This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

Friedrich Schleiermacher's

sämmtliche Werke.

Zweite Abtheilung.

Predigten.

Zehnter Band.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1856.

Friedrich Schleiermacher's

literarischer Nachlaß.

Predigten.

Sechster Band.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1856.

BR
53
.S43
1834
Apr. 2:10

LIBRARY OF THE
Union Theological Seminary
NEW YORK CITY
PRESENTED BY
Family of Dr. Wm. A. Brown
DEC 9 1944

185984

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY
CAMBRIDGE, MASS.

Vorwort.

Allen, die bei der schwülen, dunstigen Witterung, die wir jetzt in unsrer Kirche haben, nach einem frischen Trunk aus dem Geistesquell evangelischer Wahrheit und Freiheit verlangt, werden die hier dargebotenen Vorträge Schleiermachers willkommen sein. Es sind ihrer drei Abtheilungen.

Die erste erläutert an Aussprüchen und Begebenheiten aus der Apostelgeschichte die großen einfachen Grundsätze und Grundverhältnisse, auf denen sich die Kirche des Evangeliums erbaut, verfaßt und verbreitet hat. Der radikale Gedanke, welcher alle diese Vorträge verknüpft, ist der unbestreitbare und grade jetzt so beherzigungswerthe, daß eine ethisch-historische Gestaltung, wie die Kirche, nur dann im Leben bleibt, wenn sie gehorsam und vertrauend dem Geiste in ihr sein Recht und seine Ehre läßt, der ihr das Leben gab.

Die zweite zeigt in den Anweisungen, die der Herr (besonders in Matth. 10) den Aposteln über ihren Beruf

im Reiche Gottes giebt, dasjenige auf, was in demſelben allen Jüngern zu allen Zeiten der Kirche gilt. Wie die erſte Abtheilung das Leben des Ganzen aus dem Geiſt, ſo ſtellt die zweite das des Einzelnen als Gliedes im Ganzen aus demſelben Geiſte dar, und zwar beides, wie dieſes Leben ſich nach innen zu geſtalten und nach außen zu bethätigen hat.

Die dritte enthält eine vollſtändige zuſammenhängende Auslegung des Briefes an die Philipper, ein köſtliches Muſter davon, wie in der Kirche, die ſich auf Gottes Wort gründet, dieſes Wort durch den Geiſt fort und fort lebendig und gegenwärtig bleibt und damit die Kirche und die Einzelnen im Leben des Geiſtes erhalten und befeſtiget werden. Alle drei Abtheilungen bilden, richtig gefaßt, ein organiſches Ganze.

Die hier erſcheinenden Predigten ſind, wie die früheren über den Johannes, aus Nachſchriften hergeſtellt, welche faſt wortgetreu ſind.

Aus der erſten Abtheilung war die zweite Predigt (S. 17 fgd. üb. Apoſtelgeſch. 4, 13—21) bereits aus Bd. IV S. 100 fgd. bekannt. Deſſenungeachtet iſt ſie hier auch gegeben worden, weil jener frühere Abdruck doch etwas Anderes iſt: nämlich er iſt hervorgegangen aus einer Ueberarbeitung durch Schleiermacher ſelbſt behufs der iſolirten Veröffentlichung, die ihm vielleicht als Neujahrsgabe für die Gemeinde abverlangt ſein mag. Da ſchien

s immerhin werth, da dieselbe zum Eindruck des Gan-
zen für die vorliegende Sammlung nicht wohl zu entbehren
war, sie auch in ihrer ursprünglichen Gestalt zu geben,
damit wir nebenher an ihrem Beispiel auch eine Vorstellung
davon gewönnen, wie Schleiermacher in solchen Fällen der
Ueberarbeitung zu Werke gegangen ist. Ueber die Texte
Apostelgesch. 6, 1—6 und 11, 27—30 existiren in Bd. III
auch Vorträge, die aber 10 bis 11 Jahre später gehal-
ten sind und, wenngleich inhaltsverwandt, doch keineswegs
sich veranlassen konnten, darum die beiden edlen Steine
(S. 37 fgd. u. S. 129 fgd.) aus unsrer Sammlung aus-
zubrechen.

Die zweite Abtheilung war am Sonntage trinit.
1821 durch einen Vortrag üb. 1 Cor. 12, 3—6 eingeleitet,
der Bd. II S. 249 fgd. bereits erschienen und darum hier
weggelassen ist; auch ist außerdem zwischen dem 1sten und
2ten der hier gegebenen Vorträge einer weggelassen (der also
der eigentlich 2te in unserer Sammlung gewesen wäre),
weil er ebenfalls bereits in Bd. IV S. 456 abgedruckt ist.
Es konnte dies geschehn, weil die Vorträge unsrer zweiten
Abtheilung nicht ein so in sich geschlossenes Ganze bilden,
wie die der ersten, und hier auch das Nebeninteresse nicht
mit sprechen konnte, ein Beispiel eigner Schleiermacherscher
Ueberarbeitung vor Augen zu stellen.

So möge denn mit dieser seiner Rede, die einst ein
besseres Geschlecht erleuchtet und erbaut, Schleiermacher auch

in die jetzigen Tage unſres ſchlimmen kirchlichen Zwiſchenſpiels hineinſprechen; evangeliſche Seelen werden durch all das lärmende, eifernde und mißtönige Geſchrei ſeiner wohlkautenden und wohlthuenden Stimme gern horchen!

Berlin, im Juni 1856.

Dr. Sydow.
Herausgeber.

Inhaltsverzeichniß.

Erste Abtheilung. (S. 1—192.)

Predigten über die Apostelgeschichte.

(An den Trinitatis-Sonntagen d. J. 1820.)

		Seite
I.	Ueber Apostelgesch. IV, 5—14.	1
II.	„ „ „ IV, 13—21.	17
III.	„ „ „ VI, 1— 6.	37
IV.	„ „ „ VII, 51—59.	52
V.	„ „ „ VIII, 18—22.	67
VI.	„ „ „ IX, 3— 6.	83
VII.	„ „ „ XI, 19—21.	98
VIII.	„ „ „ XI, 22—26.	112
IX.	„ „ „ XI, 27—30.	129
X.	„ „ „ XIII, 1— 3.	145
XI.	„ „ „ XV, 22—31.	160
XII.	„ „ „ XX, 22—25.	177

Zweite Abtheilung. (S. 195—334.)

Predigten über einzelne evangelische Stellen.

(An den Trinitatissonntagen d. J. 1821.)

I.	Ueber Matth. 4, 17.	195
II.	„ Luc. 5, 33—35.	209
III.	„ Matth. 10, 11—13.	222
IV.	„ Matth. 10, 17—20.	238
V.	„ Matth. 10, 24—26.	253
VI.	„ Matth. 10, 26. 27.	270
VII.	„ Matth. 10, 32. 33.	291
VIII.	„ Matth. 10, 38.	306
IX.	„ Matth. 15, 13. 14.	318

Dritte Abtheilung. (S. 337—804.)

Predigten über den Brief an die Philipper.

(In den Morgengottesdiensten d. J. 1822—23.)

Das erste Kapitel. (S. 337—479.) Se

I. Ueber Vers 1— 5. 3
II. " " 6—11. 3
III. " " 12. 13. 3
IV. " " 14—18. 3
V. " " 19. 20. 4
VI. " " 21—24. 4
VII. " " 25—27. 4
VIII. " " 28—30. 4

Das zweite Kapitel. (S. 480—611.)

IX. Ueber Vers 1— 4. 4
X. " " 5—11. 4
XI. " " 5—11. 5
XII. " " 12. 13. 5
XIII. " " 14—16. 5
XIV. " " 17. 18. 5
XV. " " 19—24. 5
XVI. " " 25—30. 5

Das dritte Kapitel. (S. 612—706.)

XVII. Ueber Vers 1— 3. 6
XVIII. " " 4— 9. 6
XIX. " " 9—11. 6
XX. " " 12—14. 6
XXI. " " 12—14. 6
XXII. " " 13—16. 6
XXIII. " " 17—21. 6

Das vierte Kapitel. (S. 707—804.)

XXIV. Ueber Vers 1— 4. 7
XXV. " " 4. 7
XXVI. " " 4. 5. 7
XXVII. " " 6. 7. 7
XXVIII. " " 8. 9. 7
XXIX. " " 10—13. 7
XXX. " " 14—23. 7

Erste Abtheilung.

Predigten

über

die Apostelgeschichte.

I.

Am 2. Sonntage nach Trinitatis 1820.

Wenn wir uns neulich, m. a. F., am Feſt der Dreieinigkeit mit andächtiger Dankbarkeit und mit feſtem Glauben deſſen erinnert haben, daß durch die allgemein ſich verbreitende Sendung des Geiſtes von oben die göttliche Offenbarung an das menſchliche Geſchlecht vollſtändig geworden und dadurch, ſo weit ſich überhaupt das Evangelium von Jeſu verbreitet hat, allen Menſchen eine immer genügende Quelle der Seligkeit und zureichende Mittel, um zur Gemeinſchaft mit Gott zurükzukehren, gegeben worden: ſo laßt uns nicht vergeſſen, daß die Erhaltung dieſer göttlichen Gnade auf der Fortdauer der Gemeinſchaft unter den Chriſten, d. h. der chriſtlichen Kirche beruht. Denn ſo wie wir mit dem Apoſtel ſagten, es könne keiner kommen, weder Menſch noch Engel, und uns ein anderes Evangelium geben als dieſes*), ſo fühlen wir es auch und bekennen es gern, daß die göttliche Offenbarung in Chriſto und ſeinem Geiſt nicht in irgend einem einzelnen Menſchen wohnt, ſondern nur in der Geſammtheit derer, die im Glauben an den Erlöſer verbunden und durch das von Einem zum Andern hinübergehende lebendige Wehen ſeines Geiſtes gerechtfertigt, auf dem Wege des

*) Gal. 1, 8.

gottgefälligen Lebens, der fortschreitenden Erkenntniß und also
wahren Heiligung erhalten werden. Darauf also müssen
hinsehen; die christliche Kirche in ihrer Geschichte, in ihrem Fo
bestehen, in dem freudigen Genuß und Besiz der Verheißung, d
keine Macht jemals sie solle überwältigen, das ist der Gru
unserer Zuversicht: und darum, m. g. F., habe ich es angemes
gehalten, in der noch übrigen Zeit unsers kirchlichen Jahres
unsern vormittäglichen Betrachtungen Eure Aufmerksamkeit hi
zuwenden auf die vorzüglichsten Begebenheiten in d
Pflanzung und Verbreitung der christlichen Kirche se
jenen Tagen der offenen Ausgießung des Geistes u
der ersten Verkündigung des göttlichen Wortes dur
den Mund der Apostel an das ganze Volk, so weit nei
lich die Geschichte unsrer heiligen Bücher reicht, und wir d
Erzählung davon in ihnen selbst finden. Ich fange diese B
trachtungen an mit dem was wir lesen

Text. Apostelgeschichte 4, 5—14.

Als es nun kam auf den Morgen, versammelten si
ihre Obersten und Aeltesten und Schriftgelehrten g
Jerusalem, Hannas, der Hoheprieſter, und Kaiphas u
Johannes und Alexander, und wie viele ihrer war
vom Hohenprieſtergeschlecht, und stellten sie vor sich u
fragten sie: aus welcher Gewalt oder in welchem Nam
habt ihr das gethan? Petrus voll des heiligen Geist
sprach zu ihnen: ihr Obersten des Volks und ihr Aelt
sten in Israel, so wir heute werden gerichtet über die
Wohlthat an dem kranken Menschen, durch welche er
gesund geworden, so sei euch und allem Volk kund g
than, daß in dem Namen Jesu Christi von Nazaret
welchen ihr gekreuziget habt, den Gott von den Todte
auferwecket hat, steht dieser allhier vor euch gesun
Das ist der Stein von euch Bauleuten verworfen, de

I.

Am 2. Sonntage nach Trinitatis 1820.

Wenn wir uns neulich, m. a. F., am Feſt der Dreieinigkeit mit freudiger Dankbarkeit und mit feſtem Glauben deſſen erinnert haben, daß durch die allgemein ſich verbreitende Seydung des Geiſtes von oben die göttliche Offenbarung an das menſchliche Geſchlecht vollſtändig geworden und dadurch, ſo weit ſich überhaupt das Evangelium von Jeſu verbreitet hat, allen Menſchen eine immer genügende Quelle der Seligkeit und zureichende Mittel, um zur Gemeinſchaft mit Gott zurückzukehren, gegeben worden: *ſo laßt uns nicht vergeſſen, daß die Erhaltung dieſer göttlichen Gnade auf der Fortdauer der Gemeinſchaft unter den Chriſten, d. h. der chriſtlichen Kirche beruht.* Denn ſo wie wir mit dem Apoſtel ſagten, es könne keiner kommen, weder Menſch noch Engel, und uns ein anderes Evangelium geben als dieſes*), ſo fühlen wir es auch und bekennen es gern, daß die göttliche Offenbarung in Chriſto und ſeinem Geiſt nicht in irgend einem einzelnen Menſchen wohnt, ſondern nur in der Geſammtheit derer, die im Glauben an den Erlöſer verbunden und durch das von Einem zum Andern hinübergehende lebendige Wehen ſeines Geiſtes gerechtfertigt, auf dem Wege des

*) Gal. 1, 8.

des Tempels, wo es ihnen nie fehlen konnte, das Evangelium von Jesu Christo, den die Obersten des Volks zwar getödtet hatten, weil sie ihn verwarfen, Gott aber von den Todten auferwecket und dadurch aufs deutlichste als denjenigen bezeichnet hatte, den er gesandt, zu bekennen. Und so ging ihr Geschäft unter dem Segen Gottes fort, und es hätten sich auf diese Weise immer mehrere zu dem Namen des Erlösers bekennen können.

Allein es konnte doch daran nicht genug sein, daß die Apostel den großen Haufen des Volks belehrten, und aus ihm immer mehrere sammelten zu der Gemeine der Gläubigen, sondern es erschien nothwendig, der göttlichen Weisheit angemessen und zur Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit in den Wegen, welche der Herr eingeschlagen hatte, unerläßlich, daß auch den Obersten des Volks das Evangelium mußte geprediget werden, auf daß sie keine Entschuldigung hätten. Denn es ist nicht zu leugnen, daß der ganze Gang des Christenthums von seinem ersten Anfang an ein andrer würde gewesen sein, nicht nur wenn, als der Erlöser selbst noch auf Erden lebte und lehrte, die Obersten des Volks nicht einzeln — denn einzeln glaubten manche an ihn — sondern in Gesammtheit kraft ihres Amtes und in demselben ihn als den, der von Gott den Menschen gesandt sei zu Erleuchtung, angenommen hätten; nicht nur das, sondern noch mehr, nachdem er durch ihren Rath war gekreuzigt worden, Gott aber ihn von den Todten auferwekkt hatte, wenn sie sich, wie ein nicht unbedeutender Theil von den Einwohnern der Hauptstadt des jüdischen Landes, zum Glauben an den Erlöser gewendet hätten, so würde ihr Beispiel von großem Einfluß gewesen sein und weit schneller würde die Verkündigung des Evangelii von Jesu dem Gekreuzigten sich verbreitet haben. Der göttliche Rath aber hatte es anders beschlossen; und ohne daß wir uns, wozu wir das Vermögen nicht in uns haben, in die Tiefen desselben vergraben wollen, können wir uns nur an das klare und offene Wort des Apostels Paulus halten, es sei solches geschehen, damit

die Fülle der Gnade offenbar werde*). Aber es gezieme doch für die Angelegenheiten der Verkündigung des Evangeliums so zu halten, daß auch sie, die Priester und Obersten des Volks, eine Entschuldigung hätten. Nun freilich lehrten die Apostel öffentlich in der Halle des Tempels und auf den andern öffentlichen Plätzen der Stadt, und es stand ihnen frei, sich unter die versammelnde Menge zu mischen und die Boten des Glaubens zu hören, und so sie dies nicht wollten, so stand ihnen frei es so zu halten, wie jemand unter ihren Mitgenossen, Nikodemus, der bei Nachtzeit zu dem Erlöser kam, und sich von ihm unterrichten ließ über den Weg des Lebens, wovon er einen Segen davontrug, der ihn auch in jener entscheidenden Stunde, wo es auf das Leben und den Tod des Herrn ankam, nicht verließ**). So hätten sie, getrieben vom Drange des Herzens, die Wahrheit suchen können bei denen, die im Stande waren, ihre verschlossenen Augen zu öffnen, und indem sie von ihnen den Zusammenhang der Dinge, worauf es ankam, gehört und dagegen ihre eigenen Einwürfe vorgebracht hätten, so würde der göttliche Geist seine Macht auch an ihnen bewiesen haben. Denn indem der Erlöser auch sie mitbegriffen hatte unter jenem lezten Gebet „Vater vergieb ihnen, sie wissen nicht was sie thun“***), so dürfen wir nicht zweifeln, daß der Geist Gottes auch ihnen nicht sei verschlossen gewesen, und wenn sie ihr Ohr geöffnet hätten den Worten des ewigen Lebens, auch die Kraft derselben in ihre Seelen würde gedrungen sein.

Aber wenn weiter nichts geschehen wäre, so hätten sie immer eine, wenn gleich nur unvollkommne Entschuldigung gehabt. Denn bei der Ungleichheit, die in der Gesellschaft der Menschen nach menschlicher Einsicht nothwendig und nach dem göttlichen Willen geordnet ist, hätten sie sagen können, es gezieme ihnen nicht, ihr Ansehen auf eine solche Weise auf das Spiel zu sezen, daß sie,

---

*) Mtn. 11, 25. 26. **) Joh. 7, 44—53. ***) Luc. 23, 34.

in die jetzigen Tage unſres ſchlimmen kirchlichen Zwiſchenſpiels hineinſprechen; evangeliſche Seelen werden durch all das lärmende, eifernde und mißtönige Geſchrei ſeiner wohlkautenden und wohlthuenden Stimme gern horchen!

Berlin, im Juni 1856.

Dr. Sydow.
Herausgeber.

Inhaltsverzeichniß.

Erste Abtheilung. (S. 1—192.)

Predigten über die Apostelgeschichte.

(An den Trinitatis-Sonntagen d. J. 1820.)

		Seite
I.	Ueber Apostelgesch. IV, 5—14.	1
II.	„ „ „ „ IV, 13—21.	17
III.	„ „ „ „ VI, 1— 6.	37
IV.	„ „ „ „ VII, 51—59.	52
V.	„ „ „ „ VIII, 18—22.	67
VI.	„ „ „ „ IX, 3— 6.	83
VII.	„ „ „ „ XI, 19—21.	98
VIII.	„ „ „ „ XI, 22—26.	112
IX.	„ „ „ „ XI, 27—30.	129
X.	„ „ „ „ XIII, 1— 3.	145
XI.	„ „ „ „ XV, 22—31.	160
XII.	„ „ „ „ XX, 22—25.	177

Zweite Abtheilung. (S. 195—334.)

Predigten über einzelne evangelische Stellen.

(An den Trinitatissonntagen d. J. 1821.)

I.	Ueber Matth. 4, 17.	195
II.	„ Luc. 5, 33—35.	209
III.	„ Matth. 10, 11—13.	222
IV.	„ Matth. 10, 17—20.	238
V.	„ Matth. 10, 24—26.	253
VI.	„ Matth. 10, 26. 27.	270
VII.	„ Matth. 10, 32. 33.	291
VIII.	„ Matth. 10, 38.	306
IX.	„ Matth. 15, 13. 14.	317

Dritte Abtheilung. (S. 337—804.)

Predigten über den Brief an die Philipper.

(In den Morgengottesdiensten d. J. 1822—23.)

Das erste Kapitel. (S. 337—479.)

I. Ueber Vers 1— 5. 3
II. " " 6—11. 3
III. " " 12. 13. 4
IV. " " 14—18. 3
V. " " 19. 20. 4
VI. " " 21—24. 4
VII. " " 25—27. 4
VIII. " " 28—30. 4

Das zweite Kapitel. (S. 480—611.)

IX. Ueber Vers 1— 4. 48
X. " " 5—11. 49
XI. " " 5—11. 50
XII. " " 12. 13. 52
XIII. " " 14—16. 54
XIV. " " 17. 18. 56
XV. " " 19—24. 58
XVI. " " 25—30. 59

Das dritte Kapitel. (S. 612—706.)

XVII. Ueber Vers 1— 3. 61
XVIII. " " 4— 9. 62
XIX. " " 9—11. 64
XX. " " 12—14. 65
XXI. " " 12—14. 67
XXII. " " 13—16. 68
XXIII. " " 17—21. 69

Das vierte Kapitel. (S. 707—804.)

XXIV. Ueber Vers 1— 4. 70
XXV. " " 4. 71
XXVI. " " 4. 5. 73
XXVII. " " 6. 7. 75
XXVIII. " " 8. 9. 77
XXIX. " " 10—13. 78
XXX. " " 14—23. 79

Erste Abtheilung.

Predigten

über

die Apostelgeschichte.

I.

Am 2. Sonntage nach Trinitatis 1820.

Wenn wir uns neulich, m. a. F., am Feſt der Dreieinigkeit zu freudiger Dankbarkeit und mit feſtem Glauben deſſen erinnert haben, daß durch die allgemein ſich verbreitende Sendung des Geiſtes von oben die göttliche Offenbarung an das menſchliche Geſchlecht vollſtändig geworden und dadurch, ſo weit ſich überhaupt das Evangelium von Jeſu verbreitet hat, allen Menſchen eine immer genügende Quelle der Seligkeit und zureichende Mittel, zur Gemeinſchaft mit Gott zurükzukehren, gegeben worden: ſo laßt uns nicht vergeſſen, daß die Erhaltung dieſer göttlichen Gnade auf der Fortdauer der Gemeinſchaft unter den Chriſten, d. h. der chriſtlichen Kirche beruht. Denn ſo wie wir mit dem Apoſtel ſagten, es könne keiner kommen, weder Menſch noch Engel, und uns ein anderes Evangelium geben als dieſes*), ſo fühlen wir es auch und bekennen es gern, daß die göttliche Offenbarung in Chriſto und ſeinem Geiſt nicht in irgend einem einzelnen Menſchen wohnt, ſondern nur in der Geſammtheit derer, die im Glauben an den Erlöſer verbunden und durch das von Einem zum Andern hinübergehende lebendige Wehen ſeines Geiſtes gerechtfertigt, auf dem Wege des

*) Gal. 1, 8.

wußten, daß sie ungelehrte Leute und Laien waren, sie wohl kannten, daß sie mit Jesu gewesen waren.

Sie wunderten sich über ihre Freudigkeit, weil sie schi halb und halb gehofft zu haben, daß jene, wenn sie als S wie sie waren, und wie sie uns beschrieben werden, ungele Leute und Laien, die bisher noch nichts gethan hatten, was ausgezeichnet hätte, als daß sie einige Jahre mit Jesu von zareth gewandelt hatten, wenn sie als solche stehen würden ihnen den Obersten und Aeltesten des Volks, sie schienen geh zu haben, die Apostel würden verlegen sein und verstummen, wunderten sich nun über ihre Freudigkeit. Das ist nun eben Erste und die Kraft, welche dem Evangelium den Sieg über Gesez verschafft hat, daß die Apostel des Herrn, wenn gleich kennend das Ansehen derjenigen, die zu Obersten des Volks ge waren, doch in keinem bedeutenden und entscheidenden Augenbl ihres Lebens jemals von demselben betäubt wurden, nach Verheißung, die ihnen der Herr selbst gegeben hatte „wenn e die Richter und die Häupter der Obrigkeit vor ihren Richterstu ziehen, so seid nicht bange was ihr reden werdet, denn der G wird es euch geben zu welcher Stunde ihr es bedürfet*)." in diesem Bewußtsein, daß der Geist, der sie in alle Wahrh leiten sollte**), ihnen immer und überall unverholen und kräf gend in jeder für den Dienst ihres Herrn und Meisters entsch denden Stunde sagen würde, was Noth thut, in diesem Bewuß sein waren sie geschikt dazu, auf der einen Seite in keinem Stük über ihre Stelle hinauszugehen, ihr Maaß zu überschreiten, u Alles was menschliche Ordnung mit sich bringt, in irgend eine Stük zu verkennen und aus der Acht zu lassen, aber auch z gleicher Zeit nie in Verlegenheit gesezt, nie außer Fassung gebrac nie betäubt zu werden von irgend einer menschlichen Höhe, a der sie in irgend einem Augenblik hinaufzusehen genöthigt waren

*) Matth. 10, 17—20. **) Joh. 16, 13.

zum Eckstein geworden ist, und ist in keinem andern H
ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, da
wir sollen selig werden. Sie sahen aber an die Freud
keit Petri und Johannis und wunderten sich, denn
waren gewiß, daß es ungelehrte Leute und Laien war
und kannten sie auch wohl, daß sie mit Jesu gewe
waren. Sie sahen aber den Menschen, der gesund w
geworden, bei ihnen stehen und hatten nichts dawider
reden.

Es ist freilich nur ein Bruchstükk einer einzelnen Begebenh
u. g. F., welches ich heute zum Gegenstand unsrer Betrachtu
mache; der weitere Erfolg derselben wird uns das nächsten
beschäftigen. Warum ich aber das Frühere glaube übergehen
können, und warum ich wünsche, daß Ihr diese Begebenheit n
mir betrachten möget, das alles wird sich ergeben, wenn ich au
einanderseze, warum ich ihr eine solche Wichtigkeit beilege, 1
bevorstehende Reihe unsrer Betrachtungen mit derselben zu
ginnen. Damit ich Euch dies nach Vermögen deutlich mac
so muß ich zuerst aufmerksam machen auf die obwaltend
äußern Umstände und Verhältnisse, und zweitens a
den eigentlichen innern und geistigen Gehalt der Be
benheit selbst.

I.

Die Apostel, m. g. F., seit jenem großen Tage, wo, n
können nicht genau angeben an welchem Orte und unter welch
Umständen, der Geist sie zu reinigen auf sie herabgestiegen w
an dem Feste der Pfingsten, wo Petrus zuerst in der vollen Kr
des Geistes das Wort des Herrn verkündigt hatte und mehre
tausend Seelen zugesellt den Gläubigen durch sein Wort, hatt
seitdem nicht aufgehört, ihren unter so gesegneten Umständen
gonnenen Beruf weiter fortzusezen, und es sammelten sich me
aber weniger Menschen um sie her, vorzüglich aber in der Ha

nicht was ihnen bevorstand, sondern waren in jedem Augenbl
darauf bedacht das zu thun, was Recht war vor Gott und a
ihrem Herrn und Meister, und in diesem getrosten Muthe
schienen sie vor den Obersten und den Hohenpriestern unbesor
um das, was ihnen etwa begegnen möchte, von keiner Schr
gebrükkt, sondern in dem freudigen Bewußtsein, daß sie im b
Dienste ihres Herrn stehend die überschwänglich Seligen war
O dadurch standen sie so hoch erhaben über diejenigen, wel
ihre menschliche Weisheit, ihr beständiges Berechnen dessen, wo
sträflich sei für ihre Absichten und was hemmend, ihr überklug
Hinsehen auf den Erfolg auf den Weg des Verderbens brach
Denn überlegen wir, was der Evangelist Johannes sagt von de
Rath, welchen sie hielten über den Erlöser, so sehen wir ga
deutlich, daß sie nicht aufkommen ließen was ein unbefangen
Gemüth in ihrer Mitte aussprach über das Recht, sondern n
in der Ferne zusahen, was für einen Einfluß die großen Wi
kungen des Herrn haben würden auf die große Masse des Volk
welche sie zu leiten sich berufen fühlten*); und dadurch war th
Verstand verfinstert worden und ihr Herz in Ungewißheit hing
gegeben, darum fehlte es ihnen an Freudigkeit, daß in demselbe
Augenblikk, wo sie als Richter versammelt waren und die Apost
vor ihnen standen, sie bestürzt wurden und die Apostel voll hohe
Freude und Standhaftigkeit, welche sie bewundern mußten, indem
sie nicht glaubten auf dieselbe rechnen zu dürfen, und in diese
Bewunderung über die Freudigkeit der Apostel sprachen sie au
den Sieg des Geistes der in jenen lebte über den, von welchem
sie befangen waren. —

Aber, m. g. F., nicht so fest und ruhig hätten die Apostel stehen
können vor denen, die damals die Obersten und Richter waren,
wenn sie sich nicht so fest gehalten hätten an das Wort des Herrn,
daß man das Böse immer nur überwinden solle mit dem Guten**),

*) Joh. 7, 44—53. **) Matth. 5, 44.

daß es keiner andern Kraft bedürfe die Welt zu überwinden als der des Glaubens*), und daß man daran, daß sie ihre Brüder lieben erkennen sollte, daß sie seine Jünger seien**). Aber ihre Brüder waren damals und nannten sie noch immer alle Großen des Volks, mit denen sie sich im Tempel versammelten zum Gebet und zum Lobe Gottes, und nicht eher hörte dieses Band der brüderlichen Liebe auf, als bis jene selbst es gewaltsam zerrissen hatten. Fragen wir, was war der Grund ihrer Festigkeit und ihres Muthes, so war es eben dies, daß keine Ungerechtigkeit und keine Verfolgung, die ihrem Herrn und Meister begegnet war, als er noch unter ihnen wandelte, und von der sie wohl wußten, daß die Kraft derselben nicht aufhören würde sich gegen sie zu richten, wie es ihnen auch der Erlöser so bestimmt vorhergesagt hatte***), daß das Alles nicht ersticken konnte die göttliche Liebe, welche sie beseelte. Denn was für einen Zweck hatten die Worte der Wahrheit, die sie redeten als sie standen vor den Obersten des Volks, als den Wunsch, daß diese voll werden möchten der lebendigen Ueberzeugung von der Unzulänglichkeit dessen, was sie als Grundlage und Richtschnur des Lebens ansahen, daß die Kraft des Geistes über sie käme, daß sie Eingang gäben der Stimme der Wahrheit, welche die Jünger fühlten auf die Weise. Und diese Liebe, die sie nie verleugnet haben, diese innige Theilnahme, die sie zeigten ohne Unterschied und ohne Rücksicht an dem Wohl ihrer Brüder, selbst als schon entschieden war, daß die große Masse des Volks die Wahrheit nicht annehmen würde, das war der Grund ihres getrosten Muthes und ihrer hohen Freudigkeit. Und das war ja auch das große Ziel des neuen Bundes, es sollte der Bund der Liebe sein, und alle andren Gesetze sollten ergänzt sein und erfüllt durch die Liebe zu Gott und zu dem Nächsten, die nicht zwei verschiedene Sachen sind, sondern eine und dieselbe. Und indem diese in ihnen

*) 1 Joh. 5, 4. **) Joh. 13, 35. ***) Matth. 10, 24—26.

lebte, jene aber erfüllt waren von einem unverſtandenen Eifer fü
irdiſche Macht, für irdiſche Gewalt, für irdiſches Anſehen,
deſſen Höhe das damals ſo tief geſunkene Volk doch nicht wied
emporſteigen konnte, und in dieſem eitlen Streben ihre Herze
erſtorben waren und unfähig zur Liebe zu demjenigen, was ihne
nicht gleich geartet war, o ſo waren ſie unſicher in ſich ſelbſ
aber dadurch war zugleich ein vollſtändiger Sieg der Apoſtel üb
die, vor denen ſie ſtanden, ausgeſprochen.

Und m. g. F., wie die Kirche Chriſti geſtiftet worden iſt, ſ
wird ſie auch erhalten durch dieſen Geiſt, durch dieſe Kraft; un
eine andre dürfen wir nie ſuchen. O daß wir alle möchten in
unſerm ganzen Leben immer darauf ſehen, vorzüglich aber in all
dem, was ſich auf das Reich Gottes auf Erden bezieht, ſo gewi
und feſt zu ſein, wie die Apoſtel unſers Herrn es waren als ſi
vor ihren Richtern ſtanden, und wie ſie nie aufhörten zu ſein
O daß uns allen beſonders in jedem bedeutenden Augenblikk be
kunde ſein Leben in uns der Geiſt von oben, den der Erlöſer de
Menſchheit geſandt hat, und keiner unter uns ſich mißleiten laſſ
durch eine irdiſche und verkehrte Richtung auf das Vergängliche
O daß jeder unter uns in jedem bedenklichen Schikkſal ſeines
Lebens in ſich finden und haben möchte die hohe Freudigkeit de
Apoſtel! Aber das alles, m. g. F., das wird und kann nur ge-
ſchehen, wenn die Liebe in uns iſt, die in ihnen war, wenn wir
dem Geiſt der Liebe, der alles Böſe nur durch das Gute überwindet,
in uns Raum geben, und uns von ihm leiten laſſen in allen Ver-
hältniſſen des Lebens. Dann werden wir eine hohe Freudigkeit
haben und Muth gegen diejenigen, die ſich der Gnade Gottes und
der Verbreitung ſeines Reiches auf Erden widerſezen, und wenn
auch nicht ſo wirkſame doch eben ſo treue Knechte wird der Herr
an uns haben, wie er damals an den Apoſteln hatte in jenen erſten
herrlichen Tagen der Verbreitung ſeines Reiches auf Erden. Das
verleihe uns allen ſeine Gnade jezt und immerdar! Amen.

II.

Am 4. Sonntage nach Trinitatis 1820.

Text. Apostelgeschichte 4, 13—21.

Sie sahen aber an die Freudigkeit Petri und Johannis und verwunderten sich, denn sie waren gewiß, daß es ungelehrte Leute und Laien waren, und kannten sie auch wohl, daß sie mit Jesu gewesen waren. Sie sahen aber an den Menschen, der gesund war geworden, bei ihnen stehen, und hatten nichts dawider zu reden. Da hießen sie sie hinausgehen aus dem Rath, und handelten mit einander und sprachen: Was wollen wir diesen Menschen thun? Denn das Zeichen, durch sie geschehen, ist kund und offenbar allen die zu Jerusalem wohnen, und wir können es nicht leugnen. Aber damit es nicht weiter einreiße unter das Volk, laßt uns ernstlich sie bedrohen, daß sie hinfort keinem Menschen von diesem Namen sagen. Und riefen sie und geboten ihnen, daß sie sich allerdings nicht hören ließen noch lehreten in dem Namen Jesu. Petrus aber und Johannes antworteten und sprachen zu ihnen: Richtet ihr selbst, ob es vor Gott Recht sei, daß wir euch mehr gehorchen denn Gott? Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben. Aber sie droheten ihnen

und ließen sie gehen, und fanden nicht wie sie sie
nigten, um des Volks willen; denn sie lobten alle G
über dem, das geschehen war.

Dies, m. g. F., ist der Verfolg der Begebenheit, deren Hä
wir schon neulich zum Gegenstande unsrer Betrachtung gem
haben. So nun ging es damals den Aposteln Petrus und
hannes vor dem hohen Rath ihres Volks, und nachdem sie ih
gesagt, sie möchten selbst richten, ob es Recht sei ihnen mehr
gehorchen denn Gott, so fuhren sie fort, des Verbotes und
ernstesten Drohungen ungeachtet, zu verkündigen das Evangeliu
vom Reiche Gottes in Christo.

Aber nicht lange darauf, als der hohe Rath meinte,
Einfluß jenes Wunders auf das Volk werde so groß nicht m
sein, wie denn allerdings solche Eindrücke ihrer Natur nach v
gänglich genug sind, so ließ er sie, da sie nicht aufhörten
lehren, ins Gefängniß werfen, und stellte sie zur Rede, wie
ohnerachtet des an sie ergangenen Verbots doch nicht aufgeh
hätten zu predigen im Namen Jesu. Aber sie hatten immer kei
andere Rede als die „man muß Gott mehr gehorchen de
den Menschen". Da suchten die Hohenpriester, wie sie
tödteten, indessen auf den Rath eines verständigen Mannes ließ
sie es dabei bewenden, daß sie ihnen aufs neue verboten,
sollten nicht lehren im Namen Jesu von Nazareth, und begnügt
sich damit, sie zu stäupen. Aber die Apostel gingen zu den Jh
gen und freuten sich, daß sie gewürdigt waren um den Her
zu leiden, und fuhren fort das Evangelium von seinem Reic
den Menschen zu verkündigen.

Dies alles, m. g. F., ist eine und dieselbe Begebenheit, we
gleich in mehrere Zeitabschnitte vertheilt, und eine große u
wichtige für das Bestehen der christlichen Kirche; diese nemlic
daß die Apostel den Grundsaz aufstellten und in ihrem ganz

den befolgten, **man müsse Gott mehr gehorchen, denn den Menschen.** Und diesen laßt uns denn heute noch Alle leitung, die erlesenen Geschichte zum Gegenstand unsrer frommen Betrachtung machen.

Ich werde **zuerst** zeigen, **wie wichtig er war und nothwendig für die erste Gründung und so auch für jede Ausbreitung der christlichen Kirche.** Aber demnächst wollen wir denn auch **zweitens** überlegen, **wie dabei der nothwendige Gehorsam gegen die Menschen sein völliges Recht behält, und wie eben dieser der christlichen Kirche unentbehrliche Zusatz dem bürgerlichen Gehorsam und aller menschlichen Ordnung vollkommen unbefährdend ist.**

I.

Zuerst also, m. g. F., wie die christliche Kirche nicht hätte gegründet werden können, wenn die Apostel nicht diesen Grundsatz befolgt und von dem ersten Augenblikk ihres öffentlichen Lebens an befolgt hätten, das ist wol deutlich genug.

Denn wenn sie damals den Hohenpriestern Folge geleistet hätten und hätten aufgehört zu lehren im Namen Jesu, würde da die kleine Gemeine, die sich damals schon gesammelt hatte, die wenigen tausend Seelen, wenn es ihr gefehlt hätte an der Ordnung und an dem Zusammenhang, der durch die öffentliche Lehre erhalten wird, fortbestanden haben? O gewiß, jeder muß es fühlen, sie hätte sich nur zu bald aufgelöst. Und wenn die Apostel damals zwar nachgegeben hätten den Forderungen und Drohungen der Hohenpriester und Aeltesten des Volks, aber hätten sich eine gelegene Zeit ersehen, wenn vielleicht ihre vornehmsten Gegner nicht mehr auf diesem irdischen Schauplaz wandeln würden, und dann angefangen das Evangelium zu verkündigen, würden sie sich wol des Vertrauens zu erfreuen gehabt haben, welches ihnen gar nicht fehlen konnte bei den Menschen, nachdem sie sich so fest für die Sache ihres Herrn entschieden und so muthig vor ihren Richtern geredet hatten? O gewiß, jeder muß es fühlen,

sie hätten mit dem Ansehen, mit der Kraft, mit dem Erfolg n
mals wieder auftreten können, wenn sie damals nicht so gewal
geredet, sondern sich schweigend zurükgezogen hätten.

Und merkt es wol, es wurde ihnen nicht zugemuthet i
Ueberzeugung aufzugeben oder zu widerrufen, was sie gesa
sondern nur sie sollten schweigen. Und bedenkt noch dies,
hatten nicht etwa, wie ehedem die alten Propheten, den besonde
Auftrag erhalten, gerade jezt und in dieser Beziehung da
und dorthin zu gehen, und ein Wort Gottes zu den Mensch
zu reden, sondern sie hatten den allgemeinen Befehl des Herr
daß sie sollten seine Zeugen sein, anfangend zu Jerusalem u
fortfahrend von einem Ende der Erde bis zum andern *). W
leicht, m. g. F., hätten sie sich selbst können auf eine solche We
überreden, daß sie nicht nöthig gehabt hätten den Menschen ni
zu gehorchen, wenn sie zu sich gesagt hätten: schweigen ist
keine Sünde; wir wollen ja nur jezt nicht reden, wir wollen
nur jezt dem gewaltigen Eifer der Feinde des Evangeliums na
geben, damit wir nachher mit desto größerer Freiheit und de
ruhigerer Kraft auftreten können. Wie leicht hätten sie ni
sagen können: der Herr hat uns ja gerade nicht befohlen, d
wir jezt anfangen sollen, in seinem Namen das Evangelium
predigen; die Kraft aus der Höhe ist zwar über uns gekomme
aber vielleicht ist es doch sein Wille, daß wir sie noch eine We
in uns verschließen, und er wird uns wol einen Wink gebe
wann die Zeit für uns erschienen ist öffentlich aufzutreten, oh
daß wir einen solchen Widerstand zu besiegen haben wie der i
der jezt am Tage liegt. So hätten sie denken können; aber g
wiß, hätten sie so gedacht, nie wäre die Gemeine des Herrn a
Erden gegründet und gestiftet worden, oder sie wenigstens wär
der Felsen nicht gewesen, auf dem sie erbaut werden sollte.

Und späterhin, als die Christen nicht etwa nur vor dies

*) Apostelgesch. 1, 8.

wir wissen nicht, wie wir sie nach unsrer Art nennen sollen, sondern der die unbeschränkte und höchste weltliche Obrigkeit gestellt waren, und ihnen zugemuthet wurde, sie sollten abschwören den Glauben an den Erlöser und an den durch ihn geoffenbarten Sohn der Menschen und sie sollten den Göttern des herrschenden Volks opfern, in jener Zeit, als das erste Blut der Märtyrer in reichen Strömen floß, gleichsam um den Erdboden zu düngen, damit die Saat des göttlichen Wortes desto reichere Früchte tragen möchte, wenn da der Grundsaz nicht gegolten hätte; man solle Gott mehr gehorchen denn den Menschen, wenn nicht eingeschüchtert von der kräftigen Stimme eines wohlbegründeten Ansehens, die Christen der reinen Wahrheit ihres Geistes Folge geleistet und über der Stimme des menschlichen Ansehens die Stimme des göttlichen Worts überhört hätten, wenn jenes Wort der Apostel, man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen, nicht so feste Wurzel gefaßt hätte in den Herzen der Gläubigen; — o wie bald würde die christliche Kirche wieder zerstört worden und mit mächtiger Gewalt wieder die Finsterniß des Heidenthums und des Aberglaubens über das ganze menschliche Geschlecht ausgegossen sein, welche zu vertreiben das Licht gesandt war vom Vater in die Welt, dessen Träger die Apostel sein sollten! Darum fühlen wir, wie wichtig und nothwendig es war, wenn die christliche Kirche begründet werden sollte und bestehen, daß der Grundsaz der Apostel, man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen, der Grundsaz der Christen wurde und die erste Veste, worauf die Gemeine des Herrn sich gründen konnte.

Aber, könnte man denken, das war in jener Zeit zwar, wo diejenigen Menschen den Gehorsam von Andern zu fordern hatten, welche selbst außerhalb der christlichen Kirche waren, befangen theils von dem Buchstaben des alten Gesezes, von welchem sie nicht verstanden, daß es seine Erfüllung in Christo

gefunden habe*), theils befangen in jener traurigen Finsterniß des Heidenthums und der Vielgötterei, da war es wol natürlich und nothwendig, daß denen, die so im Dunkeln wandelten, diejenigen, welche die Träger des göttlichen Lichtes auf dem Erdboden sein sollten, in Allem, was eben das Wesen und die Verbreitung dieses Lichtes betraf, nicht gehorchten, sondern als Gottes, der Stimme Gottes, die sie in ihrem Innern vernahmen, dem Berufe Gottes, der ihnen geworden war, und welchen zu erfüllen ihre Seligkeit ausmachte. Aber, könnte man eben deswegen sagen, unter christlichen Völkern, wo Obrigkeit und wir Unterthanen alle demselben Gott und demselben Wort Gottes verbunden sind und verpflichtet, da könne dieser Grundsaz keine Anwendung finden, da könne kein Streit entstehen zwischen dem Gehorsam gegen Gott, und dem Gehorsam gegen die Menschen. —

Laßt uns nicht vergessen, m. g. F., daß wir alle Glieder sind der evangelischen Kirche, und laßt uns fragen, wie ist denn diese entstanden? Luther, dieses treffliche Werkzeug Gottes, als er zuerst redete unerschrokken mit Kraft gegen die Irrthümer der damaligen Zeit, er wurde gefordert vor das höchste Oberhaupt seines Volks und ihm wurde zugemuthet, er solle seine Meinung widerrufen und sich fügen der allgemeinen damals in der christlichen Kirche geltenden und von ihrer höchsten geistlichen Obrigkeit anerkannten Lehre. Wenn in ihm nicht der Grundsaz der Apostel gewesen wäre, der in ihm sprach, man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen, wenn er nicht mit der unerschütterlichsten Festigkeit fest gestanden hätte und gesagt „hier stehe ich im Namen Gottes, und ich widerrufe nicht, ihr widerlegt mich denn aus dem Worte Gottes“: wo wäre dann das hellere Licht des Evangeliums, für dessen Besiz und Kraft an unsern Seelen wir, so oft wir uns in diesen Morgenstunden hier

*) Röm. 10, 4.

…sammeln, Gott am Altare mit gerührtem Herzen danken? …ein dieses Licht, welches nicht nur Diejenigen, die sich da… auf eine innige Weise vereinigten, um die göttliche Lehre …menschlichen Verderbnissen zu reinigen und die jezt die evan… …liche Kirche bilden, sondern — wir dürfen es wol gestehen — …d unsre Brüder von der andern Kirche auf mannigfaltige Weise …ndert hat? So war es auch damals eine Nothwendigkeit den …ndsaz festzuhalten, man muß Gott mehr gehorchen, denn …n Menschen.

Und er sollte jezt weniger nothwendig sein? Wir sollten …il etwas nachlassen dürfen von dem Muth des Glaubens, von …r Freudigkeit der Ueberzeugung, von dem Gefühl des göttlichen …ortes und seiner leitenden Kraft, der aus dem Worte Gottes …mmt zu unserm Herzen redet? Nein, m. g. F., niemals. Alles …r Welt besteht und entwikelt sich durch dieselbe Kraft, durch …elche es entstanden ist; und konnte die christliche Kirche nicht …achen, wenn dieser Grundsaz nicht gegolten hätte, man muß …ott mehr gehorchen, denn den Menschen, konnte sie sich …ur läutern und reinigen zu der Zeit, als sie auch bedeckt war …t Finsternis und erfüllt mit Aberglauben und Unwissenheit, …nn dieser Grundsaz nicht festgehalten wäre, man muß Gott …ehr gehorchen denn den Menschen, so dürfen wir wol …gen, er ist ihr eingepflanzt als die nothwendige Bedingung …res Fortbestehens, und zu keiner Zeit dürfen die Christen …ufhören ihn zu befolgen.

Auch bedarf es nicht mehr, als nur einen aufmerksamen …nd festen Blikk auf alle Verhältnisse der christlichen …irche, um uns davon zu überzeugen. Ist etwa, m. g. F., eine …ollkommne Einheit des Sinnes und des Herzens, der Meinungen …nd der Gedanken, ich will nicht sagen in der christlichen Kirche, …enn das wissen wir alle, wie viel Streit in ihr herrscht, aber …n dem Gebiet der evangelischen Kirche, der wir ange…ören? Nein, sie ist nicht da. Giebt es nicht immer Gläubige, die

in ſich nähren mancherlei Aberglauben, mancherlei Aengſtlich
in ihrer Weiſe, in ihren Gedanken, in ihrer Lehre, welche
Freiheit der Kinder Gottes hart widerſtehen? Giebt es
Andre, die ſich, wir wollen nicht ſagen, daß das Gift deſſe
in ihrem Herzen wohnt, aber die ſich in ihrer Anſicht und
ihrer Behandlung der chriſtlichen Lehre dem entgegengeſezten
des Unglaubens, wenn gleich wider ihren Willen und ihr Wiſſ
nähern, und die ihren Willen für ſich haben? Beſteht nicht
Kampf zweier verſchiedener Denkarten ſchon vom Anfang
chriſtlichen Kirche an, der einen, die es zu leicht nimmt, der
dern, die zu ſchwerfällig und engherzig Alles behandelt, was
das Gebiet des Glaubens gehört, und auf mannigfaltige Wei
die großen Güter, die uns der Herr erworben hat, und ihre
Genuß verkümmert? Und dieſer Streit, dieſer Gegenſaz, w
müſſen es freilich ſagen, wie er jezt beſteht, ſo wird er immer
beſtehen; er erzeugt ſich in jeder Geſtalt aufs neue, wenn er au
jezt die eine und dann wieder eine andre Geſtalt annimmt; un
wenige ſind immer nur diejenigen, die mit klarem Verſtande un
mit reinem Herzen in der Mitte ſtehen zwiſchen beiden, und b
weitem die Meiſten neigen ſich mehr oder minder auf dieſe od
auf jene Seite. Und das gilt auch von denen, mannichfaltig
Erfahrungen aus der Geſchichte beweiſen es, die da herrſchen un
Gewalt haben über die Menſchen, auch von denen, die das Rech
haben, in allen Dingen dieſes Lebens und in Allem, was zu
bürgerlichen Ordnung gehört, Gehorſam zu fordern. Wenn ſie
nun, wie damals die Hohenprieſter thaten und wie ſpäterhin die
Oberhäupter des römiſchen Volks und wie damals, als Luther
gegen die Irrthümer ſeiner Zeit kämpfte und die herrſchende Lehre
zu reinigen ſuchte, der römiſche Kaiſer that, wenn ſie, wie es ſo
viele Beiſpiele dieſer Art giebt, ihre Gewalt anwenden, der einen
oder der andern Seite das Uebergewicht zu verſchaffen, wenn ſie
auszumitteln meinen, welche von beiden Recht habe, und in dem-
ſelben Maße der einen oder der andern zu genügen ſuchen: wie

ſoll denn die freie Entwikkelung chriſtlichen Sinnes und Lebens gehen? Wie ſoll irgend ein gläubiges Herz, ſtehe es auf dieſer oder auf jener Seite, ſeines Glaubens froh werden, wenn niemand mehr wiſſen kann, indem er den Grundſaz ſcheut und vermeidet, Gott mehr zu gehorchen, denn den Menſchen, ob er das, was er an ſich zieht, was ihm dargeboten wird, was er annimmt, ob er dies aus reiner Ueberzeugung wählt oder getrieben durch das menſchliche Anſehen, ob es Wahrheit iſt in dem Worte Gottes, oder ob er ſelbſt gefangen iſt durch menſchliche Gewalt? Ja alles Große, alles Erhebende, alles Reizende verliert ſeinen Werth, ſobald die irdiſche Gewalt ſich hineinmiſcht, die auf dem Gebiete des geiſtigen Lebens keinen Raum für ihre Wirkſamkeit haben ſoll, und ſobald wir nicht mehr wiſſen, ob wir Gott gehorchen oder den Menſchen. Und vor dieſer Gefahr können wir uns nur hüten, wenn jeder den Grundſaz feſthält Gott mehr zu gehorchen denn den Menſchen, und wenn jeder, was in Sachen des Glaubens ſich auf unſre innere Ueberzeugung bezieht, jeder im ſtillen Geſpräche des Herzens mit Gott und im vertrauten Umgang mit Verſtändigern immer ſicherer und in ſeiner Ueberzeugung feſter zu werden ſucht und dieſe durch nichts anderes leiten läßt, auch von ihr nimmer weichet um keiner menſchlichen Gewalt und keines menſchlichen Anſehens willen. Nur wenn wir dieſen Grundſaz feſthalten, können wir wahrhaft gläubig ſein, unſer Glaube ſei nun dieſer oder ein anderer; nur dann können wir wiſſen, ob es der göttliche Geiſt iſt, der uns leitet, und ob wir Gottes Kinder ſind, wenn wir von dem Geſez nicht weichen, Gott mehr zu gehorchen denn den Menſchen.

II.

Aber damit wir dies deſto ſicherer thun mögen, m. g. F., ſo laßt uns nun zu dieſer auch die zweite Betrachtung hinzufügen, daß dieſer für das Entſtehen und Fortbeſtehen der chriſtlichen Kirche ſo nothwendige Grundſaz der

bürgerlichen Ordnung und also den Rechten der menſ
lichen Geſellſchaft nichts vergiebt, ſondern mit derſel
vollkommen verträglich iſt.

Eigentlich, m. g. F., ſollte es darüber nichts zu ſagen geb
und könnten wir uns darüber verſtändigen unmittelbar mit den
die am meiſten das Recht haben und von Gott dazu geſezt ſi
Gehorſam zu fordern von ihren Brüdern in allen menſchlich
Dingen, könnten wir vor uns verſammeln alle Kaiſer und Köni
alle Fürſten und Obrigkeiten chriſtlicher Völker, und ſie fra
Auge in Auge: glaubt ihr irgend eine Gefahr befürchten zu dür
für euer Anſehen, für die Gewalt, die euch Gott verliehen h
für die Pflicht, welche ihr habt, das irdiſche Wohl der Menſch
mit ihrem geiſtigen zugleich durch alle eure Kräfte und auf a
Weiſe zu fördern, glaubt ihr irgend eine Gefahr befürchten
dürfen von dem Grundſaz der Apoſtel, man muß Gott me
gehorchen denn den Menſchen? — o ſo gewiß ſie Chriſt
ſind wie wir, ſo gewiß ſie davon durchdrungen ſind in ihre
Innern, wie es das Höchſte ſei für den Menſchen, der Stimm
Gottes überall zu folgen und ſich immer von ſeinem Geiſte leit
zu laſſen, ſo gewiß ſie wie wir ihr Leben prüfen an dem Wor
Gottes, ſo gewiß ſie fühlen daſſelbe Wort Gottes ſich regend
ihrem Herzen wie wir: ſo würden ſie ſagen — nein.

Aber warum iſt es dennoch nöthig, darüber etwas zu ſagen
Weil es Feinde giebt des göttlichen Wortes, die, wie es ja natür
lich iſt, eben deswegen auch, wenn es gleich das Anſehen nic
hat, Feinde ſind der menſchlichen Ordnung und des menſchliche
Wohles, welches ſie gern zu ihrem Vortheil untergraben möchte
die da glauben, die heilige Gründung des Chriſtenthums, di
göttliche Kraft des Glaubens, die göttliche Kraft ſeines Bekennt
niſſes, die ganze Verbindung der chriſtlichen Kirche ſei eigentlic
nichts an und für ſich, aber ſie ſei ein heilſames Mittel, di
Leidenſchaften der Menſchen im Zaum zu halten, die äußere Ei
tung derſelben zu erleichtern und ihnen Ehrfurcht und Gehorſam

einzuflößen. Wenn dieſe dann ſehen, daß die Menſchen in der Einfalt ihres Herzens es anders nehmen, daß der Glaube an den Erlöſer, die Verbindung mit demſelben ihnen etwas Größeres iſt, ja das Größte, was ſie haben, wodurch ſie ſich ihres Verhältniſſes mit Gott, ihrer Gemeinſchaft mit dem höchſten Weſen bewußt werden; dann wird ihnen bange, daß jeder Mißbrauch, den ſie gern trieben mit menſchlicher Gewalt und mit menſchlicher Ordnung, und daß die kleinlichen Wünſche, die ſie haben für das Wohl der Menſchen, durch den gewaltigen kräftigen Geiſt möchten zugerannt werden, den das Chriſtenthum in die Seelen derer, die nach Gott fragen, ausgießt; dann möchten ſie es gern umkehren, und an die Stelle des Grundſazes, man muß Gott mehr gehorchen denn den Menſchen, den ſezen, man muß Gott nur gehorchen um der Menſchen willen, und möchten uns glauben machen, das Geſchenk des Evangeliums und die Wohlthat der Ausbreitung deſſelben ſei etwas, was wir der menſchlichen Gewalt und dem menſchlichen Anſehen zu verdanken haben, und über deſſen Gebrauch und Verbreitung wir daher auch ihnen Rechenſchaft ſchuldig ſind, die ſie Gewalt und Anſehen auf Erden beſizen; und indem ſie dies glauben und behaupten, ſagen ſie natürlich, der Grundſaz, Gott mehr zu gehorchen als den Menſchen ſei gefährlich und drohe alle menſchliche Ordnung zu zerſtören. —

Darum, m. g. F., laßt uns die Sache näher betrachten. Derſelbe Apoſtel, der hier nicht einmal ſondern oft in Einem Athem ſagt „man muß Gott mehr gehorchen denn den Menſchen", was ſagt er in dem ſchönen und gehaltvollen Briefe, den wir — Gott ſei Dank dafür — unter ſeinem Namen noch übrig haben in dem Buche unſers heiligen Glaubens? „Seid unterthan aller menſchlichen Ordnung um des Herrn willen; ehret den König und ſeine Hauptleute; führet einen guten Wandel, damit die, die von euch afterreden, Gott preiſen mögen, um eurer guten Werke wil-

len; hütet euch, daß ihr nicht um Missethat willen leidet, aber freuet euch wenn ihr um Wohlthat willen leiden könnt" *). Und was er da gesagt hat, das ist eben so Gottes Wort, wie wenn er sagt „man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen". Wenn denn der menschlichen Ordnung zu gehorchen das Wort Gottes ist, wie kann da der Gehorsam gegen Gott, auch wenn man zu sich sagt, man muß Gott immer und überall mehr gehorchen denn den Menschen, wie kann der jemals der menschlichen Ordnung nachtheilig sein?

Wenn es nun aber doch scheint, als könnte dies in einzelnen Fällen geschehen, so laßt uns zusehen, wie es sich damit verhält. Und sehen werden wir, an dem Grundsaz des Apostels, den er vor den Hohenpriestern und Aeltesten seines Volks so kräftig aussprach und durch sein ganzes Leben befolgte, an dem liegt es nicht; er müßte sich selbst, es müßte der heilige Geist in ihm sich widersprochen haben; und die ganze Geschichte zeigt es auch, daß der treue Gehorsam gegen Gott und sein Gebot immer die feste Stüze des menschlichen Ansehens und der menschlichen Ordnung gewesen ist. Aber woher kann jener Schein kommen? Da sagt man: „wenn sich die Menschen einbilden einen Befehl Gottes und ein Wort Gottes zu haben, welches anders lautet, als das Wort des Apostels, wenn sie sich herausnehmen, die Befehle und die Anordnungen der Obrigkeit nach ihrer Einsicht zu richten und wenn sie ihrer Einsicht nicht gemäß sind, dann sie verachten und übertreten, und denen die zu gebieten haben den Gehorsam versagen; dann scheint dieser Streit da zu sein, und dann steht diese Gefahr vor Augen."

Aber m. g. F., der Apostel sagt, „man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen", nicht etwa, weil er in sich gehabt hat ein Wort Gottes oder einen Befehl Gottes, wovon er nicht im Stande gewesen wäre, Andern Rechenschaft zu geben,

*) 1 Petri 2, 18—20.

nen, sondern weil er von seinem Herrn und Meister den Befehl hatte, weil er und seine Mitarbeiter an dem großen Werke des Heilands das Wort aus dessen Munde hatten, welches ihnen befahl, sie sollten seine Zeugen sein auf Erden, darum sagt er: „man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen, denn wir können es nicht lassen zu reden von dem, was wir gesehen und gehört haben". Und so wollen auch wir unter dieses Wort „man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen" nicht auf alles dasjenige beziehen, was ein eigener Wahn, was eine verkehrte menschliche Meinung, was eine irregeleitete menschliche Einbildung, indem es ihre eigenen Gedanken und Gebilde sind, als Wort und Befehl Gottes vorgeben, sondern wir wollen Gott danken vorzüglich in dieser Beziehung, daß wir haben das feste geschriebene Wort Gottes als den Maaßstab, den jeder anlegen kann um zu prüfen, ob das, was ihm als Wort Gottes erscheint, es auch wirklich ist. Und da dieses geschriebene Wort Gottes es ist wie unser so auch der Maaßstab christlicher Obrigkeiten, christlicher Könige und Fürsten; sie alle bekennen sich dazu, sie alle empfangen daraus Licht für ihre Gedanken und Belehrung für ihre Handlungen, sie alle versammeln sich unter seine Fahnen; und so ist dies denn zwischen uns und ihnen ein gemeinschaftliches Geschäft, daß wir das Wort Gottes und aus demselben den Willen Gottes immer vollkommner suchen lernen. Würden wir also dem können Vorschub gewähren und seine Handlungsweise für Recht halten, der da ein Wort Gottes vorschützte, welches an ihn besonders ergangen wäre, wenn er den Befehlen der Obrigkeit den Gehorsam versagen oder gegen die von ihr anerkannte und bis dahin bewährte Ordnung in den menschlichen Dingen etwas unternehmen wollte, unter dem Vorwand, es sei das Gethane vollkommen gerechtfertigt durch jenes besondre Wort Gottes, würden wir einem Solchen Vorschub gewähren können? Nein, sondern wir würden ihn auf das Wort Gottes, welches allen gemein ist, hinweisen und ihm

sagen, so er uns aus dem beweisen könne, was er gethan sei r
und wohlgefällig vor dem Herrn, und die Regel für sein T
sei darin wesentlich enthalten, so würde es sich wol zu einer
genseitigen Verständigung zwischen ihm und der Obrigkeit brin
lassen. Was aber irrige Anwendung und Auslegung
göttlichen Worts, welches allen gemein ist, und, wie es d
darüber keine unumstößliche Gewißheit giebt, abweichende A
legungen betrifft, so sehen wir ja aus der Erfahrung,
viel Geduld christliche Obrigkeiten und Fürsten von je an in die
Hinsicht mit ihren Unterthanen gehabt haben. Unsre Obrigk
verlangt von jedem, der in die christliche Kirche aufgenommen
und den Rechten der bürgerlichen Gesellschaft dadurch einverlei
er soll, so oft sie selbst ihn dazu auffordert, die Wahrheit ei
lich bekräftigen, welche er ihr schuldig ist. Wer in seine
Gewissen nicht gebunden ist und nichts Anstößiges in dieser n
immer bestehenden Einrichtung findet, der thut es. Aber wie vie
kleine christliche Sekten und Parteien giebt es, die mit wenig
freiem Gemüthe in den Geist des Evangeliums eindringen, so
dern sich streng an den Buchstaben des Worts halten „eure Re
sei ja ja, nein nein, was drüber ist das ist vom Uebel*
Wenn sie nun aufgefordert wurden den Eid zu leisten, und s
meinten, sie könnten nicht schwören ohne ihre Ueberzeugung au
zugeben: niemals haben christliche Obrigkeiten ihnen das als eine
Ungehorsam gegen ihre Anordnungen und Gesetze gedeutet, sonder
wie unsre öffentliche Schrifterklärung dies nicht so auslegt, viel
mehr den Wünschen der Obrigkeit hierin zu Hülfe kommt, un
jedem gebietet, er solle schwören überall wo von Seiten derer
welche den Eid zu fordern haben, der Befehl dazu an ihn ergeht
so hat man doch Geduld und Nachsicht mit den Irrenden un
ist fern davon, irgend einen Zwang gegen sie zu gebrauchen, son-
dern weil man weiß, daß diejenigen, die mit einfältigem Herzen

*) Matth. 5, 37.

an das geschriebene Wort Gottes halten, nie werden der menschlichen Ordnung gefährlich sein und dem entgegen, was recht und gut ist, so läßt man sie auf ihrem Wege, und man begnügt sich mit einem Ja und Nein. — Ja wie viele Christen hat es nicht gegeben, die sich gebunden gehalten haben in ihrem Gewissen, das Schwert nicht zu ziehen gegen ihre menschlichen Brüder, das Vaterland zu vertheidigen in den Zeiten der Noth. Christliche Obrigkeiten haben sie lange Zeit nicht nur nicht verfolgt, sondern in sich geduldet und ihrer Schwachheit nachgesehen, indem sie wohl wußten, daß es unter der Mehrzahl immer nur einige Christen sein könnten, welche sich auf diese Weise der Verpflichtung entziehen, das allgemeine Wohl und die heiligen gemeinsamen Güter des Lebens mit dem Schwerte zu schützen, und daß doch der große Haufe der Menschen die Stimme des Vaterlands fühle als eine von Gott an sie ergehende, daß doch bei weitem die Meisten den Gehorsam gegen sie erkennen als einen Theil des Gehorsams gegen Gott, der es angeordnet hat, daß die Menschen in verschiedene Völker getheilt sein sollen und zusammenhalten zu Schutz und Trutz. So sehen wir, wie wenig von dieser neuen Auslegung Gefahr zu besorgen ist für menschliche Ordnung, so sie nur aus einem Herzen kommt, welches nichts anders will, als Gott gehorchen aus allen Kräften und in allen Beziehungen des Lebens. Was aber irrigen Wahn betrifft, der doch immer nur einzelne Menschen befällt — denn wie klein ist die Anzahl der Menschen, die dahin gelangt sind diesen Wahn festzuhalten — diese sind dann der Gegenstand der Belehrung für diejenigen, denen es obliegt, die Menschen aufzuklären über ihr Verhältniß mit Gott; und wo sie ausweichen von dem Wege eines gottgefälligen Lebens und die menschliche Ordnung stören, da hat die Obrigkeit eben so Recht sich zu berufen auf den Gehorsam, den sie ihr schuldig sind, und zu sagen mit der Schrift, sie habe ihr Schwert nicht umsonst, sie führe es zur Rache über die Uebelthäter. Wer Böses thut, das ihm nachgewiesen werden

kann aus dem Worte Gottes selbst, welches als die ewige Richtschnur alles menschlichen Handelns von uns anerkannt wird, der fällt der menschlichen Ordnung anheim, und keiner von uns wird ihn jemals entschuldigen wollen aus diesem Wort der Apostel, das weit erhaben ist selbst über die Möglichkeit, das Böse in gewissen Fällen zuzulassen. Und so ist es nichts mit dem Wahn, mit dem eitlen Vorgeben eines Wortes Gottes, das da widerstrebt dem lebendigen Wort Gottes unter uns und den Gebräuchen der menschlichen Ordnung.

Aber ein Anderes scheint es zu sein, was ich schon vorher angedeutet habe, wie es denn auch unzählige Fälle giebt, die uns daran erinnern, wenn die weltliche Obrigkeit ihre Gewalt einmischt in dasjenige, was reine Sache Gottes und des Evangeliums ist, wenn sie ihre Ansicht des Glaubens unterstützen will durch das Schwert, welches sie nicht führt, um zu richten über die heiligen Angelegenheiten des Herzens und des Glaubens, sondern in der That allein zum Schutz der Guten und zur Rache über die Bösen. Ja dann kann der Gläubige nicht anders sagen, als mit den Aposteln: man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen. Aber eben dieses, hat es jemals die menschliche Ordnung umgestürzt? Ist Petrus nicht gehorsam gewesen der Obrigkeit auch damals, als er sagte: man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen? Er hat geduldet das Unrecht, er hat ertragen das Uebel, er hat geleistet seinen Gehorsam gegen Gott und gegen die Menschen, so weit ihr Recht ging in Sachen des göttlichen Wortes. Und die Christen, die ihr Blut vergossen für die Sache des Evangeliums, weil sie nicht gehorchen wollten der Obrigkeit, die ihnen befahl, sie sollten ihren Glauben verläugnen und ihr Herz hinwenden zu dem Dienst vergänglicher Wesen, sie sind gefallen und haben damit ihre Treue gegen die menschliche Ordnung bewährt. Denn weil diese befahl, das Blut der Ungehorsamen solle fließen, so gaben sie ihr Leben willig hin und waren unterthan der weltlichen Obrigkeit. Und als die Zahl

der Christen schon so gewachsen war in dem großen Umfang des römischen Reichs, daß diejenigen, die im Streben nach dem Besitz irdischer Macht die Güter des Geistes aus den Augen verloren hatten und innerlich nicht für das Christenthum eingenommen waren, doch um die Gunst der Christen buhlten, so sind diese es oft gewesen, wie auch ihr Blut dazwischen floß, welche die menschliche Ordnung zerstörten und um vorübergehende leibliche Vortheile die rechtmäßige Obrigkeit bekämpften. Der Widerstand, wo er sich da fest begründet, wo menschliche Gewalt ihre Gränze überschreitet und in das Gebiet des Glaubens und der Ueberzeugung eingreifen will, der Widerstand der daher kommt, weil die Christen fühlen, **man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen**, der wird nie das menschliche Ansehen stören, das durch Gottes Wort geheiligt ist, sondern er wird es heilig halten, er wird es verfechten, er wird seiner Gewalt unterliegen im Gefühl seines Gehorsams, wenn es auch gegen ihn das Schwert führt, welches nur die Bösen strafen soll, aber die Guten beschützen.

Aber wenn beides nicht geschieht, wenn der Mensch immer mehr geheiligt durch das Licht von oben, immer mehr erfüllt in seinem Innern durch die Kraft des göttlichen Geistes, auch immer richtiger unterscheidet, was zeitlich ist und was ewig, was unvergängliche Wahrheit ist im Worte Gottes und was vorübergehender menschlicher Wahn; wenn der Mensch je länger je mehr dem unterliegt, daß seine Gedanken und seine Wege Gottes Gedanken und Wege sind; wenn alles, was menschliche Obrigkeit und menschliches Ansehen heißt, seine angemeßnen Gränzen nicht überschreitet, und wenn die Sache des Glaubens und der Ueberzeugung ist nie anders als auf dem Wege der Belehrung berichtigen will: dann kann der Streit zwischen dem Gehorsam gegen Gott und dem Gehorsam gegen die Menschen entstehen. Und was wollen wir anders sagen, als daß auch in dieser Hinsicht Christus der Herr der wahre und ewige Fürst des Friedens ist. Denn diejenigen, die ihn lieben

aus reinem und vollem Herzen, die ſich ſeine Geſtalt immer mehr zu verklären ſuchen aus dem, was uns von ſeinem Leben zurück gelaſſen iſt in unſern heiligen Büchern, die ſich halten an das feſte prophetiſche Wort, welches unter uns verkündigt wird*), die wird der Geiſt Gottes bewahren vor allen Abirrungen, die der menſchlichen Ordnung gefährlich ſein können. Und die wahrhaft chriſtliche Obrigkeit, die ſelbſt bildet an dem Reiche Gottes das Chriſtus der Herr geſtiftet hat, auch ihn allein erkennt als den König, deſſen Reich nicht iſt von dieſer Welt**), ſelbſt aber zu herrſchen nur begehrt dem göttlichen Willen gemäß in den Dingen dieſer Welt, wie könnte die jemals dahin kommen, die Gewiſſen der Menſchen durch äußere Gewalt zu drükken, die Treue der Menſchen gegen ihre Ueberzeugung in Verſuchung zu führen, und ihr Anſehen auf die gefährliche Spize zu ſtellen, die Menſchen wählen zu laſſen im Streit zwiſchen dem Gehorſam gegen Gott und gegen die Menſchen? Pilatus, vor dem unſer Herr ſtand, bequemte ſich allerdings auf eine unrechtmäßige Weiſe, Denen ſein Anſehen zu leihen, die durch leere, menſchliche Sazungen, indem ſie über die Gränze ihrer Verpflichtungen hinausgingen, ihr Anſehen ſicher ſtellen wollten für irdiſche Zwekke, die der Herr nie aufhörte zu bekämpfen; Pilatus, der da glaubte ſeinem Herrn einen Dienſt zu leiſten, oder ſich wenigſtens gegen die Beſchuldigung zu retten, als habe er etwas in ſeinem Dienſte verſehen, was hat er, was haben die Hohenprieſter dadurch bewirkt? Der Tag des Verderbens, den ſie entfernen wollten, er kam um deſto ſchneller und unaufhaltſamer herbei, weil ſie ihre Hand an den Heiligen Gottes gelegt hatten. Und jenes faſt göttliche Anſehen der damaligen Kaiſer, vor welchem auch diejenigen, die in den verſchiedenen Theilen ihres großen Reiches ihre Stelle einnahmen, ſich beugen mußten, es wurde in ſeine menſchlichen Schranken

*) 2 Petr. 1, 19. **) Joh. 18, 36.

zurückgewiesen durch die Gewalt des Christenthums. Diejenigen, die sich noch später Gott gleich stellten und göttliche Anbetung begehrten und das Blut der Märtyrer fließen ließen, ihr Thron ist umgefallen; aber nicht die Christen, die sie bedrükkt und getödtet haben, sind es gewesen, die ihn umgestürzt haben, sondern ihr eigenes Verderben, nachdem sie sich Gott gleich gestellt hatten. Jener große deutsche Fürst und Kaiser, vor dem Luther stand, und der ihm zumuthete seine heilige Ueberzeugung aufzugeben und zu widerrufen, der seine ganze Macht aufbot, das Entstehen der evangelischen Kirche zu verhindern, — die Fürsten selbst und ihre Unterthanen blieben ihm gehorsam nach der damaligen Einrichtung des deutschen Reichs, aber er selbst nahm von seinem müden Haupte die Krone herab und zog sich zurükk in die Einsamkeit. Diejenigen, welche Gott mehr gehorchen wollten, als ihm, sie haben sie ihm nicht genommen.

Und so wird es die Geschichte bewähren, daß denen, welche es treu meinen mit dem Grundsaz der Apostel, man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen, das menschliche Ansehen, welches Gott geheiliget hat, auch heilig ist. Und die er würdigt zu sezen zu Obrigkeiten seiner Völker, zu Fürsten und Königen, je mehr sie mit uns zusammenstimmen in jenem Grundsaz, desto weniger strekken sie ihre Hand aus nach dem, was ihnen nicht gezieint, und worüber keine menschliche Gewalt zu richten hat, sondern sich genügend an den schweren Pflichten, die ihnen aufgelegt sind, suchen sie ihr Heil aus dem Worte Gottes, welches denen kommt, die den Herrn darum anrufen auf dem Wege der lebendigen Gemeinschaft mit Allen, welche an seinen Namen glauben. So ist Christus der Fürst des Friedens; von ihm geht kein Hader aus und kein Streit, sondern dadurch daß er, wie er selbst verheißen hat, Alle zu sich zieht*), vereinigt er

*) Joh. 12, 32.

Alle in Einmuth und brüderlicher Liebe. Und ſo laßt uns i
treu ſein; dann wird ſein Geiſt unter uns wohnen, dann w
unter uns der nothwendige Gehorſam, den der Chriſt ſein
Gewiſſen ſchuldig iſt, immer feſter gegründet werden, und
Reich Gottes und die menſchliche Gewalt auf Erden werden n
verſchieden ſein ſondern Eins und daſſelbige, wie es ſein heili
Wille iſt! Amen.

III.

Am 5. Sonntage nach Trinitatis 1820.

Text. Apostelgeschichte 6, 1—6.

In den Tagen aber, da der Jünger viele wurden, erhob sich ein Murmeln unter den Griechen wider die Hebräer, darum daß ihre Wittwen übersehen wurden in der täglichen Handreichung. Da riefen die zwölfe die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es taugt nicht, daß wir das Wort Gottes unterlassen, und zu Tische dienen. Darum, ihr lieben Brüder, sehet unter euch nach sieben Männern, die ein gutes Gerücht haben und voll heiligen Geistes und Wahrheit sind', welche wir bestellen mögen zu dieser Nothdurft. Wir aber wollen anhalten am Gebet und am Amt des Wortes. Und die Rede gefiel der ganzen Menge wohl, und erwählten Stephanum, einen Mann voll Glaubens und heiligen Geistes, und Philippum und Prochorum und Nikanor und Timon und Parmenam und Nikolaum, den Judengenossen von Antiochia. Diese stellten sie vor die Apostel und beteten und legten die Hände auf sie.

Wenn wir, m. g. F., in Beziehung auf den unmittelbaren Gegenstand unsrer jetzigen Betrachtungen das, was ich jezt verlesen habe, mit dem vergleichen, worüber wir uns das leztemal unterhalten haben, so kann es auf den ersten Anblik scheinen, als ob dieses etwas ganz Geringfügiges sei gegen jenes. Damals war die Rede von einem großen fruchtbaren Grundsaz für das ganze christliche Leben, den die Apostel aufstellten nicht nur, sondern auch durch die That bewähren, und in dem die ganze Kraft und der ganze Umfang der Wirksamkeit des Evangeliums verzeichnet war; hier aber in den eben verlesenen Worten ist die Rede nur von einer äußerlichen Einrichtung: und wie könnten wir daher wol diese auf gleiche Weise mit jenem für eine von den wichtigen Begebenheiten halten in der Pflanzung der ersten christlichen Kirche? Demohnerachtet ist es so, und um es so zu finden dürfen wir nur daran denken, wie überall in dieser irdischen Welt Inneres und Aeußeres auf das genaueste zusammenhangen und jenes ohne dieses nicht bestehen kann.

Der göttliche Geist, m. g. F., sollte durch die kleine Schaar derer, die ursprünglich das Wort von der Erlösung aufgenommen hatten, auf eine fruchtbare Weise wirken in eine unabsehbare Ferne hinaus einen mächtigen und immer mehr bedenklich werdenden Widerstand des Glaubens gegen feindselige Kräfte. Sollte also der große Zwek erreicht, sollte sich ihm mit jener Schnelligkeit, die wir in der ersten Verbreitung des Christenthums bewundern, angenähert werden, wie wichtig war es, daß jeder Einzelne an seinem rechten Orte stand, den er auf der einen Seite ganz ausfüllen konnte, aber der auch auf der andern Seite alle seine Kräfte in Anspruch nahm; wie wichtig war es, daß Alle sich gegenseitig gleich zu unterstüzen fähig waren, und daß nicht etwa aus Mangel an Ordnung der eine gar den andern hinderte in dem großen Beruf, und die Kräfte, die vereinigt wirken sollten, einander aufhoben. Das, m. g. F., das ist die große Wichtigkeit und Bedeutung aller Ordnung, aller festen Einrichtungen in mensch-

lichen Geschäften; und diese war damals und ist auch noch jetzt in der christlichen Kirche eben so nothwendig wie jeder andern menschlichen Gesellschaft, und um so unentbehrlicher und bedeutender, je höher und heiliger der Zweck ist.

Nun aber war die Einrichtung, von der die Worte unseres Textes reden, nichts anders als die vollkommnere Gestaltung der ersten christlichen Gemeine, nach deren Muster man denn auch alle andern einrichteten und bildeten, und deshalb haben wir sie mit Recht unter das Wichtigste, was uns die Geschichte bewahrt hat von der ersten Pflanzung der christlichen Kirche. Laßt uns daher jezt diese Vervollständigung in der Ordnung und in der Einrichtung der christlichen Gemeine zum Gegenstand unsers frommen Nachdenkens machen. Wir wollen dabei zuerst sehen auf das Wesen und die Bedeutung derselben, dann aber auch zweitens auf die Veranlassung, wodurch sie herbeigeführt wurde.

I.

Wenn wir uns nun zuerst fragen, was war denn das eigentliche Wesen, der Zweck und die Bedeutung der neuen Einrichtung, welche die Apostel vorschlugen und die ganze schon versammelte Menge der Christen mit solchem Wohlgefallen aufnahm? — so können wir wol antworten, zuerst es war eine heilsame Theilung nothwendiger Geschäfte; aber dann auch zweitens es war eine annähernde Veränderung in dem Verhältniß der Apostel zu den übrigen Gliedern der christlichen Gemeine.

Nothwendig war und ist überall in der christlichen Kirche das Amt des Wortes und des Gebets, wie der Apostel in seiner Rede dasjenige bezeichnet, welches er und seine Genossen sich zunächst und unmittelbar vorbehalten wollten; aber eben so nothwendig war der Dienst, den die Apostel früher mit verwaltet hatten, und der jezt andern übertragen wurde. Er bestand in der Fürsorge für diejenigen, die der Hülfe des gemeinen

Wesens der Christen bedurften. Ihre dürftigen Umstände, ihr verlaßne Lage, die täglichen Schwächen, die ihr heimathloser Zu stand mit sich brachte, das sind die wesentlichen Glieder der Pfleg die von der ersten Zeit an in der christlichen Kirche ist ausgeüb worden. Daß auch dies ein nothwendiger Dienst war, darüber ist wol nicht Noth viel zu sagen. Es ist auch allenthalben die in der christlichen Kirche gefühlt worden, und wo wir wirklich eine vollständige Einrichtung christlicher Gemeinen sehen, da finden wir auch diese gemeinsame Sorge Aller für diejenigen, die einer solchen äußerlichen Pflege bedürfen. Am nothwendigsten aber mußte diese erscheinen in jener ersten Zeit. Denn unter welch eine große Menge von Ungläubigen, theils bethörten theils feindlich gesinnten, war damals die geringe Schaar derjenigen gestellt, die sich ganz dem Dienste des Evangeliums gewidmet hatten! Und welch ein köstliches Gut war dieses für das ganze menschliche Geschlecht jedem Einzelnen unter ihnen! Wie tief mußten alle den großen Werth eines jeden Gliedes ihrer noch so eng geschloßnen Gemeine fühlen! wie wichtig mußte ihnen sein, daß jeder so wenig als möglich durch äußere Umstände und Leiden gehemmt alle seine Kräfte dem gemeinsamen großen Zwekke der Aufrechthaltung und Verbreitung des Evangeliums widmen konnte!

Freilich war damals und ist noch immer einer der ersten Grundsäze des Christenthums und ein alle Bekenner desselben lebendig durchdringendes Gefühl, daß alle Leiden dieser Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit, die durch den göttlichen Geist in der menschlichen Seele kann und soll offenbart werden*). Eben deswegen nun, wenn es hierbei nur darauf angekommen wäre, in welchem Zustande sich jeder Einzelne befände, wie viel oder wie wenig ihn von den Widerwärtigkeiten dieses Lebens träfe, so könnte man denken, man würde es für etwas weniger Wichtiges gehalten haben und für etwas

*) Röm. 8, 18.

nicht Nothwendiges, denen, welche auf dieſe Weiſe litten, zu Hülfe zu kommen und ihre zeitlichen Bedrükkungen aufzuheben oder wenigſtens zu lindern. Denn alle waren ja aufgefordert zu leiden, an alle war der Aufruf ergangen, ihr Kreuz auf ſich zu nehmen und dem Erlöſer nachzufolgen, und was einem jeden von ſeinen Leiden und Widerwärtigkeiten kam, das konnte und ſollte er mit Freudigkeit des Herzens anſehen als eine heilſame Uebung, um daraus verſtehen zu lernen, was ihm in dem Amt der Gemeinſchaft des Glaubens und ſeiner Verkündigung kommen werde. Von dieſer Seite angeſehen alſo hätte man glauben ſollen, die Geſunden hätten gleichgültig ſein müſſen gegen die zeitlichen Leiden der Brüder, und ſtatt denen, die von äußern Schmerzen gedrükkt waren, äußere Hülfe darzureichen, hätte es ihnen genügen ſollen, auch den Geiſt der Liebe zu tröſten und zu erquikken.

Aber es kam eben nicht darauf allein an, in welchem Zuſtande jeder Einzelne unter ihnen ſich befand, ſondern jeder ſollte wirkſam ſein für das Ganze; und wie jeder Zuſtand, wenn auch beſchränkt iſt in ſeiner Thätigkeit, zurükkgehalten auf demſelben Fleek, gehemmt in ſeinen Wirkungen durch äußere Verhältniſſe, wie jeder ſolche Zuſtand der Thätigkeit des Einzelnen für die Sache des Glaubens hinderlich ſein mußte, das liegt zu Tage. Nicht alſo um ihretwillen, ſondern um der Welt willen, der ſie dienten, die ſie ſollten bekehren und von dem Weg des Verderbens zurükkführen zu dem Geſez des Glaubens und der Liebe, darum war es ein weſentlicher Grundſaz der chriſtlichen Gemeinen, daß alle aus allen Kräften ſuchten der Noth und den Leiden ihrer Brüder abzuhelfen.

Und aus demſelben Geſichtspunkt, m. g. F., ſollen nun auch wir dieſen Dienſt und dieſe Pflege in der chriſtlichen Kirche anſehen, weniger um die äußere Noth abzuwenden, als vielmehr um alle Kräfte zuſammenzuhalten zum Dienſt des Geiſtes, dem Alles geheiligt ſein ſoll, der Alles beſeelen will. Darum eilen wir den Dürftigen und Leidenden unter den Genoſſen unſers Glaubens

so gern mit allem, was von äußern Mitteln uns zu Gebote steht, zu Hülfe; darum lassen wir diese Unterstützung nur denen zukommen, die sich in der christlichen Kirche erhalten haben einen guten Namen und einen tadellosen Ruf, so daß wir sie ansehen können als Werkzeuge des göttlichen Geistes, als unsre Mitarbeiter in dem Weinberge des Herrn, die Andern aber, die wir nicht dazu rechnen dürfen, die schließen wir mit Recht von dieser Pflege aus, welche nur für jene da ist, und verweisen sie in dem Fall äußerer Bedrükkungen an die Wohlthätigkeit, welche von andern Quellen ausgeht. So mußten also der unmittelbare Dienst an der Verkündigung des göttlichen Wortes und dieser äußere Dienst der Pflege einander gegenseitig unterstützen und zu Hülfe kommen.

Aber wie es sich überall als heilsam erwiesen hat in der menschlichen Gesellschaft, und wie es zugleich das Erste ist, was die Menschen unter sich veranstalten, sobald sie den ganzen Umfang ihres irdischen Daseins übersehen, daß sie die gemeinsamen Arbeiten und Geschäfte auf eine gleichmäßige Weise vertheilen, damit nicht, indem jeder Alles thun soll, dieses nur auf eine unvollkommne Weise geschehe — das zeigt sich auch als nothwendig und heilsam in der christlichen Kirche, und die Begebenheit, deren Erzählung wir uns vorgehalten haben, war die Theilung der Geschäfte, die Absonderung des Lehramts von dem Geschäft der äußern Pflege. Denn früher hatten das leztere die Apostel mitverwaltet mit dem Dienst am Wort und an der Lehre, und wie die Träger der unmittelbaren göttlichen Gaben des Geistes, so waren sie auch die Spender der Gaben gewesen, welche die christliche Liebe darreichte zum Dienst und zur Unterstützung der Leidenden unter den Christen. Aber beides war freilich sehr weit von einander entfernt, und die Apostel fühlten, daß es sich auf die Länge nicht mit einander vertragen würde. Petrus sagte „es ist nicht gut, daß wir das Wort Gottes verlassen, und den äußern Dienst der Pflege verrichten.“ Denn eben weil die Zahl der Christen groß geworden war, so

[illegible] dies nicht ohne Nachtheil des einen oder des andern von [illegible] und demselben bestritten werden. Und auch dies war eine [illegible]vangel, die durch das menschliche Wort des Apostels der [illegible]liche Geist in unsern heiligen Schriften als seine eigne Ver[illegible]kündigung niedergelegt hat. Denn der Apostel Paulus sagt, wie [illegible] gebe nur Einen Geist gebe, aber mancherlei Gaben, so gebe [illegible] auch Einen Herrn zwar, aber mancherlei Aemter, die er an[illegible]ordnet*). Denn nach dem Maaße der Gaben seien auch die [illegible]ämter und Verrichtungen vertheilt worden, damit jeder sich dem [illegible]mäßig widmen könne, wozu ihm Gott die Gabe verliehen hat, [illegible] damit nicht, indem jeder Alles thun will, diejenigen in ihrer [illegible]thätigkeit zurückgehalten werden, die zu einem Werk des Geistes, [illegible]ches im Reiche des Herrn geschehen soll, besser ausgerüstet [illegible]en, als er, und damit er sich selbst nicht hemme in der Ver[illegible]richtung dessen, wozu ihn Gott der Herr durch die Gaben, die er [illegible]m verliehen, berufen hat.

Und allerdings war dies der erste und wesentlichste Unter[illegible]schied, der in der christlichen Kirche gemacht werden mußte, indem [illegible] ihn die Gemeinschaft der Gläubigen nicht bestehen konnte. [illegible]n anderes Amt ist das Amt der Lehre, ein anderes ist das [illegible]mt der Pflege; andere Gaben sind es, deren diejenigen be[illegible]dürfen, welche die Wahrheit verkündigen sollen, und die Offen[illegible]barungen des Geistes auszusprechen berufen sind, der es von dem [illegible]igenthum des Erlösers nimmt und ihn den Menschen verklärt**), [illegible]dere Gaben sind es, deren diejenigen bedürfen, welche die ge[illegible]nommen irdischen Heilmittel auf das zweckmäßigste vertheilen [illegible]sollen unter diejenigen, die durch äußere Widerwärtigkeiten und [illegible]eiden gedrückt werden; andre Aemter sind ausgezeichnet durch [illegible]andere Gaben, damit nicht jeder Alles verrichte, sondern nur das, [illegible]wozu er von Gott durch die ihm verliehenen Kräfte bestimmt ist. [illegible]Und wie viel Unvollkommnes würde uns nicht in der christlichen

*) 1 Cor. 12, 4—6. **) Joh. 16, 14.

Kirche erſcheinen ſchon in ihrer erſten Entwikkelung in den ſchne
Fortſchritten des Evangeliums in der kurzen Zeit, von der
die Apoſtelgeſchichte Nachricht giebt, wenn nicht zur rechten
dieſe Theilung der Geſchäfte gemacht wäre, von welcher un
Text redet.

Aber es war nun eben dies zweitens auch ein verände
tes Verhältniß zwiſchen den Apoſteln und den übrig
Gliedern der chriſtlichen Gemeine. Denn bisher waren
Apoſtel zu allen übrigen Chriſten in dem Verhältniß geweſen,
Gemeinſame zu beſorgen, anzuordnen und zu leiten, die Gemüt
der Gläubigen durch die Gaben des Geiſtes in dem Wort
Heils zu befeſtigen und das gemeinſame Weſen durch ihre Thät
keit in allen verſchiedenen Zweigen deſſelben zu lenken und
fördern. Wie hätte es auch anders ſein können m. g. F.? De
wenn wir überall in der menſchlichen Geſellſchaft Unterſchiede e
ſtehen ſehen, die, wenn man ſie auch mit Gewalt aufheben woll
doch immer wieder aufs neue ſich entwikkeln würden, weil G
ſelbſt den Keim dazu in die menſchliche Natur und in die ve
ſchiedene Ausrüſtung der Einzelnen gelegt hat; wenn wir ſo häuf
ſehen, daß in dieſem oder jenem, was wichtig und bedeutend
für das ganze menſchliche Leben, es immer nur Wenige ſind,
ſich auszeichnen und hervorragen, aber wie dieſe Wenigen da
auch im Stande ſind, mit ihrer überwiegenden Kraft die Ande
zu leiten und ſie allmählig für dasjenige, was ihnen ſich als d
Große und Gute offenbart, zu beſeelen: wie viel größer war no
der Unterſchied zwiſchen den Apoſteln und dem zwar ſchon a
ſehnlichen Haufen der übrigen Chriſten, der aber, je größer
geworden war, um deſto mehr aus ſolchen beſtand, die das Eva
gelium noch als etwas Neues aufgenommen hatten. Sie allei
hatten im voraus vor allen übrigen den innigen und vertraute
Umgang, den ſie mit dem Erlöſer in der Zeit ſeines irdiſche
Daſeins gepflogen hatten, die Art wie er ſie ſelbſt zu ſeinen un
mittelbaren Jüngern und Dienern geſezt hatte, den reichen Sch

[illegible] Erfahrungen und innern Wahrheiten, die sie gesammelt hatten [illegible] der Zeit ihres Lebens mit ihm und auch jezt schon in [illegible] kurzen aber unendlich fruchtbaren Zeit ihres öffentlichen [illegible] und Berufs. Das war also die große Ungleichheit zwi[illegible] ihnen und allen übrigen Christen, daß sie allein leiten konn[illegible], jene aber gehorchten und sich leiten ließen; und sie war so [illegible] gegründet, wie sie nur irgendwo gegründet sein kann. Daß [illegible] bisher so gewesen war, das, m. g. F., das war sehr [illegible]. Aber der göttliche Geist hätte müssen weniger beschäf[illegible] sein und wirksam in jener großen Zeit, wenn er nicht unter [illegible] großen Haufen derer, die durch das Wort der Apostel be[illegible] waren von dem Dienst des Vergänglichen zum Glauben an [illegible] unvergängliche Kraft der Wahrheit oder auch auf eine eigen[illegible]liche Weise das Bewußtsein des höhern Lebens in sich er[illegible] hatten, wenn er nicht unter diesen einige wenigstens getroffen [illegible], die geschickt waren durch ihre natürliche Ausrüstung und [illegible] den Eifer, mit welchem sie die Sache des Evangeliums [illegible], in sich selbst Gaben zu entdekken, welche sie fähig mach[illegible], selbst kräftige Gehülfen der Apostel zu sein. Es war also [illegible] Kraft des göttlichen Geistes selbst, die damals wirkte, daß [illegible] dieses Verhältniß früher oder später ein anderes werden [illegible], als es bisher gewesen war. Und wenn nun die Apostel, [illegible] F., wie wir sehen, nicht durch irgend eine äußere Gewalt [illegible], sondern von innen heraus dahin gebracht wurden, das [illegible]erige Verhältniß zu ändern schon in einer so frühen Zeit der [illegible] entstehenden christlichen Kirche: so können wir nicht anders [illegible] sagen, es muß ihnen dies ein erfreulicher Beweis gewesen [illegible] von der Kraft, die der göttliche Geist in den Gemüthern [illegible], daß es so wenig schwer war, daß die Menge der Christen [illegible] Uebereinstimmung eine kleine Zahl auswählte, der sie mit [illegible] Vertrauen das Amt, welches die Apostel von dem ihrigen [illegible] wollten, überlassen konnten. Und wie recht die Apostel [illegible] haben, diese Trennung schon damals vorzunehmen, und

durch die Wahl der Gemeine aus der Gemeine selbst sich G
hülfen geben zu lassen, welche die Leitung des Ganzen mit ihn
theilten, das sehen wir daraus, m. g. F., daß unter denen
gewählt wurden, ein Stephanus war, ein Mann nicht weni
kräftig an Wort, als die Apostel selbst es waren, und dem, ob
erachtet er durch das ihm jezt verliehene Amt an etwas ande
gewiesen war, außerdem noch Kraft und Zeit übrig blieb, d
Wort von dem Herrn zu verkündigen da, wo ihm die günsti
Gelegenheit geboten wurde, und die Gegner des Erlösers
widerlegen. Daraus sehen wir, die Apostel haben diese Annäh
rung, welche sie stifteten zwischen sich selbst und den übrig
Gliedern der Gemeine, indem sie dieser das Recht gaben a
ihrer Mitte diejenigen zu wählen, welche den Aposteln zugeordn
waren, um die mehr äußerlichen Angelegenheiten der Kirche
besorgen, wir sehen daraus sie haben diesen Zeitpunkt nicht übe
eilt, und die Erfahrung hat es gelehrt, daß sie Recht hatten d
versammelten Gemeine diesen Vorschlag zu machen, die ihn au
mit dem Wohlgefallen aller ergriff. Und eben durch diese Th
lung der Geschäfte, eben durch diese innige Annäherung zwisch
denen, welche die Obern gewesen waren und blieben und die vo
zuglich zuerst nicht wenig freie selbstständige Thätigkeit in de
Ganzen der christlichen Gemeinschaft ausübten, und zwischen den
die gewohnt gewesen waren ihren Worten Folge zu leisten, das w
ein so bedeutender Fortschritt in der Entwikkelung der christliche
Kirche, daß wir nicht verkennen können, es ist daraus ein neu
und erhöhtes Leben im Ganzen hervorgegangen.

II.

Aber nun laßt uns in dem zweiten Theil unsrer Betrach
tung auf die Veranlassung sehen, wodurch diese Ver
änderung bewirkt wurde.

Diese, m. g. F., klingt nicht so erfreulich, und eben deshal
ist es nothwendig, daß wir unsre aufmerksame Betrachtung darau
richten, um uns vollständig darüber zu beruhigen. Nemlich de

Verfasser der Apostelgeschichte erzählt, in den Tagen, da der Jünger viele geworden, sei entstanden ein Murren der Griechen wider die Hebräer, weil nemlich die Wittwen derselben übersehen worden in der täglichen Handreichung. Hier sehen wir also ein Murren, einen leise ausgebrochenen Zwiespalt, zu dem uns auch gleichsam zwei Parteien genannt werden, es war ein Murren der Griechen wider die Hebräer, ein Mißverhältniß also auf jeden Fall, welches entstanden war — das war die Veranlassung zu dieser herrlichen Entwickelung und Ordnung in der christlichen Gesellschaft. Sind die Klagen der Griechen wirklich übersehen worden in der täglichen Handreichung, oder ist es ihnen blos so erschienen, das vermögen wir nicht zu entscheiden. Die Apostel, die damals diesen Dienst meinten mit dem Dienst des Wortes besorgten, sie waren alle von denen, die bezeichnet werden als Hebräer, jüdischen Stammes nicht nur sondern auch im jüdischen Lande geboren und die Sprache des Volkes redend. Aber das Christenthum hatte sich so weit ausgebreitet, daß auch Griechen waren unter den Christen zu Jerusalem, d. h. auch Juden und gewiß jüdischen Stammes, aber ihre Voreltern schon seit geraumer Zeit ausgewandert waren in andere Länder, und die dort herrschende Sprache zu reden gewohnt gewesen waren, sich aber wieder hernach niedergelassen hatten im heiligen Lande und in der Nähe des Tempels.

Gehen wir davon aus, daß die Apostel selbst diesen Dienst verrichteten, so können wir nicht glauben, daß sie werden vernachlässigt haben die einen über den andern mit Wissen und Wollen. Aber unmöglich können sie damals schon diesen Dienst ganz allein verrichtet haben, sondern sie mußten solche gewählt haben unter den Brüdern, die ihnen halfen unterstützen die dürftigen Brüder, wozu sie ihnen den Auftrag dazu gaben. Haben diese es nun versehen aus natürlicher Vorliebe, weil die Apostel doch wol die ihnen Bekannten dazu werden gewählt haben, oder ist es den Griechen nur so erschienen, weil sie sahen, diejenigen alle, die

unmittelbar oder mittelbar dieſe Pflege verrichteten, gehörten ni
zu ihnen ſondern zu den andern — das Eine oder das Ande
ein Mißverhältniß war es, aber ein ſolches, das entſtehen ka
ohne alle Schuld, und ohne daß man dadurch berechtigt wi
und Urſache hat den andern Vorwürfe darüber zu machen. De
eben ſo natürlich es war und unvermeidlich, ſollte das Chriſte
thum ſich verbreiten unter allen Völkern der Erde, daß unter d
Fahnen des Erlöſers außer den Juden auch die Griechen mußt
geſammelt werden, eben ſo natürlich war es, daß in den erſt
Zeiten diejenigen, denen die Leitung des Ganzen anvertraut wa
aus den andern mußten genommen werden, weil dieſe Neulin
waren und erſt hinzugekommen unter die Fahnen des Evangelium
Und eben ſo natürlich beides war, eben ſo natürlich war es, da
dieſer Schein entſtehen konnte, als wären jene vor dieſen bevo
rechtet und begünſtigt; und mehr braucht es auch nicht geweſe
zu ſein, was in den Worten unſers Textes ausgedrükkt wi
durch das Murren. Daraus alſo auf der einen Seite, daß d
Zahl der Chriſten gewachſen war und die Geſchäfte nicht me
ſo durcheinander gingen wie bisher, und daraus auf der ande
Seite, daß die damalige Chriſtenheit ſchon beſtand aus zweierl
bedeutend verſchiedenen Beſtandtheilen, verſchieden durch die Sprach
und dadurch, daß die einen früher für ſich und eben ſo die ande
für ſich beſtanden hatten, aus dieſen beiden natürlichen Gründe
entſtand auf eine natürliche Weiſe jenes Mißverhältniß, welche
unſer Text erwähnt.

Wohin aber ſolche Mißverhältniſſe führen können, wenn de
göttliche Geiſt, wenn der Geiſt der Liebe und der Wahrheit unte
den Menſchen nicht waltet, o davon giebt es ſo viele traurig
Beiſpiele in der Geſchichte, daß wir lieber nicht daran denken
Aber daran erinnern wir uns auf eine fühlbare Weiſe, daß, wenn
wir auf die erſte Trennung zurükgehn, die urſprünglichen Miß-
verhältniſſe, ein gegenſeitiges und immer ſteigendes Mißtrauen,
ein Fahrenlaſſen der öffentlichen Angelegenheiten, ein Aufgeben

der Ansicht zu einander in so vielen Fällen eben so natürlich entstanden sind, wie das, von welchem unser Text uns Nachricht giebt, eben so aus dem allmäligen Wachsen der menschlichen Angelegenheiten, eben so aus den verschiedenen Gaben, die der göttliche Geist den Menschen verliehen hat; und wie der Geist des Irrthumes, der Geist des Dünkels, der Geist der Herrschsucht immer alles dasjenige entwikkeln kann, was am meisten der menschlichen Gesellschaft zum Verderben dient, so entwikkelt der Geist der Liebe und der Wahrheit aus derselben Quelle nur dasjenige, was die Förderung der menschlichen Angelegenheiten zur nothwendigen Folge hat.

O möchten, wo solche Verhältnisse entstehen, alle Theile der Gesellschaft eben so denken und handeln, wie wir hier die Apostel und den großen Haufen der Christen denken und handeln sehen. Gewiß nemlich, m. g. F., daß die menschlichen Angelegenheiten, der Gegenstand sei welcher er wolle, nicht immer können auf dieselbe Weise gestellt bleiben, wie sie es hier und dort zu dieser und jener Zeit waren, das geht daraus hervor, daß nur in einer Ordnung, die einmal, sei es längere oder kürzere Zeit, bestanden hat und sich bewährt, um in der etwas zu ändern, dazu gehört ein Zeichen von oben. Denn thut es der Mensch aus eigener Willkür, so ladet er dadurch eine schwere Verantwortung auf sich, und dann ist es der menschliche Leichtsinn, der die Umgestaltung der menschlichen Angelegenheiten übereilt; darum kann es die Liebe und Weisheit sein, welche die bisherige Gestaltung bewahren will, bis ein deutliches Zeichen von oben erscheine, daß der Augenblikk gekommen sei, um die Aenderung vorzunehmen. So, m. g. F., denken und müssen über diese wichtige Sache alle diejenigen denken, die von dem Geiste der Wahrheit und der Liebe beseelt sind. Der große Haufe der Christen war dem entstand ein Murren, wie unser Text sagt; aber forderten sie nun, die Apostel sollten diesen Dienst der Pflege aus ihren Händen herausgeben und in die ihrigen legen? Nein. Die

Apoſtel vernahmen das Murren, welches entſtanden war; glaubten ſie, es ſei dadurch ihre Ehre und ihr Anſehn gekrä Glaubten ſie, ſie müßten nun um ſo feſter halten über ihrem ſehen und über dem alten Recht, welches urſprünglich auf ſie g war, und das ſie bisher ausgeübt hatten? Nein. Sondern jene es ließen bei der leiſen aber unverkennbaren Aeußerung i Empfindungen, und warteten, ob es Gott wohlgefällig ſein w aus dieſem Zuſtande und von dem Augenblikk an eine Aende in den chriſtlichen Dingen hervorzubringen, eben ſo auch die Ap weit entfernt von aller Selbſtſucht und allem Suchen des Ihri ließen ſich dieſe leiſe Aeußerung, die Erſcheinung dieſes eben aufkeimenden Mißverhältniſſes zum Zeichen dienen von oben, nun die bisherige Geſtaltung der Dinge nicht mehr zureichend ſondern daß auf eine andre müſſe gedacht werden. Und ſo ein und wahr ſie die Sache anſahen, ohne daß ſie einen Vorn benutzten, oder ihnen einer gemacht wäre, und wie ſie hörten die Menge, ſich vereinigten und ſagten „es taugt nicht, wir das Wort Gottes unterlaſſen und zu Tiſche diene ſo hatte auch der Vorſchlag, den ſie thaten, auf die Menge Chriſten keine andere Wirkung, als mit Einem Sinne ihn a nehmen; aber nicht nur dies, ſondern was nun in ihre Hände legt wurde, dazu ſich im Gebet den Segen von Gott zu erfle und nicht etwa es anzuſehen als einen Sieg, den ſie errun hätten über das Uebergewicht der Apoſtel und ſich zu freuen, ſie eine andere Stellung erhalten in der Gemeine der Chriſt ſondern eben wie die Apoſtel nur das gemeine Wohl im A habend, ließen ſie ſich das gefallen, was ihnen von der höhe Einſicht der Apoſtel angeboten wurde und was ſie alle eben d wegen, weil es von den Einſichtsvolleren kam, und die es red meinten mit der Sache des Herrn, einſtimmig annahmen, u von dem Geiſt des Glaubens und des Gebets unterſtüzt gin ſie an die Ausübung ihrer neuen Rechte; und ſo entſtand dasjen daraus, was die chriſtliche Kirche förderte, was ſich gleich in i

ein bedeutender Fortſchritt zeigt, woraus ihre weitere Verbreitung unter die noch nicht unterrichteten Länder, ſo wie unmittelbar die erſte Märtyrerkrone, die der erſte Edelſtein iſt in der Krone der chriſtlichen Kirche, hervorgegangen iſt.

So bewährt es ſich, wenn der Geiſt der Liebe und der Wahrheit entſtehende Mißverhältniſſe dazu benuzt, um ſie dem Zuſtand der menſchlichen Dinge angemeſſen zu behandeln und die menſchlichen Angelegenheiten immer näher zu bringen ihrem Ziele. Und auch in dieſer Hinſicht iſt geweſen und ſoll immer ſein die chriſtliche Kirche das Vorbild aller andern menſchlichen Geſellſchaften. Und ſoll ſie ſein eben deswegen, weil ſie der Leib Chriſti ſelbſt iſt, weil ſie nur von ihrem Haupte im Himmel durch die Gewalt des Wortes und durch die Kraft ſeines Geiſtes regiert wird. Und wie in ihr waltet das Wirken dieſes Geiſtes, ſo ſoll ſich auch nur am deutlichſten ausſprechen auf eine für alle andern menſchlichen Angelegenheiten fruchtbare Weiſe der Sinn, der nicht das ſeine ſucht, ſondern das allgemeine Wohl, dem nicht daran gelegen iſt, ob das Einzelne gelte, ob es ſtehe oder dahinſinke, ſondern daß dasjenige geſchehe, wodurch das gemeine Wohl gefördert wird. Möge ſie auch unter uns ein ſolches Vorbild bleiben, mögen die andern menſchlichen Angelegenheiten unter den treueſten Chriſten diejenigen finden, die auf die zweckmäßigſte und beſte Weiſe das Andre, was in die Gemeinſchaft mit des Herrn Werk auf Erden kann aufgenommen werden, mit demſelben Geiſt, der in der chriſtlichen Kirche urſprünglich waltete, zu leiten im Stande ſind. Das gebe der Herr jezt und immerdar zur Ehre und zum Heil ſeiner Kirche und deſſen, der ſie gegründet hat! Amen.

IV.

Am 8. Sonntage nach Trinitatis 1820.

Text. Apostelgeschichte 7, 51—59.

Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herzen u
Ohren, ihr widerstrebet allezeit dem heiligen Geist, u
eure Väter also auch ihr. Welchen Propheten hab
eure Väter nicht verfolgt und sie getödtet, die da zuv
verkündigten die Zukunft dieses Gerechten, welches i
nun Verräther und Mörder geworden seid? Ihr ha
das Gesez empfangen durch der Engel Geschäfte, u
habt es nicht gehalten. Da sie solches höreten, gi
es ihnen durchs Herz und bissen die Zähne zusamm
über ihn. Als er aber voll heiligen Geistes war, s
er auf gen Himmel und sah die Herrlichkeit Gottes u
Jesum stehen zur Rechten Gottes, und sprach: Sie
ich sehe den Himmel offen und des Menschen Soh
stehen zur Rechten Gottes. Sie schrieen aber laut, u
hielten ihre Ohren zu, und stürmten einmüthiglich
ihm ein, stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigte
ihn. Und die Zeugen legten ab ihre Kleider zu de
Füßen eines Jünglings, der hieß Saulus. Und ste
nigten Stephanum, der anrief und sprach: Herr Jesu
nimm meinen Geist auf! Er kniete aber nieder un

schrie laut: Herr behalte ihnen diese Sünde nicht! Und als er das gesagt, entschlief er.

Das, m. a. F., das war das Ende des Ersten, der als ein Zeuge und Bekenner der Wahrheit des Evangeliums von den Händen menschlicher Gewalt den Tod empfing. Wenn wir auf die ganze Geschichte der Gemeine des Erlösers sehen, auf welchem Wege sie von einem geringen Anfang zu einem Heil so vieler Völker und Geschlechter gedrungen ist, so können wir es nicht läugnen, eben das Märtyrerthum ist ein wirksames und herrliches Mittel gewesen zu ihrer Verbreitung und Befestigung. Und darum ist dies ein wesentliches Glied in der Reihe von Betrachtungen, in welcher wir jezt begriffen sind. Es könnte freilich jemand sagen, nicht Stephanus, sondern der Herr selbst wäre der Erste unter allen, der ein Zeuge und Bekenner dieser neuen heilbringenden Wahrheit des Evangeliums von der menschlichen Gewalt den Tod erlitten. Aber, m. g. F., wiewol er uns ermuntert, ihn auch unsern Bruder zu nennen, indem er uns mit diesem Namen beehrt, so wagen wir doch nicht, von heiliger Ehrfurcht gegen den, der der einzige Sohn Gottes war, durchdrungen, irgend etwas, was ein andrer Menschensohn gethan oder gelitten, mit seinem Thun und Leiden zu vergleichen. Gedenken wir seines Todes, so gedenken wir desselben als des einen und ewig heilbringenden Opfers für die Sünde, und fühlen es tief, welch ein Unterschied zwischen dem Tode der Zeugen und Bekenner und dem Tode dessen, den sie bekannt und dem sie Zeugniß gegeben haben. Aber wie er selbst gesagt hat in den Tagen seines irdischen Lebens, der Knecht sei nicht mehr, als sein Meister, und der Knecht habe nichts Besseres zu erwarten, als sein Herr, so fühlen wir es denn, wie viel wir allerdings in der ganzen Sache des Christenthums ihnen verdanken, die den Tod der Zeugen gestorben sind und, wie der Apostel sagt, die Ergänzung der Leiden unsers Herrn erduldet

haben*). So laſſet uns denn, m. g. F., nach Anleitung die vorgeleſenen geſchichtlichen Abſchnitts mit einander reden üb den hohen Werth des chriſtlichen Märtyrerthum Dazu wird freilich zuerſt gehören, daß wir uns darüber v ſtändigen, was denn zu demſelben gehört, und dann zwe tens, daß wir über die Gründe und über die Nothwe digkeit deſſelben einverſtanden werden. Das ſind alſo beiden Betrachtungen, zu denen mir eure chriſtliche Aufmerkſa keit folgen mag.

I.

Wenn wir fragen, m. g. F., was gehört denn zu de wahren chriſtlichen Märtyrerthum? So muß ich wol z erſt eine beſchränkende Vorſtellung beſeitigen, die, indem ſie d Einen erhebt, den Andern zu ſehr zurükſezt und uns ſelbſt mut los machen möchte. Es iſt nicht gerade der Tod von d Händen der menſchlichen Gewalt, was den chriſtlichen Märtyr bezeichnet. Denn ſo wie es auch ſchon für ſolche Menſchen, d von dem ewigen Heil in Chriſto noch fern ſind, größere Ueb giebt, als der Tod, und Manches was zu vermeiden ſie lieb den Tod erdulden, ſo ſehen wir daraus, daß der Tod nicht da Einzige und nicht das Höchſte iſt, wodurch derjenige bezeichn und unterſchieden wird, der alles wagt und dem nichts zu ſchwe iſt und zu theuer im Dienſte ſeines Herrn, und das Märtyrer thum der Schande, wo wir Ehre verdienten, das Märtyrerthu des Spottes, wo hohe Achtung allein die richtige Ausgleichun wäre, das Märtyrerthum jeder Zurükſezung, wo diejenigen, di voll ſind von dem Geiſte des Herrn und von der Liebe des Er löſers, vorangeſtellt werden ſollten und ihnen gefolgt, das iſt eb ſo ſehr das Bekenntnißthum der Wahrheit, wie der Tod für di Sache des Glaubens; und wie überall in der heiligen Schrif dieſer nur für das Sinnbild gebraucht wird, für den ganzen In-

*) 1 Petr. 4, 9.

begriff aller irdischen Uebel, so schließen wir auch, indem wir die Märtyrer des Glaubens in denen denken, die für ihre Sache den Tod erduldet haben, mit Recht an ihre große Zahl alle diejenigen an, die in der Sache des Glaubens erduldet haben, was dem andern Menschen geringer ist, als der Tod.

Also darauf, m. g. F., kommt es weniger an was erlitten wird im Dienste des Herrn, sondern wie. Und das ist nun das Eine, worin wir gewiß alle zusammenstimmen werden, soll ein Leiden in der That und Wahrheit ein Leiden sein um unsers Herrn willen und unsers Glaubens an ihn, so muß es aus dem freimüthigen Bekenntniß des Erlösers, seiner Lehre und seiner Sache auf eine natürliche Weise hervorgegangen sein.

Unter der großen Zahl derer, von denen die bald mehr bald minder sichern und glaubhaften Geschichten aus der frühern Zeit der christlichen Kirche sagen, daß sie den Tod oder irgend ein anderes Leiden und Schmach in der Sache des Glaubens erduldet haben, unter diesen waren so manche, die wir aus diesem reinen Verzeichniß der wahren Märtyrer des Glaubens vielleicht ausschließen müßten, wenn uns die Umstände ihres Lebens und der Grund ihres Gemüths genau bekannt wären. O es gab darunter nicht selten ein Sichdrängen nach Leiden, nach Martern und Tod, hervorgehend aus einer geheimen Eitelkeit, die einen leuchtenden und seinen Ruhm weit umher verbreitenden Tod einem dunkeln und unbekannten Leben vorzog; es gab darunter nicht selten, wenn den Bekennern des Christenthums Martern und Tod gedroht worden waren, ein Sichdrängen, als Bekenner des Christenthums hervorzutreten, aus einem leeren und eiteln Wahn, als wenn das Leiden deswegen, weil man ein Christ sei, an und für sich selbst etwas Verdienstliches sei bei Gott, ein Wahn, der dem einigen und ewigen Verdienst dessen, der uns erlöst hat, etwas entzog, um es sich selbst zuzuwenden. Wo so menschliche Eitelkeit, unfruchtbarer Fürwitz, irriger und, wir müssen es gestehen, unchrist-

licher und mit der Ehrfurcht gegen den Einen, dem allein Ve
dienſt zukommt bei Gott, ſtreitender Wahn iſt, da iſt Le
Märtyrerthum des Glaubens. Nicht ſuchen ſollen w
Leiden und Tod, denn wir ſind ja ſchuldig, die uns von Go
anvertrauten Gaben, ſo lange wir eine jede, ohne ſein heilig
Geſez zu übertreten, zu benuzen im Stande ſind, in ſeinen Dien
und in die Arbeit für ſeinen Weinberg hineinzuziehen. Aber wen
aus dem Bekenntniß der Wahrheit des Evangeliums, wozu al
Gläubigen verbunden ſind, wenn aus dem allen Gläubigen natür
lichen Wunſch, auch Andern die Segnungen des Heils in Chriſt
mitzutheilen, in welchem ohne menſchliche Begierde ſich auf ein
natürliche Art die Liebe zum Erlöſer bekundet, wenn daraus vo
ſelbſt hervorgeht das Leiden, die Schmach, der Tod: dann iſt e
offenbar ein bekennendes Leiden, ein Leiden für den, den
wir Alles hinzugeben ſchuldig ſind, wie er uns Alles gegeben hat

Aber noch ein anderes Erforderniß des wahren Märtyrer
leuchtet uns aus dem, was wir eben mit einander geleſen haben
in unſerm Textesabſchnitt von den lezten Worten des erſten Mär-
tyrers deutlich hervor. Wie er uns darin für alle Zeiten das
Vorbild eines ächten Märtyrers geweſen iſt, daß er ſich nicht
drängte zum Tode um des Evangeliums willen, ſondern in dem
unerſchrokkenen und freimüthigen Bekenntniß, welches er ablegte,
indem er ſich bemühte, belehrend und ermahnend die Menſchen
zum Glauben an den Erlöſer zu bringen, wurde er vor den hohen
Rath ſeines Volks berufen und auf dieſe Weiſe litt er, begriffen
in ſeinem Beruf, den Tod für den Glauben: ſo iſt er uns auch
darin ein Vorbild aller künftigen Märtyrer des Glaubens ge-
worden, daß der Streit, in welchen er verflochten wurde
mit der irdiſchen Gewalt, nicht beflekkt iſt durch irgend
eine feindſelige Bewegung ſeines reinen und liebenden
Gemüths. Noch indem er ſeine Seele dem Herrn, den ſie be-
kannt und geliebt hatte bis zum Lezten, empfahl, waren es die
ſüßen, die lezten Worte des Sterbenden: Herr behalte ihnen

die Sünde nicht! Und nur wer so eben so sehr als im unverrükten Glauben auch in der unbefleckten Liebe in dem Dienst des Bekenntnisses des Evangeliums leidet und stirbt, nur der ist ein wahren Märtyrer des Glaubens und der Liebe zu achten. Wer die feindseligen Bewegungen der Feinde des Evangeliums, den der Zorn der zornigen Verräther der ewigen Wahrheit anfachen vermag, wer sich von denen, die, weil sie selbstsüchtig im Innern ihres Herzens, auch feindselig werden gegen ihre Brüder, verleiten läßt zu einer ähnlichen rükwirkenden Feindseligkeit gegen die Feinde des Erlösers, die immer darin begriffen sind sich auf irgend eine Weise gegen ihn zu versündigen, Worte der Verwünschung ausspricht oder einen ungerechten und unheiligen Wunsch auch nur still in dem Innern seines Herzens nährt — der kann den reinen Ruhm derer, die für die Sache des Glaubens gelitten haben und gestorben sind, nicht theilen. Wer Reue empfindet in den lezten Augenblikken über die Lieblosigkeit und Unseligkeit, zu der er sich hat hinreißen lassen; wer von der Leidenschaft und von dem Zorn erst durch Schaam wieder zurükkehren muß zur Liebe: o dem muß sich das schöne reine Wort „ihm behalte ihnen ihre Sünde nicht"! als das Wort seines Geistes darstellen, von dem er nie hätte weichen sollen! Und wer, indem er fleischliche Gemüthsbewegungen in sich genährt hat, auf unreine Weise den Zorn der Gegner des Evangeliums sich angezogen und befestigt hat, o der muß es fühlen, daß er ganz und halb wenigstens für seine Sünde, um seiner Sünde willen leidet und stirbt, und daß, indem er duldet, er sich nicht wahrhaft freuen kann, daß er um des Guten willen duldet, weil sein Dulden getrübt ist durch das Böse, welches ihn bewegt hat. — Sehet da m. g. F., das ist das wahre christliche Märtyrerthum.

Indem wir aber uns überzeugt haben, daß das Aeußerste zu leiden von der menschlichen Leidenschaft, wo es darauf ankommt den Herrn zu bekennen und sein Reich auf Erden zu bauen, etwas zufälliges ist, worüber wir nicht Herr sein können, und daß, was

uns begegnen wird oder nicht in diesem großen Beruf, keineswegs das Wesentlichste sein kann, sondern vielmehr wie wir es aufnehmen und tragen; wenn wir gestehen müssen, daß alles Leiden um des Evangeliums willen denselben Werth hat an und für sich und in den Augen Gottes: o, so öffnet sich uns Allen dieser heilige Kreis; und so lange der Kampf des Lichtes und der Finsterniß, der Kampf des Reiches Gottes und dieser Welt noch dauern wird, so lange können und sollen wir Alle Theil nehmen an dem reinen und unbefleckten Ruhm derer, die sich selbst geopfert haben für die Sache des Evangeliums. Wenn wir so auf das Innere der Sache sehen, so führt uns der hohe Ruhm und der herrliche Preis der reinen Märtyrer der Wahrheit, den wir auf ihre Leiden nothwendig legen mußten und dessen auch wir theilhaftig werden können und sollen, in das Innere unseres eigenen Herzens zurück. Keiner überschreite je die Schranken seines Berufs, keiner sei voreilig, in Trübsale zu gehen, welche ihm der himmlische Vater auf seinem Wege nicht zugedacht hat, jeder sei überall und besonders in der Gemeinschaft mit andern Menschen eingedenk der hohen Verpflichtung, die wir Alle theilen, bereit zu sein zur Verantwortung jedermann, und Rechenschaft abzulegen von unserm Glauben*), aber auch den zu bekennen mit unserm Munde, dessen Name und Wahrheit tief in unserm Herzen leben soll; und reinige sich jeder je länger je mehr von allem Zorn, der nicht thut, was recht ist vor Gott**), von allen feindseligen Bewegungen des Gemüths, die das, was der Preis des Glaubens sein könnte, zu einem verdienten Leiden um der Sünde willen herabwürdigen. Wie die ganze Kirche Christi vor ihrem Herrn erscheinen soll rein und unbefleckt***), so vor allem diejenigen, die sich dazu weihen mögen — und das sollen ja alle wahrhaft Gläubigen — was ihnen auf dem Wege des Lebens auch Widerwärtiges begegne, gern zu erdulden um dessentwillen,

*) 1 Petr. 3, 15. **) Jac. 1, 19—20. ***) Eph. 5, 27.

er sie so hoch geliebt hat. Reinigen mögen sie sich alle, daß ihr Herz unbefleckt bleibe von feindseligen Ausbrüchen, von leidenschaftlichen Bewegungen, in denen das Wesen der wahren Liebe getrübt wird, damit, wenn die Stunde des Leidens kommt, sie nicht bedenken müssen die Sünde, durch welche sie das Leiden über sich gebracht haben, auf daß es ihnen vielmehr versüßt werde durch das Gefühl, daß sie rein um des Guten willen leiden. Wie sehr wir auch immer und überall bereit sein sollen und bereit sein mögen über uns ergehen zu lassen in dem Bekenntniß des Evangeliums was der Wille des Herrn beschlossen hat; müssen wir uns nicht doch billig fragen, warum ist es denn nothwendig? Ist es freilich nothwendig, daß gelitten werden muß um des Glaubens willen in der Gemeinschaft mit unserm Herrn und Meister, worauf denn beruht diese Nothwendigkeit? Und dann deswegen, was ist denn der große und ausgezeichnete Werth derer, die im christlichen Sinne auch mit Recht Märtyrer des Glaubens genannt werden können? Das ist die Frage, die wir uns in dem zweiten Theil unsrer Betrachtung zu beantworten haben.

II.

Zuerst, m. g. F., es giebt Verhältnisse, unter denen, Augenblikke kommen, ist es uns in der That Ernst die Wohlthaten der Erlösung nicht in uns verschlossen zu halten, sondern sie auch zu verbreiten in der Welt, es giebt Verhältnisse und Augenblikke, wo den Menschen, die sich gegen den Herrn auflehnen, das Härteste muß gesagt werden. Wohl uns, wenn wir überall in solchen Verhältnissen ausreichen können mit dem gelinden Wort der Belehrung, mit dem liebreichen kräftigen Wort der Ermahnung, mit der klaren ruhigen Mittheilung dessen, was wir selbst geschöpft haben aus der Quelle des Lebens. Das war auch das Hauptgeschäft und das Wesen des edlen und herrlichen Mannes, dessen Ende wir heute zum Gegenstand unsrer Betrachtung gemacht haben. Von dem Augenblikk an, wo er zugezählt ward zu der

Schaar der Gläubigen, hatte er ſich erworben den ausgezeichne
und herrlichen Ruhm unter ſeinen Glaubensgenoſſen, der ihn f
an immer begleitete, und mit welchem die Chriſten ſeiner zu al
Zeiten gedacht haben, ſo daß, als die Apoſtel, wie wir neu
mit einander betrachtet haben, der Gemeine vorſchlugen, au
ihnen noch ſieben Männer zu erwählen, die den Dienſt und
Arbeiten in den äußern Angelegenheiten der Gemeine beſor
ſollten, Stephanus einer der erſten war unter ihnen. Aber
dieſem obwol herrlichen und wichtigen Beruf, der ihm doch n
eine äußere Thätigkeit in dem Dienſt der Gemeine anwies, fa
ſein Herz, fand der Muth und die Kraft ſeines Glaubens kei
volle Befriedigung, ſondern was er nur erübrigen konnte an Z
von dieſem ihm aufgetragenen Geſchäft, das wandte er dazu a
in den Schulen der Hauptſtadt des jüdiſchen Landes aufzutret
und zu lehren, und aus der Schrift zu beweiſen, Jeſus von N
zareth ſei derjenige, den das Volk erwarte und den die Propheten
vorher verkündigt hätten. Da wird er eifrig geſprochen habe
und lebendig, wie er ſelbſt mächtig ergriffen war und lebendi
überzeugt von der Wahrheit. Aber doch konnte er da nicht wi
anders und wird auch nicht anders gethan haben, als ſich i
Allgemeinen der Lehre zu halten, ohne den einzelnen Menſchen ihr
Schuld und Sünde auf eine beſondere Weiſe vorzulegen. Abe
als er vor den hohen Rath ſeines Volks gefordert wurde, un
nun diejenigen, die er in dem Gebiete des alten Verhältniſſe
des Geſezes und des Tempeldienſtes als ſeine Vorgeſezten ehrte
im Begriff waren, ſich aufs neue zu verſündigen an dem Diener
wie ſie an dem Herrn ſich verſündigt hatten: da fühlte er, daß
er nicht ſtehen bleiben konnte bei dem Wort der Ermahnung und
Erinnerung, da fühlte er, daß es nicht genug war ihnen ſeine
Ueberzeugung darzulegen und zu verſuchen, ob dieſelbe auch ſie
bewegen möchte; ſondern eben da er ſah, daß ſie nicht bewegt
wurden von dem Worte der Lehre, da brach er aus in die harten
Worte der Strafe, welche die erſten ſind unter denen, die ich

ch vorgelesen habe „ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerstrebt allezeit dem heiligen Geist wie eure Väter! Welchen Propheten haben eure Väter nicht verfolgt und sie getödtet, die da zuvor verkündigten die Zukunft dieses Gerechten, welches ihr nun Verräther und Mörder geworden seid? Ihr habt das Gesez empfangen durch der Engel Geschäft und habt es nicht gehalten!“ So erinnert er sie an ihre Schuld und reiht ihre Schuld an das alte Register alter Schulden und Versündigungen von den ältesten Zeiten ihrer Väter bis zu der damalige Zeiten herab, so warnt er sie, sie sollten sich nicht verschließen vor dem, der sich unter ihnen gezeigt hatte als einen Propheten des Herrn, sie sollten nicht, wie sie den Herrn getödtet hatten, so auch gegen seine Diener verfahren, und Schuld zu Schuld häufen.

Und eben, m. g. F., die Liebe war es, die ihn dazu trieb, die Liebe, welche diejenigen, vor denen er jezt stand, bewahren wollte vor neuen Versündigungen, diese drang ihn, daß er ihnen zu das Herz redete mit den ernsten Worten der Strafe; und so, wenn die Gelegenheit ihm dazu kommt in der Wirksamkeit seines Berufs, dazu ist jeder berufen, der sich überhaupt berufen fühlt der Wahrheit und dem Recht ein Zeugniß abzulegen vor der Welt. Und wer sollte sich nicht dazu berufen fühlen, der sich frei gemacht ist durch den Sohn und den Besiz des göttlichen Wortes und seines heiligen Ruhmes genießt? Wenn so dem Menschen an das Herz gegriffen wird, dann erst wird das Amt der Verkündigung der Wahrheit herrlich und fruchtbar, dann ist der Augenblikk gekommen, wo es entschieden werden muß, soll er sich noch tiefer versenken in seinen dem Guten und Rechten abgewendeten Sinn, oder soll er umkehren von dem Wege des Irthums und des Verderbens zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Verehrung des göttlichen Gesezes in seinem Herzen. Dadurch wird der Wille des Herrn erfüllt; und nur halb hätte

Stephanus seinem Beruf gedient, wenn er mit seiner vori
belehrenden Rede sich begnügt und die Aeltesten des Volks
innert hätte an das Wort, welches früher schon einer der Ph
ser im Rath gesprochen hatte „ist das Werk von Mensch
so wird es vergehen, ist es aber von Gott, so kön
ihr es nicht dämpfen“*); sondern er mußte ausbrechen
diese ernsten Worte der Strafe. Und wenn so nun den Mensc
an das Herz gegriffen wird, wenn es ihnen so durch das H
geht: Dann sind nur zwei Wege übrig, entweder daß sie,
jene Zuhörer des Apostels an dem großen und herrlichen T
der Pfingsten an ihre Brust schlagen und rufen, „ihr Männ
lieben Brüder, was sollen wir thun“**)? Oder daß
wie hier die Genossen des hohen Raths thun, denen es a
durch das Herz ging, wie unser Text sagt, und die die Zä
zusammenbissen über denjenigen, welcher sie strafte um ihrer Sün
willen. Weil es solche Verhältnisse und Augenblicke giebt
menschlichen Leben, wo das Bekenntniß der Wahrheit nicht and
kann, als harte Reden hineintönen in die verstockten Ohren, u
weil die Menschen für diese Augenblicke nicht immer bereit si
wenig geneigt reuevoll an ihre Brust zu schlagen und zu frag
was sie thun sollen, um die schwere Schuld von sich abzuwälz
weil sie noch irdisch denken und tief begraben liegen unter
Gewalt der Sünde, weil sie noch bewegt werden von Leidensch
ten und gegen die Boten des Heils, die ihnen Frieden und Le
bringen, die Zähne zusammenbeißen: darum muß es Märtyr
geben für den Glauben, darum muß es Solche geben, d
wenn auch nicht mehr in jenem blutigen Sinne, für die Wah
heit sich aufopfern, so lange in dieser Welt noch der Kampf d
Lichtes und der Finsterniß, des Guten und des Bösen besteht.

Aber es könnte jemand sagen: da ergrimmten sie ja no
nicht und schleppten ihn hinaus vor die Stadt, um ihn zu st

*) Apostelg. 5, 38. **) Apostelg. 2, 37.

nen, als er zu ihnen das harte Wort der Strafe redete, sondern da erst, als sein Gefühl ihn übermannte, und er sprach „siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen", da erst verstopften sie ihre Ohren, gleichsam ergrimmend dasjenige hören zu müssen, was ihnen als eine Gotteslästerung erschien, und da erst faßten sie den Vorsaz, ihn hinauszuführen vor die Stadt und ihn zu steinigen. Hätte er also nicht das Aeußerste, was ihm nachher begegnete, vermeiden können, wenn er geblieben wäre bei jenem ruhigen klaren Muth, den er vorher an den Tag legte, wenn er sich gehalten hätte in den Gränzen einer klaren Entwikkelung der Wahrheit, wenn er sich nicht hätte hinreißen lassen zu jener Begeisterung, die doch nur in den Seelen der Menschen, zu denen er redete, verloren war?

So könnten wir denken; aber laßt uns nicht vergessen, m. g. F., unser Text sagt uns: und als er nun des heiligen Geistes recht voll war — erhoben also war die Kraft und der Muth seiner Rede — als er des heiligen Geistes voll war, sprach er diese Worte der Begeisterung aus: ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen! Und wir sehen, m. g. F., das ist das Zweite, weshalb es nothwendig Kämpfer geben muß für den Glauben. Es ist nicht immer gethan in der Welt mit weisen und vorsichtigen Reden, die unsicher nach allen Seiten sich besinnen, was wol die Folge sein möchte von diesem oder jenem Wort, welches geredet wird; sondern es treten auch solche Fälle ein, daß es an der Sanftmuth nicht gelegen ist, daß man Härte versuchen muß, ob man die verstokkten Herzen der Sünder erschüttern möge. Das sind auch Augenblikke, wo die Kraft des Geistes, der sich der Gemeinschaft mit einer göttlichen Weltordnung bewußt ist, und sich dadurch weit erhoben weiß über sinnliche Gedanken und Gefühle, nicht anders kann als sich Bahn machen durch die große Masse des Irdischen, welches ihr entgegensteht, wo der Mensch die ganze Kraft seiner innern Ueberzeugung hinausreden muß in die Welt, unbekümmert darum

[illegible] es [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] es Frucht bringen we
[illegible] [illegible] sein. [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] voll zu werden
Gottes, nicht [illegible], [illegible] [illegible] kann ein [illegible] [illegible] reiner Sinn sein,
[illegible] Glaube [illegible] eine [illegible] [illegible], aber es ist nur ein
[illegible] Gefäß, das sich der Herr ersehen hat für den leben
gen Geist, der keinen genügenden Raum darin finden kann. [illegible]
sich aber so selbst verläugnen kann, sein Leben auf das Spiel
setzen, dem muß alle menschliche Berechnung zu gering sein,
daß er nicht für die Sache der Wahrheit ein begeistertes [illegible]
kenntniß ablegen sollte. Spricht es nur die Wahrheit aus, g
es nur aus dem Innern seines Herzens hervor, so wird es i
nicht gereuen zu leiden um des Guten willen. Solche Dien
brauchte der Herr, sollte aus dem kleinen Senfkorn der Ba
erwachsen, unter welchem schon so viele Geschlechter der Mensch
sowol Schuz und Schirm als Freude und Seligkeit gefund
haben *).

Aber wie kann es anders sein, m. g. F., wenn der Geist a
eine solche Weise aus dem Menschen redet, als daß denen, [illegible]
irdisch gesinnt sind und deren Tichten und Trachten auf das Ve
gängliche gerichtet ist, bange wird vor dieser ihnen unbekannt
Gewalt, daß sie denken, sie müßten ihr nur so zeitig als mögli
Widerstand leisten und ihr Werk aufheben in seinem ersten B
ginn? So lange es denn Solche geben wird, welche, weil [illegible]
nicht gläubig sind, und die Seligkeit der Kinder Gottes, die d
Sohn frei gemacht hat, nicht genießen, der Wahrheit des Eva
geliums feindselig widerstreben, so lange wird das wahre Märtyre
thum nothwendig sein für die Sache der Wahrheit und so lan
jene Begeisterung, mit welcher Stephanus die Gemüther d
Sünder zu erschüttern suchte.

Und diese Zeit, m. g. F., wer möchte sagen, daß sie sch
vorüber sei? Welch eine lange Reihe von treuen, standhafte

*) Matth. 13, 32.

[illegible] hat sich nicht angeschlossen an den ersten Märtyrer des [illegible]thums, so lange es noch im Streit lag mit den mißver[illegible]ten Eiferern des alten Bundes auf der einen Seite und [illegible] andern mit denen, die in der Finsterniß des Heidenthums [illegible] ihnen angeborne Bewußtsein Gottes verkehrt hatten in Un[illegible]heit und Ungerechtigkeit! Aber auch nachdem die Völker [illegible]ch geworden waren und die Fahne des Kreuzes geführt [illegible], nachdem nicht mehr in schwachen einzelnen Zügen, sondern [illegible]g und gewaltig überall in ihren Gränzen die Kirche des [illegible]es sich verbreiten konnte und es keiner äußern Gewalt mehr [illegible]e, um die Gemüther zu befreien von dem thörichten Wahn [illegible] Zeiten und die Seelen aus der Dunkelheit des Heidenthums [illegible]herzuziehen in das Reich des Lichtes in dem Herrn, sondern [illegible] des sanften Wortes der Ueberzeugung und der Mittheilung [illegible]herrlichen Gaben, die im Schooße des Christenthums zu fin[illegible] sind — auch in der christlichen Kirche selbst hat sich dieses [illegible]spiel so oft wieder erneuert, daß diejenigen, die den hohen [illegible] des Christenthums bilden sollten, wie jene, vor denen Ste[illegible] stand, den des jüdischen Volks, wenig verstehend von dem, [illegible] das wahre Heil und der rechte Segen des Christenthums [illegible]ch auflehnten gegen die treuen Zeugen dessen, der die ver[illegible]te Wahrheit ans Licht bringen und das zerstreute und zer[illegible]te Reich des Glaubens und der Liebe wieder zusammenbinden [illegible]. Und ob solche Zeugen des Glaubens in der christlichen [illegible]e nicht wieder auftreten müssen, wer kann es wissen? Wer [illegible]n den Rathschluß des ewigen Geistes fassen? Im Kleinen aber [illegible] im Einzelnen, o, da können wir Alle denselben Streit führen, [illegible]llen wir uns Alle zu demselben berufen. So laßt uns denn [illegible]r an seinem Theil unbekümmert und der göttlichen Liebe an[illegible]stellend, ob ihm Großes beschieden sei, an dem Glauben fest [illegible]en, daß, wie der Apostel sagt, alle diejenigen, die im Kleinen [illegible]en, das Leiden dessen ergänzen, der ohne Sünde für die Sünde [illegible] Welt gelitten hat. Und wenn die Zahl derselben voll sein

wird, wenn das Märtyrerthum in der christlichen Kirche beschlo
sein und das Gefühl allgemein die Herzen bewegen wird,
sei nicht mehr nöthig für den Glauben zu leiden: o dann
das Reich der Sünde und ihre Macht gebrochen, dann muß
daß kein Streit mehr geführt werden darf, Ein Hirt und
Heerde sein*), dann muß erschienen sein, was jetzt noch nicht
schienen ist, und dann muß vollendet sein das Reich Gottes.
diese Vollendung, der wir Alle entgegen sehen, an der arbe
alle, die sich nicht scheuen zu leiden um des Glaubens wil
So laßt uns nachahmen, m. g. F., von Ferne, wie wir vermö
jenen treuen Zeugen der Wahrheit, laßt uns uns kräftigen
dem Vorbild ihrer reinen Liebe und ihres heiligen Muthes,
mit wir jeder nach seinem Maaße erfüllt von demselben, wo
wie es immer kommen mag, in ihre Fußtapfen treten — es
die unsers Herrn und Meisters selbst! Amen.

*) Joh. 10, 16.

V.

Am 9. Sonntage nach Trinitatis 1820.

Text. Apoſtelgeſchichte 8, 18—22.

Da aber Simon ſahe, daß der heilige Geiſt gegeben ward, wenn die Apoſtel die Hände auflegten, bot er ihnen Geld und ſprach: Gebet mir auch die Macht, daß, ſo ich jemand die Hände auflege, derſelbige den heiligen Geiſt empfange. Petrus aber ſprach zu ihm: daß du verdammet werdeſt mit deinem Gelde, daß du meineſt, Gottes Gabe werde durchs Geld erlangt. Du wirſt weder Theil noch Anfall haben an dieſem Wort, denn dein Herz iſt nicht rechtſchaffen vor Gott. Darum thue Buße für dieſe deine Bosheit und bitte Gott, ob dir vergeben werden mögte der Tükk deines Herzens.

Das Verleſene, m. a. F., bietet uns freilich weder Anfang noch Ende dieſer Geſchichte dar. Das Ende derſelben iſt uns aus der heiligen Schrift ſelbſt unbekannt: ob dieſer Simon, durch das Wort des Apoſtels bewegt, wirklich von Herzen Buße gethan habe, wiſſen wir nicht. Was aber den Anfang dieſer Geſchichte betrifft, ſo war dieſer Simon, wie aus dem Vorigen erhellt, ein Mann durch den Schein außerordentlicher und übernatürlicher

Wirkungen, die er hervorbrachte, in der Landschaft Samaria, wo sich dies zutrug, ausgezeichnet und in hohem Ansehen. Er war durch die Predigt des Philippus mit Andern gläubig geworden; und daran nun schließen sich die verlesenen Worte an. Der Eindruck, den sie in diesem Zusammenhang auf jeden machen müssen, ist wol unstreitig der von der großen Uebermacht, die Petrus über diesen in einer geistigen Hinsicht auch so ausgezeichneten Menschen ausübte; es war aber dies eben der geistige Sieg eines wahren und treuen Apostels über die geistige Anmaßung eines falschen Propheten. Und weil die christliche Kirche, so lange sie in diesem Zustand des Streits mit dem Reiche der Finsterniß besteht, dem nie entgehen wird, daß sich eben so Falsches und Verkehrtes, wie es hier der Sinn des Simon war, in sie einzudrängen und Raum in ihr zu gewinnen sucht: so können wir und sollen das Verfahren des Apostels in dieser Hinsicht als ein Vorbild für alle Zeiten ansehen, wie er durch dieses gegebene und kundgewordene Beispiel den ersten Grund gelegt hat zu der richtigen Bestreitung und Ueberwindung des Falschen und Verkehrten von dieser Art. In dieser Hinsicht also laßt uns über die verlesene Erzählung nachdenken und eben in derselben den Sieg der wahren und treuen Diener des christlichen Glaubens über alles Falsche, was sich in die christliche Kirche eindrängen will, betrachten. Es wird zu dem Ende nothwendig sein, daß wir zuerst genau erwägen, was dieser Simon, der in der Erzählung unsers Textes den Aposteln gegenüber stand, eigentlich wollte mit der Forderung, welche er an sie that; und daß wir zweitens betrachten, wie Petrus gegen ihn verfuhr, damit uns von dem, was für uns und für alle Zeiten anwendbar ist, nichts entgehe, und damit wir in der Handlungsweise des Apostels dasjenige, was das Wesen derselben ausmacht, nicht verfehlen. Zu dieser Betrachtung sei mit uns der Geist der Wahrheit, der uns führen möge in alle Wahrheit!

I.

Lasst uns wir zuerst nun der verlesenen Geschichte näher auf
n Grund gehen und fragen, was wollte denn eigentlich
einen, weshalb er von dem Apostel auf diese Weise
rlassen ward? — so war die Sache diese. Philippus war
die Landschaft Samaria gekommen und hatte dort das Evan-
lium verkündigt, und es war von Vielen angenommen, die sich
ch ihn und durch seine Gehülfen taufen ließen. Zu der Zeit
war jener Simon auch da, und hatte, wie es vorher in der
Leidensgeschichte heißt, durch seine Zauberei die Samariter be-
ubert, daß sie sagten: er sei die Kraft Gottes, die da groß ist.
Philippus nun mit der Verkündigung des Evangeliums in
e Gegenden kam und die diese Verkündigung des Heils so oft
leitenden Zeichen und Wunder auch hier nicht fehlten, so ließ
ch mit den Andern auch Simon, vorzüglich wol weil er die
ichen und Wunder sah, taufen und wurde gläubig. Da nun
Apostel vernahmen, daß Samaria das Wort Gottes ange-
mmen hatte, so sandten sie aus dem gemeinen Rath den Apostel
hannes in diese Gegend, und diejenigen, die getauft worden und
ch seine Lehre aufs neue erweckt und im Innern recht befestigt
ren, denen legte er die Hände auf, damit sie den heiligen Geist
pfingen. Wir wissen nun auf der einen Seite, daß sie ohne
en Antheil an dem göttlichen Geiste nicht sein konnten. Denn
r Glaube, der in ihren Seelen entstanden war, war schon, wie
e von der Predigt ausging, die ein Werk des göttlichen Geistes
, selbst eine Wirkung desselben. Aber wir wissen auch auf der
dern Seite aus mehreren in der heiligen Schrift erzählten Bei-
elen, wie die Apostel durch Auflegung der Hände besondere
aben des Geistes, in jedem nach dem Maaße seiner natürlichen
räfte, und kräftige Aeußerungen des Geistes durch Wort und
hat in den Menschen zu erwecken suchten. Diese Macht nun,
ie höhern Gaben des Geistes in den Menschen zu erregen, diese
ollte Simon von dem Apostel ertheilt haben.

Da könnte man denn freilich ſagen, dies ſei etwas, wovon wir in unſrer Zeit und in unſern Verhältniſſen gar keine Anwendung machen könnten; ſowol das Vermögen, jene Gaben durch das Auflegen der Hände zu ertheilen, als auch dieſe höhern Gaben ſelbſt ſeien verſchwunden. Allerdings äußere ſich der Geiſt auch jezt noch in verſchiedenem Maaße in den Werkzeugen, welche ſich Gott der Herr zubereitet hat, in den einen auf dieſe, in den andern auf jene Weiſe, zu dieſem und zu jenem Beruf, hier oder dort in ſeinem Reiche. Aber ein ſo beſtimmter Unterſchied zwiſchen denjenigen Gaben des Geiſtes, welche durch die wahrhaftige und gläubige Annahme des Evangeliums Allen gemein ſind, und zwiſchen denjenigen, die durch ſo Ausgezeichnete, wie die Apoſtel waren, die auch nicht mehr vorhanden ſind, auf eine außerordentliche Weiſe erwekkt würden, ein ſolcher Unterſchied beſtehe nicht.

Das iſt wahr, m. g. F., aber es iſt auch in der ganzen Sache nur die Nebenſache. Laßt uns vielmehr fragen, was iſt Alles was durch das Evangelium in den Menſchen gewirkt wird, was iſt das Weſen des Reiches Gottes auf Erden jezt in der Welt? So werden wir ſagen müſſen, es iſt jezt wie damals nichts anderes als jene Belebung und Erhöhung geiſtiger Kräfte in den Menſchen. Und wenn wir fragen, was iſt alle Mittheilung durch Wort und That, durch Lehre und Beiſpiel, durch Warnung und Troſt, wie ſie von uns auf Andre übertragen werden? So müſſen wir antworten, es iſt nichts anderes, als die Macht geiſtige Kräfte in den Menſchen durch Mittheilung zu erzeugen und zu beleben. Daß nun die äußere Art und Weiſe jezt eine andre iſt, als ſonſt, daß in dieſer Beziehung Alles den Schein des Außerordentlichen und Wunderbaren verloren hat und in den natürlichen Lauf der Dinge und in die Aehnlichkeit mit ihnen zurükgekehrt iſt, das können wir nicht anders auffaſſen, als daß es der natürliche Unterſchied iſt zwiſchen dem eben erſt entſtehenden und zwiſchen dem ſchon feſt beſtehenden Reiche Gottes in allen ſeinen Theilen. Alſo das wollen wir nicht ſagen, m. g. F., daß es in dem Reiche

unsers Herrn und Erlösers nicht mehr solche Gaben des Geistes gibt, wie die Apostel sie damals in den Gläubigen erweckten durch das Auflegen der Hände; das wollen wir auch nicht sagen, daß in jeder Macht, diese geistigen Kräfte, wenn einmal der Grund dazu gelegt ist im Gemüthe durch den Glauben und durch den aufrichtigen Gehorsam des Herzens gegen den göttlichen Willen, daß eine Macht nicht mehr vorhanden sei, diese höhern Gaben zu wecken in Andern auf irgend eine Weise; nein, vielmehr ist es das Wesen der christlichen Gemeinschaft, in der wir Alle stehen und wirken und deren wir uns täglich mit Dankbarkeit gegen Gott freuen, daß diese Gaben da sind und immer aufs neue erregt werden, und daß dies geschieht durch die Wirkung des Einen auf den Andern, und daß darin ein jeder nach dem Maaße der Gabe, die ihm Gott verliehen hat, lebendig wirkend ist zur Förderung der großen Sache, aber ein jeder, dem jene Kraft des Glaubens und der Treue geworden ist, nicht blos empfangend und aufnehmend, sondern auch gebend und mittheilend von dem, was er hat an Gaben des Geistes.

Aber was wollte nun in Beziehung auf diese Gaben auch die Macht sie zu erwerben Simon? Er wollte sie auf eine unrichtige Art erwerben, und zwar deswegen, weil er sie auf eine unrichtige Art gebrauchen wollte. Beides ist in der Erzählung unsers Textes nicht zu verkennen. Sie, u. s. f., wenn gleich der heilige Eifer des Apostels in seiner Antwort sich unmittelbar darauf zu beziehen und dahin zu richten scheint, daß Simon den Aposteln Geld bot, damit sie ihm die Macht ertheilten, daß auch durch das Auflegen seiner Hände der heilige Geist gegeben würde: so wollen wir auch dabei nicht vorzüglich stehen bleiben, daß es gerade Geld war, welches er ihnen dafür wollte, und das jenes Verfahren des Petrus gegen ihn bestimmte; denn auch das ist etwas Zufälliges und Nebensache. Auch hat er den Aposteln deswegen unstreitig, weil er glaubte, sie seien unbestechbar durch die Aussicht auf äußern Vortheil; aber

er gebrauchte es nicht anders, als man auch jedes andere Mi
der Ueberredung zu gebrauchen pflegt; und wenn er ſtatt ih
Geld zu bieten ihnen Lobſprüche und Schmeicheleien ertl
hätte, um ſie zu bewegen, ihm jenes wunderbare Vermögen
verleihen, es wäre Eins und daſſelbe geweſen, das Eine n
minder verkehrt und falſch als das Andre, das Eine nicht min
unwürdig als das Andre.

Was ich aber eigentlich meine, wenn ich ſage, er wollte
auf unrechte Weiſe dieſe Macht erwerben, das iſt dies:
wollte ſie auf eine der Ordnung, in welcher damals die
Gebrauch beſtand, unangemeſſene und zuwiderlaufen
Art erwerben. Das hatte er ja geſehen, daß dieſe höhe
Gaben erſt erwekkt wurden unter den Gläubigen jener Gege
als Petrus und Johannes von Jeruſalem dort hin kamen. Ph
lippus, der dort zuerſt das Evangelium verkündigt hatte, w
auch einer von den ältern und treuen Schülern des Herrn g
weſen, und hatte ſchon gearbeitet für die Pflanzung und Begrü
dung des göttlichen Reiches; aber wiewol durch das Zeugni
ſeines Mundes Viele gläubig wurden und einfältigen Herze
das Evangelium von Jeſu annahmen, ſich taufen ließen und d
durch der Gemeine des Herrn einverleibt wurden, ſo hatte
doch die Macht nicht, jene höheren Gaben zu erwekken, ſonde
dieſe war den Apoſteln vorbehalten. Und Simon, der ein Ne
ling war im Glauben und erſt durch das Zeugniß des Philippu
und ſeiner Gehülfen, wir wiſſen nicht von welcher Geſtalt de
heidniſchen Aberglaubens und der Finſterniß, zum Lichte des Eva
geliums gebracht, der wollte dieſe Macht von den Apoſteln e
werben. Da er ſah, daß ſo viele ältere, treuere, an Erfahrun
und an den Gaben des Geiſtes reichere Diener des Herrn, al
er, dieſe Macht nicht hatten, ſo konnte er ja wol ſehen, daß die
der Ordnung und der Einſezung, dieſe Gaben zu ertheilen, nich
angemeſſen war, und er wollte in einer falſchen und verkehrte
Einbildung von ſich ſelbſt — das iſt gewiß, aber wir werden hin

nigen, deswegen, weil er einen unrechten Gebrauch davon machen gedachte, sie auf eine dieser Ordnung zuwiderlaufende Weise erwerben. Das ist es eigentlich, wogegen sich der Apostel richtete, und mit demselben Eifer würde er dem Simon entgegen sein, wenn er ihm statt des Geldes irgend etwas Anderes geboten hätte, um seinen unreinen Wunsch zu befriedigen.

Und eben so, m. g. F., soll sich jeder, der die Ordnung in der christlichen Kirche liebt und ehrt, dem widersezen, der sich auf eine unbefugte und gesezwidrige Weise in das Geschäft dieser Mittheilung und Aufregung der geistigen Kräfte einmischen will, und zwar aus eben dem Grunde, aus welchem sich Petrus dem Simon widersezte, weil einem solchen unrechten Verfahren immer auch eine unrechte Absicht zum Grunde liegt. Denn, m. g. F., wenn Simon nichts Anderes gewollt hätte, als daß die Gemeine des Herrn, der auch er angehörte, sich immer fester bauen und grünen und immer weiter ausgebreitet werden sollte und sich immer herrlicher ausschmükken mit allen ihr verheißenen Gaben des Geistes, wenn er nichts Anderes als dieses gewollt hätte, was der rechte Wunsch aller gläubigen und das Reich Gottes liebenden Menschen ist: warum sollte er denn für seine Person die Macht verloren haben, diese Gaben mitzutheilen, er, der ein solcher Neugetaufter war, daß er sie ihrem innern Wesen nach nicht einmal besitzen konnte, sondern nur von dem äußern Schein derselben umgeben war, er, der es ja wol wissen mußte, daß er noch viel zu wenig bekannt war mit dem Wesen der christlichen Kirche und mit der Beschaffenheit derjenigen, aus denen sie bestand, als daß er hätte beurtheilen können, wem diese Gaben mitzutheilen wol für das Heil der Kirche am angemessensten wäre? Hatte er nichts Anderes als das Wohl des Ganzen im Sinne, so konnte er dies Geschäft in den Händen lassen, in denen es sich befand. O, die Apostel, die aus Jerusalem gekommen waren, die würden schon dafür gesorgt haben, wenn ihnen ihr Gewissen gesagt, daß sie ihr Geschäft in dieser Gemeine vollendet hätten, die Gaben des Gei-

ſtes mitzutheilen denen, die ihrer fähig und bedürftig waren. Und er hätte dann, wie es ihm gebührte, dieſem Walten des Geiſtes durch ſeine Diener in ſtiller Ergebung und in herzlicher Theilnahme zugeſehen und nicht eher, als bis er ſelbſt dieſe höheren Gaben des Geiſtes in ſich gefunden hätte, bis er ſelbſt durch dieſelben reichlich geſegnet worden von den Apoſteln, dann wenigſtens auf eine unſträfliche Weiſe davon denken können, ob ihm nicht auch eine Macht über dieſelben zu Theil werden könne. Aber indem er ſagt, ſie möchten ihm die Macht verleihen, daß, wenn er die Hände auf jemand lege, derſelbige den heiligen Geiſt empfinge, ſo ſehen wir, er wollte gern dafür angeſehen ſein, ſo wie er vorher wegen anderer wir wiſſen nicht wegen welcher erlernten Künſte und Weisheitsproben als eine große Kraft Gottes erſchienen war unter denen, bei denen er lebte, ſo wollte er auch jetzt dafür angeſehen ſein, daß dieſe noch höhere Gewalt ihm unterthan wäre, und allein ſich ſelbſt Ehre und Ruhm ſuchen.

Wozu er aber das Anſehen unter den Menſchen, welches er ſich auf dieſem Wege zu erwerben gedachte, gebrauchen wollte, das wiſſen wir freilich nicht; aber wir können wol nicht anders, als das Gefühl des Apoſtels theilen, der zu ihm ſagte, „dein Herz iſt nicht rechtſchaffen vor Gott“. Denn derjenige, der ſich unrechter Mittel bedient, um ſeine Abſicht zu erreichen, von dem iſt nie vorauszuſezen, daß er einen reinen und tadelloſen Zweck habe.

Und eben dies, m. g. F., iſt das, was ſich unter allen Umſtänden und auf alle Zeiten der chriſtlichen Kirche anwenden läßt. Mannichfach und herrlich ſind die Erweiſungen des Geiſtes in derſelben auch noch jezt; ja wir müſſen, wir dürfen nicht nur, ſondern müſſen es rühmen und mit Lob und Preis erkennen, die Gnade Gottes iſt noch immer mächtig in den Schwachen, und noch nie hat er aufgehört, durch ſeine Kraft in der weit verbreiteten Gemeine des Herrn Gaben zu erwekken und Werkzeuge auszurüſten mit der Macht, die vom Glauben erfüllten Herzen ihrer

heilig zu machen, um deſto größere und auszeichnetere, je mehr ſie nothwendig waren, um Widerſtand zu leiſten dem ganzen Reiche der Finſterniß und unter allen den mannichfaltigen Stürmen, die daſſelbe gewagt hat gegen das Reich Gottes, das himmliſche Licht des Evangeliums immer brennend und leuchtend zu erhalten, und im Großen wie im Kleinen zeigt ſich in der Erweckung und in dem Gebrauch dieſer Geiſtesgaben das gegenwärtige und unbegreifliche Walten eines höheren Geiſtes; und was bei den Menſchen geſchieht, um die Gaben deſſelben mitzutheilen, können wir noch eben ſo wenig faſſen und begreifen, wie dieſe Wirkungen dadurch noch immer hervorgebracht werden, als wie ſie damals hervorgebracht wurden durch ein ſo einfaches Zeichen, wie das Beten und Auflegen der Hände war. Aber je theurer der Schaz iſt, den die göttliche Milde uns immer noch giebt, um deſto reiner laßt uns ihn bewahren; und wer darüber auf eine verkehrte Weiſe herrſchen, wer ihn auf eine verkehrte Weiſe erlangen will, um ihn zu ſeinen ſelbſtiſchen Zwekken zu gebrauchen, wie Simon, dem trete von allen Seiten der Eifer entgegen, welchen der Apoſtel im Namen ſeines Herrn und Meiſters bewies. Ein leerer Wahn war es, den Simon hatte, als ob es nur möglich wäre, daß Petrus ihm die Gewalt, die Gaben mittheilen zu können, die Kraft, dieſe Gaben in Andern zu erweken, durch Geld zu übertragen im Stande wäre. Wenn irgend einer glaubt, er könne dieſe Kraft von einem Andern erlernen durch Regeln, die er ihm vorſchreibt, durch Lehre, die er ihm mittheilt, oder er könne ſich ſelbſt dazu erfinden eine menſchliche Kunſt, der iſt in einem eben ſo leeren und verderblichen Wahn befangen. Denn die Apoſtel hätten dieſe Gewalt nicht erhalten, wenn ſie nicht ſelbſt voll geweſen wären von der Kraft des Geiſtes, der über ſie gekommen, ſie hätten dieſelbe nicht hervorbringen können, wenn ſie nicht dieſen Geiſt empfangen hätten unmittelbar von ihrem und unſerm Herrn und Meiſter. Und ſo giebt es auch keine andere Mittel und Wege, jene Gaben und dieſe Erweiſungen des Geiſtes zu beſizen,

als daß der Mensch selbst voll sei von dem Geiste, den er nicht geben kann, sondern nur ihn empfangen aus der beständ strömenden und lebendigen Quelle, die Allen aufgethan ist in Worte Gottes. Wer aber glaubt, durch menschliche Hülfsmitte einer solchen Gewalt über den Geist der Menschen zu gelangen, will gewiß auch das Rechte nicht dabei. Und wie wir n wissen, was Simon dabei wollte, so brauchen wir auch nicht zu wissen, was irgend ein Andrer in diesem Sinne will: ob dadurch, daß er außerordentliche und ungewöhnliche Bewegun des Geistes hervorzurufen im Stande ist, nur sich selbst E und Ruhm vor den Menschen zu erwerben gedenkt; ob er e deswegen, weil er dies vermöchte, ein Vertrauen unter den M schen erwekken will, welches ihm dann auch blindlings folge andern verkehrten und bösen Absichten, die er hegt; ob einer Erregung des Glaubens und der Liebe in den Herzen der M schen nur gebrauchen will, um sie desto sicherer bei dem zu halten, was er in andern menschlichen Dingen für das Be hält; ob einer die Gemeine der Christen und die Gaben des G stes in ihr nur ansehen möchte als ein Mittel, um die Mensch im Zaum und im Gehorsam zu erhalten gegen das Ansehen d weltlichen Gewalt, oder als ein Mittel sie in gefährliche Ir thümer über das, was der Wille Gottes ist mit dem menschlich Geschlecht, zu verwikkeln — jenes ist eben so verkehrt und ve derbt, als dieses, und in jedem Falle sollen wir einem so chen menschlichen Wahn furchtlos entgegentreten mit demselb heiligen Eifer, mit welchem der Apostel Petrus dem Simo begegnete.

II.

So laßt uns zweitens sehen, was in dem Betrage des Apostels gegen den Simon eigentlich das Wesent lichste war, was wir uns aneignen wollen. Ich möchte es m. g. F., auf zwei Punkte zurükführen: zuerst daß er ihm z erkennen gab, wie wenig in der That daran gelegen sei

ein solcher wenn auch noch so begabter und angesehener Mensch aber mit verkehrtem Sinn und Herzen in der Gemeine der Christen sei oder nicht; und zweitens daß, indem er auf diese Weise demüthigte, ja wir mögen wol sagen aus- aus der Gemeine des Herrn, er ihm den Weg der Buße zeigte und offen ließ. In beiden zusammengenommen werden wir ganz vollkommen unsre Christenpflicht in jedem ähnlichen Fall erfüllen.

Es ist, m. g. F., eine sehr natürliche Neigung der Menschen, in ihren näheren Kreisen, in denjenigen Verbindungen, durch welche sie am meisten Gutes zu schaffen glauben, besonders begabte und ausgezeichnete Menschen zu sehen. Und das finden wir auch in dem ersten Anfang der christlichen Kirche. Es wird an mehreren Stellen von den Evangelisten mit Nachdruk erzählt, daß unter den Schriftgelehrten und Priestern des Volks viele zum Gehorsam des Evangeliums zurükkkehrten. Mit welcher Ausführlichkeit und Vollständigkeit redet nicht Johannes von dem heimlichen Unterricht, den Nikodemus, ein Pharisäer und Oberster unter den Juden, sich habe von Christo geben lassen!*) Welche Freude war nicht in der ganzen jungen Kirche, als jener Saulus, der die Gemeine des Herrn mit Wuth verfolgt und im blinden Eifer für das Gesez des alten Bundes verkannt hatte die Beziehung aller göttlichen Veranstaltungen auf den, der des Gesezes Erfüllung gewesen**), plözlich umkehrte und Jesum anerkannte als den von Gott Gesendeten, durch welchem allein Heil den Menschen kommen könne! So nun auch dieser Simon, ein Mann, der von so vielen gehalten wurde wegen des Wunderbaren, was er verrichtete, für eine große Kraft Gottes, und der durch seine Thaten die Herzen der Menschen bethörte, sollte es nicht dem Apostel lieb gewesen sein und theuer, wenn auch ein solcher sich gedemüthigt hatte unter den Gehorsam

*) Joh. 3. **) Röm. 10, 4.

des Glaubens und ſich hatte taufen laſſen, auf das Zeugniß
Philippus bekennend, daß nicht er ſondern der Herr allein die g
Kraft Gottes ſei? Nun wohl, dieſe Neigung, m. g. F., wir h
ſie Alle. Zeigt ſich der Glaube und die Theilnahme an
Wohl der Kirche beſonders wirkſam in denen, die entſchi
mächtig und angeſehen ſind in der menſchlichen Geſellſchaft,
die die Zügel der bürgerlichen Gewalt in Händen haben,
freuen uns darüber; je mehr die Anſicht, die ſie vom Glau
haben, je mehr ihre Ueberzeugung und ihre Handlungsweiſe
Chriſten unſrer eigenen entſpricht, um deſto mehr freuen wir
darüber. Wählt ſich der Herr, wiewol in der Regel, ſo wie
ſelbſt im erſten Anfang ſeines öffentlichen Lebens ſeinem Va
dafür dankt, daß er das Geheimniß des Glaubens den Wei
und Klugen verborgen, aber den Unmündigen geoffenbaret habe
es auch immer der Fall ſein wird, daß, wenn man zäh
will die Zahl der Gläubigen, der größere Theil aus ungele
ten, einfältigen und unſcheinbaren Gemüthern beſtehn wird
aber wählt ſich der Herr zu Werkzeugen und Dienern der Kir
Männer von großen und ausgezeichneten Geiſtesgaben, die ſi
abgeſehen vom Glauben und ohne denſelben angeſehen wa
durch ihr geiſtiges Uebergewicht, ſo freuen wir uns darüber;
mehr wir uns mit ihnen verſtändigen können, je mehr alle G
walt ihres Geiſtes, die ſie ſonſt haben, aufgegangen iſt in d
Gehorſam gegen das Evangelium, um deſto mehr freuen wir u
darüber. Aber zeigt ſich irgend etwas Unreines in ihrem Gla
ben und in ihrem Beſtreben, bringen ſie uns durch ihre Han
lungsweiſe das Gefühl ab, welches den Petrus gegen Simon b
wegte, daß ihr Herz nicht rechtſchaffen iſt vor Gott, h
ben wir Urſache zu fürchten, daß ſie nicht ſuchen was des Herr
iſt ſondern ihr Eigenes: o, dann ſollen wir uns durch die
natürliche Neigung nicht beſtechen laſſen, dann ſollen wir ſe

*) Matth. 11, 25. 1 Cor. 1, 26 fgd.

nimmer, daß die Kirche des Herrn keinen andern Grund bedarf, als ihn selbst, daß sie bestehen kann und wird, wenn auch kein Knie der Erde ihr je und ihrem Lichte huldigt, wenn auch nicht von denen, die mit den Gaben der menschlichen Weisheit und der menschlichen Kunst ausgerüstet sind, zu ihr gehört, sondern sie ganz bestände aus den unmündigen und einfältigen Gemüthern, aus den Niedrigen und Geringern unter den Menschen, meinst von den Kindern dieser Welt. Dieser Ueberzeugung sollen wir voll sein, und mit demselben Eifer Allen begegnen, von denen wir glauben müssen, daß ihr Herz nicht rechtschaffen ist vor Gott, und daß sie verkehren wollen mit der Kraft ihres Geistes das Wort der Wahrheit, und ihnen eben so sagen, daß sie für uns und nach unsrer Ueberzeugung keinen Theil haben an diesem Worte des Lebens und an dem, was es auf Erden auszurichten bestimmt ist.

Aber wie dieses, so auch das Zweite laßt uns dem Apostel nachahmen in seinem Verfahren, daß er dem Simon in dieser eifrigen Rede den Weg der Buße zeigte und offen ließ. „Darum, sagt er zu ihm, thue Buße für diese deine Bosheit, und bitte Gott, ob dir vergeben werden mögte der Tükk deines Herzens.“ Und was lag, m. g. F., den Apostel hiebei geleitet haben? Auf eine gar unzweideutige Weise sprach sich durch das Begehren, auf einem solchen Wege an den höheren Gaben der Apostel Antheil zu bekommen und den Geist mitzutheilen, wie er allein durch das Auflegen ihrer Hände gegeben wurde, in dem Simon dies aus, daß er das Seine suchte und daß sein Herz nicht rechtschaffen war vor Gott. Wenn er also auf einem ganz verkehrten Wege wandelte und sein Herz nicht geöffnet hatte der reinen Wahrheit des Evangeliums, wenn daraus geschlossen werden konnte, es sei ihm nicht rechter Ernst gewesen, als er gläubig wurde auf das Zeugniß des Philippus und sich taufen ließ: was bewog den Apostel, ihn mit dieser milden und schonenden Aeuße-

rung und mit dieser theilnehmenden Freundlichkeit, nachdem ihn gezüchtigt hatte, auf den Weg der Buße zu weisen? Gen dies, daß der Apostel nicht ungläubig sein konnte an alles da jenige, was früher in der Seele des Simon gewesen war, e er diese falsche Richtung des Gemüths an den Tag legte; konnte nicht ungläubig sein, daß darin nicht etwas gewesen wä was ihm von oben gekommen; er konnte nicht glauben, daß di aus lauter Bosheit und Verkehrtheit und Heuchelei geschehen s sondern er hatte die feste Ueberzeugung, daß darin der Ge Gottes müsse geschäftig gewesen sein, wenn gleich das gute Saame korn, sobald es aufgeschossen im Innern seines Gemüths, zeit überwachsen war von allem Saamen des Unkrauts, von welche das so mannichfaltig und von manchen Leidenschaften bewegte He des Menschen verunreinigt wird; er konnte an diese erste Regun des göttlichen Geistes nicht ungläubig sein, da der Glaube a das Reich Gottes lebendig in ihm war, und er konnte nicht gla ben, daß auch in jenen Zeiten schon, ohne die erste Regung de Glaubens gefühlt zu haben, sich einer habe können hinzuthu lassen zu der Schaar der Gläubigen; wie denn auch Philippu schon hätte müssen getäuscht worden sein von ihm und die ganz Schaar der Gläubigen, wenn Simon ohne alle höhere Regun des Gemüths gewesen wäre, als er sich taufen ließ.

Und eben dieses Gefühl, m. g. F., soll uns Alle leiten gege alle diejenigen, die durch die Taufe aufgenommen sind in die Ge meinschaft der Gläubigen, die hernach bei gebildetem Verstand und nachdem sie unterrichtet sind in den Lehren des Evangeliums den Bund der Taufe bestätigt und sich fest bekannt haben zu christlichen Kirche, und die auf irgend eine Weise verpflichtet sind jene Lehren zu bekennen: — wir sollen nicht glauben, daß so Gro ßes in dem Menschen geschehen könne ohne alle Theilnahme des göttlichen Geistes, und sollen nicht glauben, daß, wo so etwas einmal geschehen ist, es ganz vergehen könnte und nicht wieder

[illegible] zum Leben hervorgerufen werden, wenn es auch überwachsen [illegible] von den Dornen.

Und das, m. g. F., ist die schöne Hoffnung, die uns aufrecht [illegible] muß, wenn wir so oft sehen, daß was gut angefangen [illegible] sich auf eine schlechte Art endigt. Es gehört mit zu dem [illegible] an das feste Bestehen der christlichen Kirche, da diese [illegible] aus den Regungen des Geistes und aus den Wohlthaten [illegible] Wortes zusammengesezt ist und nur daraus bestehen kann, [illegible] wir vertrauen, keine solche Regung des Geistes und keine [illegible] Wohlthat des Wortes müsse ganz verloren sein, und es [illegible] irgend etwas Böses und Verkehrtes, was nicht besiegt wer[illegible] könnte durch die Kraft des göttlichen Geistes, und es gäbe [illegible] Gemüth, welches sich einmal, wenn auch nur flüchtig, [illegible] Wahrheit des Evangeliums geöffnet hat, irgend eine Ver[illegible]heit, die nicht könnte ausgerissen werden durch den Dienst [illegible] Diener, welche der Herr aussendet, um das Unkraut nicht [illegible] in der Kirche sondern auch eben so sehr in den einzelnen [illegible] zu vertilgen, damit der gute Saame wieder Raum ge[illegible], um aufzukeimen und reiche Früchte zu tragen zur Verherr[illegible] Gottes.

Und das ist die Art, m. g. F., wie mit dem Eifer der Chri[illegible] die Liebe, die das Wesen des Christenthums ist, sich immer [illegible] soll, wenn, indem wir gegen das Böse und Verkehrte [illegible] aus allen Kräften, wir glauben an die Kraft des Evan[illegible] und daran, daß sie in der menschlichen Seele alles über[illegible] soll. Das ist der Grund, weshalb jeder unter uns, [illegible] er die verkehrten Gemüther der Menschen erschüttert, [illegible] er sie fühlen läßt, daß, so lange sie noch getrieben [illegible] von sündlichen Neigungen und nicht rechtschaffen sind [illegible] Gott, sie keinen Antheil haben an dem Wort der Wahrheit [illegible] des Lebens, zu gleicher Zeit nie aufhören darf, sie auf[illegible] zur Buße und sie daran zu erinnern, daß sie zu Gott [illegible], durch seine Gnade ihren verschloßnen Sinn zu öffnen und

den Takt ihres Herzens zu brechen, damit ſie ganz hinzuge
werden zu der Schaar der Verkündiger der göttlichen Liebe,
alles, was ihr eigner Sinn und ihr eignes Werk iſt, gefa
nehmen unter den Gehorſam des Glaubens. Und ſo ſei
beides, zu ſtrafen und zu verzeihen, zu erſchüttern und lieb
herzulocken zu der Gemeinſchaft mit dem Erlöſer, zu verſt
und den Weg der Buße zu zeigen, unſer nie voneinande
trennendes und nur immer mit dem reinen und unverfäl
Eifer des Glaubens und der Liebe fortzutreibendes Geſchäf
dieſer Welt! Amen.

VI.

Am 10. Sonntage nach Trinitatis 1820.

Text. Apoſtelgeſchichte 9, 3—6.

Und da er auf dem Wege war und nahe bei Damaskus kam, umleuchtete ihn plözlich ein Licht vom Himmel, und er fiel auf die Erde und hörte eine Stimme, die ſprach zu ihm: Saul, Saul, was verfolgeſt du mich? Er aber ſprach: Herr wer biſt du? Der Herr ſprach: ich bin Jeſus den du verfolgſt. Es wird dir ſchwer werden wider den Stachel löken. Und er ſprach mit Zittern und Zagen: Herr, was willſt du daß ich thun ſoll? Der Herr ſprach zu ihm: ſtehe auf und gehe in die Stadt, da wird man dir ſagen, was du thun ſollſt.

Ich habe, m. a. F., nur dies Wenige herausgenommen, welches Alle gleich vollſtändig und im Zuſammenhange wird erinnert haben an die große Begebenheit, über die wir heute reden wollen. Denn wie könnte man dieſe übergehen, wenn in einer Reihe von Betrachtungen das Merkwürdigſte ſoll dargeſtellt werden, wodurch die chriſtliche Kirche iſt gepflanzt und gegründet worden? Wie könnte man übergehen da die Bekehrung dieſes großen Apoſtels, der gleich bei ſeinem erſten Eintritt in die chriſtliche Kirche ihr

als ein auserwähltes Rüſtzeug Gottes angekündigt wurde, d
dem wir wiſſen, wie er ſein ganzes Leben hindurch dem Eva
gelium gedient und das Wort des Herrn in die entfernteſten G
genden gebracht hat zum Segen für viele Hunderte und Tauſend
in deſſen eigenen Schriften wir es leſen und daraus erfahre
wie tief er eingedrungen iſt in das Geheimniß des Kreuzes,
daß ſie uns und alle folgenden Geſchlechter der Chriſten erleuchte
und befeſtigen können? Und als ihn die Stimme des Herrn tra
da war er eben auf dem Wege, die Gläubigen zu verfolgen, m
Briefen des Hohenprieſters ausgerüſtet, wenn er welche fänd
die dieſes Weges wandelten, dieſelbigen ins Gefängniß zu ſez
und zu binden. Und eben dies, m. g. F., daß er aus einer
Verfolger zu einem Bekenner, aus einem ſolchen Ver
folger zu einem ſolchen Bekenner und Werkzeug de
Glaubens geworden iſt, das iſt nicht nur dieſes einzelne
Falles wegen merkwürdig, ſondern wir müſſen eben in dieſer
eine Regel ſehen und eine göttliche Ordnung für jede Zeit na
ihrer eigenthümlichen Art und Weiſe, und müſſen es betrachte
als einen weſentlichen Beſtandtheil des göttlichen Rathſchluſſes i
der Begründung der Kirche Jeſu Chriſti, daß die Verfolge
deſſelben, und gerade ſolche, wie der Apoſtel es war
ſollen bekehrt werden zum Glauben und das kein End
nehmen ſoll bis an das Ende der Tage.

Aus dieſem Geſichtspunkt laßt uns jezt über jene merkwür
dige Begebenheit, von der ich einen Theil vorgeleſen habe, mi
einander reden. Laßt uns zuerſt betrachten, weshalb denn
wol es ſo nothwendig iſt und zur Begründung der Kirch
des Herrn gehört, daß auch die Verfolger derſelben
ſollen bekehrt werden; und laßt uns dann zweitens a
dem Beiſpiel des Apoſtels ſehen, auf welchem Wege dies be
werkſtelligt wird.

I.

Wenn wir, m. g. F., uns das Erſte näher erwägen, ſo lieg

freilich darin zuerſt dieſe Behauptung, daß es noch immer Verfolger und Feinde des Chriſtenthums gebe. Und das wird auch keiner unter uns zu leugnen begehren. Nicht nur gibt es noch immer viele Menſchen, die der göttlichen Stimme des Geiſtes kein Gehör geben, denen der Sinn nicht geöffnet iſt für das höhere Leben, zu welchem wir Alle berufen ſind, ſondern die beſtändig in den Dingen dieſer Welt und in den irdiſchen Beſtrebungen des Menſchen verſtrikkt bleiben und ſich dem Wirken des göttlichen Geiſtes entziehen. Der größte Theil von dieſen nun, wenn er die Stimme des göttlichen Geiſtes aus dem Wort des Herrn nicht vernimmt, ſo geht er an dem ganzen Werk derſelben gleichgültig vorüber. Aber es giebt freilich auch andre, die in ihrem Herzen eine Stimme bisweilen vernehmen, welche ſie auffordern will eben dieſes Weges zu wandeln, den ſie die treuen Jünger unſers Herrn und Meiſters wandeln ſehen; aber indem ſie es nicht über ſich gewinnen können, ſich ſelbſt und die Welt zu verleugnen, ſo ſuchen ſie dieſe Stimme in ſich zu unterdrükken, und weil ſie nur der Nachhall iſt von dem, was ſie um ſich her vernehmen von dem Reiche Gottes und ſeinem Willen, ſo ſuchen ſie auch dies nach ihrem Vermögen zu unterdrükken, daß es ihnen nicht in den Weg treten kann. Solche ſuchen es ſich an Andern von einer geringfügigen und lächerlichen Seite darzuſtellen und ſind ſo nicht nur Gleichgültige, ſondern auch Gegner und Feinde des Kreuzes Chriſti.

Von einer andern Art, m. g. F., war der Apoſtel ein Verfolger, denn wie er es ſelbſt ſagt, er that es im Eifer für das Geſez Gottes *) und für die alte Ordnung der Dinge, aber in einem unverſtändigen und thörichten Eifer, der bei dem hergebrachten Buchſtaben, bei dem, was auf der Oberfläche ſchwebte, ſtehen blieb, und der das Innere und Weſenhafte nicht zu erforſchen ſuchte. Aber er eiferte doch für Gott, wenn er es gleich mit Unverſtand that.

*) Phil. 3, 6.

Und ſolche Verfolger des Evangeliums, wie er es in dieſe Sinne war, giebt es noch immer, und dieſe ſind es vorzüglic die da ſollen und müſſen bekehrt werden. Es giebt noch Menſche und wir ſehen ſie häufig genug in unſrer Nähe, die, indem ſie d Evangelium verfolgen, glauben, die Rechte der menſchlich Vernunft, als des köſtlichen Gutes, welches Gott uns beigele hat, zu vertheidigen, weil ihnen nämlich das nicht gegeben iſt ei zuſehen, wie die menſchliche Vernunft ſich ſelbſt ehrt und dadur erſt frei wird, wenn ſie ſich gefangen giebt unter den Gehorſa des Glaubens*), damit der Sohn ſie frei mache**). Weil das nicht vernehmen, weil ihnen in der Geſchichte des Evang liums vieles zu fein ſcheint, was mit ihrer noch nicht ganz e leuchteten aber ihrer doch ſich ſelbſt größtentheils bewußten Ve nunft im Widerſpruch ſteht, ſo ſehen ſie das Evangelium an a eine Feindſchaft gegen dasjenige, was Gott dem Menſchen Größt und Herrlichſtes verliehen hat, und eifern, indem ſie für Gott Gabe eifern, für Gott ſelbſt — aber ſie thun es mit Unverſtan

Andre giebt es, redliche Freunde des Guten aber ſtreng Richter alles menſchlichen Thuns, die, indem ihr ganzes Dichte und Trachten darauf gerichtet iſt, unter der Gemeinſchaft de Menſchen, der ſie angehören, das Gute und Rechte aufrecht z erhalten, die Menſchen zu einem lebendigen Bunde der Kräft zu jedem würdigen gemeinſamen Zweck zu vereinigen, wenn ſi zu gleicher Zeit wahrnehmen, wie unter den Chriſten viele ſic von den Sorgen und den Geſchäften der Welt zurückziehen, di dann theils aus eignem Mißverſtand des Evangeliums, theil weil ſie bei dem Mißverſtand Andrer ſtehn bleiben, dies den Worte Gottes und dem Kreuze Chriſti zurechnen und gege die Vereinigung der Chriſten nach ihrem Vermögen ſtreiten, wei ſie meinen, ſie mache die Menſchen weniger geneigt und fähig dem gemeinſamen Wohl ihre Kräfte aufzuopfern, ſie ver-

*) 2 Cor. 10, 5. **) Joh. 8, 36.

ungen ihre Theilnahme an den wichtigen Angelegenheiten der Menschheit.

Das sind Freunde der Vernunft und Freunde des Guten, aber Gegner und Feinde des göttlichen Wortes; es sind redliche Eifrer um Gott nach ihrer Einsicht, aber ihre Einsicht ist getrübt. So war der Apostel; er war ein Verehrer des Gesezes, ein Eiferer um sein Volk, aber dennoch verfolgte er die Christen, weil er meinte, sie verachteten das Gesez Gottes und zerstörten es, was zum Heil des Volks gereiche. Und gerade einen solchen hat sich der Herr ausersehen zu einem besondern Rüstzeug; und eben so müssen wir ja wol glauben, daß sein Herz gesinnt sei gegen alle diejenigen, die in diesem nichtigen und unverständigen Eifer um Gott und um sein Gesez dem Apostel ähnlich sind.

Und wie der Herr, m. g. F., so auch die Diener; und so sollen auch wir alle mit unserm Sehnen, mit unserm Dichten und Trachten darauf gerichtet sein, vorzüglich alle solche Feinde des Kreuzes Christi um die Fahne des Kreuzes zu versammeln und sie zu dem Glauben, den sie verschmähen, hinzuwenden. Nicht etwa deswegen, weil solche auserwählte Rüstzeuge zur Beförderung des Reiches Gottes auf Erden unentbehrlich wären — nein, unentbehrlich, m. g. F., war nur Einer; weil der seine Mühe gehabt hat und seine Last, weil ihm der Herr viele zur Beute gegeben hat, und weil die Zahl seiner Kinder ist wie der Thau der Morgenröthe, so ist keiner, der von sich sagen dürfte, er könne nicht entbehrt werden. Denn wie der Täufer zu seinen Zeitgenossen sagt „wenn ihr nicht wollt Abrahams Kinder sein, so vermag Gott aus diesen Steinen dem Abraham Kinder zu erwekken“*), so können die auserwählten und herrlichsten Rüstzeuge Gottes auf eine ganz andre Weise und von ganz andern Orten und Enden her entstehen, um das Wort des Lebens zu verbreiten und Träger zu sein des göttlichen Geistes; und nicht

*) Matth. 3, 9.

dürfen wir glauben, daß an irgend ein menſchliches Mittel
Feſtigkeit, die der Herr rühmt von ſeiner Gemeine auf Er
gebunden ſei.

Aber eben ſo wenig dürfen wir uns auf eine einſeitige W
an jenes Wort des Erlöſers halten, in welches er einmal a
brach voll Freude über den Fortgang ſeines großen Werks,
er ſeinem Vater dafür dankte, daß er das Geheimniß von d
Kreuze den Unmündigen offenbart aber den Klugen und Wei
dieſer Welt verborgen habe*). Ja ſo fühlte er es damals, u
ſein ganzes Herz war aufgelöſt in Dank und Verehrung geg
Gott für dieſe ſeine verborgenen Wege. Aber ſollen wir glaub
er habe die Weiſen dieſer Welt ausſchließen wollen von der The
nahme an ſeinem Reich und von dem Genuß ſeiner Wohlthate
Nein, denn ſein liebevolles Herz umfaßte ſie eben ſo gut, wie d
Unmündigen und Unverſtändigen. Wol ſollte dadurch vielleicht d
Weisheit der Welt gedemüthigt werden, daß ihr lange Zeit hi
durch die Weisheit Gottes als Thorheit erſchien, und daß dur
die Unmündigen ihr erſt ſollten die Augen geöffnet werden, u
das göttliche Licht zu ſchauen und ſich von demſelben erleuchte
zu laſſen**). Aber eben deswegen, m. g. F., vorzüglich, damit ſi
die Unmündigen und Einfältigen, die der Geiſt Gottes erleucht
hat, nicht ihrer eigenen Einfalt und ihres Unvermögens rühme
gegen diejenigen, die Gott ausgerüſtet hat mit vorzüglichen un
herrlichen Gaben des Geiſtes: eben darum hat er nachher daf
geſorgt, und zum Theil auf eine ausgezeichnete Weiſe, wie bei de
Apoſtel, daß auch die Weiſen und Klugen dieſer Erde geſamme
würden um die Fahne des Kreuzes. Denn ſo wie nun Saulu
umgekehrt und aus einem Saulus ein Paulus geworden wa
ein muthvoller Verfechter der Sache des Evangelii, ein treu
und unermüdeter Diener des Herrn bis in den Tod, eben ſ
eifrig wie vorher dem Geſez jezt Chriſto anhangend, Juden un

*) Matth. 11, 25. **) 1 Cor. 1, 20—29.

seinen zu dem Wort der Wahrheit und des Lebens rufend und den Namen des Herrn eine große Gemeine der Gläubigen sammelt: wie bereit waren die Apostel, ihm zu reichen die Rechte der Gemeinschaft, ihn anzusehen als einen Apostel Jesu Christi; wie ruhig ließen sie es sich gefallen, daß er sagte, das Wort, welches er verkündige, habe er nicht von Menschen empfangen, auch nicht von den ersten Aposteln, sondern von dem Herrn selbst sei es ihm gegeben *).

So, m. g. F., so ist die göttliche Ordnung, und so wird und muß sie bleiben. Wie im Anfang der Ausbreitung der christlichen Kirche, so beständig bleibt das die Regel: die größte Zahl derer, die sich in Sehnsucht und ausschließend zu dem Evangelium hinwenden, sind diejenigen, die vor der Welt gering sind und übersehen werden; aber herrlich offenbart sich die Weisheit und die Kraft Gottes, wenn sie nicht blos stark ist und mächtig in denen, die vor der Welt schwach sind, sondern wenn sie sich auch diejenigen unterwirft, die in der Feindschaft gegen das Evangelium mächtig und ausgerüstet mit herrlichen Gaben sich gezeigt haben.

Darum, m. g. F., soll die christliche Kirche immer dürsten und verlangen nach der Bekehrung derer, die in einem falschen Eifer für Gott Feinde und Verfolger sind von dem Wort des Kreuzes; und darum laßt uns **zweitens** mit einander erwägen, wie diese **Veränderung in dem Apostel ist bewirkt worden, damit wir wissen, was auch wir in einem ähnlichen Falle zu thun haben und zu lassen.**

II.

O freilich, **gar wenig** scheint auf den ersten Anblikk das Seinige dabei zu sein. **Saulus** war auf dem Wege gen Damascus, mit Briefen von dem Hohenpriester versehen, um die Christen, wie er träfe, zu verfolgen und zu überantworten. Und als er nahe an die Stadt kam, da umleuchtete ihn plözlich ein Licht vom

*) Gal. 1, 1.

Himmel, daß er zur Erde fiel, und er hörte die Stimme
Herrn und kehrte um und glaubte. Das können wir nicht
wirken, daß plözlich in die wenn gleich an und für sich n
finstere und verdunkelte Seele, aber der doch das göttliche G
heimniß noch dunkel ist, daß plözlich in diese ein Strahl
himmlischen Lichtes hineinfällt und sie erleuchtet mit mildem Schei
das ist nicht unser Werk sondern Gottes. Und wenn es a
jezt nicht mehr auf eine äußerliche Weise mit einer sinnlich
Offenbarung des Herrn verbunden ist, wenn es auch ganz inn
lich vorgeht, so ist es das innere Geheimniß Gottes, das Wun
in den Tiefen der menschlichen Seele, welches kein andrer Mens
wie sehnlich er auch verlange nach der Bekehrung des Sünde
wie ernstlich er sich auch bestrebe das Reich Gottes auszubreit
in den Herzen derer, denen es noch verschlossen ist, zu bewirk
vermag.

Aber, m. g. F., unnüz und vergeblich sind wir dab
auch nicht. Denn was freilich ein Wunder ist und bleibt, das
und bleibt doch gebunden an die irdischen Verhältnisse des Mensch
und hat in der Erscheinung seine von Gott bestimmte Zeit un
Stunde. Wenn es nur die göttliche Allmacht wäre, die hi
wirkte mit Hintansezung aller menschlichen und irdischen Verhäl
nisse, o warum hätte denn der Herr es so lange verschoben, de
Saulus, seinem Verfolger, zu erscheinen? Warum hätte sei
himmlische Liebe es zugelassen, daß er so viele Sünden der Ve
folgung über sich häufte, da er ihm doch schon lange bekannt wa
als ein herrlich begabtes Rüstzeug auch für seine Sache? Da
kann doch nicht eine Willkür sein von dem Erlöser; sondern wi
müssen sagen, Zeit und Stunde war noch nicht gekommen, son
dern nun erst war sie erschienen. Also hing doch Zeit und Stund
von menschlichen Verhältnissen ab; und diese auf den Punk
zu bringen, daß die Stunde schlage zur Bekehrung de
Sünders, daran haben auch wir unser Theil.

Wenn Gott, m. g. F., auch zu der menschlichen Seele rede

äußerlich oder innerlich, wenn er sich ihr auch offenbart mehr oder weniger wunderbar und unserm Verständniß nach übernatürlich: die Seele bleibt doch ein freies Wesen, welches auch den Strahl des himmlischen Lichtes, wie unmittelbar er auch in den Mittelpunkt derselben fallen mag, freiwillig aufnehmen muß, und gegen jede göttliche Rede, die an das menschliche Herz ergeht, muß seine Gegenrede frei. Und wie nun hier der Apostel, nachdem er gefragt hatte „Herr wer bist du"? das schlagende und treffende Wort des Erlösers vernahm „ich bin Jesus, den du verfolgst; es wird dir schwer werden wider den Stachel zu löken", und wie ihm nun nichts anders übrig war, als zu thun nicht ohne Zittern und Zagen „Herr, was willst du, daß ich thun soll"? so müssen wir sagen, wenn wir das Thun des Herrn rechtfertigen wollen: früher würde es anders gewesen sein mit dem Apostel. Aber je länger er schon fortgegangen war auf dem Wege der Feindschaft und der Verfolgung, um desto mehr mußte allmählig seine Seele wankend geworden sein in ihrer Ueberzeugung, und sein Sinn nicht mehr so fest, um desto mehr mußte ihm nun, da er in die Nähe der Stadt kam und der entscheidende Augenblikk sich nahte, wo er wieder Gebrauch machen sollte von der ihm übertragenen Gewalt, sein Gemüth in sich beunruhigt sein, daß er sich selbst fragte, ob er auch wol Recht thue, die Christen zu verfolgen, ob das, was er fördere, wol Gottes Werk sei, oder was er störe und bekämpfe? und dadurch war er reif, diesen Zuruf des Herrn so aufzunehmen, wie er es aufnehmen hat; und von jenem Augenblikk an, wo die, welche den ersten Märtyrer des Glaubens steinigten, ihre Kleider ablegten zu seinen Füßen, von dem Augenblikk an, wo er die Freudigkeit, schaute, mit welcher Stephanus den Himmel offen sehend dem irdischen Leben Lebewohl sagte, bis zu dem Augenblikk, wo er das Werk der Verfolgung wieder beginnen wollte, Alles, was ihm bis dahin begegnet war, Alles, was auf ihn gewirkt hatte, es mußte seine Seele mürbe gemacht haben und reif

und empfänglich für den Eindruk, den der Herr nun auf ih ausübte.

So sehen wir, m. g. F., wie auch wir unser Theil haben a der Bekehrung der Verfolger des Evangeliums. Denn wäre dem Apostel die Christen auf eine andere Weise entgegen getrete hätten sie sich anders gezeigt, als er sie verfolgte, so würde auch, mit andern Eindrükken erfüllt, einen andern Widerstand en gegengesezt haben dem Wort des Herrn, welches an ihn ergin und auch dieser Augenblikk würde verloren gewesen sein an seine Seele. Was aber dabei der Antheil der christlichen Gemeine un der einzelnen Glieder derselben gewesen war, das lernen wir au den Worten, die wir aus dem Zusammenhange dieser Geschich gelesen haben. Der Herr sagt zum Saulus: „es wird di schwer werden wider den Stachel lökken" das heißt: wen du auf dem Wege fortgehst, auf welchem du wandelst, so wirs du inne werden, daß du dich vergeblich einer Gewalt widersezest die dich selbst gefaßt hat und leitet, du wirst es inne werden, daß du dich vergeblich entgegenstellst mit nur menschlicher un vergänglicher Kraft einem Rathschluß Gottes von oben herab. Und eben dazu war seine Seele fähig geworden, daß ihm das deutlich wurde in diesem Augenblikk, und darum sprach er mi Zittern und Zagen: Herr, was willst du, daß ich thun soll? Dazu, was der Herr dem Apostel sagte, dazu mußte ihm das ganze Leben und die Handlungsweise der Christen den Beweis geben, damit das Wort Wahrheit würde in der Seele dessen, der bisher ein Verfolger des Wortes und seiner Bekenner gewesen war. Als er das hörte, da mußte er wol gedenken an jenes weise und schöne Wort seines Lehrers, der in dem hohen Rath, als man fragte, was man beginnen sollte gegen die neue Lehre und mit den Aposteln, die sie mit solcher Freudigkeit und Unerschrokkenheit verbreiteten, und sich nicht wehren ließen, mit Wundern und Zeichen dem Worte, welches sie verkündigten, Eingang zu verschaffen in die Herzen der Menschen, seinen Mitgenossen den Bescheid gab:

ist das Werk von Menschen, so wird es untergehen, ist es aber von Gott, so könnt ihr es nicht dämpfen, und so laßt es immer ruhig gewähren, damit ihr nicht das Ansehen habt, gegen Gott zu streiten. Indem der Herr den Apostel sagte, es wird dir schwer werden gegen die Gewalt auszuschlagen, die dich ergriffen hat, so mußte nun alles in seiner Seele zusammentreten, wodurch es ihm Wahrheit wurde, daß das, was er verfolgte, ein Werk Gottes sei, daß der Jesus von Nazareth, den er verfolgt hatte, der Christ und der Gesandte Gottes sei. Fragen wir, m. g. F., wodurch denn konnte es ihm, wenn alles in seiner Seele vereinigt war, klar werden, wie niemals vorher, daß das ein Werk Gottes sei, welches er verfolgte? O so müssen wir sagen, durch die Standhaftigkeit, mit der die Christen sich ergehen ließen das Unrecht, welches auch er ihnen zufügte, durch die Tapferkeit, mit der sie allen Leiden, die ihnen von ihren Verfolgern bereitet wurden, entgegen gingen, durch die treue Verbrüderung ihrer Liebe, die durch keine Lükke, welche die Feindschaft und Verfolgung ihrer Widersacher in ihrem Kreise machte, gebrochen und zerstört wurde, aber endlich auch und vor allem dadurch, daß keine Feindschaft und Verfolgung sie selbst zu feindseligen Bewegungen des Gemüths fortreißen konnte. Davon hatte der Apostel viele Züge gesehen haben, als er die Christen verfolgte, und das mußte sich ihm in diesem Augenblikk als eine Kraft darstellen, der er ganz vergeblich seinen feindseligen Eifer entgegenstellen würde, als eine Kraft, welche für menschliche Kräfte unüberwindlich sei, weil sie gebunden war und getragen durch das göttliche Wort.

Und das ist es, m. g. F., wodurch auch wir Alle, die in demselben Sinne, wie der Apostel es war, Feinde des Kreuzes Christi sind, zur Besinnung bringen können nach unsern Kräften. Geben sich die Menschen ein, daß das Christenthum uns unfähig mache zu den herrlichen Erweisungen des Muths, der Treue und der Liebe; wie können sie in diesem Wahn bleiben, wenn sie in

dem Leben der Christen nichts sehen, als Liebe und Treue,
wenn ihnen der alle Mächte überwindende, allen Gefahren
zende und alle Leiden verspottende Muth der Gläubigen üb
entgegen kommt? Und diejenigen, die da meinen, indem sie
Evangelium verfolgen, die Rechte der menschlichen Vernunft
vertreten, müssen sie nicht am Ende zur Besinnung kommen
fragen, was kann die Vernunft, deren Rechte du so eifrig
theidigst, denn geben, wenn sie auch alles sich untertham m
wenn sie auch überall aufs freieste handelt und über den ga
Kreis der Erde verbreitet ist, was kann sie den Menschen ge
welches herrlicher und größer wäre, als was diese schon ha
in der Kraft des Glaubens, unter den sich ihre Vernunft ge
gen gegeben hat? Von welcher Finsterniß können die Mens
befreit werden durch das Licht der Vernunft, daß sie gelan
könnten zu einem reineren Licht, als welches die besitzen, de
Wandel schon hier im Himmel ist*), und die schon hier in
aufgenommen haben das höhere Leben? Zu welcher Freiheit kön
die menschliche Vernunft führen, die größer wäre, als welche
jenigen genießen, die der Sohn frei gemacht hat? So zusamm
haltend untereinander in wahrer Liebe, so in heiliger Treue u
unserm Herrn ergebend und seine Sache verfechtend, so mit Lie
aber auch, wo es sein muß, mit unerschütterlichem Muth und o
von Haß und Feindschaft bewegt zu werden uns unsern Gegn
entgegenstellend, so werden wir sie an uns ziehen, so werden
Zeit und Stunde herbeiführen für die göttliche Gnade zum Pre
dessen, der sie alle ergreifen und zu sich ziehen will.

Und das finden wir auch noch besonders bestätigt in
Worten, die der Herr hinzufügte auf die Frage des Apostels, w
er wolle, daß er thun solle: „stehe auf und gehe in die Sta
da wird man dir sagen was du thun sollst.“ Da w
ein Jünger des Herrn unter andern, ein Mann, unbescholten u

*) Phil. 3, 20.

gerecht vor ſeinem Volk, der aber gehorſam geworden war dem Geſez des Glaubens, und den ſah ſich der Herr zum Rüſtzeug aus, um die ſchon weich gemachte Seele des Apoſtels völlig zu bearbeiten. Als dem der Herr ſagte in einem Geſicht, er ſolle hingehen zu dem Saulus von Tarſen und die Hand auf ihn legen, daß er wieder ſehend werde, ſo ſagte der, er habe viel gehört von dieſem Saulus, aber immer nur wie viel Böſes er denen zugefügt habe, die den Namen des Herrn bekennen. Als ihm aber der Herr ſagte, den habe er ſich auserwählt zum Rüſtzeuge, daß er ſeinen Namen trage zu den Heiden und zu den Kindern Israel, und er wolle ihm gleich zeigen, wie viel er um ſeinetwillen leiden werde, da war Ananias augenblicklich bereit hinzugehen, um wie der Herr befohlen hatte an Saulus zu thun. Sehet da, m. g. F., das war es, wodurch nun vorzüglich noch der Apoſtel dem Herrn gewonnen wurde. Wie ſpricht Ananias über ihn, indem er ihn nur als einen Gegner und Verfolger des Evangeliums und alſo ſeines eigenen Glaubens kennt? Keine Spur von Haß und Feindſchaft, keine Spur von Verkleinerung, keine Spur von Schmähung, ſondern ſo, daß wir in dem Wenigen, was von ſeinen Worten uns aufbewahrt iſt in der Schrift, deutlich fühlen können die Achtung, von welcher er durchdrungen war gegen den Geiſt und die Kraft des Mannes, von dem die Rede war, und ſo wie er ſich nun die Möglichkeit dachte, dieſer könne ein Werkzeug des Herrn werden, auch zugleich die Bereitwilligkeit, wenn gleich dem Anſchein zuwider, alles das Seinige beizutragen, um ihn völlig zu gewinnen und ihn zu befeſtigen auf dem Wege, den er von dem Herrn geleitet und erleuchtet eingeſchlagen hatte. Das iſt der Weg, den man mit ſolchen Gemüthern zu gehen hat, die auf dieſelbe Weiſe, wie der Apoſtel, beſondere Gaben und große irdiſche Weisheit beſizen, aber in unverſtändigem Eifer Feinde des Kreuzes Chriſti ſind, wenn der Herr ſie nun erweicht und fähig macht ſein Wort zu vernehmen. Nur wenn wir ihren natürlichen Werth nicht verkennen, nur wenn

wir die Kraft, mit der sie wirken, die Einsicht, welche ihre Schritt leitet, nicht übersehen, nur wenn wir dem Eifer, mit welchem si dem Guten dienen, Gerechtigkeit widerfahren lassen und die ge bührende Achtung nicht entziehen, aber um desto lebendiger de Wunsch in uns ist, möchten sie doch Rüstzeuge werden für den der doch allein der Seele das ewige Heil gewähren kann, nu wenn wir, was wir auch dabei wagen mögen, wie tief wir auc unter ihnen stehen mögen in Erkenntniß und Weisheit — denn gewiß war Ananias nur ein einfältiger Mann gegen den hoch begabten und tiefdenkenden Apostel — willig und bereit sind, ihnen zuzureden mit dem Worte der Liebe, ihnen mitzutheilen das Licht welches nicht unser ist, sondern das der Herr uns gegeben hat um es denen leuchten zu lassen, die noch wandeln in der dunkeln Entfernung von ihm, nur wenn wir zu ihnen reden mit Sanft muth und Freundlichkeit, wie Ananias es that, und nicht auf hören sie zu leiten auf den Weg, den wir Christo nachfolgen, un sie zu erfüllen mit dem Geist, den er denen beschieden hat, die a ihn glauben: nur dadurch erst wird das lezte Siegel aufgedrükt auf die wunderbaren Thaten des Herrn an der menschlichen Seele.

Und so, m. g. F., so mögen wir uns wol freuen, daß dies Laufbahn uns Allen aufgethan ist. Nicht mit Widerwillen, nich mit feindseligen Bewegungen unsers Gemüths, sondern mit festen Glauben und mit wahrer Freude können und sollen wir daran denken, daß es noch immer giebt Eiferer um Gott und um Gottes Sache, welche die Kraft und das Licht des Evangeliums ver kennen. O viele hat es unter ihnen gegeben, und wird es noch immer unter ihnen geben, die Gott sich auserwählt hat zu Rüst zeugen, wenn auch nicht wie den Paulus, aber doch auf ein untergeordnete Weise, und die, wenn die Stunde kommt, sich de müthigen unter seine Gewalt, und dann werden auch diese eifrig und treue Diener sein in seinem Weinberge. Aber mögen wi nur dazu unsern Dienst dem Herrn nie entziehen, mögen wir nu überall, wie jene erste Gemeine der Christen, mit Muth und Festig

keit, mit Liebe und Sanftmuth den Feinden des Evangeliums entgegentreten. Sehnen wir uns nach dem Augenblikk ihrer Bekehrung, verſagen wir uns ihnen nicht in dem erſten Augenblikk, wo uns ihre Rükkkehr nahe ſcheint und ſie getroffen werden von der Kraft von oben: dann werden auch wir unſern Antheil haben an dem größten Werk des göttlichen Geiſtes, die Verfolger des Evangeliums zu ſeinen Bekennern und Werkzeugen umzugeſtalten. Und eben weil es noch ſolche Rüſtzeuge giebt, die der Herr noch nicht gerufen hat aber rufen wird, eben darum ſollen wir vertrauen, ſein Reich wird durch alle Mittel; die in ſolchen Rüſtungen liegen, ſich immer weiter verbreiten und immer feſter gründen, immer mehr wird die Wahrheit des Evangeliums die Seelen der Menſchen erleuchten und immer mehrere werden ſich vereinigen, die Sache des Herrn zu fördern, die Weiſen und die Einfältigen, die Starken und die Schwachen, alle werden jeder nach ſeinem Maße Einem und demſelben Herrn dienen, und indem der Geiſt in den Schwachen mächtig iſt, indem die göttliche Weisheit, nachdem ſie lange für Thorheit gehalten iſt, ſich die menſchliche unterwirft, ſo fühlen wir es und müſſen es einſehen, daß es viele Gaben giebt, aber Einen Geiſt, der ſie ſpendet, daß es viele Aemter giebt, aber Einen Herrn, der ſie vertheilt, und daß es viele Kräfte giebt, wodurch wir ihm und ſeinem Werke dienen können, aber Einen Gott, der da wirket Alles in Allen *). Amen.

*) 1 Cor. 12, 4—6.

VII.

Am 12. Sonntage nach Trinitatis 1820.

Text. Apostelgeschichte 11, 19—21.

Die aber zerstreut waren in der Trübsal, so sich üb
Stephano erhob, gingen umher bis gen Phönizien ur
Cypern und Antiochien, und redeten das Wort zu ni
mand, denn allein zu den Juden. Es waren aber etlid
unter ihnen, Männer von Cypern und Cyrene, die kam
gen Antiochien und redeten auch zu den Griechen, u
predigten das Evangelium vom Herrn Jesu. Und d
Hand des Herrn war mit ihnen, und eine große Za
ward gläubig und bekehrte sich zu dem Herrn.

Wir haben vor einiger Zeit, m. a. F., den ersten Märtyr des Christenthums als das Vorbild so vieler andern, deren Bl die Wahrheit des Evangeliums besiegeln und die Ruhe der Kirc Christi fest in der Welt gründen mußte, zum Gegenstand unsr Betrachtung gemacht. Das war ein Einzelner, der ein Opf wurde der wilden Feindschaft der Menschen gegen das Heil, w ches Gott ihnen bereitet hatte. Die Worte unsers Textes geb uns nun Nachricht, was aus einer allgemeinen Verfo gung der Christen entstand, und sie zeigen uns, wie au

dieſe Gott zu einem wirkſamen Mittel gebraucht hat, um die Kirche Chriſti in der Welt zu begründen; und das iſt es, was wir heute zum Gegenſtand unſrer frommen Betrachtung nehmen wollen.

Auch dieſes, m. g. F., iſt eben ſo gut wie jenes nur ein einzelnes Beiſpiel geweſen; lange Zeit hindurch haben ſich oft, zerſtörender und blutiger als dieſe es war, die Verfolgungen gegen die angehende und anwachſende Gemeine des Herrn erneuert, und immer hat, was die Menſchen freilich böſe meinten, Gott der Herr zum Beſten gekehrt. Wenn wir aber die Worte unſers Textes näher betrachten, ſo werden wir finden, es iſt vorzüglich zweierlei, was nach der Weisheit Gottes durch die Verfolgung und die Trübſal, ſo ſich über die Chriſten erhob, entſtand: nemlich erſtens eine ſchnellere und leichtere Verbreitung des Evangeliums, und zweitens eine ſchnellere und leichtere Reinigung des Glaubens der Chriſten von mancherlei beſchränkenden Vorurtheilen und Meinungen, die damit verbunden waren. Auf beides laßt uns nach Anleitung unſers Textes jezt unſre Aufmerkſamkeit richten.

I.

Es wird im Anfang des achten Kapitels der Apoſtelgeſchichte erzählt, daß nach der Tödtung des Stephanus ſich eine große Trübſal erhob über die Chriſten in Jeruſalem, daß dieſe das Ziehen geweſen war zu vielen Widerwärtigkeiten und Mißhandlungen, die ſie zu erdulden hatten und die uns nicht näher bezeichnet werden, nur daß uns geſagt wird, über dieſer Trübſal habe ſich die ganze Gemeine zu Jeruſalem zerſtreut, ſo daß faſt nur die Apoſtel allein da blieben, wohin ſie der Herr urſprünglich und für den erſten Anfang ihrer Wirkſamkeit gewieſen hatte. Es kommt alſo zu der allgemeinen Wirkſamkeit, die eine Verfolgung ſchon an ſich haben mußte, um das Evangelium zu verbreiten, noch dieſe hinzu, die vorzüglich daraus entſtand, daß durch dieſe Verfolgung die Chriſten zerſtreut wurden.

Ich sage, m. g. F., es ist schon im Allgemeinen sehr natürlich, daß wenn eine Ueberzeugung, eine Handlungsweise, ein Lebensart, oder was es sonst sein möge, verfolgt wird, dies zu Verbreitung derselben unter den Menschen beiträgt, unter de Bedingung nemlich, daß die Verfolgung mit Würde und Stand haftigkeit ertragen werde. So das geschieht, kann es kaum ander sein, als daß sie diese Wirkung habe. Denn was ist natürliche bei dem Menschen, als, wie ein jeder es in sich selbst fühlt, da er eine Anhänglichkeit hat, ich will nicht sagen an die Dinge un an die Güter dieser Welt, sondern an seine gewohnte Lebensweis an seine Beschäftigungen, die ihm von Gott angewiesen sind, an di mannichfaltigen Verbindungen, in welche er gesezt ist, die sich i in den weitern und engern Kreisen des Lebens überall knüpfe und dem Herzen des Menschen werth und theuer sind, so be wundert er den Muth und die Tapferkeit derjenigen, welche nich scheuen, um nur in irgend einem einzelnen Theile des Leben ihrer Ueberzeugung und ihren Grundsäzen folgen zu können, meh oder weniger von diesen gemeinsamen Gütern aufzugeben. Darun wird so sehr auf diese Verfolgungen in der Welt die Aufmerk samkeit der Menschen hingeleitet, und es ist eine allgemeine Er fahrung, daß, je länger eine solche Verfolgung währt und j würdiger und standhaftiger sie ertragen wird, desto mehr sich i den Menschen eine Vorliebe für die Verfolgten entwikkelt, un daß sie dasjenige für ein hohes und großes Gut halten, was de Verfolgten einen solchen Muth giebt zur Ertragung aller Unge rechtigkeit und aller Gewaltthat, die ihnen zugefügt wird. Darun ist es eine von den einfachsten aber zugleich auch weisesten Vor schriften des Evangeliums, daß wir Christen niemals sollen da Böse, welches gegen uns andringt, anders als durch das Gut zu überwinden suchen, daß wir uns durch die Feindseligkeit un durch die Gewaltthaten unsrer Widersacher niemals sollen fort reißen lassen zu Kränkungen und Bedrükkungen; denn dadurc könnte es leicht geschehen, daß jene sich das Ansehen der Verfolgte

geben und so die Vortheile, welche diesen zunächst gebühren, an sich reißen. Und darum ist dies eine Vorschrift nicht blos der Frömmigkeit und Gerechtigkeit sondern auch der christlichen Klugheit und Weisheit, daß wir uns nie sollen von den Beleidigungen unsrer Gegner zu gleichen Vergehungen hinreißen lassen, indem wir auf der einen Seite dadurch eben an der Würde, die uns ziemt, verlieren, und auf der andern die Vortheile und den Segen der Verfolgung unsern Feinden und Widersachern zuwenden.

Aber es ist nicht nur dieses sehr natürliche Bewunderung des Muthes und der Standhaftigkeit der Verfolgten, die diese Wirkung hat und haben muß in dem Gefühl, sondern es ist auch eben so natürlich, daß die Zuschauenden einen Verdacht fassen gegen die gute Sache derjenigen, welche sich Gewaltthätigkeiten und Verfolgungen gegen Andere erlauben. Denn am Ende, m. A. F., beruht doch das ganze menschliche Leben in allen seinen Beziehungen auf der Vernunft: Alles soll vernünftig gehandhabt werden und Alles kann ein jeder vor Gott und Menschen nur in diesem rechtfertigen und er kann nur in dem Maaße bei sich ruhig sein, daß er sich auf dem rechten Wege befindet, als er, was er redet und thut, nach den innersten Grundsäzen der menschlichen Vernunft denkt und thut. Wenn es so ist, so ist gerade der natürliche Weg, um allem vorzubeugen oder alles aus dem Wege zu räumen, was den Menschen hinderlich sein kann, daß man die Vernunft zu gewinnen sucht, indem man dieselbe zur Richtschnur nimmt, um nach ihr seine eignen Grundsäze und Handlungen zu bestimmen. Und darum lenkt sich auch, jemehr das menschliche Geschlecht aus einer Rohheit, in die es Jahrhunderte lang versunken sein kann, sich zu erheben anfängt, desto mehr alles immer dahin, daß auf dem Wege der Vernunft aller Streit der Menschen ausgeglichen wird. Wenn nun statt dessen der Mächtige sich seiner Macht überhebt und, statt die höhere Macht der Vernunft zu gebrauchen, die äußere Gewalt, die ihm geworden ist, anwendet, um das im Zaum zu halten und auszurotten, was

ihm vielleicht nur in seiner Ueberzeugung und in seinem Gewiss
als das Unrecht, als das Verderbliche und Strafbare erscheint
um desto mehr schließen die Menschen und im Ganzen nicht m
Unrecht, daß es ihm fehle an der Ueberzeugung der Vernun
an der Uebereinstimmung seiner Ansicht und seiner Sache mit de
innersten Wesen der menschlichen Vernunft. Darum gewiß, w
der Verfolgte durch seine Standhaftigkeit und seine Stärke in d
Ertragung der über ihn gekommenen Trübsal, wenn er sich dur
diese von seiner Ueberzeugung nicht abwendig machen läßt, ei
günstiges, so hat der Verfolgende durch seine Gewaltthätigkeit ei
ungünstiges Vorurtheil in der Meinung der Menschen. Dah
wir es für natürlich halten, daß, wo die ersten Christen als Ver
folgte hinkamen, ausgetrieben aus ihren Sizen durch die Gewa
derer, welche die Macht in Händen hatten, daß sie da sich di
Herzen der Menschen gewannen und daß die Wahrheit des Evan
geliums um so leichter Eingang in die Seelen fand, je mehr si
von denen verkündigt wurde, die ihr die Ruhe und Heiterke
ihres Lebens hatten aufopfern müssen, je mehr es Allen klar sei
mußte, daß sie ihnen reichlichen Ersaz darbot für alle Beschwer
den und Leiden, die sie um ihretwillen auf sich nahmen, und da
die göttliche Heiterkeit der Seele, welche die Wirkung derselbe
war, durch keine Trübsal, durch keine Gefahr des Todes ihne
konnte gestört werden.

Aber es kam, wie ich vorher schon angedeutet habe, no
eine zweite besondere Wirksamkeit dieser Verfolgung zur Ver
breitung des Evangeliums hinzu, daß nemlich die Christen
wie es scheint absichtlich, von ihren Verfolgern in verschie
dene Gegenden zerstreut wurden. Wir lesen nemlich webe
in jener ersten Beschreibung der Verfolgung, noch in der, welch
die Worte unsers Textes wiederholen, daß damals noch ander
als Stephanus ihr Leben verloren haben, und es ist wegen de
gänzlichen Stillschweigens der Geschichte nicht wahrscheinlich, da
als noch anderes Menschenblut geflossen sei, sondern es schein

mehr ein allgemeiner Druck gewesen zu sein, der die Christen traf, und zwar ein solcher, durch den sie genöthigt wurden, die Hauptstadt des Landes, wo die erste Gemeine der Christen sich befand, zu räumen, und es scheint eine besondere Klugheit, nach Art der Kinder dieser Welt, jener Verfolger der ersten Christen gewesen zu sein, daß in jene gewaltsame Verbannung die Apostel nicht mit eingeschlossen wurden; denn es wird uns gesagt, daß sie in Jerusalem geblieben sind, aber mit Ausnahme ihrer die ganze Gemeine zerstreut worden ist durch die Länder. Es scheint aber, die Häupter des jüdischen Volks, von denen die ganze Verfolgung ausging, haben so gedacht, daß, um die so schnell wachsende Macht des Christenthums zu hemmen, man nur seine Bekenner von einander trennen und zerstreuen müsse. Welche große Kraft in der Gemeinschaft treu verbundener, in Liebe zusammenhaltender, gleich gesinnter, Leid und Freud mit einander theilender Gemüther liege, das konnte auch ihnen unmöglich entgehen; aber sie irrten nur darin, daß sie glaubten, die Kraft des Evangeliums liege ganz und gar in dem Zusammenhalten, und daß sie glaubten, es könnte durch dieses Zusammenhalten ganz so gefährlich sein, wie es ihnen schien, wenn es auch an sich eine wenig bedeutende Sache wäre. Das war freilich falsch und verkehrt; denn eine Zeitlang wol kann auch ein irriger Wahn die Menschen fesseln, kann eine Zeitlang freilich gegen die Stürme einer äußern Gewalt aushalten, aber nicht lange gegen die jeden Wahn und jeden Schein zerstreuende Kraft des ewigen Lichtes der Wahrheit. Nur durch seine innere Kraft konnte und sollte das Evangelium solche Wirkungen hervorbringen; aber daß die lebendige Ueberzeugung von der Kraft desselben eine so treue und unzerstörbare Gemeine stiftete, das war eben so natürlich und nothwendig. Nun glaubten sie, zerstreuen wir die Christen hierher und dorthin, so entbehren sie des Nutzens, den sie aus der Gemeinschaft unter einander schöpfen, so wird jeder vereinzelt sehr bald zu der alten Denkungsweise zurückkehren; und vor Allem, behalten

wir die Oberhäupter dieſer neuen Gemeine in unſrer Nähe, ſo werden auch dieſe dadurch, daß wir die Andern von ihnen entfernen, am ſicherſten gelähmt und unſchädlich gemacht.

Das war der damalige Rath der Menſchen, die es böſe meinten. Aber wie war nun der Rath Gottes, der alles zum Guten lenkte, und der ſich auch der böſen Rathſchlüſſe der Menſchen zu bedienen wußte als Mittel, ſeine ewigen Zwekke zu befördern? Die Zerſtreuten als Verfolgte wo ſie hinkamen fanden ſie eben deswegen, weil die Zeit, die Gott der Herr beſtimmt hatte, erfüllt war, weil ihnen ein allgemein gefühltes Bedürfniß der Menſchen nach dem höheren Leben überall entgegen trat, auch ein kleines Häuflein mehr oder weniger offner Gemüther, in welche das Wort der Wahrheit Eingang fand; und ſo ſammelten die einen hier, die andern dort Häuflein der Gläubigen um ſich, aus denen mit der Zeit eine Gemeine entſtand; und ſo wurden aus der einen Gemeine derer, die zerſtreut waren, in einem Jahre mehrere, der Zahl nach freilich wenige, aber doch jede von dieſen ein lebendiger Mittelpunkt, um dieſelbe Geſinnung, denſelben reinen Eifer, dieſelbe ungeheuchelte Liebe überall zu verbreiten. Und ſo war auch nicht der Geiſt des Chriſtenthums und hat ſich niemals ſo bewieſen, daß ſeine Wirkungen beruhten auf dem beſondern perſönlichen Einfluß und auf der unmittelbaren Gegenwart derer, die freilich als die ausgezeichnetſten Werkzeuge deſſelben mußten angeſehen werden, die der Herr ſelbſt ſich auserwählt hatte, um das Reich ſeines Vaters zu verbreiten auf Erden. Jene, die ſich zerſtreut hatten über der Trübſal, welche ſich erhoben in Jeruſalem, ſie waren ganz und lange Zeit getrennt von der Gemeinſchaft der Apoſtel, die ihre Lehrer geweſen waren, und von denen ſie die erſte Kenntniß der Wahrheit des Evangeliums empfangen hatten; aber ihre geiſtige Gemeinſchaft war nicht an Zeit und Ort gebunden; derſelbe Geiſt lebte ſchon in ihnen, der lebendige Einfluß von dem kräftigen Wort der Apoſtel wirkte fort, und zu dieſer Wirkung kam die andere Wirkung der vereinigten Sehnſucht

hin, so daß sie mit derselben Kraft des Geistes arbeiteten für das Reich des Herrn, wie es geschehen konnte, wenn an jedem Ort einer der Apostel mit ihnen gewesen wäre. So, m. g. F., zertrümmerte der Rath der Feinde des Christenthums, und was sie sich nach ihrer irdischen Weisheit ausgerechnet hatten als ein unträgliches Mittel, das Christenthum und seine Anhänger zu zerstören, das gedieh nur zur schnellern und weitern Verbreitung desselben; und so lange es nothwendig war, daß das Christenthum auf eine schnelle Weise in weit von einander entfernte Gegenden zerstreut hingeworfen würde, so oft bediente sich die göttliche Weisheit dieser blinden Wuth der Gegner des Christenthums; wo sie verfolgten und zerstreuten, da wußte der Herr zu sammeln und zu stärken, und auf diesem Wege ist die christliche Kirche das geworden, was sie ein paar Jahrhunderte nach dem Scheiden unsers Herrn von der Erde bereits war.

O, m. g. F., welche schöne Hoffnung muß uns dieser wichtige Theil der Geschichte des Christenthums davon geben, daß Alles, was wahrhaft gut ist, auch unter der göttlichen Leitung alle Prüfungen übersteht und alle Feindseligkeiten siegreich überwindet. Denn wird es nicht verfolgt, so verbreitet es sich nur allmälig und langsam durch die stille Kraft der Wahrheit; wird es verfolgt, so verbreitet es sich schnell durch die hohen Wirkungen eines lebendigen Muthes, und durch den kräftigen Gegensaz zwischen denen, die nichts Anderes kennen und wollen, als ihrer Ueberzeugung leben, und nichts anderes ausrichten in der Welt, als was sie für den Ruf Gottes erkannt haben in ihrem Herzen, und zwischen der Handlungsweise und den Gesinnungen derjenigen, die, indem sie überall die Gewalt zu ihrem Werkzeuge machen, den Schein erregen, daß es ihnen nur um die Gewalt und nicht um das wahre Wohl und Heil der Menschen zu thun sei.

II.

Aber laßt uns nun auch zweitens betrachten, wie sich die göttliche Weisheit dieser Verfolgungen bediente, um den Glauben

der Christen selbst von manchen daran haftenden Vo
urtheilen und Irrthümern zu reinigen. Die Erzählu
unsers Textes sagt uns, die meisten von denen, die damals
und wieder zerstreut worden, hätten das Wort nur geredet
den Juden, wie sie so lange sahen in Jerusalem und in
Umgegend von den Aposteln und den andern Jüngern des Her
wo es keine andre gab, als Juden, zu denen das Wort des He
geredet werden konnte; einige aber wären weiter gegangen
hätten, als sie nach Antiochien gekommen, das Wort auch gere
zu den Griechen, und viele wären unmittelbar, ohne daß
sich dem Gesez der Juden unterworfen hätten, in die Geme
der Christen aufgenommen worden.

Das war, m. g. F., eine solche Reinigung des Christ
thums von einem noch daran haftenden Vorurtheil. Dieses V
urtheil bestand aber darin, daß nicht andern Menschen das H
in Christo Jesu bestimmt wäre, als nur denen, welche entwe
vermöge des Rechts der Geburt oder durch freiwilligen Uebert
auch dem Volke angehörten, zu welchem allein für seine Per
unmittelbar gesandt zu sein unser Herr und Meister so oft
sichert hatte *). Andre Worte, die er auch gesprochen hatte
andern Bekennern, wie er sagt, er habe noch andre Scha
die nicht aus demselben Stalle wären, die er aber auch wi
herbeizuführen wissen, damit wie Ein Hirt so auch Eine Hee
sei **), die waren seinen Jüngern theils dunkel und unverstä
lich gewesen, theils fehlte ihnen zum Verständniß derselben
Unterstüzung durch die Erfahrung. Daher denn war es dam
eine herrschende Meinung unter den Christen, daß, sofern
noch einzelnen Beispielen Einzelne aus den Heiden an dem
Theil nehmen wollten, sie sich vorher müßten einverleiben la
dem Volke, zu welchem Christus und die ersten Jünger gehör
und das Gesez desselben befolgen. Wäre dies beschränkende V

*) Matth. 15, 24. **) Joh. 10, 16.

nicht an dem Christenthum haften geblieben, so würde das Evangelium nicht nur viel langsamere Fortschritte gemacht haben, weil nemlich das jüdische Gesez eine schwere Last war, die den Bekennern des Glaubens aufgelegt wurde*), sondern es hätte auch nie geben können ein reines frohes und erhebendes Gefühl davon, daß zur Gerechtigkeit des Menschen vor Gott nichts anderes gehöre, als die reine und lebendige Kraft des Glaubens. Es mußte also von der Seele der Christen genommen werden das beschränkende Vorurtheil. Dazu nun wirkte jene Verfolgung zunächst unmittelbar, indem die Verfolgten sich entwöhnen mußten von dem Genuß und von der Gemeinschaft dessen, was ihnen als Mitgliedern des jüdischen Volks und dem jüdischen Gesez Verpflichtungen oblag. Alle diese Zerstreuten hatten angehört der Gemeine zu Jerusalem, sie waren dort früher wohnhaft gewesen, täglich umgeben von der Herrlichkeit des Tempels und des jüdischen Gottesdienstes, Theil nehmend an den täglichen Opfern und Festen und gewöhnt an das Vorlesen des Gesezes und an die Auslegungen frommer Lehrer. Daß sie dies werth und theuer hatten als ein ihnen von Kindheit auf gebührendes Gut, daß sie es suchten mit dem Evangelio innig zu verbinden, wer könnte es ihnen verargen? War es nicht natürlich und dem menschlichen Gemüth angemessen? Nun wurden sie gewaltsam hinweggetrieben aus den Gränzen des Landes, nun waren sie fern von der heiligen Stadt, an der ihr ganzes geistiges Leben von Jugend auf gehangen hatte, fern von dem Tempel und der gewohnten Verehrung Gottes, da konnten sie nicht mehr Theil nehmen an den vorgeschriebenen Gebräuchen des alten Bundes. Wenn sie nun unbeachtet fühlten und täglich innig fühlen mußten, wie die Kraft des Evangeliums in ihrem Herzen unabhängig sei von den äußern Verrichtungen und den Opfern des jüdischen Gottesdienstes, wenn sie sich täglich und stündlich fühlten in der Gemeinschaft

*) Apostelg. 15, 10.

mit Christo, ohne gebunden zu sein an die Gegenden seiner Wirksamkeit in den Tagen seines irdischen Lebens, wenn sie es fühlten, wie in der lebendigen Kraft des Christenthums der heiße dringende Wunsch, die Güter des Geistes immer mehr unter den Menschen zu verbreiten, nicht nachließ unter jener Entbehrung und durch die Ferne des Raums nicht ausgetilgt werden konnte; o so mußte ihnen ja wol das Licht aufgehen, daß alles jenes der Kraft des Evangeliums nicht wesentlich sei, ja daß es vielmehr gefährlich sei für dieselbe, und wo sie auch unter den Heiden Gemüther fanden, welche für die Wahrheit des Evangeliums empfänglich waren, was konnte ihnen wichtiger sein und näher liegen, als ihnen dieselbe so mitzutheilen, wie sie jezt selbst sie genossen, d. h. ohne alle Verbindung mit dem alten Gesez.

Nun dürfen wir freilich nicht daran zweifeln, daß dieselbe reinere Einsicht in das Wesen des Christenthums auf einem andern Wege würde den Menschen gekommen sein, ja wir wissen es aus unsrer eignen Geschichte. Zur Zeit der Verbesserung der christlichen Kirche, von der unsre evangelische Kirche das Ergebniß ist, da erging es so, daß manches Zufällige mit in die innere Art und Weise des Gottesdienstes in den christlichen Gemeinen aufgenommen wurde, ja Manches, was inniger, als man es Anfangs dachte, mit den Mißbräuchen, denen die ersten Helden unsers Glaubens so kräftig entgegentraten, zusammenhing, und Manches hat sich von dem Aeußern lange erhalten in der evangelischen Kirche, ist aber auch die Ursach gewesen, davon, daß man sagen muß, nicht überall und zu allen Zeiten ist der evangelische Glaube an die Freiheit und Seligkeit der Kinder Gottes gleich rein gewesen. Ohne alle Verfolgung hat man das allmälig eingesehen, und immer mehr von demjenigen abgestreift, was die Gemüther der Gläubigen von dem Innern auf das Aeußere und Zufällige hinführte. So würde es auch damals bei dem Beginnen der christlichen Kirche ergangen sein ohne alle Verfolgung. Ja wir sehen in der Verbreitung des Christen-

kam, daß es geschah ohne Verfolgung. Dem Petrus kam die Ueberzeugung, als er zu einem heidnischen Hauptmann gerufen wurde, nicht auf Veranlassung einer Verfolgung, sondern es war der Geist der Wahrheit selbst, welcher ihm das Vorurtheil nahm, von dem noch bis jezt seine Seele war befangen gewesen*). Doch er war ein Einzelner, dem die Einsicht auf diesem Wege kam; aber jene, die so zerstreut wurden, die waren viele. Und der Einzelne der fand Widerstand, wie uns die Apostelgeschichte erzählt. Denn als er zurükkam, und vor ihm hergegangen war in die Gemeinde der Ruf, er sei eingegangen zu einem heidnischen Manne, da entstand ein großes Murren gegen ihn, und er mußte sich rechtfertigen vor der Gemeine durch die Erzählung der Art, wie ihm durch ein höheres Licht gleich die Einsicht gekommen sei, daß auch den Heiden das Heil gegeben sei und verliehen Theil zu nehmen an der Gnade in Christo, um so mehr, wie sich sein Amt bewährt habe durch die Ausgießung des heiligen Geistes über jene Heiden; und erst dadurch wurden die gläubigen Christen in Jerusalem überführt und lobten Gott über alles, was er an jenen gethan hatte. Aber wir lesen nicht, daß die Verfolgten, als sie dasselbe thaten in einem größern Umfange, einen ähnlichen Widerstand erfahren haben. Die einen, die in der Zerstreuung an einen andern Ort gekommen waren, die hatten jene alte Regel befolgt, das Wort nur zu den Juden zu reden. Aber als diese kamen, durch einen freiern Geist getrieben, so erzählt uns die Geschichte nicht, daß jene irgend einen Widerstand geleistet haben, sondern sie bekannten sich alle gern und leicht dazu und wurden freiwillige Genossen an dem so sich verbreitenden Werk der Pflanzung der christlichen Kirche, indem sie die freie Wahrheit in ihr Inneres aufzunehmen durch denselben Geist geneigt waren. Und so ist es überall der Segen der Verbreitung, der derselben von Gott dem Herrn besonders beigelegt

*) Apostelg. 10, 11.

iſt, daß ſie auf mancherlei Weiſe den Verſtand und das Gem
der Menſchen zu reinigen weiß und ein kräftiges Mittel
mancherlei Wahn und Irrthum zu erkennen und auszurotten, e
deswegen, weil der Menſch in dem Zuſtande der Trübſal und
Verfolgung am meiſten an ſich ſelbſt gewieſen iſt und alſo a
nothwendig am meiſten in ſein Inneres hineingeht, wo ſich i
der Kern der Wahrheit enthüllt und wo ihm der Muth und
Kraft entſteht, die Schaale wegzuwerfen und den Kern frei u
rein zu machen von allem Irrthum und Mangel.

Das, m. g. F., das iſt die Geſchichte des Chriſtenthums
weſen in ſeinem erſten Anfang, in den erſten Jahrhunderten ſei
Verbreitung, und im vergrößerten Maaßſtabe noch mancherlei g
ßen Abwechſelungen wird und muß es ſo ſein bis ans Ende
Tage. Denn, wie ſehr es auch ſchon verbreitet iſt in der W
auf der einen Seite, und wie ſehr es geläutert und gereinigt
auf dem Wege der ruhigen Forſchung ſowol als auch durch
Kraft der Verfolgung auf der andern Seite, ſo wiſſen wir do
daß noch immer das Licht deſſelben von manchen Nebeln verdun
wird, daß es noch viele Gegenden der Erde giebt und viele The
des menſchlichen Geſchlechts, die das Licht entbehren, welches
Herr unter uns angezündet hat, und welches beſtimmt iſt,
ganze vernünftige Schöpfung zu erleuchten. Weniger freilich ſche
es, als ob die göttliche Weisheit zu dieſem Behuf noch der Ve
folgung bedürfe, weil jezt unter den Menſchen eine weiter v
breitete Gemeinſchaft herrſcht, und weil das Chriſtenthum a
auf dem Wege eines ruhigen friedlichen Verkehrs immer me
bis an das äußerſte Ende durchzudringen vermag, ſo daß m
glauben muß, es bedürfe nichts mehr, als die Gemeine des Her
in Frieden zu bauen, es bedürfe nichts mehr, als daß diejenige
die in dem Schooße des Chriſtenthums leben, einen lebendig
Theil nehmen an der Verbreitung deſſelben auch unter diejenige
die, in und außerhalb ſeines Gebiets, noch leben in der Finſtern
der Unwiſſenheit und des Wahns. Aber was die Läuterun

es christlichen Glaubens und Lebens betrifft, da müssen wir es oft fühlen, daß wir des Segens der Trübsal und der Verfolgung noch nicht entbehren können. Von Zeit zu Zeit muß sie wiederkehren, um das menschliche Leben zu läutern und zu reinigen, und die Menschen recht tief in ihr Inneres zurükkzuführen; von Zeit zu Zeit muß es solche Erschütterungen geben, durch welche der Mensch erst recht inne wird, wie viel Falschem er noch gehuldigt hat neben der Wahrheit, und welche ihm die beste Gelegenheit sind, die Kraft seines Glaubens, die Stärke seines Geistes, den Stand seiner Seele zu prüfen.

Wolan denn, m. g. F., mögen wir es für uns reden, oder mag es uns erspart sein und wir es nur aussprechen für ferne Brüder und künftige Geschlechter: wir wissen es, Gott segnet das Christenthum durch Verfolgungen, und er wird nicht aufhören, ihm von Zeit zu Zeit diese reinigenden Segnungen zu Theil werden zu lassen. Und darum wollen wir, wie es die Geschichte thut, im Kleinen wie im Großen, es sagen: bestimmt kommen die Segnungen der Trübsale und der Widerwärtigkeiten, und unter ihnen reift gar vieles, was auf einem andern Wege nicht gedeihen kann, und uns und jedem fernen christlichen Geschlecht und allen künftigen Brüdern, auf die wir mit Vertrauen hinsehen, wollen wir sie gönnen, wie Gott der Herr sie schikken kann. Kommen sie aber uns, so laßt uns daran denken, wozu der Herr Trübsale schikt, aber daß sie diejenigen, denen er sie schikt, fördern sollen in der Gottseligkeit, in der Weisheit und in der Gerechtigkeit! Amen.

Library of the
UNION THEOLOGICAL SEMINARY
New York

VIII.

Am 14. Sonntage nach Trinitatis 1820.

Text. Apostelgeschichte 11, 22 — 26.

Es kam aber diese Rede von ihnen vor die Ohr
der Gemeine zu Jerusalem; und sie sandten Barnaba
daß er hinginge bis gen Antiochia, welcher da er hi
gekommen war und sahe die Gnade Gottes, ward
froh, und ermahnte sie alle, daß sie mit festem Herz
an dem Herrn bleiben wollten. Denn er war ein fro
mer Mann voll heiligen Geistes und Glaubens. U
es ward ein großes Volk dem Herrn zugethan. Ba
nabas aber zog aus gen Tarsen Paulum wieder zu suche
und da er ihn fand, führte er ihn gen Antiochia, u
sie blieben bei der Gemeine ein ganzes Jahr, und leh
ten viel Volks, daher die Jünger am ersten zu Antioch
Christen genannt wurden.

Nemlich dasjenige, m. a. F., wovon wir neulich geredet habe
daß von denen, die aus Jerusalem vertrieben wurden nach de
Tode des Stephanus, viele gen Antiochia kamen, und einige v
ihnen dort auch zu den Heiden redeten das Wort Gottes, u
eine große Menge derselben es gläubig annahmen — das ka

er die Ohren der Gemeine zu Jerusalem, und sie sandten, wie unser Text erzählt, aus ihrer Mitte den Barnabas dorthin, der sie ermahnte und befestigte und den ehemaligen Verfolger der Christen aus seiner Vaterstadt, wohin er sich begeben hatte, herholte, und so, wie unser Text sagt, lehrten sie da beide vereint, und es ward ein großes Volk dem Herrn zugethan, und die Glieder der zahlreichen Gemeine wurden hier zuerst von ihrem Herrn und Meister Christen genannt.

Dies, m. g. F., erscheint auf den ersten Anblikk nur als eine erfreuliche Nachricht, die wir mit herzlicher Theilnahme anhören mögen; aber was sie mit dem eigentlichen Gegenstand der gegenwärtigen Reihe unsrer Betrachtungen zu thun habe, das erhellet vielleicht nicht sogleich ein. Denn wir wollen reden von denjenigen, wodurch vorzüglich die Kirche Christi in ihrem ersten Anfang sei verbreitet worden und Bestand gewonnen habe in der Welt. Hier wird uns nun freilich erzählt von einem fröhlichen Gedeihen derselben und nicht unwichtig scheint es allerdings zu sein, daß nun auch die Christen einen bestimmten Namen bekamen, von ihrem Herrn und Meister erinnernd: denn es liegt darin dies, daß das Christenthum von allen übrigen Glaubensweisen, sei es der jüdischen Gottesverehrung, sei es dem heidnischen Dienst, sich nun auf das bestimmteste unterschied und als etwas ganz Eigenthümliches für sich in der Welt auftrat. Aber von einer besondern Kraft, die hier wirksam gewesen, erscheint auf den ersten Anblikk nichts in den Worten unsers Textes.

Es wird aber das, was ich euch aus ihnen zur andächtigen Betrachtung vorlegen will, wol hervorgehen, wenn wir nur die Personen, von denen unser Text redet, näher ins Auge fassen. Ein großer Theil derjenigen, die in jener Stadt wirksam gewesen waren zur Befestigung des Glaubens, so daß man sagen kann, die Gemeine sei nebst der ersten zu Jerusalem der fruchtbarste Sitz des Christenthums in jener frühern Zeit gewesen, ein großer Theil derselben bestand aus denen, welche zur Zeit der Trübsal,

die sich über den Tod des Stephanus erhob, aus Jerusal
waren vertrieben worden; und derjenige, welcher auf eine a
gezeichnete Weise dazu beitrug, daß hernach von dieser Gem
aus das Christenthum sich in viele Gegenden verbreitete, wo
noch bisher sein Schall nicht gedrungen war, das war Saul
eben derselbe, der an dem Tode des Stephanus einen so bed
tenden Antheil genommen und eben noch in jener Trübsal,
sich über den Tod desselben erhob, einer der eifrigsten und hef
sten Verfolger des Christenthums gewesen war; und derjen
der ihn von Tarsus, seiner Geburtsstadt, wohin er sich zurü
gezogen hatte, nach Antiochia zum Dienst der Gemeine holte,
war Barnabas, wie unser Text sagt ein Mann voll Glaub
und heiligen Geistes, ein hochbegabter und von den Aposteln
Aeltesten der Gemeine zu Jerusalem vorzüglich geehrter Ma
derselbe, der auch früher zuerst den Saulus, nachdem er
Christenthum angenommen, mit den Aposteln des Herrn und
der Gemeine zu Jerusalem befreundet hatte*), derselbe, der n
her zuerst mit ihm eben von Antiochia aus eine Reise ant
um das Christenthum weiter zu verbreiten auch unter andere
schlechter der Erde**), aber auch derselbe, der hernach durch
zunehmende Ansehen, durch die überwiegende Kraft des Sau
so verdunkelt und in Schatten gestellt wurde, daß uns sein N
in der weitern Geschichte des Christenthums bald eben so zu
schwinden anfängt, wie der Name des Saulus oder Pau
sich vor allen andern so sehr auszeichnet.

Betrachten wir dies, m. g. F., so werden wir sagen müs
es liegt in der Erzählung unsers Textes etwas gar Gro
Hohes und Wichtiges und eben auch eine innere Kraft des M
schen, oder, um es richtiger zu sagen, eine Gabe des göttli
Geistes, die selten angetroffen wird, und ohne welche eben
diesem Wege das Christenthum sich nicht hätte verbreiten und

*) Apostelg. 9, 27. **) Apostelg. 13, 2.

christliche Kirche sich nicht hätte befestigen können. Wir können uns aus der Betrachtung der hier vereint zu einem und demselben Zweck handelnden Personen ersehen, wie viel die christliche Liebe muß überwinden können, wenn sie ihren Zweck erfüllen und ihre Bestimmung erreichen soll; und darauf laßt uns jetzt unsre andächtige Aufmerksamkeit richten.

I.

Es muß uns nemlich zuerst einleuchten, wie sehr diejenigen, welche früher von dem Apostel verfolgt worden waren, bereitwillig gewesen sein müssen, alles Frühere zu vergeben und zu vergessen. Wahrlich, wenn wir uns ganz in ihre Lage und in die damaligen Umstände hineindenken, wenn wir uns denken, wie sie voll sein mußten von dem lebhaften Gefühl, daß es ein Antrieb des Herrn gewesen war, der sie aufregte, in jene Gegenden zu gehen, der ihnen den Muth gab, die bisherigen Schranken zu durchbrechen und dem Christenthume auch dort unter den Heiden Raum zu schaffen, voll von dem Gefühl des Segens, den Gott auf ihr Werk gelegt, da eine große Menge Menschen aus der Finsterniß des Heidenthums zu dem Lichte und dem Frieden des Evangeliums umkehrte, wenn dies alles dadurch noch erhöht wurde, daß die ursprüngliche Muttergemeine aus Jerusalem eines ihrer angesehenen Mitglieder zu ihnen sandte, um das Band der Brüderschaft mit ihnen zu befestigen und ihnen in ihrem Namen mitzutheilen Rath und Stärkung im Glauben; wenn wir nun denken, wie Barnabas der Gemeine den Vorschlag gethan, er wolle gen Tarsus reisen, um den Saulus zu holen, der ein herrliches und kräftiges Rüstzeug sei und von ihm besonders auserwählt — wenn wir uns alles erwägen: hätten wir es ihnen verdenken können, wenn sie zurückgeschreckt wären vor diesem Gedanken, und wenn sie dem Barnabas geantwortet hätten: es ist wol herrlich und schön, daß der Herr einen der eifrigsten Verfolger seines Kreuzes umgewandelt hat zu seinem Vertheidiger, und es mag sein, wie du

ſagſt, und iſt zu glauben, daß er ein ausgezeichnetes Rüſtzeug d
Herrn iſt und von ihm vorzüglich beſtimmt zur Ausbreitung ſein
Worts und zur Ausführung ſeines Willens auf Erden; — al
die Erde iſt groß und iſt überall des Herrn. Mag er in ſein
Vaterlande, wo er jezt iſt, mit ſeinen ausgezeichneten Gaben d
Evangelium verkündigen, mag er dort der fruchtbare Keim w
den zu einer neuen Pflanzung für unſern gemeinſamen Her
und Meiſter, und dort wie hier wird ihm dazu der göttli
Segen und die Kraft des Geiſtes nicht fehlen; aber warum wi
du uns das anthun, daß wir unſern Verfolger, der uns hinw
getrieben aus dem ruhigen Beſiz unſrer Väter, von der Gemei
ſchaft mit den Jüngern des Herrn, die im Leben ſeine Gefährt
waren und von ihm vorzüglich begnadigt ſind mit der Kraft a
der Höhe, der uns geriſſen hat von denen, die unſre Väter u
Führer im Glauben ſind, daß wir den täglich ſollen vor unſe
Augen herumwandeln ſehen, daß wir ihm ſollen Hülfe und B
ſtand leiſten, daß wir durch ſeinen Anblikk ſollen erinnert werd
an die vergangenen Zeiten der Noth und der Trübſal, und d
durch den Anblikk eines ſonſt ſo bittern Feindes ſoll getrübt we
den dieſe Gemeinſchaft der Liebe und des Friedens, in der w
hier bei einander ſind. Ja wer hätte es ihnen verargen könne
wenn ſie ſo geantwortet? Wer hätte es nicht zu Gute gehalt
der menſchlichen Schwachheit und einem ſonſt natürlichen f
unüberwindlichen Gefühl? Aber der Wille des Herrn wäre da
nicht erfüllt worden, und auf eine ganz andere Weiſe, als es
ſeinem ewigen Rath geordnet war, hätte dann müſſen die Sa
des Evangeliums geführt werden.

Ja wenn wir es noch tiefer ergreifen wollen, müſſen w
nicht ſagen: daß die Jünger dieſes wenn gleich ſehr natürli
und der menſchlichen Schwachheit leicht zu Gute gehaltene Gefü
überwanden, es giebt uns dies doch noch kein ſolches Bild v
dem vollkommnen Sieg des Glaubens, von der feſten und une
ſchütterlichen Gewalt des Geiſtes über alles, was Fleiſch iſt a

Menſchen, als die Wahrnehmung uns giebt, daß jene Jünger des Herrn dieſes natürliche Gefühl mit einer ſolchen Leichtigkeit überwanden, daß die ſonſt ausführliche Erzählung unſers Textes nicht einmal Meldung thut von irgend einem Streit, der ſich darüber erhoben, von irgend einem Widerſtand, der hätte müſſen überwunden werden.

Sehet da, m. g. F., das iſt es, was ich meine, die chriſtliche Liebe müſſe zu überwinden wiſſen alle früheren Störungen und Mißverhältniſſe, wenn ſie ſo mannichfaltige Wirkungen, wie es demjenigen ziemt, was das Ziel des unendlichen ewig herrlichen Reiches iſt, offenbaren und den Beruf auf Erden erfüllen ſoll, der Gott ihr angewieſen hat. Schwer, das müſſen wir fühlen, ſchwer iſt dies. Je leichter wir geneigt ſein würden zu verzeihen, wenn jene Jünger des Herrn ſich von jenem Gefühl menſchlicher Schwäche hätten hinreißen laſſen, um deſto mehr müſſen wir fühlen, daß wir demſelben auch unterworfen ſind. Das Vergeben, das fühlen wir Alle als die Pflicht des Chriſten; und nun gar dem vergeben, der von ſeinem verkehrten Wege zurükgekehrt iſt und fortan mit derſelben Kraft, mit welcher er vorher das Gute verfolgte, für daſſelbe arbeitet und ſein ganzes Leben daran hinſetzt, das ſcheint gar etwas leichtes zu ſein, und gewiß werden wir Alle dies in jedem ähnlichen Falle von uns fordern. Aber vergeben und vergeſſen — denn ſo pflegen wir uns gewöhnlich auszudrükken, wenn von demjenigen die Rede iſt, wodurch das menſchliche Gemüth tief gekränkt iſt — vergeben und vergeſſen, das ſcheint ſchwer, ja es ſcheint etwas, was man von dem Menſchen nicht verlangen kann, weil es nicht in ſeiner Gewalt und in ſeiner Willkür ſteht. Ei freilich, wenn jener Ausdrukk richtig wäre, wenn es wirklich ein Vergeſſen ſein müßte, ſo könnten wir es nicht fordern — denn wer hat es in ſeiner Gewalt, dies zu behalten und jenes zu vergeſſen? — und es könnte auch keine chriſtliche Vollkommenheit ſein, denn das iſt keine Vollkommenheit, etwas zu vergeſſen und aus dem Gedächtniß zu vertilgen, ſondern

jemehr jeder vergangene Augenblik dem Menſchen gegenwär
bleibt, je mehr er in ſeinem menſchlichen Bewußtſein ſein ganz
Leben feſthält, deſto vollkommner iſt er. Aber es ſoll auch n
darf kein Vergeſſen ſein, ſondern nur, m. g. F., daß man n
das Eine allein behält, ſondern auch das, was der Herr hin
gefügt hat, und daß auch in dieſer Hinſicht der Menſch ſich
große Geſez ſtellt, das nicht ſcheiden zu wollen, was der H
zuſammengefügt hat. Zuſammengefügt hatte er in dem gro
Manne, der leicht der Gegenſtand der menſchlichen Schwach
hätte werden können, den kräftigen Eifer, mit welchem er vor
ſein altes Geſez vertheidigte, die lebendige Begeiſterung, mit
er dem neuen Weg des Heils, den er damals für verderb
hielt, weil auf demſelben das Geſez, woran er mit ganzer Se
hing, erſchüttert wurde, entgegentrat, zuſammengefügt hatte er
ihm dieſe Kraft, womit er ihn von Anfang an ausgerüſtet ha
und jenes Licht der Gnade, wodurch er ihn plözlich erleuchte
uns, ohne daß ihm von jener Kraft etwas genommen wurde,
ganz hingewendet wurde zum Dienſte deſſen, den er bisher v
folgt hatte. Vergeſſen brauchten jene Jünger nichts, wenn
nur beides zuſammenfügten. Das war die Kunſt, die ſie
ſtehen mußten, wenn ſie es erlangen wollten, daß er in ih
Mitte wandelte nun ein Werkzeug deſſelben Geiſtes, der d
ſie auch redete und wirkte. Vergeſſen ſollten ſie nicht: das
der, der uns verfolgt hat, das iſt der, der in der Wuth fe
unverſtändigen Eifers die Gemeine des Herrn geſtört und
einander getrieben, der gequält und in Noth und Trübſal da
gegeben hat die Einzelnen, die in treuem gläubigem Herzen
Wort Gottes bewahrten; aber es iſt auch der, hätten ſie hi
denken müſſen, deſſen ſich der Herr ſchon damals bediente,
er noch der Gegner der Lehre ſeines Sohnes war, unſer
in Erfüllung zu bringen und uns hierher zu bringen auf ei
großes und geſegnetes Feld ſeiner Wirkſamkeit; und er iſt
jenige, deſſen er ſich jezt bedient, uns in alle dem zu unterſt

und zu lenken, worin er uns vorher gehemmt hat und unser großer Widersacher war, und zwar mit derselben Kraft, die früher, wie es uns schien, so verderbliche Wirkungen auf die Gemeine des Herrn ausübte. Behielten sie so alles dies zusammen und in der Erinnerung immer gegenwärtig, o mit welcher, ich will nicht sagen Gleichgültigkeit, sondern mit welcher dankbaren Freude, mit welcher tiefen Bewunderung der göttlichen Wege konnten sie dann im Angesicht des Paulus an alles das zurükkdenken, was sie durch ihn gelitten hatten, wie zwiefach herrlich mußte ihnen erscheinen das innige Band der gläubigen Liebe, durch welches sie mit ihm verbunden waren, von wie großem Werthe mußte ihnen alles sein, was sie mit ihm nun gemein hatten, jedes Wort der Lehre, der Ermahnung, der Stärkung und des Trostes, welches sie aus seinem Munde empfingen.

Das, m. g. F., ist die hohe Kunst der christlichen Liebe, und wie ich schon öfter daran erinnert habe, die Kirche Christi besteht nur durch eben dasselbe, wodurch sie entstanden ist, so müssen wir es sagen, sein Werk auf Erden kann nur in demselben Maße fortschreiten und gedeihen, als alle seine Jünger sich noch immer befleißigen dieser hohen Kunst der christlichen Liebe!

Haben wir sie nicht mehr nöthig? Steht es schon so um unser gemeinsames Leben, daß wir ihrer überhoben sein könnten? O wäre das! Aber es ist nicht, das müssen wir uns alle gestehen, und nicht mit einem trüben Gefühl, sondern mit dem heiligen Bewußtsein, daß dies uns immer mehr anfeuern soll, den Gipfel jener Kunst der christlichen Liebe zu erreichen, sollen wir es gestehen. O sehen wir, m. g. F., auf unser ganzes Leben — denn wir führen unser ganzes Leben in der christlichen Kirche — auf unsern bürgerlichen Verein, auf unsre Bestrebungen, das Feld der Arbeit, welches uns angewiesen ist, zu bauen, auf unsre Thätigkeit in dem großen Gebiet der Wissenschaft und der Kunst: alles ist und soll sein für gläubige Gemüther ein Bestandtheil der Kirche Christi, wesentlich gehörig dazu, wie sie ihren großen

Beruf in der Welt erfüllen soll. Wie viel, m. g. F., wie vie
haben wir da alle zu vergeben, wie viel, ich will nicht sagen, z
vergessen, aber so zu behalten, so in unser Gedächtniß zu fassen
daß wir neben dem menschlichen Irrthum und Wahn immer di
Wunder der göttlichen Gnade, das Werk des göttlichen Geiste
im Menschen mit unsern Augen auffassen und in unserm Ge
dächtniß bewahren! Und wie immer noch eben dasselbe, wa
den Apostel früherhin zu einem Verfolger Christi und seine
Heerde machte, der unbesonnene Eifer, der mißleitete Wille, de
aber doch das Gute und Rechte zu seinem Gegenstande hatte
wie eben dies immer noch am heftigsten die Menschen entzweit
und es noch so lange thun wird, so lange bis Einsicht un
Weisheit auf der einen Seite, und Liebe und Gerechtigkeit au
der andern Seite die Herzen der Menschen erfüllen und fes
in einander geschlungen und unzertrennlich verbunden sind: s
haben wir ja hier ein Vorbild, welches unmittelbar für un
gemacht zu sein scheint. Möchte nur jeder da, wo er glaubt
in dem Andern, der ihm feindlich entgegen tritt, den mißleiteten
Willen, den unverständigen Eifer zu sehen, ohne doch in der
meisten Fällen entscheiden zu können, wie richtig oder unrichtig
er gesehen hat, weil immer die Wahrheit an dem Irrthum is
und nie ein Mensch ganz sicher sein kann die Wahrheit ganz er
faßt zu haben und ihr allein zu dienen, dagegen wir nur allzu
sehr geneigt sind, in den feindlich Gegenüberstehenden nichts al
Irrthum und Verkehrtheit zu erkennen, möchte doch jeder da vo
dem Geist der Liebe geleitet auch wirklich schon in dem Augen
blikk des Streites und des Zwiespalts den künftigen Freund un
Bruder und der ihm fest verbunden sein wird, wenn der Her
auch ihm die Schuppen wird von den Augen fallen lassen, er
blikken zu dem gemeinsamen Werk. Möchte doch jeder in jedem
von dem er nur noch einen Vorwand hat zu glauben, es könnt
ihm doch wol um das Rechte und um die Sache Gottes zu thun
sein, möchte jeder in dem schon im voraus den künftigen Freund

und Beförderer ſehen und ſich eben des Eifers, eben der Kraft, eben der Seelenſtärke, die ihm jezt feindlich entgegentritt, erfreuen als eines verheißungsvollen Werkzeuges, ſo nur der Herr ihm die Augen wird geöffnet und die Finſterniß zerſtreut haben, ſo wird das Licht der Wahrheit durch die Gnade Gottes ihm wird aufgegangen ſein.

II.

Aber, m. g. F., nicht nur würden wir uns nicht gewundert haben, wenn jene Mitglieder der Gemeine zu Antiochia, die Saulus früher verfolgt hatte, ihn nicht gern hätten in ihrer Mitte ſehen wollen, ſondern auch wenn Saulus ſelbſt, als Barnabas zu ihm kam nach Tarſus und ihm da erzählte, wie es denen, die er früher verfolgt hatte, ergangen ſei, und was der Herr durch ſie ausgerichtet habe unter den Heiden, indem ſchon eine große Menge derſelben ſich zu der Gemeine der Gläubigen daſelbſt geſammelt hätte, wir würden uns nicht wundern, ſage ich, wenn auch Saulus ſelbſt wäre bedenklich geweſen und gezögert hätte, ſein Jawort zu geben; wenn auch er ſich geſcheut hätte, denen unter die Augen zu treten, an denen ſich ſein ehemaliger irriger Eifer, ſeine thörichte Wuth für das jüdiſche Geſez ſo verſündigt hatte; — nicht, m. g. F., aus falſcher Schaam, die iſt überall eines ſo großen Geiſtes, wie jener war, auch menſchlich betrachtet, unwürdig und eben deswegen konnte ein Saulus ſie nicht hegen, nicht aus Furcht vor den Vorwürfen, die jene ihm machen würden, und die er in einem hohen Grade fühlen mußte verſchuldet zu haben, vor dem Mißtrauen, welches ſie vielleicht noch gegen ihn als einen noch nicht lange genug Bewährten und Befeſtigten hegen könnten, und vor der Abneigung, die er in ihrem Herzen nicht ganz vertilgt wähnen konnte: das alles mußte er fühlen überwinden zu können durch die Kraft des Geiſtes, die der Herr in ihn gelegt hatte. — Aber, m. g. F., nichts iſt ſtörender für den Menſchen, als die lebendige Erinnerung an ſeine früheren Fehler, nichts vermag ihn auch in den heiligſten Augen-

blikken seines Lebens so gänzlich zu lähmen in seiner Thätigkeit als das Bild einer vielleicht alten, vielleicht längst schon abgemachten und vergebenen Sünde, welches plötzlich vor seine See tritt — und davor möchte sich auch, scheint es, ein Paulus habe schenen können und zu dem Barnabas sprechen: ist es nicht besse daß ich dem Werk des Herrn hier diene, wo mir ein solches Hinderniß nicht in den Weg tritt? Ist es nicht besser, daß i mir den Anblikk derer erspare, die mich jeden Augenblikk erinnern würden an eine Zeit, deren Andenken ich selbst gern verwischen möchte aus meinem Gemüth?

Ja, wir würden uns nicht wundern, m. g. F., wenn er gerede hätte; aber Paulus wäre er dann nicht gewesen; de Held des Glaubens, wie er uns erscheint in jedem Wort seiner herrlichen Schriften, die wir besizen, in jeder That, welche die Geschichte von ihm nennt, der wäre er nicht gewesen, welche bestimmt war, überall, wohin er kam, die Finsterniß zu überwältigen durch die Kraft des Geistes, den der Herr und Meister über ihn ausgegossen hatte; der Paulus wäre er nicht gewesen der auch durch die Schrekken des Todes nicht abwendig gemacht werden konnte von dem Wege, den der Erlöser ihm gezeigt hatte. O laßt uns, indem wir dessen gedenken, uns recht tief versenken in das Gefühl der göttlichen Vergebung der Sünde O dieses muß, so es recht lebendig ist, so es aus der innersten Kraft des Glaubens hervorgeht, so es Eins und dasselbige ist mit der gänzlichen Hingebung des Herzens an den, der uns früher fremd war, dieses muß auch die eigene Seele, die sich wieder regen will, zum Schweigen bringen, es muß die Vorwürfe des Gewissens mit unauflöslichen Ketten befestigen, daß sie sich nicht mehr erheben können und der Seele auch nur auf Einen Augenblikk Unruhe verursachen; dann müssen alle Bilder früherer Irrthümer und Vergehungen nicht verschwinden — nein, denn das Vergessen ist auch hier eben so wenig eine Tugend und Vollkommenheit, wie dort — aber als ein fremdes müssen sie uns

erscheinen, als einem fremden Leben angehörig, welches nicht mehr ist; und so oft der Mensch sie erblickt, muß er, von innigster Dankbarkeit ergriffen, niederfallen und Gott danken, nicht etwa, daß er besser ist, als dieser oder jener, sondern daß er ein anderer geworden ist, eine neue Kreatur nach Christi Ebenbild, ein neues Geschöpf seines Geistes, und nicht mehr der sündige Mensch, der Übertreter des göttlichen Worts. So war die Kraft des Glaubens in dem Apostel, das war sein Gefühl der Vergebung, als er nicht scheute, das Angesicht derer zu sehen, die er vorher so bitter verfolgt hatte, das war das Gefühl, in welchem er jene unsterblichen Worte geschrieben hat „o, wer soll mich erlösen von diesem Leibe des Todes? Ich danke Gott, der mir den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum*)." Das ist der vollkommne Sieg, daß in dem Gefühl der göttlichen Versöhnung, und nicht nur der göttlichen Vergebung sondern der lebendigen Gemeinschaft mit Gott, in dem Gefühl, daß der Vater mit dem Sohne kommt, um Wohnung zu machen in unserm Herzen**), der Mensch alle seine frühern Irrthümer und Vergehungen ansehen kann als etwas, was nicht mehr ist, in gleicher Reihe mit allen andern Begebenheiten in der Natur und in der menschlichen Geschichte, deren sich Gott der Herr nach seiner Weisheit bedient zur Erreichung seiner heiligen Zwecke, bald auf eine Art, daß wir es begreifen, wie es hier der Fall ist bei dem Apostel, bald auf eine solche, die uns zwar verborgen bleibt, aber von der wir glauben müssen, daß dies alles bestimmt ist nach der Anordnung dessen, der mit ewiger Weisheit und unerschütterlicher Macht alles regiert und leitet. Darum, m. g. F., sehen wir auch nicht, daß Paulus im geringsten gezögert habe, sondern wie Barnabas kam, so folgte er ihm, und sah es an als einen Wink und einen Beruf Gottes, sich mit denen am innigsten und festesten zu verbinden zum Dienst des Herrn, die er früher verfolgt und gequält hatte.

*) Röm. 7, 24. 25. **) Joh. 14, 23.

Und dieſen Muth, m. g. F., in dem Dienſte des Herrn übera
auch denen unter die Augen zu treten, auch denen die Hand z
reichen zum gemeinſamen Werk, denen unſre frühern Fehler nic
nur nicht verborgen ſind, ſondern die ſelbſt unter denſelben g
litten haben, auch den brauchen wir Alle, wollen wir treue un
wahre Diener des Herrn ſein. Hier freilich war es ein wunde
licher Fall, daß der Herr diejenigen, welche Paulus verfolgt hatt
in die Ferne trieb und beide ganz von einander getrennt zu ſei
ſchienen, der Verfolger und die, welche er verfolgt hatte, der Be
leidiger und die Gegenſtände ſeines Eifers, und daß eben hie
in der Ferne und Fremde ſie Gott zuſammen fügte und wiede
in Einer Liebe und in Einem Geiſte vereinigte. Aber das Ge
wöhnliche iſt dies, daß diejenigen, die am meiſten leiden unte
unſern Fehlern und Irrthümern, uns die nächſten ſind, diejenigen
mit denen wir im Leben am innigſten verbunden ſind, und da
Natürliche iſt auch, daß wir mit ihnen verbunden unſern We
wandeln. Haben wir den Muth nicht, ſolchen unter die Auge
zu treten und mit ihnen, nachdem wir ihnen vorher entgegen
gewirkt haben, zuſammen zu wirken, ſind wir kleinmüthig und fürch
ten, ein ſo geſtörtes Verhältniß könne nicht mehr geheilt werden
ja dann ſteht es ſchlimm um die Förderung und Befeſtigung de
Reiches Gottes auf Erden, dann hat der Unglaube, indem er di
menſchliche Schwachheit erhöht, einen großen Sieg erfochten übe
das, was uns zur lebendigen Gemeinſchaft mit unſern Brüdern
führen ſoll. O dieſen Unglauben an die Macht des Geiſtes un
der Liebe in unſern Brüdern, dieſen Zweifel an der göttlichen
Gnade und Vergebung unſerer früheren Vergehungen, dieſe Feig
herzigkeit laßt uns ausrotten; und ſo gewiß wir wiſſen, daß wir
Gottes Vergebung haben durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum,
ſo gewiß wir diejenigen, mit denen wir leben und auf die wir
wirken ſollen, als ſeine Jünger anſehen, von ſeinem Geiſte beſeelt,
ſo gewiß müſſen wir auch über dieſe Schwachheit ſiegen, und ſie
ſoll uns nicht abhalten, uns immer ihnen zu nahen in dem Gefühl

auch ihrer Vergebung, sie soll uns nicht abhalten, daß unser Muth auch sie nicht fürchte.

III.

Aber es ist uns noch eins zurükk, m. g. F., nicht weniger merkwürdig in dieser Beziehung, das ist das Verhältniß des Barnabas und Paulus. So wie dieser vergessen mußte die früheren Störungen, deren Ursache er gewesen war, so mußte jener entweder nicht ahnen oder mit vollkommner Ruhe ansehen die künftigen Vorzüge dessen, den er herbeiholte in Beziehung auf das gemeinsame Werk. Sollen wir glauben, Barnabas habe den Saulus nicht erkannt, es sei ihm unbekannt geblieben, wie sie beide sich gegen einander verhielten, er sei nicht getroffen worden von der ausgezeichneten Größe der geistigen Kraft, die Gott in diesem seinen Jünger niedergelegt hatte? Das können wir nicht glauben; zu nahe hatten sich beide schon sonst gestanden, und es scheint eine ganz eigene, bewunderungsvolle Liebe zu sein, die den Barnabas dem Saulus nahte. Er war der erste, der ihn mit den Aposteln befreundete in Jerusalem, die nicht glaubten, daß er ein Jünger wäre, und, obgleich der Ruf schon dahin erschollen war, daß er das Christenthum angenommen und in Damaskus gelehrt habe, doch noch zaghaft waren, ihn in ihre Gemeine aufzunehmen. Da trat Barnabas auf und führte ihn unter die Jünger, ihnen erzählend, wie der Herr selbst sich ihm geoffenbart habe. Und was war es anders, als eben dasselbe Gefühl von der ausgezeichneten Kraft, die in diesem Manne ruhte, was ihn jezt zu dem Gedanken brachte, jenen von Tarsus zu holen zu seinem Gehülfen, zum Haupt der Gemeine, zu einem künftigen Werkzeug der Verbreitung des Evangeliums in ferne Gegenden? Er kann nicht anders als gefühlt und gewußt haben, zu welch einem außerordentlichen Rüstzeug der Herr den Paulus ausersehen habe. Und keine Spur von Eifersucht, von Mißgunst; keine Scheu sich neben ihn zu stellen, obgleich das ihm ahnen mußte, daß der, der jezt noch sein Schüzling war, bald so weit über ihn

hervorragen würde! O hohe Tugend der christlichen Liebe! O wa
res Vorbild der ächten Demuth!

Ja, m. g. F., leicht ist es nicht und gewöhnlich, was wir h
lesen und was in einem so einfachen Ton erzählt wird, daß wi
es für etwas Alltägliches halten möchten. Es sollte auch etwa
Alltägliches sein, wenn der Geist Gottes schon in uns den Sie
gewonnen hätte über das Fleisch; aber es ist es nicht. O wi
viel irgend eine unreine Gesinnung, irgend eine leise Mißgunst
irgend eine Eifersucht, deren sich der Mensch oft selbst kaum b
wußt ist, gegen ausgezeichnete Gaben, welche Gott diesem od
jenem verliehen, wie viel diese Nachtheil bringt der menschliche
Gesellschaft, wie weit sie diejenigen aus einander hält, die sie
vereinigen sollten in der treuesten Liebe — das ist wol einem
jeden klar. Ja wir dürfen es nicht leugnen, auch in der christ
lichen Kirche, auch unter den Lehrern des göttlichen Worts könne
wir jene menschlichen Schwächen finden, die immer gleich noch
theilig und verderblich sind. So ist es; selten ist noch immer di
reine Hingebung und die gänzliche Verleugnung seiner selbst, selte
ist es noch immer, daß es dem Menschen lieber ist, das Gu
geschehe in einem höheren Grade und vollkommner durch Andre
als es geschehe etwas weniger, aber durch ihn selbst; selten i
diese wahre Verleugnung seiner selbst, und sie sollte doch sein da
erste Kennzeichen aller derer, die sich Jünger Christi nennen; denn
hat er es nicht selbst gesagt „wer sich nicht selbst verleugne
und mir nachfolgt, der ist meiner nicht werth*)?“ Un
wie wahr ist dies! Denn wenn wir betrachten allen Ruhm, all
Ehre, alle Bewunderung, die der Mensch für sich gewinnen kann
der überall sucht sich selbst hervorzuheben, wenn wir bedenken
wie doch der größte Theil der Menschen dem Herrn sucht wiede
zu entziehen, was er doch nur durch ihn erworben hat, und wi
Recht die haben, welche sagen, das hätte der nicht zu Stand

*) Matth. 10, 37.

ringen können, wenn ihm nicht dies und jenes wäre zu Statten gekommen, und wie die Wahrheit doch darin liegt, das Große und Herrliche in der Welt nicht als das Werk eines Einzelnen, sondern als das gemeinsame Werk derer, die der göttliche Geist ergriffen hat, zu betrachten, wenn wir erwägen diese vergängliche auf das Ungewisse gerichtete Ehre vor der Welt, wie wenig das schlechte Gefühl, womit wir uns selbst beehren, indem wir auf die Stimme des Erlösers nicht zu achten verstehen, wie wenig das ist gegen das Gefühl von dem innern Frieden und der inneren Seligkeit, wenn der Mensch nichts sich, aber alles der göttlichen Gnade zuschreibt, wenn er nicht sein natürliches Leben hat, sondern nichts sein will, als ein Glied der lebendigen christlichen Gemeinschaft, und wenn er nichts, was er thun, sich selbst beilegt, sondern alles dem Einen Geist, der die Gaben vertheilt, dem Einen Gott, von dem die Kräfte kommen, dem Einen Herrn, der jedem nach dem Maaße sein Amt und seinen Beruf in der Welt anweiset*), wenn wir das bedenken: so müssen wir wol sagen, es sollte uns leicht sein, immer und überall uns selbst zu verleugnen!

O, m. g. F., wie viel weiter würden wir in der Welt kommen, wenn diese Störungen, die aus der verwerflichen Eitelkeit und Selbstsucht der Menschen entspringen, nicht immer wieder das gute Werk des göttlichen Geistes hemmten! Bedenkt einmal die raschen Fortschritte jener ersten christlichen Zeit. Jetzt werden die Jünger des Herrn weit aus Jerusalem vertrieben und zerstreut; in wenig Jahren haben sie gesammelt jene gläubige und herrliche Gemeine; dann kommt der Verfolger mit umgewandtem Sinn und erleuchtet durch das Licht der göttlichen Gnade, und bereitet sich, für den Herrn zu leben und zu sterben; dann geht das Wort von der Wahrheit aus in eine große Strecke von Ländern, und gewonnen sind nun, die aus einer Quelle schöpfen das wahre Leben, früher Juden und Heiden, jetzt alle Glieder an dem Leibe Christi, umgewandt zu der Wahrheit

*) 1 Cor. 12, 4—6.

des Evangeliums und erfüllt von demselben Geist des Glaubens und der Liebe, der über sie ausgegossen ist! O wie langsam und träge wäre es gegangen, wenn nicht jene herrliche Selbstverleugnung, jene alles überwindende Liebe die Herzen aller Verehrer des Kreuzes ergriffen und in ihnen erstikkt hätte alle Regungen der Selbstsucht und sie getrieben in gemeinsamer Kraft zu dem gemeinsamen Werk! Fragen wir, was uns lähmt, was uns zurükkhält, wenn wir glauben, wir dürfen große Fortschritte erwarten und es hat der Herr ein Zeichen gegeben, das uns mit der Hoffnung erfüllt, etwas Schönes und Herrliches werde den Menschen kommen: o, das ist es, daß wir zu jener reinen Gewalt der Liebe nicht durchdringen, welche die ersten Bekenner Christi beseelte, daß wir uns nicht zu jener Größe erheben können, daß nichts ist als Gott und seine Gaben, die da walten sollen. Könnten wir das, o dann würde kein Hinderniß mehr sein, was uns jezt noch stört, und gern würde jeder, sei er hoch oder niedrig, den Beistand suchen, den er bedarf. Und sollte er ihn nicht finden in der Gemeine des Herrn, wo doch sein Geist immer lebt und wirkt? Und wenn jene kleinlichen Mißhelligkeiten nicht wären, jenes trübe Zurükkdenken an vergangene Zeiten, an Irrthümer und Vergehungen, deren wir uns schuldig gemacht oder durch welche andre uns gestört haben; so wir fest ständen im Glauben und bereit wären, mit demüthigem Herzen einer dem andern die Hand zu reichen: um wie viel weiter müßten wir gekommen sein, als wir jezt sind!

Darum möge uns dieses große und herrliche Beispiel, welches dieses übrigens so einfache und schlichte Erzählung uns giebt, nicht vergeblich vor unsre Seele treten. Laßt uns einmüthig jeder in der Tiefe seines Herzens fragen, woran es ihm fehle, daß wir ihm noch nicht nachgekommen sind, und dann nacheifern allen denen mit allen Kräften, die uns vorangegangen sind auf der Bahn des Glaubens und der Liebe! Amen.

IX.

Am 16. Sonntage nach Trinitatis 1820.

Text. Apostelgeschichte 11, 27—30.

In denselben Tagen kamen Propheten von Jerusalem gen Antiochia; und einer unter ihnen mit Namen Agabus stand auf und deutete durch den Geist eine große Theurung, die da kommen sollte über den ganzen Kreis der Erde, welche geschah unter dem Kaiser Klaudio. Aber unter den Jüngern beschloß ein jeglicher nach dem er vermochte zu senden eine Handreichung den Brüdern, die in Judäa wohnten: wie sie denn auch thaten, und schickten es zu den Aeltesten durch die Hand Barnabä und Sauli.

Wir lesen hier, m. a. F., daß bei der Ahnung einer großen Theurung, die, man wußte freilich nicht wie bald bevorstand und wie weit sich erstrekken würde, eine allgemeine Bewegung unter den Christen jenes Orts entstand, um ihren Brüdern in Judäa für diesen Fall der Noth zu Hülfe zu kommen. Das war das erste Beispiel einer solchen weit hin sich verbreitenden Handreichung; es war nicht ein Gesez, welches ausgesprochen oder gegeben wurde, aber es war ein allgemeiner Beschluß, welcher, als

ob es verabredet gewesen, in allen gleichmäßig entstand. U
etwas anderes als dies haben wir ja überhaupt nicht
erwarten, wenn wir nach demjenigen fragen, wodurch
christliche Kirche zuerst gegründet worden und wodurch sie
immer mehr befestigt und gestärkt hat. Ein Gesez, welches
Worten ausgesprochen wird, ein Grundsaz, wozu die Mensch
sich bekennen, das ist an und für sich wenig; aber die Bewegu
der Gemüther, die das, was an und für sich nur ein kaltes W
war, zur That macht, diese ist, so wie überall, so ganz vorzügl
in dem Gebiet des Christenthums alles. Was derselbe Geist,
von oben herab kommt, um das Wort und das Wesen Chr
unter den Seinigen zu verklären, am meisten in allen auf e
und dieselbe Weise ausspricht, das ist auch die theuerste und wi
tigste christliche Wahrheit; wozu derselbe Geist alle auf die übere
stimmendste Weise treibt, das ist das heiligste und unverbrüchlich
christliche Gesez. Und so wurde nun in diesem Falle zuerst d
Christenthum eine große Vereinigung der Brüder zur g
genseitigen Unterstüzung und Handreichung; und wie
nun hier in dem zuerst vorkommenden Falle die innere Gesinnu
der Christen gegen einander offenbarte, aber lange vorher sch
eben in dem Wesen und dem Geist des Christenthums lag,
hat sich auch dasselbe nachher in ähnlichen Fällen immer wie
aufs neue gezeigt, und wir müssen es ansehen als etwas z
Wesen des Christenthums Gehöriges, daß in der christlich
Kirche überall eine solche Vereinigung zur gegensei
gen Unterstüzung und Handreichung entstand. So l
uns diesen ersten gleichsam bestimmenden und für die ganze Fol
zeit der christlichen Kirche gesezgebenden Fall genau mit einan
erwägen. Es kommt dabei zuerst darauf an, daß uns
Abzweckung dieses Vereins, der sich damals bildete, r
deutlich werde, und zweitens darauf daß wir den Umfa
desselben richtig ins Auge fassen. Dies seien die beiden Geg
stände unsrer heutigen andächtigen Betrachtung.

I.

Was zuerst die Abzweckung dieſes Vereins zur gegenſeitigen Unterſtüzung betrifft, der ſich damals bildete: ſo ſcheint es freilich auf den erſten Anblikk, als ſeien die Gemüther der Chriſten vorzüglich aufgeregt worden durch die Ahnung oder das Vorgefühl des äußerlich bedürftigen Zuſtandes, in welchen ihre Brüder in Judäa gerathen würden, wenn der Ausſpruch jenes Propheten, der von dort zu ihnen gekommen war, in Erfüllung gehen würde. Aber, m. g. F., um dieſes Bewegtwerden des menſchlichen Herzens durch das Vorgefühl oder Mitgefühl einer äußerlichen Noth iſt es eine eigene und in mancher Hinſicht eine bedenkliche Sache, und nicht leicht ſollen wir uns eine chriſtliche That und am wenigſten eine ſo allgemeine nur aus dieſem äußern Beweggrunde erklären. Wie? Iſt es denn die äußere Noth, die für den Chriſten, der nicht an dem zeitlichen ſondern an dem ewigen Leben hängt, eine ſo große Bedeutung haben ſoll? Wiſſen wir es denn nicht, daß ein jeder Einzelne für ſich betrachtet eben ſo leicht durch die Noth gefördert werden kann zu größerer chriſtlicher Vollkommenheit, als durch das äußerliche Gelingen und Wohlbefinden? Iſt nicht vielmehr vorhergeſagt durch den Mund des Herrn ſelbſt, daß Noth und Trübſal aller Art ſeine Jünger erwarte *)? war es nicht das allgemeine Gefühl derſelben vorzüglich in jenen Zeiten des beginnenden Chriſtenthums, daß wir anders nicht denn durch Trübſal in das Reich Gottes kommen möchten **)? So brauchen wir denn gar nicht daran zu denken, daß, wenn allein von der äußerlichen Noth die Rede geweſen wäre, zumal da die Vorherſagung jenes Propheten in Beziehung auf ihren Umfang ſo unbeſtimmt war, daß man glauben konnte, er habe etwas geweiſſagt, was den ganzen bewohnten Theil der Erde betreffen werde, und daß es die natürliche Folge geweſen wäre, daß jede chriſtliche Gemeine gedacht

*) Matth. 10, 17. 18. Joh. 15, 20. **) Apoſtelgeſch. 14, 22.

haben würde, es wäre gut, für diese Zeit der Noth eine Veranstaltung zu treffen unter sich selbst, ehe das Wohlwollen der andern zu Hülfe kommen möchte, und es jeder andern zu überlassen, dasselbe auf die zweckmäßigste Weise für sich zu thun — daran, sage ich, dürfen wir nicht denken, daß dies das Natürlichste gewesen wäre, wenn die Sache nur von dieser Seite wäre angesehen worden; sondern es genügt uns dies, daß der rechte christliche Sinn der Brüder diese Weissagung jenes Propheten, wenn er sie blos auf die äußerliche Noth bezogen hätte, auf eine ganz andere Weise hätte ansehen und behandeln müssen, vertrauend auf den, der auch durch Noth und Trübsal die Seinigen zu dem Heile führen will, zu welchem er allein den rechten und besten Weg kennt, und vertrauend, daß sich, wenn die Noth eintreffen würde, alsdann die Stärke des christlichen Geistes, die Kraft der Liebe und des Glaubens vor den Augen der Welt auf eine ganz andre als die gewöhnliche Weise verherrlichen werde, und hoffend, ja gewiß überzeugt, daß, was der Herr den Seinigen zuschikken werde, immer eben so sehr eine Gabe seiner Liebe als eine Führung seiner Weisheit sei.

So, m. g. F., scheint das Christenthum, indem es den Menschen über das Sinnliche erhebt und sein ganzes Tichten und Trachten auf ein höheres geistiges Leben richtet, ihn eben so sehr für andre, die er zu lieben berufen ist wie sich selbst, als für sich selbst gegen allen irdischen Wechsel und auch gegen das Leiden und Ungemach des Lebens gleichgültig zu machen. Daher eben haben wir uns auch die allgemeine Bewegung, die in der Gemeine der Christen jenes Orts entstand, nicht daraus allein zu erklären, sondern wenn wir sie recht verstehen wollen, so ist das, was hier geschah, nur der zweite Theil zu dem, was wir vorher gelesen und was neulich der Gegenstand unsrer andächtigen Betrachtung gewesen ist. Nemlich die Gemeine der Christen zu Jerusalem als sie hörte, wie das Wort des Herrn sich ausgebreitet habe gen Antiochia und wie dort eine neue und in vieler Hinsicht

reiere Geſtalt des chriſtlichen Gottesdienſtes und der chriſtlichen
Erkenntniß entſtanden ſei, ſandte ſie den Barnabas zu ihnen, der
ſie ermahnte und ſtärkte und ihnen auf alle Weiſe zuredete, feſt
zu halten an der Liebe und an dem Glauben an unſern Herrn
und Erlöſer. Von dieſer geiſtigen Mittheilung und Annäherung
und von den ſegensreichen Folgen derſelben waren die Gemüther
der Chriſten in Antiochia natürlicher Weiſe erfüllt, und ihre Für-
ſorge für die Brüder in Judäa auf den Fall jener allgemeinen
Noth hatte gewiß ganz vorzüglich den Sinn, daß ſie von Her-
zen wünſchten, es möge die große ſegensreiche Thätigkeit, die
von dort ausgegangen ſei, die Bemühung, das Wort Gottes
weiter zu verpflanzen, die Anſtrengung, welche die Gemeine
der Gläubigen gemacht, um nach allen Seiten ihre Brüder zu
retten, theils um erſt das Wort Gottes zu verkündigen und ſo
die Gemeine des Herrn zu gründen, theils wo ſich ſchon ein
Häuflein der Chriſten fände vereint zur Anbetung Gottes auf
das Wort des Erlöſers im Geiſt und in der Wahrheit, ſie zu
ſtärken und zu befeſtigen, nicht durch die äußere Noth unter-
drückt und gehemmt werden. So wie ſie geiſtig empfangen
hatten und ſich ſelbſt bedürftig fühlten, immer noch geiſtig zu
empfangen, und wie ihnen von dort her zuerſt urſprünglich von
denen, die das Chriſtenthum unter ihnen gepflanzt, und dann
von denen, welche die Gemeine in Jeruſalem zu ihnen geſandt
hatte, Nahrung und Kraft des Geiſtes gegeben war, ſo nun
fühlten ſie ſich ſelbſt angeregt, nun auch von ihren leiblichen und
irdiſchen Gütern dorthin zu ſenden, damit es der geiſtigen Kraft
nicht an den nothwendigen äußeren Mitteln fehlen möge.

Das, m. g. F., das iſt das Weſen jenes chriſtlichen Vereins
zur gegenſeitigen Unterſtüzung und Handreichung, der ſich damals
zuerſt bildete, und weit mehr dies, als die Abhülfe der äußeren
Noth an und für ſich war die Abzwekkung deſſelben.

Und das iſt nun auch überall das Weſen der chriſtlichen Ver-
einigung zur gegenſeitigen Handreichung und Unterſtüzung. So

wie ein jeder immer und überall bereit ſein ſoll, aus dem gute
Schaz ſeines Herzens geiſtige Gaben mitzutheilen ſo weit er kann
ſo ſoll auch jeder eben deswegen bereit ſein, von ſeinen Brüder
das Leibliche zu empfangen, ſoweit es ihn fähig macht und ihr
die Mittel an die Hand giebt, ſeine geiſtige Wirkſamkeit in de
Reiche des Herrn immer weiter zu verbreiten; und in demſelbe
Maaße, als jeder von der ganzen Gemeine des Herrn und vo
den Einzelnen, die dazu begabt ſind und ausgerüſtet, geiſtige Gabe
empfängt, und es fühlt, daß er nur beſtehen kann in der Kra
und Unabhängigkeit ſeines geiſtigen Lebens durch dieſes Band de
Liebe und durch dieſe gegenſeitige Mittheilung geiſtiger Gaben, ſ
ſoll er auch wiederum bereit ſein, das Leibliche hinzugeben, dann
es ſich da kräftig erweiſe, wo es am meiſten wirken kann zu
Unterſtüzung der geiſtigen Gaben und zu ihrer Mittheilung un
Verbreitung in dem Reiche des Herrn. Da, m. g. F., da i
nicht etwa die Rede von einer Vergeltung des Geiſtigen durc
das Leibliche — das wiſſen wir wol, daß dies nicht möglich iſt —
aber welche andre Anſicht könnten wir gewinnen von allen leibliche
Gaben und Kräften der Menſchen, ſobald wir aufgenommen ſin
in die Gemeine unſers Herrn, als die, daß alles Leibliche de
Geiſtigen dienen ſoll, daß alles Irdiſche nur Werkzeug ſein ſo
für das Höhere und deſſen rechte und ſoweit als möglich ſi
erſtrekkende Verbreitung, und daß, wenn uns das alles gegebe
iſt als ein von Gott, dem Herrn des Weinbergs, in welchem w
alle zu arbeiten berufen ſind, uns anvertrautes Pfund, wir au
keine andre Rechenſchaft davon werden zu geben haben — ab
gewiß iſt dies die höchſte! — als, wie wir alle leibliche und irdi
ſche Gaben in dem Dienſte ſeines Reiches angewendet habe
Darum iſt der Chriſt nur recht zufrieden mit ſeiner und ſeine
Brüder Art, die leiblichen Dinge zu verwalten, wenn ſie übera
und unter allen Umſtänden doch zu nichts anderm gebraucht we
den, als dadurch das geiſtige Wohl der Menſchen zu förder
und wenn alles, was als Verſchönerung und Erheiterung de

irdischen Lebens angesehen wird, in einen natürlichen und lebendigen Zusammenhang gebracht wird mit dieser großen und heiligen Abzweckung, mit der Verbreitung des wahren Wohls des Menschen.

Und, m. g. F., so und nicht anders soll noch immer alle christliche Milde und Wohlthätigkeit beschaffen sein. O laßt uns wenig damit zufrieden sein, wenn wir nur bewegt werden von einem sinnlichen Mitgefühl für unsre leidenden Brüder! — denn was für ein Zeugniß legt das für uns selbst ab, als eben dies, daß auch wir fähig sind, auf eine sinnliche Weise bewegt zu werden, daß auch wir streben uns zu befreien von dem unangenehmen Eindruck, den, weil der Mensch einmal ein geselliges Wesen ist, das Leiden des Andern auf ihn macht? Kein anderes Zeugniß legen wir dadurch ab, als daß, wenn wir selbst in einen traurigen Zustand kommen, wir auch nichts anderes für uns wünschen und nach nichts anderm streben werden, als unbedingt um ihre an den höhern Zweck des Lebens zu denken aus dem traurigen Zustand erlöst zu werden. Wollen wir sagen, daß das etwas Christliches sei, was sich so ganz in dem Gebiet des äußern, sinnlichen irdischen Lebens bewegt? Nein, die christliche Milde und Wohlthätigkeit ist nur die, welche, wie es hier in unserm Texte in der Gemeine zu Antiochia der Fall war, bei dem Leiblichen an das Geistige denkt und alles Leibliche, das angenehme sowol als das Widrige, nur auf das Geistige bezieht. Darum überall ist das zuerst die wahre christliche Milde und Wohlthätigkeit, die auf alle Weise darauf bedacht ist, daß die lebendige Kraft des Geistes, die von der christlichen Kirche ausgeht, die sich in ihr selbst immer mehr befestigen und von einer Zeit zur andern immer herrlicher erneuern soll, die aber auch von ihr aus immer mehr um sich greifen soll, um das Reich des Herrn nach außen hin immer weiter auszudehnen, daß diese lebendige Kraft nicht unterbrochen und gelähmt werde, sondern nicht nur in der Thätigkeit und Stärke bleibe, zu der sie die vorigen

Zeiten gebracht haben, ſondern auch ſich immer weiter ausbrei
und immer herrlichere Früchte bringe. Das iſt die wahre chriſtlic
Milde und Wohlthätigkeit, die darauf bedacht iſt dazu beizutrage
daß das Wort Gottes überall ſich kräftig regen könne, wo
ſchon die Seinigen gefunden hat, und daß es weiter vordrin
auch dahin, wo ein großer Theil der Menſchen noch im Dunke
wandelt und nicht in der erwünſchten Erkenntniß die Segnung
des göttlichen Wortes genießt, die ihnen als Chriſten zukomme
Das iſt die wahre chriſtliche Milde und Wohlthätigkeit, die d
als ein großes Leiden fühlt, wenn ſo viele unſrer Brüder g
nöthigt ſind, nur um ihre und der Ihrigen Bedürfniſſe zu b
friedigen, alle ihre Zeit und Kräfte dem Joche irdiſcher Arbeit
zu opfern, daß ſie weder Reiſe noch die äußern Mittel und d
Muße haben, ſelbſt an dieſen das Herz ſtärkenden und erhebende
Verſammlungen der Chriſten Theil zu nehmen und ſich mit un
vergeſſend die Noth der Erde, an dem gemeinſamen Wort de
Herrn zu erquikken und zu erbauen und ſich ſo recht innig
erfreuen der Gemeinſchaft, die alle in Chriſto zuſammenhäl
und ſich zu erkennen als lebendige Glieder an ſeinem Leibe —
die das als ein großes Leiden fühlt, wenn ſelbſt mitten i
dem Chriſtenthum ein nicht unbedeutender Theil der Jugen
heranwächſt in Unwiſſenheit und Irrthum, ohne daß es de
Eltern über der Sorge für das tägliche Brot möglich wäre, ih
Kinder Theil nehmen zu laſſen an der Unterweiſung in der Wah
heit und ſie anzuhalten zur Ausbildung aller ihrer Kräfte un
Gaben, um der menſchlichen Geſellſchaft brauchbare Mitgliede
zu werden und das Reich des Herrn bauen zu helfen. Nur da
iſt die wahre chriſtliche Milde und Wohlthätigkeit, die ſich au
das tiefſte verlezt fühlt, wenn, ſei es durch die Schuld äußere
Schikkungen, ſei es durch den Haß und die Verkehrtheit de
Menſchen, ſolche, die auf eine kräftige Weiſe in dem Dienſt de
Herrn wirkſam waren, auf einmal ihren Wirkungskreis verliere
und dem nicht mehr thätig leben können, der ſie ausgeſtattet hat

daß ſie für das kräftig wirken ſollen, was der Gemeine aufgegeben iſt, die Gott der Herr mit geiſtigen Gaben geſegnet hat. Und darum iſt das auch immer das erſte und höchſte Ziel der chriſtlichen Wohlthätigkeit, zuerſt, abgeſehen von dem, was einzelne Menſchen für ſich thun können, dasjenige, worin die gemeinſame Kraft des göttlichen Geiſtes liegt, nemlich das Wort des Herrn, zur gemeinſamen Kenntniß und zum Nuz aller auf eine lebendige Weiſe immer weiter zu verbreiten, überall immer feſter und ſorgſamer zu gründen die Veranſtaltungen für die künftigen Geſchlechter, damit keine von den geiſtigen Gaben, die der Herr uns ſchon gegeben hat, ihnen verloren gehe, und endlich gegen alle Einzelne in Beziehung auf ihre Thätigkeit in dem Reiche Gottes das durch verminte Kräfte wieder gut zu machen, was vielleicht der Irrthum oder das Uebelwollen Einzelner an ihnen verſchuldet hat; und alles andere, was ſich mehr auf die äußerliche Noth bezieht, das iſt nur inſofern ein würdiger Gegenſtand der chriſtlichen Wohlthätigkeit, als wir von dem Gefühl durchdrungen ſind, daß alles Irdiſche und Weltliche ein Werkzeug nicht nur ſein kann ſondern ſein ſoll und iſt zur Erfüllung des Zweckes, der das höhere geiſtige Leben der Menſchen ausmacht.

II.

Aber nun laßt uns auch zweitens unſre andächtige Aufmerkſamkeit richten auf den Umfang des Vereins, der ſich anfangs unter den Chriſten bildete. Wir haben ſchon früher geſehen, m. g. F., wie, ſobald die Gemeine, die erſte Gemeine der Chriſten in Jeruſalem, ſich bildete und befeſtigte, der Dienſt zur Unterſtüzung der Leidenden und Bedürftigen ausgebildet und in Ordnung gebracht ward, und wir haben geſehen, wie es eine weſentliche Stufe der Vervollkommnung in der Einrichtung der chriſtlichen Gemeine war, daß dieſer äußere Dienſt der Handreichung getrennt wurde von dem Dienſt des Worts und der Lehre. Aber das war nur die Verbindung derjenigen, die an einem und demſelben Ort lebten, die ſich in leiblicher Gegenwart

nahe waren, ſo daß nothwendig die Aufmerkſamkeit des Eine ſich auf den Andern wenden ſollte. Dazu nun iſt das, was wi heute mit einander betrachten, der zweite Theil, daß ich mich ſ ausdrükke, die höhere Vollendung. Wenn die chriſtliche Liebe noc ſinnlicher Art und Natur iſt, wenn ſie nur in ſinnliche, wahr nehmbare Gränzen eingeſchloſſen iſt, wenn man leicht denken kann daß es das Sinnliche iſt, was ihr zu Hülfe kommt, was ſie trägt und unterſtüzt, ſo hat ſie ſich auch noch nicht vollkommen offen bart. Darum war es nothwendig, daß, ſowie das Wort de Herrn ſich weiter verbreitete, ſowie auch in andern Gegenden un Ländern Gemeinen von Gläubigen an unſern Herrn und Erlöſe entſtanden, nicht nur jede für ſich eine ſolche gegenſeitige Unter ſtüzung und Hülfleiſtung einrichtete, ſondern auch ein großer Bun unter ihnen entſtand; und laßt uns nun an dem Beiſpiel unſer Textes ſehen, was wol der eigentliche und natürliche Um fang dieſes großes Bundes iſt.

Es war freilich damals faſt die ganze einigermaßen gebildet und geſittete Welt unter ein und daſſelbe bürgerliche Regiment ge ſtellt, der römiſche Name umfaßte und verſchlang alles andre und wenn auch bisweilen der eine oder andre Theil des jüdiſche Landes, in welchem ſich die chriſtliche Kirche zuerſt bildete, ei von jener großen Macht unabhängiges Beſtehen hatte, ſo wa das doch mehr ein äußerer Schein, als etwas Wahres, denn e durfte nichts anders thun, als was von jener einen großen The der Welt leitenden Macht nach ihren Vorſchriften gut geheißen war. Gewiſſermaßen können wir daher ſagen, es habe der Bun der gegenſeitigen Unterſtüzung und Hülfleiſtung der Chriſten ſic nicht weiter erſtrekkt, als unter diejenigen, die unter einer und demſelben bürgerlichen Geſez lebten, und derſelbe großen Gemeinſchaft angehörten in Beziehung auf den bürgerliche Zwekk. Aber auf der andern Seite müſſen wir auch ſagen, auc jene Einheit der damaligen gebildeten und geſitteten Welt unte dem römiſchen Namen und Geſez war in vieler Hinſicht ein bloße

Schein; das ungeheure Ganze drohte schon damals auseinander zu fallen, mancherlei Versuche, es zu theilen und zu trennen, waren gemacht, und die Ahndung von dem Untergang desselben hatte sich der Gemüther schon bemächtigt. Daher denn der Zusammenhang unter den verschiedenen Theilen dieses Reiches nachgerade sehr verschieden war: manche waren durch gleiche Sitten, Gewohnheiten und Religion näher mit einander vereinigt, manche aber, vergessend ihr gewaltsames Zusammengedrängtsein unter einer und derselben Macht, hatten in ihrem Innern genährt das vom Vater auf den Sohn vererbte Gefühl ihrer früher feindseligen Verhältnisse gegen einander, welches sich durch diese lose Verknüpfung zu Einem Ganzen nicht verlor.

Und gerade so standen gegen einander Jerusalem und Antiochia. Denn es war noch nicht lange her und nicht aus dem Gedächtniß der Menschen verschwunden, daß eben von dort aus dem syrischen Lande grausame Verfolgungen des göttlichen Gesetzes und der Ordnung unter dem jüdischen Volk und gewaltsame Unterdrükkungen seiner natürlichen Unabhängigkeit ausgegangen waren, und daß, indem eine überlegene Macht sich des Landes bemächtigt hatte und ein übermüthiger Herrscher forderte, daß die Verehrung des Jehovah sollte eingestellt werden, auf seinen Altären geopfert und vor seinem Bilde angebetet, viele feste und gläubige Gemüther eines gewaltsamen Todes gestorben waren. Und nicht hatte es auf der andern Seite gefehlt an Versuchen des jüdischen Volks, sich zu rächen für die erlittene Bedrükkung. Das war die das natürliche und in den Gemüthern der meisten Menschen noch nicht erstorbene Verhältniß jener beiden Länder und Städte gegen einander, welches nur schwach zurükkgehalten wurde durch die große äußere Macht; aber das hatte nicht den mindesten Einfluß, die christliche Liebe in ihren Aeußerungen zu hemmen. Und so können wir sagen, m. g. F., jener christliche Bund und Verein zur gegenseitigen Handreichung und Unterstüzung, um alle äußeren Gaben und Kräfte in dem ganzen Umfange des Christen-

thums beweglich zu machen für die Liebe, zum Dienſt des Reiches Gottes, damit ſie da wirken, wo ſie am meiſten Noth thun, dieſer chriſtliche Bund und Verein, der hat den weiteſten Umfang, welcher nur gedacht werden kann; denn dabei handelt es ſich nicht um die Entfernung der Oerter, ſondern um den Abſtand der Gemüther von einander, wie viel oder wie wenig dadurch der Liebe Vorſchub entſteht. Und eben der war hier ſo groß, als möglich; die größten Hinderniſſe waren hier zu überwinden für die chriſtliche Liebe; und ſie überwand ſie ohne allen Widerſtand durch den gemeinſamen Antrieb des Geiſtes des Glaubens und der Liebe, der ſich der Brüder bemächtigt hatte.

Und gewiß, m. g. F., wir dürfen uns des Gedankens nicht entſchlagen, daß eben dies gar ſehr zu dem innerſten Weſen und zu der wahren göttlichen Beſtimmung des Chriſtenthums gehört. O wie vieles giebt es nicht, was die Menſchen trennt! Wie waren damals gegen einander im allgemeinen erbittert Juden und Heiden! — aber der Herr vernichtete die Scheidewand und riß ſie nieder, welche zwiſchen beiden beſtand*); Juden und Samariter! — aber der Herr machte ſchon in den Tagen ſeines irdiſchen Lebens die leztern zu einem Vorbilde wahrer Liebe für die erſtern**), und ging, wo er nur konnte, in ihre Städte, um ſie in den Bund des Reiches Gottes aufzunehmen; Juden und Syrer! und jezt umſchlang ſie Ein Band der Liebe; der da hatte den Ueberfluß der geiſtigen Gaben und Kräfte, der theilte mit dem bedürftigen Bruder, und der geſegnet war mit leiblichen Gütern, der theilte auch mit, damit der Strom des geiſtigen Lebens nicht gehemmt würde. Und dieſer chriſtliche Bund und Verein, der ſoll ſo weit gehen, als das Chriſtenthum ſelbſt geht, und alles, was ſonſt die Menſchen trennt, das ſoll durch dieſes Beſtreben aufgehoben oder in engere Gränzen zurükgewieſen werden.

Freilich, ſo herrlich und ſo göttlich uns das erſcheint, wenn

*) Eph. 2, 14. **) Luc. 10, 33.

wir es recht überlegen, so ist doch grade daraus dem Christenthum
ein Vorwurf gemacht worden. Ein herrlicher Sieg muß es uns
erscheinen über die Beschränkung der menschlichen Natur, wenn wir
bedenken jenen rohern Zustand des Menschen, wo er jeden für
seinen Feind und Widersacher hält, der nicht seines Stammes ist
der seine Sprache redet, oder wo er, schon weiter in der gesammten
Ausbildung vorgerükkt, dennoch weit entfernt ist, nähere Verhält-
nisse einzugehen mit dem, der nicht desselben Volkes ist; wenn wir
denken an die engherzige Art, wie unter den Juden das Gebot des
Herrn „du sollst deinen Bruder lieben wie dich selbst“
nur bezogen wurde auf diejenigen, die im leiblichen Sinne Abrahams
Kinder waren; wenn wir bedenken, wie schwer es der sich immer
weiter verbreitenden Gemeinschaft ist, die Vorurtheile zu überwinden,
welche Menschen von verschiedenen Sitten, Gebräuchen und Ein-
richtungen, und deren Weisheit und Kunst nicht aus derselben
Quelle geschöpft ist, gegen einander hegen; wenn wir das alles
bedenken und uns sagen, das soll nun überwunden werden durch
den einigenden Geist der christlichen Liebe, und für diejenigen, die
Eins geworden sind im Glauben an denselben Herrn und Meister
und hingegeben in seinen Dienst, für die sollen alle diese Schranken
verschwinden und im Fernsten und Fremdesten sollen sie den Bruder
erkennen, den sie lieben wie sich selbst, und dem sie zu dienen bereit
sind um des gemeinsamen Herrn willen — ja, das erscheint uns wol
als Recht als der größte und herrlichste Sieg des Christenthums
über alles Beschränkende und Irdische in der menschlichen Natur!

Und doch, wie ich schon sagte, ist daraus dem Christenthum
ein Vorwurf gemacht worden, und statt es deswegen zu loben, hat
man es ihm zur Last gelegt. Denn, sagt man, was soll daraus
werden in dem gegenwärtigen Zustand des menschlichen Geschlechts,
wo es noch so oft nöthig ist, daß ein Volk gegen das andre seine
Rechte vertheidigt mit der Gewalt des Schwerts? Wo soll in
solchen Fällen der tapfere Gehorsam gegen das Gesez herkommen,
wenn diejenigen, gegen welche das Schwert geführt wird, eben die

sind, mit denen sie schon so lange in brüderlicher inniger und gemeinschaftlicher Mittheilung gestanden haben? Muß da nicht der Eifer für die angefochtenen Rechte, muß da nicht das Gemeingefühl vermindert werden? Ist es nicht natürlich, daß überall derjenige am meisten gewinnt, in dem diese Kraft des christlichen Glaubens und der christlichen Liebe am wenigsten verbreitet ist, sondern der in solchen Fällen am meisten der Stimme und dem Triebe der leidenschaftlichen Selbstsucht Raum giebt? Das wird häufig gesagt, und es ist wahr, daß etwas daran ist, was wir nicht widerlegen und leugnen können. Ja, werden wir sagen, es ist wahr, der Geist der christlichen Liebe strebt darnach, daß blutige Streitigkeit nicht bestehen soll zwischen christlichen Völkern; er strebt darnach, daß wo sie doch unvermeidlich ist, auch in dem Zustand des Krieges und des Kampfes der Geist der Liebe nicht ersterbe, daß auch dort jeder Einzelne in jedem Einzelnen den Bruder erkenne und die Uebel selbst lindere, die er veranlaßt hat. Das ist die natürliche Wirkung dieses christlichen Vereins, und soll sie sein. Aber geben wir uns dem Gefühl hin, daß gegenwärtig auch die christlichen Völker noch nicht bestehen können, wenn nicht ein Schwert das andere in der Scheide hält, und daß es leider noch oft gezogen werden muß, damit es die Kraft habe in der Zeit des Krieges in Schranken zu halten, was feindlich entgegenstrebt, überlegen wir das, so können wir getrost sagen, diejenigen, welche die Völker zu regieren haben, brauchen nicht bange zu sein, daß ihnen nicht in demselben Maaße, als ein Zustand des Streites entstanden ist, der Gehorsam, dessen sie bedürfen, in seinem ganzen Umfang kommen werde. Denn woher kommt es, daß ein solcher Zustand des Streites noch nothwendig ist, als weil Liebe und Vernunft noch nicht das sind, was sie sein sollen, noch nicht so tief in die Gemüther eingedrungen sind, daß alle Handlungen aus ihnen hervorgingen und nach ihnen abgemessen würden, und daß einem jeden seine Rechte gesichert bleiben? Aber nun, ist jenes Verkennen einmal in einem Volke oder in einer Gesellschaft von Menschen ent-

finden, dann wird, da einmal leider entstanden ist die Nothwendigkeit zum Kampfe, eben dieser Eifer für irdische Güter, diese leidenschaftliche Verblendung auch leider die Streitsucht hervorbringen, welche Noth ist, weil die Menschen fühlen, es sind ihre Zwecke, die erreicht, es sind ihre Wünsche, die befriedigt werden sollen. Aber so gewiß, als es christliche Obrigkeiten und Regenten sind, die über christliche Völker gebieten, so gewiß sollen sie sich freuen, daß auch jene Aeußerung des christlichen Vereins zur gegenseitigen Unterstüzung und Handreichung offenbar wird und sich immer weiter verbreitet, weil sie fühlen sollten, daß dadurch immer näher geführt wird die Zeit einer reinen Friedfertigkeit, die Zeit einer ungestörten Gemeinschaft unter den Völkern, weil sie fühlen sollten, daß, jemehr sich die Menschen erkennen als Diener desselben Herrn und Meisters, als Kinder des Einen himmlischen Vaters, um desto weniger sie in den Fall kommen werden, mit Aufopferung der Liebe, die ihnen das heiligste ist, einen unrechtmäßigen Vortheil zu suchen, daß sie geneigt sein werden, unter allen Verhältnissen jeder sich in die Stelle des andern zu sezen, und wie sie ihre Rechte wollen geehrt haben so auch der andern Rechte nicht verlezen werden — kurz eben dieser alle bürgerlichen Schranken durchbrechende Verein der Christen zur gegenseitigen Unterstüzung und Mittheilung ist die beste Vorbereitung, um jenen Zustand vorübergehenden Zwistes und Streites immer mehr zu beschränken, die Willkür auf Gesezе zurükkzuführen und je länger je mehr solche Veranstaltungen herbeizuführen, wodurch der gemeinsame Geist in Stand gesezt werden kann, die einzelnen Ausbrüche der Selbstsucht auf eine friedfertige Weise im Zaum zu halten.

Darum, m. g. F., wollen wir uns demselben Triebe des Geistes überlassen. O möchten sie immer unsre Vorbilder bleiben die Brüder in dem Herrn, die sich so zuerst aus der Ferne begrüßten mit geistigen und leiblichen Gaben. O möge unter uns

immer mehr und immer kräftiger die Theilnahme ſich offenbaren
welche die Gemeine zu Jeruſalem beſeelte, als ſie hörte von dem
was der Geiſt des Herrn zu Antiochia gebildet hatte; und möch
uns immer mehr auch jener Geiſt der äußern Mittheilung un
Hülfleiſtung beſeelen, der dieſe antrieb, als nur die Ahnung eine
Noth entſtand, die dem Dienſt des göttlichen Wortes nachtheili
werden konnte, da gleich alle ihre Kräfte zu vereinigen, um ihre
fernen Brüdern Hülfe zu leiſten. Ja möge ſich immer allg
meiner und herrlicher offenbaren troz allem, was die Menſche
äußerlich ſondert und ſcheidet, der alles umfaſſende und alles ver
einigende Geiſt der chriſtlichen Liebe, damit alles, was ihm wide
ſteht, immer mehr beſchränkt werde und gereinigt. Dann er
wird die Gemeine des Herrn ſo gebaut ſein, wie er ſie baue
will, dann erſt wird ſie dem Zuſtande nahe ſein, daß ſie ihr
kann dargeſtellt werden als eine reine und unbefleckte Braut; un
mögen wir dahin gelangen, daß wir uns über nichts ſo freue
als über das, was jeder nicht etwa allein, ſondern im Verei
mit ſeinen Brüdern in der Welt thun kann, um den Sieg de
Liebe über alle hemmenden Kräfte zu befördern. Das verleih
uns der Herr und laſſe uns auch dazu den Beiſtand und de
innern Trieb ſeines Geiſtes immer reichlicher erfahren! Amen.

X.

Am 20. Sonntage nach Trinitatis 1820.

Text. Apostelgeschichte 13, 1—3.

Es waren aber zu Antiochia in der Gemeine Propheten und Lehrer, nemlich Barnabas und Simon, genannt Niger, und Luzius von Kyrene und Manahen, mit Herode dem Vierfürsten erzogen, und Saulus. Da sie aber dem Herrn dieneten und fasteten, sprach der heilige Geist: Sondert mir aus Barnabam und Saulum zu dem Werk, dazu ich sie berufen habe. Da fasteten sie und beteten und legten die Hände auf sie und ließen sie gehen.

Schon oft, m. a. F., hat in der Reihe von Betrachtungen, in der wir jezt begriffen sind, die Rede sein müssen von der immer weitern Verbreitung des Evangeliums; aber was wir jezt gehört haben, das unterscheidet sich doch von allem Bisherigen sehr merklich. Die Apostel in Jerusalem verkündigten das Wort im Tempel, der zur gemeinsamen Belehrung bestimmten heiligen Stätte, bei Gelegenheit andrer täglichen Gebete und Opfer, indem sie Rechenschaft gaben von dem, was sie in Jesu von Nazareth Namen

thaten, und indem die Lernbegierigen sich von selbst um sie her versammelten. Zu Kornelius wurde Petrus gerufen durch von demselben eigens dazu abgeschikkte Leute, und, von dem Geiste getrieben und angewiesen, widersezte er sich nun nicht dem Wunsche, der ihm entgegen kam. Und die, welche zuerst an den Ort kamen, von wo jezt Barnabas und Saulus ausgingen, die kamen dahin getrieben von der äußern Gewalt, indem sie der Verfolgung ihrer Dränger und Feinde aus dem Wege gingen. Und so hatte bisher überall die weitere Verbreitung des Evangeliums sich angeknüpft an die natürlichen sich von selbst ergebenden Verhältnisse des Lebens.

Ganz anders nun erscheint es uns hier. Barnabas und Saulus werden genannt, wie wir es denn auch schon aus unsern frühern Betrachtungen wissen, als Lehrer der Antiochenischen Gemeine. Da hatten sie einen Beruf und ein großes Feld für die Verkündigung des Evangeliums, welches gewiß auch damals noch nicht erschöpft war. Aber der Geist berief sie zu einem Werke ganz andrer Art, zur Verkündigung des Evangeliums in fernen Gegenden und unter Menschen, mit denen sie in gar keinem früheren Verhältniß standen und zu denen sie auch auf keine andre Weise, als durch diesen Trieb des Geistes, jemals gelangt sein würden. Dies nun ist allerdings etwas von ganz andrer Art, etwas Großes und höchst Wichtiges; und eben von diesem Trieb, unabhängig von den äußern Verhältnissen des Lebens das Evangelium zu verkündigen, laßt uns nach Anleitung unsers Textes jezt mit einander reden. Ich werde dabei zu zeigen haben erstens, wie natürlich dieser Trieb der christlichen Kirche ist und immer sein muß, aber dann auch zweitens, was dabei der Einzelne zu beobachten hat, wenn er eben so sehr will den Regeln der christlichen Weisheit folgen, als auch seiner Theilnahme an dem großen und allgemeinen Werk des Christenthums genügen.

I.

Was nun das Erste betrifft, wie natürlich auch dieser fromme Trieb, unabhängig von allen früher bestehenden und an das Aeußere sich anknüpfenden Verhältnissen des Lebens das Evangelium zu verkündigen, der christlichen Kirche sei, so ist das wol im Ganzen klar genug und leicht einzusehen. Wenn wir uns in jene ersten Zeiten des entstehenden Christenthums zurükversezen, so wissen wir ja, wie weit geringer damals die Gemeinschaft der Menschen verschiedener Völker und von einander entfernter Gegenden war, und wie langsam, wenn jede Verkündigung des Evangeliums sich hätte an die äußern und natürlichen Verhältnisse der Christen anschließen sollen, das Werk des göttlichen Geistes würde von Statten gegangen sein. Das Erste, was die Christen in eine weite Entfernung von der ursprünglichen Heimath und der Wiege des Glaubens brachte, das war die blinde Verfolgung der Feinde des Kreuzes Christi. Und allerdings ist es der göttlichen Weisheit gemäß, daß sich der Herr auch dieser bedient, um zu zeigen, wie er darin immer und in alle Ewigkeit derselbe sei, dasjenige zum Guten zu wenden, was die Menschen in der Verblendung und in der Verkehrtheit ihres Herzens böse meinten. Aber können wir glauben, es würde auch seiner Weisheit angemessen gewesen sein, sich ganz und gar auf dieses Mittel zu beschränken, so daß, wenn die Menschen nicht mit blinder Wuth dem Evangelio widerstanden hätten, wenn das Kreuz des Herrn ihnen nicht ein Aergerniß und eine Thorheit gewesen wäre, alsdann das Heil, welches Gott den Menschen durch seinen Sohn bereitet hat, langsamer und sparsamer in der Welt würde verbreitet sein? Nein; und eben deswegen war es nothwendig, daß außer jener noch eine andere Weise, das Evangelium in ferne Gegenden zu bringen, in der christlichen Kirche entstand, und von dieser ist das, was wir gelesen haben, das erste Beispiel. Es war die Veranlassung jener großen Reisen des großen Apostels, zuerst, indem er als Begleiter des Barnabas auftrat, und hernach

für sich allein, durch welche das Evangelium zuerst in dem größern Theile von Kleinasien und in den jüdischen Städten desselben verkündigt wurde und hernach auf diesem Wege in unsern Welttheil überging und bald genug die Size unsrer Väter einnehmen konnte.

Aber nicht nur erscheint dies unter den damaligen Umständen nothwendig und zur Verbreitung des Evangeliums heilsam, sondern wir müssen es dem innersten Geist des Christenthums gemäß und unmittelbar aus demselben hervorgehend erkennen. Denn, m. g. F., darauf gründete sich ja dieser ganze Beruf der Apostel und nicht der ihrige allein, sondern aller Christen jener Zeit, die mehr oder minder daran Theil nahmen, daß der Herr zu ihnen gesagt hatte: wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch auch*). Er hatte ihn aber gesandt nicht nur, daß er sich derer annehmen sollte, die sich von selbst zu ihm finden würden, nicht nur daß er warten sollte, wo der allmälig zum Guten sich öffnende Sinn der Menschen von selbst das Göttliche in seinen Worten und in seinem Wesen erkennen würde, sondern er selbst sagt, der Vater habe ihn gesandt zu suchen und selig zu machen was verloren ist**). So mußte sich denn auch in denen, die ihn liebten und ihm ihr Leben geweiht hatten und die durch das Wort seines eigenen Mundes von ihm gesendet waren, wie der Vater ihn gesandt hatte, jener heilsame Beruf und Trieb verklären, auch zu suchen und selig zu machen, was verloren war; und so konnten sie sich nicht begnügen, nur unter solchen das Licht des Glaubens zu entzünden und die Flamme der christlichen Liebe hervorzurufen und zu beleben, die ihnen durch das Band der Natur und durch die Beziehungen des geselligen Lebens zugeführt wurden, sondern, wie der Herr alle geliebt hatte, um sie alle zu sich zu ziehen***), so umfaßte der Bund ihrer Liebe und ihres glühenden Eifers das ganze Geschlecht der Menschen, so weit sie es zu erreichen vermochten,

*) Joh. 20, 21. **) Luc. 19, 10. ***) Joh. 12, 32.

und je mehr das Evangelium sich verbreitete, desto gewisser fühlten sie es, daß es bestimmt war, das ganze Geschlecht der Menschen zu ergreifen und seine himmlischen Segnungen über dasselbe auszugießen; und darum, als sie dem Herrn dieneten mit Gebet, sprach der Geist „sondert mir aus Barnabam und Saulum zu dem Werk, dazu ich sie berufen habe."

Was nun so, m. g. F., aus dem innersten Geist und Wesen des Christenthums hervorgeht, was die unmittelbare Nachahmung unsers Herrn und Meisters selbst ist, dessen Umherziehen im jüdischen Lande von einem Ort zum andern auch nichts anders war, als daß er, so weit der Kreis seiner Sendung ging, suchen wollte und selig machen, was verloren war, das kann auch niemals in der christlichen Kirche ganz untergehen. Allerdings je mehr sich seitdem die Gemeinschaft der Menschen erweitert hat, je mehr die christlichen Völker, von denen in der folgenden Zeit alle sittliche und geistige Bildung der Welt mittelbar oder unmittelbar ausgegangen ist, in Berührung kamen mit allen Geschlechtern der Menschen, um desto mehr konnte für die Verbreitung des Evangeliums geschehen auf jenem natürlichen Wege, indem sie sich ganz und gar an die schon bestehenden Verhältnisse des Lebens anschlossen. Aber ersterben konnte und sollte jener freie Trieb, auch unabhängig von den äußern Verhältnissen und Beziehungen des Lebens das Evangelium zu verbreiten, in der christlichen Kirche nicht. Und in der Reihe von Jahrhunderten, die seitdem verflossen sind, daß der Herr sich eine Gemeine auf Erden sammelte, finden wir ihn abwechselnd bald mehr zurücktreten und schwinden; dann aber mit neuer Gewalt viele gläubige Gemüther ergreifen und antreiben, um zu solchen Geschlechtern der Menschen, wohin es noch nicht gedrungen war, die Stimme des Evangeliums, den Ruf zur Buße und zu einem neuen Leben der Gemeinschaft mit dem himmlischen Vater durch den Sohn zu bringen.

Aber auch im Innern der christlichen Kirche finden wir auf gleiche Weise beides neben einander. Nicht nur über und in

thaten, und indem die Lernbegierigen sich von selbst um sie he versammelten. Zu Kornelius wurde Petrus gerufen durch von dem selben eigens dazu abgeschikkte Leute, und, von dem Geiste getriebe und angewiesen, widersezte er sich nun nicht dem Wunsche, d ihm entgegen kam. Und die, welche zuerst an den Ort kame von wo jezt Barnabas und Saulus ausgingen, die kamen dah getrieben von der äußern Gewalt, indem sie der Verfolgung ihr Dränger und Feinde aus dem Wege gingen. Und so hatte bi her überall die weitere Verbreitung des Evangelium sich angeknüpft an die natürlichen sich von selbst e gebenden Verhältnisse des Lebens.

Ganz anders nun erscheint es uns hier. Barnabas u Saulus werden genannt, wie wir es denn auch schon aus unse frühern Betrachtungen wissen, als Lehrer der Antiochenischen G meine. Da hatten sie einen Beruf und ein großes Feld für d Verkündigung des Evangeliums, welches gewiß auch damals no nicht erschöpft war. Aber der Geist berief sie zu einem Wer ganz andrer Art, zur Verkündigung des Evangeliums in fern Gegenden und unter Menschen, mit denen sie in gar keinem fr heren Verhältniß standen und zu denen sie auch auf keine and Weise, als durch diesen Trieb des Geistes, jemals gelangt se würden. Dies nun ist allerdings etwas von ganz andrer A etwas Großes und höchst Wichtiges; und eben von diese Trieb, unabhängig von den äußern Verhältnissen d Lebens das Evangelium zu verkündigen, laßt uns na Anleitung unsers Textes jezt mit einander reden. Ich werde d bei zu zeigen haben erstens, wie natürlich dieser Trieb d christlichen Kirche ist und immer sein muß, aber da auch zweitens, was dabei der Einzelne zu beobachte hat, wenn er eben so sehr will den Regeln der chri lichen Weisheit folgen, als auch seiner Theilnahm an dem großen und allgemeinen Werk des Christe thums genügen.

I.

Was nun das Erste betrifft, wie natürlich auch dieser fromme Trieb, unabhängig von allen früher bestehenden und an das Neuere sich anknüpfenden Verhältnissen des Lebens das Evangelium zu verkündigen, der christlichen Kirche sei, so ist das wol im Ganzen klar genug und leicht einzusehen. Wenn wir uns in jene ersten Zeiten des entstehenden Christenthums zurückversezen, so wissen wir ja, wie weit geringer damals die Gemeinschaft der Menschen verschiedener Völker und von einander entfernter Gegenden war, und wie langsam, wenn jede Verkündigung des Evangeliums sich hätte an die äußern und natürlichen Verhältnisse der Christen anschließen sollen, das Werk des göttlichen Geistes würde von Statten gegangen sein. Das Erste, was die Christen in eine weite Entfernung von der ursprünglichen Heimath und der Wiege des Glaubens brachte, das war die blinde Verfolgung der Feinde des Kreuzes Christi. Und allerdings ist es der göttlichen Weisheit gemäß, daß sich der Herr auch dieser bediene, um zu zeigen, wie er darin immer und in alle Ewigkeit unerschöpflich sei, dasjenige zum Guten zu wenden, was die Menschen in der Verblendung und in der Verkehrtheit ihres Herzens böse sinnen. Aber können wir glauben, es würde auch seiner Weisheit angemessener gewesen sein, sich ganz und gar auf dieses Mittel zu beschränken, so daß, wenn die Menschen nicht mit blinder Wuth dem Evangelio widerstanden hätten, wenn das Kreuz des Herrn nicht ein Aergerniß und eine Thorheit gewesen wäre, also das Heil, welches Gott den Menschen durch seinen Sohn bereitet hat, langsamer und sparsamer in der Welt würde verbreitet sein? Nein; und eben deswegen war es nothwendig, daß über jener noch eine andere Weise, das Evangelium in ferne Gegenden zu bringen, in der christlichen Kirche entstand, und von dieser ist das, was wir gelesen haben, das erste Beispiel. Es war die Veranlassung jener großen Reisen des großen Apostels, zuerst, indem er als Begleiter des Barnabas auftrat, und hernach

für sich allein, durch welche das Evangelium zuerst in dem größer
Theile von Kleinasien und in den jüdischen Städten desselben ver
kündigt wurde und hernach auf diesem Wege in unsern Welttheil
überging und bald genug die Size unsrer Väter einnehmen konnte.

Aber nicht nur erscheint dies unter den damaligen Umstände
nothwendig und zur Verbreitung des Evangeliums heilsam, son
dern wir müssen es dem innersten Geist des Christenthum
gemäß und unmittelbar aus demselben hervorgehen
erkennen. Denn, m. g. F., darauf gründete sich ja dieser ganz
Beruf der Apostel und nicht der ihrige allein, sondern aller Chri
sten jener Zeit, die mehr oder minder daran Theil nahmen, da
der Herr zu ihnen gesagt hatte: wie mich der Vater gesandt
hat, so sende ich euch auch*). Er hatte ihn aber gesandt
nicht nur, daß er sich derer annehmen sollte, die sich von selbst
zu ihm finden würden, nicht nur daß er warten sollte, wo der
allmälig zum Guten sich öffnende Sinn der Menschen von selbst
das Göttliche in seinen Worten und in seinem Wesen erkennen
würde, sondern er selbst sagt, der Vater habe ihn gesandt zu
suchen und selig zu machen was verloren ist**). So
mußte sich denn auch in denen, die ihn liebten und ihm ihr Leben
geweiht hatten und die durch das Wort seines eigenen Mundes
von ihm gesendet waren, wie der Vater ihn gesandt hatte, jener
heilsame Beruf und Trieb verklären, auch zu suchen und selig zu
machen, was verloren war; und so konnten sie sich nicht begnügen
nur unter solchen das Licht des Glaubens zu entzünden und die
Flamme der christlichen Liebe hervorzurufen und zu beleben, die
ihnen durch das Band der Natur und durch die Beziehungen des
geselligen Lebens zugeführt wurden, sondern, wie der Herr alle
geliebt hatte, um sie alle zu sich zu ziehen***), so um
faßte der Bund ihrer Liebe und ihres glühenden Eifers das ganze
Geschlecht der Menschen, so weit sie es zu erreichen vermochten

*) Joh. 20, 21. **) Luc. 19, 10. ***) Joh. 12, 32.

ar je mehr das Evangelium sich verbreitete, desto gewisser fühlten
e es, daß es bestimmt war, das ganze Geschlecht der Menschen
u ergreifen und seine himmlischen Segnungen über dasselbe aus-
zugießen; und darum, als sie dem Herrn dieneten mit Gebet,
rach der Geist „sondert mir aus Barnabam und Saulum
u dem Werk, dazu ich sie berufen habe."

Was nun so, m. g. F., aus dem innersten Geist und Wesen
es Christenthums hervorgeht, was die unmittelbare Nachahmung
eres Herrn und Meisters selbst ist, dessen Umherziehen im jüdi-
hen Lande von einem Ort zum andern auch nichts anders war,
s daß er, so weit der Kreis seiner Sendung ging, suchen wollte
nd selig machen, was verloren war, das kann auch niemals in
er christlichen Kirche ganz untergehen. Allerdings je mehr sich
ittem die Gemeinschaft der Menschen erweitert hat, je mehr
e christlichen Völker, von denen in der folgenden Zeit alle sitt-
he und geistige Bildung der Welt mittelbar oder unmittelbar
rzweigungen ist, in Berührung kamen mit allen Geschlechtern der
Menschen, um desto mehr konnte für die Verbreitung des Evan-
eliums geschehen auf jenem natürlichen Wege, indem sie sich
ang und gar an die schon bestehenden Verhältnisse des Lebens
anschlossen. Aber ersterben konnte und sollte jener freie Trieb,
ch unabhängig von den äußern Verhältnissen und Beziehungen
es Lebens das Evangelium zu verbreiten, in der christlichen Kirche
ehr. Und in der Reihe von Jahrhunderten, die seitdem ver-
ossen sind, daß der Herr sich eine Gemeine auf Erden sammelte,
nden wir ihn abwechselnd bald mehr zurücktreten und schwinden;
nn aber mit neuer Gewalt viele gläubige Gemüther ergreifen
nd antreiben, um zu solchen Geschlechtern der Menschen, wohin
s noch nicht gedrungen war, die Stimme des Evangeliums, den
uf zur Buße und zu einem neuen Leben der Gemeinschaft mit
em himmlischen Vater durch den Sohn zu bringen.

Aber auch im Innern der christlichen Kirche finden wir
n gleiche Weise beides neben einander. Nicht nur über und in

was er ſucht, und es treibt ihn der Durſt, ſei es nach etwas Größerm und Höherm, ſei es nur nach etwas Anderm, es treibt ihn das Verlangen nach dem Neuen und Wechſelnden aus der ihm angeordneten Bahn ſeines Lebens hinaus. Ob er da etwas Anderes thut, von einem ſolchen Triebe bewegt, oder zur Verkündigung des Evangeliums greift, das dürfte nur einen geringen Unterſchied machen. Und fragen wir, warum doch ſo manches dem Anſchein nach mit großem Eifer und unter den ſchönſten Vorbedeutungen begonnene Werk dieſer Art wenige oder gar keine Früchte gebracht hat, ſo möchte in den meiſten Fällen der Grund darin zu finden ſein, daß diejenigen, die es übernahmen, es nicht thaten mit einem reinen Gemüth und von wahrhaft ungefärbtem Eifer getrieben. Darüber alſo muß das Herz zur Gewißheit kommen.

Dieſe Gewißheit konnten Barnabas und Saulus ſehr leicht haben; denn es hatten ſich durch den natürlichen Lauf der Begebenheiten der einſichtsvollen, eifrigen, im Glauben kräftigen und an chriſtlicher Gottſeligkeit reichen Männer allmälig mehre angeſammelt, als das Geſchäft der Führung und Leitung jener Gemeine und der Verkündigung des Evangeliums in ihrem unmittelbaren Kreiſe erforderte, und der gleichſam überfließende Reichthum ſtrebte natürlicher Weiſe hinaus, um ein reiches Maaß von Früchten auch einem andern Wirkungskreiſe bringen zu können. Darüber konnten ſie alſo ruhig ſein, daß ſie nichts im Stiche ließen, was ihnen anvertraut war, und ſie konnten das Gefühl haben, daß das Werk Gottes an dem Ort, wo ſie bisher gewirkt hatten, eben ſo kräftig würde gefördert werden, auch wenn ſie, der Stimme des Geiſtes folgend, ihn verließen.

Aber zweitens auch, Barnabas und Saulus waren Propheten und Lehrer. Damit, m. g. F., will ich nicht etwa geſagt haben, als ob immer alle diejenigen, die ſich dem großen und heiligen Geſchäft weihen, das Evangelium in ferne und fremde Gegenden zu tragen, wo es noch nicht hingedrungen iſt,

aus dem in der geordneten christlichen Kirche eigens eingesezten Stande der Lehrer und Diener des göttlichen Worts sein müßten; vielmehr hat es sich oft anders gezeigt, und es ist dieser auch nicht so zahlreich, daß die Glieder desselben irgendwo überfließend vorhanden wären. Aber so war es auch damals noch nicht in der christlichen Kirche, einen so abgeschloßnen Stand bildeten damals die Diener des göttlichen Worts noch nicht. Aber Lehrer und Propheten in der christlichen Gemeine konnten nur diejenigen sein, in denen sich die Kraft des Evangeliums schon besonders kräftig erwiesen hatte; und das ist es, was für alle Zeiten und für alle Umstände dasselbe bleiben muß. Nur diejenigen, welche reif sind an Einsichten in das Wesen des Christenthums, nur in deren eigenes Herz schon fest geworden ist nach allen Seiten hin, nur die, welche sicher sind, daß sich in ihrem ganzen Leben die Kraft des Evangeliums und die Gnade Gottes in Christo zeigen wird, sie mögen kommen, wohin sie wollen und unter was für noch so fremden und ungünstigen Umständen, nur die können denselben Ruf des göttlichen Geistes wie Barnabas und Saulus in ihrem Herzen fühlen.

Und nun, m. g. F., laßt uns eben dies auch anwenden auf dasjenige, was uns allen dabei das Nächste ist, nemlich auf die Ausbreitung des Evangeliums nicht gerade in entfernten Gegenden, sondern in dem äußern Umfang der christlichen Kirche selbst, wo wir auch, wie ich schon vorher gesagt habe, beides unterscheiden müssen, eine solche Wirksamkeit zum Dienst des Evangeliums, die sich mehr an die bestehenden Verhältnisse anschließt, und eine solche, die mehr mit jenem freien Triebe, den der göttliche Geist in Barnabas und Paulus entzündete, zu vergleichen ist.

Zuerst also werden wir niemals erwarten können, daß das Bestreben, unerleuchtete Gemüther zu erleuchten, verstokkte Herzen zu erweichen, solche, die noch Feinde des Kreuzes Christi sind, denselben unterthan zu machen, von dem göttlichen Segen begleitet sein könne und werde, wenn es nicht reiner Eifer ist,

Liebe aus ungefärbtem Glauben, die dazu antreibt; wenn es mehr das Werk iſt eines in ſeinem natürlichen Beruf ruhe friedigten Gemüths, wenn es mehr ein Hin- und Herfahren i eines ſelbſt noch unſtäten und unſichern Herzens. Aber noc weniger wird es der Fall ſein können, wenn die ſich ſchon da mit befaſſen wollen, Andern das Chriſtenthum ſelbſt lieb un werth zu machen, die ſelbſt noch Neulinge ſind in der Gnad und noch bedürfen, durch die lautere Milch des Evangeliums ge nährt zu werden, damit ſie ſelbſt allmälig erſtarken und ihr Her feſt werde in der Kraft des Glaubens.

Aber eben dies, m. g. F., iſt eine Erſcheinung, nicht frem allen ſolchen Zeiten, in denen gleichſam ein neues Leben de Frömmigkeit in der menſchlichen Geſellſchaft entſteht, es iſt ein Erſcheinung, die wir häufig genug auch unter uns ſehen und an deren Bedeutung und Mängel wir aufmerkſam ſein müſſen. Ja ſie ſind nicht ſelten, ſolche Gemüther, die eben erſt durch ein vielleicht ihrem Herzen beſonders zuſagende Wirkung des göt lichen Worts aus dem Strudel weltlicher Beſtrebungen und Ver gnügungen herausgeriſſen, mit dem Erlöſer und mit dem Wer ſeiner Erlöſung eben erſt bekannt gemacht, alsbald nichts ſo eifri thun zu müſſen glauben, als, nicht etwa leiſe und im Vertraue denen, die Gott ihnen zugeführt hat, zu ſagen, was in ihren Herzen vorgegangen iſt, nicht etwa denen lernbegierig ſich anzu ſchließen, die in der Nähe und Ferne ihnen leuchten als Vor bilder des chriſtlichen Glaubens und der chriſtlichen Liebe, nich etwa, ſo ſie ſich mehr befeſtigt fühlen, die Schwachen, die ihne nahe geſtellt ſind und durch natürliche Bande mit ihnen ver bunden, ſelbſt zu befeſtigen und ſie zu ſich empor zu ziehen a das Licht der Wahrheit, welches ihnen geworden iſt durch di Liebe des himmliſchen Vaters, nein! ſondern gleichſam auf de Straßen umherzugehen und denen, die ihnen ſonſt fremd ſind das Werk der göttlichen Gnade an ihren Seelen zu verkündige und die Erfahrungen ihres Innern, das Verborgene ihres Her

durch das Gebet zu Gott, in Aller Herzen ertönte daſſelbe, und es war alſo der die chriſtliche Kirche überall belebende und beſeelende göttliche Geiſt, der ſich in dieſer Uebereinſtimmung der Gemüther in demſelben Wunſche und auf dieſelben Perſonen hinweiſend ausſprach.

Und ſo iſt es und muß es, m. g. F., überall ſein. Der Menſch vermag gar wenig und oft in den bedeutendſten Fällen und Beziehungen des Lebens am wenigſten über ſich ſelbſt ein reines Urtheil zu fällen; auch ſollten wir demſelben mißtrauen. Aber, wo haben wir die Beſtätigung deſſelben zu ſuchen? In dem gemeinſamen und übereinſtimmenden Urtheil und Gefühl unſrer Brüder. Wenn nicht wir nur es ſind, ſondern auch ſie, die uns die Kraft des Geiſtes und des Herzens zuſchreiben, auf dieſe Weiſe das Evangelium unter ferne Brüder zu bringen, wenn nicht nur wir, ſondern auch ſie, daſſelbe denken, daß dieſer Trieb in uns nicht etwas von menſchlicher, thörichter Eitelkeit oder vom irdiſchen Sinne ausgegangenes iſt, ſondern auch ſie uns das Zeugniß geben eines treuen Eifers, eines feſten Glaubens und einer ungefärbten Liebe aus reinem Herzen: dann iſt es der Geiſt, welcher ſpricht, ſondert mir aus dieſe zu dem Werk, dazu ich ſie berufen habe.

Und hieraus, m. g. F., ſehen wir auch, was in dieſer Beziehung uns allen obliegt. Denn wie die Wirkung jenes freien Triebes, die Verkündigung des Evangeliums in fernen Ländern und unter uns fremden Menſchen, der Natur der Sache nach nur das Werk weniger ſein kann, ſo iſt dagegen dies das Werk aller, zuerſt, daß, indem wir uns als Brüder lieben und zu dieſer Liebe berufen ſind, jeder es auch für ſeine Pflicht achtet, ein richtiges Bild von denen, die mit ihm demſelben Herrn dienen, in ſein Herz aufzunehmen, und daß ſo viel als möglich das Urtheil über diejenigen, welche der Herr auf eine ausgezeichnete Weiſe berufen hat zu ſeinem Werk, das heißt das Urtheil über den verſchiedenen Grad ihrer chriſtlichen Reinheit, ihrer chriſtlichen Weisheit und

nur dürfen es immer sein, in denen der Trieb, dem Worte Gottes zu dienen, so stark ist, daß sie gleichsam nicht genug finden in ihren natürlichen Lebensverhältnissen, um ihn zu befriedigen, und daß sie sei es in die Ferne hinaus, sei es zu den ihnen nicht unmittelbar Angehörenden getrieben werden.

Aber, m. g. F., wie es nun wahr ist, daß es immer nur wenige sind, in denen der Geist Gottes selbst diesen Trieb erregt und daß jeder, indem er in ihm entsteht, wohlthut, sich selbst zu prüfen, ob es ein Wort und Werk des göttlichen Geistes in ihm sei: so fragt sich, wie vermag der Mensch dies selbst zu erkennen?

Zuerst, indem er sich keines andern Beweggrundes bewußt werden kann, wenn er sein Herz erforscht, indem er findet, daß nichts darin ist, was ihm irgend eine andre Befriedigung gewähren kann, daß er weit entfernt ist, irgend einen Ruhm zu suchen irgend ein Aufsehen zu erregen in der menschlichen Gesellschaft und daß ihm für dasjenige, was er zu thun und zu treiben wünscht die größte Verborgenheit und Stille das Liebste ist; aber dann auch vorzüglich, wenn sich aus andern Zeichen ergiebt, daß es die Stimme und das Wort des Geistes allein ist, welches ihn zu einer solchen außerordentlichen Verkündigung des Evangeliums antreibt.

Nemlich hier, m. g. F., in der Erzählung unsers Textes waren es die Lehrer und Propheten in der Gemeine, die jenen großen Beruf übernahmen, es war die Versammlung derer, welche die eifrigsten ausgezeichnetesten und reichsten unter der Christen waren. Und wenn wir hören, indem sie beteten, sprach der Geist, sondert mir aus Barnabam und Saulum zu dem Werk, dazu ich sie berufen habe: was heißen wol diese geheimnißvollen Worte: der Geist sprach, sondert mir aus Barnabam und Saulum? Nicht sprach er es — denn das wird nicht gesagt — zu dem Barnabas und Saulus allein, oder in dem Barnabas und Saulus allein, sondern die gemeinsame Bewegung in Allen die war es, welche erregt wurde

durch das Gebet zu Gott, in Aller Herzen ertönte daſſelbe, und es war alſo der die chriſtliche Kirche überall belebende und verbindende göttliche Geiſt, der ſich in dieſer Uebereinſtimmung der Gemüther in demſelben Wunſche und auf dieſelben Perſonen hinweiſend ausſprach.

Und ſo iſt es und muß es, m. g. F., überall ſein. Der Menſch vermag gar wenig und oft in den bedeutendſten Fällen und Beziehungen des Lebens am wenigſten über ſich ſelbſt ein reines Urtheil zu fällen; auch ſollten wir demſelben mißtrauen. Aber, wo haben wir die Beſtätigung deſſelben zu ſuchen? In dem gemeinſamen und übereinſtimmenden Urtheil und Gefühl unſerer Brüder. Wenn nicht wir nur es ſind, ſondern auch ſie, die uns die Kraft des Geiſtes und des Herzens zuſchreiben, auf dieſe Weiſe das Evangelium unter ferne Brüder zu bringen, wenn nicht nur wir, ſondern auch ſie, daſſelbe denken, daß dieſer Trieb in uns nicht etwas von menſchlicher, thörichter Eitelkeit oder vom irdiſchen Sinne ausgegangenes iſt, ſondern auch ſie uns das Zeugniß geben eines treuen Eifers, eines feſten Glaubens und einer ungefärbten Liebe aus reinem Herzen: dann iſt es der Geiſt, welcher ſpricht, ſondert mir aus dieſe zu dem Werk, dazu ich ſie berufen habe.

Und hieraus, m. g. F., ſehen wir auch, was in dieſer Beziehung uns allen obliegt. Denn wie die Wirkung jenes freien Triebes, die Verkündigung des Evangeliums in fernen Ländern und unter uns fremden Menſchen, der Natur der Sache nach nur das Werk weniger ſein kann, ſo iſt dagegen dies das Werk aller, zuerſt, daß, indem wir uns als Brüder lieben und zu dieſer Liebe berufen ſind, jeder es auch für ſeine Pflicht achtet, ein richtiges Bild von denen, die mit ihm demſelben Herrn dienen, in ſein Herz aufzunehmen, und daß ſo viel als möglich das Urtheil über diejenigen, welche der Herr auf eine ausgezeichnete Weiſe berufen hat zu ſeinem Werk, das heißt das Urtheil über den verſchiedenen Grad ihrer chriſtlichen Reinheit, ihrer chriſtlichen Weisheit und

Kraft, in uns allen dasselbige werde. Davon freilich sind wir noch sehr weit entfernt, und je weiter wir davon entfernt sind, desto größer ist auch natürlicher Weise die Unsicherheit des Einzelnen über sich selbst und desto leichter die Vermischung falscher Bewegungsgründe und eines auf das Irdische und Vergängliche gerichteten Triebes mit dem, was das Heiligste ist im Menschen.

Aber warum sind wir so fern davon? Weil der Sohn uns noch nicht alle so frei gemacht hat, wie er es verheißen hat; weil der eine so der andre anders gebunden ist in seinem Gewissen; weil wir noch nicht alle rein und ausschließend von der Kraft des göttlichen Geistes selbst, sondern von diesem und jenem geführt und geleitet werden; weil der eine so der andre so gefangen liegt in den Banden des Irdischen und es noch nicht überwunden hat durch die Kraft der göttlichen Gnade. Je reiner wir alle nichts anderes wollen werden, als daß das Reich des Herrn wachse und gedeihe, desto reiner und übereinstimmender wird auch unser Urtheil werden über die, die dem Herrn dienen können und wollen.

Aber dann zweitens, ist es auf diese Weise das gemeinsame Urtheil und das gemeinsame Gefühl, welches gesprochen hat Sondert mir diese aus zu dem Werk, dazu ich sie berufen habe: so muß auch die gemeinsame Theilnahme, wie hier erzählt wird in unserm Texte, einen jeden zu dem Werk, welches ihm von Gott angewiesen ist, begleiten und segnen. Denn so geschah es; als der Herr sich durch den Geist den Barnabas und Saulus berufen hatte zu Werkzeugen, sein Reich auch dahin zu verbreiten wo es bis jezt noch nicht gegründet war, da fasteten sie und beteten und legten die Hände auf sie, und ließen sie gehen. Und so wie von der gemeinsamen Ueberzeugung aller, daß sie ein Gott wolgefälliges Werk in dem rechten Geiste begönnen, so auch von der lebendigsten Theilnahme aller begleitet gingen sie in die weite Ferne, um den Weinberg ihres Herrn zu pflanzen und nach der Maaße ihrer Gaben ihm reiche Früchte zu bringen. Und, m. g. F., fern oder nahe giebt es nichts, was den Menschen, der

immer nur ein ſchwaches Werkzeug bleibt für den göttlichen Geiſt, ſo aufrecht hält, was ihn ſo unterſtüzt und kräftigt, als die lebendige Theilnahme derer, die ſeine Brüder ſind in dem Glauben und in dem Bekenntniß deſſelben Herrn und Meiſters. Je gewiſſer wir dieſer Theilnahme ſind, um deſto freudiger geht jeder an ſein Werk, es ſei welches es wolle. Und indem wir nicht alle auf gleiche Weiſe das Werk des Herrn treiben können, zu welchem wir alle berufen ſind, und da nicht jeder unmittelbar, wie damals Barnabas und Saulus, die der Geiſt ſich wählte zu ſeinen Werkzeugen, daran arbeiten kann, die Gemeine des Erlöſers zu fördern, in der wir alle leben, und aus der unſre Seligkeit fließt: ſo giebt es kein anderes Mittel, dies zu ergänzen, als auf der einen Seite der fromme Wunſch, der die tüchtigen Werkzeuge des Herrn überall aufſucht und anfeuert, und dann auf der andern der fromme zu Gott, dem Haupte ſeiner Gemeine, aufſteigende Wunſch, der ſie begleitet, wenn ſie an das Werk gehen. Dadurch können wir alle auf eine wirkſame Weiſe den Beruf derer theilen, die das Werk des Herrn treiben, ſei es in der Nähe, ſei es in der Ferne, und es wird dadurch allein, was es ſein ſoll und wie es gedeihen kann, ein gemeinſames Werk Aller. Denn es iſt derſelbe Gott, der alles in allem wirkt; es iſt derſelbe Herr, deſſen Reich nur gebaut werden kann, wenn alle, wie verſchieden ſie auch ſein mögen an Sitten, an Bildung und Denkungsart, zu demſelben Ziele hinſtreben; und die Gemeine des Herrn iſt nur, was ſie ſein ſoll, ſein heiliger und geiſtiger Leib, durch das Verhältniß inniger Liebe, in dem alle verſchiedenen Glieder deſſelben zu einander ſtehen. Daraus geht hervor die Einheit des Lebens und die Kraft, in welcher der Herr ſeine Gemeine immer erhalten und zu der er ſie immer mehr fördern wolle durch die Kraft ſeines Geiſtes! Amen.

XI.

Am 22. Sonntage nach Trinitatis 1820.

Text. Apostelgeschichte 15, 22 — 31.

Und es dauchte gut die Apostel und Aeltesten samm
der ganzen Gemeine, aus ihnen Männer zu erwählei
und zu senden gen Antiochiam mit Paulo und Barnaba
nemlich Judam mit dem Zunamen Barsabas, und Silan
welche Männer Lehrer waren unter den Brüdern. Un
sie gaben Schrift in ihre Hand also: Wir die Aposte
und Aeltesten und Brüder wünschen Heil den Brüdern
aus den Heiden, die zu Antiochia und Syria und Cilizi
sind. Dieweil wir gehört haben, daß etliche von de
unsern sind ausgegangen, und haben euch mit Lehre
irre gemacht und eure Seelen zerrüttet, und sagen ih
sollt euch beschneiden lassen und das Gesez halten, welche
wir nichts befohlen haben: hat es uns gedaucht einmü
thiglich versammelt Männer zu erwählen und zu euc
zu senden mit unsern liebsten Barnaba und Paulo, welch
Menschen ihre Seelen dargegeben haben für den Name
unsers Herrn Jesu Christi. So haben wir gesand
Judam und Silan, welche auch mit Worten dasselbig
verkündigen werden. Denn es gefällt dem heiligen Geis
und uns, euch keine Beschwerung mehr aufzulegen, den

nur dieſe nöthige Stükke: Daß ihr euch enthaltet vom Götzenopfer und vom Blut und vom Erſtikkten und von Hurerei, von welchem ſo ihr euch enthaltet thut ihr Recht. Gehabt euch wohl. Da dieſe abgefertiget waren, kamen ſie gen Antiochiam und verſammelten die Menge und überantworteten den Brief. Da ſie den laſen, wurden ſie des Troſtes froh.

Dies, m. g. F., war das Ende, das fröhliche Ende eines bedenklichen Ereigniſſes, welches dem Chriſtenthum gleich in ſeinem erſten glükklichen Anfang eine große Zerrüttung drohte. Es kamen nemlich die vorher erwähnten Männer nach Antiochien aus der Gemeine zu Jeruſalem, welche behaupteten, auch die, die aus den Heiden geſammelt wären zum Glauben an den Erlöſer, müßten dennoch verpflichtet werden zur Haltung des moſaiſchen Geſezes. Darüber wurden, wie die Apoſtel ſagen in jenem Briefe, die Seelen zerrüttet, und was ſie mit einander geleſen haben, war die glükkliche und beruhigende Entſcheidung der Sache. Schon damals zeigte es ſich, wie der Apoſtel Paulus ſich denn ſo ſchon in ſeinen Briefen ausdrükkt, daß das Chriſtenthum in ſeiner großen Beſtimmung, alle Geſchlechter der Menſchen zu erleuchten und zur Seligkeit zu führen, allen vielerlei werden müſſe, um überall welche zu gewinnen, und ſo hat es ſich ſeitdem gezeigt: nicht nur kann es nicht überall gleiche Geſtalt annehmen unter weit von einander geſtellten Völkern von ganz verſchiedenen Sitten und Gemüthsarten, ſondern, auch wenn unter einander gemiſcht, iſt es bei der großen Mannigfaltigkeit der Gemüther auch unter denen, die brüderlich unter einander leben ſollen, nicht allen daſſelbe. Und oft haben wir geſehen Streitigkeiten wie die, von denen hier in unſerm Texte die Rede iſt, ſich erneuern; aber nicht immer ſind auf eben dieſe Weiſe die Gemüther beruhigt, Friede und Eintracht wieder hergeſtellt worden in der chriſtlichen Kirche. Darum wie nur auf dieſem

Wege damals die Kirche erhalten werden konnte in der Einf
und in der Kraft, die zur weitern Ausbreitung des Reiches Got
nöthig war, ſo fühlen wir es alle, wie jede Zerrüttung und je
Zwieſpalt in derſelben die Kraft des göttlichen Wortes ſchwä
und eben dasjenige, wodurch nur damals die Kirche des He
konnte feſt gegründet werden und bald darauf über einen ſo g
ßen Theil der Erde ſich verbreiten, muß ſie auch erhalten, u
uns, wie damals jenen Apoſteln und Aelteſten in der Geme
zu Jeruſalem, muß alles daran gelegen ſein, daß Zerrüttung u
Zwieſpalt verhütet werde. So laßt uns mit einander achten auf d
Beiſpiel, welches uns in der Erzählung, von der ich das Ev
verleſen habe, gegeben wird von einer drohenden Zerrü
tung in der chriſtlichen Kirche, um daraus die Han
lungsweiſe zu entwikkeln, durch welche der Zwieſpalt
einer jeden Zeit und bei den verſchiedenartigſten Ve
anlaſſungen kann vermieden werden. Es iſt dabei zweie
lei worauf wir mit unſrer andächtigen Betrachtung zu acht
haben: das Erſte iſt das Betragen der in die Sache ve
wikkelten verſchiedenen Theile, und das Zweite d
Grundſäze, nach welchen die ſtreitige Frage dama
entſchieden wurde.

I.

Was das Erſte betrifft, m. g. F., ſo können wir wohl ni
anders, als von einem wehmüthigen Gefühl erfüllt werden, wenn w
auf diejenigen ſehen, die aus Jeruſalem nach Antiochi
kamen und den dortigen Chriſten auflegen wollten d
Verpflichtung zu dem ihnen ganz fremden Geſez Moſis-
nicht ſowol deswegen, weil ſie wollten, jene ſollten daſſelbe beobachte
was ſie zu beobachten gewohnt waren; das iſt vielmehr menſchli
und wenn es nicht weiſe iſt, ſo iſt es doch verzeihlich und leicht
entſchuldigen: denn es iſt gewiß, daß wir leicht geſtört werden in de
ruhigen freudigen Genuß der Liebe, wenn uns in Gegenſtänden, d
uns wichtig ſind, etwas ganz Fremdartiges auffällt, und es gehö

eine große Festigkeit des Gemüths, es gehört ein freier Blick und Sinn dazu, wenn der Mensch über diese Schwachheit soll erhoben sein. Aber hier, m. g. F., war ein andrer Fall. Jene Christen aus dem jüdischen Lande kamen in eine Stadt groß, volkreich und angesehen, wo, wie sie wußten, bisher alles, bis auf das kleine Häuflein der Bekenner des jüdischen Gesezes selbst, erlag unter der Finsterniß des Heidenthums; und nun fanden sie einen großen zahlreichen Haufen von Bekennern Gottes und von Verehrern des Erlösers, den auch sie als den Heiland nicht nur ihres Volks sondern der Welt gläubig angenommen hatten. Wie? sollte nicht eine so seltene und große Freude die Gemüther ganz anders bewegt haben, als es unter den gewöhnlichen Umständen des täglichen Lebens zu geschehen pflegt? Wie? sollten sie nicht ganz entzückt gewesen sein in Dankbarkeit und Preis Gottes, der durch die Treue seiner Diener so große Dinge ausgerichtet hatte? Wie? sollte nicht unter solchen Umständen gar vieles in ihrem Gemüthe zurückgetreten sein, was ihnen sonst nahe lag? Wie? sollten sie nicht geneigt geworden sein, alles dasjenige liebevoll zu übersehen, wovon sie sonst meinten, es gehöre zur Vollkommenheit des christlichen Lebens, da ihnen derselbe Glaube an den himmlischen Vater und an seinen Sohn, unsern Herrn und Heiland, da ihnen dieselbe Kraft des Geistes und der Liebe, die auch sie ergriffen hatte, entgegentrat? Da können wir nicht umhin, es als eine Härte des Herzens zu finden, daß, anstatt sich ganz der reinen Freude über den Erfolg des Reiches Christi und über die Macht des Glaubens hinzugeben, sie gleich darauf denken konnten, wie sie die Gläubigen alle in die genaueste Aehnlichkeit mit ihrem Sinn und Leben auch in äußern geringfügigen und doch so beschwerlichen Gebräuchen führen könnten.

Dasselbe wiederholte sich nachher, wie in unserm Texteskapitel erzählt wird, in Jerusalem selbst. Denn als Paulus und Barnabas über diese Frage hinkamen nach Jerusalem und der versammelten Gemeine Bericht erstatteten über den großen Erfolg, den das

Evangelium unter den Heiden gehabt, so, heißt es, standen einig auf aus der Sekte der Pharisäer, die da waren gläubig geworden und sprachen, man muß ihnen gebieten zu halten das Gesez Mosis. Da wiederholte sich in Menschen von derselbe Denkart auch dieselbe Verstocktheit des Gemüths. Diese sahe zwar nicht, aber sie hörten doch aus dem aufrichtigen und vo dem Preis der göttlichen Gnade erfüllten Mund seiner Diene was der Herr durch sie ausgerichtet hatte und welche Schaare von Menschen aus der Finsterniß des Heidenthums gebracht wor den waren zu dem Lichte des Evangeliums.

Dagegen laßt uns auf der andern Seite auch nicht unbemer lassen die Vorsicht und Weisheit in dem Betragen der Apo stel Paulus und Barnabas. Durch ihren Dienst vorzüglich wa die Gemeine gegründet worden; Barnabas war dorthin gesandt gewe sen, wie auch früher erwähnt ist, durch die Apostel und die Gemein von Jerusalem selbst, um das Band der Liebe und der Gemeinscha zwischen ihnen und den neuen Gemeinen jener Gegenden fester z knüpfen; er hatte sich den Paulus, der schon früher von den Apostel als Gehülfe war anerkannt worden, geholt, daß derselbe ihm beistel in diesem Geschäft, zu welchem er bestimmt war in jenen Gegenden Konnten sich also nicht beide berufen auf ihr Ansehen und ihre Auftrag? Konnten sie nicht sagen, was sie gelehrt und eingericht hätten, sei eben so gut, als wäre es von den übrigen Aposteln g kommen und sei mit ihrer Zustimmung geschehen? Konnten sie nic jene, die aus Jerusalem gekommen waren, als Friedensstörer zu Schweigen bringen, die kein Recht hatten, sich in die Angelegen heiten und Einrichtungen der neuen Gemeine zu mischen, als solch die nicht kamen, den Frieden zu bringen nach dem Geiste un Willen ihres Herrn und Meisters, sondern Hader und Zwietrac auszustreuen in die neuen noch wenig befestigten Gemüther? Ab nein; von dieser Anmaßung waren sie weit entfernt; sie wollte nicht, daß diese große Frage gestellt würde auf ihre Person, a ihren Glauben; sie wollten nicht in dieser wichtigen Angelegenhe

des Ansehen haben, als gedächten sie die Gewissen zu beherrschen; sondern ließen es sich gern gefallen, gesandt zu werden von der Gemeine zu Jerusalem, damit in dieser ersten Gemeine der Christen berathen würde, was das Wohl der Christenheit erfordere und was der Wahrheit des Evangeliums gemäß sei; und so stellten sie sich selbst in den Hintergrund, vorzüglich damit vermieden würde, daß sie nicht erschienen als das Haupt einer Gemeine der Christen und dadurch das Gefühl der Zerrüttung und der Spaltung noch größer würde.

Das, m. g. F., das war gewiß ein großer Beweis nicht allein der Mäßigung von so angesehenen Lehrern des Christenthums, von so auserwählten Rüstzeugen des göttlichen Geistes, sondern es zeigt sich auch darin die tiefste Einsicht in die eigentliche Natur des Christenthums und in die eigenthümliche brüderliche Liebe, die es gestiftet hat. So wie es vorzüglich darauf gegründet war, daß jenes große Wort der Verheißung in Erfüllung gegangen war, daß der göttliche Geist sollte ausgegossen werden über alles Fleisch*), so fühlten sie auch, wie wesentlich es sei, daß jeder zwar nach dem Maaße seiner Kräfte und nach dem Maaße des Glaubens, den Gott ihm verliehen, sich hingäbe dem Dienste seiner Brüder und derjenigen, die noch in dem Dunkel der Unwissenheit und des Heidenthums wandelten, aber daß keiner hervortreten sollte als Haupt der Andern, keiner als Anführer und Muster des Glaubens — denn wir haben nur Einen Anführer und Ein Muster unsers Glaubens, Jesum Christum den Herrn **), der da ist der große Anfänger und Vollender unsers Glaubens ***) — so fühlten sie auch, daß alles, was jemals streitig werden könne in der Gemeine der Christen, nicht durch das Ansehen eines Einzelnen sollte ausgeglichen werden und es nie das Ansehen haben sollte, daß, wenn ein angesehener Mund geredet, dadurch etwas könne entschieden sein, sondern daß dann nur das gemeinsame

*) Apostelgesch. 2, 17. **) Matth. 23, 8. ***) Hebr. 12, 2.

Zusammentreten aller derer, denen der Herr verheißen hat, wo sie versammelt sein würden in seinem Namen, da würde er mitten unter ihnen sein *), daß nur die vereinigte Berathung derer, die gewohnt waren, in Sachen des Evangeliums das Wehen des göttlichen Geistes unter sich zu fühlen, daß daraus nur die Entscheidung und die richtige Leitung der christlichen Angelegenheiten hervorgehen könne.

O wäre das immer geschehen! Wären dieser demüthigen Bescheidenheit treu geblieben alle Lehrer des Evangeliums! Und wichen doch alle, auf welche ein größerer oder kleinerer Theil der Christen hinzusehen pflegt als auf die ihnen besonders theuren und werthen Ausspender des göttlichen Worts, nie von diesem Wege! Aber wo, wenn die Christenheit in Gefahr ist, in innere Zerrüttung zu gerathen, Einer sich hinstellt als das Haupt, da ist zu befürchten, daß nicht auf diesem sanften Wege, wie hier geschah, die Gemüther können beruhigt werden und der Friede erhalten in der Gemeine!

Ja noch Eines, wenn gleich an sich gering, kann ich mich nicht enthalten zu bewundern in dem Betragen jener beiden Apostel. Als nemlich in der Versammlung der Apostel und Aeltesten die große Frage war beantwortet worden und der Entschluß gefaßt nach dem Bericht des Jakobus, und der Brief aufgesezt, den wir gelesen haben: so begnügten sich Paulus und Barnabas nicht damit, die Ueberbringer dieses Briefes zu sein und, was sie selbst bisher gethan und gelehrt hatten, bestätigen zu lassen durch das Ansehen derjenigen, die nicht mehr waren in dem Dienst des Evangeliums, als sie selbst; sondern sie beobachteten auch genau jene äußere Form, daß die Gemeine zu Jerusalem mit ihnen noch ein paar andere Männer sandte, um durch ihr Wort zu beglaubigen, was Paulus und Barnabas von dem Hergang der Sache erzählen möchten. So sehr fügten sie sich in jene Form,

*) Matth. 18, 20.

wodurch die Angelegenheit ihr Gewicht erhielt, so wenig hielten sie sich selbst für genug, alles treu und genau zu befolgen, damit sie denen, die ihre Widersacher waren in den gemeinsamen Angelegenheiten, auch nicht die geringste Veranlassung geben möchten, sie mit Einem Worte zu tadeln oder auch nur den Schatten eines Verdachts auf sie werfen. Wie sehr lassen sie, indem sie so handeln, das Gefühl ihres großen Ansehens zurüktreten! Welche Ehrerbietung zeigen sie gegen alles, auch das Aeußerlichste, was, wie jede Gesellschaft, so auch die der Christen zusammenhalten muß! Wie sehr ist es ihnen nur um die Förderung und Ausbreitung des Evangeliums zu thun! Wie vermeiden sie sorgfältig alles, wodurch sie scheinen könnten, als suchten sie das Ihrige! Und wie wichtig, m. g. F., ist auch dies für jedes gemeinsame Leben, besonders wenn nicht alles den ebenen ruhigen Gang geht, besonders in solchen Zeiten wie damals, wo es leicht ist, das so eben beruhigte wieder aufzuregen und einen Vorwand zu geben zu neuen Streitigkeiten und Zerrüttungen!

Aber auch die Gemeine zu Jerusalem, die Versammlung der Apostel und Aeltesten, belehrt uns durch ihr Betragen in dieser Angelegenheit. Denn auch sie vergönnten denen freie Aeußerung ihrer Meinung, die es mit jenen hielten, welche die Gemeine in Syrien beunruhigt hatten durch ihre Forderungen; sie hielten ihnen entgegen nicht nur die Erzählung des Paulus und Barnabas, sondern auch frühere Verhandlungen in der Gemeine selbst. Aber wie mild und sanft sie sie auch behandelten, so bestimmt sagten sie sich doch los in ihrem Briefe von allem Antheil an denen, welche die Angelegenheiten der Christen in Antiochia hatten auf einen andern Fuß sezen wollen; so schrieben sie „da wir hören, daß etliche von den Unsern sind ausgegangen, und haben euch mit Lehren irre gemacht und eure Seelen zerrüttet, und sagen, ihr sollt euch beschneiden lassen und das Gesez halten, welchen wir nichts befohlen haben.“ Und das, m. g. F., war freilich eine heilige Pflicht, damit jene

Gemeine Gelegenheit hätte zu ſcheiden, was die Meinung eini
weniger geweſen war, was aus dem unverſtändigen blinden Ei
eines kleinen Theils hervorgegangen war, von dem gemeinſam
Sinn und Urtheil des Ganzen. Da war alſo auf der ei
Seite freilich Schonung der Schwachen ſelbſt, um auch ſie
einer beſſern Einſicht und zur Einſtimmung in das, was
Apoſtel gethan hatten, zu bringen; aber auf der andern S
auch offene und freie öffentliche Anerkennung deſſen, was ſie
fehlt hatten, und Zurükkweiſung aller einzelnen Glieder in
ihnen obliegenden Schranken. Und gewiß waren es nicht Mänı
ohne Anſehen geweſen, die von Jeruſalem nach Antiochia
kommen waren und ſich herausgenommen hatten, jene Forderu
aufzuſtellen; gewiß waren es ſolche, die ihr Wort wol zu führ
wußten. Aber dieſe Anmaßung mußte gerügt werden ohne all
Anſehen der Perſon, und der Apoſtel, der hier das Wort führ
und derjenige, der den Brief auffezte, ſcheuten nicht das Anſeh
in welchem ein Einzelner ſtand, ſondern bekkten den Fehler a
den er ſich hatte zu Schulden kommen laſſen. Und ſo, m. g. i
muß auch, was der Einzelne ſich herausnimmt und was z
Störung des Friedens und zur Verleitung von dem Einfluß d
Evangeliums wirkt, gerügt und gebeſſert werden in der Gemei
der Chriſten, auf daß nichts gelte in derſelben, als der laute
Sinn der ungefärbten Liebe und das kräftige Wort des rein
Glaubens.

So ſehen wir denn, wie hier überall die Milde ſow
als die ſtrenge Weisheit auf der Seite derer war, die es m
der lautern Wahrheit des Evangeliums hielten und ihm d
Fremdartige nicht beimiſchen wollten, und wie hingegen in de
jenigen, die das, was ihnen eigenthümlich war und nicht aus d
Wurzel des chriſtlichen Glaubens entſtanden, ſondern aus d
eigenthümlichen Art ihrer Bildung und ihres früheren Lebens i
ihre Anſicht und Behandlung des Chriſtenthums herübergekomme
war, wie in denen, die dies gemeinſam machen und Andern auf

bringen wollten, sich überall die geringere sittliche Kraft, das leidenschaftliche Wesen, der Mangel an Ruhe, an Besonnenheit und Festigkeit zeigt; und so werden wir freilich überall und zu allen Zeiten der Christenheit diejenigen, die den Frieden und das Heil der Gemeine des Herrn suchen, von denen, die aus Mißverstand Zwiespalt und Zerrüttung erregen, wir werden sie, wenn wir nur recht darauf achten, an ihren Früchten erkennen können *).

II.

Und nun laßt uns in dem zweiten Theile unsrer Betrachtung noch sehen auf die Grundsäze, nach denen jener Streit damals entschieden wurde und nach denen ähnliche Streitpunkte zu allen Zeiten entschieden werden müssen, wenn der Friede und das Wohl der Gemeine Christi nicht gefährdet werden soll.

Zuerst, die Forderung derer, welche verlangten, alle auch die aus den Heiden gesammelten Christen sollten verpflichtet werden auf das Gesez Mosis, hatte für sich ein großes Ansehen des Alterthums. Es ist gewiß, das Christenthum hätte nicht gegründet werden können so, wie es geschehen ist durch die Erscheinung unsers Erlösers, wenn nicht in dem jüdischen Volk bald schwächer bald stärker erhalten worden wäre und immer fortgestimmt hätte die Hoffnung auf einen Retter und Wiederherstellter. Von diesem waren auch die Aussprüche der Propheten nur zu deuten, daß sein Licht leuchten sollte weit über die Gränzen des Volkes Israel hinaus und nicht nur dieses, sondern alle Geschlechter der Menschen Theil haben an dem innern Frieden und an der Seligkeit, die er bringen werde. Aber nicht anders dachten es sich die Menschen jenes Volks und Geschlechts, als so, daß die Heiden, wenn sie Theil nehmen wollten an diesem Lichte, auch einverleibt werden müßten dem Volk, von welchem es ausging, unter welchem es entstanden war. Das war das

*) Matth. 7, 16.

alte Ansehen, worauf diese Christen aus dem jüdischen Lande ihre Forderung gründeten.

Was stellten aber die Apostel in ihrer Berathung diesem entgegen? Das allgemeine Gefühl der Unerträglichkeit des mosaischen Gesezes, indem sie sagten, da Gott selbst schon in früheren Jahren Heiden, welche überzeugt davon, daß Jesus der Christ sei, die Gabe des göttlichen Geistes mitgetheilt und ihr Herz gereinigt habe durch den Glauben, ohne daß sie übergegangen wären zu dem jüdischen Volk, wie sie denn Gott könnten versuchen wollen und diesen auflegen die Last des jüdischen Gesezes, die weder sie noch ihre Väter hätten ertragen können. So stellten sie dies gegen einander, woraus der Grundsaz hervorgeht, daß auch das, was durch ein großes Ansehen des Alterthums geheiligt zu sein scheint, doch nicht kann und soll durchgeführt werden, wenn es als unerträglich und auf keine Weise förderlich gefühlt wird.

Wenn wir, m. g. F., auf den einzelnen Fall selbst sehen, so hat freilich diese Entscheidung für uns keine Wichtigkeit mehr; unmöglich kann diese Forderung jezt in der christlichen Kirche wiederholt werden. Aber auch in ihr giebt es manches, theils in dem Buchstaben der Lehre, theils in der Gestaltung des christlichen Lebens, was eben so ein großes Ansehen des Alterthums für sich hat; aber nachdem alle Verhältnisse, auf denen es beruht, sich geändert haben, nachdem der geistige Blik der Menschen sich erweitert hat, nachdem die Gemüther und das Leben von mancherlei lästigen Schranken frei geworden sind, so wird dasselbe dann auch als unerträglich und nicht fördernd gefühlt. Und so ist das die Lehre, die wir uns für alle Fälle der Art aus der Entscheidung der Apostel nehmen müssen, daß dasjenige, was einem großen Theil der Christen unerträglich ist, niemals kann Bestandtheil sein der Wahrheit des Glaubens und der Reinheit des christlichen Lebens.

Wie oft, m. g. F., ist nicht gestritten worden in der christ-

ſeiner Kirche um irgend einen Buchſtaben der Lehre, geheiligt durch altes Anſehen, um eingeſezte Gebräuche, die das Zeugniß vieler Jahrhunderte für ſich hatten! Aber wenn das Eine oder das Andre einem großen Theil der Chriſten, ſolcher, wie die Apoſtel es bezeugten in ihrer Rede von denen, die aus den Heiden gläubig geworden waren, die durch nichts anders, als durch die Gnade Chriſti hofften ſelig zu werden, die die Gabe des Geiſtes empfangen und durch den Glauben ihr Herz gereinigt hatten, wenn es ſolchen ſich unverträglich zeigt mit ihrem inneren Gefühl, ſo daß ſie ihren Glauben nicht daran anknüpfen und darin ausruhen können, ſo daß es ſie im Leben nicht mehr fördert, ſondern überall hindert und ſtört: ſo kann es zum Weſen des Chriſtenthums nicht gehören; nicht daß es um deswegen ſollte ausgerottet werden — denn auch die Apoſtel verboten denen, die aus dem jüdiſchen Volke abſtammten, und denen, die es freiwillig übernehmen wollten, keineswegs die Beobachtung des jüdiſchen Geſezes — aber zu einer Bedingung der chriſtlichen Gemeinſchaft konnte und ſollte es nicht gemacht werden, weil es allen, die durch die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti allein ſelig werden wollten, als etwas Unverträgliches erſchien.

Und ſo ſehen wir denn zweitens, wie die Apoſtel und die Gemeine in Jeruſalem keineswegs geleitet wurden in ihrer Entſcheidung durch den Grundſaz, daß man der Schwachen ſchonen müſſe. Allerdings bewieſen ſie dieſe Schonung in der ganzen Behandlung derſelben, aber ſie hatten auf der andern Seite Feſtigkeit genug, nicht die ganze Schaar der Gläubigen dem Gefühl der Schwachen im Glauben aufzuopfern. Es iſt gar leicht geſagt, daß es demjenigen, deſſen Herz feſt geworden iſt in einer freien Ueberzeugung, doch nicht ſchwer werden könne, manches mitzumachen, ſich manches gefallen zu laſſen, manchem Zwange ſich zu unterwerfen, um denen, die ſchwach ſind, keinen Anſtoß und kein Aergerniß zu geben. Aber was anderes geſchieht dadurch, wenn man dies zur Regel der Entſcheidung in

den großen Angelegenheiten des Chriſtenthums machen will, al
daß das Unvollkommne ſiegt über das Vollkommnere, das Schlech
über das Beſſere. Denn ein Zwang, den wir uns auflegen, ei
Gebrauch, den wir ohne Ueberzeugung mitmachen, ein Wort, d
wir als heilig ausſprechen, ohnerachtet es keinen Werth hat fi
uns, es giebt unſerm ganzen Bekenntniß durch Wort und Th
und Leben eine Beimiſchung des Unwahren. Aber die Kind
Gottes ſollen frei werden zur vollſtändigen Erkenntniß und zu
reinen Bekenntniß der Wahrheit. Je mehr ſich nun den Schw
chen die Starken aufopfern, ſie nicht nur zu ſchonen und
tragen in ihrer Schwachheit, ſondern ſich ihnen auch ähnlich
ſtellen, damit ſie nicht verlezt werden, ſo wird alsdann die fre
Wirkung des göttlichen Geiſtes, ſo wird alsdann die Kraft d
Glaubens und der Liebe gefährdet. Denn dieſe iſt dann ſch
getrübt, wenn die Starken, die es ſich zutrauen ſollen, and
Schwache liebreich zu tragen, ſie liebreich zu erſchüttern und
ſich zu ziehen, dies ſelbſt unmöglich machen dadurch, daß ſie, a
ſtatt dieſelben zu leiten, ſich von ihnen leiten laſſen. Davon w
die Verſammlung der Apoſtel fern und begehrte nicht, Ande
eine Laſt aufzulegen um der Schwachen willen, ſondern die
mußten lernen, indem ihnen niemand zumuthete, ihre Ueberze
gung aufzugeben, die Starken neben ſich zu ertragen, und dieſel
keinem aufzudringen, der durch nichts anders, als durch die Gna
unſers Herrn Jeſu Chriſti ſelig werden wollte.

Aber fragen wir, was eigentlich der Hauptpunkt der En
ſcheidung geweſen iſt, ſo iſt es unſtreitig der, daß aus der E
zählung des Paulus und Barnabas und aus dem, was Petru
erwähnte von der Bekehrung des Hauptmanns Cornelius un
ſeines ganzen Hauſes und aus der Zeit, wo in der Landſcha
Samaria das Chriſtenthum Eingang gefunden hatte, hervorgin
daß überall der Geiſt Gottes ſich in den neuen Chriſten geſchäfti
bewies durch mancherlei Gaben, ohne daß ſie die Verpflichtun
die Vorſchriften des moſaiſchen Geſezes zu halten, auf ſich g

kommen hatten. Was war also der einzige und letzte Entscheidungsgrund der Apostel? Wo die Früchte des heiligen Geistes sind, da ist auch das Wesen des christlichen Glaubens und dasjenige, neben welchem man alles übrige der eigenen Ueberzeugung und der allmäligen Entscheidung und Wirksamkeit des göttlichen Geistes überlassen muß.

O, m. g. F., möchte man niemals in der christlichen Kirche abgewichen sein von dieser Regel! Möchte das immer der Grundsatz derselben geblieben sein, da die Gemeinschaft des Glaubens anzuerkennen, wo die Gemeinschaft des Geistes ist! Aber die Früchte des Geistes, sagt der Apostel, sind: Liebe, Freude, Friede, Freundlichkeit und Gütigkeit*); die Früchte des Geistes sind da, wo gut Regiment ist im Hause, herzliche Liebe gegen die Brüder, treue Treue gegen die gemeinsamen Verhältnisse, denen wir alle angehören; die Früchte des Geistes und die Gaben desselben sind da, wo mit Wort und Leben die Gläubigen die Gnade Gottes in Christo Jesu, der ihnen den Vater offenbart hat, preisen; wo der Mensch zu erkennen giebt, daß alle gute Gabe von oben herabkommt von dem Vater des Lichts**), welcher denjenigen gesandt hat, der uns Licht und Leben und Unsterblichkeit gebracht hat, da sind die Früchte des Geistes! Wo die sind, da ist das Wesen des Glaubens, und da mag jeder zu seinem Bruder sagen, so dir sonst noch etwas fehlt, da wird Gott der Herr es dir schon offenbaren***), wie Paulus der Apostel es selbst zu denen sagte, die nicht überall in allen Punkten der christlichen Lehre mit ihm übereinstimmten.

Aber, möchte man sagen, es wurde doch etwas aufgelegt den Christen, die aus den Heiden wären gläubig geworden. Ja, aber auch das war nur eine heilsame und nothwendige Ergänzung der

*) Eph. 5, 9. **) Jac. 1, 17. ***) Philipp. 3, 15.

fröhlichen Entſcheidung, die ſie empfingen. Denn was war es? Es war, wenn wir auf das Weſen der Sache ſehen, eine Anweiſung, nicht nur in allem, was an ſich bedeutend iſt, ſondern auch in ſcheinbar gleichgültigen und unbedeutenden Dingen den ſtrengſten Abſcheu zu erkennen zu geben gegen alles unchriſtliche und abgöttiſche Weſen. Denn darauf gehen alle Vorſchriften hinaus, die die Apoſtel in den verleſenen Worten unſers Textes den Chriſten geben. Das Heidenthum hatte die Menſchen gleichgültig gemacht in gar vielen Punkten des menſchlichen Lebens und gegen dieſen Leichtſinn warnt der Brief der Apoſtel und Aelteſten in jenen Aeußerungen, und verpflichtet die Chriſten, ſo wie ſie auf der einen Seite in ihrem ganzen Leben zeigen ſollten daß ſie auf das Geſez Moſis keinen Werth legten und nur gerechtfertigt werden wollten vor Gott durch den Glauben an Chriſtum, den Herrn, ſo ſollten ſie ſich auch auf der andern Seite entfernt halten von aller Unreinigkeit, die nur heidniſche Menſchen ſich erlauben konnten, denen das Licht des Evangeliums noch nicht aufgegangen war, aber nicht ſolche, die in dieſem Lichte wandelten; aber dann ſollten ſie auch ihren Widerwillen und ihren Abſcheu gegen alles abgöttiſche Weſen zu erkennen geben in gleichgültigen Dingen. Denn der Apoſtel Paulus, der ſo ſehr übereinſtimmt mit der Anſicht in dieſem Briefe, ſagt an einem andern Ort „wir wiſſen daß ein Göze nichts iſt, und das Götzenopfer nichts;“ und ſo kann ich ohne Befleckung meines Gewiſſens eſſen, was den Götzen geopfert iſt; aber in dem, der den Götzen glaubt, errege ich die Meinung, als ob ich dadurch in die Gemeinſchaft mit jenen Götzen, die an ſich nichts ſind, getreten wäre; und ſo mögt ihr, wenn euch jemand von den Ungläubigen ladet, alles eſſen, was euch vorgetragen wird, und forſchet nichts; aber damit die Gewiſſen verſchont bleiben und die Schwächern dadurch nicht geärgert werden, ſo, ſagt er, gebe ich den Rath, daß, wo jemand zu euch ſagen würde, das iſt

Götzenopfer, ihr nicht esset um deswillen, der es anzeigt*); und das ist es, m. g. F., was jeder, der stärker und freier ist im Christenthum, seinem schwächern Bruder schuldig ist. Wo er in einem Wort oder in einer That finden möchte einen Anklang zu dem, was jenen nicht fördert, wovon seine Seele fern ist und was ihn ärgern und zweifelhaft machen könnte über seinen Glauben, da soll er sich dessen enthalten, so lange wenigstens, bis er Gelegenheit hat, seinen Bruder darüber zu unterrichten; und überall in gleichgültigen Dingen, wo weder durch das Thun noch durch das Unterlassen irgend eine heilige Pflicht verletzt werden kann, auf die Schwachen zu sehen, das war die heilige Pflicht, welche die Apostel den Christen auferlegten.

Wenn, m. g. F., auf diese Weise überall, wo Streit entsteht in der christlichen Kirche, diejenigen, die sich freier dünken, den Schwachen entgegen kommen und sie tragen und dulden, und wenn dies immer mit dem Bestreben der Liebe verbunden ist, auch ihnen das hellere Licht vor das geistige Auge zu führen; und wenn auf der andern Seite die ängstlichen Gemüther, die wir denen vergleichen mögen, welche die Beobachtung des mosaischen Gesezes von den Christen forderten, für sich zwar ihrer Ueberzeugung treu bleiben, aber der Anmaßung entsagen zu verlangen, daß sich alle ihnen gleich stellen sollen, sondern gern diejenigen, die mit ihnen in solchen Punkten nicht einer Meinung sind, welche auf die Reinheit des Herzens und auf die Vollkommenheit der christlichen Gesinnung keinen Einfluß haben, die aber darin mit ihnen übereinstimmen, daß sie durch nichts anders, als durch den Glauben an Christum selig werden wollen, daß sie diese ihres Glaubens leben lassen: o dann geht jene Reinigung des christlichen Lebens ihren sichern ruhigen Gang, und bei aller Verschiedenheit der Sitten und Meinungen bleibt die Einheit des Glaubens und die Treue der Liebe unverletzt.

*) 1 Cor. 8. Röm. 14.

Möchten wir uns immer an dieſes apoſtoliſche Beiſpiel de Kirche halten, und jeder ſich daſſelbe zur Richtſchnur nehmen a ſeinem Plaz. O dann würde der Friede in der chriſtlichen Kirch viel weniger getrübt werden, und jede Einſicht und jede Kraft die Gott der Herr in dieſelbe gelegt hat, weit mehr zu ihren Nuzen wirkſam ſein. Dazu denn wolle er ſeine Kirche imme mehr läutern und heiligen durch ſeinen Geiſt! Amen.

XII.

Am 24. Sonntage nach Trinitatis 1820.

Text. Apostelgeschichte 20, 22—25.

Und nun siehe, ich im Geist gebunden fahre hin gen Jerusalem, weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird, ohne daß der heilige Geist in allen Städten bezeuget und spricht, Bande und Trübsal warten meiner daselbst. Aber ich achte deren keins, ich halte mein Leben auch nicht selbst theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden, und das Amt, das ich empfangen habe von dem Herrn Jesu, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes. Und nun siehe, ich weiß, daß ihr mein Angesicht nicht mehr sehen werdet, alle die, durch welche ich gezogen bin und geprediget habe das Reich Gottes.

M. g. F. Wir endigen heute die bisherige Reihe unsrer Betrachtungen über jene wichtigsten Grundsätze und Handlungsweisen, auf denen die Gründung der christlichen Kirche beruhte und auf denen auch jetzt noch das glükkliche Fortbestehen derselben beruht, und ich wüßte aus allem, was sich noch darbot in jener uns allen so theuern und wichtigen Geschichte, nichts, was so bedeutend

war, um es noch eurer Aufmerksamkeit zu empfehlen, als d
eben Gelesene; nicht nur in Absicht auf die Frage: wie könn
wir uns mitten im Leben den Trost, den wir uns eben in unse
christlichen Versammlungen vorgehalten haben, unter den Le
den und Widerwärtigkeiten sichern, die nicht ohne einen Anth
unsrer eigenen That uns widerfahren und drohen, sondern au
in Absicht auf die große Frage: wie können wir, daß ich
mit den Worten ausdrükke, welche der Apostel in unsrem Tex
gebraucht, wie können wir unsern Lauf freudig vollenden u
Rechenschaft ablegen von dem Amt, welches auch wir empfa
gen haben in dem Reiche Gottes und in Beziehung auf sein Wer
Und in dieser Frage liegt ja auch zugleich die, worauf d
glükkliche Fortgang aller christlichen Angelegenheite
beruhe? denn der muß ja gesichert sein, wenn jeder freudig sein
Lauf vollendet und bereit ist, Rechenschaft abzulegen von dem Am
welches er empfangen hat.

Wenn wir uns also diese Frage beantworten wollen, so we
ich keinen herrlichern Rath, als: laßt uns dem Beispiel des Ap
stels folgen! und kein herrlicheres Bild christlicher Weisheit u
christlichen Glaubens stellt sich uns dar, als eben dieses. I
meine aber dasselbe, m. g. F., was schon aus den verlesen
Worten sich ein jeder wird vorgerükkt haben, daß nemlich d
Christ, wenn er sich gebunden fühlt im Geist, sich dur
keine Vorstellung von dem, was ihm begegnen möcht
durch keine Warnung, die ihm nachtheilige Erfolge i
der Zukunft entgegenhält, selbst durch keine Ermah
nungen und Bitten geliebter Menschen soll abschrekke
lassen, sondern getrost und unerschrokken, wie d
Apostel des Herrn, das thun, wozu er sich gebunde
fühlt im Geist. Um die Wahrheit und die große Wichtigk
dieser Sache recht einzusehen, laßt uns zuerst den in unser
Text vorliegenden Fall näher erwägen, und dann zweiten

daraus die allgemeine Anwendbarkeit und Nothwendigkeit dieſer Handlungsweiſe uns ins Licht ſezen.

I.

Es ſind nemlich die verleſenen Worte genommen aus der Rede, welche der Apoſtel Paulus an die Aelteſten der Gemeine von Epheſus hielt, die er zu ſich berufen hatte nach Miletos auf ſeiner Reiſe nach Jeruſalem, um ſie noch einmal zu ſehen. Da ſagte er zu ihnen dieſe Worte, er fühle ſich gebunden im Geiſt, obgleich der heilige Geiſt in allen Städten nicht müde werde zu bezeugen, daß Bande und Trübſal ſeiner daſelbſt warteten. Dieſe Reiſe nach Jeruſalem, m. g. F., ſie war allerdings kein zufälliger Einfall des Apoſtels, ſondern ſie lag im Allgemeinen in dem Kreiſe ſeines Berufs; öfters pflegte er ſie zu wiederholen, ſeitdem er der Verkündiger des Evangeliums unter den Heiden verſchiedener Gegenden und Länder geworden war, und wichtig und nothwendig war dies, um das Band der Gemeinſchaft zwiſchen jener erſten aus Mitgliedern des jüdiſchen Volks geſtifteten Gemeine und jenen andern aus Heiden und Juden mannigfach zuſammengeſezten und über einen großen Theil der gebildeten Erde verbreiteten Gemeinen in der Reinheit des Glaubens und in der rechten Stärke chriſtlicher Liebe zu erhalten. Aber eben ſo wenig kann man auch ſagen, daß der Apoſtel eine beſtimmte Verpflichtung gehabt habe, gerade in dieſer Zeit nach Jeruſalem zu gehen. Als Jude war er verpflichtet, in dem Heiligthum des Tempels zu erſcheinen, um nach der Weiſe der Väter und nach den Vorſchriften des Geſezes Gebete und Opfer darzubringen, und niemals hat er ſich ganz von dieſer Verpflichtung losgemacht, ſondern auch, als er nach Jeruſalem kam, ſie erfüllt; aber ſie war ſchon an ſich minder ſtreng für diejenigen, welche ihr Beruf in einer gewiſſen Entfernung von der heiligen Stadt hielt; und ſo war kein Entſchluß nach dem Geſez, der den Apoſtel band, gerade jezt nach Jeruſalem zu reiſen. Eben ſo wenig war er auf eine beſtimmte Weiſe ver-

pflichtet in seinem Verhältniß als Christ. Sich mit den ande Aposteln und seinen übrigen Brüdern in dem großen Amt d Verkündigung des göttlichen Wortes bisweilen zu besprechen, d innige Gemeinschaft des Herzens zu erneuern, gegenseitige E fahrungen in ihrem Beruf einander mitzutheilen und dadurch gewinnen an Festigkeit des Geistes und an Kraft des Willen entstandenen Mißverständnissen abzuhelfen und den künftigen vo zubeugen, welche etwa unter der Gemeine hätten ausgestre werden können: das war allerdings ein wichtiger Zwekk, der i bewegen konnte, bisweilen nach Jerusalem zu reisen, aber e solcher, der an keine bestimmte Zeit gebunden ist. Und so, könnte wir sagen, wäre es ja natürlich gewesen und leicht zu entschuld gen, wenn der Apostel — kamen ihm solche Warnungen entgeger daß Bande und Trübsal seiner dort warteten, mußte er besorge daß wenn er diese Reise unternähme, er in seinem Beruf unte brochen oder der Fortgang desselben gehemmt und er selbst viel leicht auf immer verhindert werden würde das Evangelium z verbreiten — es wäre leicht zu entschuldigen gewesen, wenn e seinen Vorsaz aufgegeben oder ihn aufgeschoben hätte auf ein spätere gelegnere Zeit, wo mehr günstige Umstände ihn auf seine Wege begleitet hätten.

Und die Warnungen, die ihm überall entgegen kamen, m. g. F es waren nicht Besorgnisse einzelner ängstlicher und furchtsame Gemüther, nicht etwa entgegengesezte hier aufmunternde und dor wieder zurükkhaltende Stimmen Einzelner; und der Apostel selb war keinesweges schwankend über den Werth, den er ihnen be zulegen hätte, sondern er erkannte sie selbst für Stimmen de Geistes; es war die in dem Heiligthum der christlichen Kirc wiedererwachte Gabe der Weissagung, die sich auf menschlich Weise an den verschiedensten Orten auf gleiche Art vernehm ließ über den Ausgang seiner Reise. Und diese Stimmen d Geistes zu ehren, sollten wir denken, dem, was ein Wort d

Weissagung war, zu folgen, dazu hätte er sich ja um so mehr aufgelegt fühlen sollen. Bedenken wir nun dies, so möchten wir sagen, nicht etwa natürlich und zu entschuldigen wäre gewesen, wenn er seine Schritte zurükkgelenkt und sein Unternehmen aufgegeben hätte; sondern man möchte meinen, es wäre seine Pflicht gewesen, dem zu folgen, was er selbst für die Stimme prophetischer Vorhersagung, die durch den göttlichen Geist den Christen gegeben war, hielt. Aber nein, sagt er, ich gehe hin gen Jerusalem und weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird, nur daß der Geist mir überall weissaget, daß Bande und Trübsal meiner warten; aber **ich bin gebunden im Geist**. Und dieser Stimme des Geistes in ihm, durch die er sich gebunden fühlte, diesem Antrieb, der so mächtig war, dem folgte er auch gegen die Stimmen des weissagenden Geistes, die um ihn her ertönten. Sehet da, m. g. F., das ist das Wesentliche des einzelnen Falles, der uns hier vorliegt.

Laßt uns nun überlegen, wie denn auch wir davon in unserm Leben die Anwendung zu machen haben, und daraus wird sich dann gewiß ergeben, daß dies **für alle Christen und für alles, was irgend, es sei groß oder klein, zur Förderung des Reiches Gottes auf Erden geschieht**, ein Grundsaz sei, **von dem wir uns nicht entfernen dürfen**, wenn wir nicht in Unsicherheit gerathen, wenn wir nicht den Vorwurf auf uns laden wollen, nicht nach unsern Kräften und in dem Geist des Erlösers thätig gewesen zu sein, nicht genug uns selbst verleugnet und allein gesucht zu haben, was droben ist.

II.

Es kommt hierbei, m. g. F., gewiß vorzüglich darauf an, daß wir uns in Beziehung auf unser eigenes Leben und auf das, was sich in uns und mit uns ereignet, klar machen, was der Apostel unter dem Ausdrukk verstehe, **er fühle sich gebunden im Geist**.

Laßt uns beginnen mit dem, was davon am weitesten en
fernt aber doch uns allen nicht fremd ist. Wenn Gedanken
unsrer Seele aufsteigen, die, wenn wir sie vollbrächten, die Sün
in uns gebären würden, dann fühlen wir, daß uns etwas bind
will, aber es ist das Fleisch, welches uns binden wil
welches immer mit der Macht der Sinnlichkeit die höheren Ve
mögen unsers Geistes zu unterjochen sucht, und der Geist
uns regt sich dagegen und stellt dem Gesez, welches uns
Glieder beherrschen will, das heilige Gesez, das in ihm fest
niedergelegt ist, entgegen. Und wohl uns dann, wenn wir de
Geiste folgen und uns nicht binden lassen von dem verderbt
Fleisch. Solchen Gedanken also zu folgen gegen irgend eine Wa
nung in uns oder außer uns, dazu können wir uns wol niema
ermuntern wollen.

Aber dann, wie in dem äußern Leben uns gar vieles b
gegnet, dessen Zusammenhang und Grund wir nicht begreifen, u
was wir also durch den Ausdruk des Zufälligen dieses irr
schen Lebens zu bezeichnen pflegen, so steigen auch oft Gedank
zu künftigen Thaten und Unternehmungen in der menschlich
Seele auf, die wir als zufällige Erscheinungen derselben b
trachten müssen, weil wir gewöhnlich nicht wissen, woher sie u
kommen und wohin sie zielen. In solchen regt sich der Gei
das ist nicht zu leugnen; sie gehen hervor aus der innern Kra
des Lebens und des Wirkens; aber indem sie bald und lei
wieder verschwinden, ohne sich festzusezen in dem Gemüthe, al
dann aber auch wieder diese Gedanken einander entgegengese
sich gegenüber stellen: so fühlen wir in diesem Falle zwar d
Geist, aber wir fühlen uns nicht gebunden im Geist, und
diesem Zustand sind wir mit Recht empfänglich, jedem Rath,
er ermunternd oder warnend oder abhaltend, den entweder uns
eigener Verstand giebt oder der uns von andern wohlmeinende
Gott treu ergebenen Herzen kommt, zu folgen, um das no

schwankende und ungewisse Gemüth zu einem festen Entschluß zu bringen.

Wenn aber irgend etwas sich uns darstellt als eine Pflicht, die wir nicht umgehen können, als nothwendig vermöge der Gesetze, unter denen wir stehen, vermöge der Versprechungen, die wir gegeben, vermöge der Werke, zu denen wir uns anheischig gemacht haben: dann fühlen wir uns gebunden; und es versteht sich von selbst, daß, wo wir uns so gebunden fühlen, wir uns auf keine Weise sollen oder dürfen abwendig machen lassen, was uns auch drohen möge und wovor wir auch mögen gewarnt werden. Und das dürfen wir nicht übersehen: je leichter es in irgend einer menschlichen Verbindung — und so geschieht es auch wol hie und da in der Gesellschaft der Christen — je leichter es damit genommen wird, daß der Einzelne in einzelnen Fällen sich von seiner Pflicht entbindet, wenn mit der Erfüllung derselben größere Gefahren für ihn verbunden zu sein scheinen, als dasjenige aufzuwägen im Stande ist, was dadurch bewirkt werden kann, und je leichter sich der Einzelne in solchen Fällen der allgemeinen Entschuldigung der menschlichen Schwachheit versichert halten kann, um desto geringer ist in einer solchen Gesellschaft die Kraft des Geistes, der allein das Leben regieren soll, und in einem desto üblern Zustande befindet sich dann das gemeinsame Streben nach dem, was das gemeinsame Wohl zu erhalten und zu befördern vermag; und wie können wir uns wundern, wenn die Angelegenheiten einer so gesinnten Gesellschaft, da sie eben von keinem mit Aufopferung seiner selbst gehalten und gesichert werden, bei wichtigen Gefahren zertrümmert werden und auch schon bei geringeren aufhören, mit Weisheit und Kraft geleitet zu sein. Aber, m. g. F., wo wir uns gebunden fühlen durch das heilige Wort der Pflicht, da sind wir zwar gebunden, aber nicht im Geist, sondern es ist der Buchstabe des Gesetzes, was uns bindet, welches freilich, wenn es werth ist, das zu sein,

was es ist, ein Werk des Geistes sein kann, das uns, indem w
uns demselben unterwerfen, mit der Kraft des Geistes ergriff
hat; aber in dem einzelnen Falle, wo es nur eine gewisse Pfli
vorschreibt, da ist es doch der bestimmte Buchstabe der uns bind
aber nicht unmittelbar der Geist selbst, von dem er ausgega
gen ist; und so wird jeder darin übereinstimmen, daß er sich
gebunden fühlt, aber nicht im Geist, sondern durch des G
sezes Wort.

Wann also tritt der Fall ein in einem jeden Leben, in w
chem sich der Apostel jezt befand? Wenn ein Antrieb in unsr
Seele entsteht, der, wie der des Apostels, zwar im Allgemein
in dem Umkreise unsers Berufs liegt, aber nicht so in den Bu
staben eines Gesezes gefaßt werden kann, daß wir uns dadur
gebunden fühlen, eine bestimmte That in einer bestimmten Z
zu vollbringen; wenn ein Antrieb in uns entsteht, dessen Gege
stand etwas Gutes ist und Löbliches, aber der nicht wie e
flüchtiger Einfall kommt und wieder verschwindet, oder mit eine
entgegengesezten auch guten und löblichen in dem Innern d
Seele in Kampf geräth, sondern der sich festsezt in der See
und laut wird, den wir, wie es auch der Apostel that, d
Freunden und Gleichgesinnten und die mit uns nach einem Zie
ringen mittheilen, und der in dieser Mittheilung nur wächst u
immer fester wird — dann fühlen wir uns gebunden im Gei
und dann sollen wir das, was auf solche Weise in der See
entstanden ist, nicht lassen, mag sich auch was für eine Vo
stellung von Gefahren, womit dasselbe begleitet sein könne, e
weder in unsrer eigenen Seele daneben stellen oder uns von auß
vorgehalten werden. Wenn so ein Entschluß in der Seele en
standen ist und so in derselben sich festgesezt hat, dann fühl
wir uns gebunden im Geist, und dann soll es uns auch e
gehen, wie es dem Apostel erging, der Entschluß soll immer fes
werden in der Seele und wir nimmer mehr wanken. Dann we

den wir auch erleben, was der Apoſtel erlebte: nemlich die Frommen unter den Brüdern, zu denen er kam, warnten ihn und wollten ihn zurükkhalten von dem Vorhaben, deſſen traurigen Ausgang ſie ahneten im Geiſt; aber als ſie ſahen, er ließe ſich nicht durch die weiſſagende Stimme nicht erſchüttern und er wäre gebunden im Geiſt, ſo theilte ſich auch ihnen dieſer Geiſt mit und ſie ſchwiegen und empfahlen die Sache dem Gott, der allein Alles leitet nach ſeinem unveränderlichen Rathſchluß und Alles zum Beſten kehrt.

Und nun wird es uns nicht ſchwer werden einzuſehen, wie weſentlich und nothwendig dieſer Grundſaz iſt für den glüklichen Fortgang des Reiches Gottes auf Erden. Wie ſchon geſagt, meine Theuerſten, dann feſt zu bleiben, wenn uns der beſtimmte Ruf der Pflicht ertönt, das ſoll einem jeden rechtſchaffenen Menſchen, wie viel mehr einem jeden wahren Chriſten, leicht ſein, und mit dem löblichen Beiſpiel der pünktlichſten Treue ſoll er darin einem jeden um ſo mehr vorangehen, je mehr vielleicht der herrſchende Geiſt ſeiner Zeit zu einer leichteren Anſicht gelangt iſt. Aber laßt uns fragen, wie wenig iſt es doch, das ſo durch den beſtimmten Buchſtaben der Pflicht feſt ſteht? Und wenn wir uns nur da ſollten gebunden halten, wo uns das Geſez gebietet, ach wie wenig Gutes würde geſchehen in der Welt überhaupt, aber noch mehr in dem Umfang und in Beziehung auf das eigenthümliche Weſen und Geſchäft der chriſtlichen Kirche ſelbſt! Was war denn, m. g. F., der Beruf der Apoſtel ſelbſt, als Evangelium zu verkündigen? Mehre unſerer früheren Betrachtungen ſchon haben von ſelbſt die Richtung genommen, uns aufmerkſam darauf zu machen, wie leicht ſie ſich hätten ganz und gar entſchuldigen können bei ſich und bei der Welt, wenn ſie nichts anders gehabt und gekannt hätten, was ſie leitete, als die Stimme der Pflicht, wie leicht es ihnen dann würde geworden ſein, mit Recht das ganze Geſchäft aufzugeben. Aber ſie fühlten

sich gebunden im Geist; ein mächtiger Antrieb von oben war über sie gekommen und dem folgten sie nun trotz allen Gefahren, die ihnen entgegentraten, zum Trotz und mit Ueberwindung aller Warnungen schwacher und ängstlicher Seelen. Und nur durch diese unwandelbare Treue, nur durch dieses nicht zu erschütternde Festhalten an dem Gebundensein im Geist konnte die christliche Kirche gegründet werden, konnte sie sich erhalten und verbreiten bis dahin, wo auch unsre Väter ihre Segnungen theilhaftig wurden. Und der große Apostel, dessen Beispiel wir uns hier vorgehalten haben, wie hätte er in diesen Fälle sich selbst untreu werden müssen, er, dessen ganzes erfolgreiches und gesegnetes Leben nicht etwa eine Kette war von pflichtmäßigen, durch irgend ein Gesetz ihm vorgeschriebenen Handlungen, eine Reihe von menschlichen Einfällen, sondern ein Gebundensein im Geist, wie hätte er sich selbst untreu werden müssen wenn er jetzt auf die Warnungen und Bitten andrer hätte ein Gewicht legen, wenn er jetzt der Weissagung des Geistes, daß Bande und Trübsal seiner in Jerusalem erwarteten, hätte folgen wollen, da er sich gebunden fühlte im Geist zu dem Werk welches er vorhatte.

Das, m. g. F., was uns in dem menschlichen Leben warnen kann und abrathen, wenn wir uns irgend gebunden fühlen im Geist zu der Vollbringung eines Werks, es ist nicht die weissagende Stimme des Geistes — denn in jener Schärfe und mit der unmittelbaren Gewißheit, mit welcher sie damals sich aussprach, läßt sie sich nicht mehr hören — es ist die ahnende Stimme der treuen Freundschaft und Liebe, es ist die tief gefühlte Stimme der Weisheit und der ernsten Ueberlegung. Das ist das Beste und Größte was uns warnen kann, aber doch immer weit zurückstehend an Sicherheit und reinem Ursprung hinter jener Stimme des Geistes. Und doch hielt der Apostel selbst diese nur für eine Prüfung, ob er treu genug sein würde der Stimme des Geistes der ihn band

und ob er sich durch die Gefahren, welche sein irdisches Leben bedrohten und die ihm durch den weissagenden Geist, der der christlichen Kirche für die Zeit ihres Entstehens geschenkt war, in der Entfernung aber mit Gewißheit gezeigt wurden, ob er sich durch diese nicht abschrekken ließe zu thun nach dem Gebot, welches sein Inneres umfaßte und leitete.

Und wie es damals erging, m. g. F., so auch späterhin. Laßt uns zunächst an das denken, was nach der ersten Gründung der christlichen Kirche für uns alle das Wichtigste ist, an jene gesegnete Zeit der Reinigung und Besserung der christlichen Lehre von Menschensazungen und Irrthümern, der unsre evangelische Kirche ihren Ursprung verdankt. Als jenes treue und herrliche Werkzeug Gottes, Martin Luther, auf den Reichstag gefordert nach Worms, um dort zu bekennen oder zu widerrufen, was er gelehrt hatte, da warnten ihn einstimmig, ehe er hinging, seine treuesten und besten Freunde; und auf dem Gange in die hehre Versammlung tönten ihm ehrwürdige Stimmen der Fürsten des deutschen Volks entgegen wieder umzukehren, indem sie ihm wohlmeinend die Folgen vorhielten, die ein Beharren auf seiner Lehre für ihn haben könnte; aber er fühlte sich gebunden im Geist. Wäre er jenen Warnungen gefolgt, hätte er bei sich selbst gedacht, der treffliche Mann Gottes, der als ein Opfer seiner Ueberzeugung und seines Bekenntnisses in den Tod ging, hat zwar geweissagt, nach hundert Jahren werde einer kommen und den Menschen ein Licht bringen, welches die Mächte der Finsterniß nicht wieder auszulöschen vermöchten, aber auf ihn sei darin nicht gewiesen, und es möchte wol im Laufe der Jahrhunderte ein Anderer kommen, der stärker sei und mehr von Gott ausgerüstet, als er, mit den Gaben des Geistes zu dem Werke der Reinigung — hätte diese alte, längst verhallte Weissagung sich ihm in eine weite Ferne hinaus gestellt, und ihr entgegen die neuen Stimmen treuer und einsichtsvoller Freunde — hätte

er sich so bereden lassen: wie wäre die Kirche entstanden, die sie eines reinern Lichtes im Glauben und in der Lehre erfreut? Da war von keiner Pflicht die Rede, die er hätte zu erfüllen gehabt von keinem äußern Gesez, dessen Wort ihm auferlegt hätte, so und nicht anders zu handeln, sondern allein *von dem Gebunden sein im Geist*.

Aber zu so Großem freilich, m. g. F., sind auch nur wenige berufen, und so Großes kehrt nur selten wieder in dem Wechsel der Jahrhunderte. Laßt uns hinabsteigen in das alltägliche Leben in welchem wir alle den Kreis unsrer Thätigkeit finden. Da sage es, wo irgend einem von euch jemals die Befriedigung geworden ist, einen Bruder, der im Begriff war zu straucheln und zu fallen zurükkzuhalten durch das Wort der Ermahnung, wo ihr irgend einen befestigt habt auf dem Wege des Guten, auf welchem Sicherheit und Frieden ist, wo ihr irgend einem angezündet habt durch Mittheilung das Licht des Geistes, der befangen war in einer verkehrten, verderblichen Irrthum: — ist das je eine bestimmte Pflicht gewesen, deren Buchstabe uns bindet? Nein, *aber wir fühlen uns gebunden im Geist*; gewöhnlich nicht durch lange vorhergegangene Ueberlegung und sorgsame Berathung aller Umstände in uns selbst, sondern wir fühlen uns angetrieben durch eine plözliche Stimme unsers Innern, die sich nicht mehr zum Schweigen bringen läßt; und das ist der Geist, der Geist, der überall in der christlichen Kirche waltet, der den einen aufregt wo es noth thut, und dann wieder kräftig entgegen wirkt dem der hartnäkkig besteht auf seiner Weise. Aber wie viel Bedenkliches giebt es nicht in jedem einzelnen Falle der Art! — wie leicht können wir besorgen, daß wir das Heilige vor einen Unwürdigen werfen, der nicht fähig ist, es richtig zu beurtheilen und zu ehren; wie leicht können wir befürchten, statt freundlich aufgenommen nur herbe zurükkgestoßen zu werden und durch einen Augenblikk vielleicht das ganze Verhältniß zu zerstören, welches

uns lieb und werth war und von dem wir in der Folge noch viel Gutes hätten erwarten können? Was würde aber geschehen, wenn wir dem warnenden und bedenklichen Geiste folgen wollten; wie viel Gutes würde dann unterbleiben, wie wenig dem Bösen und Ungöttlichen entgegengewirkt werden! Wo wir uns daher gebunden fühlen im Geist, da werden keine Warnungen gehört, da machen keine Bedenklichkeiten irgend einen Eindruck auf uns, der Geist will, daß ihm gefolgt werde!

Und selbst, m. g. F., das so oft unter uns wiederkehrende Geschäft der öffentlichen Lehre und der Auslegung des göttlichen Worts, es ist gebunden durch den Buchstaben der Pflicht an eine bestimmte Zeit und in mancher Hinsicht auch an eine bestimmte Art und Weise und an eine äußere Einrichtung der Verehrung Gottes. Aber was ist es, was den Diener des göttlichen Worts wählt, heute gerade dieses und dann wiederum jenes aus dem reichen Schaz, dessen Verwaltung ihm anvertraut ist, aus dem großen Umfang christlicher Weisheit und Erfahrung, zu der sich die erleuchteten Augen der Bekenner des Herrn erheben, denen er um ihn her versammelt sind vorzutragen? Das Wort soll von Herzen kommen, daß es zu Herzen gehe; aber es kommt nur von Herzen, wenn er sich gebunden fühlt im Geist, wenn er einen Antrieb hat nicht von Menschen, sondern allein von der Kraft des göttlichen Wortes in ihm. Dann ist die ganze Seele ergriffen, dann nur ist er sicher auf seinem Wege, dann nur hat er nach der Verheißung unsers Herrn, daß wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen er mitten unter ihnen sei und senden seinen Geist, den Tröster, senden werde, der sie in alle Wahrheit leite, dann nur hat er nach dieser Verheißung reiche Früchte seiner Bemühungen zu erwarten, indem das von Herzen zu Herzen geht, was der Geist in ihm angeregt hat.

So, m. g. F., mögen wir sehen auf das Große oder auf das Geringe, mögen wir sehen auf das selten Wiederkehrende

oder auf das Alltägliche: o wohl dem, müssen wir ausrufen, der sich bei jeder Gelegenheit, wo er nicht schon durch den Buchstaben der Pflicht gebunden ist, gebunden fühlt im Geist; der allein geht sicher seinen Weg! Aber eben deswegen, wo wir uns so fühlen, wo wir frei sind von jedem Schwanken und von jeder Unsicherheit in uns, o da laßt uns dem Beispiel des Apostels treu bleiben; und wäre es selbst der weissagende Geist, wäre es selbst die ernste und heilige Stimme, die uns Trübsal und Bande und Verfolgung aller Art verkünden wollte; wer sich gebunden fühlt im Geist, der tritt selbst dem Geist in der Kraft des Geistes entgegen; und wo wir davon weichen, da verfehlen wir unsers Berufs, da verlieren wir jene Festigkeit des Herzens, die den Jüngern des Herrn in der Unsicherheit und in den Stürmen des irdischen Lebens nothwendig ist, wenn sie ihm, dem Herrn und Meister, treu bleiben und seinem Vorbilde gemäß wandeln wollen; und indem wir einen Augenblikk untreu sind und uns abwendig machen lassen, der Stimme des Geistes, die uns binden wollte, zu folgen, so verlieren wir die Festigkeit in der Uebung der Treue für jeden künftigen immer mehr.

Ja, m. g. F., vom Kleinsten und Alltäglichen laßt uns wieder zurükkkehren zum Größten. Die Aehnlichkeit zwischen dem Fall, den wir uns jezt vorgehalten haben, und dem, was das Ende unsers Erlösers, was seinen heilbringenden Tod herbeiführte, sie ist gewiß auffallend. Dem Apostel wurden geweissagt durch die Stimme des Geistes Bande und Trübsal, die ihn erwarteten; und er fand sie, er gerieth in die Hände seiner Feinde, er wurde abgeführt in die Kaiserstadt nach langer Gefangenschaft, und wir wissen nicht, hat er schon damals den Tod gelitten für das Evangelium oder ist es ihm noch einige Jahre vergönnt gewesen, für das Reich seines Herrn und Meisters segensreich zu wirken. Dem Erlöser tönte die Stimme des Geistes, die den Apostel warnte, in seinem Innern selbst; er vernahm es nicht von außen, aber

er weissagte und sagte seinen Jüngern „wir gehen hinauf gen Jerusalem und des Menschen Sohn wird überantwortet werden den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und sie werden ihn verdammen zum Tode, und es wird Alles vollendet werden *). Aber so klar er dies einsah, so fest war er gebunden im Geist, obgleich er sich auch hätte Entschuldigungen machen können, die wol bestanden hätten mit dem Buchstaben der Pflicht, daß er den Saamen der Lehre, den er ausgestreut in die Herzen seiner Anhänger, erst müsse zur Reife bringen, ehe er die Welt verlassen und zurükkgehen könne zu seinem Vater. Aber er wußte, wie, schon ehe er hinkam, auf dem Feste seiner geharrt und wie gefragt worden, ob er wol den Muth haben würde, auch diesmal zu erscheinen und nichts scheuen um seines Berufes willen, oder ob er sich verbergen würde vor seinen Widersachern **). Da war er gebunden im Geist, diesen Augenblikk seinen Beruf geltend zu machen. Und die Bande, die seiner warteten, und der Tod der seiner wartete, waren das Heil der Welt. Und wie wir ihm von ferne nachfolgen sollen, aber festen Schrittes, auf seiner Bahn, und wie er selbst sich nicht schämt, uns Freunde und Brüder zu heißen, und geweissagt hat, daß wir auch uns unter einander so nennen sollen, daß es den Jüngern nicht besser ergehen werde, denn dem Meister, und daß, wie die Welt ihn gehaßt und verfolgt hat, so auch die Seinigen leiden würden um seines Namens willen: so mögen wir uns dessen trösten, daß, wenn wir nur treu bleiben, wo wir uns gebunden fühlen, und dem Geiste, der uns binden will, nicht widerstreben, warten unser auch Banden und Trübsal, es wird auch ein wenn gleich nur geringer Theil sein an der Weiterförderung des Heils der Menschen, und aus dem, was uns Uebles begegnet, wird Gott, der Alles, vor Allem aber das Reich seines Sohnes auf Erden mit

*) Matth. 20, 18. **) Joh. 7, 11—13.

ewiger Weisheit leitet, Gutes herbeizuführen wissen. Und so kommt uns aus jenem der herrliche Trost, daß denen, die Gott lieben und der Stimme seines Geistes treu sind, Alles zum Besten gereichen muß *), eben deswegen, weil sie nur das Heil und das Beste der Welt in ihrem Herzen tragen! Amen.

*) Röm. 8, 28.

Zweite Abtheilung.

Predigten

über

einzelne evangelische Stellen.

I.

Am 2. Sonntage nach Trinitatis 1821.

Text. Matthäi 4, 17.

Von der Zeit an fing Jesus an zu predigen und zu sagen: thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeikommen.

Meine andächtigen Freunde! Wenn wir in dieser Zeit zu unserer Erbauung mit einander den Unterricht erwägen wollen, den der Erlöser, während er auf Erden wandelte, seinen Jüngern gegeben hat über das Reich Gottes, welches zu gründen er gekommen war und welches zu verbreiten er sie erwählt hatte, so würde das ein bloß geschichtlicher und zwar lehrreicher Unterricht sein, aber nicht ein solcher, der uns selbst auf dem Wege des Lebens weiter leiten könnte, wenn nicht auch wir etwas zu thun hätten in dem Reiche Gottes und für dasselbe, wenn nicht, sei es auch unter andern Gestalten, derselbe Beruf, den der Erlöser seinen ersten Jüngern gab, auch noch der unsrige wäre. Aber — unter andern Gestalten freilich! und eben deswegen müssen wir wol zusehen, was in jenem Unterricht des Erlösers an seine Jünger das immer und allgemein und auch noch für uns Gültige ist, und was im Gegentheil sich nur auf die verschiedenen Umstände bezog.

Um nun dadurch nicht verwirrt zu werden und einen fest
Grund für die Reihe unsrer Betrachtungen zu legen, ist es w
zweckmäßig, daß wir uns bei den verlesenen Worten verweile
denn der Evangelist giebt in dem Abschnitt seiner Geschich
woraus sie genommen sind, eine allgemeine Uebersicht von d
Reden und den Thaten unsers Erlösers, und so ist in den Wort
unsres Textes der wesentliche Inhalt seiner Verkünd
gung, die hernach auch die Verkündigung seiner Jünge
sein sollte, niedergelegt. Das Wesentliche aber derselben d
muß überall und immer auch sich selbst gleich bleiben und u
verrükkt, wenn das Reich Gottes so, wie es gegründet ist, au
fortbestehen soll. So laßt uns denn in dieser Beziehung, d
sie das Wesentliche der Verkündigung des Christenthum
enthalten, die Worte unsers Textes näher mit einander erwäge
Es sind aber darin enthalten zwei Aufforderungen: die ei
„thut Buße"; und die andre, welche mehr die Gestalt ein
Ankündigung hat „das Himmelreich ist nahe herbeig
kommen".

I.

Wenn also zuerst der Evangelist sagt, von der Zeit a
habe Jesus begonnen zu predigen, indem er nämli
sagte, thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeig
kommen: so könnten freilich hier schon mancherlei Einwendu
gen gemacht werden dagegen, ob auch das wol das Wesentlic
und beständig sich selbst gleich bleibende in der Verkündigung d
Christenthums sei. Denn zuerst könnte man sagen, auch sch
Johannes der Täufer*) habe dasselbe geprebigt, thut Buß
denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. U
wenn wir erwägen, was unser Evangelist**) berichtet, wo
uns erzählt, unser Herr habe seine Apostel abgesondert, um au
ohne ihn, gleichsam in der Erfüllung ihres Amtes, — und

*) Matth. 3, 2. **) Matth. 10, 1—6.

wie der Evangelist Lukas*) erzählt, er habe siebenzig andre Jünger, als er gen Jerusalem gehen wollte, vor sich her gesandt, um predigen zu lassen: da sagte er zu jenen Zwölf und zu diesen Siebenzig nicht, „thut Buße", sondern „ihr sollt hingehen und sprechen, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen**)". Wenn nun die Aufforderung zur Buße schon die Predigt des Johannes war, der doch nicht unmittelbar zu dem Reiche Gottes in Christo gehörte, sondern demselben nur voranging, und wenn es scheint, als wenn der Erlöser seinen Jüngern nicht mehr aufgetragen habe zu predigen, thut Buße: so könnte man glauben, was der Evangelist hier von der eigenen Verkündigung des Herrn erzählt, das sei nur der Uebergang gewesen von der strengen ernsten Predigt des Johannes, der, indem er die Menschen aufforderte, thut Buße, nicht nur von dem Himmelreich redete, welches nahe herbeigekommen war, sondern auch von dem Tage des Zorns, wenn der eine auf diese und der andre auf jene Weise suchte zu entfliehen, zu der frohen und heitern, die gleich damit anhebt, womit der Erlöser hier schließt: das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.

Aber als der Apostel Petrus zuerst an dem Tage der Pfingsten den hohen Beruf des apostolischen Amtes erfüllte und das Evangelium von Jesu von Nazareth, daß Gott ihn gemacht habe zu einem Herrn und Christ, öffentlich predigte: da fing er, als er die Herzen seiner Zuhörer getroffen hatte, und sie fragten, ihr Männer lieben Brüder, was sollen wir thun? seinen Rath doch wieder mit demselben an: so thut denn Buße***). Und indem derselbe Apostel in seinem Briefe die Christen auffordert, Gott den himmlischen Vater auf das innigste dafür zu preisen, daß sie erlöst wären von dem eitlen Wandel nach väterlicher Weise, so setzet er dabei voraus, daß alle, ehe sie in das Himmel-

*) Luc. 10, 1—20. **) Matth. 10, 7. Luc. 10, 9. ***) Apostelg. 2, 36—38.

reich waren aufgenommen worden, auf einem Wege gewesen wären, von welchem sie hätten umkehren müssen*), und also etwas in sich gehabt, wofür sie hätten Buße thun müssen. Und in einem solchen eitlen Wandel nach väterlicher Weise entweder unter dem Dienst des buchstäblichen Gesezes, oder unter dem Dienst eines Wahnes, der das innere Bewußtsein des ewigen Gottes verwandelt hatte in eitle thörichte und verkehrte Bilder, unter einem solchen eitlen Dienst waren damals alle diejenigen befangen, denen das Evangelium von Christo gebracht ward, und war daher natürlich, daß die Verkündigung desselben anfangen mußte mit der Aufforderung: so thut denn Buße.

Aber freilich, etwas anderes war doch diese Aufforderung, als die Predigt des Johannes, der dem Erlöser und seinen Jüngern voranging. Denn der hielt den Menschen, die zu ihm hinausgingen in die Wüste, vor den Tag des Zorns und der Strafe; der Erlöser aber sagt von sich, er sei nicht gekommen zu richten, und auch nicht das Gericht zu verkündigen; denn wer da nicht glaube der sei schon gerichtet**); und eine andre Aufforderung zur Buße hat er seinen Jüngern auch nicht aufgetragen als die, thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Und so will denn eben dieses Wort, thut Buße, nichts anders sagen, als jene Aufforderung des Propheten, die unser Evangelist auch anwendet auf die Verkündigung des herbeigekommenen Reiches Gottes: „machet die Thore weit und die Wege frei, daß der König der Ehren, der das Himmelreich bringt, einziehen könne***); thut alles von euch, werfet alles aus eurer Seele und aus dem Innersten euers Herzens heraus, was euch hindern kann an der Gemeinschaft mit dem, der das Leben und die Unsterblichkeit an das Licht gebracht hat; reiniget eure Seelen, damit er den Weg offen finde, zu euch zu kommen mit

*) 1 Petr. 1, 18—19. **) Joh. 3, 17—18. ***) Ps. 24, 7. Matth. 3, 3.

einem Vater, und Wohnung bei euch zu machen, wie er es verheißen hat*)."

Und in dieser Umwandlung von der strengen Hinweisung auf das Gericht, die nur Furcht erzeugt — Furcht aber ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus**) — zu jener erfreulichen Predigt, um derentwillen eben die Lehre und die Verkündigung des Herrn eine fröhliche Botschaft genannt wird, daß nämlich das Himmelreich nahe herbeigekommen sei, in dieser verwandelten Gestalt ist die Aufforderung, thut Buße, eine wesentliche in der Verkündigung des Christenthums, ja das Erste, worauf alles andre ruhen muß. Denn ist nicht alles aus der Seele hinweggeräumt, wünscht sie nicht selbst und sehnt sich von allem erledigt zu werden, was im Widerspruch steht mit der neuen Gemeinschaft mit Gott, in welche sie eingehen soll: o dann kann es ja nicht anders sein, auch die himmlische Weisheit, auch die Freudigkeit des Glaubens, auch die Süßigkeit der Liebe und alle die Früchte des Geistes, die uns die frohe Botschaft von dem herbeigekommenen Himmelreich in der Nähe und in der Ferne zeigt, das alles muß wieder verunreinigt werden und seine Herrlichkeit und Schöne verlieren in einer Seele, die nicht ganz und wahrhaft und aufrichtig Buße gethan hat.

Und so darf ich wol kaum besorgen, meine geliebten Freunde, daß jemand sagen möge: freilich war die Aufforderung, thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, wesentlich für jene Zeiten, wo das Evangelium gepredigt ward denen, die entweder gehalten waren unter der Zuchtmeisterschaft des Gesezes, oder befangen von dem finstern Wahn des Gözendienstes, und die ihre ganze Ansicht also und Alles, was sie von Jugend auf gehört und gelernt hatten und was ihnen als die Regel ihres Lebens vorgezeichnet war, von sich thun und sich frei davon machen

*) Joh. 14, 23. **) 1 Joh. 4, 18.

mußten, um das Wort des Evangeliums in ihr Inneres a
nehmen; — aber wie kann das Bußethun auch jezt noch
Erste und Wesentliche in der Verkündigung des Evangeliums
wo eben dieses Gesez des Geistes, welches höher ist als das
des Buchstabens, von Jugend an durch das göttliche Wor
die Herzen der Menschen eingeprägt wird, wo nicht in ei
eitlen Wandel nach väterlicher Weise ein Geschlecht von
andern aufgenommen und gebildet und darin eingeweiht, son
jedes geleitet wird von einem Geschlecht von Menschen, wel
das Bekenntniß ablegt und in Wahrheit soll ablegen können, u
Wandel ist im Himmel*), und also schon von Jugend an
genommen wird in jenen Wandel im Himmel — ich sage,
fürchte nicht, daß jemand sagen möchte, eben deßwegen sei
unsre Zeiten die Aufforderung, so thut denn Buße, denn
Himmelreich ist nahe herbeigekommen, nicht wahr und nicht rich
weil sie nicht heiter genug sei und nicht würdig alles des G
und Herrlichen, welches sich, nachdem das Himmelreich schon
lange unter uns ist, unter den christlichen Völkern entwikkelt
befestigt hat; ich fürchte es nicht, wie wol es freilich oft ist
sagt worden; denn ich glaube, indem wir uns schon geläutert ha
und in Uebereinstimmung gebracht durch ein Gebet, welches u
Vereinigung mit Gott ganz dem zuschreibt, der das Reich Got
gestiftet hat, und welches für jeden neuen Tag und für je
neuen Abschnitt unsers Lebens aufs neue um die Erleuchtung
göttlichen Worts und um den Beistand des göttlichen Geistes fle
so wissen wir, daß wir in dem Himmelreich sind, aber auch ni
darin sind, daß es zwar mitten unter uns ist, aber daß wir au
der fern davon sind, und indem wir nöthig haben, uns d
Botschaft zu vergegenwärtigen, das Himmelr
gekommen, auch der andern nicht en

Ja so ist es, m. g. F.;

*) Phil. 3, 20.

höheren Augenblikken unſers Lebens die Wahrheit deſſen, was der Erlöſer geſagt hat, das Himmelreich iſt mitten unter euch*); ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende**); ich will mit dem Vater kommen und Wohnung machen in eurem Herzen***) — o dann ſind wir voll von dem lebendigen Gefühl des Himmelreichs und wiſſen es und empfinden es als eine göttliche Gabe und mit inniger Dankbarkeit gegen Gott, daß wir deſſen Genoſſen ſind. Aber es kommen andere Augenblikke, wo wir es fühlen, daß außer dem Geſez des Geiſtes noch ein anderes Geſez in unſern Gliedern wohnt, und daß wir das Gute nicht thun, welches wir wollen†); es kommen andere Augenblikke, wo wir es fühlen, daß die Erde nicht der Himmel iſt, und daß die, welche auf der Erde leben, immer noch theilen das Loos der Vergänglichkeit und der Gebrechlichkeit; und in jedem ſolchen Augenblikk müſſen wir es wiſſen, daß auch das in unſrer Seele iſt, was aufs neue herausgeriſſen werden muß, damit das Himmelreich darin aufs neue erblühe, daß noch etwas in unſrer Seele iſt, wovon wir müſſen Buße thun.

So iſt denn die Bedürftigkeit der Buße immer unter uns; aber nicht anderwärts her, wie es denjenigen geſchah, die in jenen erſten Zeiten die frohe Botſchaft des Himmelreichs vernahmen, nicht von außen her, ſondern aus unſerer eigenen Mitte muß die Aufforderung kommen, thut Buße; und wie wir mit einander leben, ſo iſt ſie dasjenige, was einer an dem andern muß vorgehen laſſen je nach der Verfaſſung des Gemüthes, in welcher in einem jeden Augenblikk beide ſich befinden. Wo einer iſt, der aus dem frohen ſeligen Bewußtſein, daß ſein Wandel im Himmel iſt, herausgefallen iſt durch menſchliche Schwäche und menſchliche Gebrechlichkeit, dem thut Noth, daß ihm geſagt werde: thue Buße, denn das Himmelreich iſt dir nahe getreten; und

*) Matth. 12, 28. **) Matth. 28, 28. ***) Joh. 14, 28.
†) Röm. 7, 19.

wo einer neben ihm ſteht, der das lebendige Gefühl des Himmelreichs in ſich hat und ſieht und fühlt die Noth und die Bedürftigkeit ſeines Bruders, der ſage zu ihm: ſo thue denn Buße, damit dir das fröhliche Gefühl, welches du verloren haſt, wiederkomme; denn das Himmelreich iſt dir nahe, ſofern du nur Buße thuſt. Das, m.-g. F., das iſt die theure Pflicht der brüderlichen Liebe, die wir gegen einander auszuüben haben, das iſt die theure Pflicht, die wir alle auszuüben haben gegen den, der den Bund der Liebe und des Glaubens unter uns geſtiftet hat, damit wir ihm alles zuſammenhalten, damit alles Dunkle, alles Trübe und Mangelhafte, was ſich in ſeinem Reiche einfinden will, ſobald als möglich wieder herausgetrieben werde, damit die unterbrochene Gemeinſchaft mit ihm und mit dem himmliſchen Vater immer ſobald als möglich wieder hergeſtellt werde. Und wie die Apoſtel des Herrn, indem ſie nach ſeiner Anweiſung ausgingen in alle Welt und lehrten alle Völker und bei aller anfingen mit dieſer Predigt der Buße, dennoch durchdrungen waren von dem Gefühl ihrer eigenen Bedürftigkeit und ſich nicht überhoben des hohen Berufs, der ihnen geworden war: ſo ſollen auch wir untereinander eben dieſen Beruf, daß wir einer den andern zurufen, thut denn Buße, ausüben, ohne daß einer ſich deſſen gegen den andern überhebe. Und um ſo mehr können wir uns davor hüten, weil wir wiſſen, daß, wie uns in dem Augenblikk durch die Gnade Gottes verliehen und auferlegt iſt, unſern Bruder freundlich zuzurufen: „thue Buße, denn das Himmelreich iſt jezt nicht in dir, aber es iſt dir nahe", ſo auch für jeden unter uns in dem Wechſel dieſes irdiſchen Lebens die Augenblikk kommen, wo auch uns Noth thut, daß uns zugerufen werde „thu Buße", und wo wir die ernſte Aufforderung und die überwindende und freudige Kraft, die ſich gleich daran knüpft, mit willigen Herzen zur Erneuerung und zur Befeſtigung unſerer Seligkeit von unſern Brüdern annehmen.

II.

Und das ist nun das zweite Wesentliche und Allgemeine in der Verkündigung des Evangeliums, daß nicht der Mensch, indem ihm zugerufen wird „so thue denn Buße" und ihm bekannt gemacht, er befinde sich auf einem falschen Wege, von dem er je eher je lieber umkehren müsse, gleichsam in die wegelose Wüste hinausgestoßen werde und in einen ungewissen Zustand, in welchem er nichts als seine eigene Nichtigkeit fühlt, sondern daß immer und überall dem Zuruf, so thue denn Buße, der andre hinzugefügt werde „denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen".

Als unser Erlöser, m. g. F., wie der Evangelist erzählt, anfing zu predigen „thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen", so wendete er sich an ein allgemein gefühltes Bedürfniß und stützte sich auf die alten herrlichen Weissagungen aus den Zeiten der Väter seines Volks, und je mehr die Menschen durchdrungen waren von dem Bedürfniß eines neuen Lebens und es schmerzlich fühlten, daß der Geist der Weissagung seit langer Zeit gewichen war von dem Volk und eben dadurch die lebendige Gemeinschaft mit ihrem Herrn und ihrem geistigen König gebrochen, je deutlicher er es ihnen aussprach, daß eben die Weissagungen ihrer frommen Väter nicht auf etwas Irdisches und Vergängliches gingen, sondern auf das wahrhaft Bleibende und Himmlische, desto mehr waren sie geneigt, dem, was er ihnen sagte, ihren Glauben zu schenken und ihr Herz der frohen Hoffnung zu öffnen, daß die Erfüllung aller ihrer Wünsche nahe herbeigekommen sei. Und als die Apostel auf seinen Befehl ausgingen, um, anhebend von Jerusalem, überall in dem jüdischen Lande und dann auch unter allen Völkern, so weit sie kommen konnten, eben dieses Himmelreich zu verkündigen, da fanden sie dasselbe Bedürfniß vor, und wo sie sich nicht auf die alten Weissagungen berufen konnten, die in den heiligen Schriften ihres eignen Volks enthalten waren, da beriefen sie sich auf die alten

Stimmen alter Weisen und begeisterter Männer, die eben dies Bedürfniß, die eben die Richtigkeit alles Vorhandenen aussprach und die Hoffnung ihrer Zeitgenossen auf eine ferne Zukunft hi zurichten suchten.

Aber würden wol die Menschen, denen der Erlöser sell predigte „das Himmelreich ist nahe herbeigekommen", würden es wol so vorzüglich seinem Worte geglaubt haben, wenn sie nic in ihm selbst das Himmelreich gefühlt hätten, wenn nicht d göttliche Eindruck seiner ganzen Person, die himmlische Kraft u Weisheit seiner Reden, das Bild der aufopfernden heiligen Lieb als welches er in der Welt erschienen war, wenn das nicht a sie gewirkt hätte, an den Namen eines solchen Mannes, kräft in Worten und Thaten, in dem die Fülle der Gottheit wohnt zu glauben? Und als zuerst diejenigen, deren Seelen sich an il gekettet hatten, ihre nächsten Freunde und Brüder aufriefen u zu ihnen sprachen, wir haben den Herrn gefunden, die Erfüllu aller unsrer Hoffnungen, die Wurzel und den Keim des Himme reichs: würde auch der Israelit ohne Falsch, voll von Hoffnu des Reiches Gottes, geglaubt haben, wenn sie nicht selbst hätt so zuversichtlich ihm zurufen können: komm und siehe, und wer er nicht gesehen hätte, als er kam*)? O so können wir freilic indem wir uns in jene Zeiten zurükkversezen, wo ein großer Th der Menschen die herrlichen Wirkungen der frohen Verkündigu „das Himmelreich ist nahe herbeigekommen" erfuhr, indem w sehen das schmachtende Herz, das durch nichts schon Vorhanden hatte befriedigt werden können, wir können den Eindruck fühl und theilen, den der Sohn Gottes in seiner persönlichen Erschei nung auf die Herzen der Menschen machte, und den Nachha der freudigen Kraft des Glaubens, die in denen wohnte, welc ihren Herrn und Meister geschaut hatten und von seiner persö lichen Erscheinung waren ergriffen worden.

---

*) Joh. 1, 46.

Aber wenn wir uns fragen, wie iſt es denn jezt in beider Hinſicht? Thut es auch jezt noch Noth, daß man den Menſchen ſage, thut Buße, denn das Himmelreich iſt nahe herbeigekommen, da ſie doch alle mitten in demſelben ſind? Müſſen nicht wir, wie der Apoſtel Petrus, als er zuerſt den Heiden das Evangelium verkündigt hatte und ſie von dem Geiſt Gottes ergriffen wurden, ſagte: „wer mag wol das Waſſer wehren, daß die nicht getauft werden, die den Geiſt Gottes empfangen haben gleich wie wir*)“, müſſen nicht wir alle und von uns allen umgekehrt ſagen, wie könnten wir wol glauben, daß dieſe alle nicht den Geiſt Gottes empfangen haben, die getauft ſind, wie wir? — Wer den Geiſt Gottes haben und das Himmelreich in ſich tragen iſt eins und daſſelbe; denn die Früchte des Geiſtes und die Seligkeit des Himmelreichs ſind eins und daſſelbige.

Und was das andere betrifft, wenn es nun den Menſchen recht thut ihnen zu ſagen, das Himmelreich iſt nahe herzugekommen, wo ſollen wir denn vernehmen die überzeugende, die tief in das Innere hineindringende Kraft der Verkündigung, die urſprünglich nur davon ausging, daß der, von dem die Verkündigung kam, das Himmelreich ſelbſt in ſich trug, und indem er es zeigte, es auch fortpflanzte und verbreitete?

Aber das Bedürfniß, m. g. F., das iſt auch immer noch in der Gemeine Gottes; noch iſt ſie nicht, ſondern ſie ſoll erſt werden! Die reine, die fleckenloſe, die dem Herrn wird dargeſtellt werden können, damit er ſie ganz zu ſich nehme, ſie trägt noch in ſich überall in ihrem ganzen Umfange die Spuren des werdenden, des noch nicht vollendeten Himmelreichs, und in unſerm gemeinſamen Leben und in dem Herzen eines jeden iſt noch dies und jenes, ſei es nun viel oder wenig, was nicht aus dem Himmelreich ſtammt und demſelben nicht angehört, und eben deswegen iſt es ein Wort des Troſtes, deſſen wir alle oft und mannig-

*) Apoſtelgeſch. 10, 47.

faltig bedürfen, daß das Himmelreich uns immer nahe sei, wen es auch Augenblicke giebt, wo wir uns selbst nicht ganz froh u frei als Mitglieder desselben fühlen.

Aber freilich, wenn wir uns das Bedürfniß nicht verschweig können, so müssen wir um so mehr fragen: wie steht es um d Kraft, die der fröhlichen Botschaft, das Himmelreich ist dir nah ihre Stärke und ihre Erhaltung sichern muß? Nur der wird Wahrheit und mit rechter Kraft sagen können, das Himmelrei ist dir nahe, der es wirklich hat, um es seinem Bruder zu brin gen, der es in sich trägt, wie der Erlöser, als er umher gin in den Städten des jüdischen Landes und in ihren Schulen pr digte von dem Reiche Gottes, welches zu stiften er gekomme war, der es in sich trägt, wie die Apostel es in sich trugen, a sie sich unter einander und das kleine Häuflein der Gläubige gestaltet hatten zu dem geistigen Leibe des Herrn und allen dene welchen sie verkündigten „thut Buße, denn das Himmelreich i nahe herbeigekommen" auch zeigen konnten und sie aufforder kommt herbei und sehet; sehet an den Bund des Glaubens u der Liebe, der unter uns gestiftet wird, sehet an die beseligte Herzen der Gläubigen, sehet an die Freiheit der Kinder Gotte schauet den Frieden und die Freude im heiligen Geiste, und i werdet inne werden, das ist das Himmelreich, und indem es eu nahe gekommen ist, wird es euch an sich ziehen und in sich au nehmen! So, m. g. F., so muß es stehen um den geistigen Le unsers Erlösers, sonst freilich kann die herrliche Verkündigun thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeige kommen, keine Frucht bringen. Soll es da sein, so muß auch irgend wie wirklich sein und nicht nur aus der Ferne gezei werden und nicht nur der geschäftigen Einbildung der Menschen überlassen werden, es sich auszuschmücken; da muß es sein und man muß die Menschen wieder einladen können, wenn sie sei es auch nur unmerklich, aus der Gemeinschaft desselben g wichen und hinter dem Genuß seiner Güter zurückgeblieben sind

und wer rufen will, thut Buße, denn das Himmelreich iſt nahe herbeigekommen, der muß ſelbſt ein Genoſſe des Himmelreichs ſein.

Darum, m. g. F., eins von beiden iſt jeder in jedem Augenblikk ſeines Lebens, entweder ſelbſt bedürftig der Buße und ſich ſehnend, daß ihm das Himmelreich nahe komme, oder kräftig ergriffen von der Fülle der göttlichen Gnade und fähig aufzufordern, thut Buße, denn das Himmelreich iſt nahe herbeigekommen, und das Himmelreich zu zeigen in der Kraft der Liebe, in der Stärke des Glaubens und in allen Früchten des göttlichen Geiſtes. Darum, wenn wir uns voll fühlen des göttlichen Geiſtes, wenn in uns reif geworden ſind ſeine Früchte, wenn unſer ganzes Herz erwärmt iſt und durchdrungen von der himmliſchen Liebe, die Chriſtus auf Erden offenbart hat, wenn wir erleuchtet ſind von dem Lichte der Wahrheit, welches als die köſtlichſte Gabe von oben gekommen iſt: dann ſind wir wirklich fähig, unſern Brüdern zuzurufen „thut Buße, denn das Himmelreich iſt nahe herbeigekommen“, dann werden die Augen der Liebe geöffnet ſein, um die bedürftigen Gemüther zu erblikken, und die freundlich aufrichtende Hand, geleitet von dem Sinne des Erlöſers, der alle Mühſeligen und Beladenen zu ſich gerufen hat um ſie zu erquikken *), die wird ausgeſtrekkt ſein, um den irrenden und wankenden Bruder zu halten oder aufzuheben. Aber fühlen wir uns ſo nicht, o dann laßt uns in uns ſelbſt kehren, damit wir erforſchen, was es ſei, worüber wir noch Buße zu thun haben; dann laßt uns fühlen, daß das Himmelreich nicht, wie es ſein ſoll, in uns iſt, aber auch immer voll ſein davon und durch den nahen unmittelbaren Anblikk überzeugt, daß, wenn auch nicht in uns, es doch wenigſtens unter uns iſt in dieſem Augenblikk, und unſre Zuflucht nehmen zu der gemeinſamen Erbauung des Gemüths und zum gläubigen und freudigen Leben der von dem

*) Matth. 11, 28.

reich waren aufgenommen worden, auf einem Wege gewesen wären, von welchem sie hätten umkehren müssen*), und also etwas in sich gehabt, wofür sie hätten Buße thun müssen. Und in einem solchen eitlen Wandel nach väterlicher Weise entweder unter dem Dienst des buchstäblichen Gesezes, oder unter dem Dienst eines Wahnes, der das innere Bewußtsein des ewigen Gottes verwandelt hatte in eitle thörichte und verkehrte Bilder, unter einem solchen eitlen Dienst waren damals alle diejenigen befangen, denen das Evangelium von Christo gebracht ward, und war daher natürlich, daß die Verkündigung desselben anfangen mußte mit der Aufforderung: so thut denn Buße.

Aber freilich, etwas anderes war doch diese Aufforderung, als die Predigt des Johannes, der dem Erlöser und seinen Jüngern voranging. Denn der hielt den Menschen, die zu ihm hinausgingen in die Wüste, vor den Tag des Zorns und der Strafe; der Erlöser aber sagt von sich, er sei nicht gekommen zu richten und auch nicht das Gericht zu verkündigen; denn wer da nicht glaube der sei schon gerichtet**); und eine andre Aufforderung zur Buße hat er seinen Jüngern auch nicht aufgetragen als die thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Und so will denn eben dieses Wort, thut Buße, nicht anders sagen, als jene Aufforderung des Propheten, die unser Evangelist auch anwendet auf die Verkündigung des herbeigekommenen Reiches Gottes: „machet die Thore weit und die Weg frei, daß der König der Ehren, der das Himmelreich bringt, ein ziehen könne***); thut alles von euch, werfet alles aus eure Seele und aus dem Innersten euers Herzens heraus, was euch hindern kann an der Gemeinschaft mit dem, der das Leben und die Unsterblichkeit an das Licht gebracht hat; reiniget eure Seelen, damit er den Weg offen finde, zu euch zu kommen mit

*) 1 Petr. 1, 18—19. **) Joh. 3, 17—18. ***) Ps. 24, 7 Matth. 3, 3.

seinem Vater, und Wohnung bei euch zu machen, wie er es verheißen hat *)."

Und in dieser Umwandlung von der strengen Hinweisung auf das Gericht, die nur Furcht erzeugt — Furcht aber ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus **) — zu jener erfreulichen Predigt, um derentwillen eben die Lehre und die Verkündigung des Herrn eine fröhliche Botschaft genannt wird, daß nämlich das Himmelreich nahe herbeigekommen sei, in dieser verwandelten Gestalt ist die Aufforderung, thut Buße, eine wesentliche in der Verkündigung des Christenthums, ja das Erste, worauf alles andre ruhen muß. Denn ist nicht alles aus der Seele hinweggeräumt, wünscht sie nicht selbst und sehnt sich von allem erledigt zu werden, was im Widerspruch steht mit der neuen Gemeinschaft mit Gott, in welche sie eingehen soll: o dann kann es ja nicht anders sein, auch die himmlische Weisheit, auch die Freudigkeit des Glaubens, auch die Süßigkeit der Liebe und alle die Früchte des Geistes, die uns die frohe Botschaft von dem herbeigekommenen Himmelreich in der Nähe und in der Ferne zeigt, das alles muß wieder verunreinigt werden und seine Herrlichkeit und Schöne verlieren in einer Seele, die nicht ganz und wahrhaft und aufrichtig Buße gethan hat.

Und so darf ich wol kaum besorgen, meine geliebten Freunde, daß jemand sagen möge: freilich war die Aufforderung, thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, wesentlich für jene Zeiten, wo das Evangelium gepredigt ward denen, die entweder gehalten waren unter der Zuchtmeisterschaft des Gesezes, oder befangen von dem finstern Wahn des Gözendienstes, und die ihre ganze Ansicht also und Alles, was sie von Jugend auf gehört und gelernt hatten und was ihnen als die Regel ihres Lebens vorgezeichnet war, von sich thun und sich frei davon machen

*) Joh. 14, 23. **) 1 Joh. 4, 18.

derer, welche für die Frömmsten gehalten sein wollten unter ihre Volk, weil sie nämlich viel fasteten und auch zu dem Gebet d Fasten zu Hülfe nahmen, Jesu Jünger aber nach seiner Anor nung hielten davon nichts. Eben jenes nun gab der Frömmigk seines Volkes und so auch der der Schüler des Johannes, auf wel die Schriftgelehrten bei ihrer Frage sich berufen, ein düsteres u trübes Ansehen, das Leben der Jünger des Herrn unter sein Leitung erschien dagegen als ein heiteres und fröhliches, und d ist es nun, worüber als einen von dem Herrn selbst aus sprochenen Grundsaz über die Art und Weise, wie sei Jünger das ganze Leben der Christen und auch ih gottesdienstlichen Gebräuche einrichten sollten, u unser Text einen Aufschluß giebt und was wir nach Anleitu desselben mit einander erwägen wollen.

Es könnte freilich scheinen, als ob grade in den Wor unseres Textes eine Veranlassung läge, uns darin von den Jü gern des Herrn, die ihn damals begleiteten, zu unterscheid denn er sagt: „ihr möget die Hochzeitleute nicht zum Fas treiben, so lange der Bräutigam bei ihnen ist, es wird aber Zeit kommen, wo der Bräutigam von ihnen genommen wi dann werden sie fasten.“ Nun ist die Zeit da, könnte man sag er ist von uns genommen, wir sind seiner leiblichen Gegenw beraubt, und so, könnte man sagen, scheine es, als sei jene Fr lichkeit und Heiterkeit von dem Herrn selbst nur als ein Anti derer betrachtet worden, die sich seiner leiblichen Gegenwart freuten, uns aber gebühre das Fasten und, was damit zusamm hängt, jene trübe Gestalt der Frömmigkeit. — Aber der Herr s bei einer andern Gelegenheit zu seinen Jüngern, ihr Herz we freilich voll Trauer sein, wenn sie ihn über ein Kleines n sehen würden, aber sie würden ihn wiedersehen und niemand we dann ihre Freude von ihnen nehmen*). An dieses Wiedersel

*) Joh. 16, 22.

hat er hernach die Verheißung angeknüpft, daß er unter uns sein werde alle Tage, bis an der Welt Ende*). So ist jeder Wechsel, dem die Gemüthsstimmung der Christen durch die leibliche Gegenwart oder Entfernung ausgesezt würde, in der ewigen geistigen Gegenwart des Herrn verschwunden, die wir haben bis an das Ende der Tage, und es gilt auch uns, die wir ihm angehören, die köstliche Verheißung, „euere Freude wird niemand von euch nehmen."

Wenn also jener Schein billig uns verschwindet, die wir mehr, als seine damaligen Jünger, denen noch der große Wechsel durch den Verlust seines leiblichen Daseins bevorstand, Ursache haben, unserer Frömmigkeit in allen ihren Aeußerungen das Gepräge zu geben, worüber sich die Menschen seiner Zeit wunderten und welches er in der Gemeinschaft mit seinen Jüngern eingeführt hat: so laßt uns nach Anleitung unseres Textes erwägen, erstens, weshalb der Christ keine Veranlassung hat, irgend etwas Aengstliches, Trübes, Trauriges seiner Frömmigkeit beizumischen, zweitens aber auch, zur Verhütung jedes Mißverständnisses, laßt uns fragen: welches die eigentliche Art und Weise der christlichen Frömmigkeit sei? Ueber beides belehrt uns der Erlöser und das, woran uns seine Worte erinnern, zur Genüge.

I.

Denn m. g. F., indem wir uns die erste unserer Fragen beantworten wollen, können wir wol nicht umhin, zurükkzugehen auf die allererste Verkündigung des Evangeliums. Wie wurde der Erlöser verkündigt von jenen himmlischen Heerschaaren, die mit seine Erscheinung kundthaten? „Wir verkündigen euch große Freude, denn heute ist euch geboren Christus, der König des Heils, der Heiland der Welt**)." Eine freudige Verkündigung war die der Erlösung von ihrem ersten Anfang an, eine freudige

*) Matth. 28, 20. **) Luc. 2, 11.

Verkündigung war es, mit der die Jünger sich unter einand
begrüßten, nachdem sie, als die trübe Zeit des Leidens und d
Todes des Herrn überwunden war, seiner Auferstehung gew
wurden, und nie anders als mit der innigsten und seligsten Freu
konnte Einer zu dem Andern sagen: „der Herr ist auferstanden
und so oft sie ihn in jenen Tagen erblickten, mit welcher Freu
machte da Einer den Andern aufmerksam darauf, sagend, d
Herr ist da*)! Und nun, m. g. F., was ist denn das inner
Bewußtsein, das tiefste Gefühl des Christen, als immer wied
diese ursprüngliche Freude darüber, daß der Heiland der W
erschienen ist, derjenige, welcher gekommen ist, um alle Knechtsch
und mit ihr alle Trauer und allen Kummer von der betrübt
und gedrückten Seele zu nehmen? was ist jenes höhere Bewuß
sein der Frömmigkeit in den Tiefen der Seele anders, als e
lebendiges Wahrnehmen des Herrn? was sagen wir in den se
gen Augenblicken der Gottseligkeit zu uns und zu denen, die u
umgeben und sie theilen, als: der Herr ist da, er ist der Se
nahe in ihrer innersten Tiefe, er läßt sich nicht unbezeugt
allem, was sie aufregt und erhebt!

Freilich, m. g. F., erscheint es anders, wenn wir auf d
weitere Verkündigung des Evangeliums sehen. Denn als a
Tage der Pfingsten der Apostel Petrus zuerst auftrat, um de
Volke, welches sich um die Jünger versammelt hatte, Rechensch
zu geben über das, was sie mit Staunen sahen und hörten:
konnte er allerdings nicht anders, indem er zu ihnen von de
Erlöser redete, als sie dessen erinnern, was sie selbst an ih
verschuldet hatten; wie ihre Obern den Mann, von Gott gesan
und bewährt in Thaten und Worten unter ihnen, überantwor
hätten zum Tode, und wie sie selbst, das ganze Volk, statt de
zu widerstehen und entgegen zu treten, vielmehr dazu beigetrag
hätten, und da konnte es nicht anders sein, als diese Hörer mußt

*) Joh. 21, 7.

n ihre Bruſt ſchlagen und tief bekümmert ausrufen: „ihr Männer, ieben Brüder, was ſollen wir thun, daß wir ſelig werden?“ lnd freilich, die Freude über die Erlöſung kann nicht eher in r menſchlichen Seele entſtehen, als bis das Bewußtſein der Sünde in dem tiefſten Innern aufgeregt iſt.

Aber, m. g. F., das iſt eben der Zuſtand, welcher der chriſtlichen Frömmigkeit vorangeht und ſie vorbereitet, aber nicht der Zuſtand und das Gepräge der chriſtlichen Frömmigkeit ſelbſt. Bei muß das Herz aufgeriſſen werden und verwundet, damit r Saame des göttlichen Wortes in die Tiefe deſſelben eindringe, r er Wurzel faſſen kann, und das geht in dem mehr oder niger verwilderten, von Gott entfernten, in das vergängliche Leben der Welt verwikkelten Gemüth nicht ab ohne Schmerz und Kummer; aber eben dieſe wird überwunden durch die freudige Verkündigung, daß der Heiland der Welt erſchienen ſei, daß er erſchienen ſei nicht den Geſunden, ſondern den Kranken*), nicht enen, die frohen Muthes waren durch ſich ſelbſt; ſondern den Mühſeligen und Beladenen**), aber eben um jene zu heilen, und ieſe zu erquikken und in ihrer Seele eine Fülle der Freude zu gründen, die durch nichts Irdiſches jemals könne überwunden der geſtört werden.

Aber freilich, könnte man ſagen, wenn auch ſo der Schmerz er die Sünde überwunden worden iſt durch die Verkündigung s Erlöſers und durch die gläubige Annahme derſelbigen, kehrt ht auch in die erquikkte und begnadigte Seele der Schmerz er die Sünde wieder? fühlen und finden wir nicht nur allzu t in uns die Spuren des menſchlichen Verderbens? entfernt ſich ht die Seele oft wieder von dem Erlöſer, deſſen geiſtige Nähe t erquikkt und erhoben hat? Ja wol, m. g. F., das iſt die Weiſe ſes irdiſchen Lebens, das iſt es, worüber wir alle nicht hinweg nnen, und gering nur, wenn wir uns mit ihm, dem einigen

*) Luc. 5, 31—32. **) Matth. 11, 28.

Menſchen ohne Sünde, vergleichen, gering nur iſt in dieſer Be
ziehung der Unterſchied zwiſchen dem Einen und dem Ande
unter denen, die ſich ſeiner Gnade und des Glaubens an ih
erfreuen.

Aber auch wenn die Seele über das Wiedererſcheinen de
Sünde bekümmert iſt, wenn ein ſolcher Augenblikk gekommen i
wo ſie fühlt, der Bräutigam, der Freund iſt von ihr genommen
wenn ein ſolcher Augenblikk gekommen iſt, wo ſie ſich in da
Kämmerlein verſchleußt, um mit Seufzern und Thränen zu Go
zu beten, wo ſie keinen Sinn hat für alles, was das Herz de
Menſchen um ſie her erfreut, und wo ſie ſelbſt vergißt, de
Leibes und ſeiner Nothdurft zu pflegen: — das ſoll, das kan
nur ein Augenblikk ſein; denn der Herr hat es ja verheißen, da
er denen nahe ſein will, die an ihn glauben; er hat es ja ver
heißen, daß er einen jeden erquikken will, der mühſelig und b
laden zu ihm kommt; er hat es verheißen, daß die Quelle de
Lebens, das von ihm ausſtrömt, nie verſiegen ſoll, und daß jed
Durſtende bei ihm Labung und Stillung finden kann. Und
findet auch die verirrte Seele den Erlöſer bald und leicht wieder
ihre Trauer wird von ihr genommen, damit ihre Freude nic
wieder von ihr genommen werden möge, und wer da glaubt, ei
ſolche Zeit lange ausdehnen zu müſſen, wer da glaubt, mit eine
Menge von Worten, von trüben Gebehrden und Handlungen d
Verſöhnung erſt ſuchen zu müſſen, die ein für allemal erworbe
iſt durch den, an den wir glauben: o deſſen Glaube muß ſchwa
ſein, der muß der erlöſenden und verſöhnenden Kraft unſer
Herrn noch nicht genug trauen. Und wenn er glaubt, daß d
bußfertigen Gedanken der Seele, die ihre Trennung von de
Herrn fühlt und ſich nach der Wiedervereinigung mit ihm ſehn
noch etwas Aeußeres bedürfen zum Zuſaz der Buße und zu
Schmukk der Trauer: o ſo verkennt er den, deſſen ganzes Reic
deſſen ganzes Leben unter uns nur geiſtig iſt und nichts Aeußere
nichts Leibliches bedarf und begehrt. Denn als die Phariſä

und Schriftgelehrten den Herrn fragten: „warum fasten Johannes Jünger so oft und beten so viel, desselbigen gleichen der Pharisäer Jünger, aber deine Jünger essen und trinken“: so wußten sie selbst, sie hatten keinen Beweis dafür beigebracht, daß jene nicht beten, und der Erlöser konnte keine Ursache haben, sie darüber zu vertheidigen; aber daß sie dem Gebete nichts Aeußeres, kein unnützes Gerede hinzufügten, darüber vertheidigte er sie eben damit, daß dies nicht die Art und Weise ihrer Frömmigkeit sei, daß sie dessen nicht bedürften, daß es ihrem innersten Wesen nicht anstehe.

Wenn nun, m. g. F., selbst das Bewußtsein der wiederkehrenden Sünde, des noch nicht überwundenen Verderbens kein Anlaß für den Christen werden kann zu einer solchen Traurigkeit, die nicht müde wird, äußere Gebehrden und äußere Zeichen zu suchen, um, dem Geistigen fremd, mit diesen äußeren Zeichen hinauszutreten vor die Welt, vielmehr wir dies nur halten würden entweder für ein Verkennen des Erlösers selbst, oder, wie er das Fasten der Pharisäer und Schriftgelehrten in seinen übrigen Reden darstellt, für ein sich groß thun und sich brüsten wollen vor der Welt mit demjenigen, was doch nur eine unvollkommene Frömmigkeit ist: was für eine andere Veranlassung zu solchen Gebehrden der Traurigkeit könnte es wol in dem Leben des Christen geben, wenn er selbst den Schmerz der Sünde in dem lebendigen Glauben an den Erlöser leicht überwindet und keine andere Regel kennt, als die, sobald er den Erlöser gefunden hat, zu vergessen, was da hinten liegt, und sich zu strekken nach dem, was da vorne ist*), was für eine andere Veranlassung könnte es geben, unserer Frömmigkeit irgend einen Zusaz und eine Beimischung von Aengstlichkeit und Traurigkeit zu verleihen? Sollte es die Besorgniß sein für das Reich des Herrn auf Erden, wenn bisweilen für dasselbe düstere Zeiten bevorzustehen scheinen, wenn es bisweilen

*) Philipp. 3, 13.

das Ansehen haben will, als würde es entweder unterdrükt werden von dem Bösen, was ihm noch widersteht, oder in sich selbst zerfallen durch Zwiespalt und Mißverständniß? Nein, m. g. F., der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet*) und das lebendig glaubende Herz hat keine Besorgniß und keine Aengstlichkeit mehr auch unter allen Wechseln und allen trüben Schikkungen dieses Lebens, sondern mit heiterem Glauben und mit froher Zuversicht vertraut es dem, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden**).

II.

So laßt uns denn zweitens sehen, von welcher Art und Weise denn nun diese Heiterkeit des christlichen Lebens und der christlichen Frömmigkeit ist, die der Erlöser in den Worten unseres Textes rühmt.

Zuerst, m. g. F., ist sie nicht etwas Zurükkgehaltenes, nicht etwas sich in sich selbst Verschließendes, was nur die Bekenner des Glaubens und die Jünger des Erlösers unter sich theilen, den Augen der Welt aber und ihrer Theilnahme verbergen. Die Veranlassung, bei welcher der Erlöser die Worte unsers Textes sprach, war die, daß er sich geladen fand zu einem Gastmahl bei einem Manne, den er berufen hatte, sein Jünger zu werden, und alle Genossen seines Geschäfts aßen mit ihm. Da, wie bei vielen andern Gelegenheiten, war er in einer frohen Gesellschaft von Menschen, denen der Sinn für die Erlösung und seine Lehre in sehr ungleichem Maße, ja gewiß manchem unter ihnen gar nicht aufgegangen war. Die innere Fröhlichkeit des Herzens, die ist das Wesen des Christenthums selbst, und sie ist nicht ohne ihre natürlichen Zeichen, sie offenbart sich in der Heiterkeit unseres Gottesdienstes, in der Fröhlichkeit unserer Lobgesänge, in der Theilnahme, wozu der Christ alle menschlichen Künste einladet, wenn er Gott in dem Erlöser anbetet. Aber wir sehen

*) 1 Joh. 5, 4. **) Matth. 28, 18.

en Erlöser und seine Jünger auch Theil nehmen an solcher Freude, ie nicht unmittelbar aus diesem Gefühl des erlösten Herzens ervorgeht, sondern die eine Freude ist über alles Gute, was Gott in diesem irdischen Leben dem Menschen schenkt; auch davon chloß sich der Herr nicht aus, sondern er und seine Jünger ahmen Theil daran. Und so fuhren auch die Apostel des Herrn rt, die Christen zu ermahnen, sie sollten keinesweges die Geellschaft der Ungläubigen fliehen, weil sie sonst die Welt meiden üßten. Und wie gewiß mancher bei solchen fröhlichen Gelegenheiten die Bekanntschaft mit dem Erlöser machte und die Worte r Weisheit von ihm hörte, die er, wenn er ihn öffentlich hätte ören sollen, vielleicht nicht würde vernommen haben: so hat sich n diese Theilnahme an der natürlichen Freude der Menschen ngeschlossen eine bleibende Wirksamkeit des Glaubens, die in dem zzen der Gläubigen, indem sie an der Freude der Menschen Theil nehmen, selbst immer sich verklärt und aus Herz in Herz ch ergießt.

Wie viel weniger, m. g. F., sollen also wir denken, das Ziel er christlichen Freude dürfe und solle kein anderes sein, als die reude, die sich ganz unmittelbar auf das Bewußtsein der Erlösung und auf das Verhältniß zum Erlöser bezieht, von jeder andern Freude aber müsse sich der erlöste Christ zurükziehen; ie viel weniger müssen wir dies thun, die wir mit lauter solchen Menschen leben, die den Namen des Erlösers tragen, denen das Zeichen seines heiligen Bundes nicht fremd ist, auf welches sich ann berufen kann, wenn die Freude des Herzens sich verirren will in das Gebiet der Sünde. Darum sollen wir nach dem Beispiel des Erlösers die Theilnahme an den Freuden der Menschen nicht scheuen, sondern sie vielmehr suchen durch unsere Gegenwart zu reinigen und zu heiligen und eine geistige Wirksamkeit daran zu knüpfen, eben wie es der Erlöser, wie es die Jünger des Erlösers selbst thaten.

Indem aber die Freude des Christen diese Gemeinschaft nicht

ſcheut, ſo muß ſie überall das geiſtige Weſen und den geiſtige Gehalt bewahren und offenbaren, welcher ihr eigenthümlich iſ Denn freilich jede Freude, die ausarten will in irgend etwa wobei der Menſch Gott und den Erlöſer vergeſſen kann, die würd dem Chriſten nicht gemein werden können; aber es mag jeder un muß jeder in dieſer Beziehung ſein eigenes Maaß haben, nach wel chem auch er ſelbſt nur und kein Anderer ihn richten kann, und ei anderes Geſez läßt ſich dafür nicht ausſprechen, als dies: jede Freud bei welcher der Menſch ſich Gottes und des Erlöſers bewußt ſei kann, jede Freude, an die ſich etwas Geiſtiges und Höheres an knüpfen läßt, die iſt es, zu der uns das Beiſpiel des Erlöſer aufmuntert, in welcher auch unſere chriſtliche Wirkſamkeit freie Spielraum findet und unſer chriſtlicher Sinn ſich nicht nur be währt, ſondern auch erbaut.

Dieſer geiſtige Sinn aber und der geiſtige Gehalt in de Freude des Chriſten zeigt ſich dann zweitens vorzüglich auch darin daß ſie nichts anderes iſt, als das Mitgefühl mit der Freud des Erlöſers. Denn, m. g. F., wenn unſer ganzes Leben ein lebendige Gemeinſchaft mit dem Erlöſer ſein ſoll, ſo muß es auch unſere Trauer ſein, wenn es eine ſolche für den Chriſten gebei kann, wie unſere Freude. Wir ſehen aber den Erlöſer ſo of auch in den genaueſten Darſtellungen, die uns von ſeinem Lebe mitgetheilt ſind, in einem Zuſtand herzlicher Freude, wenn er vo ſeinen und ſeiner Jünger Augen ausgebreitet ſahe das große Fel geiſtiger Wirkſamkeit; wenn er gewahr wurde, wie das Wor Gottes, wenn es auch hie und da in ein unfruchtbares Land fiel doch größtentheils Früchte trug, wenn auch nicht hundertfältige ſo doch dreißigfältige*); und den, der den verborgenen Rat Gottes kannte, den, der voll war von der großen Zuverſicht, da ihm das ganze menſchliche Geſchlecht beſtimmt ſei zur Beute ſeine Verdienſte und ſeiner Leiden, den ſtörte auch der langſame Gan

*) Matth. 13, 8.

der göttlichen Rathſchlüſſe nicht in ſeiner Freude; das Auge ſeines Geiſtes ſahe aus der Nähe in die weite Ferne, und jede Veranlaſſung zu einer ſolchen Ausſicht ergriff er in der Tiefe ſeines göttlichen Gemüths.

Was aber, m. g. F., was iſt die ganze Welt für uns, als der Schauplaz der Verherrlichung des Erlöſers, was anders, als der Ort, in welchem ſich ſeine Kraft und Herrlichkeit offenbart? Wie ſehen wir darauf immer mehr den Glauben die Welt überwinden, wie ſehen wir das Licht die Finſterniß verdrängen, wie ſind wir Zeugen, wenn wir auf längſt vergangene Zeiten zurükkſehen und auch in der Gegenwart umherſchauen, von dem herrlichen Kampfe und der ſiegreichen Kraft der Kinder des Lichts gegen die Welt, die im Argen liegt? Das iſt die Freude des Erlöſers und das Mitgefühl dieſer Freude ſoll uns im Leben nie verlaſſen. — Dieſe zeigt ſich aber und drükkt ſich ab in allen unſeren Anſichten von demjenigen, was in der Welt um uns her geſchieht; das ermuthigt diejenigen, ſo Zeugen ſind von dem heiligen Glauben und von der freudigen Zuverſicht des Chriſten, und indem wir ſo das Ebenbild des Erlöſers erhalten und ſein Leben auf Erden auch in unſeren Vergnügungen fortſezen, ſo erhält dadurch unſer ganzes Leben eben das Gepräge fröhlicher Heiterkeit und hoher Zuverſicht, die den Erlöſer nie verließ.

Aber wenn wir auf der einen Seite ſeine Freude theilen als Mitgenoſſen an dem großen Werke der Erlöſung und Begnadigung vor der Welt: o ſo verläßt uns zugleich nie das Gefühl, daß nur durch ihn wir das geworden ſind, was wir ſind; daß wir ihm verdanken, hindurchgedrungen zu ſein zur Freiheit der Kinder Gottes, daß wir ihm verdanken, erlöſt zu ſein von der Knechtſchaft der Sünde und der Traurigkeit, und was beſſer, als eben die Freude unſeres Herzens, kann den Dank für die Erlöſung verkündigen? Daher vermag nichts in der Welt dem Chriſten ſeine Freude zu beugen und es kann, wie ich auch ſchon vorher erwähnt, für ihn keine Veranlaſſung geben, ſeiner Freude etwas

Düsteres und Trauriges beizumischen, wenn auch immer ein großer Theil der Welt wandelt in den Schatten des Todes, wenn auch immer das Evangelium des Lebens zu verschiedenen Menschen noch nicht hindurchgedrungen ist, ja wenn selbst unter denen, die es empfangen, die es von Kindheit an vernommen haben, so viele nur den Buchstaben desselben zu kennen scheinen, der Geist aber ihnen fremd ist. Auch das vermag den Christen aus der frohen Stimmung seines Gemüths nicht heraus zu versetzen; denn er vertraut den Wegen des Herrn, und er sieht es und kennt es aus seiner eigenen Erfahrung, wie auch im geistigen Leben nichts schnell geht und auf Flügeln des Windes; sondern nur langsam das wahre Gut gegründet wird in der Seele, so auch in der Welt. Und darum vertraut er demjenigen, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, und dem, der Zeit und Stunde allein seiner Macht vorbehalten hat*), daß das Werk der Erlösung nicht nur immer weiter fortgehen werde nach außen, sondern auch immer tiefer sich befestigen nach innen.

Was er selbst aber dazu thun kann, das ist vorzüglich dies, daß er Gott durch seinen Erlöser preist an seinem Leibe und an seinem Geiste. Wie aber anders, als eben durch das Zeugniß, welches er ablegt, daß die Leiden dieser Zeit nicht werth sind der zukünftigen Herrlichkeit**), nicht nur der, die an uns noch soll offenbart werden, sondern auch der, die an uns schon offenbart ist; wie anders als dadurch, daß er durch sein ganzes Leben zeugt, der, welcher glaubt an den Erlöser der Welt, der komme nicht ins Gericht, denn er sei vom Tode zum Leben hindurchgedrungen***). Das ist eben die himmlische Freude und Seligkeit, und davon können und sollen wir Zeugniß geben dem Erlöser und dankbar erkennen die Gnade, die er uns erwiesen hat; trauern aber und zagen und dem Leben eine düstere Gestalt geben und Frömmigkeit suchen in äußern Din-

*) Apostelgesch. 1, 7. **) Röm. 8, 18. ***) Joh. 5, 24.

gen, im Zurückziehen von der Welt, das ist immer ein Zeichen nicht zwar von gänzlicher Abwesenheit der Gnade und von Unglauben an die Kraft der Erlösung, aber von der harten Rinde, womit das Herz noch umzogen ist, und davon, daß es noch nicht ganz durchdrungen ist von der Freiheit der Kinder Gottes.

Darum so laßt uns in allem dem Herrn Zeugniß geben davon, daß wir diejenigen sind, die in der hochzeitlichen Freude nicht wollen gestört werden; sondern die in der Nähe ihres Gottes und Erlösers sind. Denn wie bei allen fröhlichen Gelegenheiten mitten in der Freude die Veranlassung derselben nie vergessen wird, so auch mitten in der Freude vergessen wir niemals den, der sie uns gewährt hat, und indem dies die Gränze der christlichen Freude ist, so ist es ein Zeugniß, welches wir ablegen von der Gnade und Liebe des Erlösers, von der Zuversicht womit wir ihm anhangen und von der Kraft, mit welcher er unsere Seele leitet und ihr nahe ist. Nur also durch ein solches heiteres, fröhliches Leben in der Nähe Gottes und des Erlösers, nur dadurch preisen wir ihn auf eine würdige Weise, indem jeder Athemzug dann ein Lobgesang wird auf den, der uns hindurchgeführt hat durch alles Irdische zur Freiheit der Kinder Gottes! Amen.

III.

Am 8. Sonntage nach Trinitatis 1821.

Text. Matthäi 10, 11—13.

Wo ihr aber in eine Stadt oder Markt gehet, da erkundiget euch, ob jemand darinnen sei, der es werth ist, und bei demselben bleibet, bis ihr von dannen ziehet. Wo ihr aber in ein Haus gehet, so grüßet dasselbe, und so es dasselbige Haus werth ist, wird euer Friede auf sie kommen, ist es aber nicht werth, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden.

Diese Worte, m. a. F., sind aus einer Rede unseres Erlösers an seine Jünger, mit der er sie noch während er selbst sein Amt, das herannahende Reich Gottes zu verkündigen, verrichtete, aussandte, um dieselbe Predigt, wie er, vor den Ohren des Volkes zu wiederholen. Er beginnt diese Rede und das Geschäft der Aussendung seiner Jünger mit der Betrachtung: „die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige", einer Betrachtung, welche auf der einen Seite freilich etwas sehr Ermuthigendes für seine Jünger haben mußte, weil ihr Dienst an dem Worte Gottes ihnen um desto größer und wichtiger erscheinen mußte, auf der andern Seite sie aber auch erheblichen Zweifeln hingab und mancherlei Besorgnisse in ihnen erregte. Denn eben weil die

Ernte ſo groß war und der Arbeiter ſo wenige, wohin ſollten ſie zuerſt ſich wenden und wie ſollten ſie zu einer feſten Ueberzeugung darüber kommen, daß, wenn ſie ſchienen an dem einen Orte vergeblich zu arbeiten, ſie größere Dinge hätten ausrichten können an dem andern? Und wenn der Arbeiter ſo wenige waren und die Ernte ſo groß, wie konnte, nachdem der Erlöſer ſelbſt eine ſo geraume Zeit vor den Ohren des Volkes geredet hatte und den Saamen des göttlichen Wortes ausgeſtreut, dies Verhältniß noch immer daſſelbe ſein, wenn es nicht ſo ſehr fehlte an Empfänglichkeit eben für das Wort Gottes, und wie ſollten ſie ſich denn gerade bei der Größe der Ernte beruhigen über jedes Mißlingen, das ihnen aufſtoßen konnte?

Und, m. g. F., iſt es jezt anders oder iſt es noch daſſelbe? denn die Betrachtung des Erlöſers über die Ernte und über die Arbeiter die geht uns alle an; wir alle theilen, wiewol in verſchiedenem Maaße, den Beruf, zu welchem der Herr ſeine Jünger ausſandte; mit Wort und That ſollen wir alle verkündigen, daß das Reich Gottes nahe herbeigekommen, daß es mitten in das menſchliche Leben eingetreten ſei. Aber wir mögen nun ſehen auf das Verhältniß der Chriſtenheit zu dem ganzen menſchlichen Geſchlecht, aber wir mögen unſeren Blikk beſchränken auf dasjenige, das uns näher liegt und in Beziehung worauf allein wir unſer Betragen einzurichten haben, nämlich auf das Verhältniß zwiſchen dem äußern Umfang der chriſtlichen Kirche und zwiſchen der Zahl derjenigen, die in der That und Wahrheit der unſichtbaren Gemeine des Herrn angehören und von der Kraft ſeines Wortes durchdrungen ſind, in beider Hinſicht werden wir ſagen müſſen, es iſt noch immer daſſelbe, die Ernte iſt groß und der Arbeiter ſind wenige. So befinden wir uns denn auch in demſelben Falle, wie die Jünger unſeres Herrn, daß wir in Beziehung hierauf ein kräftiges und ſchönes Wort ſeiner Weisheit bedürfen, und das finden wir in unſerem Texte, in der zwiefachen Hinſicht, die ich ſchon angedeutet habe; denn einmal giebt der Erlöſer darin

ſeinen Jüngern eine Unterweiſung, an wen vorzüglich ſi
das Wort ihrer Verkündigung richten ſollen, und zwe
tens giebt er ihnen darin eine Beruhigung über alle
Mißlingen, was ihnen in dem großen Geſchäft de
Verkündigung begegnen könne. Laßt uns dies beides i
unſerer heutigen Betrachtung in chriſtlicher Andacht und Au
merkſamkeit näher mit einander erwägen.

I.

Das Erſte, m. g. F., das Wort der Unterweiſung unſer
Herrn, an wen ſich ſeine Jünger mit dem Amt der Verkündigun
des Reiches Gottes vorzüglich wenden ſollten, finden wir in un
ſerem Texte ſo ausgedrükkt: „wenn ihr in eine Stadt ode
in einen Markt gehet, ſo erkundiget euch, ob jeman
darin ſei, der es werth iſt.“

Was uns dabei zuerſt auffallen wird, das iſt eine Bedenk
lichkeit, die wir uns aus dem Wege zu räumen haben. Nämli
der Herr giebt ſeinen Jüngern zwar eine Anweiſung „wenn ih
in eine Stadt oder in einen Markt gehet, ſo erkundiget euch, o
jemand darin ſei, der es werth ſei“, aber von vorne herein ihr
Schritte zu leiten, ihnen eine beſtimmte Anweiſung zu geben, i
welche Stadt und in welchen Flekken von dem Punkte au
wo ſie ſich befänden, ſie gehen ſollten, und welche hingegen liege
laſſen, die ertheilt er ihnen nicht. Wie können wir anders glaube
als daß er vorausgeſezt hat, daß in dieſen erſten Anknüpfunge
mit den Menſchen die Jünger von ſelbſt würden geleitet werde
durch die Verhältniſſe, die ſich ihnen darboten. So war es g
wiß, ſo finden wir es, wenn wir mit Aufmerkſamkeit die G
ſchichten der Apoſtel leſen, daß immer zunächſt irgend eine i
Leben ſich von ſelbſt ergebende Veranlaſſung die Jünger in ihre
Bemühungen leitete, Aufforderungen, von hier und dorther, Ve
bindungen mit anderen Menſchen, die ſie von ſelbſt bald hi
bald dorthin ſchikkten.

Und eben ſo, m. g. F., finden wir es auch in unſerem Lebe

Es giebt nichts so Großes und so Wichtiges, woran nicht die äußeren Umstände, in welche Gott einen jeden nach seiner Weisheit setzt, einen bedeutenden Antheil hätten, um ihn so oder anders zu bestimmen. Und das kann wol nicht anders, als uns zu großem Trost gereichen. Denn gerade in Beziehung auf den Anfang menschlicher Verhältnisse werden wir uns selbst am wenigsten rathen können, gerade da sind wir am meisten kurzsichtig; weil der Gesichtskreis so weit und ausgedehnt ist, würde uns gerade da die Wahl, die wir zu treffen hätten, sehr schwer werden. Aber so wie damals die Jünger des Herrn zuerst durch seine persönlichen Verhältnisse ihren nächsten Wirkungskreis angewiesen erhielten, und hernach auf dieselbige Weise — daß ich mich dieses Ausdrucks bediene — während ihres Berufs auf Erden aus einer Hand in die andere gingen, von einem Ort zum andern geleitet wurden, größtentheils an dem Faden äußerer Verhältnisse: so ist es, und zwar zu unserem Trost, noch immer. Jeder Einzelne ist verflochten in das große geheimnißvolle Gewebe der göttlichen Weltregierung. Wie ihm diese Ort und Zeit, in der er das Licht der Welt erblikken soll, anweist: so werden ihm auch seine Verhältnisse zunächst bestimmt durch die Verbindungen, in welche ihn der Herr führt, durch den Einfluß der ganzen Entwikkelung menschlicher Dinge auf den Ort, wo er sich befindet, auf das, was er in demselben erfährt. Welchen Kreisen von Menschen er zunächst zugeführt werden, um dort die uns allen von dem Herrn anvertraute Arbeit in seinem Weinberge zu verrichten, das ist selten oder gar nicht die Sache unsrer Wahl, sondern es ist der göttlichen Fügung anheimgestellt. Aber wenn wir dann in den bestimmten Kreis von Menschen eingetreten sind, wenn uns von dem Ganzen ein Wirkungskreis für unsere christlichen Bestrebungen eröffnet ist, auch dann ist dieser noch zu groß und zu weit, als daß wir alles in demselben erfüllen könnten, sondern wir müssen irgendwo anknüpfen und von da aus uns mit unsern Bemühungen weiter verbreiten. Und das ist der Ort, wo es

uns willkommen sein muß, eine Anweisung unseres Herrn darüb
zu vernehmen, an wen zunächst wir uns mit unserer christlich
Liebe und mit unserem Eifer für die Sache des Evangelium
wenden sollen, wenn unser Beruf für die Welt im Ganzen ob
für eine Zeit unseres Lebens bestimmt worden ist.

So laßt uns denn hören! Die Anweisung unseres Erlöse
lautet: „wenn ihr in eine Stadt oder in einen Markt geht,
erkundiget euch, ob jemand darin sei, der es werth ist, daß i
euch zunächst und unmittelbar an ihn anschließet.“ Wo, m. g.
wo uns erkundigen? was für einen Werth und was für ei
Würdigkeit giebt es in Beziehung auf diese Mittheilung der u
mittelbar geistigen Gaben? Darüber sagt der Erlöser nichts u
überläßt es dem reinen, gottseligen Gefühl seiner Jünger,
Vorschrift sich weiter auszuführen. Fragen wir nun, wo mög
sie sich denn erkundigt haben, und wo sollten sie sich erkundige
Ja, was giebt es da anders, als die allgemeine Stimme
Menschen, die öffentliche Meinung, das herrschende Urtheil,
es sich über diesen oder jenen ausspricht. Denn freilich im E
zelnen irren die Menschen gar leicht, der eine aus natürlic
Kurzsichtigkeit, der andere aus leidenschaftlicher Eingenommenh
für oder wider, und so giebt es der Ursachen mancherlei, die
Urtheil der Menschen über ihre Brüder bald zu ihrem Nachth
bald zu ihrem Vortheil bestechen. Im Ganzen aber heben
größtentheils, freilich in ruhigen Zeiten des Lebens mehr richti
und genauer als in stürmischen und bewegten, diese Fehler
Einzelnen auf, und wenn wir die gemeinsamen Urtheile zusamm
fassen, so werden wir wenigstens nicht vor unserem Gewi
schuldig sein, wenn wir, ehe wir selbst noch eine genaue Kennt
und ein eigenes Urtheil haben, uns darnach richten.

Und fragen wir: was es denn für eine Würdigkeit sei,
wie auch das richtigste öffentliche Urtheil von einem Mens
sagen könne, er sei werth der Gnadengaben Gottes? Darü
sagt uns nun freilich die Schrift zunächst, „sie sind allzu

Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben soll-
ten*)", und keiner ist da, der da sagen könnte, er habe irgend
etwas verdienet, ehe ihm Gott etwas geschenkt und gegeben; son-
dern was einer aufweisen mag als sein Verdienst, das ist immer
selbst schon wieder die Wirkung der göttlichen Gnade und nicht
sein eigen**). Aber giebt es deswegen gar keinen Unterschied
des Werthes und des Unwerthes? Wir können freilich nicht sagen,
daß der Werth eines Menschen in dieser Hinsicht in etwas an-
derem bestehen könne, als darin, daß der eine ein Verlangen hat
nach der Erleuchtung durch die göttliche Gnade; daß er sich
hinaussehnt aus dem nichtigen Treiben dieser Welt in das Reich
Gottes, welches allen verkündigt wird in Christo Jesu; daß er
in dem Gefühl seiner eigenen Schwachheit und Verderbtheit ver-
langt nach einer hülfreichen Hand, die sich gegen ihn ausstrekkt.
Bei wem dies am meisten ist, der ist dann freilich am meisten
werth, daß die Arbeiter in dem Weinberge des Herrn ihn zum
Gegenstand ihrer Sorgfalt und Pflege, ihrer Liebe und Treue
machen.

Aber noch etwas anderes, m. g. F., giebt es, was wir wol
nicht ganz übersehen dürfen. Nämlich die Jünger des Herrn, wo
wir sie sehen das Reich Gottes verkündigen, wie wir ihre Reden
aufgezeichnet haben in der Geschichte der Apostel, berufen sich
darin überall auf die alten Geschichten ihres Volks und deren
höhere geistige Bedeutung, auf die Ahndungen und Weissagungen
der früheren Diener Gottes unter demselben, und eine andere
fruchtsame Anknüpfung hatten sie nicht, als diese, um das Heil,
welches nun der Welt in Christo Jesu geworden war, so aus-
einander zu sezen, daß es dem Verstande und dem Herzen der
Menschen einleuchtend und willkommen war. Und auch da giebt
es einen nicht zu übersehenden Unterschied zwischen denen, die
schon durch jenes Verlangen aufgeregt, sich eine Kunde erworben

*) Röm. 3, 23. **) 1 Cor. 4, 7.

haben von demjenigen, was mit dem Reiche Gottes zusammen-
hängt, und dessen Kenntniß das menschliche Gemüth schon au
die Verkündigung desselben vorbereitet hat, und denjenigen, di
in einem dumpfen und trägen Sinne hingegangen sind und sic
um das, was ihnen so nahe liegt, nicht bekümmert haben, di
eben deshalb zur Verkündigung des Evangeliums auch die Kenn
niß nicht mitbringen, die billig von ihnen gefordert werden kan
Diese sind es dann freilich auch weniger werth, als die übrige
daß die Diener des Evangeliums zu ihnen kommen und ihnen de
Weg des Heils zeigen.

Und gerade wenn wir darauf sehen, m. g. F., wie die Ern
so groß war, und der Arbeiter so wenige, müssen wir auch de
der Weisheit dieser Ermahnung und Anweisung unseres Erlöse
auf das innigste überzeugt werden. Denn es war ja nun des
nothwendiger, nicht einzelne Seelen für sich allein zu gewinne
sondern solche, die zugleich wieder einen wohlthätigen Einfluß a
andere ausüben konnten, solche, an deren lebendiger Kraft Ande
erstarken konnten im Glauben, und die bereit waren, an de
göttlichen Feuer der Liebe in ihrer Seele Andere sich entzünd
zu lassen. Das sind aber keine Andern, als jene Verlangende
und diese Kundigen desjenigen, was nicht fern abliegt von d
Verkündigung des Reiches Gottes.

Und auch wir, m. g. F., nur wenn wir nach dieser Reg
die der Herr seinen Jüngern gegeben hat, jeder in dem Maa
welches ihm verliehen ist, ein Zeugniß abzulegen von dem, d
uns allen geworden ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur H
ligung und zur Erlösung*), auch wir werden nur, nach die
Regel handelnd, eine Sicherheit gewinnen können, daß unsre Arb
eine gesegnete sein werde. Aber gar viele unter den Christen las
sich gerade in diesen ihren größten Bestrebungen von andern I
geln leiten, und sie mögen dann desto mehr dieses Wort d

*) 1 Cor. 1, 30.

Erlösers zu Herzen nehmen. Der Herr selbst sagt bei einer Gelegenheit, wo er durchdrungen war von dem bisherigen Erfolg seiner wohlthätigen Bemühungen um die Seelen der Menschen: „ich danke dir Vater, daß du es verborgen hast den Weisen und Klugen dieser Welt, und hast es geoffenbart den Unmündigen und denen, die für einfältig und thöricht gehalten werden von der Welt*)." Von diesen Worten des Erlösers ergriffen, glauben nicht wenige unter den Christen, es seien nur diejenigen, die am wenigsten von der Welt geachtet werden, nur die, welche in den niedrigsten und dunkelsten Gegenden der menschlichen Gesellschaft sich angesiedelt haben, die empfänglich wären für die geistige Mittheilung der Schätze des Erlösers. Aber in jenem Gebet spricht der Erlöser keine Regel aus, der er selbst gefolgt wäre, denn er ging eben so gut, wenn ihn die Obersten des Volks zu sich luden, als er ging zu den Zöllnern und Sündern, und er lehrte eben so gut in den Schulen, wo er von den Gebildetsten seines Volks umgeben war, als in der Wüste, wo sich größtentheils die Hülfsbedürftigen und Armen um ihn gesammelt hatten. Sondern in jenem Gebet preiset er die Weisheit Gottes über den Erfolg, den seine Verkündigung des Reiches Gottes unter den Menschen gehabt hatte. Aber beides ist, das dürfen wir nicht verkennen, beides ist weit von einander entfernt. Der Erfolg ist das, was der Herr überall bestimmt, und was wir nicht befugt sind, im voraus bestimmen zu wollen. Wir sollen uns von nichts anderem leiten lassen, als von dieser Regel, die der Herr hier seinen Jüngern giebt. Wo einer ist, der da verlangt nach dem Worte Gottes und der das gemeinschaftliche Zeugniß seiner Brüder für sich hat bei dessen Verkündigung, wo einer ist, der da besitzt die Kenntniß von der Lehre und von der Geschichte des Erlösers, dem soll sich unser Herz mit unseren Erfahrungen aufschließen, den sollen wir suchen ganz hineinzuziehen in die Gemeinschaft, von der er nicht fern ist

*) Matth. 11, 25.

durch die vorbereitende Gnade Gottes. Aber wenn wir nur den was in der Welt verachtet iſt, abgeſehen von ſeinem innern Werth uns hingeben, ſo thun wir dann eben ſo unrecht, als wenn wi uns in geiſtiger Beziehung nur anſchließen wollten an die An geſehenen dieſer Welt; auf der einen Seite iſt die eine und au der andern die andre Art geiſtiger Eitelkeit und geiſtigen Hochmuth

Aber eben ſo wenig ſagt der Erlöſer in den Worten unſere Textes, wenn ihr in eine Stadt oder in einen Markt gehet, erkundiget euch, ob jemand darin ſei, der ſchon Partei genomm hat für die Verkündigung des Reiches Gottes, ſei es durch Jo hannes den Täufer, oder ſei es durch mich ſelbſt, ſondern re nach dem auch hiervon unabhängigen Werth der Menſchen ſollt ſie ſich erkundigen. Aber viele Chriſten folgen auch darin d Regel des Erlöſers nicht, ſondern in den mancherlei Verſchiede heiten ſowol der Meinungen in Sachen des Glaubens, als au der ſittlichen Gefühle in Sachen des Lebens, wie wir ſie unt den Chriſten bald mehr bald weniger, aber immer gefunden habe darnach richten ſie ſich und fragen: wer wol auf derſelben Sei ſtehe, wo ſie ſtehen, wer ſich eben ſo ausdrükke über die hoh Wahrheiten des heiligen Glaubens, wie ſie es thun, wer ſeine Leben unter den Menſchen dieſelbe Geſtalt gebe, ſei es eine ſtren und ernſte oder eine milde und freundliche, und immer nur das Aehnliche, an das, was ihnen am nächſten iſt, ſchließen ſich an. Das iſt aber nicht nach der Meinung unſeres Erlöſe ſondern wie in allen Dingen, in Beziehung auf welche die Chriſt überall verſchieden ſind, muß der gemeinſame Wunſch aller der ſe den der Apoſtel in einem ſeiner Briefe ſo ausdrükkt: „worin i aber noch verſchieden denket, das wird euch der Herr offenbaren *) Er offenbart aber nicht anders, als durch menſchlichen Mund u durch menſchliche Rede, er offenbart nicht anders, als durch Stimme des göttlichen Geiſtes in dem Herzen und in dem W

*) Phil. 3, 15.

stande der Gläubigen und Frommen; ist es uns also um die Wahrheit zu thun, wollen wir selbst zu einer richtigen Erkenntniß gelangen und davon mittheilen nach unserem Vermögen, so sollen wir uns nicht ängstlich anschließen an diejenigen, welche eben so denken, wie wir, sondern auch unter denen, die mit unseren Ansichten und Gefühlen nicht übereinstimmen, fragen, wer es werth sei, damit aus der gegenseitigen Mittheilung eine nähere, deutlichere und bestimmtere Offenbarung dessen, was zum Heil der Seele wesentlich ist, hervorgehe.

Das, m. g. F., das ist also die Regel, die der Herr damals seinen Jüngern gab, und die auch wir alle auf unserem gemeinschaftlichen Lebensgange anzuwenden haben.

II.

Und nun laßt uns auch zweitens sehen auf die Beruhigung, die der Erlöser seinen Jüngern giebt für den Fall, wo, auch wenn sie seiner Regel gefolgt wären und das Wort ihrer Verkündigung unter denen gegründet hätten, die nach dem allgemeinen und öffentlichen Zeugniß es werth wären, ihre Bemühungen sich dennoch vergeblich bewiesen.

Diese Beruhigung finden wir in den Worten: „wo ihr aber in ein Haus gehet, so grüßet dasselbe, und so es dasselbe Haus werth ist, wird euer Friede auf sie kommen; ist es aber nicht werth, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden.“ Die beiden Aussprüche des Erlösers „wenn ihr in ein Haus gehet, so grüßet dasselbige“ und „wenn sie es werth sind, so wird euer Friede auf sie kommen“, stehen in einem näheren Zusammenhange, als uns die Worte unmittelbar angeben, weil nämlich „Friede sei mit dir“, der gewöhnliche Gruß der damaligen Zeit unter dem Volke des Herrn war. Aber so könnte es scheinen, wenn wir mehr auf das Erste sehen, „wo ihr in ein Haus gehet, so grüßet dasselbige“, als knüpfte sich der Trost, den der Erlöser hier geben will, an etwas gar Unbedeutendes an. Allein der Herr selbst, als er einst in den Tagen vor seiner

Auferſtehung zu den verſammelten Jüngern Worte der Verheißun
und des Troſtes redete, ſagte: „nicht gebe ich euch den Friede
den die Welt giebt, meinen Frieden gebe ich euch, meine
Frieden laſſe ich euch*).“ Damit macht er uns aufmerkſa
darauf, wie auch das ſcheinbar Unbedeutende in ſeinen Wort
einen tieferen Sinn und eine höhere Bedeutung gewinnt, und d
ſoll es auch für uns alle haben. Was in dem Betragen d
Menſchen gegeneinander nichts anders iſt, als äußere Sitte, d
der oft eben ſo wenig gedacht wird, als dadurch empfangen un
geleiſtet werden kann, das iſt etwas Bedeutendes in dem Lebe
der Jünger unſeres Herrn, eben ſo wie es bedeutend war i
ſeinem Munde. Jede freundliche Annäherung, mit der wir un
dieſem oder jenem unter unſeren Brüdern zuwenden, ſie iſt ein
Wirkung von der Liebe, mit der wir alle umfaſſen möchten al
ſolche, die ebenfalls erlöſt ſind durch das theuere Blut unſere
Herrn. Der Gruß der Freundlichkeit iſt nichts, als ein Zeichen
welches die von dem göttlichen Heil bewegte Seele der andern
Seele giebt, daß ſie begehre, ſich ihr zu nahen und die Segnunge
der göttlichen Weisheit und Liebe mittheilend zu empfangen. Nich
auf eine unüberlegte gehaltloſe Weiſe ſollen wir uns einer den
Andern nahen, ſondern, wenn wir ein Haus begrüßen, ſo ſolle
wir mit dem Gruß einen Frieden bringen, welcher, wenn ſie e
werth ſind, auf ihnen ruhen wird. Ein ernſter, freundlicher Will
gefällig zu ſein und dienſtfertig durch Rath und That, mitzu
theilen nicht bloß von den äußern, ſondern auch von den höher
geiſtigen Gaben Gottes, dieſes Beſtreben ſoll unſer ganzes Lebe
leiten und demſelben eine höhere Bedeutung geben, damit auc
wir, wie der Erlöſer, ſagen können: nicht geben wir euch Frieden
wie die Welt ihn giebt, ſondern ſeinen Frieden möchten wi
gern bringen.

Und welch ein herrlicher Troſt in den Worten des Herrn

*) Joh. 14, 27.

„wenn es nun einer werth ist, so wird euer Friede auf ihn kommen" was sagt er Großes und Köstliches mit diesen Worten! Nichts anderes als dies und nichts geringeres: wenn wir uns mit einem ihm wohlgefälligen und dem seinigen ähnlichen Sinn zu denen am meisten wenden, die es werth sind, dann werden unsere Bemühungen, seinen Frieden mitzutheilen, den Frieden der Erlösung unter den Menschen, wenn auch nicht zu gründen, wenigstens zu befestigen, nicht vergeblich sein.

Wir mögen wol sagen, m. g. F., daß die Erfahrung diese Worte des Herrn nicht scheine zu bestätigen. Wie viele Menschen, und zwar solche, die es wol scheinen werth zu sein, wandeln in der Nähe derer, die sich der göttlichen Gnade in ihrem Herzen erfreuen und Arbeiter sind in dem Weinberge des Herrn; wie viele hörten damals mit Begierde und Verlangen den Erlöser selbst, und bekannten eben als solche, die es werth waren, daß er gewaltig lehre und nicht wie die Schriftgelehrten*), und doch waren und blieben sie nicht beständig, sondern wenn der Herr tiefer eindrang in die menschliche Seele, wenn er sie gewaltig anfaßte und rührte, dann war es ihnen eine harte Rede und sie gingen hinter sich**). Aber was wäre denn der Glaube, wenn wir nicht den Worten des Herrn mehr trauen wollten, als allem äußern Schein? Glauben wir, und wie oft trösten wir uns nicht mit diesem Glauben in den vorübergehenden Trübsalen dieses Lebens, die gar nicht verdienen, daß man sie erwähne, wenn von der Herrlichkeit des Reiches Gottes die Rede ist, glauben wir, daß der Herr die Thränen und die Seufzer der Seinigen zählt, und daß keiner, auch nicht der leiseste in der Zeit verhallt — und dem Trost sollten wir nicht glauben, daß kein Wort des Lebens verloren gehe, daß kein Wort des Friedens, kein Wort der Ermahnung zu dem Wege des Herrn, welches aus einem seinem Dienst ergebenen Gemüthe in einen solchen,

*) Matth. 7, 29. **) Joh. 6, 60. 66.

der der göttlichen Gabe nicht unwerth iſt, übergeht, daß kein davon vergeblich ſein kann? Wir ſollen es ihm glauben, der Hirten und Biſchof unſerer Seelen, dem, der von oben hera ſeine ganze Gemeine regiert und den Geiſt in ſie geſandt ha als ihr innerſtes Leben, der in alle Wahrheit leitet und alle deſſen freundlich erinnert, was er ſelbſt gehört hat! So iſt e auch die Erinnerung des göttlichen Geiſtes, die uns dieſes theur Wort ſeines Mundes aufbehalten hat, und mit inniger Freud und großer Zuverſicht ſollen wir es annehmen.

Freilich wol mag es oft ſcheinen, als ob dieſes oder jene vergeblich geweſen ſei. Aber wenn wir bedenken, wie oft i Großen und im Kleinen, im Ganzen und im Einzelnen im Reich Gottes uns erſcheinen ſchnelle, glükliche Wirkungen, die mit den was ſie zuerſt veranlaßt hat, in keinem Verhältniß zu ſtehe ſcheinen: o ſo laßt uns zurükdenken, wie manches Wort de Friedens mag da ergangen ſein, wie manche Erinnerung an di ewigen Gebote des Herrn, wie manche Anfaſſung des Gemüth die vergeblich zu ſein ſchien, als das Wort des Herrn aus ſeine eigenen Munde zu den Menſchen drang; aber jezt, jezt erwäch eine reichliche Frucht, jezt gerade erſt erweiſt ſich die Kraft de göttlichen Wortes, jezt auf einmal gedeiht zur Reife, was lang verloren zu ſein ſchien!

Aber noch herrlicher iſt das zweite, was der Erlöſer ſag „wenn ſie es aber nicht werth ſind, ſo wird euer Frieb ſich wieder zu euch wenden.“ Herrlicher, ſage ich, nicht i Beziehung auf den Erfolg, aber wol in Beziehung auf das, wa ein ängſtliches und beſorgtes Gemüth beſchäftigt. Denn freili iſt es ſchön, feſtzuhalten überall jenen Glauben, daß der Gru des Friedens im Namen des Herrn nimmer vergeblich ſein kan bei denen, die deſſen werth ſind; und wenn er uns vergeblich z ſein ſcheint, wie leicht glauben wir dann nicht: ſo ſind ſie e doch nicht werth geweſen, ohnerachtet ſie es ſchienen, ohneracht des Zeugniſſes, welches alle ihnen gaben. Sowol für jene Fäll

als für diese, wo wir unrecht geleitet und unsere Bemühungen vergeblich sind, ist nun der zweite Trost des Erlösers, „so sie es aber nicht werth sind, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden.“

Was heißt das anders, m. g. F., als in unserem eigenen Herzen werden wir dann den Segen erfahren, den der Andere nicht erfahren kann und nicht will; zu uns selbst wird die Kraft des göttlichen Wortes zurükkehren und tiefer in unserer Seele wurzeln und uns weiter bringen in der christlichen Vollkommenheit und stärker machen in jeder christlichen Tugend. Das ist es, was wir freilich auch schon in anderen Gebieten des menschlichen Lebens bemerken; auch da ist es wahr, daß alles Wohlgemeinte und in sich selbst Tüchtige, wenn es seinen Erfolg in der Welt zu verfehlen scheint, doch dem wenigstens zum Vortheil gereicht und zum Segen und zur Förderung im Guten, von dem es ausging, um Früchte zu bringen, die es nicht bringen kann. Aber nirgends so wahr, als in den Angelegenheiten des Glaubens und der Frömmigkeit! Denn was ist der Gruß des Friedens, den wir den Menschen bringen, was ist das Wort der Verkündigung, welches wir zu ihnen reden, als nur die Kraft des Erlösers in unserem eigenen Gemüth? Wie können wir anders, als uns immer genauer mit demselben beschäftigen? So wie wir hinaustreten mit unseren guten Wünschen in das Leben der Menschen, um ihnen den Frieden der Erlösung zu bringen, so müssen wir erst in dem Innern unseres Gemüths das Bild des Erlösers aufgefaßt haben, damit wir es als das seinige geben und nicht als das unsrige. Und dieses Vertiefen in den Erlöser, dieses immer Zurükgehen zu seinem heiligen Worte, dieses immer mehr Befestigen seines Bildes in unserer Seele: o das kann nicht unfruchtbar bleiben, der Friede, den wir vergeblich angeboten haben, der muß wieder zu uns kommen.

So finden wir die Apostel und das Zeugniß geben sie dem Herrn, daß nichts in der Welt sie ungeduldig gemacht habe in

ihrem Beruf, sondern daß sie mitten unter den Widerwärtigkeiten, mitten unter dem Widerstand und der Gleichgültigkeit der Welt, mitten unter den Schwachheiten nie lässig wurden in ihrem Dienst und nie aufhörten an Gottes Statt die Menschen zu bitten, „laßt euch versöhnen mit Gott*)." Und diese Erfahrung haben immer diejenigen gemacht, die im wahren Glauben an unsern Erlöser gestrebt haben, sein Reich auf Erden zu bauen, und die werden wir alle noch immer machen, wenn wir, das Herz voll von heiliger Liebe zur Wahrheit und zu dem, durch dessen unendliche Liebe wir erlöst sind, in seinem Weinberge zu arbeiten uns berufen fühlen. Was uns äußerlich nicht gelingt, davon werden wir den Segen innerlich erfahren. Freilich sind wir in dieser großen Beziehung in einer andern Lage, als die Apostel des Herrn es waren; sie sollten die Gemeine des Herrn erst gründen, sie sollten die Menschen zur Buße rufen und ihnen dann die Vergebung der Sünden durch den Glauben an Jesum Christum, der von Gott in die Welt gesandt ist, verkündigen. Das ist unser Amt nicht, sondern wir haben alle, unter denen wir das Reich Gottes fördern sollen, anzusehen als solche, an die das Wort der Verkündigung schon ergangen ist und an die es auch gewiß nicht ohne Segen ergangen ist; wir haben kein Recht diejenigen, welche nicht nur durch die Taufe aufgenommen sind in den Umfang der Gemeine des Herrn, sondern an die schon von ihrer Jugend auf ergangen ist das Wort der Lehre über den ganzen Umfang des Glaubens, der sich in allen heiligen Schriften, die in der Gemeine der Christen niedergelegt sind, wiederfindet, wir haben kein Recht, sie als solche anzusehen, in deren Herzen der Geist Gottes nicht wirkt und ohnerachtet ihrer vielen Schwachheiten und Sünden in sie dringt, wir haben kein Recht sie anzusehen als solche, welche das Reich Gottes von sich gestoßen haben und mitten in dem Umfange des Reiches Gottes

*) 2 Cor. 5, 20.

ie ein neues Reich der Finsterniß bilden. Aber wol wissen wir, aß die schwachen Seelen überall bedürfen gestärkt zu werden, aß diejenigen, die noch nicht vollkommen im Lichte wandeln, bedürfen, daß ihnen das Licht immer heller aufgehe; wol wissen ir, daß die Gemeinschaft der Christen es bedarf, immer fester eknüpft zu werden und immer mehr Vertrauen zu gewinnen zu em, der sie gestiftet hat. Das ist der Dienst, den wir dem Herrn leisten sollen, aber auch in dem haben wir keine andere Regel zu befolgen als die, welche der Herr in den ersten Worten nseres Textes seinen Jüngern gegeben hat, und auch in dem aben wir uns dessen zu getrösten, was er in den lezten Worten nseres Textes als ein schönes, als ein großes und herrliches Wort der Verheißung ausspricht.

Wolan, so laßt uns nicht müde werden Gutes zu thun, so ange wir können; laßt uns nicht müde werden das Heil, welches ns in Christo geworden ist, zu verkündigen durch Wort und That; laßt uns offenen Auges und offenen Ohres wandeln unter en Menschen als Werkzeuge des Herrn und laßt uns überzeugt ein, daß jeder Dienst und jedes Opfer, welches wir dem Herrn bringen, entweder in der Welt um uns her oder unserem eigenen Herzen Segen stiftet und Frieden bringt. Denn kein Wort kann erloren gehen, was der Herr geredet hat! Amen.

IV.

Am 10. Sonntage nach Trinitatis 1821.

Text. Matthäi 10, 17—20.

Hütet euch aber vor den Menſchen, denn ſie werd
euch überantworten vor ihre Rathhäuſer und werd
euch geißeln in ihren Schulen, und man wird euch v
Fürſten und Könige führen um meinetwillen zum Zeu
niß über ſie und über die Heiden. Wenn ſie euch nu
überantworten werden, ſo ſorget nicht, wie oder wa
ihr reden ſollt; denn es ſoll euch zu der Stunde g
geben werden, was ihr reden ſollt. Denn ihr ſeid
nicht, die da reden, ſondern euers Vaters Geiſt iſt d
durch euch redet.

M. a. F., es bedarf, nachdem wir ſchon bekannt ſind m
dem allgemeinen Gegenſtande dieſer Reihe von Vorträgen, keine
beſondern Einganges in Beziehung auf die verleſenen Worte un
ſers heutigen Textes. Es iſt für ſich ſelbſt deutlich, daß d
Erlöſer darin ſeinen Jüngern eine Anweiſung ertheilt in Be
treff der Führung ihres Amtes, und zwar in Beziehung au
die rechte Art von Verantwortung, die von ihnen würd
gefordert werden.

Damit wir aber den Rath, den er ihnen hier giebt, zu unserer Erbauung anwenden können, so ist freilich zuerst nöthig, daß wir überlegen, in wiefern auch wir noch in denselben Fall kommen können, und ob es mit der Sache des Christenthums und mit dem allgemeinen Beruf aller Christen, dieselbe nach ihren besten Kräften zu fördern, jezt noch eben so oder anders stehe, als damals. Das laßt uns also erst mit einander erwägen und dann auf den Rath selbst achten, den der Herr seinen Jüngern giebt.

I.

Der Erlöser sagt nämlich zu seinen Jüngern, indem er in die Zukunft hineinschaut, wo sie seine Sache auf Erden würden zu verrichten und das Evangelium von ihm zu verkündigen haben, daß sie würden überantwortet werden in die Schulen und auch vor Fürsten und Könige geführt, worin er also unterscheidet und zusammenfaßt diejenigen, welche die Weisheit des Volks, und diejenigen, welche die Macht desselben zu verwalten haben.

Beides ging an den Jüngern des Herrn bald und auf verschiedene Art in Erfüllung; denn zuerst wurden sie vor den hohen Rath ihres Volks und vor die Schulen ihrer Weisen gestellt, um Rechenschaft zu geben von ihren Lehren oder auch nur, um sich verbieten zu lassen, daß sie nicht predigen sollten in diesem Namen. Und als späterhin das Evangelium Wurzel gefaßt hatte auch unter den Heiden, da waren es auch bald die Weisen dieser Welt, welche die Lehre des Evangeliums angriffen und gegen welche sich also die Vertheidiger des Christenthums zu verantworten hatten. Eben so waren es die Fürsten und Könige und ihre Stellvertreter, die Obrigkeiten höherer und niederer Art, die sich sehr bald in diese große Angelegenheit der Verkündigung des Christenthums mischten, indem nämlich den Christen Schuld gegeben ward, theils, daß sie die allgemeinen Bande des Glaubens und der Frömmigkeit, durch welche die Menschen zusammengehalten wurden, und die auch immer ein so wirksames Mittel waren, sie in Gehorsam

gegen menſchliche Ordnung und menſchliche Geſeze zu erhalte
wankend machten, und theils daß ihre Lehre überhaupt eine ſolc
ſei, die nur darauf abzwekke, Unordnung, Aufruhr, Geringſchäzu
alles deſſen, was beſteht, in den Menſchen zu wekken. So w
es freilich natürlich und konnte nicht anders ſein, ſo lange d
Chriſtenthum ſich ausbreitete vorzüglich unter ſolchen Völker
die vorher, ſei es nun dem jüdiſchen Weſen oder dem heidniſch
Wahn und Aberglauben zugethan waren.

Nun iſt es aber freilich nicht mehr ſo, m. g. F. Gegenwärt
iſt die Verbreitung des Chriſtenthums nach außen unter ſolc
Völker, welche die Stimme deſſelben vorher noch nicht vernomm
haben, ein ſehr geringer Theil der geſammten chriſtlichen Thäti
keit, und der Name der Chriſten iſt in dem größten Theile d
Welt ſo geachtet, und die meiſten Völker, die zur Kenntniß d
Evangeliums noch nicht gekommen, ſind den chriſtlichen Völke
ſo untergeordnet in jeder Art der Bildung des Geiſtes, daß v
einer ſolchen Verantwortung nur in wenigen Fällen die Re
ſein kann.

Aber es iſt eben ſeitdem geſchehen, daß das Chriſtenthu
ſelbſt verſchiedene Geſtaltungen angenommen hat, und bald h
das Licht deſſelben in ſeinem ganzen Umfange heller gläng
bald ſind Zwiſchenräume der Finſterniß eingetreten. Wenn dan
Gott ſich Rüſtzeuge erwählte, um den erloſchenen Glanz wied
herzuſtellen, dann trat derſelbe Fall ein, daß auch ſowol d
Weiſen einer jeden Zeit aufſtanden gegen diejenigen, die ein he
leres Licht wieder anzuzünden von Gott ausgerüſtet waren, a
auch, daß die Mächtigen der Erde ſich ebenfalls, durch mancherl
Vorſpiegelungen und leere Beſorgniſſe gedrängt, dagegen erhobe
So geſchah es zur Zeit unſerer Kirchenverbeſſerung, daß die erſte
Vorgänger derſelben auf der einen Seite zu kämpfen hatten m
den Schulen der chriſtlichen Weiſen und Gelehrten, in denen au
bewahrt ward das auf mancherlei Weiſe erloſchene Licht früher
Zeiten, und es fehlte auch nicht, daß dieſe Helden des Glauben

von ihren Gegnern beſchuldigt wurden, daß ihr ganzes Beſtreben nur darauf abzwecke, die menſchliche Ordnung zu zerſtören. Da wurden ſie denn gefordert vor Fürſten und Könige, um Antwort zu geben über ihre Lehre!

Und eben ſo, m. g. F., geht es nun, wenn gleich in einem geringeren Maaßſtabe, und wird es gewiß auch immer gehen in der chriſtlichen Kirche, abwechſelnd zu gewiſſen Zeiten mehr im kleinen, zu andern aber wieder mehr im Großen. Denn ſo hat es der Herr geordnet, weil es unvermeidlich iſt, daß in den Händen der Menſchen auch die Wahrheit, die Chriſtus ans Licht gebracht hat, verändert, theils im Einzelnen verunſtaltet, theils in verſchiedenen Beſchaffenheit der Menſchen gemäß auf verſchiedene Weiſe dargeſtellt wird, und daher kann es unmöglich fehlen an Streit und Gelegenheit zur Verantwortung. Und auch das iſt in der chriſtlichen Kirche immer noch nicht ſelten, daß auch diejenigen, die eigentlich nur die irdiſche Gewalt der menſchlichen Geſellſchaft zu verwalten haben, ſich doch aufwerfen bald mit mehr, bald mit weniger Anſchein des Rechts zu Richtern über dasjenige, was in der Gemeine des Herrn in Beziehung auf chriſtliche Wahrheit und Weisheit vorhanden iſt. Und ſo ſehen wir, daß allerdings in einem gewiſſen Sinne die Beziehungen und Verhältniſſe ſich geändert haben; was aber der Herr im weſentlich meint, indem er zu ſeinen Apoſteln redet, nemlich den Fall, daß der Chriſt Rede und Antwort geben muß, bald vor dem Gericht der menſchlichen Weisheit, bald vor der bürgerlichen Gewalt und dem äußern Anſehen, der ſeine eigenthümliche Ueberzeugung von der Wahrheit des Chriſtenthums, dieſer Fall tritt unter mancherlei Geſtalten immer noch ein und wird niemals aufhören einzutreten.

Wie nun, m. g. F., auch darin die Geſtalt des Chriſtenthums in der Gemeine des Herrn ſich geändert hat, daß allerdings jetzt noch die öffentliche Verkündigung des göttlichen Wortes, die Auslegung der göttlichen Schrift, die Belehrung der Chriſten

ein eigener Beruf ist, zu welchem sich die christliche Kirche i
Diener aussondert und erwählt, doch aber der große Unterschi
der in den ersten Zeiten der Kirche natürlicher Weise Statt fin
mußte zwischen den Aposteln des Herrn, die seine eigene Unt
weisung genossen hatten und mit ihm gewandelt waren von
Zeit seiner Taufe an bis zu dem Augenblick seiner Aufnahme
den Himmel, und zwischen denen, die durch ihr Wort allmä
erst sowol von der Herrschaft des Gesezes, als von der Herrsch
des heidnischen Wahnes dem Lichte des Evangeliums gewon
wurden, daß dieser große Unterschied, sage ich, jezt nicht m
Statt finden kann, sondern durch die Wirkungen des göttlic
Geistes und durch die Kraft des Evangeliums nun immer m
die Zeit nahen kann, die als das schönste Ziel der Vollkomm
heit in dem Schoße der christlichen Kirche den Christen vor
halten wird, wo nemlich mit Recht von einem jeden wird ge
werden können, daß er von Gott gelehrt sei*), so, m. g. F.,
denn, diesem Unterschiede gemäß, auch der Beruf, Verantwortu
zu geben über die Lehre des Evangeliums ein weit allgemeiner
als er damals es war, wo nur einige wenige es waren,
da auftreten konnten, um überall die gemeinsame Sache zu v
theidigen.

So ist es denn für uns alle der Mühe werth und ein
Wichtiges, daß wir mit einander den Rath, den der Herr
dieser Beziehung seinen Jüngern giebt, erwägen, und
sei denn der folgende Gegenstand unserer Betrachtung.

II.

Dieser Rath aber besteht darin, daß der Herr zu sein
Jüngern sagt, sie sollten nicht sorgen, was sie red
würden, wenn sie zur Verantwortung gezogen würden über se
Lehre; denn es würde ihnen gegeben werden zu derselb
Stunde, wo sie es bedürften. Und weil er besorgt,

*) Joh. 6, 45.

dies ihnen wol zu groß scheinen möchte und daß sie sich selbst unfähig fühlen möchten, nach dieser Anweisung im Dienste ihres Meisters zu Werke zu gehen: so fügt er hinzu, daß sie dabei nicht auf sich selbst zu sehen hätten, denn sie wären es nicht, die da redeten, sondern der Geist ihres Vaters wäre es, der durch sie redete. Und dies beides, jene Anweisung und diese ermuthigende Verheißung des Herrn, stehen in dem genauesten Zusammenhange mit einander.

Was nun zuerst die Anweisung betrifft, m. g. F., daß der Christ, wo es darauf ankommt, Verantwortung über die Lehre des Evangeliums zu geben, „nicht sorgen solle, was er reden werde, denn es werde ihm gegeben werden zu der Stunde, wo er es bedarf“: so scheint diese Anweisung leicht auf den ersten Anblick der Art, wie sonst menschliche Dinge getrieben werden, nicht angemessen; aber eine genauere Betrachtung wird uns bald lehren, wenn wir nur die Worte des Herrn in ihrem rechten Umfange verstehen, daß eben dies das einzig Richtige sei.

Nemlich wir würden ja gewiß irren und die Worte des Herrn gewaltsam aus ihrem Zusammenhange heraus reißen, wenn wir sie anwenden wollten auf das große und wichtige Geschäft christlicher Belehrung. Denn ganz ein anderes ist es, wenn man überzeugen, wenn man auseinandersezen, wenn man Einzelnes aus dem Allgemeinen ableiten, wenn man Verschiedenes in seiner Uebereinstimmung darstellen soll. So oft wir uns unter einander belehren, so soll uns ein besonderer Theil der christlichen Wahrheit oder ein besonderes Gebiet des christlichen Lebens vor Augen stehen, und jeder, der da auftritt, um zu lehren, in welcher Gestalt und Weise es auch sei, der muß es für seine heiligste Pflicht halten, eben je mehr ihm angelegen ist, auf Andere zu wirken, daß auch alles recht sei, was er sagt, so daß es nicht aus seinem Eigenen komme, sondern aus dem gemeinsamen Schaz der göttlichen Wahrheit, die der Seele soll mitgetheilt werden. Daher gehört es auch zu der wahren und

löblichen Ordnung in allen christlichen Gemeinen, daß das Geschä
des Lehrens, sowol des öffentlichen Belehrens der Gemeine, a
auch des Unterrichts der Jugend, betrieben werde mit der größt
Sorgfalt und mit der genauesten Ueberlegung, und daß sich ni
da jemand verlasse auf das, was ihm der Augenblick eingeben wer

Es war aber auch nicht eben dieses Geschäft, von welch
der Erlöser in den Worten unsers Textes redet, sondern es w
die Vertheidigung des Evangeliums gegen die Gegn
desselben, und wenn wir das nur festhalten, so werden w
finden, daß auch hier die Weisheit des Erlösers die einfach
und eben deswegen auch die höchste ist.

Um dies einzusehen, m. g. F., so laßt uns nur vergleich
wie wol in einem solchen Falle derjenige zu Werke gehen m
der vollkommen überzeugt ist und in seinem ganzen Innern dur
drungen von der Wahrheit dessen, was er glaubt und vertheidi
und wie auf der andern Seite derjenige zu Werke gehen wi
dem selbst noch dieses oder jenes ungewiß ist, und dessen H
noch nicht ganz fest geworden. Der Erste nemlich, weil er
fest überzeugt ist und so ganz durchdrungen von der Wahrh
so weiß er eigentlich nicht, wo wol ein anderer dieses angrei
werde, was für ihn die höchste Gewißheit und die größte Klar
hat, und kann sich nicht denken, von welcher Seite wol, sei
die menschliche Klügelei eines verkehrten Verstandes, oder sei
die Lust eines verderbten Herzens, wol kommen werden, um
einfache göttliche Kraft und Wahrheit des Evangeliums an
greifen; und eben darum, weil er das nicht weiß, so kann er
nicht auf eine besondere Weise rüsten, sondern er ist nur gerü
durch seine feste Ueberzeugung; und weil er weiß, daß das
seinem ganzen Zusammenhange göttliche Wahrheit ist, wodu
er sein Leben leiten läßt und was alle seine Gedanken zusamm
hält und regiert, so kann er nicht anders, als die feste Ue
zeugung haben, daß sich ihm das, was dagegen auftritt, sei
was es sei, nicht nur sogleich in seiner Falschheit und Verke

sich entdecken, sondern daß er sogleich auch finden werde, mit welchen Waffen er dagegen kämpfen soll.

Aber so kann freilich der nicht zu Werke gehen, dessen Herz noch nicht festgeworden ist, der noch täglich damit zu thun hat, seine Ueberzeugung zu berichtigen, der noch selbst mit diesem oder jenem Zweifel kämpft, in dem selbst in manchen Augenblikken geheime Wünsche des Herzens aufsteigen, daß es sich mit diesem oder jenem in dem ganzen Gebiet und Umfang des Christenthums nicht so verhalten möge, wie es sich verhält. Wer da ist einzuweiht schon im Voraus in das Geheimniß derjenigen, deren Fleisch gelüstet wider den göttlichen Geist, der kann, indem er sich genau in ihre Stelle zu versezen weiß, auch wol im Voraus schon übersehen, wie er in ihnen das beschwichtigen werde, was er in sich selbst zu beschwichtigen bemüht ist; der kann sich denken, nachdem er die Aehnlichkeit der Menschen kennt, mit denen er es zu thun hat, welche Art der Einwendungen und Gegenreden bei von dieser oder jener Seite her möchte vorgebracht werden, und je weniger er sicher ist in sich selbst, um desto mehr kann und muß er vorher sorgen und berechnen bei sich selbst, was er sagen werde. In diesem Geschäft also da verräth die vorbereitende Aengstlichkeit, das sorgsame Vorherbedenken die eigene Schwäche und Mangelhaftigkeit der Ueberzeugung, und es bekundet dadurch der Mensch, daß er noch nicht ganz Eins geworden ist mit dem Geist des Evangeliums.

Aber eben deswegen konnte von dem Erlöser, dem Gott alle seine Werke gezeigt und offenbart hat*), und der sich selbst das Zeugniß geben konnte, seinen Jüngern alles mitgetheilt zu haben, was er von seinem Vater gehört habe, und der sie eben deswegen ehret als seine lieben und theuren Freunde**), von dem konnte keine andere, als jene einfache Weisheit kommen, und so mögen wir uns denn überzeugen, daß die Ausübung derselben in unserem

*) Joh. 5, 20. **) Joh. 14, 15.

mannigfaltigen Verkehr mit der Welt denjenigen am meisten ge
ziemt, die gleich den Jüngern des Herrn schon am meisten fes
geworden sind im Glauben, und daß, in wiefern der Gläubig
sich getraut, so unvorbereitet, wo es die Gelegenheit giebt un
wo es von ihm gefordert wird, in die Schranken zu treten, un
die Sache des Christenthums zu vertheidigen, daß dies das Ma
sei von der Festigkeit seines Herzens und von der Klarheit seine
Ueberzeugung.

Aber freilich, m. g. F., hängt dies auf das innigste zusamme
mit demjenigen, was der Erlöser seinen Jüngern zum Trost un
zur Ermuthigung sagt: „ihr seid es nicht die da reden, son
dern es ist euers Vaters Geist, der durch euch redet.“
Denn das ist eine sehr allgemeine Erfahrung, je mehr der Mensc
glaubt, daß dasjenige, was er erklärt, was er auseinander sez
was er vertheidigt, was er den Menschen lieb und werth mache
soll, je mehr er glaubt, daß dies aus seinem eigenen Herzen
aus seiner eigenen Empfindung und aus seinem eigenen Verstand
kommt, desto mehr muß er auch ahnden, daß, weil nicht ei
Mensch dem andern gleich ist, eben dies manches Entgegenstehend
finden werde in dem Verstande und in der Empfindung andere
Menschen, und um diese zu befriedigen, so sucht er, je mehr e
ihm fehlt an der innern Kraft der Ueberzeugung, desto mehr di
äußere Kraft, die aus der Kunst und dem Schmukk menschliche
Rede entsteht, und diese sind die wenigsten im Stande, ihre
Worten auf eine unvorbereitete Weise beizulegen — und dahe
in solchen Fällen am meisten das Gefühl der Nothwendigkeit, auc
auf jede Vertheidigung einer guten Sache, auch auf jede Ver
antwortung, die wir abzulegen haben, so sorgfältig gefaßt un
vorherbereitet zu sein.

Je mehr aber der Mensch sich bewußt ist, daß das, wa
ihn bewegt und erfüllt, eines höhern Ursprungs ist, desto meh
ist er sich auch bewußt der höhern Kraft, die es ausübt. Den
einzelnen Menschen und seinem Werke kann der einzelne Mensch

gegenüberstehen; dem gemeinsamen Geist aber widerstrebt der einzelne immer nur schwach und vergebens, und wird bald seiner Gewalt inne.

Dieses Verhältniß bemerken wir schon in menschlichen Dingen zwischen dem, was nur dem Einzelnen eignet und zwischen demjenigen, was die Kraft und der Geist eines weitverbreiteten gemeinsamen Lebens ist. Da weiß jeder, daß sein Wort einen Fürsprecher hat in dem Herzen und in dem Sinne der Menschen selbst; da weiß er, es wird auch in ihnen dasjenige lebendig anklingen und von ihnen erkannt werden, was in dem Gemüthe sein muß und vielleicht nur schlummert oder eben überdeckt ist auf eine zufällige Weise. Was aber, m. g. F., will das sagen gegen jenen Unterschied zwischen dem, was aus dem Herzen und aus der Seele des einzelnen sündigen Menschen selbst hervorgeht, und zwischen demjenigen, was der Geist des Wortes aus ihnen redet. Darum mußte auch der Erlöser, um seine Jünger zu bewegen, daß sie seiner Ermahnung folgen möchten, nichts Kräftigeres hinzuzufügen, als daß er sie dessen erinnert, was er ihnen selbst damals schon öfter gesagt hatte, daß je mehr sie leiblich weiten von ihm gesondert sein, um desto mehr und desto kräftiger sein und seines Vaters Geist in dem Innern ihres Herzens wohnen, und aus ihnen heraus reden und handeln werde. Darum ist es auch nicht anders möglich, als daß sehr verschieden sein wird der Muth desjenigen, der, wenn er etwas zu vertheidigen und zu vertreten weiß, fühlt, daß er nur sich selbst vertheidigt und vertritt, und ganz anders und viel größer und erhabener der Muth dessen, der überzeugt ist, und dem der Geist Gottes in seinem Herzen das Zeugniß giebt, daß er nichts sucht und will, als die ewige Wahrheit, die von oben kommt; daß er sein eigenes Dichten und Trachten, so wie sein eigenes Sinnen und Denken freiwillig hingegeben hat in den Dienst eines höheren Geistes, und daß dem alles untergeordnet ist oder vielmehr, alles aus der Kraft und Fülle desselben hervorgeht, was sich in seinem Herzen

und in seinen Gedanken regt. Je mehr wir diese Zuversi
haben, desto mehr wird unser Muth und unsere Kraft in
Vertheidigung des Evangeliums dem der ersten Jünger des Her
gleich sein, um desto mehr werden wir uns kräftig genug fühl
die einfache Weisheit des Erlösers, die er in den Worten unse
Textes gegen seine Jünger ausspricht, zu befolgen.

Was aber, m. g. F., was könnte wol dem Christen wichti
sein, als eben dies, zu wissen, wie fest sein Herz ist, wie st
sein Glaube, wie tief gewurzelt seine Ueberzeugung von demjenig
was uns allen das Theuerste und Heiligste ist! Das können w
aber nicht besser wahrnehmen, als eben dadurch, wenn wir
diesen Zustand der Verantwortung und Vertheidigung komm
Darum hat die göttliche Weisheit von Zeit zu Zeit solche U
stände herbeigeführt in der christlichen Kirche, wo es nicht
Sachen des Glaubens und der Ueberzeugung zu erörtern g
darum erweckt sie noch von Zeit zu Zeit der guten Sache
Evangeliums mehr oder weniger wohlmeinende Gegner, damit w
die wir glauben, des Maaßes unserer Kraft inne werden, da
wir fühlen, in welchem Grade es der Geist des Herrn ist u
wie weit wir bereit sind und tüchtig, als Werkzeuge des gö
lichen Geistes.

Aber auch, was das lebendige Verhältniß betrifft, welc
sich zwischen denen nothwendig entwikkelt, von denen der E
Verantwortung fordert und der andere Verantwortung giebt, a
in Beziehung auf dieses bedarf der, aus welchem der Geist
Vaters redet, weil er in ihm wohnt, keiner vorläufigen Sorg
Denn so wie dieser Geist der Geist der Wahrheit ist, der u
in alle Wahrheiten leitet, der uns alles dessen erinnert, w
unser Erlöser gesagt hat; so wird dieser Geist des Gedächtniß
und der Erinnerung uns gewiß dann am wenigsten verlass
wenn wir das Herz voll haben von dem göttlichen Triebe,
die Sache des Evangeliums zu reden und unsere Ueberzeugu
zu vertheidigen vor denen, die sie angreifen; da wird gewiß d

wahrhaft Gläubigen das rechte und kräftige Wort nicht fehlen, sondern der Geist der Wahrheit und der Erinnerung wird es ihm geben zu der Stunde, da er seiner bedarf.

So wie nun der Geist des Vaters der Geist der Wahrheit ist und uns in dieser Hinsicht sicher führt, so ist er auch der Geist der Liebe, der uns gewiß immer richtig leiten wird in der Art und Weise diejenigen zu behandeln, die als Gegner der christlichen Wahrheit auftreten. Denn unmöglich, m. g. F., kann der Christ das große Geschäft, Rede und Antwort zu geben von seinem Glauben, nur auf die Weise behandeln, daß er mit sich selbst zufrieden ist, wenn er die Gegner der Wahrheit zum Schweigen gebracht hat, daß sie gegen sein kräftiges Wort nichts mehr zu reden wissen, sondern daran muß ihm am meisten liegen, daß das Stillschweigen, zu welchem er sie nöthigt, kein Stillschweigen der Verlegenheit und des Widerwillens sei, daß dem Evangelio aus seinem Siege kein neuer Haß und keine neue Feindschaft in den Herzen der Menschen erwachse; sondern vielmehr, daß durch jede solche Verhandlung die verstockten Herzen aufgeregt werden, daß ihnen etwas ahnde, nicht nur von der Kraft des Evangeliums, sich zu vertheidigen, sondern auch von der, in die Herzen der Menschen hineinzudringen als ein Strahl des Lichtes und als die beseligende Kraft der Erlösung. Und haben wir in diesem Geschäft der Vertheidigung des Evangeliums diese Kraft der Liebe; o so wird auch der Geist der Liebe uns leiten, daß wir die Beschaffenheit der Menschen erkennen, mit denen wir es zu thun haben, daß wir ihr Gemüth ergreifen und erheben, und daß wir, so wie wir sie zum Schweigen bringen und ihr Herz mit Ehrfurcht vor dem erfüllen, der die Wahrheit ist und das Leben*), auch die Lust in ihnen erwecken, die Wahrheit zu ergreifen und sie in den Kreis ihres ganzen Daseins aufzunehmen. Und darum bewirkt denn der Geist der Liebe, der aus den Menschen redet,

*) Joh. 14, 6.

nicht nur dies, daß sie frei sind von Hochmuth, wenn sie de Sieg über die Gegner des Evangelii erringen, sondern er leit sie auch mit der Kraft der Liebe, die feindseligen Herzen zu g winnen, damit etwas hinzugethan werde zu dem Umfang d Reiches Gottes auf Erden.

So, m. g. F., so wird sich immer in der christlichen Kird auch dieses Wort des Herrn bewähren als die einzig wahre u tiefste Weisheit, und wenn wir sorgen, daß unser Herz fest werd wenn wir nie aufhören nach der Wahrheit zu ringen; o da wird es auch der Geist des Vaters sein, der aus uns redet u der uns und durch uns andere immer mehr in alle Wahrheit leit

Aber ich kann, m. g. F., diese Betrachtung nicht schließe ohne einen Gedanken zu berükksichtigen, der wahrscheinlich in viel unter euch aufgestiegen ist, wie er auch in mir selbst aufstieg, a ich meinen heutigen Vortrag im Voraus überlegte. Nemli wenn wir nun betrachten, wie verschieden unter den Christen sel die Ansichten sind über die Wahrheit des Christenthums und üb das Wesen des christlichen Lebens und des Reiches Gottes a Erden; wenn wir sehen, wie bei diesen Verschiedenheiten über zwar in einem verschiedenen Maaße, aber, wir dürfen wol sage im Ganzen gleich vertheilt sind die geringeren und die größer Gaben, und wie auch die, welche verschieden denken, dennoch m demselben Eifer und mit demselben Vertrauen sich bereiten woll um Antwort zu geben von dem Glauben, der in ihnen ist; müß wir nicht fragen, aus welchen von ihnen redet denn nun d Geist des Vaters, da sie so verschiedene Sprachen zu reden sch nen, und der Eine so, der Andere anders das Christenthum seiner selig machenden Kraft ergriffen hat?

O, m. g. F., laßt uns nicht zweifeln, — lieben sie alle unse Herrn Jesum Christum und suchen in keinem andern ihr H als in ihm, so redet auch der Geist des Vaters aus ihnen all wiewol sie verschiedene Worte reden und verschiedene Lehre v kündigen. Denn, wie der Apostel sagt, sind wir Ein Leib,

ſind wir verſchiedene Glieder und jedes Gliedes Werk iſt nothwendig und unentbehrlich: ſo mögen wir auch daſſelbe ſagen von der Gabe der chriſtlichen Erkenntniß und der chriſtlichen Einſicht. Auch in dieſer Beziehung ſind wir nur ſo Ein Leib, daß wir verſchiedene Glieder ſind, keines vermag die Wahrheit des Evangeliums ganz zu faſſen, und verſchieden, wie die Menſchen ſind, vermögen ſie auch nicht alle dasjenige, was ſie faſſen können, ſich auf die gleiche Weiſe anzueignen, und verſchieden, wie ſie ſind, kann auch der göttliche Geiſt nicht anders als jeden nach ſeiner eigenthümlichen Art und Weiſe als ſein Werkzeug gebrauchen. Und ſo iſt es denn wahr, daß die ganze Wahrheit des Evangeliums in der chriſtlichen Kirche nicht hier iſt und nicht da, ſondern ſie iſt überall; ſie iſt überall, weil ſie überall noch in der Entwikkelung begriffen iſt; ſo iſt ſie auch überall, wenn auch auf verſchiedene Weiſe, bei allen denen, die den Namen unſeres Erlöſers aufrichtig bekennen, und wenn Gott der Herr dem Einen ſo, dem Andern anders offenbart, ſo preiſen wir auch dann ſeine Weisheit und ſeine Herrlichkeit.

Unſere Sache aber iſt, m. g. F., daß wir dieſe Verſchiedenheit der Meinungen der Chriſten unter einander nicht etwa ſo betrachten, wie die Gegner des Chriſtenthums: Verantwortung fordern auf eine gebietende Weiſe, ja, wie es die Worte unſeres Herrn ſagen, oft geißelnd und ſtäupend, noch ehe ſie Verantwortung fordern; ſondern unter den Chriſten kann und ſoll das anderes ſein, als freundſchaftliches Suchen der Wahrheit, mit jeder immer mehr erkennen lerne, wie der Herr es dem einen ſo dem Andern anders offenbart, und damit wir bei der Verſchiedenheit der Worte und Ausdrükke denſelben Geiſt der Wahrheit, der alle beſeelt, denſelben Geiſt der Liebe, der alle eint, immer deutlicher erkennen lernen, und durch dergleichen in dem menſchlichen Leben unvermeidliche Verſchiedenheiten nicht getrennt gemacht werden in dem Glauben an den großen und reichen Umfang der göttlichen Weisheit und Liebe, in dem Glauben,

daß alle, wenn gleich auf verschiedene Weise, sich beugen v
dem Namen dessen, dem Gott alle Gewalt gegeben hat i
Himmel und auf Erden, und der allen geworden ist zur E
Lösung und zur Weisheit *), und damit wir uns immer me
befestigen in der Liebe, die das Band der Vollkommenh
ist **)! Amen.

*) 1 Cor. 1, 30. **) Col. 3, 14.

V.

Am 12. Sonntage nach Trinitatis 1821.

Text. Matthäi 10, 24—26.

Der Jünger ist nicht über seinen Meister noch der Knecht über den Herrn. Es ist dem Jünger genug, daß er sei, wie sein Meister und der Knecht wie sein Herr. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie viel mehr werden sie seine Hausgenossen also heißen. Darum fürchtet euch nicht vor ihnen.

M. a. F. Wenn unser Erlöser hier zu seinen Jüngern sagt: es müsse dem Jünger genug sein, daß er sei wie sein Meister, und über seinen Meister komme er nicht, so war dabei seine Absicht gewiß nicht die, die Jünger zu warnen gegen irgend eine eitle Anmaßung, als ob sie es weiter bringen könnten, sei es nun in der Erkenntniß der Wahrheit, oder sei es in der Darstellung dieser Erkenntniß, oder sei es auch in der Gewalt derselben über die Gemüther, als der Erlöser es gebracht hat. Denn von einer solchen eitlen Anmaßung waren sie bei ihrer innigen Verehrung gegen ihn und bei der Anerkennung, daß er der Sohn des Höchsten sei, weit entfernt. In menschlichen Verhältnissen freilich ist eine solche Warnung auch in diesem Sinne weise und gut. Denn die

iſt es nothwendig, daß der Schüler über ſeinen Meiſter ſei, wie ſollten ſonſt die Menſchen weiter kommen im Guten und G immer mehr ähnlich werden, wenn nicht die künftigen Geſchlech beſſer würden, als die vergangenen geweſen ſind! — aber eb deswegen entſteht auch in dieſen menſchlichen Verhältniſſen g leicht eine eitle Anmaßung des Beſſerſeins, der eine ſolche Wa nung nothwendig iſt und wohlthätig. Der Erlöſer übergab ſeinen Jüngern nur in der Beziehung, daß ſie nicht glauben ſollt ſie würden in den Augen der Welt, und was das Betragen d Welt gegen ſie und die Schätzung der Welt betreffe, über il kommen; ſondern es würde ihnen nur ergehn, wie es ihm ſel ergangen war.

Davon hatte er wol nöthig, ſie im Voraus zu benachrichtig und ihnen Lehre und Warnung in dieſer Beziehung zu gebe Denn wenn das Reich Gottes ſollte ausgebreitet werden a Erden und zwar durch den Dienſt, der ihnen anvertraut wa da ſie doch wußten aus den Reden unſeres Herrn, daß ſein Bleibens auf Erden nicht lange ſein würde und daß ſie dar von ſeinem Geiſt geleitet und ausgerüſtet, ſeine Stelle vertret ſollten: ſo konnten ſie wol leicht denken, es müſſe ihnen deſ mehr Glaube und deſto mehr Vertrauen entgegen kommen, a unſerem Herrn und Meiſter ſelbſt; es müſſe ihnen beſſer gelinge ſeine Gemeine zu gründen und ſeine Wahrheit in die Herzen d Menſchen zu prägen, als ihm ſelbſt. Dieſen Glauben und die Hoffnung konnte ihnen auch der Erlöſer nicht nehmen wolle aber das ſagt er ihnen in den Worten unſeres Textes und a vielen andern Stellen ſeiner vertrauten Reden, daß auch ſie i dem Geſchäft der Verbreitung des göttlichen Reiches auf Erde kein beſſeres Schikſal würden zu erwarten haben von Seiten d Menſchen, als das, welches ihn getroffen hatte. Das mußte ſie nun leicht erkennen, eben in ihrem Geſchäft, das Reich de Wahrheit auszubreiten, und dieſe Vorherſagung unſeres Herr und der Rath, den er ihnen in dieſer Beziehung giebt, gehö

also in den Kreis von Betrachtungen hinein, den wir uns für diese Zeit vorgestellt haben.

Laßt uns also sehen, was der Herr seinen Jüngern in Beziehung vornehmlich auf die Schmach, die sie treffen würde in ihrem Beruf — denn davon redet er ja in den Worten unseres Textes — für einen Rath giebt. Aber damit wir ihn in seinem ganzen Umfange verstehen und auch richtig gebrauchen, wird es nothwendig sein, daß wir hier von einander sondern einmal die Zeiten der Apostel selbst und ihre unmittelbaren Verhältnisse und dann die unsrigen und den Gebrauch, den auch wir von diesem Rath des Erlösers zu machen haben.

I.

Der Erlöser sagt also seinen Jüngern: sie, als seine Diener und Schüler, würden nichts besseres zu erwarten haben, als was auch ihn getroffen hatte, und wie er beschuldigt worden war, daß er nicht durch eine göttliche Kraft seine wunderbaren Thaten ausrichtete, sondern durch den bösesten der bösen Geister die bösen Geister vertreibe, wie ihm als Hausvater dieser Vorwurf war gemacht worden: so würde es ihnen auch nicht besser gehen.

Wir können es wol nicht leugnen, m. g. F., daß für alles, was die Schmähsucht seiner Zeitgenossen Unwürdiges über den Erlöser sagers aussprach, er hier dasjenige gleichsam zum Merkzeichen gewählt hat, was das Härteste und Bitterste von allem war. Denn wenn der Mensch für sich auf mancherlei Weise in die Irre geht, wenn er glaubt, Schäze der Weisheit und der Erkenntniß zu besizen, und es ist alles leerer Schein: so ist es freilich traurig genug, und wenn es ihm vorgeworfen wird, so ist das heilsam und wohlthätig für ihn. Aber was sind alle Irrungen, in welche der Mensch gerathen kann, was sind die Mißgriffe, die er thun kann in diesem oder jenem Gebiet menschlicher Thätigkeit, was sind sie dagegen, wenn er sich in die Gemeinschaft der dunklen und bösen Mächte begiebt. Das

Härteſte alſo, was dem Erlöſer vorgeworfen war, der bitterſ
Ausdruk menſchlicher Schmähſucht, wie er ihm auch mußte
ſeinem Gedächtniß gegenwärtig bleiben, den wählt er hier
einem allgemeinen Zeichen, um ſeinen Jüngern zu zeigen, w
viel und in welchem Maaße ſie ſeine Schmach würden auf Erd
zu theilen haben.

Einer von den Apoſteln des Herrn, der viel gelitten hat
ſeinem Dienſte und ähnliche Erfahrungen von mancherlei A
gemacht, der drükkt ſich darüber einmal ſo aus, daß er ſagt, d
Evangelium von Chriſto mit ſeiner Kraft ſelig zu machen all
die daran glauben, ſei den Juden ein Aergerniß und de
Griechen eine Thorheit*), und daher leitet er die Schmähun
gen, welche die Diener deſſelben in der Welt zu erfahren habe
Es kann auch wol, m. g. F., nicht anders ſein. Der Menſ
muß ſich in einem ſehr gereizten Zuſtande befinden, wenn er,
dem doch nimmer die Liebe gegen ſeinesgleichen, welche die Nat
in die menſchliche Seele gepflanzt hat, ganz erſtirbt, wenn e
dem es ſonſt ſo leicht wird, ſich in die Stelle des Andern
ſezen, und der darin ſeinen Ruhm und ſeine Befriedigung ſuch
wenn er ſich ſoll hingehen laſſen in einer bittern Schmähun
Das iſt aber dem Evangelium und ſeinen Dienern in der d
maligen Zeit begegnet aus dem von dem Apoſtel angeführt
Grunde, weil es den Juden ein Aergerniß war, und dies
ſein lag in ſeinem zeitlichen Lauf und in ſeiner ſeligmachend
Kraft ſelbſt. Denn was konnten die Diener des Evangeliu
anders thun, wenn ſie es zu thun hatten mit dem alten Bunde
volke, als, wie der Erlöſer in ſeinen Reden auch gethan hatte**
daſſelbe aufmerkſam zu machen auf die falſche Gerechtigkei
nach der es ſtrebte und in der es ſeinen Ruhm ſuchte, und w
verkehrter Weiſe ſie oft die Erfüllung äußerlicher Vorſchriften
der Reinigung des äußern Lebens als Mittel anſahen, Gott wo

*) 1 Cor. 1, 23. **) Matth. 5, 20 fgd. Röm. 10, 3.

gefällig zu werden, und als dasjenige, wodurch die Reinigkeit des Herzens und die Gewalt und der Sieg der Liebe in demselben ihme ersezt werden. Indem ihnen aber das, worin sie ihren Ruhm suchten und worauf sie vorzüglich vertrauten, als nichtig und leer dargestellt werden mußte in der Predigt des Evangeliums, so war es ihnen ein Aergerniß, und es war dann der natürliche Erfolg in leidenschaftlichen und weniger gereinigten und besonnenen Gemüthern, anstatt in sich zu gehen, vielmehr von der Voraussezung, daß sie die rechte und höchste göttliche Weisheit ihme hätten, den Grund der Verkehrtheit aufzusuchen in denen, die ihnen etwas anderes vorhielten und auch von ihnen erwarten.

Ja noch in einer andern Hinsicht war ihnen das Evangelium ein Aergerniß, weil es nemlich die herrliche göttliche Verheißung, die in ihren heiligen Büchern aufbewahrt war und die von jeher das Volk in seiner Trübsal getröstet und aufgerichtet hatte, auf ein geistiges Reich Gottes auf Erden anwandte, anstatt daß sie gewohnt waren, von der Erfüllung derselben eine äußere Wiederherstellung irdischer Glükkseligkeit und weltlicher Macht zu erwarten. Wenn ihnen nun auf der einen Seite dasjenige genommen wurde, worauf sich jeder für sich selbst verließ, und auf der anderen Seite auch alle Hoffnungen, die sie sich in Beziehung auf ihr gemeinsames Leben gemacht hatten und auf welche sie sich verlassen, aus der Seele sollten herausgerissen werden, so war ihnen eben deswegen das Evangelium ein Aergerniß.

Den Griechen aber, sagt der Apostel, war es eine Thorheit. Als Paulus zum erstenmale, so viel wir wissen, das Evangelium predigen wollte vor Menschen heidnischer Abkunft*), denen auch die Offenbarungen Gottes im alten Bunde völlig fremd waren, als er sie da aufmerksam machte darauf, daß ihnen

*) Apostelgesch. 17, 22 fgd.

das Höchſte demnach unbekannt wäre, ungeachtet aller zahlreiche
Verehrungen, die ſie für den Mangel der reinen und richtig
Anbetung Gottes in ſich entwikkelt hatten, als er ihnen da weit
ſagte: Gott aber wolle nun die Zeiten der Unwiſſenheit überſehe
eben deswegen, weil ſie geendet wären, weil er einen Mann da
geſtellt hätte, um der Welt das Licht und das Leben und d
Unſterblichkeit zu geben, und der, nachdem ihn Gott von d
Todten erwekkt habe, beſtimmt ſei, ſein Gericht zu halten üb
alle Geſchlechter der Menſchen und über den ganzen Kreis d
Erdbodens — da däuchte ihnen das eine ſchöne Fabel ihretweg
gemacht, und Etliche unter ihnen trieben damit ihren Spott, Etli
aber verwieſen den Apoſtel darauf, daß ſie ihn ein andermal d
von weiter hören wollten. Das war, daß ihnen das Evangeliu
eine Thorheit war. Verſunken in eitle Beſtrebungen und
die vergängliche Luſt, hielten ſie es für eine Thorheit, daß
verwieſen werden ſollten auf Hoffnungen, die über das irdiſc
Leben hinausgehen, und da jeder unter ihnen auf nichts ande
zu denken gelehrt war, als darauf, ſich die Dinge dieſer W
ſo viel als möglich zu ſeinem Vortheil zu kehren, ſo däuchte
ihnen deshalb eine Thorheit, ſich auf den zu verlaſſen, der d
ſo ſchlecht verſtanden hatte, daß ihm von ſeinen Mitbürgern d
Tod war bereitet worden.

Aber auch dann ſchon, wenn der Menſch durch etwas, w
er für nichtig und leer hält, aufgehalten wird in ſeinen Beſtr
bungen; wenn ſeine Aufmerkſamkeit hingelenkt wird auf dasjeni
was ihm in ſeinem Gemüthszuſtande als eitel erſcheint, alsda
ſchon wird er gereizt und in eine ſolche Stimmung verſezt, i
der leichtſinnige Frevel und Spott ihm etwas natürliches iſt.

Von dieſen beiden Enden alſo, von dem Aergerniß, welch
das Evangelium denen gab, deren falſche Gerechtigkeit es n
Füßen trat, und von dem Ernſt und der Strenge, mit welch
es diejenigen erwekken wollte und zu höheren Beſtrebungen a
richten, die ganz in die Dinge dieſer Welt verwikkelt waren: d

ren kam es in jener Zeit her, daß das Evangelium den Einen
in Aergerniß war und den Andern eine Thorheit, und daß
s von beiden geschmäht wurde und verspottet.

Und eben so, m. g. F., ist es noch immer. Wenn wir uns
n Gedanken in diejenigen Gegenden versezen, die gleichsam die
Grenze des Christenthums ausmachen, — ausgenommen freilich
n den Fällen, wo das Evangelium zu solchen Menschen gebracht
rd, die überhaupt an Ausbildung des Geistes weit hinter den
Christen zurükkstehen und also von dieser Seite her eine Verehrung
ßen müssen gegen die Diener des Evangeliums, welche sie wenig-
ens zur Verschmähung und zum Spott über dieselben nicht
mmen läßt, — nämlich wo die Diener des Evangeliums auch
ht noch hinkommen zu solchen Völkern, die ihre eigene Weisheit
ben: da geht es ihnen nicht besser, als damals. Denn ent-
der treffen sie auf Menschen von einem ganz irdischen, leichten
d mit der vergänglichen Lust der Welt beschäftigten Sinn, in
nen sie Sehnsucht nach dem Bessern rege zu machen haben, und
nen ist das Evangelium eine Thorheit; oder sie treffen auf
re ausgebildete Weisheit, die sie zu Schanden machen müssen,
d zeigen, daß sie Thorheit ist vor Gott, auf eine eigene Ge-
chtigkeit, sie gründe sich worauf sie wolle, die sie in ihrer
ichtigkeit darzustellen und zu der Ueberzeugung umzubilden ha-
n, daß es nur Einen gäbe, in dessen Namen Heil gegeben ist
den Geschlechtern der Menschen, — und dann geben sie denen,
e sicher zu sizen glauben auf dem vielleicht alten und mühsam
hauten Thron ihrer herkömmlichen Weisheit, ein Aergerniß,
e die Einen sowol, als die Andern wissen zuerst dem Evan-
lio nichts anders entgegen zu stellen, als, wenn es ihnen an
r Gewalt zu Verfolgungen fehlt, die Waffen des Spottes und
r Schmähung.

II.

Was nun, m. g. F., giebt der Erlöser seinen Jüngern
r einen Rath in dieser Beziehung? Er sagt ihnen, eben

deswegen, weil es euch, den Dienern, nicht beſſer ergehen wi
als eurem Herrn und Meiſter, eben deswegen fürchtet e
nicht vor ihnen!

Den Erlöſer traf nicht nur der Spott und die Schmähſu
ſeiner Zeitgenoſſen, ſondern ſobald ſie mit einiger Sicher
glauben konnten, die rechte Gewalt gegen ihn in Händen zu hab
ſo traf ihn auch ihre Verfolgung, und indem er ſeinen Jüng
ſagt: es werde in der einen Beziehung ihnen nicht beſſer erge
als ihm, ſo war ihm, wie wir aus dem ganzen Zuſammenha
ſehen können, auch das andere in ſeiner Seele gegenwärtig.
beides hatte er ihnen keinen andern Rath zu geben als den, e
deswegen, weil es ihnen nicht anders ergehen würde, als
ergangen war, ſollten ſie ſich nicht fürchten. Sie ſol
ſich nicht fürchten in der ſichern Vorausſicht, von der Welt
ſpottet und geſchmäht zu werden, wie ihn dieſes Schikſal getro
hatte, eben ſo wenig, wie ſie ſich fürchten ſollten vor der A
ſicht, die ſich ihnen eröffnete, von der Welt verfolgt und getö
zu werden, wie auch er in der Erfüllung ſeines Berufs Ver
gung und Tod zu leiden hatte.

Es giebt, m. g. F., hier eine verſchiedene Beſchaffenheit
menſchlichen Gemüths. Dem Einen mag es natürlicher W
leicht ſein, der Verfolgung zu trozen und die Schmach zu ü
winden, bei dem Andern mag es ſich umgekehrt verhalten;
indem dem Erlöſer beides vor Augen ſchwebte, ſo ſehen
ſeine Ermahnung: „Fürchtet euch nicht vor ihnen“ kann ſich
auf etwas beziehen, was irgend wie dem Einen mehr, als
Andern zur Ermunterung und zur Stärkung gereicht, und in
That haben wir auch in der ganzen Vergleichung, die er
anſtellt, keinen andern Grund zu dieſem Rath, als den, für
euch nicht, wenn es euch nicht beſſer ergeht als mir, weil
dem Diener nicht beſſer ergehen kann, als ſeinem M
ſter; denn wenn ihr hier verſpottet werdet und Verfolgunge
leiden habt: ſo werdet ihr auch dort in meine Herrlichkeit

ben und Theil haben an dem Siege, den ich ſelbſt davon tragen
rde. Und welcher war das anders, m. g. F., als eben der
ieg über die Verkehrtheit der Welt, der Sieg ſowol über die
erfolgungen, die nicht im Stande waren zu verhindern, daß die
emeine des Herrn erbaut wurde, als auch der Sieg über die
ähungen, die nicht verhindern konnten, daß dennoch das
ort vom Kreuze der Gegenſtand der Verehrung, die Quelle des
eſtes und der Zuverſicht für viele Geſchlechter der Menſchen
rde. Aber zu dieſem Siege iſt kein anderes Hindurchdringen
r die Diener des Evangeliums, als durch die enge Pforte der
rfolgung und der Schmach. Wer durch dieſe nicht hindurch-
ringen will, wer ſich feigherzig zurükkzieht oder ſich fürchtet, den
urchgang durch dieſe zu erringen, der freilich kann keinen Theil
ben an demjenigen, was nur jenſeits derſelben die Diener des
rrn erwartet.

Es iſt aber, m. g. F., immer nur Eins, was die Welt über-
indet, nämlich der Glaube*), und nur im Vertrauen auf den
lauben ſeiner Jünger konnte der Herr ihnen den Rath geben,
ß ſie ſich nicht fürchten ſollten vor aller Schmach und Verfol-
ung, die ihnen als Dienern des Evangeliums begegnen würde.
s iſt aber der Glaube nichts anderes, als die feſte Ueberzeugung
n dem Verhältniſſe des Ewigen zu dem Vergänglichen. Ver-
nglich iſt alle falſche Gerechtigkeit der Menſchen und jede zeit-
he Geſtalt menſchlicher Weisheit; ewig aber iſt die Wahrheit,
f welcher die Kirche des Herrn erbaut iſt, und das Ewige kann
ht anders, als ſiegen über das Vergängliche. Kurz und vor-
rgehend, wenn gleich oft erneuert, ſind die Verfolgungen ge-
ſen, welche die aufgeregten Völker ausgeübt haben gegen das
riſtenthum, das ihnen entgegengebracht wurde, eben ſo kurz
d vergänglich iſt die Schmach auch immer geweſen, welche
h die Feinde des Evangeliums gegen die heiligen Grundſäze

*) 1 Joh. 5, 4.

ſeiner Milde und ſeiner Strenge erlaubt haben. Aber nu
im Glauben an das Ewige können wir das überwinden, wa
zwar heftig und bitter iſt, was aber doch nur als vergänglic
und als ein nichtiger Wahn erſcheint, wenn wir vom Ewige
durchdrungen ſind. Darum in welchen Seelen nicht der Glaub
an die Wahrheit des Evangeliums ſchon tiefe Wurzel geſchla
gen hat, in welchen Seelen nicht die Liebe zu dem Erlöſer, al
dem Anfänger und Vollender des Glaubens, alles andere über
wunden hat, o die werden leicht die einen von der Verfolgung
die andern von der Schmach und dem Spotte zurükgeſchrekkt un
des ſchwachen Glaubens beraubt. Darum iſt der Aufruf de
Herrn: „Fürchtet euch nicht vor ihnen“ immer nur gegründe
auf den Glauben, den er bei ſeinen Jüngern vorausſezen kam
daß ſie in keinem andern Heil zu finden wiſſen, als allein i
dem Sohne des Höchſten, allein in dem, der allein Worte de
Lebens hat*), in ihrem Herrn und Meiſter, wie ſie ſeine Jünge
und Knechte ſind.

Und ſo iſt denn, m. g. F., in der Kraft des Glaubens
der die Welt überwindet, durch die Schmach und Verfolgun
hindurch das Evangelium immer herrlicher erſchienen über den
menſchlichen Geſchlecht, immer weiter hat ſich das Reich des Er
löſers ausgebreitet, und immer herrlicher geht die Verheißung i
Erfüllung, daß nichts zu ohnmächtig in der Welt ſei, und nicht
ſo ſchlecht und ſo gering geachtet von ihr, was nicht erleuchte
werden könnte von der göttlichen Weisheit des Chriſtenthums, un
daß nichts ſo hoch iſt und ſo erhaben, deſſen Keim nicht ſollte ge
beugt werden können vor dem Einen, der der Herr iſt über alle**)

Und wirklich, m. g. F., wir brauchten nicht weiter zu gehen
ſondern könnten hier ſtehen bleiben mit unſerer Betrachtung un
müßten doch durch dieſelbe, indem ſich uns die ganze Geſchicht
des Reiches Gottes auf Erden auf Veranlaſſung dieſes Worte

*) Joh. 6, 68. **) Phil. 2, 9—11.

unſeres Herrn hat vergegenwärtigen müſſen, unſern Glauben geſtärkt fühlen durch die Erfahrungen, welche die Diener des Evangeliums und alle gläubige Nachfolger des Herrn durch viele Jahrhunderte gemacht haben von der ohnerachtet aller Schmähungen und Verfolgungen immer weiter ſich verbreitenden Gemeinſchaft der chriſtlichen Kirche, und von dem, wie ſehr es auch angefeindet werde von der Welt und wie ſehr ſie es auch zu verdunkeln ſuche, immer herrlicher aufgehenden Lichte des Evangeliums. Aber doch können wir nicht anders, als eben in dem Gefühl, daß wir, wie wol nicht an die Grenze des Chriſtenthums, ſondern in die Mitte des Evangeliums geſtellt, doch auch den Beruf aller ſeiner Jünger, ſein Reich auf Erden zu bauen, theilen und ihm den ſchönſten Theil unſeres Lebens widmen ſollen, wir können nicht anders, ſage ich, als fragen: wie haben auch wir dieſes Wort des Herrn anzuwenden?

Wenn ich nun ſagen wollte, m. g. F., es ſcheine mir ſchwer, eben deswegen, weil wir mitten in die chriſtliche Kirche geſtellt ſind, die Anwendung zu finden, ſo würden mir gewiß wenige von euch beiſtimmen. Denn iſt nicht auch mitten in der chriſtlichen Kirche beſtändig Verfolgung und Schmach erhoben worden gegen jeden, die nichts anderes, als das Evangelium des Herrn und ſeine göttliche Kraft für die Menſchen gebrauchen und unter ihnen verfügen wollten? iſt es nicht eben deswegen die allgemeine Rede, daß der Krieg nicht geendet hat, ſondern nur der Schauplatz ſich geändert? daß die Feinde des Kreuzes Chriſti ſich mitten auf dem Wege derer befinden, die der Fahne deſſelben folgen, und daß immer noch die an den Sohn Gottes wahrhaft Gläubigen, wenn nachdem es die Umſtände mit ſich bringen, Schmach und Verfolgung von denen zu leiden haben, die ſeinen Namen zwar bekennen, aber eigentlich ſeine Jünger nicht ſind und ſeine Herrlichkeit nicht theilen?

Ja, m. g. F., das iſt die allgemeine Anſicht, aber ich kann es nicht leugnen, daß ich in vieler Hinſicht ſie nicht zu theilen

wage. Wol sehe ich zu allen Zeiten in dem Umfange der chri lichen Kirche beides, Verfolgte und Verschmähte; wol hat d Stachel des Spottes eben so wol, als die Schärfe des Schwert genagt an der Gemeine des Herrn, und diejenigen, die den ein oder das andre führten, sie waren nicht solche, die den Nam Christi verleugnet haben, sondern bekannt. Aber wenn man sa diejenigen, welche so verfolgten und schmähten, waren die Fein Christi und seines Kreuzes, und diejenigen, welche Schmach u Verfolgung ertrugen, das waren die rechten Jünger, das war die wahrhaft Gläubigen: da wage ich nicht, das zu behaupte nicht als ob ich leugnen wollte, die da schmähen und verfolg haben unrecht, aber wol muß ich leugnen, daß die, welche Schm hung und Verfolgung erleiden, immer diejenigen sind, die d Namen Christi am meisten bekennen und sein Reich am meist fördern. Denn wie finden wir es, wenn wir die Geschichte d christlichen Kirche betrachten von ihrem Ursprunge bis auf dies Tag? Dieselben Meinungen, dieselben Ansichten, dieselben Art das Leben zu führen, die heute der Gegenstand der Schmähu und der Verfolgung sind: nicht lange währt es, so sehen wir eben in den Händen derer, die Schmach und Verfolgung erhobe und so lange es so geht, daß der, welcher heute verfolgt, morg wieder verfolgt wird, wie können wir sagen, daß die Kraft d Glaubens nur und immer bei denen ist, welche die Schmach u die Verfolgung trifft?

Aber gewiß ist noch eine Betrachtung in dieser Hinsicht machen, der wir uns nicht werden erwehren können das Zeugn der Wahrheit zu geben. Wie? sollen wir von denen, die d immer noch den Namen Christi bekennen, glauben, daß sie Fein des Kreuzes Christi sind? Wer könnte uns das Recht dazu geb als sie selbst? und zu allen Zeiten, wo das Evangelium verfo wurde, hat es doch immer nur Wenige gegeben, die da verfolgt und nur wenige, auf eine bestimmte Weise vereinigt, hat es geben, die da bekannten, daß sie sich des Namens Christi schämt

Auch iſt das etwas, was wir von einem Menſchen nicht glauben ſollen, ohne die beſtimmteſten Beweiſe. Denn der Trieb nach Wahrheit iſt jeder menſchlichen Seele eingepflanzt, und jeder wird ſich ſelbſt früher oder ſpäter verächtlich, der ſich geſtehen muß, daß er etwas nur zum Scheine gethan hat. Welches Recht haben alſo wir, die wir überall die Liebe ſollen walten laſſen und mit Liebe die Brüder ertragen, welches Recht haben wir, alle diejenigen für Unchriſten zu halten, für Feinde des Reiches Chriſti, die andere Bekenner des Kreuzes Chriſti verſchmähen, weil ſie nicht mit ihnen übereinſtimmen, oder die uns ſelbſt verſpotten? Denn, m. g. F., das laßt uns feſthalten, wer ſchmäht und verfolgt, der hat allemal Unrecht; überall am meiſten aber in dem Schooße der chriſtlichen Kirche. Denn wo der Name Chriſti, wenn auch nur auf eine äußerliche Weiſe bekannt wird, da muß es etwas in dem Innern geben, ſei es mehr in dem Verſtande, ſei es mehr in dem Gemüth, was ein Fürſprecher für ihn iſt, weil ſonſt auch nicht der Name Chriſti bekannt werden kann, und das aufzuſuchen in dem Verſtande oder in dem Herzen der Menſchen, das iſt die Pflicht, das iſt das Werk der chriſtlichen Liebe; und haben wir es gefunden, dann wird es uns leicht werden an dieſem Leitfaden aufzuſuchen, was auch in demjenigen Wahrheit ſei und Liebe zu unſerem Herrn und Meiſter, was ſie verſchmähen; und ſo wird es uns gelingen, der Schmach und Verfolgung ein Ende zu machen; derjenige aber ſchmäht ſicherlich, der den, und ſei es auch der Schmähende und Verfolgende, wenn er nur ſo oder anders den Namen Chriſti bekennt, für einen Feind Chriſti und ſeiner Sache anſieht. Ja und deswegen hat derjenige, welcher auch in keinem Sinne ſchmäht, ſchon Unrecht, weil der Geſchmähte ſo nicht glaubt, ein Märtyrer der Wahrheit zu ſein, und deshalb, weil er geſchmäht wird, meint, auf Seiten der Wahrheit zu ſein und keines andern Zeugniſſes zu bedürfen, als deſſen, was ihm die Schmach der Welt giebt.

Und eben ſo, m. g. F., wollen wir darauf achten, daß, wenn

es uns begegnet, um unserer Ansichten willen, die wir von Christenthum haben, um unserer Gesinnungen willen, die unse christliches Thun bestimmen, und um der Art willen, wie wi unser christliches Leben gestalten, von Andersdenkenden, die auc den Namen Christi bekennen, geschmäht zu werden, daß wir dan an das Wort des Herrn denken: Fürchtet euch nicht vo ihnen; denn das gilt in dem einen Falle, wie in dem andern Wer sich vor der Schmach fürchtet, der versäumt die heilig Pflicht, die Erkenntniß der Wahrheit weiter zu fördern un ihre Herrschaft über die menschlichen Gemüther zu erweitern; we durch die Schmach seinen Mund verschließen läßt, sich den Au gen der Welt entzieht und das Verborgene sucht, der verläß die Vorschrift des Herrn: „Lasset euer Licht leuchten vor de Leuten *)."

Aber was der Herr an einem andern Orte zu seinen Jün gern sagt: freuet euch, so ihr geschmähet und verfolget werdet **) das, m. g. F., das gilt nur da, wo es der Herr gesagt hat; abe nicht, wenn diejenigen schmähen und verfolgen, die auch de Namen Christi bekennen. Darüber können und sollen wir un nicht freuen, sondern tief soll es unsere Seele bewegen. Den was meint der Herr an jener Stelle, wenn er sagt: Freuet end so ihr geschmähet und verfolget werdet? worüber sollten sie sic freuen, als darüber, daß dies ein Zeugniß ablegt davon, da das Evangelium eine Wirkung hervorbrachte auf die menschliche Gemüther, daß sie nicht mehr verstokkt waren, sondern daß di Kraft der Wahrheit in das Innere der Gemüther eingedrunge war, daß sie aufgeregt waren zu etwas, was dem irdischen Stre ben einen Widerstand entgegensezt, freuen sollten sie sich, so nu die Verstokktheit des Gemüthes überwunden, so nur die Härtig keit des Herzens besiegt sei: dann würde schon tief und imme tiefer eindringen der Samen des göttlichen Wortes, und da, w

*) Matth. 5, 16. **) Matth. 5, 10—12.

ie zuerſt nichts geerntet hätten, als Schmach und Verfolgung, a würden ſie Früchte ſchneiden.

In dieſem Sinne aber können wir uns nicht freuen, wenn ir geſchmäht und verfolgt werden von denen, die mit uns der riſtlichen Kirche angehören. Die können nicht mehr verſtockt ein; denn von Kindheit an haben ſie das Evangelium gehört, n Kindheit an iſt ihnen der Name des Herrn als ein Heilig- hum vor die Seele gebracht worden, und es fehlt ihnen nicht n der Kunde deſſen, was der Gegenſtand des Haders iſt zwi- hen ihnen und ihren Brüdern. Da alſo können wir nichts hen, als eine tiefe Verwirrung, die, indem ſie das Rechte ſucht, n rechten Grund davon in den Gemüthern der Menſchen ſo anz verfehlt. Aber eben deswegen, weil ja Schmach und Ver- olgung mitten in dem Heiligthum der chriſtlichen Kirche ſich ndet, und weil da, wo dies der Fall iſt, auch Mißverſtändniſſe ollen müſſen, welche aufgelöſt zu werden bedürfen, und welche ch immer leicht aufgelöſt werden können, ſo wir nur mit Liebe enigen ertragen, welche auf dem Wege des Irrthums ſind, e wir uns nur durch Schmach und Verfolgung nicht verleiten laſſen zu einer leidenſchaftlichen Gegenwirkung, eben deswegen ebt es ein anderes Gebiet für uns, wo wir den Rath des Er- hers zu befolgen haben.

Nemlich, m. g. F., wir alle ſind ja eben ſo gut berufen, das vangelium zu verbreiten, wie die Apoſtel es waren, nicht nur n Raum und in der Weite, ſondern von einer Zeit zur andern, n von einem Geſchlecht auf das andere. Die Jugend, die ter uns aufwächſt, die iſt für uns der wichtigſte Gegenſtand ſeres Dienſtes im Evangelio. Nun freilich kann ſie nicht ver- hren, denn ſie hat keine Gewalt dazu, und ſie kann nicht ver- ren, weil die natürliche Ehrfurcht gegen die, welche die Er- rungen des Lebens hinter ſich haben, den Spott nicht aufkommen ßt. Aber das, wovon die Schmach und die Verfolgung aus- t, nemlich daß das Evangelium wol auch ihr ein Aergerniß iſt

und eine Thorheit, das können wir nicht umhin überall m
Schmerz auch an ihr wahrzunehmen, in der einen Zeit meh
in der andern weniger. Da ist also der Gegenstand unser
Berufs, und da sollen wir den Rath des Herrn befolgen: wen
ihr das in dem Herzen der Jugend findet, woraus, wenn s
freigelassen wird und in den vollen Besiz ihrer Kräfte gelang
Schmach und Verfolgung hervorgehen würde, so fürchtet eu
nicht, sondern beharret nur in eurem Dienst und gehet dem en
gegen in der Kraft des Glaubens. O, m. g. F., wäre dies nic
so oft versäumt worden über jenem, hätten nicht die Christe
vielfältig und schon zu alten Zeiten ihre Aufmerksamkeit gericht
auf die Verschiedenheit der Meinungen und Ansichten unter denen
die mit ihnen auf derselben Stufe christlicher Erkenntniß standen
und wäre nicht dadurch ihre Aufmerksamkeit abgelenkt worde
von diesem größten und wichtigsten Gegenstand christlicher Sorg
falt und Liebe: wie viel Fehler und Mißgriffe in der christliche
Kirche wären nicht dadurch vermieden worden! Darum wenige
laßt uns auf diejenigen achten, die schon in einem solchen an
geregten Zustand sind, daß Schmach und Verfolgung sich gege
einander ausgleichen können; aber die Jugend, die unter un
aufwächst, davor zu bewahren, das sei unser heiligstes Geschäf
damit einmal eine Zeit komme, wo es nicht mehr scheinen wir
als wären die Feinde des Reiches Christi mitten in dem heilige
Schooße seiner Kirche, damit eine Zeit komme, wo überall di
Wahrheit gesucht wird in gemeinsamer Liebe, und unter denen
die Brüder sind, kein gegenseitiger Haß sich findet. Darauf laß
uns achten, wo sich in der Jugend rege die leiseste Neigung
dasjenige, was von ihrer Meinung abweicht, zu verfolgen un
zu schmähen, und laßt sie uns auffordern, die Wahrheit zu suche
in Liebe*). Aber auch niemals mögen wir aufhören unser Lich
vor ihr leuchten zu lassen, denn das ist der ewige Grundsaz, wo

*) Eph. 4, 15.

durch nur die Kirche des Herrn bestehen kann; wo dieser nicht ist, da kann der wahre Glaube nicht sein. Denn wer von ihm erfüllt ist, der kann nicht anders, als das Reich Gottes verbreiten wollen, und durch Wort und That Zeugniß davon ablegen, daß es keinen andern Weg dazu giebt, als den Glauben und die Liebe, und daß diese beiden, Glaube und Liebe, ein solches Bündniß geschlossen haben, welches auch die Pforten der Hölle nicht zerstören mögen. So werden wir die Leiden, welche der christlichen Kirche Schmach und Verfolgung verursachen, von ihr abwenden und sie immer mehr zu demjenigen bringen, was sie darstellen soll, ein gemeinsames, heiliges Gebiet der Liebe und des Friedens! Amen.

VI.

Am 14. Sonntage nach Trinitatis 1821.

Text. Matthäi 10, 26—27.

Es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, u
ist nichts heimlich, das man nicht wissen werde. W
ich euch sage in Finsterniß, das redet im Licht, und w
ihr höret in das Ohr, das prediget auf den Dächern.

M. a. F. Unser Erlöser hat niemals, so lange er auf dies
Erde lebte und lehrte, irgend eine geheime Lehre geprediget,
er nur seinen Jüngern in das Ohr gesagt und deren weite
Verbreitung er einer spätern Zukunft aufbehalten hätte! W
finden vielmehr, daß auch das Tiefsinnigste und Geheimnißvoll
über seine Sendung, über seine Herrlichkeit bei dem Vater, üb
das innere Einwohnen Gottes in der menschlichen Seele, welch
durch ihn sollte vermittelt werden, daß er alles dies, wiewol
von den Wenigsten verstanden ward, wiewol es vielen sogar zu
Aergerniß gereichte, doch mitten in der größten Versammlung d
Volkes ohne Scheu geprediget und verkündigt hat. Wenn er al
in den Worten unseres Textes sagt „was ich im Finstern
redet habe, das prediget auf den Dächern", so können wir d
nicht so erklären, als wenn wir eben das voraussezen müßte
wovon uns die Bücher unsrer heiligen Schrift das klare Gege

heil sagen; sondern der Erlöser bedient sich hier nur einer damals
ebräuchlichen, ja fast sprichwörtlichen Redensart, um den Gegen-
z darzustellen zwischen dem kleinen Kreise, für welchen er wirkte,
d dem größern, in welchem seinen Jüngern vergönnt sein würde,
wirken. Und eben darum, wiewol die Worte unseres Textes,
e sie sich anhören, mehr als eine Ermahnung klingen, die der
m seinen Jüngern giebt, so schließen sie doch zugleich die
nlichste Verheißung in sich über das Gedeihen seiner Lehre
s des Lichtes, welches dieselbe über das menschliche Geschlecht
breiten sollte; aber zugleich enthalten sie freilich eine Anwei-
ng; und das ist auch natürlich, weil der göttliche Segen über
s menschliche Geschlecht nie anders, als durch den Dienst der
schen kommen kann, deren sich der Höchste zu seinen großen
n weisen Endzwekken bedient. So laßt uns denn auf beides
cht nehmen, und indem wir nach Anleitung der Worte
ses Textes an die auf Erden immer zunehmende Er-
nntniß der christlichen Wahrheit denken, so laßt uns
rst das Herrliche dieser Verheißung des Erlösers recht
Auge fassen, dann aber auch zweitens auf dasjenige sehen,
s uns selbst obliegt, damit diese Verheißung immer
hr in Erfüllung gehe.

I.

Was nun das Erste betrifft, die Herrlichkeit der Ver-
ßung, die der Erlöser hier ausspricht, so haben wir keine
che, uns den Inhalt seiner Worte geringer zu denken, als
schen die Erfüllung vor uns sehen. Denn bei der felsenfesten
göttlichen Ueberzeugung, welche der Erlöser auch als Mensch
in seinem menschlichen Leben und Thun von seiner großen
immung hatte, bei der göttlichen Kraft, deren er sich in jedem
ickblik seines Lebens und Wirkens bewußt war, bei der Art,
er sich an andern Orten öfters über die Gewalt, die ihm
en, über die Herrlichkeit, die ihm aufbehalten sei, auch nach
Nachrichten unsrer heiligen Bücher geäußert hat, dürfen wir

nicht zweifeln, daß er eben so gewiß, wie hernach seine Jünge
und jezt wir alle, ist überzeugt gewesen, daß in ihm allein si
das ganze Geschlecht der Menschen Heil zu finden sei und i
keinem andern. Da erschien ihm nun der kleine Kreis vo
Menschen, welche damals aus seinem Munde seine göttliche
Worte hörten, wie eine kleine Versammlung in eine dunkle Kam
mer eingeschlossen, und die immer weiter fortgehende Predigt de
göttlichen Wortes von einem Geschlecht zum andern, von einem
Jahrhundert zum andern, wie das überall hin sich verbreitende
Licht. Und wie damals, als er selbst redete und lebte, und nu
vorübergehend, nur in dem ersten Ergriffensein von der Gewa
seiner Rede die göttliche Wahrheit in den Seelen der Menschen
aufblizte, es ihm deutlich war und lebendig vorschwebte, daß s
dereinst etwas werden müsse, was den Seelen der Gläubige
immer gegenwärtig und immer lebendig wäre, was mit seine
heiligen Kraft ihr ganzes Leben regierte und sich in allen ihre
Gedanken, in allen ihren Reden erweisen würde, was sich in all
ihre Handlungen, wenn auch nicht immer wörtlich und buchstäb
lich, so doch dem innern Wesen und der That nach, einmische
würde — so spricht er zu seinen Jüngern: was sie nur in de
Ohr gehört hätten, was auch ihnen selbst etwas im Augenblik
ihnen Kommendes, mehr oder weniger aber bald Verschwindende
gewesen wäre, das sollten auch sie schon so predigen, daß es de
Gespräch würde auf den Dächern, wo die Menschen sich ve
sammelten, um freundliche Reden unter einander zu führen u
um das tägliche Leben und Weben der Menschen vor sich vorüb
gehen zu lassen.

So sehen wir, m. g. F., wie lebendig dem Erlöser das B
vorschwebte von einer Zeit, wo sich das Evangelium von ih
von der Erlösung durch ihn, und das Gefühl und der Besiz d
Seeligkeit, die er allein den Menschen mittheilen konnte, w
über die engen Gränzen des kleinen Landes, in welchem er sel
lehrte und lebte, verbreiten würde, wo seine Lehre nicht me

erſcheinen würde als eine richtigere Anſicht und Erklärung von dem Geſetze eines einzelnen Volkes, nicht mehr als ein tieferer Aufſchluß über die Offenbarungen, die einem einzelnen Volke in früheren Zeiten zu Theil geworden waren, wo alſo auch nicht in dem beſondern Gebiet allein, worauf eben dieſe ſich erſtreckten, ſeine Lehre herrſchen, ſondern wo er mit ſeiner himmliſchen Kraft und mit ſeiner unſichtbaren Wirkſamkeit das ganze Leben aller derer regieren würde, die an ſeinen Namen glaubten. Das iſt das Reden im Licht, das iſt das Predigen auf den Dächern.

Und wie herrlich, m. g. F., iſt dieſe ſchöne Verheißung unſers Herrn ſchon in Erfüllung gegangen! Wie klein und geringfügig erſcheint uns die Zahl ſeiner erſten Gläubigen und Verehrer gegen die jetzige Ausbreitung ſeines Namens, ſeiner Lehre und ſeiner Kirche! Und wenn bei dem Volk, in welchem der Herr lebte, das gottesdienſtliche Leben mit ſeinen heiligen Gebräuchen gleichſam einen beſondern Theil, ein abgeſchloßnes Gebiet des menſchlichen Lebens für ſich bildete: o wie ſehr iſt ſchon unter denen, welche in Wahrheit durchdrungen ſind von der Kraft des göttlichen Wortes, jene Scheidewand niedergefallen zwiſchen dem Himmliſchen und dem Irdiſchen, dem Geiſtlichen und dem Weltlichen; wie tief fühlen wir es und wie lebendig ſind wir davon überzeugt, daß die Verehrung Gottes und des Erlöſers hier an der heiligen Stätte unſrer gemeinſamen Andacht, daß ihre ſtille Verehrung im häuslichen und einſamen Gebet und Flehen, daß das alles nichts ſei, wenn nicht das ganze Leben in ſeinen Verzweigungen, wenn nicht alles, was wir zu unſerm Beruf in dieſer Welt, was wir zum freudigen Genuß unſers Daſeins rechnen, von derſelben Kraft durchdrungen und geheiligt, eben ſo ſich immer mehr verklärt zur lebendigen Verehrung Gottes und des Erlöſers, ſo daß nicht mehr in einer einſamen dunklen Kammer des Herzens gleichſam, ſondern in dem ganzen öffentlichen Leben er allein herrſche und regiere!

Und was ſchon in Erfüllung gegangen iſt, o wir fühlen es, daß dennoch das Wort Gottes ſeine Kraft noch keineswegs er-

schöpft hat; wir hoffen es und wir sehen es jezt lebendiger, als in manchen andern Zeiten der christlichen Kirche, wie es immer weiter strebt auch zu den Geschlechtern der Menschen, die bisher noch in dem Schatten und in der Finsterniß des Todes*) gesessen haben, wie das göttliche Licht sich immer weiter verbreiten will über die ohne dasselbe dunkle und kalte Erde, und wie es auch unter uns, wo der Name des Herrn schon lange genannt wird, wo sein Gesez, das ewige Gesez der Liebe, schon lange das ist, welchem sich alles unterworfen bekennt, wie auch unter uns noch sein Reich immer herrlicher muß aufgerichtet, und alles noch immer mehr seiner Gewalt unterworfen und von seinem Geist verklärt und geheiligt werden.

Aber eben deswegen, m. g. F., ist es nicht allein die äußere Verbreitung seiner Lehre und seiner Kirche über die Welt, von welcher der Erlöser in den Worten unsres Textes redet, sondern noch weit mehr die innere immer fortschreitende Verklärung derselben in jeder einzelnen Seele. Wenn wir in uns selbst hineinschauen und uns vorhalten unser ganzes Verhältniß zu unserm Erlöser und zu seinem Wort: o wie erscheint uns wol allerdings überall darin das göttliche Licht, welches allein die Seelen der Menschen erleuchtet; aber welchen großen Unterschied der Klarheit finden wir doch noch, nicht nur, wenn wir die Bekenner des Erlösers und die an seinen Namen Gläubigen unter einander vergleichen, sondern auch, wenn jeder bei sich selbst stehen bleibt. Da giebt es vieles in unserm Glauben, in unserm Bekenntniß in unsern Lebensregeln, in unsern Hoffnungen, was uns so klar ist und so deutlich, daß wir jeden Augenblikk im Stande sind Rechenschaft davon abzulegen, und daß wir jeder Versammlung von Menschen, möchte sie nun schon nahe sein dem Reiche Gottes oder auch noch weit von demselben entfernt, doch die Grundzüge unsers Glaubens und unsrer Hoffnungen in einer klaren Ab-

*) Matth. 4, 16.

schaulichkeit vorlegen könnten. Aber wie vieles giebt es doch nicht auch, welches, wenn wir zu uns selbst in dem Innern unsers Herzens darüber reden mit unausgesprochnen Worten, das Licht einer himmlischen Klarheit noch nicht theilt, wo wir noch schwankend von diesem zu jenem gezogen werden und kein sicheres Gefühl der Wahrheit und der unumstößlichen Ueberzeugung haben. Ja wenn wir das nicht in uns fänden, so müßten wir gewiß weit das Ziel, wonach dem Menschen zu streben vergönnt ist in diesem Leben, schon überschritten haben!

Und auch das wird eine Erfahrung sein, die wir alle theilen, daß, je weniger noch irgend etwas, was zu unserm Verhältniß zum Erlöser, zu unserm Glauben an ihn gehört, schon in bestimmter Klarheit eröffnet ist, desto weniger wir auch vermögen, uns auf eine erfolgreiche Weise darüber mitzutheilen. Worte zwar giebt es in großer Fülle schon über alles, was zum christlichen Glauben gehört, weil er in seinem ganzen Umfange schon so viele Jahrhunderte hindurch der Gegenstand des heiligsten Nachdenkens der besten und der erleuchtetsten Menschen gewesen ist; aber viele von diesen Worten — sie gehen vom Munde zum Munde, von Ohr zu Ohr, ohne daß bei ihrem Ton etwas Lebendiges in der menschlichen Seele erklingt, ohne daß diejenigen, welche sich ihrer bedienen, eine bestimmte Rechenschaft von dem Werth und von der Geltung derselben abzulegen wissen. Und wenn wir uns denken, wir wollten mit solchen Worten über dasjenige reden, wovon wir wol fühlen, daß es uns noch nicht ganz klar und licht geworden ist, wir dächten uns aber einem Menschen gegenüber, der, von der heiligsten Wahrheitsliebe entzündet, sich mit keinem Worte begnügt, welches nicht auch wirklich ein Licht in der Seele anzündet, wie leicht es dem sein würde uns zu der beschämenden Erkenntniß zu führen, daß die Fülle von Worten nur leere Schaale sei, mit der wir würfeln, daß wir aber den Kern derselben uns noch nicht angeeignet haben!

Ja, m. g. F., so müssen wir wol gestehen, es giebt auch
uns noch manches in dem Umfang der göttlichen Lehren
Erlösers, was nur noch wie im Finstern geredet, nur leise
das Ohr gesagt wird, daß wir es selbst kaum vernehmen,
weniger einem Andern vernehmlich machen können. Es ist etw
denn es geht aus von demjenigen, was die alleinige Quelle al
Lichtes und alles Lebens ist; es ist etwas, denn es öffnet
das sehnsüchtige Ohr des Gläubigen, sobald nur geredet w
von diesen heiligen Gegenständen, es öffnet sich und schärft
das Auge seines Geistes, um durch jede Oeffnung, die sich a
thut, hindurchzuschauen, und immer neue Strahlen des Lich
einzusaugen — aber doch bleibt es dunkel, doch dämmert es n
Doch auch das soll nicht so bleiben! Was jezt nur in das
geredet wird, leise und unvernehmlich, das soll dereinst laut
deutlich geprebigt werden von den Dächern; was jezt unsrer S
nur noch der erste Uebergang ist aus der Finsterniß der
wissenheit in das aufdämmernde Licht der Erkenntniß, das
dereinst ganz licht werden und im Lichte geredet und durch k
andre, als durch dieselbe Kraft des ausströmenden göttlichen Lic
der Wahrheit und des empfangenden verlangenden aufnehmen
Glaubens der Seele!

Und so ist denn, m. g. F., mitten in dem Gefühl un
eigenen Unvollkommenheit, mitten in der Erkenntniß, wie
auch uns noch fehlt, um zu schauen in dem reinen Lichte
Wahrheit, diese Verheißung des Erlösers ein köstliches Klei
Denn wir, die wir an seinen Namen glauben, wir müssen
entzündet sein von seiner Liebe, der gränzenlosen, göttlichen,
das ganze Geschlecht seiner Brüder umfaßte; und vermöge d
Liebe, wo wir selbst noch wandeln müssen in der unwillkomm
Dämmerung, die sich noch nicht zerstreuen will und dem herrl
Lichte des Tages Plaz machen, freuen wir uns im heiligen G
ben des Lichtes, welches reiner und heller aufgehen wird
die künftigen Geschlechter, und der Zeit, wo ein Schatten

dem andern fliehen und am Ende nichts mehr sein wird, was dem allverbreiteten Lichte im Wege stände!

Aber wie ich vorher schon gesagt, jede Verheißung des Erlösers ist zugleich ein Gebot. Denn das Werk, wozu er den Grund gelegt hat, was er, wenn wir es in seinem tiefsten, ewigen, zeitlosen Sinne auffassen, zu gleicher Zeit begonnen und vollendet hat, dieses Werk, aber in seiner zeitlichen Entwikkelung unter dem Geschlecht der Menschen, kann, nachdem er seine Laufbahn, die irdische, vollendet hat, nicht anders vollendet werden, als durch diejenigen, die seine sind und sich von seinem Geiste regieren lassen. Darum was er dem Geschlecht der Menschen verheißt, das kann nur in Erfüllung gehen durch die Treue dieser seiner Jünger. Darum war sein Wort, die Verheißung an seine Jünger, zugleich ein Gebot; und wenn wir schon auf das seligste die Früchte genießen von ihrem Gehorsam, so führt uns doch eben das Gefühl unsrer Unvollkommenheit darauf, daß das Werk noch nicht vollendet ist, und daß zur Förderung desselben auch wir das Unsrige zu thun haben.

II.

So laßt uns denn **zweitens** noch eben diese Frage uns vorlegen, **was denn uns obliegt, damit diese Verheißung des Erlösers immer vollkommner in Erfüllung gehe.**

Ehe der Herr auf Erden erschien, m. g. F., vermochten alle Veranstaltungen der göttlichen Weisheit und Liebe nichts anderes und nichts mehr, als daß durch die Gesezе, die Gott dem Menschen in das Herz geschrieben hat*), und an die er äußerlich durch gesprochene Worte überall im geselligen Leben wieder erinnert wird, Erkenntniß der Sünde**) hervorgebracht wurde; und nichts anderes als diese war es, die dem Erlöser in der menschlichen Seele entgegenkam. Die Kraft der Wahrheit und die Kraft des göttlichen Lebens war und ist in ihm allein und in dem Geist,

*) Röm. 2, 13. 14. **) Röm. 3, 20.

der in der Gemeinde ſeiner Gläubigen waltet, von dem Seinige es nehmend und ihn verherrlichend*). Wir aber verhalten un in Beziehung auf den Gegenſtand dieſer Verheißung des Erlöſe auf eine vollkommen gegenſeitige Weiſe. Keiner kann darauf A ſpruch machen, nach ſeinem Namen genannt zu werden, der nic in einem gewiſſen Grade von Gott erleuchtet und gelehrt i eben indem er den Geiſt in ſich wohnen hat, ohne welchen ni mand Chriſto angehören kann. Aber in uns allen iſt auch a der andern Seite immer noch als unſre perſönliche Eigenthüm lichkeit nur die Erkenntniß der Sünde, nur das Gefühl d Hülfsbedürftigkeit, der die Kraft des Lebens erſt muß mitgethei und eingeflößt werden. Und eben ſo auch neben der Wahrhei welche die göttliche Gabe in unſrer Seele iſt, iſt in ihr als unſ perſönliche Eigenthümlichkeit nur das Bewußtſein, daß wir nich wiſſen, nur das Bewußtſein der Finſterniß, in welcher wir ohn den, der das Licht auf Erden gebracht hat, noch wandeln würde nichts als das Gefühl der Unwiſſenheit, welcher hülfreich da Licht der Wahrheit aus dem göttlichen Worte entgegen kommen muß. Und indem nun der Geiſt des Erlöſers nicht anders le und waltet, als in den Seelen der Gläubigen ſelbſt, ſo können auch wir, in wiefern wir bedürfen, nur empfangen durch da was der göttliche Geiſt in den Seelen der Gläubigen hervo gebracht hat, und wiederum denjenigen, welche bedürfen, nur d mittheilen, was er in uns ſelbſt ſchon von dem Lichte der Wah heit angezündet hat und durch die Gluth des göttlichen Worte erhält. Wir alle alſo ſtehen in Beziehung auf dieſe Verheißun des Erlöſers und auf die immer vollkommnere Erfüllung derſelb in einem zwiefachen Verhältniß: einmal ſind wir ſelbſt mitthe lend, weil das Licht der Wahrheit, welches in uns angezünd iſt, ein von Gott uns anvertrautes Pfund iſt, mit welchem w wuchern ſollen in ſeinem Dienſte an den Seelen der Menſche

*) Joh. 16, 14. 15.

auf der andern Seite aber sind wir alle empfangend, indem wir wol fühlen, daß noch immer mehr Wahrheit und immer mehr Licht in unsrer Seele muß verbreitet werden; und nur indem wir in beider Hinsicht das Unsrige thun, auf die rechte Weise mittheilen und auf die rechte Weise uns betragen in Beziehung auf die Mittheilung anderer, kann die Verheißung des Erlösers unter uns und durch uns immer reichlicher in Erfüllung gehen.

So laßt uns denn zuerst fragen, wie sollen wir recht verwalten den theuren Schaz christlicher Wahrheit, den uns der Vater im Himmel durch die Erleuchtung seines Geistes schon gewürdigt hat zu besizen, wie sollen wir mit demselben umgehen, damit das Licht des göttlichen Wortes immer kräftiger verbreitet werde und auch durch uns die Finsterniß aus den menschlichen Seelen immer mehr verschwindet?

Wir können dies, m. g. F., lernen ohne irgend über die Worte unsres Textes hinauszugehen; denn sie enthalten, wenn wir sie nur so auffassen, wie der Erlöser sie seinen Jüngern sagt, denn ja sein ganzes Leben und Wirken gegenwärtig vor Augen stand, die allervollständigste Belehrung darüber. Zuerst nemlich enthalten sie die Anweisung, daß wir dasjenige, was in uns reine Ueberzeugung ist von göttlicher Wahrheit, auch mittheilen sollen in dem ganzen Kreise unsres Lebens, ohne irgend eine Mißdeutung oder irgend einen Mißbrauch, der davon gemacht werden könnte, zu fürchten. Denn wenn der Erlöser sagt, „was ich geredet habe im Finstern, das redet ihr im Licht", wenn er sagt „was ihr in das Ohr gehört habt — natürlich von mir — und ich also leise in euer Ohr geredet, das sollt ihr predigen auf den Dächern": so wissen wir es ja, wenn wir den ganzen Umfang unsres christlichen Glaubens vergleichen mit demjenigen, was wir als das Wort des Erlösers in unseren heiligen Büchern lesen, und wenn wir auch nur stehen bleiben bei den Worten, die er in großen sehr mannichfaltig zusammengesezten Versammlungen von

Menſchen geredet hat, daß jener ganze Umfang in dieſen Worten enthalten iſt. Alſo nicht ſo hat der Erlöſer im Finſtern geredet, nicht ſo hat er in das Ohr ſeiner Jünger hineingeſprochen, daß er den Menſchen dieſes oder jenes verborgen hätte, weil er, der nicht bedurfte, daß man ihm ſagte was in den Menſchen war*), hätte vorausſehen können, daß ſie es mißbrauchen oder mißdeuten würden. Wenn er ſich ſelbſt als der Sohn Gottes zu erkennen gab, ſo geſchah es auch vor denen, welche ſagten, dieſer läſtert Gott, indem er ihn ſeinen Vater nennt**). Wenn er zu gebrükkten und gebeugten Seelen das tröſtende Wort ſprach „geh hin, deine Sünden ſind dir vergeben, dein Glaube hat dir geholfen“***): ſo ſprach er es unverhohlen auch vor ſolchen aus, die auch das wieder als eine Gotteslästerung ihm auslegten. Wenn er von den Geheimniſſen ſeiner Lehre und ſeiner Sendung redete und ſich ſelbſt zu erkennen gab als das Brot, welches Gott vom Himmel geſandt habe, um die hungrigen Seelen der Menſchen zu ſpeiſen†), und ſie als die Bedürftigen einlud, ja ihnen ſagte, daß ohne dieß kein Heil für ſie ſein würde, daß ſie ſollten ſein Fleiſch eſſen, und ſein Blut trinken: ſo that er das vor den Ohren gröſtentheils ſehr unverſtändiger Menſchen, denen das eine harte Rede war; ja ſelbſt viele von ſeinen Jüngern gingen hinter ſich††) und er gewiß der Herzenskündiger hat es gewußt und es ihnen doch nicht vorenthalten, ſondern wenn er ihnen ſagt, „was ich euch ſage im Finſtern, das redet im Licht“, ſo meint er damit nichts anderes als: was, indem es von menſchlicher Rede ausging, noch kein Licht hatte werden können, um die Dunkelheit zu erleuchten, weil dieſe zu ſehr die Seelen der Menſchen umgab, das werdet ihr im Lichte reden; denn ſchon während der Zeit eures Lebens wird die Zeit kommen, wo jene Dunkelheit ſich zerſtreuen wird. Und wenn er zu ſeinen Jüngern ſagt, „was ihr

*) Joh. 2, 25. **) Joh. 10, 36. ***) Matth. 9, 2. †) Joh. 6, 55. ††) Joh. 6, 66.

von mir leise in das Ohr gehört habt, das predigt auf den Dächern", so dürfen wir dies nicht so ansehen, als habe er dem vertrauten Kreise seiner Freunde Lehren mitgetheilt, die er da, wo er öffentlich auftrat, verschwieg — denn es giebt in dem ganzen Umfange unsres Glaubens nicht solche — sondern so: dasjenige, was, indem ich es laut und öffentlich predigte, nur so geschehen konnte, als wäre es euch in das Ohr gesagt, das werdet ihr auf den Dächern predigen" überall wird man lichte Reden mit einander führen, und die Menschen werden euch auf solche Weise verstehen, und so wird es in ihren Seelen licht werden. Wenn also der Erlöser aus seiner heiligsten Ueberzeugung, aus der geheimnißvollsten Wahrheit, die nur derjenige in sich trug und aussprechen konnte, der vom Vater in die Welt gesandt war, wenn er aus der kein Geheimniß gemacht hat, sondern sie öffentlich verkündigte immer ermahnend und hinzufügend „wer Ohren hat zu hören, der höre", damit wenigstens sie in die Seelen derer hineingehen könnte, denen das Ohr der Seele schon geöffnet war: so sollen eben dazu auch wir die Ermahnung in seinen Worten finden!

Jeder möge sich das freilich sagen: manches von dem, was du verkündigst, manches von dem, was du aussprichst als die klare und lebendige Ueberzeugung deiner Seele, wird den meisten dunkel bleiben und unverständlich. So laut du es vorträgst, es wird doch nur Einzelnen in das Ohr geredet sein; so licht du es aussprichst, doch wird immer noch viel Finsterniß in diesen und jenen bleiben, zu denen du redest. So klar wir uns das auch sagen mögen: keiner lasse sich deswegen abhalten, das Licht leuchten zu lassen vor den Menschen, welches der göttliche Geist in seinem Herzen und in seinem Verstande angezündet hat! Wie, m. g. F., wie sollte wol das Reich der Wahrheit verbreitet werden, wenn diejenigen, die sich der Geist Gottes zur Erkenntniß der Wahrheit geweiht hat, furchtsam das, was ihnen geoffenbart worden, in sich verschließen wollten?

und treue Verkündiger deſſelben ſein wollen, ſind in irgend einer Hinſicht in einen ſolchen Anfang deſſelben geſtellt. Wenn es uns nun ſo bedünkt, ſei es wahr oder ſei es falſch: o ſo laßt uns die Demuth unſers Herrn zum Muſter nehmen. Indem wir ihm folgen in dem Muth und in der Tapferkeit, nichts zu verſchweigen und zu verheimlichen, was der göttliche Geiſt in uns gewirkt hat, ſo laßt uns auch das wiſſen, daß das Reich Gottes nicht kann erbaut werden mit Einem Tage, daß nicht durch die Bemühungen Eines Lebens, ja nicht Eines Geſchlechts, das Licht kommt, um die Finſterniß, in welcher die Seelen der Menſchen noch befangen ſind, zu zerſtreuen, ſondern von einem geringen Anfange ſchreitet das Wahre und Gute zum herrlichen Ziele fort. Wer aber, m. g. F., wer aber war der Größere? Der Herr, dem nur vergönnt war, im Finſtern zu reden und in das Ohr? oder die Jünger, die im Lichte ſprachen und auf den Dächern predigten? Nicht, m. g. F., als ob wir uns über ſie erheben wollten; aber das können wir ſehen aus dieſer Weiſe der göttlichen Haushaltung, daß der Werth der Menſchen als Diener Gottes und ſeines Wortes nicht abhängt von dem Erfolg, den ſie haben, ſondern von der Treue und Sicherheit, mit der ſie ſelbſt die Schäze beſizen und verwahren, welche der Welt mitzutheilen ihr höchſtes Beſtreben ſein ſoll.

Aber nun, m. g. F., laßt uns auch zweitens ſehen: wie haben wir denn mit demjenigen, was uns verkündigt und mitgetheilt iſt aus dem Schaze der chriſtlichen Erkenntniß und Weisheit, zu verfahren? Auch das lernen wir, wenn wir auf die Worte unſres Textes achten.

Als der Herr anfing, das Wort vom Reiche Gottes zu verkündigen, daß nämlich das Himmelreich nahe herbeigekommen ſei, und daß es das Erbe aller derer ſein ſollte, die an ſeinen Namen glauben würden: da war früher vorangegangen Johannes mit dergleichen Verkündigung, und viele Menſchen waren ihm zugeeilt, um ſeine Lehre zu hören. Wenn wir aber nach dem Erfolg dieſes

Vorläufers des Erlösers fragen, so müssen wir sagen: vielen hatte er es in das Ohr nur geredet, wenn er sprach „siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt*).“ Auf den Dächern aber wurde damals ganz anders geprebigt! Diejenigen, welche auf dem Stuhle Mosis saßen**), verkündigten ihren Zeitgenossen nichts weniger als den wahren Sinn der früheren Offenbarungen Gottes, sondern das Volk überhäufend mit menschlichen Satzungen und Gebeten, wälzten sie immer neue Lasten auf die mühseligen und beladenen Gemüther. Wenn nun alle Menschen der damaligen Zeit nur auf das gehört hätten, was auf den Dächern geprebigt wurde, und gar nicht auf dasjenige, was nur noch im Finstern und leise in das Ohr gesprochen ward, was aber zu seiner Zeit allen offenbar werden sollte: nun, so hätte keiner vernommen dasjenige, was das Licht werden sollte, welches die Welt zu erleuchten bestimmt war. Dieses Beispiel also laßt uns zu Herzen nehmen, und es uns als unsre Pflicht vorhalten, daß auch in Beziehung auf das Evangelium wir uns nicht begnügen mit dem, was auf den Dächern und im Lichte geredet wird, sondern auch sorgfältig auf das lauschen, was im Finstern und nur in das Ohr geredet wird!

Ja, m. g. F., wenn wir alle solch ein tiefes und lebendiges Verlangen nach der Wahrheit, und welches immer seiner Befriedigung gewiß wäre, wenn wir ein solches hätten, als, wie ich vorher schon erwähnt habe, wir nicht haben; wenn in uns selbst nicht so manches, was in das Gebiet der Erkenntniß von göttlichen Dingen gehört, dunkel wäre, dann möchten wir sagen, es ist ganz Tag; es giebt nichts Heimliches mehr, was nur in das Ohr gesagt werden, es giebt nichts Verborgenes mehr, was im Finstern geredet werden müßte; alles, alles wird ja schon auf den Dächern geprebigt und schon im Lichte geredet. Aber, m. g. F., das können wir eben nicht. Nicht nur tragen wir das Zeugniß

*) Joh. 1, 29. **) Matth. 22, 3 fgd.

davon in unserm Innern in jedem unvollkommenen Zustande unserer Erkenntniß, sondern wir sehen es auch vor uns mit unsern eigenen Augen. Denn Ein und dasselbe Evangelium, Ein und dasselbe göttliche Wort, in dem Namen Eines und desselben Erlösers, auf den Grund Einer und derselben Sammlung heiliger Schriften: — wie wird es auf den Dächern gepredigt? Hier so und dort auf die entgegengesetzte Weise; überall Streit und Kampf zwischen denen, von denen jeder glaubt, mit fester Ueberzeugung und aus dem rechten Grunde des Herzens das Evangelium zu verkündigen, und das Wahre ergriffen zu haben. O so lange es noch so steht mit der Wahrheit des Christenthums, wie können wir anders als bekennen, es giebt noch manches Heimliche, was erst muß offenbar werden, damit diejenigen vereinigt werden können, die so entgegengesetzt verkündigen; es giebt noch manches, was verborgen ist und nicht vernommen wird, wiewol es schon ausgesprochen ist, und was, recht verstanden, den Mißverstand aufheben und die Streitenden versöhnen wird. Daraus können wir deutlich sehen, auch für uns alle ist eine Zeit und wird noch lange bleiben, wo wir nicht allein auf dasjenige hören müssen, was auf den Dächern gepredigt wird, und uns begnügen mit dem, was als vollkommen im Lichte geredet dasteht, sondern zu lauschen haben wir auch auf manche Erleuchtung, die der göttliche Geist noch uns und den künftigen Geschlechtern wird zu Theil werden lassen. Wollen wir nicht darauf achten, wollen wir uns nicht zu der Ueberzeugung erheben, daß manches, was in den großen Umfang der göttlichen Wahrheit gehört, und was durch das Licht von oben in menschlichen Seelen erweckt worden ist, uns in das Ohr gesagt werden muß; so schließen wir das Reich der Erkenntniß ab; so müßte es bei demjenigen bleiben, was auf den Dächern gepredigt wird und gewiß auch bei der großen Unwissenheit vieler wahrheitsliebender Menschen, die wir dann nicht anders könnten als bedauern!

Wolan, m. g. F., so laßt uns aufmerksame Schüler sein der

göttlichen Geistes, laßt uns merken auf jedes geheime Wort aus dem Reiche der Wahrheit, welches uns in das Ohr geredet wird, laßt uns horchen auf jede leise Stimme, ob sie uns etwas verkündige, was Noth thut und was dazu beitragen kann, den Streit zu schlichten, den Kampf zu beendigen, der noch immer auf dem Gebiete des geistigen Lebens geführt wird, und ein immer helleres Licht denen anzuzünden, die dessen bedürfen.

Aber wie würden wir dieses vermögen, wenn wir schon im Voraus urtheilen wollten über dasjenige, was uns unbekannt ist, uns fremd erscheint, was sich aber bezieht auf den Gegenstand unseres Glaubens und auf das innerste Verlangen unseres Gemüths? Und doch, m. g. F., wie häufig ist dieser Fehler auch unter den ehrwürdigsten Christen? Ja mitten in diesem Streit um die göttliche Wahrheit, wie oft ist es nur eine verschiedene Auslegung der heiligen Schrift, was die Christen entzweit, wie fest und hartnäckig vertheidigt jeder seine Meinung und verschließt das Ohr gegen die fremde Stimme, fest überzeugt, was der Andere aus dem Schatze seiner Erkenntniß vorbringt mit eben solcher Ueberzeugung, mit eben solcher Klarheit, das müsse das Falsche sein, und wo etwas Neues, etwas noch nicht Gesprochenes ertönt, schnell wird das Urtheil der Verwerfung ausgesprochen, eben weil es nicht auf den Dächern gepredigt wird, weil wir es sonst nicht zu hören gewohnt sind. O wie viel weniger hätte das Evangelium die Finsterniß durchdringen können, wenn von allen Menschen, die der christlichen Kirche angehörten, von je an wäre so gehandelt worden! Aber wie herrlich erscheint uns auch auf der andern Seite der bescheidene und demüthige Sinn, mit welchem wir alle sprechen müssen: Noch schauen wir durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort*), die vollkommene Erkenntniß ist uns noch nicht gegeben, und noch viel weniger können wir sagen, daß wir sie errungen haben; aber vergessen sollen

*) 1 Cor. 13, 12.

wir, was da hinter liegt, und uns ſtrekken nach dem, was vo
uns iſt*).

Und wie ſehr ſind wir bei einer ſolchen Handlungsweiſe i
Gefahr, den göttlichen Geiſt zu betrüben**)! Denn wenn
ſich eine menſchliche Seele erkoren hat, um ihr deutlich zu mache
das Geheimniß ſeines Wirkens und Waltens, und wenn w
dann, was eine ſolche Seele aus ihrem Innerſten offenbart, ve
dammen, weil es nicht mit dem unſrigen gleichlautet, betrüb
wir dann nicht den göttlichen Geiſt? Und wenn wir diejenig
richten, die ſeine Werkzeuge ſind, und die von ihm erleuchtet d
Welt die Mängel aufdekken, an denen man erkennen ſoll, w
weit der Geiſt Gottes das menſchliche Leben durchdrungen ha
wenn ſie das thun mit jener reinen Wahrheitsliebe, die ſich nic
ſcheut das, was der öffentlichen Meinung zuwider iſt, frei hera
zu reden, und wenn wir ſie dann nicht hören wollen, weil, w
ſie ſagen, nicht auf den Dächern geprebigt wird: o welche ſchwe
Verantwortung laden wir dann auf uns! Wie ſoll der Ge
eindringen in die noch unerleuchteten Tiefen unſerer Seele, n
ſoll er Licht bringen in die Finſterniß, die noch unſere See
umlagert, wie ſoll er herab ſteigen in die geheimſten Falte
damit ſie von der Kraft der Wahrheit erfüllt werden? Aber d
Herr ſagt: es iſt nichts verborgen, das nicht offenb
werde, und es iſt nichts heimlich, das man nicht wiſſ
werde. Und auch das, m. g. F., iſt keine Verheißung alle
ſondern es iſt ein Gebot. Ja ſo lieb uns die Wahrheit i
ſo wenig ſollen wir es wagen, irgend einem zu wehren, der a
der Liebe zur Wahrheit redet, weil, was er ſagt, uns fremd i
ſondern gern ſollen wir uns hergeben zu Werkzeugen der Ve
breitung der Wahrheit, und dazu beitragen, daß alles Heimli
immer mehr bekannt werde, und alles Verborgene immer me
offenbar. Denn iſt es wahr, ſo werden wir die Wahrheit ſel

*) Phil. 3, 14. **) Eph. 4, 30.

ſtehern, iſt es falſch, ſo kann es als falſch nicht eher erkannt
erden, als bis es an das Licht der Sonne gekommen iſt und
ch mitgetheilt hat durch den freien Austauſch der Gedanken.

Darum iſt es eine ſchwere Verſündigung, wenn einer das
emmen will, was der Menſch als wahr erkannt hat, ſo daß er
s Andern nicht mittheilen kann. Wer es wagt den Lauf der
enſchlichen Gedanken zu hemmen, indem er nicht weiß, ob es
cht vielleicht das Gute und Gottgefällige ſei, was er zu hindern
cht, der ſtellt ſich dem Erlöſer entgegen; denn dieſer will, daß
chts verborgen bleibe, was offenbar werden ſoll, und nichts
imlich, das man wiſſen ſoll, jener aber hemmt den Lauf der
ifter, den Lauf des Lichtes ſelbſt.

Aber der Erlöſer hat auch jedes ſolches Beſtreben durch die
orte unſeres Textes der Vernichtung Preis gegeben, er hat es
zeichnet als etwas, was nothwendig immer vergeblich iſt. Denn
s ewige Geſez hat er ausgeſprochen, daß das Himmelreich kein
de haben ſoll, und weder irgend eine menſchliche Macht, noch
e Pforten der Hölle jemals im Stande ſein ſollen es zu über-
ältigen. Denn was iſt der Menſch, daß er ſich dem will ent-
genſtellen, und wie ſchlecht berathet er ſich, wenn er ſich eine
ewalt anmaßt, die Gott keinem gegeben hat; wenn er hindern
ill den freien Gebrauch alles deſſen, was die göttliche Gnade
n Menſchen verliehen hat, um die Tiefen der Wahrheit immer
hr zu durchdringen, um den Gedankenverkehr der Gläubigen
unterſtüzen und die dunklen Gegenden der menſchlichen Seele
mer mehr zu erleuchten, damit das himmliſche Licht in derſelben
mer herrlicher glänze. Jeder der dieſe Beſtrebungen hemmen
ill, der widerſtrebt dem Reiche Gottes. Aber alles, was dem
iche Gottes widerſtrebt, wird auch überwunden durch den Sieg,
r die ganze Welt überwindet, nemlich durch die Gewalt des
aubens. An dieſem alſo laßt uns feſthalten, an der Ueber-
gung, daß, nachdem der Sohn Gottes Unſterblichkeit und
iges Leben an das Licht gebracht hat, er, der die Wahrheit

iſt und uns den Weg zu ihr gezeigt hat, auch das Reich de
Wahrheit ſich immer mehr ausbreiten und ihr Licht immer herr
licher leuchten muß, nur unter der Einen Bedingung, daß wi
immer wieder zu ihm zurückkehren als zu der ewigen Quelle de
Lichtes und der Wahrheit, daß wir an ſeinem Worte alles prüfe
was unſere Seele in ihren geheimſten Tiefen erzeugt, um dara
zu unterſcheiden, ob es der eigene Geiſt iſt, der es hervorbring
oder ob es ſein Geiſt iſt, der es von dem Seinen nimmt und i
verklärt *). Wenn wir das thun und gern merken auf jed
Werk des göttlichen Geiſtes in den Herzen Anderer: o dann wi
uns immer ſchneller und immer herrlicher wahr werden, was d
Erlöſer in den Worten unſres Textes geſagt hat, und mit immer
ſchnelleren Schritten die Zeit herbei kommen, wo alle Finſterni
verſchwindet und das ewige Licht immer mehr die Seelen de
Menſchen erleuchtet! Amen.

---

*) Joh. 16, 14. 15.

VII.

Am 18. Sonntage nach Trinitatis 1821.

Text. Matthäi 10, 32 und 33.

Darum wer mich bekennet vor den Menſchen, den will ich bekennen vor meinem himmliſchen Vater; wer mich aber verleugnet vor den Menſchen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmliſchen Vater.

M. a. F. Wenn wir dieſe Worte unſers Herrn abgeriſſen aus ihrem natürlichen Zuſammenhange hören: ſo könnten wir ihr leicht glauben, es ſei hier die Rede von jenem Gegenſaz zwiſchen denen, die überhaupt den Glauben an den Erlöſer mit uns theilen, und denen, welche ihn nicht haben annehmen mögen, und daß er unter den Erſtern diejenigen verſtehe, die ihn bekennen, und unter den Andern diejenigen, die ihn verleugnen. Aber der Erlöſer hat dieſe Worte geredet in jener Unterweiſung, die er ſeinen Apoſteln gab über die Art der Verkündigung, welche er ihnen anvertraut hatte; ſie ſtehen in Verbindung mit den Worten aus dieſer Rede, die wir neulich mit einander erwogen haben, wo nemlich der Herr ſeinen Jüngern ſagt: es ſei nichts verborgen, was nicht ſollte offenbar werden und kund gemacht aller Welt; und was er nur im Stande geweſen ſei, einem kleinen

Kreiſe zu verkündigen, das ſollten ſie auf den Dächern und, ſo weit ſie kommen könnten, der ganzen Welt lehren. Nachdem er ihnen dieſe ihre Verpflichtung aufs neue eingeſchärft, ſo ermahnet er ſie, ſie ſollten eben deswegen, weil es die Beſtimmung des Evangeliums ſei, der ganzen Welt kund zu werden, ſich in der Erfüllung derſelben vor denjenigen nicht fürchten, die doch am Ende nur den Leib tödten könnten. Und nachdem er ihnen dies auseinander geſezt, fügt er die Worte unſeres Textes hinzu: „Darum, wer mich bekennet vor den Menſchen, den will ich auch bekennen vor meinem himmliſchen Vater; wer aber mich verleugnet vor den Menſchen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmliſchen Vater.“ Und ſo ſieht man alſo, daß dieſe Worte eben an die Jünger des Herrn gerichtet ſind, und alſo an alle diejenigen, die der Glaube an den Erlöſer und der damit verbundene, wenn auch nicht beſondere apoſtoliſche, doch allgemeine chriſtliche Beruf zu dem Bekenntniß des Herrn vor der Welt verpflichtet. Und eben deswegen, weil dies, wie ich gleich am Anfange dieſer Reihe von Vorträgen erinnert habe, ein allgemeiner Beruf aller Chriſten iſt, wo und wie es ihnen nach Maaßgabe ihres beſondern Berufs in der Welt vergönnt iſt, an der Verkündigung des Evangeliums Theil zu nehmen: ſo mögen wir wol auch und müſſen billig dieſe Worte des Herrn zu Herzen nehmen und auf uns anwenden, und uns fragen: was auch uns in unſerem chriſtlichen Leben und Beruf damit ſoll geſagt ſein.

Es iſt aber wol einem jeden von ſelbſt fühlbar, daß unter dieſen Worten die lezten, welche die ernſte Warnung des Herrn enthalten, die wichtigſten ſind und das eigentliche Ziel dieſes Theils ſeiner Rede; und bei dieſer Warnung des Herrn ihn nicht zu verleugnen vor der Welt bleiben wir ſtehen. Laßt uns aber unſere Betrachtung hierüber ſo einrichten, daß wir zuerſt einzeln überlegen, was denn dasjenige ſei, wovor der Herr uns warnt, nemlich ihn nicht zu verleugnen,

und was dasjenige sei, weshalb er uns davor warnt, nemlich, daß er dann uns auch verleugnen werde; und daß wir dann in dem zweiten Theile unserer Betrachtung uns den Zusammenhang zwischen jener Warnung und dieser Drohung des Herrn deutlich zu machen suchen.

I.

Zuerst also der Herr sagt: „wer mich verleugnet vor der Welt, den werde auch ich verleugnen vor meinem himmlischen Vater;“ und eben jene Verleugnung vor der Welt darunter muß er sich dem ganzen Zusammenhange nach etwas gedacht haben, was auch denen begegnen könne, die an ihn glauben und die im Ganzen genommen dem daraus folgenden allgemeinen christlichen Beruf obliegen.

Um nun diese Worte des Herrn zu verstehen, mögen wir uns wol zuerst billig an dasjenige erinnern, was seinen Jüngern in dem Beruf der Verkündigung des Evangeliums begegnete und von der Art war, daß, wenn auch sie und viele Andere, deren Herz schon fest geworden war, dadurch in dem treuen Bekenntniß des Herrn nicht gehindert wurden, doch manche deshalb strauchelten und wankten, denen die gleiche Festigkeit durch den göttlichen Geist noch nicht hatte gegeben werden können. Dies nemlich war die allgemeine Erfahrung, welche die Jünger des Herrn gar bald machten, nachdem sie seinem Befehl zufolge ausgegangen waren, um das Evangelium zu verkündigen unter den Völkern, daß es den Juden ein Aergerniß sei und den Griechen eine Thorheit*). Den Juden nemlich war das ein Aergerniß, daß ihnen die Verkündigung, Jesus von Nazareth sei der von Gott seinem Volke und durch dasselbe der ganzen Welt verheißene Erretter, nichts vorhalte von der weltlichen Macht und Herrlichkeit, die ein großer Theil des Volks von diesem Retter erwartete. Durch die Niederschlagung dieser Hoffnung war das Evangelium ihnen ein

*) 1 Cor. 1, 23.

Kreise zu verkündigen, das sollten sie auf den Dächern und, s
weit sie kommen könnten, der ganzen Welt lehren. Nachdem
ihnen diese ihre Verpflichtung aufs neue eingeschärft, so ermahn
er sie, sie sollten eben deswegen, weil es die Bestimmung d
Evangeliums sei, der ganzen Welt kund zu werden, sich in d
Erfüllung derselben vor denjenigen nicht fürchten, die doch a
Ende nur den Leib tödten könnten. Und nachdem er ihnen di
auseinander gesezt, fügt er die Worte unseres Textes hinz
„Darum, wer mich bekennet vor den Menschen, d
will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vate
wer aber mich verleugnet vor den Menschen, den wi
ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.
Und so sieht man also, daß diese Worte eben an die Jünger d
Herrn gerichtet sind, und also an alle diejenigen, die der Glau
an den Erlöser und der damit verbundene, wenn auch nicht b
sondere apostolische, doch allgemeine christliche Beruf zu dem B
kenntniß des Herrn vor der Welt verpflichtet. Und eben deswege
weil dies, wie ich gleich am Anfange dieser Reihe von Vorträg
erinnert habe, ein allgemeiner Beruf aller Christen ist, wo u
wie es ihnen nach Maaßgabe ihres besondern Berufs in der W
vergönnt ist, an der Verkündigung des Evangeliums Theil
nehmen: so mögen wir wol auch und müssen billig diese Wo
des Herrn zu Herzen nehmen und auf uns anwenden, und u
fragen: was auch uns in unserem christlichen Leben u
Beruf damit soll gesagt sein.

Es ist aber wol einem jeden von selbst fühlbar, daß un
diesen Worten die lezten, welche die ernste Warnung des Her
enthalten, die wichtigsten sind und das eigentliche Ziel dies
Theils seiner Rede; und bei dieser Warnung des Herrn i
nicht zu verleugnen vor der Welt bleiben wir stehen. La
uns aber unsere Betrachtung hierüber so einrichten, daß u
zuerst einzeln überlegen, was denn dasjenige sei, wov
der Herr uns warnt, nemlich ihn nicht zu verleugne

und was dasjenige sei, weshalb er uns davor warnt, nemlich, daß er dann uns auch verleugnen werde; und daß wir dann in dem zweiten Theile unserer Betrachtung uns den Zusammenhang zwischen jener Warnung und dieser Drohung des Herrn deutlich zu machen suchen.

I.

Zuerst also der Herr sagt: „wer mich verleugnet vor der Welt, den werde auch ich verleugnen vor meinem himmlischen Vater;“ und eben jene Verleugnung vor der Welt darunter muß er sich dem ganzen Zusammenhange nach was gedacht haben, was auch denen begegnen könne, die an ihn glauben und die im Ganzen genommen dem daraus folgenden allgemeinen christlichen Beruf obliegen.

Um nun diese Worte des Herrn zu verstehen, mögen wir uns wol zuerst billig an dasjenige erinnern, was seinen Jüngern in dem Beruf der Verkündigung des Evangeliums begegnete und von der Art war, daß, wenn auch sie und viele Andere, deren Herz schon fest geworden war, dadurch in dem treuen Bekenntniß des Herrn nicht gehindert wurden, doch manche deshalb strauchelten und wankten, denen die gleiche Festigkeit durch den göttlichen Geist noch nicht hatte gegeben werden können. Dies nemlich war die allgemeine Erfahrung, welche die Jünger des Herrn gar bald machten, nachdem sie seinem Befehl zufolge ausgegangen waren, um das Evangelium zu verkündigen unter den Völkern, daß es den Juden ein Aergerniß sei und den Griechen eine Thorheit*). Den Juden nemlich war das ein Aergerniß, daß ihnen die Verkündigung, Jesus von Nazareth sei der von Gott seinem Volke und durch dasselbe der ganzen Welt verheißene Erretter, nichts enthalte von der weltlichen Macht und Herrlichkeit, die ein großer Theil des Volks von diesem Retter erwartete. Durch die Niederschlagung dieser Hoffnung war das Evangelium ihnen ein

*) 1 Cor. 1, 23.

dem Namen Christi genannt werden, denen das Evangelium ein Aergerniß ist, weil es ihre irdischen Hoffnungen niederschlägt und das eitle Tichten und Trachten ihres Herzens auf einen andern Weg lenken will? Wenn wir nun vor denen, sei es auch aus der besten Meinung, nicht irgend dasjenige verkündigen und uns dazu bekennen, was ihnen ein Aergerniß ist: so verleugnen wir vor ihnen den Herrn. Giebt es nicht noch Menschen genug auch unter denen, die nach dem Namen Christi genannt werden, welche, wiewol sie vor sich haben die lange herrliche Geschichte des christlichen Glaubens und der christlichen Gemeinschaft, wiewol sie durch die Sprache, deren sie sich bedienen, und durch tausend menschliche Gedanken, die täglich an ihr Ohr schlagen, wenn sie auch in ihrem eigenen Herzen nicht aufkeimten, in jene heiligen Wahrheiten verflochten sind, in jene tiefsten Regungen des Gemüths, die uns von dem Irdischen losmachen und dem Ewigen zuführen sollen, dennoch das Trachten des Menschen nach dem Ewigen, dennoch die Richtung seines Denkens und seiner Bestrebungen abwärts von dem Irdischen und Vergänglichen immer noch für eine Thorheit halten? Wenn wir nun vor denen irgend das nicht bekennen, weshalb ihnen das Evangelium eine Thorheit ist: o so verleugnen wir den Herrn selbst vor ihnen, weil wir das Ansehen geben, als ließe er sich ihnen gleichstellen und als wäre er einer von ihnen.

Aber was noch mehr ist, m. g. F., nicht immer kommt das Verleugnen des Herrn aus der guten Meinung, aus dem, wenn gleich unverständigen und irre geleiteten Eifer, der auf einem Wege, den der Herr selbst verboten hat und der auch unmöglich zum Ziele führen kann, die Menschen geneigter machen will, das Evangelium anzunehmen; sondern eben weil das Evangelium Einigen ein Aergerniß und Andern eine Thorheit ist, so giebt es gar viele unbefestigte Gemüther, die sich scheuen, der Gegenstand des Spottes zu werden unter denjenigen, die das Evangelium als eine Thorheit verlachen, und den innern Ingrimm derer auf

maligen Zustande nothwendig eine Thorheit sein muß? Sondern, wie auch die Apostel des Herrn darauf dachten, zuerst die neuen Christen zu nähren mit der einfachen Milch des Evangeliums*) und erst späterhin überzugehen zu dem, was sie nicht gleich fassen konnten, warum soll man es nicht auch eben so halten mit demjenigen, was zuerst das Herz der Menschen aufregen und es dem Erlöser zuführen soll, und ihnen auch erst etwas Geringeres mittheilen, was sich den Ansichten und der Erkenntniß, die sie schon haben, leicht und unmittelbar anschließt, dasjenige aber noch vor ihnen verbergen, weshalb ihnen das Evangelium von Jesu könnte zur Thorheit werden?

Aber davon eben sagt der Erlöser: „wer mich verleugnet vor der Welt, den werde ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.“ Wer nicht gleich und allen ohne Unterschied bekennen und verkündigen will, es sei kein leibliches und irdisches, sondern ein geistiges und himmlisches Reich, nicht von dieser Welt**), welches zu stiften der Sohn Gottes vom Himmel auf die Erde herabgekommen ist, der verleugnet ihn vor der Welt, und wer den Menschen nicht das Licht, die Wahrheit, die Unsterblichkeit, die er an den Tag gebracht hat, und die nur das fleischgewordene Wort an den Tag bringen konnte, wer ihnen die nicht verkündigt, der verleugnet denjenigen selbst, der von sich gesagt hat, er sei der Weg und die Wahrheit und das Leben***). Also auf irgend eine Weise den Menschen nicht das innerste Wesen des Evangeliums verkündigen, sondern bei demjenigen stehen bleiben, was auch aus irgend einer andern Quelle geschöpft werden könnte und wozu es nicht bedurft hätte, daß der Sohn Gottes unter den Menschen erschienen wäre, das heißt den Sohn Gottes selbst verleugnen.

Aber, m. g. F., ist es wol jezt anders, als damals? giebt es nicht noch immer Menschen genug auch unter denen, die nach

*) Ebr. 5, 12. **) Joh. 18, 36. ***) Joh. 14, 6.

daß es von ihm allein herrührt, und daß, wie denn die Eigenliebe der natürliche Fehler der Menschen ist, sie den Einfluß, den das Evangelium auf alle Theile des menschlichen Lebens und auf alle Gebiete der menschlichen Erkenntniß gehabt hat, vergessen und sich selbst oder den gemeinsamen Bestrebungen der Menschen zuschreiben, was nur dem Herrn und seinem Geiste und seinem Einfluß auf die Menschen gebührt.

Und das, m. g. F., ist gewiß eben so sehr ein Verleugnen des Herrn, als jenes, und wollen wir ihm recht die Ehre geben, so dürfen wir nie ablassen, aus einem zwiefachen Grunde zu prüfen von allem, was irgend wie löblich ist und gut und herrlich und lauter, ob es nicht seinen Ursprung doch hat in ihm und in dem Wesen seiner Liebe. Aus einem zwiefachen Grunde, sage ich: einmal nemlich, weil unser Glaube uns sagen muß, wie alles, was nicht von ihm herrührt, auch nicht dasjenige sein kann, wobei wir stehen bleiben dürfen, und dann, weil wir, denen durch die Gnade des Herrn der große Zusammenhang der Dinge vorliegt, uns der Undankbarkeit gegen denjenigen schuldig machen, von dem wir wol sagen mögen: alles, was es Gutes und Köstliches unter den Menschen dieser Zeit giebt, das trägt sein Gepräge, sein Bild und seine Ueberschrift an sich für jedes aufmerksame Auge.

Aber nun, was ist denn das, was der Herr sagt: wer auf eine von diesen Weisen mich verleugnet vor der Welt, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater?

Laßt uns dabei, m. g. F., eben wegen des Zusammenhanges, in welchem diese Worte stehen, nicht etwa allein denken an jenen größern Tag des Gerichts, von welchem der Herr selbst und seine Apostel so oft reden, und an das Verleugnen derer, die an seinen Namen nicht glauben, von welchen er in solchem Zusammenhange spricht; denn hier redet er von den Jüngern, von denen er wußte, gesezt auch es waren Einige unter ihnen schwach genug, ihn auf jene Weise zu verleugnen, ihr Glaube werde doch, weil

ſich zu ziehen, denen das Evangelium ein Aergerniß ſein muß. Und wer ſo, um ſich beſſer zu bewahren und äußerlich zu erhalten, den großen und heilſamen chriſtlichen Beruf verleugnet, die ſollten wir von dem nicht geſtehen, daß er in der That den Herrn ſelbſt verleugnet vor der Welt.

Aber, m. g. F., nicht zwar damals und für die unmittelbaren und erſten Jünger des Herrn, wol aber jezt unter uns giebt es noch eine andere Art, den Herrn zu verleugnen vor der Welt; ie beſteht darin, wenn man zwar dasjenige nicht zurükhält, was as Weſen des Evangeliums ausmacht, aber es nicht demjenigen, em welchem es ſeinen Urſprung hat, zuſchreiben will, ſondern es ls ein Gut darſtellt, welches ohne ihn und auf einem andern Wege wäre erworben worden.

In der erſten Zeit des Chriſtenthums, ſage ich, konnte dieſes Verleugnen des Herrn nicht Statt haben, denn ſeine erſten Jünger waren von der Beſchaffenheit, daß weder ſie ſelbſt es ſich zuſchreiben konnten, noch ein Anderer es ihnen würde geglaubt haben, daß die herrlichen Wahrheiten, die ſie verkündigten, daß die Hoffnungen und die göttlichen Verheißungen, die ſie vor den Menſchen ausſprachen, ihnen unmittelbar wären offenbart oder in ihrem eigenen Gemüth an das Licht gefördert worden, ſondern hätten ſie es ſich ſelbſt zugeſchrieben, ſo hätte jeder geſagt: woher kommt denen dieſe hohe Weisheit? Darum konnten ſie wol nicht anders, als alles, was ſie lehrten, und alles, was ſie geboten, auf denjenigen zurükführen, von dem ſie es empfangen hatten.

Aber anders, m. g. F., iſt es jezt. Jezt ſind die Schäze des Evangeliums ſo gemein geworden, die Wahrheit, die ohne daſſelbe nicht wäre an das Licht gekommen, ſo alltäglich, das gereinigte Gefühl für dasjenige, was göttlicher Wille und göttliches Gebot ſein kann, ſo von Jugend auf durch alles, was die Menſchen umgiebt und auf ſie wirkt, erwacht, daß es nun gar nicht etwas Seltnes ſein mag, daß Viele vieles beſizen von den Gütern, die der Herr uns gebracht hat, und von Vielem nicht einmal wiſſen,

daß es von ihm allein herrührt, und daß, wie denn die Eigenliebe der natürliche Fehler der Menschen ist, sie den Einfluß, den das Evangelium auf alle Theile des menschlichen Lebens und auf alle Gebiete der menschlichen Erkenntniß gehabt hat, vergessen und sich selbst oder den gemeinsamen Bestrebungen der Menschen zuschreiben, was nur dem Herrn und seinem Geiste und seinem Einfluß auf die Menschen gebührt.

Und das, m. g. F., ist gewiß eben so sehr ein Verleugnen des Herrn, als jenes, und wollen wir ihm recht die Ehre geben so dürfen wir nie ablassen, aus einem zwiefachen Grunde zu prüfen von allem, was irgend wie löblich ist und gut und herrlich und lauter, ob es nicht seinen Ursprung doch hat in ihm und in dem Wesen seiner Liebe. Aus einem zwiefachen Grunde, sage ich einmal nemlich, weil unser Glaube uns sagen muß, wie alles was nicht von ihm herrührt, auch nicht dasjenige sein kann wobei wir stehen bleiben dürfen, und dann, weil wir, denen durch die Gnade des Herrn der große Zusammenhang der Dinge vorliegt, uns der Undankbarkeit gegen denjenigen schuldig machen von dem wir wol sagen mögen: alles, was es Gutes und Köstliches unter den Menschen dieser Zeit giebt, das trägt sein Gepräge, sein Bild und seine Ueberschrift an sich für jedes aufmerksame Auge.

Aber nun, was ist denn das, was der Herr sagt: wer auch eine von diesen Weisen mich verleugnet vor der Welt, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater?

Laßt uns dabei, m. g. F., eben wegen des Zusammenhanges in welchem diese Worte stehen, nicht etwa allein denken an jenen größern Tag des Gerichts, von welchem der Herr selbst und seine Apostel so oft reden, und an das Verleugnen derer, die an seinen Namen nicht glauben, von welchen er in solchem Zusammenhange spricht; denn hier redet er von den Jüngern, von denen er wußte, gesezt auch es waren Einige unter ihnen schwach genug ihn auf jene Weise zu verleugnen, ihr Glaube werde doch, wo

er für sie gebeten habe, nicht untergehen. Sondern laßt uns den Sinn dieser Rede des Herrn suchen in demjenigen, was uns allen in unserem christlichen Leben auch vor jenem Tage des Gerichts auf eine solche Weise begegnen kann, daß es, wenn wir zu dem treuen Bekenntniß des Herrn zurückkehren, auch wieder aufhört. Wenn aber der Herr sagt, Einige werde er verleugnen vor seinem himmlischen Vater: o wie können wir den Sinn dieser Worte anders finden, als eben wenn wir uns erinnern der theuersten Verheißungen unseres Herrn, deren Zurücknahme auf irgend eine Weise in diesen seinen Worten muß angedeutet sein. Das freilich scheint ein unendliches Feld für unser christliches Nachdenken; aber ich glaube, wir werden uns nur an ein paar Aussprüche unseres Herrn erinnern dürfen, unter welche sich alle diese herrlichen Verheißungen zusammenfassen lassen.

An einem Orte sagt der Herr: „wer mich liebet, der wird meine Worte halten, und mein Vater wird ihn lieben und wir werden kommen und Wohnung bei ihm machen*).“ Wenn wir den Zusammenhang und den Sinn dieser Worte erwägen, so dürfen wir nicht zweifeln, eben weil der Erlöser sagt: wir werden kommen und Wohnung bei ihm machen, daß er dies darstellt als etwas, was von ihm ausgehen werde und von ihm allein ausgehen könne, wie er denn auch anderwärts sagt: „es kenne niemand den Vater, als der Sohn und wem er es wolle offenbaren**).“ Wenn er nun nicht kommt mit dem Vater Wohnung zu machen in unserem Herzen, das ist ja wol allerdings, daß er uns verleugnet vor demjenigen, der ihm alle die gegeben hat zum Lohne seiner Bemühungen und seiner Leiden, die reines Herzens an ihn glauben.

An einem andern Orte sagt der Herr: „So ihr etwas bitten werdet, so will ich den Vater bitten, und Er wird es euch geben***).“ Wenn er nun nicht den Vater

*) Joh. 14, 23. **) Matth. 11, 27. ***) Joh. 16, 23.

bittet für uns und ihm unſere Wünſche vorträgt und wir alſo eben deswegen, weil er nicht der Vermittler derſelben iſt, auch die Wünſche unſeres Herzens nicht erlangen: gewiß das iſt das, was er hier meinet, wenn er ſagt: den werde ich auch verleugnen vor meinem himmliſchen Vater. Denn wenn er ſich zu uns bekennete vor ihm, dann würde er auch unſere Bitten ihm vortragen und in ſeinem Namen würden wir die Gewährung derſelben erlangen.

Das iſt es alſo, m. g. F., weshalb er uns warnt, ihn nicht zu verleugnen vor den Menſchen, weil er ſonſt auch uns verleugnen werde vor ſeinem himmliſchen Vater. Wenn uns nun dies beides fehlt, daß der Herr nicht mit ſeinem Vater kommt, Wohnung zu machen in unſerem Herzen und daß er nicht der Vermittler unſerer Wünſche wird und derjenige, der unſer Herz ſtillen kann vor ſeinem himmliſchen Vater: o wo iſt dann für uns der Segen des Evangeliums? müſſen wir nicht ſagen, daß alles, was der Herr gekommen iſt den Seinigen zu bereiten, in jenen beiden Punkten zuſammen kommt, und daß die ganze Fülle alles göttlichen Segens darin begriffen iſt? Denn wenn wir uns betrachten für uns allein, was iſt denn wol der Friede, den uns der Herr verheißen hat, der Friede des Herzens mit Gott, als eben dieſes Wohnung machen des Vaters in unſerem Herzen, als eben die innige Gemeinſchaft mit ihm, als eben das in ihm Leben und Weben und Sein, die ganze Erfüllung des herrlichen Wortes: „ſie in mir und ich in ihnen, wie du in mir und ich in dir*).“ Wenn uns nun das fehlt, was iſt dann der Antheil, den wir für uns allein an unſerem Herrn und Erlöſer haben! Betrachten wir uns aber in unſerem Verhältniß zur Welt als diejenigen, die da arbeiten ſollen in dem Weinberge des Herrn, als diejenigen, die der Welt die Erlöſung verkündigen ſollen nach ſeinem Geheiß, wo giebt es dann ein Gelingen für

*) Joh. 17, 23.

unſere kräftigſten Unternehmungen, wo giebt es dann eine Befriedigung unſerer heiligſten Wünſche, wenn ſie nicht von dem kommt, der allein ſie erfüllen kann, wenn der Herr, der das Haupt ſeiner Gemeine iſt, ſein Ohr unſeren Gebeten verſchließt, wenn er uns nicht als die Seinigen ſeinem Vater im Himmel verträgt und mit den Wünſchen unſeres Herzens vor ihm uns verleugnet als diejenigen, von denen er ſagt: es werden Viele ſagen zu mir Herr, Herr, ich aber werde ihnen antworten: ich kenne euch nicht*)?

Das, m. g. F., das iſt die Drohung des Herrn, die er ſeiner Warnung hinzufügt, und heftig muß ſie wol ein jedes Gemüth erſchüttern.

II.

Aber wir fragen dann auch billig, und das ſei nun der zweite Theil unſerer Betrachtung, nach dem Zuſammenhang der Drohung mit der Warnung. Alſo der Herr ſagt „wer mich bekennt vor den Menſchen, den will ich auch bekennen vor meinem himmliſchen Vater, wer mich aber verleugnet vor den Menſchen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmliſchen Vater.“ Wie? iſt er denn einer, der da Gleiches mit Gleichem vergilt? Denn ſo erſcheint er doch in ſeiner Rede. Wäre er ein ſolcher, ſo könnte er nicht der Erlöſer der Welt ſein, und wäre nicht der, von dem mit Recht geſagt wird, er habe uns geliebt, da wir noch Sünder waren, er habe ſein Leben für uns gelaſſen, da wir noch Feinde waren.

Aber es iſt auch in dieſen Worten keine Willkür unſeres Herrn, als wäre das ſo ſein eigener und freier Entſchluß, auf dieſe Art Gleiches mit Gleichem zu vergelten; ſondern gewiß werden wir ſeine Rede nur verſtehen, wenn wir zwiſchen der Warnung und Drohung einen natürlichen und nothwendigen Zuſammenhang finden, ſo daß wir einſehen müſſen, mit aller ſeiner

*) Matth. 7, 21—23.

Liebe kann er doch nicht anders, als in diesem Sinne und auf diese Weise Gleiches mit Gleichem vergelten.

Wenn wir zuerst bei dem Lezten stehen bleiben, bei der Verheißung des Herrn: „So ihr etwas bitten werdet, so will ich den Vater bitten, und er wird es euch geben;“ so dürfen wir nicht vergessen, er fügt dieser Verheißung hinzu „so ihr etwas bitten werdet in meinem Namen.“ Und kann er auch wol ein anderes Gebet, als das in seinem Namen und das, wobei unser Herz keinen andern Zweck hat, als das Beste seines Reiches, die Förderung seines Werkes, kann er ein anderes seinem Vater vortragen und für ein anderes Gewährung versichern? Gewiß nicht. Ach wer nun so, wie wir vorher uns es klar gemacht haben, den Herrn verleugnet vor der Welt, kann der denn in seinem Namen bitten? Wer sich begnügen will damit, daß die Menschen den Herrn auf eine solche Weise erkennen lernen und verehren, daß ihnen dasjenige verborgen bleibt, was ihnen in ihrem Herzen zu einem Aergerniß gereichen würde, und seine Lehre und seine Forderungen an die Menschen ihnen als eine Thorheit darstellen, sei es daß er es thue in guter Meinung, sei es, weil er nicht achtend der Rede des Herrn, diejenigen fürchtet die nur den Leib tödten können und nicht die Seele*) und nur auf eine vorübergehende Weise mit irdischem Schmerze erfüllen mögen: können wir von dem sagen, daß das Reich des Herrn sein Tichten und Trachten**) sei und was er wünscht und bittet in dem Namen des Herrn gebeten sei? Nein, m. g. F., das können wir nicht. Wer nemlich so sich leiten läßt von dem Tichten und Trachten der Menschen, von dem verderbten Sinne ihres Herzens, von ihren sich unter einander verklagenden und entschuldigenden Gedanken***), der hat nicht das Reich des Herrn auf Erden zu seinem Augenmerk, und er kann auch keinen Anspruch darauf machen, daß der Herr seine Bitten seinem Vater vortrage

*) Matth. 10, 28. **) Matth. 6, 33. ***) Röm. 2, 15.

werde. Denn aus einem so verkehrten Grunde, wie viele verkehrte Bitten können da hervorsprießen und was das Reich des Herrn nur stören könnte, statt dasselbe zu fördern?

Und wenn wir auf das Andere sehen, auf die herrliche Verheißung, daß er mit seinem Vater kommen werde und Wohnung machen in unserem Herzen: o so laßt uns bedenken, was er an einem andern Orte zu seinen Jüngern sagt, als sie ihn fragten, „zeige uns doch den Vater", „wer mich siehet", sagt er, „der siehet den Vater" *). Aber muß nicht, m. g. F., muß nicht ein Wunsch des Menschen, daß Gott in sein Herz hinabsteigen möge, Gott, wie er ist, seinem innersten Wesen nach, muß nicht vorangehen ein solcher Wunsch, ehe er wirklich in dem Herzen Wohnung machen kann? Wer nun Gott noch nicht siehet, wie er ist, der kann auch diesen Wunsch nicht hegen und dem kann er also auch nicht erfüllt werden. Der Herr aber sagt: „wer mich siehet, der siehet den Vater." Aber kann wol der, der den Herrn verleugnet vor der Welt, sagen, daß er ihn sieht? kann der, welcher beständig bestrebt ist, seine Gestalt zu verbergen vor den Menschen oder zu verändern, kann der sie noch lange in seinem eigenen Herzen festhalten? muß er nicht nothwendig früher oder später Theil nehmen an den Nebeln, mit welchen er die Gestalt des Herrn verhüllen will? muß sie sich ihm nicht selbst verbergen?

Darum, m. g. F., bleibt es bei dem alten Wort, auf welches sich auch der Herr und seine Jünger oft berufen: „die reines Herzens sind, werden Gott schauen **)." Aber die Reinigkeit des Herzens ist unzertrennlich von der reinen Liebe zur Wahrheit. Wo diese in dem Menschen nicht wohnt, da ist auch der ganze Mensch finster, weil das Auge seiner Seele verfinstert ist. Aus dieser Finsterniß vermag er nicht den Herrn zu schauen und keinen reinen Wunsch gen Himmel zu schicken, daß er kommen möge um Wohnung zu machen in seinem Herzen.

---

*) Joh. 14, 9. **) Matth. 5, 8.

Und ſo hat alſo der Herr hier nicht geſprochen aus irgend einer Willkür, er hat uns nur gezeigt die Grenze, welche die Verkehrtheit der Menſchen ſelbſt ihm ſezt. O wie gern wollte er Alle Theil nehmen laſſen an ſeinen herrlichen Verheißungen! Die Verſicherung, die ſo oft ſein ganzes Herz erfüllte, er wolle ſchon hier wahr machen, daß viele Wohnungen ſind in dem Hauſe ſeines Vaters und daß jedes ihm ergebene menſchliche Herz ein Tempel Gottes und eine Wohnung ſeines Geiſtes ſein kann, gern wollte er Allen dieſe Verſicherung erfüllen. Aber wer ihn nicht bekennt, wer noch auf irgend eine Weiſe ihn verleugnet vor den Menſchen, dem kann er ſie nicht erfüllen!

Was aber, m. g. F., was iſt denn wol die Quelle jener Irrthümer, auf welche ſich die Warnung unſeres Herrn bezieht? Wer mich liebt, der wird mein Wort halten, und dann wird der Vater ihn lieben, und wir werden kommen und Wohnung machen in ſeinem Herzen. Was aber war ſein Wort? Das war das neue Gebot, welches er uns gegeben hat, daß wir uns unter einander lieben ſollen, wie er uns geliebt hat*). Wer ihn liebt, der wird dieſes Wort halten. Wenn wir aber alle Menſchen lieben, wie der Herr uns geliebt hat, da wir noch Sünder waren: o ſo können wir ſie auch nur lieben mit ſeiner erlöſenden Liebe, und die muß uns ja treiben zu dem reinſten und ungeheucheltſten Bekenntniß des Herrn vor aller Welt. Daran alſo muß es fehlen, wo der Herr nicht bekannt wird, ſondern verleugnet vor der Welt; an der reinen Liebe des Herzens, die ſich ihm ganz hingeben ſoll und an nichts Anderem Theil haben.

So oft alſo wir uns vereinigen, um in ſeinem Namen uns zu erbauen und zu belehren, ſo oft der Tiſch des Bekenntniſſes unter uns aufgerichtet iſt, an welchem wir das Zeugniß ablegen wollen, daß wir ſeine Jünger ſind: o ſo bleib

*) Joh. 13, 34.

uns das eine große und theure Frage, die wir uns vorzulegen haben, eben die, welche er einst seinem Jünger vorlegte: „Simon Johanna hast du mich lieb*)?“ Haben wir ihn lieb, wie er es um uns verdient hat, o dann werden wir auch gern und immer rein und ganz ihn bekennen vor aller Welt. Was das Herz so ergriffen hat, das kann es nicht verleugnen, denn weß das Herz voll ist, davon geht der Mund über. So also nur eine Liebe uns immer mehr dringen wird, wie sie von jeher diejenigen gedrungen hat, die ihn der Welt verkündigt haben: so werden wir auch, wie die ersten Apostel, nichts anderes zu bekennen wissen, als Jesum den Gekreuzigten**), und so oft wir den Menschen ihr Heil vorzuhalten haben, mit nichts anderem kommen, als mit der Bitte: „Laßt euch versöhnen mit Gott um Christi willen***),“ und nichts von demjenigen scheuen, was ihnen, die noch in dem Schatten des Todes sizen, ein Aergerniß sein mag oder eine Thorheit, sondern immer den Herrn bekennen, daß auch unser Bekenntniß ihm Frucht bringe und Segen der Welt, und ob auch von da das Licht des Evangeliums sich immer weiter verbreite und die Finsterniß je länger je mehr vertreibe und die Herzen der Menschen immer mehr erweiche, um denjenigen zu suchen und aufzunehmen, der da selig machen will alles, was verloren ist! Amen.

---

*) Joh. 21, 16. **) 1 Cor. 2, 2. ***) 2 Cor. 5, 20.

VIII.

Am 20. Sonntage nach Trinitatis 1821.

Text. Matthäi 10, 38.

Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt, und folgt mir nach, der ist meiner nicht werth.

Auch diese Worte, m. a. F., sind aus jenen Unterweisungen unsers Erlösers genommen, die uns oft schon in unseren Morgenbetrachtungen beschäftigt haben, aus den Unterweisungen, die seinen Jüngern ertheilt über ihren Beruf, als er sie ausſandte das Reich Gottes zu predigen. Wenn also der Erlöser hier sagt „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist meiner nicht werth," das heißt: er kann nicht mein Jünger sein: so ist die Rede nicht von denjenigen Trübsalen und Widerwärtigkeiten, die uns ohne irgend einen näheren Zusammenhang mit unserm Verhältnisse zu ihm aus den gewöhnlichen Verwikkelungen des menschlichen Lebens herkommen; sondern nur von denjenigen Leiden und Widerwärtigkeiten, die auch uns nicht selten vermöge unseres heiligen Berufs als Christen, indem wir mit Wort und That unsern Heiland vor der Welt bekennen, von der Seite derjenigen treffen, welche dem Worte Gottes, das uns durch ihn gegeben ist, zuwider sind. Diese Widerwärtigkeiten

geduldig zu ertragen, ohne ſich ſtören oder irre machen zu laſſen in dem, was allen Jüngern des Herrn obliegt, das iſt es, wozu uns der Erlöſer in den Worten unſeres Textes auffordert; und über dieſe Bereitwilligkeit, das Kreuz des Herrn zu tragen, laßt uns jezt mit einander reden.

Es führt uns aber der Evangeliſt Matthäus zweimal dieſe Worte des Erlöſers an; das eine mal in dieſem Abſchnitt, woraus ch ſie geleſen habe, wo er vorher ſagt, es werde der Vater ſein gen den Sohn und die Tochter gegen die Mutter und der Bruder und die Schweſter gegen einander, und wer dann Vater der Mutter oder Bruder oder Schweſter mehr liebe, als ihn, er ſei ſeiner nicht werth, und das Kreuz alſo, welches aus dieſem gegeneinanderaufſtehen der Menſchen uns hervorgeht, das ſollen ir tragen. Das andere mal führt uns der Evangeliſt dieſe Worte an, nachdem der Herr ſeine Jünger gefragt hatte, als ſie rückkamen von derſelben Sendung, zu welcher er ſie hier mit einer Lehre ausrüſtete, was denn die Menſchen und was denn ie ſelbſt von ihm hielten. Und nachdem Petrus geantwortet atte: Wir glauben, daß du Chriſtus biſt, der Sohn Gottes, da ing der Herr an, auf dem Grunde ihres Glaubens ihnen vorher u ſagen, was ſich ereignen würde und wie er müſſe überant- wortet werden in Jeruſalem und gekreuzigt. Da ſprach Petrus: Herr, das begegne dir nicht; und der Herr antwortete: gehe hinter mich, du Widerſacher, du ſucheſt nicht, was göttlich, ſon- dern was menſchlich iſt; denn wer nicht ſein Kreuz auf ſich nimmt nd folget mir nach, der kann mein Jünger nicht ſein*). Wenn alſo die erſte Stelle, wo dieſe Worte vorkommen, uns beſon- ders darüber unterweiſet, woher uns das Kreuz entſteht, welches wir tragen ſollen, ſo giebt uns die zweite einen ieferen Aufſchluß darüber, weshalb denn wol die Ermah- nung, die der Erlöſer wiederholt ausſpricht, allen den

*) Matth. 16, 24.

in jenen ersten Zeiten der Kirche, an welche der Herr in diesen Worten zunächst dachte, seinen Jüngern hervorgegangen Trübsal und Verfolgung. Sie sind gezogen worden vor die Richterstühle der Menschen und Verbrechen sind ihnen Schuld gegeben worden, welche sie nicht begangen hatten. Sie, die nichts suchten, als das ewige Reich der Wahrheit, und die allen Menschen den Frieden bringen wollten, sie sind verachtet worden als Feinde des menschlichen Geschlechts.

Und so, m. g. F., geht es auch noch immer. So lange das Wort Gottes mit dieser Schneide das menschliche Herz trifft, so lange diejenigen, welche noch nicht verlangen nach der Erkenntniß der Sünde, auf die allein etwas Besseres folgen kann, noch nicht ganz einzeln und zerstreut stehen in der Welt, sondern sich erreichen können und verabreden und einen Bund des Verderbens in der Verkehrtheit ihres Herzens schließen gegen die Jünger und Diener des Herrn: so lange auch noch werden gegen einander aufstehen Vater und Sohn und Mutter und Tochter und Bruder und Schwester.

So ja auch hatte es der Erlöser selbst, und nicht besser in seinem eigenen Hause eine gläubige Mutter und ungläubige Brüder; in seinem eigenen Volke Stammesgenossen, die es wohl fühlten, so habe noch keiner geredet, wie dieser, und eine andere Weisheit bringe er, als ihre Schriftgelehrten und Pharisäer, und solche, welche sagten, er treibe die bösen Geister aus durch den obersten derselben; solche, die vor ihm niederfielen und Heil erbaten für Leib und Seele von dem Sohne Davids, und solche, die ihn seinen Richtern überlieferten, sagend, er habe Gott gelästert.

Wenn aber nun der Erlöser sagt: **wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist meiner nicht werth**; so liegt uns zuerst ob, das Kreuz des Herrn heilig zu halten, und wenn wir auf uns, sei es nun Großes oder Geringes, was uns dieser Art begegnet, das Wort des Herrn anwenden wollen, uns tief prüfend zu fragen: ist es auch das Kreuz

des Herrn, was du glaubst und hoffst zu tragen? hast du nichts gethan, als sein Wort verkündigt? hast du nichts gewollt, als den Menschen zurufen und sie lokken in das Reich Gottes, welches ihnen so nahe getreten ist? hast du nichts Menschliches gesucht, sondern nur Göttliches? hast du nicht dich selbst gemeint, sondern nur den Herrn? hast du nichts hinzugethan von deinem Eigenen, sondern, wie auch der Herr sagt, des Menschen Sohn kann nichts reden von ihm selbst, sondern nur was er von dem Vater gehört hat, das redet er, kannst auch du so von dir sagen: nichts anders hast du den Menschen geredet, als das Wort des Herrn? kein anderes Gesez ihnen vorgehalten, als das neue Gebot der Liebe, woran alle erkennen sollen, daß wir seine Jünger sind? Und wenn wir uns dann dieses Zeugniß geben können, o dann laßt uns, damit wir seiner werth seien, unser Kreuz auf uns nehmen und es tragend ihm nachfolgen, das heißt: es tragen, wie er es getragen hat.

Und wie hat er es getragen? So, wie alle, die uns sein heiliges Leben beschreiben, ihm das Zeugniß davon gegeben haben; daß nie in einem Augenblikk sein Glaube an das Werk, welches ihm sein Vater befohlen hatte zu thun, aufhörte oder sich schwächte; daß er, als die Töchter Jerusalems, da er sein Kreuz trug und den Weg des Todes ging, ihm weinend nachfolgten, zu ihnen sprach: „Weinet nicht über mich, sondern über euch und über eure Kinder*),“ also das Herz erfüllt auf der einen Seite mit tiefem Mitleid gegen diejenigen, die, weil sie das Wort Gottes von sich gestoßen, auch den göttlichen Beistand von sich stießen und sich selbst dem Verderben ergaben, welches früher oder später diejenigen treffen muß, die gegen Gott streiten; auf der andern Seite voll von dem festen herrlichen Glauben, der nicht auf das sieht, was da hinten ist, sondern auf das, was vor uns liegt,

*) Luc. 23, 28.

und mit gen Himmel gerichtetem Blikke die Zuversicht in sich trägt, daß der Herr alles herrlich werde hinausführen.

Und sind wir, m. g. F., durchdrungen von dem Bilde unsers Herrn, wie ihn die Schrift uns malt in allen einzelnen Zügen hat das Schwert seines Wortes in uns den alten Menschen getödtet und ist der neue erstarkt dadurch, daß der Herr mit seinem Vater gekommen ist Wohnung in dem gläubigen Herzen zu machen: o so ist das so sehr die natürliche Gemüthsstimmung der Christen, daß wir uns fragen müssen: wie könnte wol der Jünger anders, als sein Meister, und wozu ist es, daß der Herr, eben nachdem er das Wesentliche seines Wortes seinen Jüngern an einander gesezt hat, ihnen doch noch diese Ermahnung zu geben für nöthig hält, diese drohende Ermahnung, wer sein Kreuz nicht auf sich nehme und folge ihm nach, der sei seiner nicht werth. Das ist die zweite Frage, die wir uns beantworten wollen und über welche uns der andere Zusammenhang, in dem die Worte vorkommen, den besten Aufschluß giebt.

II.

Es war, m. g. F., der reine und echte Glaube an den Erlöser, der felsenfeste Grund, auf welchem seine ganze Kirche erbaut ist, der aus dem Apostel Petrus sprach, als er dem Herrn antwortete: wir aber wissen, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Und doch, als der Erlöser nun von seiner nächsten Zukunft redete, als er ihn darauf gefaßt machte, daß auch der Sohn des lebendigen Gottes in seine Herrlichkeit nur eingehen könne durch Trübsal und Leiden*): da erschrak der feste, standhafte und gläubige Jünger und sprach „Herr, das widerfahre dir nicht," und darauf traf ihn die harte Rede, die der Erlöser nun mit den Worten unseres Textes beschließt: „denn wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folge mir nach, der kann mein Jünger nicht sein."

*) Apostelg. 14, 22.

Was war es denn, m. g. F., was so schnell den Apostel aus dem zuversichtlichen Glauben in die bange Besorgniß versetzte? In sich selbst dachte er dabei nicht, daß auch er könnte mit verwickelt werden in dasjenige, wovon der Herr sagte, daß es ihm so nahe bevorstehe; wir haben keine Spur davon, daß ihm so etwas nur eingefallen sei. Aber „Herr, das widerfahre dir nicht", das war der unwillkürliche Ausruf seines Herzens.

So ist es nun auch unter uns! Feigherzig um sein eigenes Leben, um sein irdisches Wohlbefinden besorgt kann der Christ nicht sein. Wer sein Leben sucht, der wird es verlieren, wer aber sein Leben verliert, der wird es erhalten*); das ist sein Wahlspruch von dem ersten Anfang des Glaubens an, und sobald er die Seligkeit des ewigen Lebens, welches der Gläubige **hat****), wie der Erlöser sagt, geschmeckt hat, so fühlt er es auch in Wahrheit, und eben das ist sein innerstes theuerstes Lebensgefühl, daß alle Leiden dieser Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit, die ihm schon offenbart ist in seinem Innern***). Aber „Herr, das widerfahre dir nicht", das ist die Klippe, an welcher wir alle in Gefahr sind zu scheitern. Um die zu vermeiden, müssen auch wir uns die harte Rede des Herrn aneignen, um die zu vermeiden, müssen auch wir die Ermahnung zu Herzen nehmen: Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist meiner nicht werth. Gar zu leicht, eben indem wir nichts anderes suchen, als die Sache unseres Herrn und das Wohl seines Reiches auf Erden, fürchten wir doch, daß, wenn uns selbst etwas Menschliches begegnet, der Herr dadurch schon leiden möchte, und aus keinem andern Grunde, als aus dieser Besorgniß für seine Sache und sein Reich, aus welcher auch Petrus ausrief: „Herr, das widerfahre dir nicht", suchen wir uns zu schonen und das Kreuz von uns zu weisen, welches wir auf uns nehmen sollten. Ja wir werden es nicht leugnen können, m. g. F., das ist die Ver-

*) Matth. 16, 25. **) Joh. 5, 24. ***) Röm. 8, 18.

ſuchung, an welcher ſo es möglich wäre, auch die Gläubigen ſcheiterten und zu Schanden würden. Je mehr wir nichts anders wollen und ſuchen, als unſerem Erlöſer zu dienen und ſein Reich auf Erden zu fördern, je mehr wir uns demüthig und beſcheiden an dem geringen Theil, welches irgend einem Einzelnen hier zugewieſen iſt, genügen laſſen, je mehr wir das als den herrlichſten Beweis ſeiner Gnade fühlen, wenn auch durch unſer Wort, verwundend und heilend, der Segen des göttlichen Worts in die Seelen der Menſchen bringt; wenn der Geiſt der Liebe ſich auch aus unſerem Leben den Menſchen bewährt und ſie mit den heiligſten Banden zuſammenknüpft, je mehr wir uns darüber freuen, und nichts anderes ſuchen, als dies: o deſto weniger möchten wir ſcheiden von dieſer ſüßen Gewohnheit des höhern geiſtigen Lebens, deſto weniger wollen wir, daß irgend etwas untergehe in dem Dienſte des Opfers und des Gehorſams, welchen wir dem ſo gern bringen wollen, der auch uns zur Erlöſung und zur Gerechtigkeit geworden iſt, und ſo ſchleicht ſich die Sünde und der Verrath an dem Herrn ein in das Herz auch derer, die ihn lieben und ihm leben. Denn der Herr ſagt zu ſeinem Jünger: „du ſucheſt nicht was göttlich, ſondern was menſchlich iſt.“ Denn derjenige, der auf irgend eine ſolche Art ſich ſelbſt ſchonen will und das Kreuz nicht auf ſich nehmen, welches ſeine bisherige Wirkſamkeit unterbrechen könnte, der dieſe zu ſchonen glaubt in der reinſten Abſicht, damit das Reich Gottes keinen Schaden leide, der ſucht doch, was menſchlich iſt und nicht was göttlich iſt. Denn, m. g. F., wären wir recht durchdrungen von dem Göttlichen, von dem Bewußtſein deſſelben und von dem Verlangen darnach, hätten wir den Vater, den großen Schöpfer aller Dinge, der alles trägt und erhält mit ſeinem kräftigen Wort*), und den der Erlöſer in unſer Herz bringt um Wohnung darin zu machen, hätten wir den immer lebendig und gegenwärtig in

*) Ebr. 1, 3.

unserer Seele, wie könnten wir wol bange sein, daß seinem Reiche irgend ein Schade widerfahren könnte? Wie könnten wir bange sein, daß irgend wie seine ewigen Rathschlüsse könnten gestört werden in ihrer Erfüllung? Müßten wir nicht wie der Herr, der einst sagte: „wenn diese nicht redeten, so würden die Steine schreien*),“ ebenfalls zu uns selbst sagen, wenn auch du nicht mehr kannst und darfst den Dienst in dem Heiligthum des Herrn verrichten, den du so gern leistest, wenn auch du nicht mehr kannst auf die gewohnte Weise an dem Reiche Gottes arbeiten, so der Allmächtige richtet sich neue Werkzeuge zu, da, wo man es am wenigsten erwartet; das ewige Wort, welches einmal Fleisch geworden ist, ist nun eingedrungen in die innersten Tiefen der menschlichen Natur, ja man möchte sagen, der Erde, die wir bewohnen, und überall wird es sich hören lassen und ausbreiten, wenn auch du verstummen mußt. Und wie der Herr ein andermal sagt, als ihm der Versucher zuredete, er möge doch den Herrn bitten, so würden diese Steine Brot werden: „der Mensch lebt nicht allein von Brot, sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Munde Gottes geht**);“ sollten wir nicht, wenn wir recht durchdrungen sind von dieser göttlichen Kraft, zu uns selbst sagen, „auch von dem göttlichen geistigen Brot, welches wir genießen, wovon wir uns stärken, wenn wir dem Herrn dienen in unserem Leben, auch von dem lebt der Mensch nicht allein; Ein Wort giebt es, Ein Wort aus dem göttlichen Munde, davon allein lebt er immer: „wie könnte ich ein so großes Uebel thun und wider den Herrn meinen Gott sündigen***), wie könnte ich Böses thun, damit Gutes herauskomme, oder wie das Böse anders überwinden wollen, als mit dem Guten†)?“ Wenn er das zu sich sagt, dann nimmt er sein Kreuz auf sich, wo er Böses thun müßte, um es nicht zu tragen, wo er auch nur einmal

*) Luc. 19, 40. **) Matth. 4, 4. ***) 1 Mos. 39, 9.
†) Röm. 12, 21.

den Dienſt Gott ſeinem Herrn verſagen müßte, den er ihm ſchuldig iſt, wo auch nur einmal mit ſeinem Wiſſen ein Wort aus ſeinem Munde gehen müßte, welches er nicht verantworten könnte vor ſeinem Herrn und Meiſter, wo er auch nur einmal ſchweigen müßte, wenn er den Beruf hat zu reden. Denn wer das nicht will, wer da zaghaft zittert für das Reich Gottes, der ſucht nicht dieſes allein, ſondern es iſt in dem Innerſten ſeiner Seele etwas Menſchliches; das möge er aufſuchen an dem Lichte des göttlichen Wortes und es dem Herrn bringen zum Opfer, daß nur das Göttliche ihn erfülle und dieſes allein ſein Ziel ſei und ſein Beſtreben!

So, m. g. F., ſuchte der Herr nur das göttliche und nicht das menſchliche, und wie wenig ihm auch ſein menſchliches Auge zeigen konnte von dem, was er auf Erden ſchon ausgerichtet hatte, wie ſehr er auch menſchlicher Weiſe wünſchen mußte, noch länger und kräftiger wirkſam zu ſein auf Erden, dennoch ſchwieg er nicht, als er mußte ſagen oder leugnen, ob er ſei Chriſtus, der Sohn Gottes*), ſondern. Ja ſagte er, wiewol er wußte, daß dies ſeinem irdiſchen Wirken ein Ende machte und der Anfang ſei ſeines Aufgenommenwerdens, wenn auch in den Himmel, doch auf immer hinweg von dem Werk, welches zu fördern er beſtimmt war. Und ſo ſollen wir dem Herrn nachfolgen und eben ſo ſein Kreuz auf uns nehmen, wenn wir wollen ſeiner werth ſein; nicht gedenken deſſen, was wir vielleicht noch Gutes thun könnten und wirken, wenn wir dieſe oder jene menſchliche Widerwärtigkeit könnten von uns fern halten; ſondern feſt überzeugt ſein, daß dem die Kraft des Glaubens gelähmt iſt und immer mehr gelähmt werden muß, der einmal das Göttliche hinten an geſezt hat, um irgend ein Menſchliches zu ſuchen, der einmal um eines Erfolges willen, ſei er auch noch ſo rein, von der einfältigen Bahn des treuen Gehorſams gegen den Erlöſer gewichen iſt.

*) Matth. 26, 64.

O, m. g. F., so lange dem Reiche Gottes auf Erden noch Kämpfe bevorstehen, der einen oder andern Art, so ist es wichtig und nothwenig, daß wir uns oft diese Ermahnung des Herrn zurufen. Jeder hat den angewiesenen Kreis seines besondern Berufs in der menschlichen Gesellschaft und den allgemeinen Beruf als Mitglied in dem Reiche des Herrn. Wer in jenem etwas versäumt und nicht thut das Gute, was ihm vorhanden liegt zu thun in Rükksicht auf irgend eine bessere Zukunft; wer in diesem schweigt und nicht redet, was die Wahrheit seines innersten Gemüths ist, damit etwas abgewendet werde, was ihm seine längere und weitere Wirksamkeit stören könnte, der versagt dem Herrn das Kreuz zu tragen, welches er ihm auflegen will, und indem er das versäumt, was ihm obliegt, so nimmt er eine Rechenschaft auf, die er nicht tragen soll. Denn wie der Herr dies oder jenes lenken will, das ist sein allein und nicht unser. Unser ist reden und thun nach seinem heiligen Willen, was uns obliegt, und, wenn es sein Wille ist, durch Leiden festhalten die Herrlichkeit eines guten Gewissens und des unverlezten Bundes der Treue, den wir geschlossen haben mit demjenigen, in welchem allein Heil zu finden ist, und welchem allein sei Preis und Ehre in Ewigkeit! Amen.

IX.

Am 22. Sonntage nach Trinitatis 1821.

Text. Matthäi 15, 13 und 14.

Aber er antwortete und ſprach: Alle Pflanzen, die mein himmliſcher Vater nicht gepflanzt, die werden ausgereutet, laſſet ſie fahren, ſie ſind blinde Blindenleiter; wenn aber ein Blinder den andern leitet, ſo fallen ſie beide in die Grube.

M. a. F. Wir haben in dieſer zweiten Hälfte unſeres Kirchenjahres ſeit dem heiligen Pfingſtfeſt in unſern vormittägigen Andachtsſtunden uns damit beſchäftigt, die Unterweiſungen zu vernehmen, welche der Erlöſer ſeinen Jüngern in Beziehung auf ihren künftigen Beruf ertheilte, und dieſelben auch auf uns anzuwenden, indem wir betrachteten, was auch wir an unſerem Orte der erkannten Wahrheit des Evangeliums ſchuldig ſind und wie auch wir hauszuhalten haben mit den geiſtigen Gaben und Früchten, die uns von oben geworden ſind. Es iſt heute die lezte dieſer Betrachtungen und für ſie ſcheinen mir die verleſenen Worte des Erlöſers ein ganz beſonders ſchikklicher Gegenſtand deswegen weil ſie uns bei dieſem großen Beruf, den wir mit den Jüngern des Herrn gemein haben, an dasjenige erinnern, was alle

Menſchliche begleitet und woran wir alle doch nie ohne Wehmuth denken mögen, nemlich daß auch wir oft unſeren Bemühungen, das Licht der Wahrheit zu verbreiten und in die Herzen dringen zu machen, Grenzen ſezen müſſen, die wir nicht überſteigen können, und daß uns dann nichts anderes übrig bleibt, als was wir eben in unſerem Geſange gethan, die Seelen derjenigen, auf die wir nicht weiter wirken können, in menſchenfreundlichen und liebreichen Gebeten demjenigen zu empfehlen, der Alles lenkt. Denn auf dieſe Grenzen unſerer Wirkſamkeit in der Verbreitung der Wahrheit, beſonders in Beziehung auf diejenigen, die über die wichtigſten Gegenſtände des menſchlichen Lebens entgegengeſezter Anſicht ſind, als wir, führen uns die Worte unſeres Erlöſers in dem verleſenen Texte zurükk, und das iſt es, was wir ihnen gemäß zum Gegenſtande unſerer heutigen Betrachtung machen wollen. Nemlich indem der Erlöſer ſeinen Jüngern auf die Frage: „Haſt du wohl gemerkt, wie die Phariſäer ſich ärgerten, da ſie das Wort höreten*)?“ nichts anderes erwidert, als „Laß ſie“: ſo ſehen wir daraus, er fand, daß er nichts weiter thun könne, um eine Aenderung in demjenigen zu treffen, was in ihren Gemüthern vorgegangen war, und daß er ſie ganz ſich ſelbſt überließ.

Aber, m. g. F., um in dieſer und in ähnlicher Hinſicht dasjenige, was der Erlöſer gethan, uns zum Vorbilde zu ſezen, dazu gehört beſondere Vorſicht und chriſtliche Weisheit; denn nur gar zu leicht begegnet es der menſchlichen Trägheit oder Ungeduld, ſolche Vorſchriften weiter auszudehnen, als ſie in der Handlungsweiſe des Erlöſers ſelbſt es waren. Und darum, um ſeine Worte recht zu verſtehen und ihn uns auch hierin zum Vorbilde zu ſezen, werden wir zuerſt darauf mit einander achten müſſen, wie es denn eigentlich um diejenigen ſtand, von denen der Erlöſer einſah, daß er ſie ſich ſelbſt überlaſſen

*) V. 12.

müſſe, und dann werden wir zweitens ſeine Aeußerun in unſerem Texte in ihrem Zuſammenhange betrachte müſſen mit dem, was er anderwärts und bisher in Be ziehung auf eben dieſe Menſchen gethan hatte. Den gewiß nur ſo wird uns auch hier ſeine Handlungsweiſe ein Vor bild ſein können der chriſtlichen Weisheit, die doch immer au keinem andern Grunde, als aus dem der reinſten und innigſte Liebe hervorgehen kann.

I.

Zuerſt alſo müſſen wir mit einander erwägen, wer den die waren, in Beziehung auf welche der Erlöſer ſeine Jüngern eine ſolche Antwort gab.

Es waren diejenigen ſeiner Zeitgenoſſen, welche wir au gar vielen Stellen unſerer Evangelien unter dem Namen de Phariſäer kennen, es waren diejenigen, welche, wie der Her anderwärts ſagt, die Schlüſſel des Himmelreichs hatten*), welch durch ihre Kenntniß des Geſezes das Volk leiteten und welche e uns in den Worten unſeres Textes ſo beſchreibt, „ſie waren di blinden Leiter der Blinden.“

Unter den Blinden, welche ſie leiteten, verſtand er de großen Haufen des Volks. Wir wiſſen es, m. g. F., wi es noch immer — denn freilich müſſen wir hoffen zu der göt lichen Erbarmung, daß es nicht immer ſo bleiben werde — abe wie es noch immer dem großen Haufen der Menſchen an de richtigen Einſicht in dasjenige, was zu ſeinem Frieden dien fehlt; wie unter dieſem großen Haufen es nur wenige ſind, di auf ihrem eigenen Urtheil ſtehen und ihrer eigenen Ueberzeugun folgen, — vielmehr, ſobald einer das thut und vermag, möge übrigens ſeine äußern Verhältniſſe ſein, welche ſie wollen, ſ nehmen wir ihn in unſerem Urtheil und in unſerer Empfindun ſchon aus dieſer Benennung des großen Haufens heraus; — die

*) Luc. 11, 52.

jenigen aber, welche wir so benennen, die bedürfen es überall, sich an Andere zu halten, und immer werden sie bewegt von verschiedenen Antrieben, die ihnen von außen kommen, und wie leicht diese wechseln, eben so leicht auch wechseln ihre Meinungen, ihre Ansichten, und ihre Art und Weise sich zu betragen. Die Einsicht nun, das ist das eine Licht des Menschen; und eben weil es dem Volke seiner Zeit an dieser fehlte, so nennt der Erlöser sie Blinde. Die Pharisäer aber, über welche er eigentlich spricht, die waren es, welche sich herausgenommen hatten, die Leiter dieser Blinden zu sein, eben deswegen, weil sie allerdings mehr Kenntnisse hatten, als das Volk, und namentlich mehr Kenntnisse von dessen Gesez, von dessen Herkommen und Geschichte. Darin, glaubten sie, läge das Recht und das Vermögen, Führer des Volks zu sein, und diejenigen, die selbst nicht zu sehen und zu unterscheiden vermöchten, auf den rechten Weg zu leiten.

So war es denn also, m. g. F., nicht ein Schaz, den sie sich erworben hatten aus reiner Liebe des Gemüths zur Wahrheit, so war es nicht eine Weisheit, die in ihnen aufgegangen war durch eine reine Einsicht und durch eine unbefangene Betrachtung dessen, was in dem Innersten des Menschen ist, und dessen, was von außen seine Kräfte in Anspruch nimmt; sondern es war eine ererbte Wissenschaft, es war eine überlieferte Kunde, und wie sie sagten, auf dem Ansehn des Alterthums, das ihnen diesen Stolz einflößte, die Führer des Volks zu sein. Und der Erlöser klagt an andern Stellen, wie sie sich auch demgemäß dieses übernommenen Berufs entledigten, indem er auf der einen Seite sagt: sie hätten die Schlüssel des Himmelreichs, aber sie gingen selbst nicht hinein und ließen auch keinen andern hinein*), womit er ihnen denn aussprechen will, es fehle ihnen

*) Matth. 23, 13.

der rechte Trieb nach dem Reiche Gottes, welcher die Schritte des Menschen auf den geraden Weg leitet und erhält, der dahin führt; auf der andern Seite sagt er über sie zu dem Volke: sie sollten zwar ihren Worten, insofern als solche ihnen die geschichtliche Wahrheit mittheilten, trauen, aber sie sollten sich nicht bilden nach ihren Werken*), und damit zeiht er sie denn ganz vorzüglich einer solchen Uneinigkeit mit sich selbst, eines solchen innern Widerspruches, bei welchem der Mensch für sich entweder gar keine oder nur eine eingebildete Sicherheit haben kann, auf jeden Fall aber unfähig ist, der Führer eines Andern zu sein, indem dieser zwischen dem Widersprechenden hin und hergeworfen wird, ohne ein sicheres Kennzeichen zu haben, was das Rechte sei. Denn aus den Werken des Menschen soll seine innerste Ueberzeugung von der Wahrheit sprechen, und in seinen Worten soll sie anliegen und sich offenbaren. Wenn also das Eine dem Andern widerspricht, so ist es nicht mehr zu erkennen, was denn eigentlich der Schaz und die Ueberzeugung des Menschen ist. Solche waren diejenigen, über welche der Erlöser das: „Laß sie“ ausspricht.

Aber, m. g. F., laßt uns noch besonders darauf achten, weshalb er sie denn in den Worten unseres Textes die blinden Leiter der Blinden nennt. Wie die Blindheit, nämlich die leibliche, nicht überall dieselbe ist, sondern aus gar verschiedenen Ursachen her und von verschiedener Art und Beschaffenheit: auch die geistige Blindheit. Denn es fehlte den Pharisäern und Schriftgelehrten, über welche er hier redet, keinesweges an derjenigen Kunde und Einsicht, an der es dem Volke fehlte; sie kannten das Gesez und die Propheten, und als Herodes sie zusammenberief und fragte: von wo der Messias kommen müsse, so wußten sie richtige Antwort zu geben aus ihrer Kenntniß der

*) Matth. 23, 3.

Propheten*). Und oft auch ließ sich der Erlöser mit ihnen ein in Erklärungen und Auslegungen der Schrift. Aber weswegen nannte er sie denn Blinde? Ach, es giebt noch ein anderes Auge des Geistes, als den Verstand und die Einsicht: das ist die Liebe. Wenn dieses Auge hell ist und rein, dann ist es auch der ganze Mensch; wenn aber dieses Auge verdunkelt ist, dann erlischt allmälig immer mehr auch das Licht des andern, und die Finsterniß nahet sich ihm mit furchtbar starken Schritten, um sein ganzes Wesen zu bedekken. An der fehlte es ihnen, das zeigt sich in ihrem ganzen Betragen sowol gegen das Volk, als auch gegen unsern Erlöser, wie es sich uns in dem neuen Testament darstellt. Denn wenn sie das Volk leiteten, so geschah es nur so, wie sie glaubten am sicherſten ihr eigenes Ansehen und ihre eigene Macht so lange als möglich aufrecht zu erhalten, und eben dies leitete sie auch in allen ihren Schritten in Beziehung auf unsern Erlöser und gegen ihn. Die Liebe aber, die sucht nicht das Ihrige**), sondern das, was des Andern ist. Hätten sie das Volk geliebt, welches sie leiten wollten, so hätte der Erlöser nicht mit Recht von ihnen sagen können, sie legten auf dasselbe eine Last nach der andern, ohne selbst sie mit einem Finger zu regen***). Aber nicht nur sucht die Liebe, was des Andern ist und vergißt ihr Eigenes, sondern die Liebe sezt auch überall das Beste voraus. O hätten sie das gethan in Beziehung auf den Erlöser, hätten sie in dieser Voraussezung, daß in einem Manne, der auf eine solche Weise auftrat, wenn sie ihn auch ganz menschlicher Weise betrachtet hätten, doch etwas Großes und Gutes, etwas Eigenthümliches und Ewiges sein müsse, hätten sie ihn in dieser Voraussezung angesehen, wie bald würden sie dahin gekommen sein, als Schüler zu seinen Füßen zu sizen, anstatt sich stolz über ihn zu erheben und ihn hinter sei-

*) Matth. 2, 4. 5. **) 1 Cor. 13, 5. ***) Matth. 23, 4.

nem Rükken zu verleumden gegen das Volk! Denn gegen ihn selbst wußten sie nichts anderes zu thun, als daß sie suchten ihn zu fangen in seinen Reden*). Und das war doch ein Unternehmen, wobei nichts als die Lieblosigkeit und der Argwohn zum Grunde lag und liegen konnte; weil, wenn man bei dem Andern das Gute und das Rechte voraussezt, man nicht glauben kann er werde sich fangen oder fangen lassen in seiner Rede, denn die Wahrheit und der sichere feste Sinn kann sich nicht verfangen. Daher wenn es ihnen nicht an dieser Liebe gefehlt hätte, wie würden sie in ihren Reden an das Volk wol immer ausgegangen sein von der Voraussezung, er sei ein Verführer des Volks ohne daß sie doch etwas anderes gegen ihn aufzubringen wußten als was immer wiederkehrte: „glaubt auch wol irgend einer der Obersten an ihn**)? haben wol diejenigen, bei denen die Macht und das Ansehn ist, dieselbe Gesinnung, wie er?“ So gingen Stolz und Lieblosigkeit, wie natürlich, bei ihnen Hand in Hand, und eben weil ihnen das helleste Auge und das hellest Licht des Geistes, die Liebe, fehlte, so nannte der Erlöser sie und konnte sie nicht anders nennen, die **blinden** Leiter der Blinden.

So, m. g. F., war also das Urtheil des Erlösers begründet Niemals hatte er dasselbe gesagt in Beziehung auf das Volk welches von diesen Gegnern seiner Lehre und seines Heils verführt war. Gegen dieses war er immer derselbe und ging der verlornen Schafen nach mit gleicher Milde und mit gleicher Langmuth bis an das Ende seines Lebens; von jenen aber nachdem er lange genug versucht hatte und auf alle Weise das Seinige gethan, um ihr Ohr zu öffnen für die Wahrheit, um ihnen den Unterschied fühlbar zu machen zwischen den Sazungen der Väter, für welche sie kämpften, und zwischen dem ewigen

*) Matth. 22, 15. **) Joh. 7, 48.

und reinen Wesen des göttlichen Willens *), nachdem sie sich immer mehr in dem Stolz und in der Lieblosigkeit verhärtet hatten, so sprach er von ihnen aus eben das: „Laß sie!“

II.

Aber um hierin den Erlöser auch richtig zu verstehen, m. g. F., müssen wir nicht übersehen, weil ein jeder Augenblikk in seinem Leben nur im Zusammenhange mit allen andern verständlich ist, daß auch dieser Ausspruch, durch welchen er seiner Wirksamkeit auf sie Grenzen sezt und gleichsam das Ende derselben verkündigt, nur zu verstehen ist im Zusammenhange mit allem Vorgehenden. Darum laßt uns nun auch einmal rükkwärts sehend betrachten, wie denn der Erlöser sich bisher gegen diejenigen verhalten hatte, die er nun sich selbst überließ, und dann vorwärts sehend auf den Augenblikk selbst und auf die Zukunft, die der Herr darin andeutet, betrachten, welcher Folgen von dieser Grenze seiner Wirksamkeit er sich dabei bewußt war.

Der Erlöser, m. g. F., von dem Augenblikk an, wo die Zeit erfüllet war und er durch die Taufe des Johannes gleichsam auch äußerlich zu seinem großen Beruf geweiht, von diesem Augenblikk an hörte er nicht auf das Reich Gottes zu verkündigen, und seine Stimme erscholl frei und öffentlich in seiner Heimath und überall, wohin ihn die Verhältnisse des Lebens brachten, in vertrauten Kreisen, unter vier Augen, bei nächtlicher Weile und in den Höfen und Hallen des Tempels, wo er nicht wußte, wer ihn hörte, und keinen scheute und jemals gescheut hat, der ihn hören wollte. Und so konnten denn auch die Pharisäer nicht sagen, ihnen wäre das nicht geworden, die Worte der Weisheit von seinen Lippen zu hören, sie wären nicht erleuchtet worden durch seine Reden, nicht gewarnt worden durch seine Drohungen,

*) Matth. 15, 6.

nicht gelokkt worden durch ſeine liebreiche und milde Stimme, ſondern alles dieſes war ihnen ausgetheilt worden wie allen Andern. Hätten ſie nur den Sinn gehabt, in ihm zu ſehen den Mann Gottes, kräftig in Worten und Thaten*), ſo wären ſie dann aufmerkſam geworden auf diejenigen Reden des Herrn welche ſie ſelbſt näher betrafen. Denn von Anfang an hatte er nie unterlaſſen, auch ausdrükklich den Gegenſaz aufzudekken, welcher Statt fand zwiſchen ſeiner einfachen Lehre von dem Willen ſeines himmliſchen Vaters, der im Glauben an ihn ſollte gethan werden, und zwiſchen den Menſchenſazungen, wodurch ſie auch noch das frühere und auf einen unvollkommenen Zuſtand der Menſchen berechnete göttliche Geſez verunreinigten und verunſtalteten**). Dieſe geraden und offenen Reden des Herrn hatten ſie oft vernehmen können, und ſie ſind ihnen nicht verborgen geblieben. Sie mußten alſo wiſſen, ſowol was er ſelbſt lehrte und von welchen Grundſäzen er ausging und welches das Ziel ſeiner Beſtrebungen ſei, als auch, wie er über ſie dachte, und in welches Verhältniß er ihre Beſtrebungen mit den ſeinigen ſtellte. Und wie der Herr ſich keinem entzog, der ihn lernbegierig fragte, mochte er ſein wer er wolle, ſo ſtand ihnen auch dies Mittel zu Gebote, wenn ihr Inneres wäre getroffen worden von der Kraft der Wahrheit, ſich noch weiter von ihm leiten zu laſſen in alle Weisheit; aber ſie hatten es verſchmäht die ganze Zeit über, wo er öffentlich das Reich Gottes verkündigte.

Aber nicht nur in ſeiner öffentlichen Wirkſamkeit, ſondern auch in ſeinem beſondern menſchlichen Leben entzog er ſich ihnen nie. Wie er auf der einen Seite mit den Zöllnern und Sündern aß, welche eine zum großen Theil ungerechte und immer übertriebene Geringſchäzung des Volks traf: ſo auch finden wir ihn

*) Apoſtelg. 2, 22. **) Matth. 15.

nicht selten geladen zu einem Gastmahl der Obersten des Volks und der Schriftgelehrten*). Sein Stand und sein Beruf als Lehrer brachte ihn schon auf eine gewisse Weise ihnen näher, und wenn es gleich nur äußere Rükksichten waren, aus denen sie nicht ganz vermeiden konnten, ihn bisweilen als ihres Gleichen anzusehen und zu hören: so entzog er sich ihnen demohnerachtet nicht. Also nicht nur öffentlich, sondern auch in den stillen und vertrauten Kreisen der Geselligkeit hatten sie oft Gelegenheit gehabt, das Wort der Wahrheit von seinen Lippen zu hören, und auch da hielt er das schärfere nicht zurükk, um sie desto sicherer zu treffen. Denn nicht selten redet er so in ihren gastfreundlichen Versammlungen, daß sie sich getroffen fühlten und zu ihm sagten: damit aber, Herr, schmähst du ja auch uns, und dann entzog er ihnen nicht seinen strengen aber auch milden Tadel. Er hatte also alles gethan, was ihm oblag; und wenn er sie auch um sich selbst überließ, so konnten sie auch, wenn sie anders gewollt hätten, ihren Theil hinnehmen von seinen öffentlichen Belehrungen und sich, ohne daß er eine besondere Aufmerksamkeit auf sie richtete, von der Wahrheit, die aus seinem Munde kam, erleuchten lassen. Insofern also, m. g. F., war das kein Verstoßen, was er gegen sie ausübte, wenn er sagte: „Laß sie, denn sie sind blinde Leiter der Blinden;“ sondern es war nur die Einsicht, daß es nichts helfen könne, wenn er sich näher um sie bekümmerte und sich länger mit ihnen einließe; denn wie sie schon mit ihm selbst kein anderes Gespräch anfingen, als eben um ihn zu fangen in seiner Rede, und wie sie, wenn er selbst ihnen schwierige Fragen vorlegte, durch deren Beantwortung sie ihr angemaßtes Ansehen hätten rechtfertigen und der Wahrheit die Ehre geben mögen, und die ihm hätten Veranlassung geben können, ihnen dasjenige aufzuschließen, was sie bisher nicht gesehen hatten, da

*) Luc. 7, 36. Luc. 14, 1.

ihm nicht hatten Rede ſtehen wollen*): ſo waren ihm alle Mitt benommen, unmittelbar auf ſie zu wirken.

Und das, m. g. F., das iſt die Grenze, in welche die Ba ſchrift des Herrn auch für uns alle eingeſchloſſen iſt, und w wir ſeine Aeußerung, die er gegen ſeine Apoſtel machte, auch a uns anwenden können. Es giebt eine ſolche Verwirrung all Verhältniſſe zwiſchen denen, die über die wichtigſten Gegenſtän des menſchlichen Lebens entgegengeſezter Meinung ſind, daß ſi unmittelbar an ſie wenden, unmittelbar die Gedanken mit ihn austauſchen wollen, unmittelbar mit ihnen auf die Verſchiedenhe der Grundſäze zurükkgehen wollen, — nichts anderes als ein leere Bemühung ſein kann, der ſich der andere entweder entzieh oder aus der nichts anderes, als ein leeres und unfruchtbare Treiben hervorgehen kann. Wenn das reine Gefühl für di menſchlichen Verhältniſſe, wenn die immer wiederholte Erfahrun von demſelben Erfolg das außer Zweifel geſezt hat: ja dan mögen auch wir unſererſeits in jedem ähnlichen Falle das: „La ſie," ausſprechen, und wenn es auch von demſelben Bewußtſei begleitet wird, welches in dieſem Augenblikk der Erlöſer hatt und welches wir noch zulezt miteinander betrachten müſſen.

Der Herr hatte unmittelbar vorher eben einen ſolchen Ge genſtand behandelt, wo ſeine Anſicht über das, was weſentlic und wichtig, und über das, was zufällig und unbedeutend iſt, i dem reinſten Gegenſaz mit der Lehre der Phariſäer ſtand; un darauf ſagten die Jünger zu ihm, als er das Volk zu ſich g rufen und in einem kurzen kernigen Spruch, deſſen Sinn nic gleich erkannt werden konnte, ſeine Anſicht dieſes Gegenſtande ihnen mitgetheilt hatte: „Merkteſt du wol, wie ſich die Phar ſäer ärgerten, da ſie das Wort höreten?" Wenn aber d Jünger ſagten: ſie ärgerten ſich, ſo iſt das ganz daſſelbe, wa

*) Matth. 22, 11 fgd.

auch der Erlöser sonst unter dem Worte Aergerniß versteht und was auch sonst in der heiligen Schrift durch den Ausdruck eines Anstoßes bezeichnet wird. Beides zusammen, Anstoß und Aergerniß, ist nichts anders, als eine Verwirrung des Gewissens; und davon sagt der Erlöser sonst: „es muß Aergerniß kommen, aber wehe dem Menschen, durch welchen es kommt; es wäre besser, daß ihm ein Mühlstein um den Hals gehängt und er ertränkt würde im Meere*)." So fühlte der Herr das Elend, welches am meisten aus dem Aergerniß, der Verwirrung des Gewissens, entsteht; und doch, als die Apostel ihn nun aufmerksam darauf machen, wie die Pharisäer sich ärgerten, weil sie seinen Reden nicht zu begegnen wußten aber gleichwohl von der Meinung, auf welcher ihr Ansehen und ihr Vorzug ruhte, nicht lassen mochten: so spricht er, derselbe, der das sonst so tief empfand, von dem wir wissen, daß nichts in ihm war, als Liebe und Milde für die Brüder, doch nichts anderes aus, als: „Laß sie, sie sind blinde Leiter der Blinden," und so erklärt er sich, keine Kenntniß mehr nehmen zu wollen von allen den unruhigen und leidenschaftlichen Bewegungen der Gemüther, die seine Sendung begleiteten, wie von den Widersachern seiner Lehre, die jene in diesen nicht hatte heben können. Und auch darin, m. g. F., dürfen wir in ähnlichen Fällen seinem Beispiel folgen, wenn uns, nachdem wir eben so vielfältig, wie er, das Unsrige gethan haben, unser Gefühl und unser Gewissen sagt, daß, wenn wir auch mit Liebe und Ernst an das auf eine von uns so unverschuldeter Weise bewegte Gemüth herantreten wollten, wir doch nichts dadurch erreichen. Denn anders, als aus dieser Ueberzeugung von der gänzlichen Unfruchtbarkeit alles dessen, was er auch noch für die Pharisäer thun möchte, konnte bei dem Erlöser das: „Laß sie," nicht herrühren.

---

*) Matth. 18, 6. 7.

Aber, m. g. F., es war nicht nur die gegenwärtige Verwirrung der Gemüther, es war nicht nur die hoffärtige Aufregung, welche der Erlöser ſah und fühlte und worüber er doch eben das zwar gleichgültig ſcheinende, aber in Wahrheit nur gleichmüthige und ernſte: „Laß ſie", ausſprach; ſondern eben ſeine liebende Seele ſah auch in die Zukunft, die ihm ſo oft bei ſeinen Bemühungen um ſein verirrtes Volk vorſchwebte, denn er ſprach: „Wenn aber ein Blinder den Andern leitet, ſo müſſen ſie beide in die Grube fallen." Wenn das Volk, dem eigene Einſicht und Feſtigkeit und lebendige Ueberzeugung gebricht, immer nur geleitet wird und geführt von denen, die nichts aufzuweiſen haben, als den Buchſtaben eines äußern Geſetzes, das Vorurtheil eines äußern Anſehens, die Kunde von und die Liebe zu einem alten Herkommen, was anders kann daraus erfolgen, als daß beide in die Grube fallen? Das war das Verderben, welches er ſeinem Volke in dem Zuſammenhange mit ſeiner Verwerfung oft vorher geſagt hatte, das war die Zerſtörung, vor welcher er ſie gewarnt. Auch dieſe ſchwebte ihm in dem Augenblikke, wo er die Worte unſeres Textes redete, vor Augen, wie ihm denn immer bei der Gegenwart die Vergangenheit und die Zukunft lebendig war in ſeinem Gemüthe. Und wiewol er das Unglükk vorausſah, von welchem er feſt überzeugt war, daß er es nicht ändern könne, dennoch rief er aus: „Laß ſie!" Laß ſie alſo, laß ſie mit einander in die Grube fallen, das ſprach er weil er ſich unvermögend fühlte, ſie zu halten; und wie der Sohn Gottes nichts von ſich ſelbſt that, wie er uns dies bezeugt hat, ſondern nur, was er von dem Vater geſehen hatte, das that er, und nur den Willen des himmliſchen Vaters zu erfüllen war ſein Werk und ſein Streben: ſo konnte auch in ihm dies daß er ſich unvermögend fühlte, ihnen zu helfen, nichts anders ſein, als das beſtimmteſte Gefühl davon, daß es alſo in dem Rathſchluß des Ewigen beſtimmt ſei.

So ist es! m. g. F. Die göttliche erbarmende Liebe hat kein angenehmeres und kein wichtigeres Geschäft, als alle Verwirrungen, welche die Menschen theilen, zu lösen, alle Mißverständnisse, welche sie entzweien, zu heben, und indem sie sie mit ihren himmlischen Banden umschlingt, und indem sie auch jenes andere geistige Auge der Menschen, den Verstand, erleuchtet, dieselben so in der Kraft der Liebe, unter dem Schuze des Rechtes und mit dem Lichte der Wahrheit zu allen Gütern, die vom Himmel kommen, immer näher hinzuführen. Aber sie weiß auch, daß alles Menschliche seine bestimmten Grenzen hat, die Gott selbst gesezt hat, und wenn gleich die Wege des Herrn unerforschlich sind und verborgen und wir niemals zu sagen vermögen, wie sich die menschlichen Dinge entfalten werden: so haben wir doch das vor uns als eine oft wiederholte Erfahrung in den Führungen des menschlichen Geschlechts seit einer langen Reihe von Jahrhunderten, daß Zerstörungen vorangehen müssen, aus denen sich dann ein herrlicherer und würdigerer Bau erhebt. So stand der Herr vor dem Tempel und beschaute dessen Gebäu, und in der Bewunderung der Vergangenheit überfiel ihn das gewisse Gefühl der Zukunft, kein Stein werde auf dem andern bleiben*). So stand er hier vor dem Volk, welches er noch eben auf die angemessenste Weise lehrend gewarnt hatte, und vor denen, die sich anmaßten, dasselbe zu leiten, und in dieser Verbindung, die er nicht vermocht hatte zu lösen, sah er das künftige Schikksal desselben voraus. Laß sie, sie werden beide in die Grube fallen! Und nicht mit den Thränen, die wir sonst an dem Erlöser kennen, nicht mit dem weichen Gefühl: „Wie oft, Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, wie oft habe ich dir gesagt, was zu deinem Frieden dient, aber du

*) Matth. 24.

haſt nicht gehört*)," nicht mit dieſem weichen mitleidigen Gefühl, ſondern mit dem kalten, trokenen ernſten: „Laß ſie," ſpricht er hier die Ahndung der Zukunft aus. Das Eine, m. g. F., wie das Andere war ſeiner würdig, und in beiden ſprich ſich ſein ganzes göttliches Gemüth aus. Dachte er an die groß Menge, die Verleiteten und Verführten, die nicht fähig gewes waren, ſich ſelbſt zu leiten, und von denen man nicht forder konnte, daß ſie ihr eigenes Heil ſchaffen und gründen ſollten o dann wurde er zu mitleidigen Seufzern und zu Thränen be wegt, daß die äußern Verhältniſſe, daß die gegebenen Umſtänd ihm nicht geſtattet hatten, eine große Anzahl derſelben an ſi zu ziehen und von dem bevorſtehenden Verderben in das ſchön und heilige Reich Gottes zu retten. Wenn er aber an diejenige vorzüglich dachte, deren verkehrter Sinn der eigentliche Grun geweſen war und werden mußte von dem Verderben, welche er kommen ſah, wenn er derer vorzüglich gedachte, die eb deswegen, weil ſie mehr von Gott empfangen hatten, auch ei ſchwere Rechenſchaft von der Art und Weiſe, wie ſie das ihne verliehene Pfund verwaltet hätten, vor ſich ſahen, und dene wol gegeben geweſen wäre, ſeine Worte zu vernehmen und ſei Reich zu erkennen, wenn das Auge ihres Geiſtes nicht wä verdunkelt geweſen: dann äußerte er ſich auf dieſe ruhige, gleich müthige, ihn ſelbſt nicht mehr erſchütternde Weiſe über das, wa ihnen bevorſtand.

Aber dieſe Ruhe, m. g. F., dieſer Gleichmuth bei allem, wa wir noch Verwirrendes und Zerſtörendes in den künftigen Schik ſalen des menſchlichen Geſchlechts und der chriſtlichen Kirch ahnden mögen mit größerer oder geringerer Zuverſicht, wie den unſer Vermögen auch in dieſer Hinſicht beſchränkt iſt: wir könne dieſe Ruhe und dieſen Gleichmuth nur haben auf demſelbe

*) Luc. 13, 34 u. 19, 41. fgd.

Wege, auf welchem der Erlöser sie hatte. Nur wenn wir uns sagen können, wie oft habe ich dir gesagt, was zu deinem Frieden dient, aber du hast nicht gehört; nur wenn wir uns sagen können, wir hätten das Unsrige gethan, um die Menschen unter die Flügel des Reiches der Wahrheit und der Liebe zu sammeln und sie durch den Sohn Gottes selig machen zu lassen; nur wenn wir den Glanz des Lichtes und der Wahrheit niemals vor ihnen verborgen, sondern ihnen Rede gestanden haben und ihnen nicht verschwiegen die von Gott offenbarte Wahrheit: nur dann können wir den Gleichmuth des Erlösers theilen. Aber wer möchte leugnen, daß dies ein großer Schaz ist, wer möchte leugnen, daß es keine Offenbarung giebt eines Gott ergebenen Gemüths auf der einen Seite, und keine Festigkeit christlicher Gottseligkeit und Liebe auf der andern, als eben indem wir das Eine mit dem Andern zu verbinden suchen an der rechten Stelle, an der einen die Seufzer und die mitleidigen Thränen, an der andern den ruhigen Gleichmuth, der das kommen sieht, was der Herr beschlossen hat, und was uns als das Unvermeidliche um die Verwikkelungen, welche die Menschen herbeigeführt haben, zu lösen, in der Seele erscheint.

So führt uns denn, m. g. F., auch diese Betrachtung auf Alles zurükk, was wir in der nun beendigten Reihe von Betrachtungen gesucht haben uns vorzuhalten und unseren Gemüthern einzuprägen. O laßt uns immer treue Haushalter sein mit den Gaben, die Gott uns verliehen hat, laßt uns nicht durch die Sorgen und durch die Geschäfte des irdischen Lebens den hohen Beruf aus den Augen verlieren, den wir alle, die wir den Namen Christi bekennen, miteinander theilen, den Beruf die Wahrheit zu verkündigen und sein Wort in die Seelen der Menschen hineindringen zu machen. Laßt uns jede Gelegenheit wahrnehmen, wo wir, sei es auch im Kleinsten, diesen Beruf erfüllen können und auch das Niedrigste nicht verschmähen. Dann

wird die Treue mit den Gaben, die der Herr uns verliehen hat, auch unsere Seele stärken zu der ruhigen Ergebung und zu dem gleichmüthigen Hinnehmen alles dessen, was er nach seiner Weisheit über uns und über unsere Brüder vielleicht noch beschlossen hat. Dann werden wir, indem wir mit Recht unsere Hände in Unschuld waschen, uns sagen dürfen, wir seien nicht schuld an den Verwirrungen, die das Licht des göttlichen Wortes verdunkeln und das Leben der Menschen zerreißen; und indem wir uns so fühlen zwar als getreue Haushalter mit den Gaben Gottes, aber auch nach der menschlichen Schwachheit als unnütze Knechte, die nur weniges haben leisten können: so wird es uns freuen, wenn der Herr, sei es auf welche Weise es wolle, durch Prüfungen, durch Widerwärtigkeiten und Zerstörungen das ergänzt, was dem Werke der Liebe und der Wahrheit nicht hat gelingen können, und wenn er nach seiner Weisheit die Menschen zu einem größeren Genuß seines Heils führt. Denn so geschehe jetzt und immerdar sein Wille! Amen.

Dritte Abtheilung.

Predigten

über

den Brief an die Philipper.

I.

M. a. F. Es ist ein wichtiger Beweis für die Vortrefflichkeit r heiligen Schrift, daß wir gar oft in derselben, nicht nur in nzelnen aus dem Zusammenhange herausgenommenen Stellen, dern selbst in ganzen und größern Abschnitten, wie sie in dem türlichen geschichtlichen Verlauf einer einzelnen Schrift enthalten d, eine solche Aehnlichkeit zwischen dem Zustande derer, für che und an welche die heiligen Bücher zunächst geschrieben sind, d zwischen dem unsrigen finden, daß es allerdings scheinen muß, s ob dieselben für uns gemacht wären. Denn was nach einer ngen Reihe von Jahrhunderten noch mit derselben Einfachheit d Klarheit, wie bei seiner ersten Erscheinung, die verborgenen efen des menschlichen Herzens aufdekkt und mit derselben Kraft r innersten Bedürfnisse desselben befriedigt, das muß in un-ittelbarer Herrlichkeit alles Aehnliche hinter sich zurükklassen. ie nun jene Uebereinstimmung für uns schon insofern erhebend , als sie uns darauf hinweiset, daß es noch immer dieselbe raft ist, wenn gleich in ihrer irdischen und zeitlichen Beschrän-ng, von welcher die Gemeinde des Herrn getragen und zu-mmengehalten wird, so kann es auch nicht anders als erbaulich r uns sein, wenn wir uns bisweilen solche größere Abschnitte serer heiligen Schrift in ihrem geschichtlichen Zusammenhange rhalten und erklären; wir werden dabei vielfache Veranlassung den, in unser Herz und auf unser Leben lehrreiche Blikke zu

werfen und den Herrn zu preisen, der nicht müde wird, sich seiner Gnade und Weisheit an den Seinigen zu verherrlichen.

Ich habe mir deshalb auch vorgenommen, unsern Fr betrachtungen wieder einen besondern Brief unserer heiligen Sch ten zum Grunde zu legen und denselben der Reihe nach in e zelnen kürzern oder längern Abschnitten, je nachdem der Inh es erfordert, durchzugehen, um durch diese Vorträge nicht n eine genauere Bekanntschaft mit dem göttlichen Worte selbst n eine größere eigene Fertigkeit in dem richtigen Gebrauch desse nach meinen Kräften zu befördern, sondern auch zur gemeinsa Heiligung unsres Gemüthes das Meinige beizutragen. Ich h dazu jezt den Brief des Apostels Paulus an die Chris zu Philippi gewählt. Philippi war die erste Stadt in unse Welttheil, wo der Apostel das Evangelium von Christo verkündig denn als er in den asiatischen Ländern reisete in seinem aposto schen Dienst an der Predigt des Wortes und hier und dort Geist ihm gewehrt hatte, den ihm aufgetragenen Beruf zu füllen, wie uns die Apostelgeschichte erzählt*), so hatte er einem Traum ein Gesicht, daß er sollte gen Macedonien reis um dort das Wort zu reden; und da war Philippi die e Stadt, wo er nicht nur das Evangelium verkündigte, sond auch um dasselbe zu leiden gewürdigt ward, indem er, beson nachdem er auf dem Wege zum Gebet einen bösen Geist v einer Magd, die ihm nachfolgte, ausgetrieben hatte, daselbst häupt und in das Gefängniß geworfen wurde. Die Gemei in dieser Stadt nun war dem Apostel immer vorzüglich lieb, ni nur weil er sie selbst auf jener Reise gestiftet hatte, sondern a weil sie alles Erforderliche zu thun suchte, um das Wort Got in seiner Lebendigkeit unter sich zu erhalten und dasselbe wei auszubreiten. An diese Gemeinde hat der Apostel in späte Zeit einen Brief geschrieben, den wir zum Grunde unserer n

*) Apostelg. 16, 6. 9.

folgenden Betrachtungen legen, und von welchem wir jezt den Anfang lesen wollen.

Text. Phil. 1, 1—5.

Paulus und Timotheus, Knechte Jesu Christi, allen Heiligen in Christo Jesu zu Philippen, sammt den Bischöfen und Dienern. Gnade sei mit Euch, und Friede von Gott unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo. Ich danke meinem Gott, so oft ich Euer gedenke, — welches ich allezeit thue in allem meinem Gebet mit Freuden — über Eure Gemeinschaft am Evangelio vom ersten Tage an bisher.

Der Apostel, m. a. F., beginnt seinen Brief, indem er zuerst nennt, an wen derselbe gerichtet sei, und dann einen guten Wunsch hinzufügt, der in der Regel in allen seinen Briefen derselbige ist, indem er sagt: „Paulus und Timotheus allen Heiligen in Christo Jesu zu Philippen sammt den Bischöfen und Dienern. Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo.“ Wenn der Apostel hier für sich und im Namen des Timotheus, welcher sein Mitarbeiter war in dem Dienste des Herrn am Evangelio, diejenigen, an welche er schreibt, als Heilige in Christo Jesu begrüßt, so soll das — denn Dies war gar nicht eine Weise und hätte sich auch nicht für einen Diener des Evangelii geschickt — durchaus keine Art von Schmeichelei sein, die er ihnen gemacht, als ob sie etwa zu einer besondern Stufe christlicher Gottseligkeit oder zu einer ausgezeichneten Stärke christlicher Gesinnung gelangt wären; sondern es ist dies der gemeinschaftliche Name, der allen Christen der damaligen Zeit von den Aposteln gegeben wurde, und mit welchem sie selbst sich unter einander zu benamen pflegten. Es sollte ihnen aber dies Wort nichts Anderes bezeichnen, als daß sie von Gott auserwählt und ihm geheiligt wären als ein Volk des Eigenthums; und so sollten

ſie dadurch ſich erinnern laſſen an den Dienſt, den ſie ihrem Herrn und Meiſter zu leiſten hatten in ſeinem Weinberge.

Und auch wir, m. chr. F., wenn wir uns Deſſen recht lebhaft bewußt ſind, daß der himmliſche Vater durch ſeinen Geiſt auch uns zu der Gemeinde ſeines Sohnes berufen und geſammelt hat, und daß wir als Glieder derſelben uns mit erneuertem Sinne dem Dienſte unſers Herrn weihen und an ſeinem Werke arbeiten ſollen, und wenn dieſes Bewußtſein in uns zur lebendigen That wird, ſo daß wir mit allen unſern Kräften für ſeine Sache wirken: ſo ſind wir in der That und Wahrheit Heilige in Chriſto Jeſu. Aber freilich nur in ſofern wir nicht für uns ſelbſt Etwas ſein wollen, ſondern uns mit der Gemeinde, die ſeinen Namen führt, in dem innigſten Zuſammenhange fühlen. Denn indem der Apoſtel von allen Heiligen in Chriſto Jeſu redet, ſo ſehen wir, wie er mit ſeinen Gedanken die Geſammtheit der Heiligen umfaßt, und auf dieſe Alles bezogen wiſſen will, was er in der Folge zum Gegenſtand ſeines Gebetes und ſeiner Dankſagung gegen Gott macht.

Ja ſelbſt Diejenigen, welche das Amt der Verkündigung des göttlichen Wortes verwalten, und die, welche mehr für den äußern Theil des chriſtlichen Gottesdienſtes und für jegliche Handreichung bei demſelben zu ſorgen haben, die Biſchöfe und Diener, ſchließt er von der Gemeinde des Herrn nicht aus, ſondern nachdem er ſie gleich zuerſt unter die Geſammtheit der Heiligen mitbegriffen hat, erwähnt er ihrer nachher deshalb noch beſonders, damit ſie wiſſen ſollen, daß auch ſie nichts Anderes ſind als Diener der Gemeinde, berufen darauf zu achten und dahin zu wirken, daß ſie Gott immer mehr zugerichtet werde zu einem Volk des Eigenthums und dem großen Ziele, welches ihr in Chriſto vorgeſteckt iſt, immer näher komme. Darum, wenn in einem großen Theil der chriſtlichen Kirche die Biſchöfe und Diener ſich von der Gemeinde ſondern und über dieſelbe ſtellen, ſo können wir nicht anders ſagen, als daß dies dem Sinne des Apoſtels nicht gemä

ist, und müssen jedes Streben dieser Art als ein solches ansehen, wodurch der Geist, der die Christen als Glieder Eines Leibes verbinden soll, getrübt und eben deshalb der Name des Herrn vermehrt wird.

Wie nun dem Apostel schon hier am Anfange seines Briefes die ganze Gemeinde der Gläubigen vor Augen schwebt, so kann es uns nicht entgehen, daß auch uns geziemt bei allem unsern Vorhaben und Beginnen darauf zu achten, daß wir nicht für uns allein dastehen in dieser Welt, sondern allesammt Glieder Einer Familie sind, die Ein Oberhaupt im Himmel hat. Ja wie der Apostel gewiß freudig überzeugt war, daß das Werk, welches er verhatte, eben weil es in dem rechten christlichen Sinne begonnen wurde, dem Herrn wohlgefällig sein und sich des göttlichen Segens werde zu erfreuen haben: so dürfen auch wir uns bei allen unsern Werken mit der größten Zuversicht des göttlichen Wohlgefallens und Segens getrösten, wenn wir dabei nicht auf uns selbst sehen, sondern nur das Heil der großen Familie, deren Glieder wir sind, im Auge haben. Und erst wenn wir auf diese Weise unsere Stellung in der Welt, die uns umgiebt, recht begriffen haben, und das Bewußtsein dieser Stellung die leitende Kraft unsers Lebens geworden ist, erst dann kann es uns wahrhaft wohlthun, den Wunsch zu vernehmen, den der Apostel hinzufügt „Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo.“ Eben diesen Wunsch finden wir fast überall in den Briefen des Apostels vorangestellt, und in der That ist auch in Beidem, in Gnade und Friede, Alles zusammengefaßt, was ein Christ dem andern nur wünschen kann. Denn unter der göttlichen Gnade, insofern sie sich in einer reichen Fülle von geistigen Gaben erweiset, verstehen wir Alles, was dazu beiträgt, unsre Seele zu reinigen von den dem Geiste Gottes widerstrebenden Regungen, Alles was dazu beiträgt, die Kraft des göttlichen Wortes in unserm Herzen zu beleben und zu befestigen, Alles was uns stärkt in dem Bestreben, unsern innern Menschen

reich zu machen an Früchten des Geistes und die Tugenden Christi in unserm Wandel darzustellen. Und wenn wir „Friede" sagen, so wissen wir, das ist der tiefste und herrlichste Ausdruk für das rechte Wohlbefinden der Seele. Denn wenn Friede in ihr ist, wenn nicht die eine ihrer Thätigkeiten mit der andern streitet, der eine ihrer Zustände dem andern widerstrebt, sondern alle ihre Thätigkeiten und Zustände ein ungestörtes und lieblich anzuschauendes Ganze zeigen: so kann es ja nicht fehlen, daß sie nicht die vollkommenste Seligkeit genießen sollte, deren der Mensch in diesem irdischen Leben fähig ist. In diesem Beiden also, in Gnade und Friede, das Eine auf die Förderung der Seele, das Andere auf ihr rechtes Wohlbefinden gerichtet, ist Alles ausgesprochen, was, wenn ich mich so ausdrükken darf, ein Christ dem andern wünschen kann. Denn was noch übrig ist, und hierunter nicht begriffen, das sind die äußern Dinge des menschlichen Lebens; aber diese haben für den Christen, für den der nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachtet, keinen andern Werth, als daß sich Gott ihrer bald so bald anders bedient, um ihn in der Weisheit und Erkenntniß seines Willens zu fördern und die Kraft der Gnade in ihm dazu wirksam zu machen, daß er prüfen lerne, wie weit die Entwikkelung seiner Seele schon gediehen sei. Und so mögen auch wir uns, Einer dem Andern, aus der Tiefe des Herzens diesen Wunsch entgegenrufen; aber wenn es uns wohlthut, ihn von den Lippen des Bruders zu hören, so laßt uns nicht vergessen, daß die Kraft desselben nur denen zufließt, die sich als Kinder eines Vaters, als Erlösete eines Mittlers erkennen und behandeln; denn nur bei denen hat der Herr verheißen zu sein — und wo er ist, da ist er gewiß mit seiner Gnade und seinem Frieden — die da vereinigt sind in seinem Namen; und eben deshalb laßt uns uns unter einander lieben, wie er uns geliebt hat.

Und nun, m. a. F., ehe der Apostel den guten Wunsch, mit welchem sein Brief anfängt, weiter auseinander sezt und den Christen zu Philippen sagt, was er ihnen von dem Herrn noch

erbitte in seinem Gebet, so giebt er ihnen zu erkennen, daß er in seinem Gebet Gott immer um ihretwillen danke. „Ich danke," so fährt er fort, „meinem Gott, so oft ich Euer gedenke, welches ich allezeit thue in allem meinem Gebet für Euch Alle, und thue das Gebet mit Freuden, über Euer Gemeinschaft am Evangelio vom ersten Tage an bisher." Er dankt also Gott für ihre Gemeinschaft am Evangelio vom ersten Tage an bisher. Mit diesem Ausdrukk Gemeinschaft am Evangelio will der Apostel dasselbe bezeichnen, was wir unter Gemeinschaft eigentlich immer zu verstehen pflegen, daß es nemlich etwas Gegenseitiges sei, ein gegenseitiges Geben und Empfangen. So nemlich hatte sich damals überall mehr oder weniger das Verhältniß der Christen zum Evangelio gestaltet; sobald es ihnen verkündigt war, sobald sie es in ihre Seele aufgenommen hatten, fühlten sie sich auch verpflichtet und zeigten sich bereit, eben dieses Evangelium, die frohe Botschaft von der Erlösung und Beseligung der Menschen durch Christum, weiter zu verbreiten und diese Quelle des Heils Solchen zugänglich zu machen, die noch fern davon standen. Da suchten sie einerseits durch Wort und Wandel den Menschen das Evangelium von Christo in seinem Werthe und seiner Liebenswürdigkeit vor Augen zu stellen, damit sie dadurch geneigt würden dasselbe anzunehmen; da suchten sie andrerseits mit ihrem zeitlichen Vermögen diejenigen zu unterstüzen, welche ihr Leben und ihre Kräfte dem heiligen Berufe der Verkündigung des göttlichen Wortes widmeten. Das war ihre Gemeinschaft am Evangelio; und von eben dieser Gemeinschaft, kraft welcher sie die Güter des Evangeliums in einem möglichst reichen Maaße zum Heil der Seele sich selbst anzueignen suchten, aber auch nicht weniger ihre Kräfte und Habe dem hochwichtigen Werke der Verbreitung desselben opferten, von dieser sagt der Apostel hier, daß er sie zum Gegenstand seines Dankes gegen Gott mache.

Und wahrlich, er mußte sich wol gedrungen fühlen zu danken,

da ja auch dies in der Gnade Gottes, die er kurz zuvor in seine Wunsch für die Christen mit eingeschlossen hatte, seinen Ursprun hat und der erste Erfolg derselben ist. Denn wenn Jeder unte uns, sobald er dem Evangelio das Ohr geöffnet hat und dadurc das Gefühl von dem geistigen Heil, von der wahren Seligkei welche zu wirken es die Kraft hat, in ihm aufgegangen ist, wen Jeder dann auf der einen Seite von dem Streben erfüllt ist, d Kraft des Evangeliums immer reiner und vollständiger gleichsa in sich einzusaugen, den Geist desselben immer kräftiger und u gestörter in sich walten zu lassen und mit den herrlichen Früchte desselben seine Seele zu schmükken; auf der andern Seite ab auch eifrig sucht mit den ihm verliehenen und geläuterten Kräfte sich dem Dienste desselben zu weihen: so ist dadurch der Grun zu der Befestigung und Fortpflanzung des Evangeliums geleg und zwar nicht bloß für den einzelnen Christen selbst, sonde nach Maßgabe seines Vermögens und seines Wirkungskreises au für das ganze menschliche Geschlecht, soweit er nämlich durch sei Thätigkeit dasselbe zu bestimmen vermag. Aber wo dies geschieh wo so das Evangelium durch die Gemeinschaft der Christen d demselben immer tiefere Wurzel schlägt und seine Herrschaft si mehrt in den Seelen: da ist es wol nicht ein Werk und Verdien der Menschen, welches wir preisen dürfen, sondern es ist d Gnade Gottes, die da wirkt Alles in Allen. Und daß diese i ihren herrlichen Erweisungen, wie wir sie von Jugend auf i uns selbst erfahren und an Anderen wahrnehmen, uns zum innig sten und lebhaftesten Danke erwekken muß, das konnte dem Apost nicht zweifelhaft sein und darüber können auch wir kein Bedenke haben.

Aber, m. th. Fr., wenn der Apostel zu den Philippern sag er danke Gott für ihre Gemeinschaft am Evangelio so oft e ihrer gedenke, und dies thue er allezeit in allem sei nem Gebet für sie Alle: so könnten wir diese Art sich aus zudrükken leicht für eine Uebertreibung halten und sagen, da

scheine buchstäblich nicht richtig zu sein. Denn wie hätte wol der Apostel in jedem Gebet, mit welchem er sich an den himmlischen Vater wandte, der Gemeinschaft jener Christen am Evangelio gedenken können, und nicht bloß ihrer im Ganzen, sondern jedes Einzelnen in jedem seiner Gebete? War doch sein Wirkungskreis so groß, daß er sich gewiß oft damit begnügen mußte, das Heil der Gemeinden im Ganzen betend vor den Thron des Höchsten zu bringen; fand er doch in seinem weit ausgedehnten Berufe so viele Veranlassungen zum Gebet, daß er nicht in jedem einzelnen Gebete der Philipper buchstäblich gedenken konnte; auch war er ja schon seit langer Zeit nicht bei den Philippern gewesen, so daß seitdem gewiß viele Mitglieder zu der Gemeinde hinzugekommen waren, die ehedem derselben nicht angehört hatten, und die ihm deshalb unbekannt sein mußten.

Wolan, m. Fr., was sehen wir hieraus? In der That doch dies, daß der Apostel es hier mit dem Buchstaben nicht genau genommen hat, wie denn auch wir uns in solchen Dingen wol selten eine buchstäbliche Genauigkeit angelegen sein lassen; sondern voll der guten Zuversicht, daß die Philipper schon verstehen würden, wie er es meine mit diesem immerwährenden Gedanken ihrer Gemeinschaft am Evangelio in seinem Gebet, da sie ja ohne Zweifel überzeugt waren, daß aus seinem treu liebenden Herzen so manche Seufzer für ihr Wohl zu dem Herrn emporstiegen, deren er sich selbst vielleicht nicht immer deutlich bewußt war, nimmt er keinen Anstand sich so auszudrükken, wie er es hier thut, und giebt der Besorgniß nicht Raum, die Philipper möchten ihn der Uebertreibung und Unwahrheit zeihen.

Und darin, Gel., soll der Apostel unser Vorbild sein, indem wir es ebenso unter einander halten wollen. Auch uns ist es ein Bedürfniß des Herzens, in unserm Gebete derer zu gedenken, die durch leibliche oder geistige Bande mit uns verbunden sind; und nicht minder erfreuen wir uns gern der Gewißheit, daß auch unsere Lieben in der Nähe und Ferne uns in ihr Gebet mit ein-

ſchließen. Aber wenn es nun darüber zwiſchen uns zu einer gelegentlichen, ſei es mündlichen, ſei es ſchriftlichen, Aeußerung kommt, wie leicht mag es dann geſchehen, daß wir uns ebenſo ausdrükken wie hier der Apoſtel, als ob wir auch in den verſchiedenſten Augenblikken des Lebens, wo unſer Herz ſich betend zum Unſichtbaren und Ewigen erhebt, kein Gebet verrichteten, ohne einander nicht bloß im Ganzen, ſondern einzeln zu gedenken. Wollen wir uns deshalb unter einander der Uebertreibung, der Abweichung von dem Wege der ſtrengen Wahrheit anklagen? Das ſei und bleibe fern von uns! Wiſſen wir nur, was Einer von uns an dem Andern hat, ſind wir nur, der Eine von dem Andern, einer lautern redlichen Geſinnung, eines ungeheuchelten Wohlwollens, einer herzlichen Theilnahme verſichert; ſo ſollen uns ſolche übertrieben ſcheinende Ausdrükke in unſerm gegenſeitigen Vertrauen nicht ſtören, ſondern wir wollen, hinwegſehend über das wandelbare Aeußere, uns getroſt an das Innere halten, was an dem Bleibenden und Ewigen Theil hat.

Und nicht nur unter einander wollen wir es ſo halten, ſondern auch mit der Schrift ſelbſt, auf deren richtige Behandlung ſo viel für unſere Förderung in chriſtlicher Erkenntniß und Gottſeligkeit ankommt. Dazu aber giebt uns eben dieſe Stelle, die ja ſelbſt ein Theil der Schrift iſt, eine ſichere Anleitung. Allerdings, m. Fr., wo der Apoſtel in ſeinen Briefen den Kern des göttlichen Wortes enthüllt, wo er den Rathſchluß Gottes von der Erlöſung und Seligkeit der Menſchen entwikkelt, wo er den Weg der Gerechtigkeit zeigt, der zur Theilnahme an den Segnungen Gottes durch Chriſtum unſern Herrn führt, da müſſen wir es mit ſeinen Worten genau nehmen, weil wir vorausſezen dürfen, daß er da die ganze Kraft ſeines Gemüthes und die ganze Schärfe ſeines Verſtandes angewendet haben wird, um Dasjenige, was vor dem Auge ſeines Geiſtes als ewige Wahrheit ſtand und ſeine Seele in ihrer innerſten Tiefe als eine Kraft Gottes bewegte, möglichſt vollkommen in ſeinen Worten auszuprägen, und daß da

weder zu viel noch zu wenig gesagt ist. Ueberall dagegen, wo er in seinen Briefen auf solche Gegenstände kommt, die, weil sie nicht dem bestimmt abgegränzten Gebiete der Lehre angehören, sondern in dem mehr freien Gebiete gegenseitiger herzlicher Mittheilung liegen, auch weniger Anspruch darauf haben, recht streng gefaßt zu werden — und dazu gehören die guten Wünsche, die er gewöhnlich im Eingange und am Schlusse seiner Briefe ausspricht — da müssen wir seine Worte so nehmen, wie sie allenthalben in dem geselligen Leben der Menschen genommen zu werden pflegen, und müssen darin dem Beispiele der Philipper folgen, die ihren Apostel schon werden verstanden haben, wenn er sagt, er gedenke ihrer allezeit in all seinem Gebet für sie Alle.

Doch keinesweges darf uns diese wichtige Erwägung dahin ausschlagen, daß wir alle dergleichen Gegenstände überhaupt für geringfügig halten; denn wir würden dadurch sehr Vieles und kräftiges für die Erhebung und Stärkung unsers Gemüthes verlieren. Der Apostel scheint diese drohende Gefahr geahndet zu haben, denn er giebt der eben erwogenen Eröffnung seines Briefes gleich einen nachdrücklichen Zusaz in den Worten: „Und thue das Gebet mit Freuden.“ Gewiß, es mußte den Philippern zum kräftigen Trost und zur freudigen Ermunterung gereichen, aus dem Munde des Apostels die Versicherung zu hören, daß er, der unter ihnen zuerst den Samen des göttlichen Wortes ausgestreut hatte, sein Gebet für sie mit Freuden thue, und diese Versicherung war in der That ganz geeignet, den Werth, den es für sie haben mußte, daß er sie so treu in sein Andenken eingeschlossen hatte, in ihren Augen noch mehr zu erhöhen und ihre Gedanken gleichsam recht fest hierüber zu halten.

Auch wir kennen das uns Allen obliegende christliche Werk der Fürbitte für unsre Brüder und Schwestern in dem Herrn, und in den verschiedenen Lagen des Lebens treibt uns nicht selten das Herz zu beten, sei es für die Unsrigen, von denen wir wissen, daß sie mit uns von demselben Erlöser ihr Heil erwarten, sei es

für ganze Theile der chriſtlichen Kirche, ſei es für die geſammte Chriſtenheit. Da können wir es denn nicht leugnen, es giebt ein Gebet mit Freuden, aber es giebt auch ein Gebet mit Schmerzen und Thränen. Wie wir in allen menſchlichen Dingen, im Großen ſowol als im Kleinen, ein Zurückſchreiten finden, ſo erfahren wir daſſelbe auch in den wichtigſten Angelegenheiten unſers Herzens auf dem Gebiete der chriſtlichen Heiligung. Und wenn wir deß inne werden, wenn wir wahrnehmen, wie in dem Kreiſe der Unſrigen immer wieder die geiſtigen Mängel und Schwachheiten hervortreten, welche abgethan ſein ſollten von dem neuen Menſchen, der nach Gott geſchaffen iſt, wie in der Gemeinde des Herrn, in den Seelen Derer, die durch den Glauben ſein Eigenthum geworden ſind, die Wirkungen des göttlichen Wortes ſchwächer werden, und wie der Geiſt Gottes ſich bisweilen dem Anſcheine nach ſpurlos zurückzieht in den Gemüthern, die er zu ſeinem Tempel erbauen will; und wenn wir dann unſerm Gefühl hierüber Worte geben vor dem Höchſten: ſo kann Das nur ein Gebet mit Schmerzen und Thränen ſein; und wo wir genöthigt ſind ein ſolches gen Himmel zu ſchicken, da erfüllt uns das nicht freudige Bewußtſein, von welchem wir hier den Apoſtel durchdrungen ſehen. Aber auf der andern Seite giebt es auch auf demſelben Gebiete ein Vorwärtsſchreiten, welches uns nicht entgehen kann, wenn wir aufmerkſame Beobachter des menſchlichen Lebens ſind. Wir ſehen, wie jezt mehr als ehedem das erleuchtende und beſeligende Wort Gottes zu ſolchen Völkern gebracht und von ihnen angenommen wird, die bisher in der Finſterniß und im Elend des Heidenthums ſaßen; wir ſehen, wie bald hier bald dort in der Gemeinde Chriſti die himmliſchen Güter, die Er in ſeinem Evangelio gebracht hat, mit beſonderer Liebe gepflegt werden und dadurch einen leichtern Zugang zu den Herzen der Schwachen und Wankelmüthigen erhalten; wir ſehen, wie auch in unſerm häuslichen und geſelligen Kreiſe ſo Manche der Unſrigen die ſchönen Tugenden des Chriſten in ihrem Gemüthe an-

bauen und dadurch allmälig wachsen in Allem, was Gott gefällig ist und wohl lautet vor Ihm und den Menschen; wir sehen mit Einem Worte, wie das Reich Gottes, welches unser Herr gegründet hat, immer tiefer wurzelt und sich immer weiter verbreitet, und wie in demselben sich je länger je mehr verklärt der Name dessen, in welchem allein Heil gegeben ist. Wenn wir das sehen, wie sollten wir uns nicht bisweilen gedrungen fühlen, dankend und lobend im Gebete vor den himmlischen Vater zu treten! Dann ist das Gebet, welches sich über unsre Lippen ergießt, ein Gebet mit Freuden, und wir theilen dann die Stimmung, in welcher der Apostel sich befand, als er schrieb: „Ich thue das Gebet mit Freuden."

Aber eben deshalb nun, weil, wie von selbst einleuchtet, der Unterschied zwischen dem Gebet mit Freuden und dem Gebet mit Schmerzen und Thränen von der größten Wichtigkeit für die Sache Gottes ist, können auch diese Worte des Apostels nicht ein solcher flüchtig niedergeschriebener Zusaz gewesen sein, sondern ein wohl überlegter Ausdrukk der erhebenden Ueberzeugung, daß das Werk Christi in den Philippern und unter ihnen im Wachsthum begriffen sei.

Möchten denn auch wir, die wir Freunde und Verwandte in der Nähe und Ferne haben — und Wer hätte sie nicht? — so oft wir ihrer gedenken, auch eine wahrhafte Veranlassung finden, ein Gebet mit Freuden für sie vor Gott zu bringen. Denn je mehr dies der Fall ist, desto mehr wissen wir, daß sie auf dem Wege des Heils wandelnd in der Gemeinschaft am Evangelio stehen, und daß ihnen deshalb auch der Segen dieser größten Gottesgabe nicht fehlen kann. Aber wenn es uns bisweilen begegnet, daß wir beim Andenken an die Unsrigen ein Gebet mit Schmerzen und Thränen vor Gott bringen müssen, möchten wir dann nur mit unsern Gedanken nicht bei Denen stehen bleiben, die der Gegenstand eines solchen Gebetes sind, sondern uns selbst redlich prüfend fragen, wie viel Schuld wir daran haben, daß

der Eine oder Andere von den Unſrigen die rechte Bahn verlaſſen hat! Gewiß, wir werden in den meiſten Fällen finden, daß auch von unſrer Seite gefehlt worden iſt, daß wir nicht immer wo es Noth that und nicht genug eindringlich Belehrung, Ermahnung und Warnung ausgetheilt haben und mit einem recht erweklichen Beiſpiel vorangegangen ſind, daß alſo auch wir die Gemeinſchaft am Evangelio hier und da nicht recht gepflegt haben. Aber möchte dann auch dieſe Erfahrung, ſo oft wir ſie machen, uns immer von Neuem dazu antreiben, unſre Pflicht an den Seelen der Unſrigen in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, damit ſie nicht anders können als umkehren und den Weg zum Leben wieder betreten! So wird unſer Gebet für ſie immer mehr ein freudiges werden; ſo wird dem unſrigen das ihrige freundlich begegnen und es kräftig begleiten vor den Thron des Höchſten. Und wenn es ſo überall geſchieht, wo Gemeinſchaft am Evangelio ſtattfinden kann; wenn ſo die Gebete der Chriſten für einander aus den verſchiedenſten Theilen der Kirche in Eins zuſammenfließend zu dem himmliſchen Vater emporbringen: ſollten ſolche Gebete nicht gern von Ihm erhört werden? Ohne Zweifel! Ja noch mehr, ſie ſind ſchon in jedem Augenblikk erhört, weil ſie nichts Anderes bezwekken, als die Verherrlichung Deſſen, der immer Derſelbe iſt, Jeſus Chriſtus in Ewigkeit! Amen.

II.

Text. Phil. 1, 6—11.

Und bin desselbigen in guter Zuversicht, daß, der in Euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi; Wie es denn mir billig ist, daß ich dermaßen von Euch Allen halte, darum daß ich Euch in meinem Herzen habe in diesem meinen Gefängniß, darinnen ich das Evangelium verantworte und bekräftige, als die Ihr Alle mit mir der Gnade theilhaftig seid. Denn Gott ist mein Zeuge, wie mich nach Euch Allen verlanget von Herzensgrund in Jesu Christo. Und darum bete ich, daß Eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntniß und Erfahrung, daß Ihr prüfen möget was das Beste sei, auf daß Ihr seid lauter und unanstößig bis auf den Tag Christi, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen in Euch zur Ehre und zum Lobe Gottes.

M. a. Fr. Wie jedes gute Werk, welches von Menschen getrieben wird, seinen Anfang hat, aber bei diesem Anfang nicht stehen bleiben, sondern fortgeführt werden soll bis zu seinem Ende: so ist es auch mit dem guten Werke, von welchem der Apostel hier redet, mit dem Werke der Heiligung der Christen, und nament-

lich der gesammten Christenheit; denn es ist ja auch dieses in sofern ein menschliches Werk, als es in der Gemeinschaft der Christen am Evangelio, wie selbige in dieser menschlichen Welt stattfindet, gefördert wird; auch dieses Werk soll keine Gränze haben in dem gegenwärtigen Leben, sondern in einem unausgesezten Wachsthum begriffen sein. Wenn es nun auf diese Weise sich verhält, so ist es allerdings überall um den Anfang ein köstliches Ding. Er ist freilich in den meisten Fällen schwer, wie es denn in der Natur der Sache liegt, daß es uns nicht leicht sein kann, eine neue Kunst zu lernen, ein neues Geschäft zu treiben, in eine neue Ordnung der Dinge uns hineinzuleben. Aber haben wir erst die Schwierigkeiten des Anfangs überwunden, dann wird es uns auch leichter mit einem begonnenen Werke fortzufahren; denn wir fühlen es dann desto mehr, daß es nicht der Geist der Trägheit und der Unfähigkeit ist, von welchem wir beherrscht werden, sondern der Geist der Thätigkeit und der Tüchtigkeit, der uns treibt; es wächst dann in uns desto freudiger die Lust und Liebe zu der unternommenen Sache, ja wir würden uns vor uns selbst schämen, wenn wir fürchten müßten, wir könnten jemals unser mühsam begonnenes Werk in seinen Anfängen daliegen und so durch unsere Schuld untergehen sehen. Auf der andern Seite aber ist es auch um den Anfang eine bedenkliche Sache; und wir finden es nicht gar selten in unserm Leben, daß ein gethaner erster Schritt das Vertrauen, mit welchem er begrüßt wurde, späterhin täuscht. Denn der Anfang, obwol sehr häufig das Schwerste, ist doch auch in vielen Fällen das Leichteste an der Sache, und erst nachher treten die Schwierigkeiten hervor, die überwunden werden müssen, und die früheren Anstrengungen erscheinen gleichsam nur als Spielwerk gegen den beharrlichen Eifer, der fortwährend bewiesen werden muß, wenn das Werk zu Ende geführt werden soll. — Wie verhält es sich nun, m. g. F., mit dem Werke, von welchem der Apostel hier redet? Er sagt: „Ich bin desselbigen in guter Zuversicht, daß der in Euch angefangen

hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi.“ Ein gutes Werk also zunächst nennt er es, und darin werden wir wol mit ihm zusammenstimmen; denn eben dieses Werk, diese Gemeinschaft am Evangelio, die unter jenen Christen herrschte und für welche der Apostel, so oft er ihrer gedenke, Gott zu danken behauptet, können auch wir nicht anders als für ein gutes halten, da es ja dasjenige ist, wodurch allein das Reich Gottes unter den Menschen gefördert werden kann. Und was er nun von demselben aussagt, das mußte sich ihm nach seiner christlichen Erkenntniß und Weisheit aus dem Vorigen von selbst ergeben. Er hatte nemlich vorher zu den Philippern gesagt, er thue sein Gebet für sie mit Freuden; und wir fühlen es wol Alle, welch ein herrliches Bild von dem Gemüthszustande, von dem Leben und Wandel eines Menschen wir in uns tragen müssen, wenn wir unser Gebet für ihn mit Freuden thun sollen; und auch der Apostel, wenn das Wahrheit in ihm sein sollte — und das mußte es doch gewiß sein, da er es sonst nicht würde gesagt haben — daß er mit freudigem Herzen für die Philipper bete, mußte dessen gewiß sein in seinem Innern, daß ihre Gemeinschaft am Evangelio von der Art war, daß sie zu den höchsten und heiligsten Gütern ihres Lebens gerechnet werden konnte. Aber wir wissen es ja, wir tragen jedes köstliche Kleinod hienieden in zerbrechlichen Schaalen, und auch der herrlichste Besiz, den wir haben, ist in diesem Leben unvollkommen, so daß uns ein noch immer höheres Maaß desselben zu Theil werden kann. So war es denn auch mit jenem guten Werke unter diesen ersten Christen. Darum, wiewol der Apostel ihnen, den Philippern, gesagt hat, er thue sein Gebet für sie zu Gott mit Freuden, so fügt er doch hinzu was wir zuerst gelesen haben, er sei der Zuversicht, daß der in ihnen das gute Werk angefangen hat, es auch vollführen werde bis an den Tag Jesu Christi. Damit sie also nicht verleitet werden möchten zu einer gefährlichen und verderblichen Eitelkeit, daß die Gemeinschaft am Evangelio unter ihnen schon voll-

kommen sei und dieses hohe Ziel von ihnen ganz erreicht, damit sie dazu nicht verleitet werden möchten durch den Gedanken, der so nahe liegt in den Worten, daß er sein Gebet für sie mit Freuden thue, als sei diese Freude in ihm eine völlig reine und unvermischte und finde neben derselben keine Betrübniß über irgend einen geistigen Mangel in ihnen statt: so läßt er sie fühlen und giebt ihnen zu erkennen, daß alles Gute unter ihnen doch nur erst der Anfang sei von dem großen Werke, welches zu Stande gebracht werden solle, daß sie mit diesem guten Werke immer noch nur im Anfange stehen, von wo aus dasselbe nun weiter fortgeführt zu werden bedürfe, und daß also gleichsam erst der Grund gelegt sei zu dem großen und heiligen Gebäude, welches unter ihnen erstehen solle; aber er habe die gute Zuversicht, daß, wie es einmal begonnen habe in ihren Seelen durch das Walten der göttlichen Gnade, so werde es auch fortbestehen und vollführt werden bis auf den Tag Christi.

„Der in Euch angefangen hat das gute Werk." Das ist das Werk der christlichen Gemeinschaft am Evangelio, das Werk, bei welchem die Christen gegenseitig geben und nehmen was sie in dem von Gott geheiligten Schaze ihres Herzens tragen, bei welchem Jeder nicht für sich verschließt, sondern gern dem Andern mittheilt nach seinem Maaße von den lieblichen Früchten des Geistes, die er in sich trägt, so viel Jener bedarf, und ihm gern dient mit seinen Einsichten und Erfahrungen, bei welchem Jeder nicht selbstgefällig zurükweiset, sondern bereitwillig in sich aufnimmt, was der Geist Gottes in dem Andern Gutes und Vortreffliches gewirkt hat und was sich ihm zur Belehrung, zur Ermahnung, zur Stärkung und zum Troste darbietet. Und dieses Werk gegenseitiger Mittheilung und gegenseitigen Empfangens, wodurch die Christen sich unter einander erbauen zu einem lebendigen Tempel Gottes, es ist, sagt der Apostel, nicht ein solches, welches sie selbst durch ihre schwache menschliche Kraft angefangen haben, sondern „der in euch angefangen hat das gute Werk." Es ist also Gott der

Herr, der es angefangen hat; er hat es angefangen dadurch, daß er seinen Sohn gesandt hat, der in einer solchen innigen Beziehung zu ihm steht, daß er sagen durfte: „ich und der Vater sind Eins", und „wer mich siehet, der siehet den Vater", und „wie der Vater das Leben hat in ihm selber, so hat er auch dem Sohne gegeben das Leben zu haben in ihm selber", und „der Vater hat den Sohn lieb und zeigt ihm alle seine Werke"; er hat es angefangen dadurch, daß der Sohn in der Fülle der Gottheit auf Erden erschienen ist und in das Geschlecht der Menschen gelegt hat die Keime seines göttlichen Lebens, aus welchen sich in demselben im Laufe der Zeit entwikkeln sollte ein neues höheres geistiges Leben, daß der Sohn auf diesem Wege Alle, die von ihm angezogen sich zu ihm hinwandten und an ihn anschlossen, aufgenommen hat in sein eigenes göttliches Dasein und so gegründet ein Reich Gottes, eine unzertrennliche Vereinigung und Gemeinschaft Aller, die da Theil haben an der Fülle der Gottheit in ihm; er hat es angefangen dadurch, daß er durch den Sohn über die Seinigen ausgegossen hat den Geist, der den Sohn in ihren Herzen verklärend sie in diesem Verein mit ihm und unter einander festhält, so daß sie von einer und derselben Lebenskraft, von der Kraft der Liebe, getragen werden und in und aus dieser Kraft gegen einander gesinnt sind und handeln. So ist es der himmlische Vater selbst, der in den Christen das gute Werk angefangen hat.

„Und", sagt der Apostel nun, „der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi." Nicht also blos dies, daß das gute Werk in jenen ersten Christen angefangen hatte, daß sie heraustretend aus der Finsterniß des Aberglaubens und der Unwissenheit, die sie vorher umfangen, in sich aufgenommen hatten die ersten Strahlen von dem himmlischen Lichte der Wahrheit, daß sie den alten Wandel nach väterlicher Weise verlassend ihre Gemüther geöffnet hatten dem Glauben an das Evangelium, der ringsumher den Haß und die Verfolgungswuth der Welt

wider sich bewaffnet sah, daß sie in diesem Glauben und in der Liebe, die seine herrlichste Frucht ist, sich unter einander thätig bewiesen, um sich gegenseitig zu erbauen zum ewigen Leben, nicht blos dies sieht der Apostel als eine Wirkung von oben an, sondern auch das Fortbestehen dieses guten Werkes und die Vollführung desselben bis an den Tag Christi liegt, wie er zuversichtlich glaubt, in Gottes Hand, auch das hofft er von dem, der Alles wirkt in Allem, und darum betet er, wie er hernach sagt, um das Wachsthum der Philipper an dem innern Menschen, um ihre Lauterkeit und Unanstößigkeit, um ihre Fruchtbarkeit an solchen Werken, durch welche Gott gepriesen werde.

Nicht aber, m. g. F., hat der Apostel das etwa so gemeint, als ob das Werk des göttlichen Geistes in einem einzelnen Menschen könne vollführt werden, d. h. zu seinem höchsten und lezten Ziele gelangen, in diesem irdischen Leben, so daß irgend Einer auf diesem Gebiet des höchsten geistigen Daseins zu einer tadellosen Vollkommenheit, an welcher Nichts mehr fehle und zu welcher Nichts mehr hinzugefügt werden dürfte, sich erheben könne, so lange wir hier auf Erden wandeln; sondern unter dem Vollführen des guten Werkes, wovon der Apostel redet, hat er nichts Anderes verstanden, als das unausgesezte Fortschreiten der Christen auf dem Wege der Heiligung, ein Fortschreiten, welches durch Nichts, auch nicht durch Trübsal und Leiden, unterbrochen werden kann; und das ist eben die gute Zuversicht, die er hat und die er ausspricht, daß die Philipper unter der immerwährenden Wirkung der göttlichen Gnade nicht nachlassen werden in ihrer Gemeinschaft am Evangelio, sondern sich in derselben immer mehr befestigen, und daß der Geist Gottes nicht aufhören werde, sie ihrem herrlichen Ziele immer näher zu führen.

Aber freilich konnte dann diese Zuversicht in seiner Seele auch nicht sein ohne die selige Hoffnung, daß die Gemeinde der Christen auf diesem Wege entgegen gehen werde ihrer himmlischen Vollendung auf den Tag Jesu Christi. Und diese schöne Zuversicht des Apostels, wie herrlich ist sie bewährt wor-

den an der christlichen Kirche für Alle, deren geistiges Auge geöffnet ist, um zu sehen, was durch die Gnade Gottes schon geschehen ist für das gute Werk! Könnten wir Christen sein in dem wahren Sinne des Worts, könnten wir des Namens, den wir führen, würdig sein und in die Geschichte des Christenthums zurücksehen, ohne darin mancherlei freudige und erhebende Beweise von der erleuchtenden, stärkenden und heiligenden Gnade Gottes zu finden? ohne gewahr zu werden, wie, wenn gleich nach manchen harten Kämpfen und schweren Trübsalen, es so viele herrliche Siege der Wahrheit über Wahn und Irrthum, des Geistes über das Fleisch gegeben hat in der Gemeinde des Herrn? ohne uns bewußt zu werden, wie eben dadurch die Gemeinschaft der Christen am Evangelio vom ersten Tage an zugenommen hat und immer näher gekommen ist ihrer Vollendung auf den Tag Christi? Ist nicht die Geschichte der christlichen Kirche voll von solchen Begebenheiten, die uns davon überzeugen, daß der Geist Gottes von Anfang an an seinem großen Werk gearbeitet hat? So ist ja der Erlöser durch seinen Geist immer wieder gekommen zu seiner Gemeinde; so ist ja die Verheißung seines großen Tages durch dieses Werk seines Geistes schon theilweise in Erfüllung gegangen an der Schaar seiner Gläubigen; so ist ja keine Uebertreibung gewesen in seinem Versprechen, daß er mit seinem Geiste unter den Seinigen sein werde bis an das Ende ihrer Tage! Und, m. th. F., wie es gewesen ist in den vergangenen Zeiten, so können wir uns auch der frohen Zuversicht hingeben, daß es in Zukunft eben so sein, daß der Herr auch künftig sein Werk fördern werde. Wenn die Geschichte der christlichen Kirche aus der Vergangenheit es uns bestätigt, daß es einen allmächtigen Vater des Lebens giebt, der durch seinen Sohn das Leben in den Herzen seiner Kinder entzündet und sie dadurch zu einem heiligen Volk verbunden hat, daß, der uns seinen Sohn gesandt hat, uns mit ihm auch alles Andere zu geben bereit ist, und daß, seitdem er den Sohn geschenkt, sein Geist auch nicht aufgehört hat zu walten

unter denen, die das Heil, welches der Sohn gebracht, angenommen haben, und ſie immer inniger zu vereinigen und immer mehr zu befeſtigen zur Gemeinſchaft am Evangelio: dann dürfen wir ja auch nicht zweifeln, daß dieſer Geiſt des Lebens und der Kraft, der Liebe und der Freudigkeit auch ferner walten werde in der Kirche des Herrn und in den Gliedern derſelben ſeine köſtlichen Gaben zur gegenſeitigen Darreichung erwekken, daß die waltende Sorge des göttlichen Geiſtes über ſeine Heerde nicht vergeblich ſein werde, ſondern auch in Zukunft werde er ſie führen zu den friſchen Waſſerbächen und auf die grünen Auen ſeines Wortes, daß ſie ſich erquikke und ſtärke zur gemeinſamen Unterſtüzung, Förderung und Freude, und ſo werde er ſein Werk vollführen bis auf den Tag Jeſu Chriſti.

Dieſe Zuverſicht ſoll uns tragen durch unſer ganzes Leben, aber ſie ſoll uns beſonders ſtärken, wenn wir dem Zeitpunkt nahe ſtehen, wo wir von dem Schauplaz dieſer Welt und unſerer Wirkſamkeit in derſelben abgerufen werden. Der Apoſtel, m. g. F., obwol er die Hoffnung hatte, daß er aus ſeiner gegenwärtigen Gefangenſchaft werde befreit werden und bald ſelbſt zu den Philippern kommen, und obwol er nicht wußte, wann der Herr ihn ganz hinwegnehmen werde aus dem Kreiſe ſeines Berufes, beſchäftigt ſich doch ſchon mit der Zuverſicht, daß der himmliſche Vater ſein an den Chriſten angefangenes Werk nicht liegen laſſen ſondern fortſezen und vollenden werde auf den Tag Chriſti, wie er auch bei ſeinem Abſchied an die Aelteſten von Epheſus ſagt: „Ich befehle Euch Gott und dem Wort ſeiner Gnade, der da mächtig iſt, Euch zu erbauen und zu geben das Erbe;“ wie viel mehr geziemt uns dieſe Hoffnung dann zu hegen, wenn wir uns am Ziele unſerer Wallfahrt befinden und der Kreis unſerer Thätigkeit ſich nun vor unſern Augen ſchließt! Ja dann können wir uns nicht mehr als treue Arbeiter an dem Werke des Geiſtes beweiſen in dieſem Leben, dann können wir uns nicht mehr von ihm ausrüſten und ſtärken

laſſen zum unermüdeten Wirken für ſeine heilige Sache auf Erden; aber deſto mehr laßt uns dann feſthalten die Zuverſicht, der Herr werde das angefangene Werk, an welchem auch wir bisher gearbeitet haben, und von welchem er uns nun abruft, nicht im Stiche laſſen, ſondern es herrlich vollführen auf den Tag Chriſti, er werde es auch in Zukunft ſeinem Reiche nicht fehlen laſſen an ſolchen treuen lebendigen Gliedern, die all ihr Thun und Treiben unter ihren Brüdern unter den Geſichtspunkt ihrer Gemeinſchaft am Evangelio ſtellen, er werde auch nach uns die Gemeinde des Herrn aus ſolchen erbauen, die mit einander leben und wirken zur Ehre Gottes des Vaters: damit wir ruhig und getroſt von hinnen ſcheiden können.

Um aber die Worte des Apoſtels von der guten Zuverſicht, daß der in den Chriſten angefangen habe das gute Werk, es auch vollführen werde auf den Tag Chriſti, in ihrem Zuſammenhange vollkommen zu verſtehen, laßt uns auch die Gründe dieſer Zuverſicht näher betrachten. Er giebt dieſe Gründe in den folgenden Worten an, indem er alſo fortfährt: „Wie es denn mir billig iſt, daß ich dermaßen von euch allen halte, darum daß ich euch in meinem Herzen habe in dieſem meinen Gefängniß, darinnen ich das Evangelium verantworte und bekräftige, als die ihr alle mit mir der Gnade theilhaftig ſeid.“ Hier ſagt er alſo, es ſei ihm natürlich und ſcheine ihm nicht als etwas Beſonderes, weder als Anlage oder Werk einer beſondern Vorliebe für ſie, noch auch weil er ſich etwa in einer freudigen heitern Gemüthsſtimmung befinde und aus dieſer heraus rede, ſondern es ſei ihm billig, d. h. weil er nicht anders könne, weil ſein Inneres ihn dazu treibe, daß er ſo von ihnen denke, weil er ſie in ſeinem Herzen habe als ſolche, die mit ihm der Gnade theilhaftig geworden ſeien. Darin, m. g. F., liegt Zweierlei: einmal das, was er vorher ſchon geſagt hat, der das gute Werk in ihnen angefangen hat, der werde es auch vollführen auf den Tag Chriſti, und das

haben wir uns bereits ans Herz gelegt; aber dann meint der Apoſtel auch, wer einmal der Gnade theilhaftig geworden ſei, von dem werde auch das Werk des Herrn nicht laſſen. Und dies Letztere iſt eine Zuverſicht, die, wie der Apoſtel ſagt, billig iſt, und die wir niemals aufgeben können. Denn es ſind leere eitle ſpitzfindige Fragen, die in den ſpätern Zeiten des Chriſtenthums oft mehr zur Verwirrung der Gemüther, als zur Stärkung und Erhebung derſelben aufgeworfen worden, wenn man gefragt hat, ob es möglich ſei, daß ein Menſch, der einmal durch die göttliche Gnade in die Gemeinſchaft mit Chriſto aufgenommen ſei und darin ſtehe, derſelben wieder verluſtig werden könne. Das, ſage ich, ſind eitle leere Fragen, und zwar eben deshalb, weil, wenn wir auch im Allgemeinen eine Antwort darauf geben können, wir ja doch nicht im Stande ſind, dieſelbe im Einzelnen anzuwenden. Denn wie wollen wir doch von irgend einem Menſchen mit Zuverſicht ſagen, daß er wirklich ſchon in der innern lebendigen Gemeinſchaft mit Chriſto ſtehe? und eben ſo auf der andern Seite, wie wollen wir von irgend einem Menſchen mit Zuverſicht behaupten, daß die Gemeinſchaft zwiſchen ihm und dem Erlöſer, nachdem ſie wirklich angefangen, wieder aufgehört habe? Beides können wir nicht entſcheiden, aber in der Wirklichkeit kann immer nur das Eine auf das Andere folgen, wenn die Gemeinſchaft des Menſchen mit Chriſto noch unſicher iſt und ſchwankend; dann kann es Augenblicke geben in ſeinem Leben, wo der Menſch ſcheint an der Gnade Gottes, die in Chriſto erſchienen iſt, zu halten und in ihr zu ſtehen, und wiederum ſolche Augenblicke, wo es das Anſehen gewinnen will, als habe er ſie verloren. Aber das iſt nichts Anderes, als daß die göttliche Gnade in ihm noch ſchwach iſt; das iſt nichts Anderes, als daß der Widerſtand, den er durch den Geiſt dem Fleiſch in ſeinen Lüſten und Begierden leiſtet, noch gering iſt, daß die Kraft, vermöge welcher er die Verſuchungen des Lebens bekämpfen und beſiegen ſoll, in ihm noch nicht erſtarkt iſt. Aber wie ſollten wir nicht Alle gern die Zuverſicht, von

welcher der Apostel hier erfüllt ist, theilen, daß in denen, die einmal der Gnade Gottes theilhaftig geworden sind, indem sie den Erlöser gefunden haben, auch das Werk der Gnade niemals aufhören könne! Wenn auch solche Zeiten kommen in ihrem Leben, wo der alte Mensch, den sie abgelegt, scheint die Oberhand zu gewinnen über den neuen, den sie in Christo angezogen haben, wo die Lüste und Begierden des Fleisches zu herrschen scheinen über die Regungen des Geistes, so dürfen wir doch die Hoffnung nicht aufgeben, daß das neue geistige Leben, welches in der Gemeinschaft mit Christo in ihnen aufgegangen ist, auch in ihnen bleiben werde und immer mehr erstarken und sich immer mehr gestalten zur Aehnlichkeit mit dem, der es gewekkt hat. Denn das ist die Kraft des göttlichen Geistes, daß wenn die menschliche Seele einmal von dem Geiste Gottes ergriffen ist, er sie auch nie wieder aus seiner Hand lassen, nie wieder aufhören kann, sie als einen Gegenstand seiner Einwirkung zu behandeln. Und in dieser Zuversicht bestärkt der Apostel die Christen durch das, was er voranschikkt: „Es ist mir billig, daß ich dermaßen von euch Allen halte, darum daß ich euch in meinem Herzen habe." Weil er sie so fest in sein Gemüth eingeschlossen hatte, daß sie auf eine unzertrennliche Weise mit ihm verbunden waren, daß die Liebe ihn mit ihrer göttlichen Kraft zu ihnen hinzog, so sollten und konnten sie auch dessen gewiß sein, daß das angefangene Werk in der Kraft der Liebe fortbestehen werde in ihrem Herzen und weiter fortschreiten. So soll denn das Gefühl dieser christlichen Liebe auch uns in dieser Zuversicht stärken in Beziehung auf alle diejenigen, welche uns lieb und werth sind als solche, die der göttlichen Gnade theilhaftig geworden. Denn wenn wir sie in unserm Herzen tragen in dem Bewußtsein, daß auch sie bereits von der Gnade Gottes ergriffen sind, und eben so wenn wir, was uns selbst betrifft, nicht zweifeln, daß wir derselben Gnade theilhaftig geworden: so wirkt ja der göttliche Geist nicht blos in ihnen und bewahrt und stärkt und erhöht da das Leben,

welches er entzündet hat, sondern er wirkt auch in uns und so wiederum durch uns auf sie, so daß sie durch unsere auf sie einwirkende Liebe getragen und geheiligt werden. Denn je mehr wir sehen, daß sie in der Gnade Gottes noch nicht befestigt sind, weil ihr Herz die Anhänglichkeit an die Dinge dieser Welt noch nicht völlig abgelegt hat und das Fleisch noch nicht ganz gehorsam geworden ist dem Geiste, desto mehr müssen wir, eben weil wir sie in unserm Herzen tragen, auch uns gedrungen fühlen, mit unserer Liebe so auf sie zu wirken, daß wir ihr geistiges Leben behüten, reinigen und läutern helfen, daß wir jeden Keim, den die Gnade Gottes in ihrem Gemüthe geweckt hat, zu beleben und zu entwickeln suchen, daß wir überall, wo sie sich schwach zeigen, ihren Mangel uns bemühen zu ersezen durch unsere Kraft — durch unsere Kraft, die ja aber auch nicht die unsrige ist, sondern eine Gabe des Geistes, und also gleichsam nur ein unendlich kleiner Theil von der die ganze große Gemeinschaft des Herrn beseelenden Kraft. Und das ist eben das Herrlichste in dem Bunde der Christen und in ihrer Gemeinschaft am Evangelio, daß auch in Beziehung auf das geistige Leben Keiner glaubt für sich allein zu stehen, allein gewiesen an seine persönliche beschränkte Kraft, sondern Jeder verflochten in einen großen Zusammenhang von Kräften, in welchem Alles für ihn da ist und Sein genannt werden kann, wie entfernt es auch von dem Punkte sein mag, wo er selbst steht. Denn wenn wir von uns und von Andern die Zuversicht hegen, daß wer einmal der Gnade theilhaftig geworden ist auch ein Gegenstand der Gnade bleibe, und daß das Werk des Herrn in einem Solchen nicht wieder untergehen könne: so ruht diese Zuversicht nur auf der Gemeinschaft der Christen unter einander, in welcher das unser beständiges Gefühl ist, daß wo Einer schwach gefunden wird, der Andere stark sei, und nicht blos Vermögen habe, sondern auch Lust und Liebe, dem Schwachen beizustehen, daß wo des Einen Verstand verfinstert ist, auch ein Anderer in der Nähe sei, dessen Verstand klar genug das Richtige

ſieht und es Jenem zu zeigen bereit iſt; und indem wir ſo das Gefühl haben, daß niemals Einer da, wo Gemeinſchaft am Evangelio iſt, ohne die Hülfe ſein kann, die er bedarf und begehrt auf dem Wege des Heils, ſo ſind wir der guten Zuverſicht, daß das Werk des Herrn in Allen gefördert werden müſſe durch die lebendige Kraft des Glaubens und der Liebe, die in der Geſammtheit waltet und ſich in jedem Einzelnen nach ſeinem Maaße kund giebt.

Und in dieſer Zuverſicht, wie ſie auf dem feſten Grunde ruht, daß Alle, die den Namen Chriſti bekennen, mit uns der Gnade theilhaftig geworden, laſſen wir uns keineswegs durch die Erfahrung ſtören, daß wir doch ſo verſchieden von der Gnade Gottes und ihren Wirkungen in unſerm Herzen denken. Denn wir wiſſen es wol, daß wenn das Werk des Geiſtes beſtehen und fortgeführt werden ſoll bis auf den Tag Chriſti, es nicht auf unſere menſchlichen Anſichten und Meinungen von der Gnade Gottes und ihrem Wirken ankommt, ſondern vorzüglich darauf, daß wir alle unſere Brüder in unſerm Herzen tragen als Theilnehmer an der göttlichen Gnade und ſo Jeden, mit dem wir hier in Berührung kommen, in Liebe fördern und uns von ihm fördern laſſen, je nachdem es Noth thut; und dann haben wir ja auch die tröſtliche Ueberzeugung, daß was an unſern Anſichten und Meinungen noch nicht ganz der Wahrheit gemäß iſt, der Herr uns offenbaren werde zu ſeiner Zeit. So daß wir alſo ruhig verharren können in der Zuverſicht, daß das gute Werk des Geiſtes beſtehen und wachſen werde bis auf den Tag Chriſti.

Und ſo fährt denn der Apoſtel fort dies zu bekräftigen, indem er ſagt: „Gott iſt mein Zeuge, wie mich nach euch allen verlangt von Herzensgrund in Jeſu Chriſto," d. h. welchen innigen Wunſch, welche tiefe Sehnſucht ich in meinem Gemüthe hege für euer chriſtliches Wohlergehen, für euer wahres Heil. Anders konnte es auch wol nicht ſein. Der Apoſtel, der den Philippern ſagt, daß er ihrer in ſeinem Gebet ſtets gedenke und daß er ſie als Mitgenoſſen der göttlichen Gnade in ſeinem Herzen trage,

dem mußte auch ihr Wohl, ihr Heil über Alles wichtig ſein, der mußte dieſes tief in ſeinem Gemüthe bewegen. So war er denn, obwol leiblich von ihnen getrennt, doch im Geiſte bei ihnen und umfaßte ſie mit ſeinem theuerſten Wunſche; ſo war die Liebe, mit welcher er ihnen das Evangelium verkündigt hatte, auch in der Ferne nicht erſtorben, wie er anderwärts ſelbſt ſagt, daß die Liebe nimmer aufhöre*); und eben ſo konnte er gewiß ſein, daß ein gleiches lebendiges Verlangen, ein gleicher inniger Wunſch für ihn ihr Inneres bewegte. Das iſt die Gemeinſchaft der Geiſter, die durch den Raum nicht gehemmt werden kann, die kein Gefängniß zu ſtören und aufzuheben vermag, und die da bleibt für und für.

Aber weil der Apoſtel wol weiß, daß die tiefſte Sehnſucht des menſchlichen Herzens nur von oben ihre Befriedigung erhält, ſo fügt er gleich hinzu: „Darum bete ich, daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntniß und Erfahrung, daß ihr prüfen möget was das Beſte ſei, auf daß ihr ſeid lauter und unanſtößig bis auf den Tag Chriſti, erfüllt mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jeſum Chriſtum geſchehen zur Ehre und zum Lobe Gottes.“ Hier ſagt es nun der Apoſtel den Chriſten deutlich, wie das der Gegenſtand ſeines Gebetes für ſie ſei, daß die Liebe unter ihnen je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntniß und Erfahrung; und das ſehen wir wol, wie dem unſichern und vorübergehenden Wohlbefinden des Menſchen gegenüber, wonach freilich der große Haufe haſcht, darin das wahre dauernde Wohlergehen des Chriſten beſteht und dadurch ſein Fortſchreiten in der Heiligung geſichert iſt, daß die Liebe in ihm immer reicher wird in Erkenntniß und Erfahrung.

Die Liebe nemlich, m. g. F., die ihre rechte Wurzel in dem Glauben an die große That Gottes hat, daß er aus Liebe ſeinen Sohn gegeben, um die Welt zu erlöſen und ſelig zu machen, ſie iſt

*) 1 Cor. 13, 8.

der reine Sinn für das Wahre und Gute, für das Himmliſche und Göttliche, was die ewige göttliche Gnade dem Menſchen dargereicht und geſchenkt hat, und wo ſie fehlt, da fehlt auch unter den Menſchen die Grundbedingung des Chriſtenthums, da ſind die Menſchen noch entfernt von dem wahren göttlichen Leben. Inſofern ſie nun dieſes iſt, iſt ſie auch der erſte und innerſte Grund der lebendigen Gemeinſchaft des Menſchen mit Gott, iſt ſie der göttliche Keim, aus welchem ſich die ganze Geſtalt der menſchlichen Seele in ihrer vollen Schönheit und Herrlichkeit und in der Fülle ihrer Tugenden entwikkelt, ja es liegt dies Alles ſchon unſichtbar in ihr beſchloſſen. Daher ſagt auch der Herr zu den Seinigen: „daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeid, ſo ihr euch unter einander liebet, nemlich mit der Liebe, mit welcher ich euch geliebt habe,“*) mit der geiſtigen und göttlichen Liebe, mit der erlöſenden, erhebenden, ſtärkenden und beſeligenden Liebe. Aber dieſe Liebe, wir wiſſen es auf der einen Seite, wenn ſie in dem Gemüthe des Menſchen aufgeht, ſo iſt ſie anfänglich etwas Schwaches, wie jedes neue Leben in ſeinem Anfange nur ſchwach iſt; auf der andern Seite wiſſen wir auch, ſo wie es ſchon in dem gewöhnlichen geſelligen Leben der Menſchen eine Liebe giebt, die Liebe der Kinder zu den Eltern, die allerdings dieſem zarten und heiligen von Gott geordneten Verhältniß nicht nur entſpricht, ſondern auch genügt, ſo daß nichts weiter für daſſelbe nöthig iſt, als ſie, die aber nicht mehr ausreicht in der Seele, wenn das Kind nun reifer an Jahren in andere Verhältniſſe kommt und auf andere Standpunkte geſtellt wird, ſo giebt es auch auf dem Gebiet des höchſten geiſtigen Lebens, in dem Verhältniß des Menſchen zu Gott, wenn ihm das Bewußtſein aufgeht, daß er durch Chriſtum ein Kind Gottes geworden iſt, eine Liebe, die Liebe zu Gott und dem Erlöſer, die freilich dieſem Verhältniß vollkommen genügt, ſofern der Menſch ſich ganz in das Bewußt-

*) Joh. 13, 34. 35.

ſein ſeiner Kindſchaft mit Gott verſenkt und darin mit ſeinem Gefühl aufgeht, die aber nicht mehr ausreicht, ſobald ſein Leben zuſammengeſezter wird, ſobald er nun eintritt in die mancherlei vor ihm ſich öffnenden Lebenskreiſe, worin ſeine Liebe zu Gott und dem Erlöſer ſich thätig beweiſen ſoll. Da muß denn die Liebe reich werden an allerlei Erkenntniß und Erfahrung, welche das Herz in ſeine richtige Stellung zu den vielfach verwikkelten Verhältniſſen des Lebens bringt und dem Menſchen Alles zum klaren Bewußtſein erhebt, was er mit ſeiner Thätigkeit umfaſſen ſoll; da muß dieſer innere göttliche Trieb, die Liebe, den Menſchen ſpornen, das Auge des Gemüths zu öffnen, um aus dem reichen Schaze des göttlichen Wortes, der ihm gegeben iſt, und aus dem weiten Gebiet des menſchlichen Lebens, welches ſich vor ihm aufthut, alles dasjenige zu nehmen, woran die Liebe reich werden ſoll. Denn das iſt es eben, was der Apoſtel meint, wenn er in dieſen Worten einen Unterſchied macht zwiſchen Erkenntniß und Erfahrung; Erkenntniß iſt das, was wir ſchöpfen aus der unverſieglichen Quelle des Lichtes, die uns in dem göttlichen Worte fließt, Erfahrung iſt das, was wir ſammeln aus dem menſchlichen Leben, welches uns umgiebt. Aber an beiden muß unſere Liebe reich werden, und nicht darf die eine ſein ohne die andere, wenn der Menſch geſchikkt ſein ſoll, den Willen Gottes zu thun. Die Erkenntniß allein iſt es, die, wie ſie mehr durch Einkehr der Seele in ſich ſelbſt gewonnen wird, an ſich den Menſchen in die Einſamkeit verſchließt; aber ſo, zurükkgezogen von der Welt, iſt er doch nicht fähig, von ſeiner Erkenntniß, wie tief und umfaſſend ſie auch ſein mag, einen gottgefälligen Gebrauch zu machen, d. h. mittelſt derſelben Andere zu fördern in löblichen und heilſamen Dingen, wenn er nicht in der Welt unter den Menſchen lebt und ſich im Umgange mit ihnen Schäze der Erfahrung ſammelt, wodurch er dann in den Stand geſezt werde, ihnen mit der Erkenntniß, die er in der Einſamkeit aus dem Worte Gottes ſchöpft, zu Hülfe zu kommen. Die Erfahrung allein iſt es, die, wie ſie

nur unter den Menſchen gewonnen wird, an ſich den Menſchen gleichſam aus ſich ſelbſt herausführt in das bunte Gewimmel des menſchlichen Lebens hinein; aber ſo, nach vielen Seiten hin zerſtreut mit ſeinen Blikken und gleichſam aus dem Mittelpunkt ſeines Daſeins herausgeſezt, vermag er doch nicht, ſie zwekkmäßig anzuwenden weder zum wahren Wohl ſeiner Brüder, noch zu ſeiner eigenen Förderung im Guten, wenn er ſich nicht bisweilen in die Einſamkeit zurükkzieht und ſich von ihrer wohlthätigen Stille umfangen läßt, wenn er nicht hier in dem göttlichen Wort die Regel ſucht, nach welcher alle Erfahrung in der Seele bearbeitet und unter den Menſchen benuzt werden muß. Iſt der Menſch von der Kraft der rechten Liebe getrieben, ſo begnügt er ſich nicht auf eine einſeitige Weiſe mit der Erfahrung des Lebens, noch auf eine einſeitige Weiſe mit der Erkenntniß des göttlichen Wortes, ſondern er ſucht Beides ſo mit einander zu verbinden, daß die eine der andern überall zur Seite gehe und ſie unterſtüze und fördere. Nur wenn dies der Fall iſt, nur wenn Erkenntniß und Erfahrung auf dieſe Weiſe beiſammen ſind, nur dann können Beide dazu beitragen, daß Jeder nicht nur ſich ſelbſt richtig führe und unverrükkt die Bahn zum Ziele wandle, ſondern auch jede Bewegung in dem Gemüthe des Andern, ſo weit ſie ihn berührt, richtig leite, und jeden Schritt, den der Andere auf ſeinem Lebenswege thut, ſo weit er ihn wahrnimmt, gehörig lenke und ordne.

Und dadurch geſchieht denn dies, wie der Apoſtel ſagt, daß wir im Stande ſind zu prüfen, nicht blos das Gute und Böſe zu unterſcheiden, ſondern auf jeden Augenblikk einzuſehen was das Beſte ſei, was uns und der Gemeinſchaft unſerer Brüder in jeder Lage des Lebens Noth thue, was in jedem Zeitpunkt des Daſeins der gute und wohlgefällige Wille Gottes an uns und ihnen ſei. Und in dieſer Prüfung ſollen wir uns nicht leiten laſſen von Solchen, die ſich weder um das Licht der Erkenntniß aus dem göttlichen Worte bemühen, noch das menſchliche Leben, in welches ſie geſtellt ſind, zur Einſammlung heilſamer Erfahrungen benuzen;

denn wie es ihnen mit den Menſchen geht, ſo auch mit den Dingen: wie ſie bald dieſen bald jenen loben oder tadeln, herausſtreichen oder verlezern, ſo erkennen ſie bald dieſes bald jenes für das Beſte an; ſondern mit eigenen Augen ſollen wir ſehen und prüfen, ein ſelbſtändiges Urtheil ſollen wir haben über das, was ſich uns in unſern verſchiedenen Lebensverhältniſſen als der Wille Gottes darſtellt. Wenn wir auf dieſe Weiſe, von der Kraft der Liebe erfüllt, im Lichte der Erkenntniß und an der Hand der Erfahrung das Beſte ſehen und ergreifen: dann wird uns daraus die Frucht hervorgehen, die ewiglich bleibt, die Lauterkeit und Unanſtößigkeit des Wandels, in welcher wir unſerm Ziele entgegengehen ſollen, und die Gerechtigkeit des Herzens, die allein vor Gott gilt, mit der Fülle ihrer Früchte, wie ſie durch Jeſum Chriſtum geſchehen zur Ehre und zum Lobe Gottes. Da aber dieſes in dem gegenwärtigen Leben niemals vollkommen erreicht wird, eben weil der Geiſt in uns immer noch zu kämpfen hat mit dem Fleiſch, weil neben den Früchten der Gerechtigkeit in uns immer noch die Früchte der Sünde beſtehen: ſo dauert das freilich bis auf den Tag Chriſti; aber dennoch ſollen wir nicht müde werden in unſerm Laufe oder von demſelben ablaſſen, ſondern uns ſo oft es Noth thut ſtärken durch die Hoffnung, daß durch die göttliche Gnade das gute Werk auch fortbeſtehen werde und ſich immer mehr ſeiner Vollkommenheit nähern, und daß, wie oft daſſelbe auch Rükſchritte zu machen ſcheine, es doch wahr bleibe, daß der es angefangen es auch vollführen werde auf den Tag Chriſti. Dieſe Hoffnung befeſtige der Herr in uns Allen und laſſe auf dieſem Wege ſeine Gnade unter uns immer reicher werden durch das Wort, welches er auch uns mitgetheilt hat zur Kräftigung und Stärkung unſerer Seelen durch Jeſum Chriſtum! Amen.

III.

Text. Phil. 1, 12. 13.

Ich lasse euch aber wissen, lieben Brüder, daß, wie es um mich stehet, das ist nur mehr zur Förderung des Evangelii gerathen: also daß meine Bande offenbar geworden sind in Christo in dem ganzen Richthause und bei den Andern allen.

M. a. F. Wenn wir die Schicksale des Christenthums, wie sie uns die Geschichte der christlichen Kirche erzählt, im Großen betrachten, so sehen wir auf der einen Seite jene friedliche Ruhe, jene liebliche Stille, in welcher das Reich Gottes sich in den Herzen der Menschen baut und unter den Völkern der Erde verbreitet, auf der andern aber finden wir auch die mannigfaltigsten Kämpfe mit der Welt, welche den Kindern des Reiches daraus entstanden, daß das Evangelium von Christo den Einen ein Aergerniß war und den Andern eine Thorheit. Unter diesen Kämpfen konnte es zwar nicht anders sein, als daß die Bekenner des Christenthums in demselben Maaße mancherlei Trübsale und Widerwärtigkeiten erleiden mußten, als die Feinde desselben die äußere Macht und Gewalt in Händen hatten, vermöge welcher sie ihnen jene bereiten konnten; aber daß dennoch die Sache des Herrn, die Sache der Wahrheit und des Guten, welche er angefangen hatte und für welche er in den Tod gegangen war, den

Sieg über die Welt, über das Werk der Finsterniß und des Bösen in ihr, davontragen und aus jedem Kampfe nur schöner und herrlicher hervorgehen mußte — das war ja auch wol natürlich und darf uns deshalb nicht Wunder nehmen. Denn niemals war die Macht der Sünde so stark, daß sie den Fortgang des Guten gänzlich hätte hindern und die Kraft desselben zerstören können, und nachdem das Wort Gottes Fleisch geworden und diese ewige göttliche Kraft in ihrer vollen Offenbarung an das Licht getreten war, so war damit zugleich die Macht des Guten und der Wahrheit so befestigt, daß auch die Pforten der Hölle sie nicht mehr zu überwältigen vermochten. Wenn wir nun mehr in der Zeit des Reiches Gottes leben, wo die ruhige Verbreitung des Evangeliums unter den Menschen und die stille Befestigung desselben in ihren Herzen die Hauptsache oder das Herrschende zu sein scheint, so braucht uns doch keineswegs dasjenige in der heiligen Schrift fremd zu sein, was sich auf die Leiden und Trübsale bezieht, welche die ersten Christen unter den Verfolgungen der Welt zu erdulden hatten; denn der Herr hat es allen den Seinigen gesagt, daß es dem Jünger nicht besser ergehen kann, als dem Meister, und wir wissen es Alle, daß Niemand ohne Trübsal in das Reich Gottes kommt, und wie damals ist noch jezt Streit und Kampf für die Sache des Erlösers heilsam zur Förderung des Evangeliums. Darauf führt uns nun dasjenige, was der Apostel in den verlesenen Worten sagt, und hierauf wollen wir denn jezt in frommer christlicher Andacht unsere Gedanken hinwenden.

In dem ersten Anfang dieses Briefes, den wir bisher mit einander beherzigt haben, redet der Apostel mehr von seiner eigenen Gesinnung, von seiner herzlichen Liebe zu den Christen, an welche sein Brief gerichtet ist, und theilt ihnen mit, wie er um ihrer Gemeinschaft am Evangelio willen Gott danke, wie er der guten Zuversicht sei, daß der in ihnen angefangen das gute Werk es auch vollführen werde auf den Tag Christi, wie diese Zuversicht in ihm sich gründe auf die Liebe, mit welcher er sie als

Theilnehmer an der göttlichen Gnade in seinem Herzen trage, und was er von Gott für sie erbitte, daß nemlich ihre Liebe reich werde an Erkenntniß und Erfahrung. Erst jezt nun legt er den Christen seinen äußern Zustand deutlich vor Augen; wir erfahren nun, daß das, was er vorher gesagt hat, auch ihn selbst betrifft, daß er nemlich, als er diesen Brief schrieb, ein Gefangener war in Christo, woraus wol zu schließen sein dürfte, daß er den Brief geschrieben hat, als er von Jerusalem aus nach Rom geschikkt war, wie wir denn weiterhin noch Gelegenheit nehmen werden, dieser seiner Reise zu erwähnen. Indem er voraussezen durfte, daß die Philipper, denen er selbst das Evangelium zuerst verkündigt und die er selbst auf diesem Wege zu einer christlichen Gemeinde gesammelt hatte, über seine Gefangenschaft sehr bekümmert und seinetwegen tief betrübt waren, so sucht er sie zu beruhigen und ihnen Trost und Freudigkeit zu geben auch in Beziehung auf seine Lage, indem er ihnen seinen Zustand als einen sehr erhebenden darstellt, über den sie also nicht Ursache hätten traurig zu sein; und so sagt er denn zuerst: „Ich lasse euch aber wissen, daß, wie es um mich stehet, das ist nur mehr zur Förderung des Evangelii gerathen."

Hier, m. g. F., können wir gleich anfänglich lernen, wie der Apostel die Widerwärtigkeiten, welche ihn trafen, betrachtete, und worauf er die Aufmerksamkeit der Christen am meisten hinlenken wollte, und wir haben hier gleich den rechten und eigenthümlichen Sinn eines wahren Dieners Christi, der Alles, was ihm begegnet, auch das Unangenehme und Drükkende, auf nichts Anderes bezieht, als auf den großen Gegenstand seines heiligen Berufes, auf die Förderung des Reiches Christi, nach welcher allein er trachtet, und welche zugleich der erste und theuerste Gegenstand seiner Wünsche ist. „Ich lasse euch wissen, lieben Brüder, daß, wie es um mich stehet, das ist nur mehr zur Förderung des Evangelii gerathen." Die Apostelgeschichte, m. g. F., erzählt uns Folgendes. Als Paulus auf seiner Reise durch Asien nach Jerusalem kam,

da ging er auch hinauf in den Tempel und ließ ſich ſehen, wie er aushielte die Tage der Reinigung. Da ſahen ihn die Juden aus Aſia, und, erbittert gegen ihn, erregten ſie das Volk, legten die Hände an ihn und ſprachen: „dies iſt der Menſch, der alle Menſchen an allen Enden lehret wider dieſes Volk, wider das Geſez und wider dieſe Stätte“ — denn ſie waren über ihn berichtet worden, daß er lehre alle Juden, die unter den Heiden ſind, von Moſes abfallen und ſie aufforbere, ſie ſollten ihre Kinder nicht beſchneiden, auch nicht nach der Weiſe Moſis ihren Wandel führen — „auch hat er die Griechen in den Tempel geführt und dadurch dieſe heilige Stätte gemein gemacht.“ Hierdurch wurde die ganze Stadt bewegt, und es entſtand ein Auflauf des Volks, in welchem ſie den Apoſtel griffen und zum Tempel hinauszogen in der Abſicht ihn zu tödten. Unterdeß ward der Aufſtand ſo groß, daß die Nachricht davon zu den Ohren des oberſten Hauptmannes der römiſchen Schaar kam. Da nahm dieſer ſchnell die Hauptleute und Kriegsknechte zu ſich, ging unter die aufgeregte Menge und brachte den Apoſtel, indem er ihn mit Ketten binden ließ, in ſein Verwahrſam, ſo daß dadurch die Feinde deſſelben, da ſie nun von ihrem gegen ſein Leben gerichteten Vorhaben abſtehen mußten, genöthigt wurden, ordentlich vor Gericht Klage gegen ihn zu führen.*)

Da, m. g. F., war das erſte Gefühl, welches ſich ſeines Herzens bemächtigte, wol dieſes, daß der Lauf ſeines Amtes durch eine ſolche feindſelige Bewegung gegen ihn unterbrochen und ſeine Wirkſamkeit in der Verkündigung des Evangeliums gehemmt werde. Wir leſen in der Apoſtelgeſchichte, daß der Apoſtel, als er in Begriff war nach Jeruſalem zu reiſen, von mehreren Seiten gewarnt wurde, er ſollte nicht hinaufziehen gen Jeruſalem. Zuerſt, als er auf dieſer Reiſe nach Tyros kam, wo er mit ſeinen Genoſſen ſieben Tage blieb, da ſagten die Jünger, welche er daſelbſt fand, zu ihm, er möchte

*) Apoſtelgeſch. 21, 15 fgd.

nicht hinaufgehen gen Jerusalem; und so groß war die Bewegung und Theilnahme ihres Herzens, daß, als er sich nun von ihnen trennte, sie Alle mit Weibern und Kindern ihm das Geleite gaben bis hinaus vor die Stadt und niederknieeten am Ufer und beteten. Ferner als er nach Cäsarien gekommen war und dort in dem Hause Philippi, des Evangelisten, sich aufhielt, da wird uns erzählt, daß Philippus vier Töchter gehabt habe, die weissagten; und gewiß nicht ohne Grund wird uns dies von ihnen gesagt, denn auch sie werden ihn in der Kraft des Geistes gewarnt und ihm vor seiner Reise nach Jerusalem abgerathen haben. Und endlich, als er noch da war, reisete herab ein Prophet aus Judäa mit Namen Agabus und kam zu ihm in das Haus Philippi; der nahm den Gürtel Pauli und band damit seine eigenen Hände und Füße und sprach: „Das sagt der heilige Geist, den Mann, deß der Gürtel ist, werden die Juden also binden zu Jerusalem und überantworten in der Heiden Hände.“ Da wandten sich die Brüder und die desselbigen Ortes waren bittend an ihn, er möchte nicht hinauf gen Jerusalem ziehen; er aber antwortete ihnen voll Muths und Kraft: „Was machet ihr, daß ihr weinet und brechet mir das Herz? Ich bin bereit, nicht allein mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben um des Namens Christi willen.“*) Was war es doch, m. g. F., was in dem Herzen des Apostels den Entschluß nach Jerusalem zu reisen so befestigt hatte, daß auch die Ermahnungen und Bitten seiner Freunde ihn nicht davon abwenden konnten, daß er ohnerachtet der deutlichsten Stimme des Geistes, die ihm dort Gefangenschaft verkündigte, sein Vorhaben doch ausführte, wenn ihm auch das Aeußerste, der Tod, bevorstände? Gewiß war es nicht starrer Eigensinn, der nur das Seine festhält, denn der Apostel hatte gelernt, was ihm Gewinn war für Schaden achten gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi; auch war es nicht ein leichtfertiges Uebersehen

*) Apostelgesch. 21, 3—14.

der Verhältniſſe, wobei den Menſchen das Widerwärtige ereilt, ehe er ſich deſſen verſieht, denn der Apoſtel verſtand ſich darauf vorſichtig zu wandeln und wachſam zu ſein; auch war es nicht ein ſelbſtgewähltes Laufen in Trübſal und Tod hinein, wobei der Menſch in der Sache Chriſti doch nur ſeinen eigenen Ruhm ſucht, denn der Apoſtel, obwol er Luſt hatte abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein, wußte doch auch, daß es um der Chriſten willen nöthiger ſei, er bleibe im Fleiſche, auch ſuchte er niemals Ehre für ſich ſelbſt; ſondern er wußte wol, daß dasjenige, wodurch ihm ein ſolches Schikkſal, wie es ihm hier durch den Mund theurer Freunde und Brüder vorherverkündigt wurde, werde bereitet werden, nichts Anderes ſein könne, als die Feindſchaft gegen das Evangelium, wie ſie gnade gegen ihn als den eifrigſten Verkündiger und Beförderer deſſelben hervorbrechen werde; dabei konnte er ſich ſelbſt das Zeugniß geben, daß er ſich unter Juden ſowol als unter Heiden eines unſträflichen Wandels befleißigt habe, er wußte ſich ſelbſt rein von Allem, was ihm nach göttlichem und menſchlichem Recht hätte zum Vorwurf gemacht werden können. Daher war er denn auch eben ſo weit davon entfernt, ſich abhalten zu laſſen von dem, was er als nothwendig erachtete bei der Erfüllung ſeines Berufes, für deſſen treue und fleißige Verwaltung er ja ſeinem Herrn Rechenſchaft ſchuldig war, als er davon entfernt war, thörichter Weiſe eine Gefahr zu ſuchen für das Leben, in welchem er mit den Gaben, die er empfangen hatte, dem Evangelio dienen ſollte zum Segen der Menſchen und zur Ehre Chriſti. Denn wenn es nicht in ſeinem Beruf gelegen hätte nach Jeruſalem zu reiſen, um ſich hier mit den andern Apoſteln zu beſprechen, Einzelnes, worüber ſie ſelbſt, die erſten Verkündiger des Evangeliums, wie es ſchon damals der Fall war, in Streit gerathen waren, zu berathen, zu berichtigen und zur beſtimmten Entſcheidung zu bringen, die Gemeinſchaft mit der erſten chriſtlichen Gemeinde in Jeruſalem zu unterhalten und ſo das Band der Liebe, welches die Bekenner eines Herrn und

Meisters verbinden soll, immer fester zu knüpfen — wenn das nicht in seinem Beruf gelegen hätte: so wäre es auch nicht Recht gewesen, daß er den warnenden Stimmen kein Gehör gab, sondern dann hätte er Recht daran gethan, wenn er sich hätte warnen lassen und so den großen Störungen, welche sein Beruf durch seine Gefangenschaft erleiden mußte, aus dem Wege gegangen wäre. Aber es trieb ihn die innere göttliche Stimme des Herzens, unter den gegenwärtigen Umständen grade so und nicht anders zu handeln; er fühlte sich im Geiste gebunden, das zu thun, wovon die Freunde und Jünger ihm abriethen, wie er selbst sagt: „ich im Geist gebunden fahre hin gen Jerusalem und weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird, ohne daß der heilige Geist in allen Städten bezeuget, daß Bande und Trübsal meiner daselbst warten;“ in dem heiligen Gefühl seiner Pflicht erhebt er sich in seinem Herzen über die drohende Gefahr und macht sich stark gegen die Bitten und Thränen derer, die mit herzlicher Liebe ihm zugethan waren, und spricht zu ihnen: „Was weinet ihr doch und brechet mir das Herz? Ich bin bereit mich binden zu lassen und zu sterben um des Namens Christi willen,“ und bin freudigen Muthes, so ich nur nicht ablasse von irgend Etwas, was nach der von Gott geordneten Lage der Dinge von denen, die an der Verbreitung des Reiches Gottes arbeiten, für nöthig und heilsam erachtet werden muß. Und nun die Weissagung, die ihm von mehreren Seiten geworden, erfüllt war, und er lag in den Banden des Gefängnisses, nachdem er wahrscheinlich von Cäsarien nach Rom gebracht war, so betrachtete er Alles, was ihm begegnete, aus demselben Grunde, aus dem Gefühl seiner Pflicht in seinem heiligen Beruf, als unvermeidliche Folge der Erfüllung desselben. Vorwürfe konnte er sich nicht machen, denn er war nicht gewichen von dem ihm vorgezeichneten Wege der Pflicht und hatte weder willkürlich gehandelt noch Etwas versäumt von dem, was der Herr ihm aufgetragen; aber betrüben mußte es ihn, wenn er daran gedachte, daß der Lauf des Evan-

geliums durch seine gegenwärtige Lage vielleicht möchte gestört werden. Daher theilt er den Philippern das Erfreuliche seiner Lage mit, indem er, wol wissend daß sie nicht nur die Segnungen des Evangeliums in reichem Maaße genossen, sondern auch ihm in inniger dankbarer Liebe zugethan waren, voraussezt, auch sie würden keinen andern Gesichtspunkt haben, aus welchem sie die vorliegende Sache betrachteten, als diesen, auch sie würden seine Gefangenschaft auf nichts Anderes, als auf die Befestigung und Verbreitung des Reiches Gottes beziehen; daher giebt er ihnen die freudige Nachricht: „Ich lasse euch aber wissen, lieben Brüder, daß, wie es um mich steht, das ist nur mehr zur Förderung des Evangelii gerathen;“ anstatt daß geschehen wäre, was wir befürchteten, das Evangelium möchte dadurch gehemmt werden, so ist es vielmehr bis jezt zur Förderung desselben ausgeschlagen.

So, m. g. F., finden wir es auch bei unserm Erlöser. Was dem Apostel weissagende Stimmen verkündigten, das war dem Erlöser in Beziehung auf sein eigenes Schikksal selbst deutlich in seinem eigenen Innern, so daß er es den Seinigen voraussagen konnte: „Sehet! wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird nun Alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn; denn er wird überantwortet werden den Heiden, und sie werden ihn geißeln und tödten.“*) Aber er ging doch hinauf und wies die wohlgemeinte Ermahnung des Petrus, seiner selbst zu schonen, zurükk mit den Worten „hebe dich von mir! denn du meinest nicht was göttlich, sondern was menschlich ist.“ Wenn er zurükkgeblieben wäre, so hätte er der Gefahr des Todes entgehen können, denn er wäre dann nicht in die Hände seiner Feinde gefallen. Warum also blieb er nicht zurükk, sondern ging doch dahin, wo er seinen Tod vor Augen sah? Darum that er es, weil es seine Pflicht war, mit allen frommen Mitgliedern seines Volkes das heilige Fest in der Haupt-

*) Matth. 16, 21—23.

ſtadt des Landes zu begehen, und dieſer Pflicht zu genügen gehörte mit zu der Beſtimmung deſſen, der, obwol er die Fülle der Gottheit in ſich trug, doch vom Weibe geboren und unter das Geſez gethan war. Darum alſo ging er hin und ließ ſich nicht zurükkhalten durch die drohende Gefahr des Leidens und Todes; aber ſeine Jünger ſuchte er zu beruhigen, indem er ihnen die tröſtliche Verſicherung gab, daß ſein Tod, ſtatt den Lauf ſeines Werkes zu hemmen, denſelben vielmehr fördern werde: „Es ſei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und erſterbe, ſo bleibt es allein, wo es aber erſtirbt, ſo bringt es viele Frucht;“ und „So ich nicht hingehe, kommt der Tröſter nicht zu euch; ſo ich aber hingehe, will ich ihn zu euch ſenden;“ und „Wenn ich werde erhöht ſein von der Erde, werde ich ſie Alle zu mir ziehen.“ *)

Was nun der Apoſtel hier den Philippern mittheilt, daß ſeine dermalige Lage zur Förderung des Evangeliums gerathen ſei, das iſt allerdings auch ein herrliches Beiſpiel rechter Selbſtverleugnung, welches uns nicht nur der Apoſtel ſelbſt giebt, ſondern mit ihm zugleich die Chriſten zu Philippi, an welche er ſchreibt. Denn wenn er Urſache gehabt hätte zu glauben, daß ſie darin andern Sinnes wären, als er, daß ſie ſeine Bande aus einem andern Geſichtspunkt betrachteten, als aus dem der Förderung des Chriſtenthums, ſo würde er, ehe er ihnen eine ſolche Mittheilung gemacht hätte, doch erſt verſucht haben, ſie zu ſeiner Anſicht der Sache hinüber zu ziehen. Und ſo müſſen wir es ihnen zum Ruhme nachſagen, ſie ſtimmten darin mit dem Apoſtel überein, daß ſie den Zuſtand ſeiner Gefangenſchaft auf nichts Anderes, als auf das Reich Gottes bezogen, und wie ſehr ſie ihn auch liebten und verehrten als den, der ihnen zuerſt das Evangelium verkündigt und in dem Bilde des gemeinſamen Herrn die Gemeinſchaft mit Gott und den Weg zum Leben gezeigt hatte,

*) Joh. 12, 24. 16, 7. 12, 32.

ſo dachten ſie doch weniger an ihn ſelbſt und an das, was ihm beſonders von den Widerſachern des Chriſtenthums Unangenehmes und Schmerzliches begegnete, ſondern daran, wie ſein ganzes Leben mit allen Kräften, die ihm zu Theil geworden, dem großen Beruf, zu welchem der Herr ihn auserſehen hatte, nicht nur geweiht ſein, ſondern auch in der That und Wahrheit dienen möge. Eben ſo iſt nun auch der Apoſtel hier frei von aller auch verſteckten Selbſtliebe; es findet ſich in ſeinen Worten auch nicht die geringſte Spur davon, daß er Rückſicht auf ſeine Perſon genommen hätte; er denkt nicht an ſich ſelbſt, ſondern iſt nur erfüllt von dem lebendigen Eifer, ſeinen Herrn und Heiland zu bekennen und für deſſen große Sache zu wirken; und eben ſo weit iſt er davon entfernt, ſein eigenes Wohl oder Wehe hervorzuheben oder auf den Ausgang zu ſehen, den dieſe ſeine Widerwärtigkeit für ihn ſelbſt haben könnte; ſondern wie er ſpäterhin zu erkennen giebt, daß er nicht wiſſe, wie dieſelbe für ihn ablaufen werde, ſo lebt er ganz in dem frohen Gedanken, daß, er ſelbſt möge nun aus ſeiner Gefangenſchaft befreit werden oder mit derſelben ſeinen Tod finden, Beides zur Ehre und zum Preiſe des Herrn gereichen müſſe; und ſo verleugnet er ſich ſelbſt im vollen Sinne des Wortes. Für diejenigen, welche auf ſich ſelbſt ſehen und das Ihre ſuchen, hätte der Zuſtand, in welchem ſich der Apoſtel befand, nichts Anderes hervorbringen können, als Unzufriedenheit mit den göttlichen Führungen, Murren und bittere Klagen; der Apoſtel aber, weil er ſich ſelbſt verleugnet, weil er ſein Augenmerk nur auf den Erfolg gerichtet hat, den ſeine Trübſal für das Reich Gottes im Großen wie im Kleinen, im Ganzen wie im Einzelnen haben werde, iſt voll heiterer Zuverſicht und hoher Freudigkeit; er weiß daß dieſes Reich Gottes als ein geiſtiges und himmliſches durch keine irdiſche feindſelige Bewegung der Menſchen, ſie mag einen Einzelnen oder ganze Gemeinden treffen, leiden kann an Schönheit und Herrlichkeit in den Gemüthern der Kinder Gottes; er weiß, daß in dieſem Reiche Gottes denen,

die ihm wahrhaft angehören, die dem Herrn treu dienen, Nichts schaden kann, sondern dagegen Alles zum Besten gereichen muß. So lange der Mensch bei den Widerwärtigkeiten, die ihn treffen, auf den Erfolg hinsieht, den dergleichen für ihn selbst haben werde, so gehört er zu denen, von welchen der Herr sagt, daß sie ihr Leben suchen, aber nicht finden;*) denn sie suchen nur ihr irdisches Wohlergehen, aber indem sie was sie davon erjagen nur mit dem Gefühl seines unsichern Besitzes haben und nie festhalten können, so fühlen sie sich niemals befriedigt und finden nimmer, was sie suchen. Wer aber unter den Trübsalen und Leiden, die der Herr ihm sendet, sich selbst verleugnet und sein Augenmerk nur darauf richtet, wie der Herr auch seines Zustandes sich bedienen werde, um sein Reich immer fester zu gründen und immer höher zu bauen und demselben immer erfolgreichere Siege zu verschaffen über die Welt, auf einen Solchen bezieht sich das andere Wort des Herrn: „Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden;“**) denn ein Solcher sucht das Unwandelbare und Unvergängliche, und indem er dies findet in dem Reiche Gottes, auf welches sich all sein Tichten und Trachten bezieht, so hat er damit zugleich die Quelle des bleibenden Lebens, wenn ihm auch das irdische Leben verloren geht, und aus dieser unversieglichen Quelle schöpft er Heiterkeit und Hoffnung unter zeitlichen Drangsalen. Von diesen Worten des Erlösers erscheint uns der Apostel hier als ein lebendiges Beispiel. Er wußte, daß er mit seinem Dasein eingeschlossen war in das Reich seines Herrn, und daß alle Schikksale, die sein irdisches Leben trafen, sich auf dessen Förderung bezogen; darum war er voll Freudigkeit und Zuversicht, darum ist das Erste, was er seinen Brüdern schreibt, nicht was auf ihn selbst sich bezieht, ob seine Gefangenschaft lange dauern werde oder nur kurze Zeit, und ob ihm in seinem dermaligen Zustande des Widerwärtigen Viel oder Wenig

*) Luc. 17, 33. **) Matth. 10, 39.

begegnen werde, ſondern das Erſte und Wichtigſte iſt, daß er ſie darüber beruhigt, worüber er ſelbſt Anfangs betrübt war, daß das Evangelium in ſeinem freudigen Laufe gehemmt werden möchte. Und ſo können auch jezt immer nur diejenigen unter den Drangſalen und Widerwärtigkeiten, die ſie um des Herrn willen im weiteſten Sinne des Wortes leiden, voll Freudigkeit und Zuverſicht ſein, die nicht mit Angſt und Zittern auf den Ausgang hinſehen, den das trübe Geſchikk für ſie haben wird, die nicht beſorgt forſchen, ob ſich wol ihr Zuſtand zum Guten oder zum Schlimmen hinneigen möchte, ſondern die jede Lage, in welcher ſie ſich befinden, als im Zuſammenhange ſtehend mit dem göttlichen Willen und Rathſchluß, der immer weiſe und heilbringend iſt, betrachten.

Wie nun, m. g. F., jenes Beiſpiel des Apoſtels ein herrliches iſt von der wahren Selbſtverleugnung des Chriſten — denn das iſt die rechte und gottgefällige Selbſtverleugnung, wenn wir uns verleugnen um Chriſti willen, wenn wir uns ſelbſt hintanſtellen, weil wir ſeine Sache, die heilige Sache des Wahren und Guten, über die unſrige ſezen und uns nur anſehen als ſeine Diener und Werkzeuge in ſeinem Reiche — wie uns der Apoſtel davon ein großes erhebendes Beiſpiel giebt in dieſer ſeiner Gefangenſchaft, und die Philipper ſelbſt ein Beiſpiel reiner chriſtlicher Liebe, indem die rechte Selbſtverleugnung immer auf diejenigen ſich bezieht, welche uns mit Liebe umfaſſen: ſo beherzigen wir billig, wie der Chriſt zu dieſer Geſinnung, die der Apoſtel hier an den Tag legt, und die wir auch bei den Philippern vorausſezen müſſen, gelangen kann. Gewiß nur auf dem Wege, wenn das die unausgeſezte Regel ſeines Lebens iſt, ſich ſelbſt ganz dem Dienſte des Herrn, wozu er berufen iſt, hinzugeben, und nie in irgend einer Angelegenheit etwas Anderes zu thun, als was er dieſem Dienſte für angemeſſen und förderlich erachtet und wozu er ſich um deſſelben willen verpflichtet hält. Hat der Chriſt in ſeinem ganzen Leben die Sache des Herrn im Auge, iſt ſein

Augenmerk immer nur auf dasjenige gerichtet, wodurch das Reich Chriſti, das Reich der Wahrheit und der Liebe, gefördert werden kann: dann verhält er ſich in allen jenen Lagen ſeines Lebens, wie die waren, in welchen ſich der Apoſtel vor ſeiner Gefangenſchaft befand, in jedem Streit, den ihm ſein heiliger Beruf für die Sache des Herrn der Welt gegenüber und gegen dieſe auflegt, in jedem Falle, wo er denen entgegentreten muß, welchen das Evangelium von Chriſto ein Aergerniß iſt oder eine Thorheit, oder denen zuwider handeln, die von einem andern Geiſte getrieben werden, als von dem Geiſte Chriſti, dann verhält er ſich auch in allen Fällen ſo, wie es dem Geiſte der Wahrheit und der Liebe angemeſſen iſt; und kommt dann die Zeit der Trübſal, wo er dem Herrn das Kreuz nachtragen ſoll, wo ſeine Arbeit an dem Werke des Herrn eben durch den Widerſpruch der Kinder dieſer Welt ihn in Trübſal hineinführt, ſo hat er auch dann noch jenen reinen und ungetrübten Blikk, mit welchem er die Trübſale als Förderungsmittel des Evangeliums, wie ſie von der göttlichen Weisheit geordnet ſind, betrachtet. Iſt aber dagegen gefehlt worden, hat der Chriſt ſein Tichten und Trachten auf die Dinge dieſer Welt gerichtet gehabt, hat er geſucht was ſein perſönliches irdiſches Wohl fördert, hat er im Streite gegen das Böſe, wo es noch ſein Haupt erhebt und die Herrſchaft des Guten wankend zu machen droht, irgend andere Rükkſichten gehabt, als die Eine, eben dieſe Herrſchaft immer mehr zu befeſtigen und immer weiter zu verbreiten, hat er ſich in dieſem Streite von leidenſchaftlichen Bewegungen hinreißen laſſen zu ſolchen Schritten, die er ſpäterhin lieber nicht gethan hätte, iſt er alſo von jener großen Regel der Wahrheit und der Liebe gewichen, daß er in ſeinem ganzen Leben nichts Anderes ſuchen ſoll, als das Reich Gottes und in demſelben der Sache des Herrn in keinem andern Geiſte dienen, als in dem Geiſte Gottes: ſo iſt es nicht möglich, daß er im Verfolg der Begebenheiten, wenn nun Leiden und Widerwärtigkeiten über ihn hereinbrechen, dieſe ſollte

aus dem richtigen reinen Gesichtspunkt betrachten und auf die Förderung des Guten beziehen können, wie hier in den Worten unsers Textes der Apostel thut. Denn wenn wir uns eine Verschuldung aufladen, die daraus entsteht, daß wir nicht für die Sache unsers Herrn handeln, sondern dieselbe aus Trägheit oder Furcht oder um irdischen Vortheils willen verlassen; wenn wir uns das Zeugniß geben müssen, daß wir die Leiden, die uns nicht etwa blos schmerzlich drükken, sondern, was das Schlimmste ist, auch unsere Wirksamkeit im Dienste des Erlösers hemmen, auf irgend eine Weise selbst herbeigeführt haben: dann ist es nicht anders möglich, wir müssen auch den Wunsch in unserm Herzen hegen, daß diese Selbstverschuldung keine üblen Folgen haben möge für uns, dann müssen wir gleichsam ein besonderes Interesse dafür haben, daß die Leiden, welche uns getroffen haben, bald mögen ein Ende nehmen und wir selbst in unsere frühere Wirksamkeit wieder hergestellt werden, damit wir vergessen können, was wir gefehlt haben und gesündigt gegen den Herrn. Nur ein reines und unbeflektes Gemüth kann in den Leiden und Widerwärtigkeiten, von welchen es bei seiner Arbeit an dem Werke des Herrn oder in Folge derselben ergriffen wird, den reinen Sinn des Apostels bewahren, bei welchem er an nichts Anderes dachte, als wie Gott die Umstände, die er über ihn hatte hereinbrechen lassen, zur Erreichung seiner großen und weisen Zwekke gebrauchen werde.

Daß wir uns mit einem solchen Gemüth dem Dienste des Herrn hingeben, dazu sollen und können uns alle Verhältnisse unsers Lebens Gelegenheit darbieten; in welchen Umständen wir uns auch befinden mögen, im Glükk wie im Unglükk, im Ueberfluß wie im Mangel, bei Gewinn wie bei Verlust, im Genuß wie in der Entbehrung, in der Freiheit wie in der Gefangenschaft, alles dieses kann uns Veranlassung zur Erfüllung des göttlichen Willens werden, so daß wir in allen diesen verschiedenen Lagen das Gute wollen und nach Kräften ausführen

können; und wenn wir sie zu diesem Zwecke benuzen, dann werden sie unsere Aufmerksamkeit stets darauf gerichtet halten, wie der Herr durch dieselben sein Reich auf Erden fördert. Läßt der Christ nach im Guten, wenn es ihm übel geht, so ist dies ein sicheres Zeichen, daß auch vorher, als er sich in einer erwünschten Lage befand, sein Inneres nicht von reinem Eifer für das Gute erfüllt und mit seinen Bestrebungen auf dasselbe gerichtet war; und so muß ihm die ungetrübte Anschauung der Art und Weise, wie der Höchste seinen gnädigen Absichten gemäß waltet, fehlen. Fährt aber der Christ auch in der Trübsal fort, sein Inneres auf das Gute gewendet zu erhalten, so ist dies ein unwidersprechlicher Beweis von der Reinheit seines Eifers für die Sache des Herrn, und so wird er in Allem, was ihm begegnet, die Hand des Herrn erkennen, die Alles zum Besten des Evangeliums lenkt.

So wollen wir uns denn ganz dem Dienste Gottes und unsers Herrn widmen und zu dem Ende nach einer festen unerschütterlichen Ueberzeugung von dem, was der Wille Gottes an uns sei, trachten. Diesen Willen Gottes hat uns der Erlöser, wie er selbst das lebendige göttliche Wort ist, in seinem Wort kund gethan, und deshalb soll sein Wort die Quelle sein, aus welcher wir die feste Regel für all unser Thun in seinem Dienste nehmen. Denn das ist eben die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, zu welcher wir berufen sind, daß Keiner unter uns seine Ueberzeugung von dem, was gottgefällig ist und der Dienst des Herrn von ihm erheischt, von Andern empfangen soll, sondern Alle sollen von Gott gelehrt sein.*) Nur in dem Maaße können wir sicher sein, daß wir mit rechter Selbstverleugnung dem Herrn dienen, als wir alle menschliche Ansichten und Einfälle über seinen Willen auf sich beruhen lassen und in festem Zusammenhange mit ihm allein aus seinem Wort zu lernen suchen, was er von

*) Joh. 6, 45.

uns fordere. Folgen wir aber menſchlichen Meinungen, dann haben wir keine Sicherheit darüber, ob wir auf ſeinen Wegen wandeln, und indem dann dasjenige, was unſer Thun beſtimmt, entweder ein aufgeblähtes Wiſſen iſt, das in der Wahrheit nicht ſeinen Mittelpunkt hat, oder ein verderblicher Eigenſinn, der aus ſeinem gewohnten Kreiſe nicht heraustreten mag, ſo ergeht die Stimme des göttlichen Geiſtes, welche uns an den Dienſt des Herrn mahnt, vergeblich an uns; und wie könnte es dann anders ſein, als daß wir unter den Drangſalen des Lebens, die uns treffen, nur auf uns ſelbſt ſehen, nur auf das größere oder geringere Maaß von ſchmerzlicher Empfindung, welches uns darin gegeben iſt, und daß unſer Auge geſchloſſen iſt für die Wahrheit des Höchſten, die bei allen ihren Führungen nur das Heil der Menſchen im Auge hat!

Indem nun der Apoſtel hier ganz beſonders darauf denkt, den Philippern mitzutheilen, daß das, was ihm begegnet, zur Förderung des Evangeliums gerathen ſei: ſo mußte dieſe ſeine Mittheilung ſie allerdings Wunder nehmen, wenn ſie daran dachten, was der Apoſtel in dieſer Zeit in dem Dienſte ſeines Herrn hätte ausrichten können, wenn er in ſeiner bisherigen Thätigkeit geblieben wäre. Und dies erklärt er ihnen nun deutlicher in den folgenden Worten: „daß meine Bande offenbar geworden ſind in Chriſto in dem ganzen Richthauſe und bei den andern Allen.“ Die Worte „daß meine Bande offenbar geworden ſind in Chriſto“ wollen ſo viel ſagen, daß es offenbar geworden iſt und bekannt, daß meine Bande keinen andern Grund haben, als meine Anhänglichkeit an Chriſtum und an das Reich Gottes, welches zu ſtiften er gekommen iſt, und meinen Eifer in der Verkündigung und Ausbreitung ſeiner Lehre, wie ſie ihn und ſein Reich zum Mittelpunkt hat. Indem nun der Apoſtel ſagt, dies ſei offenbar geworden unter allen denen, mit welchen er bis jezt zu thun gehabt, unter denen, die künftig ſeine Richter ſein ſollten und in dem ganzen Kreiſe ſeiner Bekanntſchaft, ſo ſieht er dies an als

eine Förderung des Evangeliums; denn dadurch bekamen nicht wenige und nicht unbedeutende Menschen die erste Kenntniß von dem Namen und dem Werke des Erlösers und konnten sich selbst, obwol es ein Gefangener und Angeschuldigter war, der zu ihnen redete, so ansehen, als wären sie vorzüglich berufen, den Menschen, die noch Nichts von Christo wußten, Christum zu verkündigen und sie auf ihn hinzuweisen. Indem sie nemlich fragten, weshalb denn eigentlich der Apostel gefangen gesezt und vor die Richter gestellt sei — und so mußte doch jeder fragen, der es unmittelbar erfuhr, daß Gericht über ihn gehalten werden sollte — so lag es am Tage und war Allen bekannt, daß er nicht gegen den Kaiser und das römische Volk und gegen das bürgerliche Gesez sich eines Vergehens schuldig gemacht habe, sondern daß er rein um seiner Ueberzeugung willen in geistigen Angelegenheiten der weltlichen Obrigkeit überantwortet sei. Da mußte denn die Aufmerksamkeit und das Nachdenken der Menschen darauf geleitet werden, was das doch wol sei, was auf der einen Seite, nemlich in den Gegnern des Evangeliums, einen so großen Widerspruch errege, und auf der andern Seite, nemlich in dem Apostel, einen so hohen Muth, eine so unerschütterliche Standhaftigkeit und eine solche Freudigkeit des Glaubens hervorbringe; und dadurch nun, daß die Aufmerksamkeit der Menschen auf diesen Punkt hingelenkt wurde, dem seine ganze Liebe zugewendet und auf welchen seine ganze Thätigkeit gerichtet war, dadurch fühlte sich der Apostel beruhigt. Und das, m. g. F., ist auch in der That ein Trost, den wir uns Alle aneignen können in allen Widerwärtigkeiten des Lebens, zum wenigsten in dem, was uns im Dienste Christi Trübes und Schmerzliches begegnet; denn darin wird die Aufmerksamkeit der Menschen auf dasjenige geleitet, was eine Aehnlichkeit hat mit dem, was hier dem Apostel widerfuhr; und indem sie eine Untersuchung anstellen, wer in solchen Fällen Recht habe und wer Unrecht, so werden sie, mehr als sonst im Laufe ihres Lebens geschieht, auf den rechten Mittel-

punkt der Sache hingeleitet, welch ein tiefes und inniges Gefühl der Seligkeit das Evangelium denen geben müsse, die demselben ihr Herz geöffnet haben und diese Gotteskraft in sich walten lassen, und wie diese Kraft des Evangeliums selig zu machen Alle die daran glauben doch nicht etwa in den bloßen Worten desselben liegen könne, sondern vielmehr in dem lebendigen Geist liegen müsse, wie er der Geist dessen ist, der mit der Fülle der Gottheit auch die Fülle der Freude und Seligkeit in sich trägt. Aber, m. g. F., auch in den andern Widerwärtigkeiten des Lebens, die nicht in einem so genauen Zusammenhange mit der Verkündigung des Evangeliums stehen, können wir uns dieses Trostes erfreuen, daß sie zur Förderung des Evangeliums gereichen müssen. Denn der bedrängte und leidende Mensch, die Ursache seines Leidens und seiner Bedrängniß sei welche sie wolle, zieht mehr als alle Herrlichkeit der Welt die ernste und sorgfältige Aufmerksamkeit der Menschen auf sich; die Art wie er sein Kreuz trägt, die Art wie er seine Noth und Trübsal auf seinen himmlischen Beruf bezieht, erregt die Theilnahme der Menschen. Und wenn dann in den Leiden und Widerwärtigkeiten dieses Lebens, welche nach dem Rathschluß des Höchsten über uns kommen, unsere Liebe zu Christo, der als der rechte Schmerzensmann uns auf dem Dornenpfade vorangegangen ist, sich ungefärbt, unser Vertrauen auf Gott den Herrn, der Alles wohl macht, sich ungeschwächt, unsere Zuversicht auf seine Gerechtigkeit und Heiligkeit, die nie zu Schanden werden läßt, sich unvermindert zeigt: so werden die Menschen dadurch hingewiesen auf den Vater im Himmel, der die ewige Liebe ist, und auf den Sohn, der uns zur Gerechtigkeit und Heiligkeit gemacht ist, und werden darauf mehr hingewiesen als in dem gewöhnlichen ruhigen Gange des Lebens, wo der Unterschied zwischen denen, die Christum wahrhaft bekennen, und zwischen denen, welchen die Angelegenheit seines Reiches gleichgültig ist, weniger in die Augen fällt; und diese Hinweisung muß in ihren Herzen immer etwas Heilsames

anregen und wird ſo zum Nuzen und Frommen des Reiches Gottes beitragen.

Wenn wir nun Alle, m. g. F., Kreuzesträger unſers Herrn ſind und Keiner unter uns ohne Leiden hienieden davonkommt: ſo öffnet ſich uns hier zugleich ein Weg, auf welchem wir Alle, Jeder nach ſeinem Maaße, zur Förderung des Evangeliums beitragen können, wenn wir nemlich die Trübſale und Widerwärtigkeiten, die der Herr uns ſendet, mit Geduld und Ergebung in ſeinen Willen, mit Vertrauen und Hoffnung auf ſein unvergängliches Werk, mit Zuverſicht und Freudigkeit des Herzens zu ſeiner Alles herrlich hinausführenden Weisheit tragen, damit die Menſchen dadurch angeregt werden, den Vater im Himmel zu erkennen und zu preiſen. Daß wir Alle ſo unſer Kreuz tragen mögen, dazu ſtärke er uns durch ſeine Gnade, wie ſie in Chriſto Jeſu erſchienen iſt, jezt und immerdar! Amen.

IV.

Text. Phil. 1, 14—18.

Und viele Brüder in dem Herrn, aus meinen Banden Zuversicht gewonnen, desto dürstiger geworden sind, das Wort zu reden ohne Scheu. Etliche zwar predigen Christum auch um Haß und Haders willen: Etliche aber aus guter Meinung. Jene verkündigen Christum aus Zank, und nicht lauter, denn sie meinen, sie wollen eine Trübsal zuwenden meinen Banden; diese aber aus Liebe, denn sie wissen, daß ich zur Verantwortung des Evangelii hier liege. Was ist ihm aber denn? Daß nur Christus verkündiget werde allerlei Weise, es geschehe zum Schein oder rechter Weise, so freue ich mich doch darinnen und will mich auch freuen.

M. a. F. In den unmittelbar vorhergehenden Worten, mit denen wir uns neulich beschäftigt haben, hatte der Apostel den Philippern die erfreuliche Mittheilung gemacht, daß der Zustand der Gefangenschaft, in welchem er sich befinde, zur Förderung des Evangeliums gerathen sei, indem dadurch in dem ganzen Richthause und bei allen Andern bekannt geworden, daß seine Bande keinen andern Grund hätten, als seine Liebe zu Christo dem Herrn und seinen Eifer in der Verkündigung seiner Lehre. Aber es war nicht allein dieses, daß seine Bande offenbar wurden

als Bande um Christi willen, als Bande aus Liebe zu Christo und in seiner heiligen Angelegenheit, sondern die Gefangenschaft des Apostels hatte auch zugleich einen Segen für die Christen, welche von seinem Zustand Kenntniß erhielten: Darum fährt er nun zunächst fort in den ersten Worten, die wir eben gelesen haben: „Und viele Brüder in dem Herrn, aus meinen Banden Zuversicht gewonnen, desto dürstiger geworden sind, das Wort zu reden ohne Scheu.“

Das, m. g. F., steht nun mit dem Vorigen in einer nahen Verbindung, und das ist es, was wir uns nicht verbergen dürfen, sondern worauf wir zunächst unsere Gedanken hinlenken müssen. Ohne den festen und unerschütterlichen Muth, den der Apostel überall in seinem großen Beruf bei jeder Gefahr bewies, die ihm von den Widersachern des Evangeliums drohte, ohne diesen Muth, mit welchem er selbst das Wort ohne Scheu redete und sich durch Nichts einschüchtern und wankend machen ließ auf seinem Wege, wäre er in diese Gefangenschaft nicht gerathen; denn dann hätte er schon der ersten Warnung, welche aus dem Munde besorgter Freunde und Brüder an ihn erging, Gehör gegeben und wäre auf seiner Reise nach Jerusalem umgekehrt in den Kreis seiner früheren Wirksamkeit, wo er auch nicht ohne bedeutenden und sein Herz stärkenden und erhebenden Segen von oben das Werk des Herrn geführt hatte. Und eben so nachdem er durch seinen Muth ein Gefangener um Christi willen geworden war, so war es diese Gefangenschaft, welche sein Herz nun noch mehr auf den erhabenen Gegenstand seines Berufes hinlenkte und so seinen Muth noch erhöhte. Diese würdige und gottgefällige Standhaftigkeit bei dem Werke, welches der Herr ihm übertragen hatte, hat der Apostel von Anfang an, nachdem er zu einem Diener Christi durch seine Gnade berufen war, bewiesen; und das zeigt sich besonders in der Art, wie er seine Gefangenschaft betrachtete, und wie er Alles, was ihm in diesem Zustande begegnete, nur zu dem Einen großen Zweck seines Le-

bens benuzte, das Reich Gottes zu bauen und damit die Ehre des Herrn zu fördern. Dieſer ſein Muth nun erregte auch in Andern Muth, ſo daß, wie er ſagt, viele Brüder in dem Herrn begierig wurden, das Wort zu reden ohne Scheu. Viele alſo, die allerdings ſchon zum Glauben an den Erlöſer gekommen waren und durch dankbare Liebe mit ihm in Verbindung ſtanden, viele Brüder in dem Herrn, indem ſie ſahen den Apoſtel ſeine Gefangenſchaft ſo muthig ertragen, wurden auch ergriffen von regem Eifer, ſich öffentlich zu bekennen zu der Lehre und Gemeinſchaft, um deretwillen er im Gefängniß war, und die ihm einen ſo hohen Muth einflößte, ſo daß ſie jezt nicht länger zurükkhalten wollten mit ihrem Glauben und ihn gleichſam für ſich allein haben, ſondern unerſchrokken mit demſelben hervortreten und es den Menſchen ſagen, wer der ſei, an den ſie glaubten, und in welchem Verhältniß ſie zu ihm ſtänden; ſie brannten von Begierde, ein Zeugniß abzulegen von Chriſto, um durch ein ſolches Bekenntniß denen, welche von ihm noch Nichts wußten, die Augen darüber zu öffnen, welch eine Fülle von Gnade und Wahrheit, welch eine Quelle des Lichts und der Freudigkeit es ſei, die Chriſtus der Herr vom Himmel gebracht habe, und welch eine Seligkeit denen bereitet ſei, die zu dieſer Quelle hinzutreten und aus jener Fülle zu nehmen ſich nicht weigern. Und ſo war es alſo eigentlich nicht die Gefangenſchaft an und für ſich, was dieſen regen Eifer erregte, ſondern die Art, wie der Apoſtel ſeine Gefangenſchaft ertrug, dieſe muthige Art erregte wiederum Muth, ſie entzündete in den Brüdern die Begierde, das Wort zu reden ohne Scheu; aus dem Muth, welchen der Apoſtel in der Gefangenſchaft bewies, ging der gute Erfolg für das Evangelium hervor, daß viele Anhänger deſſelben unerſchrokken den Herrn bekannten vor den Menſchen.

Und ſo wird es immer ſein, wie wir denn auch häufig Gelegenheit haben uns hiervon zu überzeugen. Wenn wir Solche ſehen, denen es an Muth und Entſchloſſenheit fehlt, die Wahr-

heit, von welcher hier nur die Rede sein kann, öffentlich vor den Menschen zu bekennen, Solche die sich nicht getrauen, aus welchem Grunde und um welcher Rükksicht willen es auch sein mag, in diesem oder jenem Falle frei zu sagen, was nach ihrer innigen Ueberzeugung wahr sei und recht und gut: so ergiebt sich daraus für die Starken, die so gekräftigt sind in ihrem Innern, daß jenes köstliche Wort des Herrn Geist und Leben in ihnen geworden ist: „wer mich bekennet vor den Menschen, den werde ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater"*), die Pflicht, die Schwachen mit der ihnen einwohnenden Kraft zu durchdringen, sie zu stärken und zu ermuthigen, so daß auch sie ohne Scheu das Wort reden, welches ihr Bekenntniß fordert. Dies kann und soll nun allerdings in allen Verhältnissen und unter allen Umständen des Lebens geschehen; also auch in jeder günstigen Lage, in jedem Genuß äußern Wohlergehens sollen wir ohne Menschenfurcht von der Wahrheit und dem Guten zeugen, und auch ein solches Zeugniß wird nicht ohne den Segen sein, daß Manche, denen alle Freimüthigkeit fehlt zu reden was am meisten in einer solchen Lage der Herr von dem Menschen fordert, durch unser Vorbild ermuthigt das lange beobachtete Schweigen brechen und furchtlos reden von dem, was ihr Inneres bewegt. Aber am vortheilhaftesten wird sich freilich der Erfolg zeigen, wenn wir in solchen Widerwärtigkeiten, die um des Guten willen über uns kommen, Muth beweisen in der Ertragung und Behandlung derselben, wie denn auch ein anderer Apostel in dieser Hinsicht sagt: „So ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott."**) Wenn uns auf dem Wege treuer Pflichterfüllung und im unerschrokkenen Laufe nach dem, was recht und gut ist, der Spott, die Verachtung oder wol gar der Haß der Welt trifft, und wir lassen uns dadurch nicht irre machen, sondern bleiben fest bei dem, was wir als den Willen

*) Matth. 10, 32. **) 1 Petr. 2, 20.

Gottes erkannt haben, und tragen unſer Kreuz mit frommer Ergebung und zeugen von der Wahrheit ohne Furcht: dann kann es nicht fehlen, die Schwachen und Furchtſamen werden aus unſerm Beiſpiel, indem ſie uns furchtlos leiden ſehen, Kraft und Muth nehmen zu reden und zu thun, wozu die eigene Ueberzeugung, das eigene Gefühl des Herzens ſie treibt, ſie werden begierig werden nach dem, was ſie für das Gute und Gottgefällige erkennen, und das Wort reden ohne Scheu.

Anders kann es ja auch nicht ſein; denn Beides verbreitet ſich weiter und hat gleichſam eine anſtekkende Kraft unter den Menſchen: der Muth auf der einen Seite und die Feigherzigkeit auf der andern. Wenn diejenigen, welche auf irgend einem Gebiet menſchlicher Thätigkeit etwas Bedeutendes und Schwieriges thun ſollen, ſich feigherzig zurükkziehen, weil ſie die Gefahr fürchten, die dabei droht, weil ſie ſich einſchüchtern laſſen durch die Schrekkgebilde, womit ängſtliche Seelen ſie zu umgeben ſuchen, ſo bemächtigt ſich dieſe Muthloſigkeit ſehr leicht auch Anderer und macht ſie unfähig, zu thun was ihnen obliegt; und wenn die auf einem ſolchen Wege entſtandene Unfähigkeit dem Menſchen zum Bewußtſein kommt, dann erwachen auch und bilden ſich immer mehr aus in ſeinem Herzen die Gedanken, „die ihn entſchuldigen.“*) Denn wie der Menſch ſich leicht nach den Beiſpielen bildet, die ihn umgeben, und zwar leichter nach dieſen, als nach den Lehren und Ermahnungen, die ihm ertheilt werden: ſo iſt auch der Menſch immer geneigt, ſich durch das verkehrte Beiſpiel Anderer zu entſchuldigen, und leicht wird es ihm allemal zu ſagen: wenn Dieſer oder Jener ſo gehandelt hat, der doch nicht blos älter und reicher an Erfahrungen iſt, als ich, ſondern auch mit herrlichern Anlagen und größern Kräften ausgerüſtet, warum ſollte ich nicht eben ſo handeln? wenn er in Tagen der Trübſal und der Verfolgung, wo es ſo ſchwer iſt, den Wider-

*) Röm. 2, 15.

sachern des Rechten und Guten kräftig entgegen zu treten und die Anfechtungen des Bösen glükklich zu überwinden, sich still von dem Kampfplaz zurükkzieht oder vorsichtig denselben nicht einmal betritt im glükklichen Vertrauen auf die Macht des Höchsten, der allein am Ende Alles wol zu machen wisse, warum sollte ich nicht eben so mich lieber selbst zu bergen suchen vor dem drohenden Unheil, als mich demselben bei der Ungewißheit, ob ich siegen oder untergehen werde, aussezen, und die Sache des Erlösers, die Sache der Wahrheit und des Guten, lieber dem Gott anheimstellen, der ja verheißen hat sein Reich zu beschüzen und das Gericht herrlich hinaus zu führen zum Siege, als mich mit meinen geringen Kräften zum Vertheidiger seiner Angelegenheit aufwerfen? Aber eben so wie die Feigherzigkeit nicht in der einzelnen Seele bleibt, von welcher sie Besiz genommen hat, sondern leicht in andere Seelen übergeht, so tritt auch der Muth vermöge seiner mittheilenden Kraft aus demjenigen, der sich seiner wahrhaft erfreut, in Andere über; und sind nur erst Einige da, welche die gute Sache fest in das Auge gefaßt haben und tapfer für dieselbe streiten, ohne auf ihr zeitliches Wohl und Wehe Rükksicht zu nehmen, so wird sich auch der Muth, der in ihnen lebt, immer weiter verbreiten, auch Andere werden, von ihm ergriffen, das Wort reden ohne Scheu, und als muthige Arbeiter in dem Weinberge des Herrn, als wakkere Streiter für sein Reich nicht weichen von der Stelle, die er ihnen angewiesen hat, und auch vor der am meisten drohenden Gefahr nicht zurükkschrekken. Und je reiner der Sinn derer ist, die mit freudigem Muthe das Wort reden und die That nicht sparen, je weniger sie dabei ihr eigenes Ansehen, ihren eigenen Einfluß, ihren persönlichen Vortheil im Auge haben, je mehr sie mit der ganzen Liebe ihres Herzens und mit allen ihren Bestrebungen nur darauf gerichtet sind, das Wahre und Gute zu fördern und dadurch die Herrschaft des Erlösers über die menschlichen Seelen zu befestigen und zu mehren;

deſto mehr werden ſie Nachfolger finden, wie es hier bei dem Apoſtel der Fall war.

Denn das iſt etwas Natürliches in der menſchlichen Seele, und was wir ihr bei den vielen Schwachheiten und Mängeln, die ihr immerfort ankleben, zum Guten rechnen müſſen, ja was ihr bei dem vergänglichen Weſen, über welches ſie niemals hinweg kommt, auch immerdar bleibt, daß Jeder Achtung und Freude hat an dem Muth und der Unerſchrokkenheit, wo ſie ſich zeigen, und daß Jeder fühlt, wie ſchön und herrlich es iſt und welch ein ſeliges Bewußtſein es gewähren muß, wenn der Menſch im Stande iſt, über dem Beſiz und Genuß der himmliſchen Schäze die äußern vergänglichen Güter des irdiſchen Lebens zu vergeſſen und hinzugeben. Und was erſt Freude iſt und Bewunderung in der menſchlichen Seele, das wird auch bald Nacheiferung, das erzeugt auch bald den Wunſch und das Streben, deſſen theilhaftig zu werden, was ſich in ſo vortrefflicher Geſtalt zu erkennen giebt; und auf dieſem Wege wird die Zahl Derer größer, die dem Herrn ohne Furcht dienen. Und ſo wird es immer gehen, ſo oft der Sache Gottes von irgend einer Seite her Gefahr droht; ſo ſie nur erſt einige unerſchrokkene Vertheidiger hat, wie hier, es werden ſich an dieſe gar bald Mehrere anſchließen, Andere werden bald von demſelben freudigen Geiſt des Muthes ergriffen werden, und die Sache, die in Gefahr iſt, wird geſchüzt werden durch den gemeinſamen Sinn derer, die den Herrn bekennen, wie der Apoſtel davon nach den verleſenen Worten die Erfahrung gemacht hat.

Aber, m. g. F., das Alles war doch noch nicht ſo erfreulich, wie es in dieſen erſten Worten klingt, und wir wiſſen ja auch, daß es wie im Leiblichen ſo auch im Geiſtigen hienieden keine reine und ungetrübte Freude giebt, weil das, was der Gegenſtand unſerer Freude iſt, niemals in ſeiner Vollkommenheit erſcheint. Daher fährt denn der Apoſtel auch fort: „Etliche zwar predigen Chriſtum auch um Haß und Habers wil-

len, Etliche aber aus guter Meinung.“ Und das erklärt er gleich darauf ſo: „Jene verkündigen Chriſtum aus Zank, und nicht lauter, denn ſie meinen, ſie wollen eine Trübſal zuwenden meinen Banden; Dieſe aber aus Liebe, denn ſie wiſſen, daß ich zur Verantwortung des Evangelii hier liege.“ Der Apoſtel verbirgt es ſich alſo nicht, daß, wie ihm bei Gelegenheit ſeiner Gefangenſchaft bekannt wurde, nicht Alle, die von ſeinem Muth ergriffen und entzündet waren das Wort zu reden ohne Scheu, auch mit reinem Eifer und aus reinem Triebe für die Förderung des Evangeliums arbeiteten. Wenn er nun vorher ſagt, daß viele Brüder in dem Herrn aus ſeinen Banden deſto begieriger geworden wären, das Evangelium zu reden ohne Scheu; ſo konnten wir dabei nur an die Leztern denken, an die, welche aus guter Meinung Chriſtum verkündigen und von Liebe getrieben, ſo daß, wie ſie ſelbſt wußten, er liege in ſeinen Banden nur zur Verantwortung des Evangeliums und aus keinem andern Grunde, als weil er Chriſtum den Gekreuzigten ununterbrochen geprediget hatte, ſie ſich beeiferten Allen kund zu thun, daß er unſchuldig ſei. Aber er ſagt nun, es gebe auch Andere, die Chriſtum zwar verkündigten, aber nicht lauter und rein, ſondern um Haſſes und Habers willen, weil ſie meinten, ſie wollten eine Trübſal zuwenden ſeinen Banden.

Hier, m. g. F., muß uns gleich das Wunder nehmen, wie Beides habe neben einander beſtehen können, da es doch einander entgegengeſezt iſt. Die Einen, um den Apoſtel zu vertheidigen und ihm ein gutes Loos zu verſchaffen, predigten Chriſtum und ſuchten zu verbreiten, es ſei nichts Anderes, weshalb er gefangen liege, als das Evangelium, welches er verantworte und bekräftige, wie er es vorher in der Kraft Gottes verkündigt hatte; die Andern aber, die eine Trübſal zuwenden wollten ſeinen Banden, alſo das Entgegengeſezte von jener Erleichterung bewirken, die ſagten auch nichts Anderes als Jene, die verkündigten auch Chriſtum, und

dadurch glaubten sie dem Apostel eine Trübsal zu bereiten. Wie mag das doch neben einander bestehen, daß, um so entgegengesezte Absichten zu erreichen, zweierlei ganz verschiedene Menschen dasselbe thun? Das kommt daher, weil es mit zu dem göttlichen Geheimniß, daß das Wort Fleisch werden mußte und Theil nehmen an aller Schwachheit der menschlichen Natur ausgenommen die Sünde, weil es, sage ich, wenn gleich als die wehmüthige und betrübende Seite dieses Geheimnisses, mit zu demselben gehört, daß das Evangelium leicht konnte mißverstanden und gemißdeutet werden, als ob es für die Menschen nicht eine Quelle des Heils und des Friedens sei, sondern vielmehr den Zunder des Unheils und der Zwietracht mit sich führe, und daß die Gegner des Evangeliums, in diesem Mißverständniß befangen, aus den Bewegungen, welche die Predigt des Reiches Gottes begleiteten, aus den Veränderungen, welche dieselbe in der Denkweise, den Sitten und Gebräuchen und dem ganzen Wandel der Menschen hervorbrachte, leicht konnten einen Vorwand nehmen, den treusten Anhängern desselben, gleichsam als ob sie Feinde der bestehenden Ordnung und des Friedens wären, Trübsal zu bereiten. Das also gehört zu jenem Geheimniß Gottes; so hat es der Herr geordnet in seiner ewigen Weisheit. Aber wie denen, die Gott lieben, alle Dinge, wie schmerzlich und niederschlagend sie auch sein mögen, am Ende doch zum Besten gereichen müssen, so können und dürfen die Gläubigen, die in lebendiger Gemeinschaft mit dem Erlöser stehen, auch dies als etwas Segensreiches und Heilbringendes ansehen, daß das Evangelium von Christo dem Mißverständniß so leicht ausgesezt ist; denn es hängt eben dies damit zusammen, daß das Evangelium keinesweges darauf angewiesen ist, von dieser oder jener Gegend der menschlichen Seele Besiz zu nehmen und auf diesem oder jenem Gebiet des menschlichen Lebens sich wirksam zu beweisen, sondern daß es keine geringere Bestimmung hat als die, das ganze Herz des Menschen zu erfüllen und zu heiligen und sein ganzes persönliches und

gemeinsames Leben zu einem Tempel Gottes zu machen, und daß uns deshalb hienieden keine höhere Angelegenheit gegeben ist und keine unter allen mehr am Herzen liegen muß als die, für die unbegränzte Herrschaft und die unendliche Verbreitung desselben mit allen unsern Kräften thätig und wirksam zu sein. Daher, wie es lebendig und kräftig ist und schärfer denn ein zweischneidiges Schwert, dringt es durch und immer tiefer hinein in das Innere der Menschen, bis es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Gebein; und daher muß es mißverstanden werden, damit diejenigen, welche es gut mit demselben meinen und seine Ehre zu fördern suchen, sich nicht damit begnügen, daß es nur in dieser oder jener Hinsicht ihr Herz und ihren Sinn läutere, sondern sich der vollkommensten Reinheit durch dasselbe befleißigen, indem sie immer darauf sehen, daß sie nicht durch ihren Sinn und ihren Wandel irgend eine Veranlassung dazu geben, daß jener nachtheilige Schein, so lange er noch fortdauert, Bestätigung finde.

Was nun diejenigen, welche Christum aus guter Meinung oder aus Liebe verkündigten, indem sie wußten, daß der Apostel zur Verantwortung des Evangeliums in dem Gefängniß war, Herrliches und Vortreffliches von dem Evangelio werden gesagt haben, das muß uns in demselben Maaße leicht werden einzusehen und auszusprechen, als wir selbst davon in unserm Gemüth durchdrungen sind, daß es eine Kraft Gottes ist, selig zu machen Alle die daran glauben. Sie werden verkündigt haben, es sei das Evangelium von dem himmlischen Vater, der also die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, damit die an ihn glauben das ewige Leben haben möchten; es sei das Evangelium von dem göttlichen Sohne, der in Knechtsgestalt gekommen und umhergegangen sei, das Verlorene zu suchen und zu sammeln zu seiner Gemeinschaft und in derselben selig zu machen, der alle Mühselige und Beladene zu sich rufe und in seinem Reiche erquikke, in dessen Namen alle Menschenkinder Vergebung der Sünde

und Antheil an der göttlichen Gnade empfangen ſollen, der aber auch von Gott verordnet ſei zum Richter der Lebendigen und der Todten und eben deshalb von Anfang an ſeinen Stuhl aufgeſchlagen habe zum Gericht in den Herzen der Menſchen, denen ſein Wort geprebigt worden zum Aufſtehen oder zum Fall; es ſei das Evangelium von dem göttlichen Geiſte, der, nachdem der Sohn zum Vater zurükkgekehrt, reichlich ausgegoſſen ſei über die Seinigen, um ihn zu vertreten und, von dem Seinen Alles nehmend, ihn zu verklären in den Herzen der Gläubigen.

Und auf der andern Seite, was diejenigen werden verkündigt haben, welche nicht lauter und rein, ſondern um Haſſes und Haders willen Chriſtum predigten, wenn wir danach fragen, ſo wird uns auch das bald einleuchten. Wir finden in der Apoſtelgeſchichte mehrere Beiſpiele davon, wie die Gegner des Chriſtenthums zu Werke gegangen ſind, um den Lauf deſſelben zu hemmen. Sie ſagten nämlich, was die Apoſtel verkündigten und dem die erſten Chriſten anhingen, ſei eine fremde dem römiſchen Volke und Kaiſer feindſelige Glaubens- und Lebensweiſe, die ſich nicht anzunehmen zieme, weil ſie Unterthanen des Kaiſers wären; oder ſie ſagten, die Diener des Evangeliums predigten einen fremden König und ſuchten dadurch den Gehorſam gegen die rechtmäßige Obrigkeit in den Menſchen zu unterdrükken und aufzuheben.*) Das waren ja dieſelben Beſchuldigungen, welche die Feinde unſers Erlöſers, als ſie ihn vor das heidniſche Gericht ſtellten, gegen ihn vorbrachten, er habe ſich ſelbſt zum Könige gemacht und ſei wider den Kaiſer; ſo verfuhren nachher überall die Juden gegen diejenigen, welche das Wort von dem Erlöſer der Welt ausbreiteten; und ſo wird es auch in Rom, wo der Apoſtel jezt im Gefängniß lag, gegangen ſein, es werden Einige aufgetreten ſein und geſagt haben, der Apoſtel beabſichtige, die Menſchen durch ſeine Lehre von dem Gehorſam gegen ihren

*) Apoſtelgeſch. 16, 21. 17, 6.

obersten weltlichen Herrn abwendig zu machen und ihre Herzen hinzuführen zu einem Menschen, der sich fälschlich für einen König ausgegeben habe und deshalb von seinem eigenen Volke gekreuzigt worden sei.

Und so immer von Zeit zu Zeit zeigt es sich wieder, daß diejenigen, welche dem Christenthum als der Sache Gottes durch Christum mit den Menschen feindselig sind, die herrliche Freiheit der Kinder Gottes von Menschenwahn und Menschensazungen, zu welcher sie Alle in Christo Jesu berufen sind, zum Vorwand nehmen, als ob das Evangelium der menschlichen Macht und dem Ansehen derer, die irdische Macht haben, entgegenstehe und dieselbe schwächen oder wol gar vernichten wolle. Darum sollen wir, die wir wandeln wollen in dem Lichte der Wahrheit, welches der Herr gebracht hat und welches durch seinen Geist in unsern Herzen scheint, niemals den Ungehorsam, der sich gegen die weltliche Obrigkeit empört, begünstigen, sondern immer zum Gehorsam gegen menschliche Ordnung ernstlich ermahnen und selbst der Obrigkeit unterthan sein, damit wir uns rein erhalten von aller Schuld an allen verderblichen Verwirrungen menschlicher Angelegenheiten, und, indem wir der Wahrheit des Evangeliums in ihrer innersten Quelle und ihren geheimsten Tiefen nachgehen, uns niemals zu Etwas verleiten lassen, woraus dem Evangelio ein Vorwurf könnte gemacht werden.

Aber, m. g. F., wir sollten nun glauben, daß, wie das Eine den Apostel erfreut hat, daß nämlich Etliche, indem sie durch seine Bande desto begieriger wurden das Wort zu reden ohne Scheu, Christum aus guter Meinung oder aus Liebe predigten, weil sie wußten daß der Apostel zur Verantwortung des Evangelii im Gefängniß war, so das Andere, daß Etliche wiederum Christum nicht lauter, sondern um Hasses und Habers willen verkündigten, indem sie beabsichtigten seinen Banden eine Trübsal zuzuwenden, ihn müßte betrübt haben, weil es zur Verunglimpfung des Evangeliums gereicht habe. Doch nein, sondern der Apostel

fährt fort: „Was ist ihm aber denn? Daß nur Christus verkündigt werde allerlei Weise, es geschehe zufallens oder rechter Weise, so freue ich mich doch darin und will mich auch freuen.“

Rechter Art verkündigten Christum diejenigen, welche es aus guter Meinung und Liebe thaten und selbst unter den Verfolgungen, denen sie ausgesezt waren, darauf dachten, die Herrlichkeit des Evangeliums und das himmlische Wesen des Reiches Gottes denen kund zu thun und zu beweisen, welche von der Kraft der Wahrheit und des neuen Lebens in Christo noch Nichts in sich selbst erfahren hatten, aber über die Christen, wenn sie vor ihren weltlichen Richterstuhl gestellt wurden, zu richten hatten. Zufällig verkündigten Christum diejenigen, welche keine Absicht hatten, das Evangelium als eine erleuchtende, reinigende und seligmachende Kraft den Herzen der Menschen nahe zu bringen, sondern die Predigt desselben nur als ein Mittel gebrauchten dem Apostel Trübsal zu bereiten. Und doch, es mag auf die eine oder andere Weise geschehen, freut er sich darüber und hat kein Wort des Bedauerns und der Klage auszusprechen in Beziehung auf diejenigen, welche in der Verkündigung des Evangeliums dem Gefühl für das Rechte und Wahre so Hohn zu sprechen vermögen, daß sie den Menschen Schaden zu bereiten suchen, welche es redlich meinen mit der Sache des Herrn und für dieselbe Alles, was ihnen sonst noch lieb und werth sein kann, hinzugeben bereit sind? Nein, sagt er, es geschehe so oder anders, es geschehe rechter oder zufälliger Art, so nur Christus verkündigt wird, so freue ich mich doch darin und will mich auch freuen.

Wie, m. g. F.? sollen wir das so verstehen, als ob es dem Apostel gleichgültig gewesen wäre, ob Christus vollkommen oder unvollkommen verkündigt werde? Das können wir uns von einem Apostel nicht denken, der sein ganzes Leben dem reinen Dienste der Wahrheit, die der Erlöser vom Himmel gebracht, gewidmet hatte und von heiligem Eifer entbrannte, das helle Licht dieser

Wahrheit in den verdunkelten Seelen der Menschen zu entzünden, sondern in demselben Maaße, als er selbst alles Andere für Schaden geachtet hatte gegen die überschwängliche Erkenntniß Christi*), die ihm zu Theil geworden, mußte ihm daran gelegen sein, daß Christus vollkommen gepredigt würde, weil nur durch eine solche Predigt auch Andere zu der lautern Erkenntniß Christi gelangen konnten. Wie meint er es also, wenn er sagt, so nur Christus verkündigt werde allerlei Weise, es geschehe zufälliger oder rechter Weise, so freue er sich doch darin? Hier werden wir wol darauf zurükkgehen müssen, daß der Apostel sich schon freut, wenn nur Christi Erwähnung gethan wird, wenn nur seine göttliche Lehre, sein heiliges Leben, sein ausgezeichnetes Schikksal und sein segensreiches Leiden ein Gegenstand wird, über welchen die Menschen reden, wenn nur die Menschen sich danach erkundigen, was es mit Jesu von Nazareth, um dessentwillen Einige so vielen Gefahren muthig entgegengingen und so vielen Trübsalen sich geduldig unterzögen, für eine Bewandniß habe. Möchten dann auch immer Etliche sein, welche Christum nicht aus guter Meinung und lauter, sondern um Hasses und Haders willen und um denen, die für die Sache des Evangeliums litten, ihren Zustand zu erschweren, verkündigten, so könnten doch auf der andern Seite immer noch Viele, in denen das Verlangen nach dem Göttlichen noch nicht erstorben sei, zur reinen Erkenntniß der Wahrheit, die in dem Evangelio offenbart werde, kommen, indem ihnen dadurch Gelegenheit gegeben werde, die Sache zu betrachten und kennen zu lernen; dies könnten sie aber nicht, wenn ganz davon geschwiegen würde.

Und das, m. g. F., werden wir allerdings in Uebereinstimmung finden mit dem Sinn und Geist aller solchen Diener Gottes, die auf das Reich der Wahrheit, welches der Erlöser gestiftet hat, ihr beständiges Augenmerk gerichtet haben und die Förderung

*) Phil. 3, 8.

desselben zum Ziele ihrer immerwährenden Thätigkeit machen, und diese Ansicht der Sache muß auch für uns in den mancherlei Verhältnissen unsers Lebens von so großer Wichtigkeit sein, daß wir alle Ursache haben, sie uns anzueignen. Denn wenn wir fragen, was ist denn überall das Gute daran oder was muß überall Gutes daraus hervorgehen, so nur Einige reden und Andere hören von demjenigen, was irgendwie in das geistige Gebiet des menschlichen Lebens fällt? so müssen wir sagen, es ist dies, daß der Gegenstand, den wir vorher als einen solchen ansahen, der entweder unwesentlich und unwichtig oder längst abgemacht sei, und den wir eben deshalb, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, ruhig bei Seite liegen ließen, daß der nun von verschiedenen Seiten betrachtet und hin und her besprochen wird, daß Viele, denen sonst vielleicht nie der Sinn dafür aufgegangen wäre, nun angeregt werden, ihre Gedanken darauf hinzulenken, daß Viele, die bisher zufrieden waren mit dem kleinen Kreise von Erregungen, in welchen die alltägliche Gewohnheit eines beschränkten Lebens sie eingeschlossen hatte, nun einsehen lernen, es giebt noch einen weitern Gesichtskreis für das Denken und Streben des auf Achtung und Würde Anspruch machenden Menschen, als den sie zu messen pflegen, und der zugleich ein weiteres Oeffnen des geistigen Auges erfordert, als welches ihnen in der Regel eigen ist, daß mit dieser Einsicht, wie gering sie auch für den Anfang sein mag und wie wenig sie auch dem Anschein nach eine bestimmte Herrschaft über sie erlangen und ein bleibendes Licht in ihnen sein mag, doch allmälig die Lust in ihnen erwacht, das vorher Unbekannte in ihr Gemüth aufzunehmen, um die Wirkung davon zu erfahren, und daß auf diesem Wege, wenn die gute Sache, die nun einmal aus der Dunkelheit hervorgezogen und zum Gegenstand eines regen Streites gemacht ist, wieder und immer wieder betrachtet wird im gemeinsamen Verkehr und in stiller Zurükgezogenheit, das Gute, was derselben einwohnt, nach und nach in die empfänglichen Herzen Eingang findet. Wenn

es dann auch Einige giebt, die, weil ihnen der Sinn für das Größere und Bessere noch gar nicht aufgegangen ist, mit ihrem Tichten und Trachten demselben ganz abgewendet sind, ja wenn es Solche giebt, die so entartet sind, daß sie des Höhern und Vortrefflichern, was ihnen vor Augen gestellt wird, spotten können, so müssen diese doch davon irgendwie berührt werden, sie müssen ihre Blikke, und sollten es auch nur flüchtige sein, darauf lenken, sie müssen davon reden mit Andern, die den Gegenstand zur Sprache bringen, sie müssen mit ihren Ansichten und Meinungen von der Sache hervortreten und jenen einräumen, daß sie dasselbe thun dürfen, sie müssen sich auf einen gegenseitigen Austausch der Begriffe einlassen; dadurch entwikkelt sich ein reges Leben, und ein solches kann nie ohne einen ersprießlichen Erfolg für den Fortschritt des Menschen auf dem Wege zu seinem Ziele sein. So konnte es denn auch damals in den ersten Tagen des Christenthums nicht anders, und eben daraus müssen wir es uns erklären, daß die Freude des Apostels so groß war und immer größer wurde. Wenn einzelne Gegner des Christenthums das Evangelium um Hasses und Habers willen verkündigten; wenn sie den Christen zum Vorwurf machten, daß sie eine andere Herrschaft anerkannten, als die der damaligen weltlichen Obrigkeit, daß sie einer andern Regel in ihrem Wandel folgten, als dem bürgerlichen Gesez, und daß ihre Wünsche und Hoffnungen sich auf etwas Höheres bezögen, als wonach der Mensch in dem stillen Kreise des gewöhnlichen geselligen Lebens strebt; wenn sie ihnen dadurch den Haß und die Verfolgung der Welt zu bereiten suchten: so mußte doch bei der Aufgeregtheit der Gemüther, die dadurch hervorgerufen wurde, und bei der Theilnahme an der Sache, die sich in dieser Aufgeregtheit zu erkennen gab, die Rede darauf kommen, daß die Christen Menschen wären, die sich nicht begnügten mit der Erfüllung des bürgerlichen Gesezes, sondern einer Gerechtigkeit nachstrebten, welche aus einer andern und höhern Quelle käme; es mußte gesagt werden, daß sie sich an

Einen hielten, der in ihren Augen höher stände, als der Mächtigste und Weiseste unter den Menschen, und den sie ansähen als den einzigen von oben gesendeten Retter des verderbten menschlichen Geschlechts, und so mußte doch wenigstens die Aufmerksamkeit der Menschen auf die Person Christi, auf seine Lehre, auf seine Herrschaft, auf die Bedeutung des von ihm gestifteten Bundes gerichtet werden; und das konnte nicht anders als eine heilsame Frucht schaffen. Wenn einzelne Gegner des Christenthums das Evangelium so predigten, daß sie den Banden des Apostels eine Trübsal zu bereiten suchten: so mußte es doch unter den Menschen, welche auf diese Weise von Christo und seiner Sache hörten, zur Sprache kommen, wie es denn eigentlich zuginge, daß die Anhänger des Evangeliums aus den Banden des Apostels eine besondere Zuversicht gewönnen; die Menschen mußten die Gegner des Apostels immer mehr kennen lernen als solche, die sich in einem leidenschaftlichen Zustande befänden, da ja der, welcher Andern schaden will, seine Absicht niemals ganz verbergen kann; es mußte den Menschen klar vor Augen treten, daß das nicht das unbedingt Richtige sein könne, was jene vorbrächten, eben weil der Haß ihre Art und Weise die Sache anzusehen müsse getrübt haben, sondern man müsse auch die Andern hören und sich vertheidigen lassen. So mußte denn durch diesen gegenseitigen Austausch der Gedanken und Vorstellungen, der Ansichten und Meinungen, durch dieses gegenseitige Reden und Hören viel Gutes bewirkt werden, und es war demnach eben dieses einem gänzlichen Stillschweigen von der theuern und heiligen Angelegenheit bei weitem und in jeder Hinsicht vorzuziehen.

Das ist es also, was der Apostel meint indem er sagt, daß nur Christus verkündigt werde, es geschehe zufällig oder rechter Weise, so freue er sich doch darüber; wenn auch der Verkündigung hier und da nicht die reinste Absicht zum Grunde liege, sondern dieselbe bisweilen um Hasses und Haders willen und um Verfolgung zu erregen geschehe, so könne doch das Wahre und Gute,

nachdem es so einmal der Gegenstand des Streites und Kampfes geworden sei, nicht länger unbekannt und unwirksam bleiben, sondern es müsse hervortreten und sich zu erkennen geben und seine Kraft an den Seelen der Menschen äußern; ja möchte er selbst verhöhnt und gelästert werden von seinen Feinden, so würde es doch immer Einige geben, die im Stande wären und Lust hätten, deren trügerisches und boshaftes Gewebe zu durchschauen, und, mit welchem Schleier sie auch die Wahrheit umgeben möchten, doch zu erkennen, was dahinter verborgen sei; und darum habe er große Freude mitten in seinen Leiden, weil der Kampf, der sich über dem Evangelio erhoben, für Viele zu einer reichen Quelle der Erkenntniß werden müsse. Und wie nun die Freude des Apostels den Menschen offenbar wurde zum Gericht über seine Widersacher, so mußte sie die falsche Verkündigung des Evangeliums auf den richtigen Weg hinweisen.

Leider, m. g. F., ist es nicht blos in jener Zeit geschehen, wo das Evangelium noch neu war, sondern auch nachher ist es nichts Seltenes, sondern etwas Gewöhnliches, daß Christus verkündigt worden ist um Hasses und Habers willen; ja immer noch geschieht es, daß einige Menschen sich vorstellen, daß diejenigen, welche die Sache Christi führen und das Evangelium predigen, nichts Anderes thun, als die rechte Einheit, in welcher wir Alle verbunden sein sollen, zerstören und die reine Wahrheit, die das Licht unsers Lebens sein soll, aufhalten in Sünde und Ungerechtigkeit, die rechten Grundsäze der Tugend und Gottseligkeit verwirren und so aus Haß und Hader Christum verkündigen. Je mehr wir aber noch überall gleichgültige Menschen finden, die in dem Innersten ihres Gemüths der rechten Lebenskraft aus Gott entfremdet sind, desto mehr doch haben wir Ursache zu sagen wie der Apostel: „Daß nur Christus verkündigt werde, es geschehe zufällig oder rechter Weise, so freue ich mich doch darin und will mich auch freuen.“ Hören die Menschen von Christo und von seinem Reiche, es wird und muß ihnen Segen bringen;

ſie werden dadurch auf ſich ſelbſt zurükkgeführt, ſie finden dadurch Veranlaſſung, in ihr Inneres hineinzuſchauen und ſorgfältiger darauf zu achten, welches da ſei der rechte, der gute, der wohlgefällige Wille Gottes.*) So war es in jenen erſten Zeiten des Chriſtenthums und ſo wird es auch ferner geſchehen, daß, wenn es auch überall Einige giebt, welche die Wahrheit und das Gute läſtern, doch immer der Streit für und gegen dieſe himmliſchen Güter, der ſich dadurch erhebt, Viele zur richtigen Erkenntniß führt, und immer werden wir Gelegenheit haben uns darüber zu freuen, daß auch in den für die Sache Gottes ungünſtigſten Zeiten ſich die Wahrheit und das Gute weiter verbreiten und immer mehr Herrſchaft gewinnen unter den Menſchen. Und ſollten uns ſelbſt darüber Leiden und Widerwärtigkeiten treffen, immer wird uns der Troſt bleiben, daß es uns auch dabei nicht an Veranlaſſungen fehlen kann, das Walten der göttlichen Huld und Gnade unter uns zu empfinden, ſo wir nur in dem Sinne des Apoſtels denken und handeln, ſo wir nur, wenn es einen Streit giebt für das Wahre und Gute, nicht blos für uns und die Unſrigen die Sache der Gerechtigkeit behaupten, ſondern auch das unverrükkt im Auge behalten, wie wir dadurch zur Förderung des Reiches Gottes beitragen können; immer werden wir unter den Leiden und Widerwärtigkeiten Muth und Zuverſicht gewinnen, das Wort zu reden ohne Scheu, und aus unſerm Beiſpiele werden die ſchwächern Brüder Kraft und Freudigkeit nehmen, für die Wahrheit und das Gute zu zeugen. Dann aber, wenn auch nicht gleich erſcheinen ſollte was durch den ſich erhebenden Kampf gewonnen wird, wenn es auch bisweilen das Anſehen haben will, als ob der Irrthum und das Böſe die Oberhand erhalten werde, laßt uns doch uns freuen und mit dem Apoſtel ſprechen: „So nur Chriſtus verkündigt wird", ſo nur die Sache Gottes in Bewegung iſt unter den Menſchen, ſo nur die Menſchen nicht gleich-

*) Röm. 12, 2.

gültig sind gegen das Höhere und Ewige, Etwas ist immer schon damit gethan, es ist immer schon die Macht der Finsterniß gebrochen, es ist immer schon dem Reiche des Bösen ein Schritt abgewonnen und dem Reiche Gottes zugemessen, und nicht fremd darf uns dann sein die Freude des Apostels.

So haben wir denn in diesem großen und treuen Diener Gottes ein herrliches Beispiel jener hohen Zuversicht, die es weiß, daß, so nur Christus verkündigt wird, so auch nicht immer die reinste Absicht dabei zum Grunde liegt, doch unter dem Beistand des göttlichen Geistes die segensreiche Wirkung des Wortes nicht ausbleiben kann zur Befestigung des Guten und zum Segen des himmlischen Lichtes. Und so werde denn in der Freude unsers Herzens auch von uns der Herr dafür gepriesen, daß sein heiliger und wohlgefälliger Wille der ist, daß die Wahrheit des Evangeliums fest stehe und sich immer weiter verbreite, und daß die Gemeinde seines Sohnes wachse und durch keine fremde Gewalt überwunden werde. So verherrliche er sich selbst und seinen Sohn, den er zum Heil der Welt gesandt hat, immer mehr unter uns und unter Allen, die zu diesem Heil berufen sind; so rüste er uns immer mehr aus mit seinem Geiste, der ein Geist des Friedens und der Freude ist, und mache uns so immer mehr theilhaftig des seligen Lebens, zu welchem er die Seinigen in Christo schon hier leitet und in welches er sie Alle einst vollkommen verklären wird! Amen.

V.

Text. Phil. 1, 19. 20.

Denn ich weiß, daß mir daſſelbe gelinget zur Seligkeit, durch euer Gebet und durch Handreichung des Geiſtes Jeſu Chriſti; wie ich endlich warte und hoffe, daß ich in keinerlei Stükk zu Schanden werde, ſondern daß mit aller Freudigkeit, gleichwie ſonſt allezeit, alſo auch jezt Chriſtus hochgeprieſen werde an meinem Leibe, es ſei durch Leben oder durch Tod.

M. a. F. Der Apoſtel hatte im Vorhergehenden, wie wir neulich geſehen haben, geſagt, er freue ſich der Gefangenſchaft, in welcher er ſich befinde, weil ſie auf alle Weiſe dazu diene, daß Chriſtus verkündigt und das Evangelium und deſſen Bekanntſchaft und Wirkung verbreitet werde, wenn auch nicht von Allen, die es predigten, um der Sache ſelbſt willen und aus lautern Abſichten. Hieran knüpft er nun das, was wir ſo eben gehört haben, indem er zuerſt ſagt, er wolle ſich dieſer göttlichen Schikkung auch allewege freuen, weil er wol wiſſe, *ſie werde auch ihm zur Seligkeit gereichen*. Und ſchon dieſe erſten Worte unſers Textes ſind unſerer ganzen Aufmerkſamkeit würdig. Es iſt ein altes und Allen bewährtes Wort der Schrift, wie es auch uns iſt verkündigt worden und auch an uns ſich bewähren ſoll, daß denen, die Gott lieben, Alles zum Beſten, alſo zur

Seligkeit gereichen müsse.*) So sollen uns denn auch die Trübsale dieses Lebens zum Besten gereichen, wenn wir Gott lieben.

Fragen wir nun, wie kann es geschehen, daß sie uns zur Seligkeit gelingen, wie der Apostel es hier von seiner Gefangenschaft rühmt, so werden wir wol sagen müssen, es gehört vor allen Dingen dies dazu, daß wir die rauhen Wege, welche der Herr uns führt, erkennen als seine Wege und ihm dazu von Herzen unsere Zustimmung geben.

Ach, m. g. Fr., wenn wir das als etwas zu unserer Seligkeit Nothwendiges ansehen müssen, so werden wir dabei gleich auf eine sehr gewöhnliche Schwachheit des menschlichen Herzens zurükkgeführt, der auch wir uns nicht selten anzuklagen haben, auf die Schwachheit, daß der Mensch sich so leicht von der Gewalt des Augenblikks überwinden läßt, daß er, obwol es ein herrlicher Vorzug seiner Natur ist, daß er die Vergangenheit festhalten kann, sie doch gar leicht in seiner Seele auslöschen läßt, und wir müssen gestehen, wo dies der Fall ist, da kann der Mensch die Leiden, welche der Höchste über ihn verhängt, nicht gehörig würdigen und sich eben so wenig mit denselben von Herzen einverstanden erklären, und so werden sie ihm nicht zum Besten gereichen. Der Apostel befand sich in einer äußerlich sehr trüben Lage, und doch hatte er die feste Ueberzeugung, daß sie ihm zur Seligkeit gelingen werde; aber wenn er über dem Drukk des Augenblikks vergessen hätte, wie oft der Herr ihm schon früher geholfen in widerwärtigen Verhältnissen, und wie viel Großes und Herrliches er an ihm gethan durch seine Gnade, so hätte er nicht darauf rechnen können, daß seine Gefangenschaft ihm zur Seligkeit gelingen werde, denn er wäre dann fern geblieben von der rechten Erkenntniß der göttlichen Führungen in dieser Beziehung. Wie oft aber, m. g. F., sehen wir diese Schwachheit bei denen, welchen sich der Herr in der

*) Röm. 8, 28.

vergangenen Zeit ihres Lebens schon auf das herrlichste bewiesen hat als Helfer in der Noth, daß sie eben dessen nicht gedenken unter dem Kreuz der Gegenwart. So nun sollen wir uns nicht des köstlichen Vorzuges unserer Natur berauben lassen, wir sollen uns nicht von den einzelnen und vorübergehenden trüben Augenblikken, welche die Gegenwart uns herbeiführt, die ganze Vergangenheit mit ihrem Reichthum an Erweisungen der göttlichen Huld und Freundlichkeit verdunkeln lassen. Daß der Herr sein Antliz bisweilen verbirgt auch vor den Augen derer, die da gewohnt sind gläubig auf ihn hinzuschauen, daß es bisweilen scheint, als könne und wolle er sein Volk verlassen und demselben keine Rettung senden aus tiefem Elend und harter Noth, das ist wahr; aber sollen wir deshalb die Vergangenheit vergessen, wo er so oft seine Verheißung erfüllt hat: „Ob auch ein Weib ihres Kindes vergäße, daß sie sich nicht erbarmete über den Sohn ihres Leibes, so will ich doch dein nicht vergessen, siehe in meine Hände habe ich dich gezeichnet?“*) Daß wir, wo wir uns durch die Feindschaft der Menschen gegen das Wahre und Gute gehemmt fühlen in unsern Bestrebungen für das Reich Gottes, nicht in jedem Augenblikk den glükklichen Ausgang, den die Sache nehmen wird, schon deutlich sehen, daß die Hülfe, die der Herr den Seinigen verheißen hat, indem er spricht: „rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen,“**) nicht immer in ihren einzelnen Zügen und in Beziehung auf alle einzelne Fälle vor dem Auge unsers Geistes steht, das ist wahr; aber sollen wir uns deshalb von der Trübsal und Noth des Augenblikks überwältigen lassen und die gnadenreiche Hülfe des Herrn, die wir schon erfahren haben in früheren Tagen, aus unserm Gedächtniß weisen? Das, m. g. F., hieße die Wege, welche der Höchste uns führt, nicht erkennen wollen, das hieße jede Erkenntniß, die über das uns unmittelbar Vor-

*) Jes. 49, 15. 16. **) Ps. 50, 15.

liegende und Sichtbare hinausgeht, fern von uns halten. Könnten wir aber in diesem Falle anders, als uns selbst die lautesten und bittersten Vorwürfe darüber machen, daß wir in der That der Wohlthaten nicht werth sind, welche der Herr uns bewiesen hat, wenn wir uns so von der Gewalt eines schmerzlichen Augenblicks beherrschen lassen, daß wir sie vergessen können? und dürften wir dann wol noch hoffen, daß die Trübsal, welche über uns hereingebrochen ist, uns zum Besten gereichen werde, da wir durch dieselbe nicht gefördert werden weder in der Erkenntniß Gottes noch in der freudigen Uebereinstimmung unsers Herzens mit seinen Wegen? Der Herr ist überall und uns überall nahe und gegenwärtig, und immer und allenthalben ist er derselbe auch in den verschiedensten Verhältnissen unsers Lebens. Darum, m. g. F., haben wir nur kein anderes Ziel vor Augen, als das er uns vorgesteckt hat, suchen wir nur nichts Anderes als sein Reich und dadurch seine Verherrlichung, thun wir nur nichts Anderes, als was er uns befohlen hat durch sein Wort und durch die gereinigte Stimme unsers Innern: so können wir eben so gewiß auf die Hülfe dessen rechnen, der sein Reich nicht untergehen lassen, sondern sein Werk herrlich hinausführen will, als er es ist, der alle Gewalt in Händen hat und von dem alle Kraft ausgeht, und indem durch die Liebe zu ihm seine Kraft auch in uns übergeht, fühlen wir uns immer inniger mit ihm verbunden und sind dessen gewiß, daß nichts in der Welt uns scheiden kann von seiner Liebe, und so müssen auch die Trübsale des Lebens, indem wir sie als Schickungen seiner Liebe erkennen, uns zur Seligkeit gelingen.

Sollen wir die rauhen Wege, die wir hienieden zu wandeln haben, als Wege des Höchsten erkennen und ihnen von Herzen beistimmen, damit sie uns zur Seligkeit gereichen, so kommt es dann auch noch darauf an, daß wir dabei weniger auf das Aeußere, sondern vielmehr auf das Innere sehen. Aber auch hier stellt sich unserer Betrachtung eine weit verbreitete menschliche Schwach-

heit dar, die auch uns nicht selten beschleicht, daß nämlich das thörichte Herz sich ein Verhältniß des Menschen in dieser irdischen Welt denkt, welches gar nicht stattfinden kann, daß es glaubt, dasjenige, was in der That dem Menschen zum Heil gereicht, sei als etwas mehr Aeußerliches ohne bittere Erfahrung und ohne schwere Prüfung zu erlangen. So sah der Apostel seine damalige Lage nicht an. Er war durch die Verkündigung des Evangeliums in den Zustand der Gefangenschaft gerathen. Wenn er nun die Ueberzeugung hatte, daß dieser Zustand ihm zur Seligkeit gereichen werde, so konnte das doch nur dadurch entstehen, daß er in demselben Gelegenheit fand, seine Erkenntniß der göttlichen Führungen zu erweitern, sich zu stärken in der Ergebung gegen den Willen des Höchsten, in der Ausdauer und Beharrlichkeit bei der ihm wohlgefälligen Gesinnung, in dem Vertrauen auf seine Alles zum Besten lenkende Weisheit, in dem Glauben an die Wahrheit seiner Verheißungen über seine Gemeinde, in der lebendigen Liebe zu ihm und zu seinem Reiche und in der Ruhe und Freudigkeit des Gemüths auch unter schwerem äußern Druck; denn das Alles gehört ja zu der Seligkeit, zu welcher uns alle Dinge in dieser Welt dienen sollen. Aber würde er wol diese Gelegenheit gefunden und benuzt haben, wenn er der Meinung gewesen wäre, der rauhe Weg der Trübsale und Widerwärtigkeiten sei weniger dazu geeignet, den Menschen zum Besiz dieser geistigen Güter zu führen, vielmehr könne man auf dem leichten Wege der irdischen Annehmlichkeiten und der Befriedigung unserer irdischen Wünsche dazu gelangen? Und diese verkehrte Meinung wiederum, wenn sie Raum gehabt hätte in seiner Seele, wodurch anders könnte sie hervorgebracht worden sein, als dadurch, daß er mehr auf das Aeußere gesehen hätte, als auf das Innere? Von dieser Seite aber kennen wir den Apostel nicht, im Gegentheil wissen wir, daß er es freudig bekennt, wie die Trübsal denen, die nicht auf das Sichtbare sondern auf das Unsichtbare sehen, eine ewige Herrlichkeit schafft, und eben deshalb konnte er die

Zuversicht haben, daß auch sein damaliger Zustand ihm zur Seligkeit gelingen werde. Anders, m. g. F., kann es auch bei uns nicht sein, und in der That es bedarf nur eines Blikkes in unser eigenes Herz und auf unser Leben, um uns davon zu überzeugen. Freuen wir uns wirklich einer lebendigen Erkenntniß der Wege des Höchsten nach ihrem innern Zusammenhange, so daß wir mit seinen gnädigen Absichten vertraut sind und ihnen von Herzen beistimmen; besizen wir wirklich jene Ergebung in seinen Willen, die keine Ungeduld, keine Unzufriedenheit, kein Murren gegen das kennt, was er thut; haben wir wirklich in uns das Vertrauen, daß er Alles wohl macht und herrlich hinausführt; giebt es wirklich in uns einen unerschütterlichen Glauben an seine große Verheißung, daß das geistige Volk seines Eigenthums immer mehr zum Genusse der höchsten Vorzüge kommen soll; haben wir wirklich in uns keine andere Liebe, als die, mit welcher uns der Herr geliebt hat, die erlösende und zu Gott führende Liebe; tragen wir wirklich in unserm Gemüthe den Frieden, den die Welt nicht kennt und nicht giebt; wissen und fühlen wir, daß alle diese herrlichen Güter uns am meisten geworden sind in der Schule der Trübsal: — o dann können wir uns auch das Zeugniß geben, daß wir nicht auf das Aeußere sehen, sondern auf das Innere, und dann muß uns aus den Widerwärtigkeiten dieses Lebens die Seligkeit entstehen. Ja haben wir unter den Leiden der Zeit keinen andern Willen, als den unsers Erlösers, der Eins ist mit seinem und unserm himmlischen Vater; lassen wir uns von ihm als Träger seines Kreuzes das Auge des Geistes öffnen, um das Reich Gottes und seine väterlichen Absichten zu erkennen; geben wir uns nicht der Ungeduld und dem Murren hin unter den schweren Prüfungen, die er über uns verhängt; lassen wir unser Vertrauen nicht fahren auf seine allein weisen Wege; fahren wir fort zu harren auf seine unbezweifelte Hülfe über sein heiliges Werk: dann wird uns aus den widerwärtigen Ereignissen, die uns hienieden treffen, immer wieder erhöht die Seligkeit erwachsen.

Denen aber, welche verkehrten Sinnes abweichen von dieſem heilſamen Wege, indem ſie das Reich Gottes nicht ſchauen und die Abſichten des Herrn nicht erkennen, weil ſie nicht auf das Unſichtbare ſehen, ſondern auf das Sichtbare, denen kann nichts Anderes begegnen, als daß ſie fern bleiben von der Seligkeit und in ihrer Trübſal mit der vergänglichen Welt vergehen. Und ſollte jemals der größere Theil der Chriſten in dieſe traurige Abweichung gerathen, dann können wir nicht anders ſagen, als daß die Seligkeit, von welcher der Apoſtel hier redet, aufbewahrt bleibt für ein künftiges Geſchlecht, welches dem Sinn des Herrn nachzugehen verſtehen wird; jene Alle aber erreichen das Ziel nicht, welches vorhält die himmliſche Berufung Gottes zur Seligkeit in Chriſto Jeſu, und gehen mit ihrem verkehrten Gemüth unter in dem Mangel an Verſtändniß der Wege des Höchſten und ſeiner weiſen und gnädigen Abſichten.

Aber nun, m. g. F., laßt uns weiter gehen und darauf achten, daß der Apoſtel hier in den Worten unſers heutigen Textes nicht blos ſagt, er wiſſe daß ihm daſſelbe gelingen werde zur Seligkeit, ſondern er fügt noch hinzu, es werde ihm zur Seligkeit gereichen durch das Gebet der Gemeinde und durch die Darreichung des Geiſtes Jeſu Chriſti, die ihm von der Gemeinde kommen.

Der Apoſtel, m. g. F., bezeugt in ſeinen Briefen auf mancherlei Weiſe die Freudigkeit ſeines Herzens nicht nur über die Gemeinden, ſondern auch über die einzelnen Perſonen, an welche jene Briefe gerichtet ſind, und wer, der die vielfachen Beziehungen kennt, in welchen einem Diener des göttlichen Wortes das Heil einer ganzen Gemeinde oder einzelner Seelen in derſelben am Herzen liegen kann, wollte nicht gern dieſe Freude des Apoſtels theilen! Aber wie oft ſich auch ſein Mund öffnen mag, um bald ſo bald anders ſein Wohlgefallen an irgend einer chriſtlichen Gemeinde oder an beſtimmten Mitgliedern derſelben auszuſprechen, nie wird er dies ſo weit treiben, daß er, um ihnen etwas An-

genehmes und Wohlthuendes zu sagen und sie sich dadurch, besonders geneigt zu machen, ihnen irgend etwas sagen sollte, was nicht mit der strengsten Wahrheit und mit dem tiefsten Gefühl seines dem Evangelio dienenden Herzens übereinstimmen sollte. So laßt uns denn, um den Apostel in dem vorliegenden Falle recht zu beurtheilen, fragen, wie hat er doch auf der einen Seite dies gemeint, daß das Gebet der Philipper dazu beitrage, daß die göttliche Schikkung, durch welche er sich im Gefängniß befand, ihm zur Seligkeit gereiche? und wie hat er auf der andern Seite dies gemeint, daß ihm unter dieser göttlichen Schikkung die Darreichung des Geistes Jesu Christi von den Philippern komme?

Was das Erste betrifft, so sind wir gewiß darüber einig, daß das Gebet schwacher Menschen nicht könne den göttlichen Rathschluß auf irgend eine Weise ändern; denn die Menschen, wie sie in dem Irdischen und Vergänglichen befangen sind — und das gilt in dem guten Sinne des Wortes auch von denen, die das Reich Gottes und seine Verbreitung und die Verherrlichung des Erlösers im Auge haben — werden ja nur durch den Eindrukk des Augenblikks bestimmt, und wenn sie auch die ganze Vergangenheit in ihrem Bewußtsein festhalten könnten, so sind sie doch bei ihrer Kurzsichtigkeit nicht im Stande, den Zusammenhang irdischer Dinge weit hinaus zu übersehen; der göttliche Rathschluß aber, wie er ein ewiger und allgegenwärtiger ist, ist auch immer und überall auf den allgemeinen Zusammenhang aller Dinge gerichtet und ruht nicht bei der wechselnden zeitlichen Erscheinung derselben. Daher kann das Gebet des Menschen, welches sich immer nur auf Einzelnes, wie es eben in der Gegenwart erscheint, bezieht, keinen bestimmenden Einfluß haben auf den göttlichen Rathschluß, der das Ganze in seiner Gesammtentwikklung gründet und umfaßt, und es ist gewiß ein großer Irrthum, wenn der Mensch meint, er wolle durch sein Gebet den Höchsten bewegen, diesen oder jenen Erfolg, den er eben wünscht, abzuwenden. Und dennoch sagt der Apostel hier zu den Philippern,

durch ihr Gebet werde ihm die gegenwärtige Gefangenschaft, welche er erleiden mußte, zur Seligkeit gelingen. Es ist aber auch, m. g. F., die Kraft des Gebetes, an welche der Apostel uns hier weiset, gewiß eine ganz andere, als die, welche darauf gerichtet ist, den Erfolg zu bestimmen. Der Erfolg ist ja immer etwas Unsicheres und hängt von dem Zusammenwirken vieler äußern Umstände ab, und wenn ein Gebet, welches wir aus der Fülle und Tiefe des bewegten Herzens zu Gott dem Herrn emporschikken, in der Hinsicht erhört wird, daß der Erfolg, den wir erfahren, mit unsern Wünschen übereinstimmt, so müssen wir uns als wahre Christen, die durch den Erlöser zur richtigen Erkenntniß Gottes erhoben sind, weniger darüber freuen, daß das wirklich geschehen ist, was wir wünschten, als vielmehr darüber, daß das Verlangen unsers Herzens mit dem vorherbestimmten göttlichen Rathschluß zusammengetroffen ist, so daß also unsere Freude sich weder auf die Beschaffenheit unsers Wunsches noch auf den Erfolg beziehen, sondern in dem ewig waltenden Rathschluß des Höchsten ruhen soll. Aber in dem gemeinsamen Gebet und in der gemeinsamen Fürbitte der Christen liegt eine innere Kraft, die in ihrer lebendigen Wirkung uns das zur Seligkeit gereichen läßt, was uns in diesem Leben begegnet. Worin diese Kraft bestehe, das muß uns Allen aus unserer eigenen Erfahrung bekannt sein, und ich brauche uns nur auf diese aufmerksam zu machen, damit wir dieser segensreichen Kraft recht inne werden. Wenn wir mit einem gottergebenen und demüthigen Herzen Fürbitten in gemeinsamen und einzelnen Angelegenheiten für unsere Brüder darbringen, so sind wir uns in denselben gewiß der Liebe bewußt, die der Herr selbst für das sichere Kennzeichen der Seinigen erklärt hat, und die als das rechte feste Band der christlichen Gemeinschaft sich freut mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden. Aber wenn dies nun so gewiß wahr ist, als wir uns mit dem himmlischen Vater, zu welchem wir beten, eben weil er selbst die Liebe ist, nicht anders betend in Gemeinschaft sezen können

als nur in der Liebe, ſo iſt es auch nicht anders möglich, als daß jeder, der die Gewißheit in ſich trägt, daß die, welche ihn lieben, ſeine Angelegenheiten in ihrem Gebete vor Gott bringen und dies thun, weil ſie ihn lieben, ebenfalls bewegt wird in ſeinem Herzen von jener theilnehmenden Liebe, die nicht auf das Ihre ſieht, ſondern auf das, was des Andern iſt; denn die Liebe hat, wie jede reine Bewegung des Gemüths, eine erregende und ſich mittheilende Kraft. Und wenn jeder, der ſich deſſen bewußt iſt, daß die theilnehmende Liebe Anderer ſich zu ſeinen Angelegenheiten hinneigt und dieſelben gleichſam vor den Thron des Höchſten trägt, es zugleich fühlen muß, daß eben deshalb auch ſein Leben und was ihm darin begegnet, das Erfreuliche wie das Widerwärtige, nicht ſein ausſchließliches Eigenthum iſt, mit welchem er etwa allein und vereinzelt daſtände, ſondern, ſei es von Wenigen ſei es von Vielen, für ein gemeinſames Gut geachtet wird, an welchem Alle betheiligt und für welches Alle Gott dem Herrn Rechenſchaft ſchuldig ſind: ſo muß er auch auf der einen Seite jenes höhere Gefühl von ſich ſelbſt und von dem Werth ſeines Daſeins bekommen, mit welchem er ſich von einem gemeinſamen Ganzen getragen und mit demſelben unzertrennlich verbunden weiß, und auf der andern Seite befeſtigt werden in der Richtung des Gemüths, die alles dasjenige, was ihm aus dem Ganzen kommt und was er als ein Gut des Ganzen anſehen muß, auch nur zum gemeinſamen Nuz, zur Förderung des Ganzen anzuwenden ſucht. Nun aber, m. g. F., wenn irgend etwas im Stande iſt, das Herz des Menſchen von der Anhänglichkeit an das Nichtige und Vergängliche frei zu machen, über das eitle Thun und Treiben der Welt zu erheben, das Gute und Gottgefällige in demſelben zur lebendigen Wirkſamkeit zu bringen und ihm eine unverlierbare Seligkeit zu geben, ſo iſt es gewiß jene theilnehmende Liebe, die ſich betend für das Heil der Brüder zu Gott, dem Urquell alles Lebens, wendet; ſo iſt es eben ſo

gewiß das Gefühl, daß auch wir von der theilnehmenden Liebe betender Brüder getragen werden. Wenn irgend etwas im Stande ist, unser Herz zu beseligen, so ist es gewiß das Bewußtsein, das stärkende und erhebende, daß unser Leben seine kräftige Haltung hat in dem lebendigen Verein jener menschlichen Kräfte, die von der Liebe geleitet werden; so ist es gewiß das Bewußtsein, das tröstliche und beruhigende, daß wir all unser Thun auf ein höheres Gebiet, auf jene Gemeinschaft der Menschen beziehen, die das Reich Gottes auf Erden bildet und über welche der Herr schützend und segnend waltet. So gereichen uns die Ereignisse unsers Lebens zur Seligkeit durch das Gebet unserer Brüder, und so können wir die feste Zuversicht haben, daß durch unser Gebet auch ihnen ihre Angelegenheiten zum Besten dienen.

Und das gilt für alle unsere irdischen Verhältnisse. Wenn wir für unsere Fürsten und Könige und für alle Obrigkeiten Fürbitte vor Gott thun, daß er ihnen ein weises Herz und heilsame Rathschläge geben, daß er ihnen darreichen möge Einsicht und Kraft, zu erkennen und auszuführen, was recht und wohlgefällig ist vor ihm; wenn wir ihm das Wohl der Christenheit empfehlen und ihn bitten, daß er in ihr sein göttliches Wort immer kräftiger möge walten und die Ausspendung der Sakramente immer segensreicher wirken lassen, und daß er sie durch seinen Geist immer mehr läutern und reinigen und in das Ebenbild seines Sohnes gestalten möge; wenn wir für die Diener der christlichen Kirche, für die Verkündiger des göttlichen Wortes bitten um Weisheit und Freimüthigkeit und um rechten Verstand aller Wahrheit: wie sollte nicht dieses Gebet allen denen, für welche es dargebracht wird, so sie sich desselben recht bewußt werden, zur Seligkeit dienen, indem es auch in ihren Seelen den Glauben kräftigt, die Liebe erhöht und ihr Streben veredelt und heiligt. Und noch mehr, wenn es schwierige und verwickelte Umstände, wenn es harte Prüfungen sind, in denen sich der Christ

durch das Gebet seiner Brüder befestigt und stärkt, so muß es ihm in seinem Herzen eine göttliche Kraft werden, vermöge welcher er sich gestärkt fühlt, den guten Kampf, der ihm verordnet ist, zu kämpfen gegen die Welt, vermöge welcher er sich Gott immer inniger und ausschließlicher zu einem lebendigen und wohlgefälligen Opfer darbringt, damit das Gebet derer, die ihn lieben, erhört werde in dem, was das Wichtigste ist, daß Christus durch ihn verherrlicht werde, sei es im Leben, sei es im Tode. So daß wir also auf alle Weise sagen müssen, wir dürfen uns dieses Verhältnisses christlicher Fürbitten nur erinnern, um uns von der Kraft derselben immer fester zu überzeugen.

Aber nicht so in die Augen fallend ist das Zweite, was der Apostel sagt, es werde ihm die göttliche Schikkung, die ihm widerfuhr, zur Seligkeit gereichen durch die Darreichung des Geistes Jesu Christi, die er eben so der Gemeinde zuschreibt, wie er es von dem Gebete thut. Was sagt der Apostel sonst von dem Geiste Jesu Christi? Er fragt die galatischen Christen in seinem Briefe: „Sagt mir, habt ihr den Geist empfangen durch die Werke des Gesezes oder durch den Glauben?“ und von dem Glauben selbst sagt er wieder in seinem Briefe an die Römer: „der Glaube kommt durch die Predigt.“ Von beidem, m. g. F., sind wir gewiß auf das innigste überzeugt. Der lebendige Glaube an den Erlöser, kraft dessen wir nicht ein eigenes besonderes Leben in uns selbst und für uns selbst haben, sondern uns von seinem Leben durchdrungen und getrieben fühlen, so daß wir mit dem Apostel sprechen können: „nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir,“ kraft dessen wir uns bewußt sind, daß wir nicht Kinder der Welt, sondern Kinder Gottes des himmlischen Vaters sind und als Solche ein unverlierbares Anrecht an sein großes ewiges Haus haben, dieser lebendige Glaube an den Erlöser und das Leben seines Geistes in unserm Herzen hängt auf die unzertrennlichste Weise mit einander zusammen, und das Eine ist ohne

das Andere nicht zu denken. Der Geist Gottes kann nur da wohnen und wirken, wo der wahre Glaube in dem Gemüthe des Menschen aufgegangen ist, denn nur der Glaube, indem er uns das ewige Leben giebt und zur Kindschaft Gottes erhebt, macht das Herz des Menschen zu einem Tempel, in welchem der Geist Gottes wohnt und waltet; und wiederum der Glaube kann nicht da sein, ohne daß sich der göttliche Geist wirksam beweist zur Erleuchtung und Heiligung des menschlichen Herzens, denn nur der Geist Gottes, da ja der rechte Glaube nicht des Menschen Werk ist, sondern eine Gabe von oben, entzündet in dem Gemüthe diesen Glauben, der uns reinigt zu einem Volk des Eigenthums fleißig zu guten Werken, der alle unsere Kräfte erhöht und veredelt und uns zu solchen Kindern Gottes macht, die den Willen ihres himmlischen Vaters kennen und gern thun. Und auf der andern Seite, daß der Glaube auf keine andere Weise kommt, als wie er von Anbeginn der Christenheit her gekommen ist, nemlich durch die Predigt, durch das lebendige göttliche Wort, welches ursprünglich aus dem Munde des Herrn gekommen ist und sich allmälig immer weiter verbreitet hat, und obwol es in Buchstaben verfaßt vor uns liegt, doch in jeder menschlichen Seele, die daſſelbe in sich aufnimmt, weil sie der Seligkeit fähig ist, Geist und Leben wird und sich thätig beweist, um den Glauben zu wekken, das ist für uns eine ewige und unumstößliche Wahrheit. Nun sagt aber der Apostel, der ja ein so ausgezeichnetes Werkzeug des Herrn war in der Predigt des Evangeliums, der, wie der Glaube aus der Predigt kommt, durch seine eifrige Verkündigung des Wortes den Glauben in vielen tausend Gemüthern geweckt hatte und durch seinen unerschütterlichen Glauben an den Erlöser der Welt das herrlichste Werkzeug geworden war zur Verbreitung des Geistes, er der zwar auf eine solche mittelbare Weise, aber im reichsten Maaße den Geist Jesu Christi vielen heilsbegierigen Seelen dargereicht hatte, der sagt jezt, es werde

ihm das, was ihm begegne, dadurch zur Seligkeit gereichen, daß von der Gemeinde der Chriſten der Geiſt Jeſu Chriſti ihm dargereicht werde. Wie verträgt ſich denn dies Beides mit einander? Ja, m. g. F., ſo iſt es und nicht anders, es iſt nicht etwas Einſeitiges, ſondern etwas Gegenſeitiges, eben dieſe Mittheilung des göttlichen Geiſtes und dieſe Belebung ſeiner Kraft in den Herzen der Menſchen. Freilich wo die Menſchen noch ſizen in Finſterniß und Schatten des Todes, entfernt von dem Leben aus Gott und unbekannt mit dem Worte der göttlichen Wahrheit, und wo eben deshalb das Evangelium, weil es noch nicht gehört worden iſt, zuerſt verkündigt werden muß, da iſt es immer Einer oder es ſind nur einige Wenige, die Gott der Herr mit ſeinen Gaben ausrüſtet und zu Werkzeugen gebraucht, um den Glauben in den Menſchen zu erwekken und durch denſelben ihnen ſeinen Geiſt mitzutheilen, und da ſind alſo dieſe Wenigen allein die, welche den Geiſt darreichen, die Andern allein die, welche ihn empfangen. Wenn aber irgendwo ſchon eine geordnete chriſtliche Gemeinde beſteht, wenn irgendwo ſchon ein geiſtiges Leben aus der Kraft des göttlichen Wortes gegründet iſt unter Menſchen, wenn irgendwo der heilige Geiſt ſchon mancherlei Gaben gewirkt hat in den Herzen derer, die an den Namen des Herrn glauben: dann iſt die Mittheilung des Geiſtes und ſeiner Gaben beſtändig etwas Gegenſeitiges unter allen denen, die eine chriſtliche Gemeinde in der Kraft des Herrn bilden, und dann kann Keiner ſich rühmen, daß nur durch ſeinen Dienſt der göttliche Geiſt in den Herzen Anderer aufgehe, er ſelbſt aber und allein ihn nicht von Andern dargereicht erhalte, ſondern unmittelbar von oben empfange, vielmehr empfängt ihn jeder auf dieſelbe Weiſe nur durch den Dienſt des Wortes, nur durch die Kraft des Glaubens, nemlich durch den Dienſt des göttlichen Wortes, den alle Chriſten als Theilhaber des Wortes einander leiſten, durch die Kraft des lebendigen Glaubens, die in Allen als Gliedern des Leibes Chriſti

aufgegangen ist und wirkt. Ja, m. th. F., selbst wenn wir das besondere Verhältniß betrachten, auf welches wir hier vorzüglich zu sehen haben, das Verhältniß eines Lehrers des Evangeliums zu einer christlichen Gemeinde, wie ja der Apostel ein solcher Diener des göttlichen Wortes war in Beziehung auf die Gemeinde der Philipper, so können wir nicht anders sagen, als daß auch in diesem Verhältniß die Darreichung des göttlichen Geistes nicht etwas Einseitiges, sondern etwas Gemeinsames ist, daß jeder den Geist von den Andern empfängt und jeder ihn den Andern giebt. Denn das ist wol gewiß, wenn die Verkündigung des göttlichen Wortes, wie dasselbe von Einem oder Wenigen an Viele ergeht, irgendwo unfruchtbar wäre unter Menschen, wenn es, ohne in den Gemüthern Wurzel zu fassen und sie zu beleben und zu durchdringen, wieder zurückkäme zu dem, der es verkündigt: dann würde es demohnerachtet für ihn nicht ohne den Segen sein, den der Herr selbst in den Tagen seines irdischen Lebens seinen Jüngern verheißen hat, als er sie aussandte das Reich Gottes zu predigen, daß ihr Friede sich wieder zu ihnen wenden werde, auch er würde nicht bleiben ohne den Frieden des Herzens, ohne die Freudigkeit des Gemüths, welche das Evangelium denen giebt, die es im Glauben an den Erlöser in sich aufgenommen haben und kräftig in sich walten lassen. Aber welch ein Unterschied, wenn wir uns denken ein so trauriges und unfruchtbares Leben eines Dieners des göttlichen Wortes, wie es gewiß in der Gemeinde der Christen, auch in einer am wenigsten empfänglichen, nicht vorhanden ist, aber wenn wir es nur denken, welch ein Unterschied eines solchen öden und unerfreulichen Lebens auf dem Gebiete des Evangeliums in Vergleich mit jenem fruchtbaren und erquicklichen, wo die Kraft des göttlichen Wortes sich in den Gemüthern Aller, denen seine Stimme ertönt und die durch dasselbe zum Glauben an den Herrn gekommen sind, auf eine reichliche Weise wirksam beweist in den Gaben, welche der Geist

aus seiner unerschöpflichen Fülle mittheilt, und in allen Tugenden christlicher Gottseligkeit, welche er durch seine göttliche Kraft hervorbringt; da wird auch dem, der das Wort verkündigt und auslegt, der Geist dargereicht durch die Früchte des Geistes, die er erwachsen sieht in den Herzen der Gläubigen um sich her; da fühlt auch er sich immer mehr geläutert und geheiligt, wenn er bemerkt, wie der Geist auch die Gemeinde allmälig vollkommener gestaltet in das Bild des Erlösers; da fühlt auch er sich immer mehr befestigt im Glauben, wenn er wahrnimmt, wie der Geist auch in der Gemeinde immer kräftiger entwikkelt den Glauben als den sichern Schild gegen die Anfechtungen der Welt; da fühlt auch er sich immer mehr gestärkt in der Liebe, wenn er sieht, wie der Geist auch in der Gemeinde immer genauer ausprägt das große Gebot, welches der Herr den Seinigen gegeben hat; da fühlt auch er sich immer tiefer gegründet in der Zuversicht des Christen, wenn er die Gemeinde immer mehr erhöht sieht zu dem Bewußtsein, daß der Erlöser nicht aufhöre, die Seinigen zu beschützen und zu segnen; da fühlt auch er in sich immer mehr wachsen den göttlichen Frieden, wenn er erfährt, wie der Geist auch über die Gemeinde immer reichlicher ausgießt den Frieden, den die Welt nicht kennt und nicht giebt. Und das war nun eben der Trost des Apostels, als er in diesen Tagen der Gefangenschaft, in den herrlichen Tagen, die er durch die göttliche Gnade erlebte, an alle diejenigen, welchen er so viele Jahre hindurch das Wort des Lebens verkündigt hatte, aus der Ferne gedachte und, wie er im Anfange seines Briefes sagt, ihre geistigen Angelegenheiten in Gebet und Danksagung vor Gott brachte, das war sein Trost, daß durch seinen Dienst an ihren Seelen auch in ihm die Kraft des Glaubens und der Heiligung, die Kraft der Liebe und der Zuversicht immer mehr befestigt wurde, und daß die Freudigkeit seines Gemüths sich nährte an den Früchten des Geistes, welche er wachsen sah in denen, die durch ihn die

Thür zum Evangelio gefunden hatten. Und ſo müſſen denn auch wir es mit ihm fühlen, wie wahr es iſt, daß durch das Gebet der Gemeinde und durch ihre Darreichung des Geiſtes Jeſu Chriſti er vorzüglich der Hoffnung voll ſein konnte, daß ihm Alles gelingen werde zur Seligkeit, wie auch wir vertrauen dürfen, daß Alles, was uns nach dem Willen des himmliſchen Vaters in dieſem Leben begegnet, uns durch Beides zum Beſten gereichen werde.

Und dieſe Seligkeit beſchreibt nun der Apoſtel in den folgenden Worten, wo er ſagt, er warte und hoffe, daß er in keinerlei Stükk zu Schanden werde, ſondern daß mit aller Freudigkeit, gleichwie ſonſt allezeit, alſo auch jezt, Chriſtus hoch geprieſen werde an ſeinem Leibe, es ſei durch Leben oder durch Tod. Und in etwas Anderes, m. g. F., können wir gewiß Alle unſere Seligkeit nicht ſezen, als darin, daß durch die Gnade des göttlichen Geiſtes in Allem, was uns in dieſem Leben begegnet, Chriſtus immer mehr möge verherrlicht werden an uns. Wie aber geſchieht das anders, als wenn wir unter allen Umſtänden, in welche der Höchſte uns ſezt, die ſchönen Früchte des Geiſtes in unſerm Herzen bewahren und demgemäß in dem Sinne unſers Herrn überall in unſerm Berufe handeln und dadurch ein Zeugniß ablegen vor der Welt, wie die menſchlichen Verhältniſſe, ſeien ſie auch noch ſo verwikkelt und ſchwierig, ſich bei denen auf eine würdige, gottgefällige und erbauliche Weiſe geſtalten, in welchen das Leben Chriſti wahrhaft aufgegangen iſt; wie da überall, im Leiden ſowol als im fröhlichen Genuſſe und in friſcher Thätigkeit, ſich die göttliche Kraft beweiſet, die urſprünglich allein war in dem eingebornen Sohne, in welchem wir ſchauen die Herrlichkeit des Vaters, durch ihn aber und von ihm aus ſich immer reichlicher über alle diejenigen verbreitet, welche in ſeinem Geiſte leben und wirken. Und wie unſer Herr und Erlöſer ſich als Sohn Gottes bewieſen hat nicht mehr und nicht weniger Beides im Leben und im Tode, ſo muß

vorzüglich dieſes Bewußtſein, welches wir von ihm haben, auch für uns der Grund ſein unſers gläubigen Vertrauens im Leben und im Tode, wodurch der Erlöſer verherrlicht wird: des gläubigen Vertrauens im Leben, daß, nachdem der Vater im Himmel uns ſeinen Sohn zum Retter aus den Finſterniſſen und Irrwegen des Lebens geſandt und durch ihn uns zur Kindſchaft erhoben hat, denen, die ihn lieben und ihm treu nachfolgen, Alles in dieſer Welt zum Beſten gereichen muß; des gläubigen Vertrauens im Tode, daß die wahrhaft an den Sohn glauben nach den Prüfungen dieſer Zeit als Kinder und Erben Gottes durch den Tod zum Leben hindurchdringen und in die Hütten des ewigen Friedens eingehen. Dieſes Vertrauen wolle der Herr durch ſeine Gnade in uns Allen immer mehr befeſtigen und erhöhen zur Verherrlichung ſeines Sohnes jezt und immerdar! Amen.

VI.

Text. Phil. 1, 21—24.

Denn Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn. Sintemal aber im Fleisch leben dienet mehr Frucht zu schaffen, so weiß ich nicht, welches ich erwählen soll. Denn es liegt mir Beides hart an: Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre; aber es ist nöthiger im Fleisch bleiben um euertwillen.

M. a. F. Die Gemeinschaft, in welcher der Christ durch seinen Herrn und Erlöser mit Gott seinem himmlischen Vater steht, muß ihn von aller Furcht vor den irdischen Dingen und am meisten von aller Furcht vor dem Tode befreien; denn dazu hat der Sohn Gottes unser Fleisch und Blut angenommen, daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, und erlösete die, welche durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten.*) Darum ist man auch von Anfang der christlichen Kirche her darüber einig gewesen, daß sich für den Christen, der durch den Erlöser in eine dauernde Gemeinschaft mit dem ewigen Vater des Lebens gekommen ist, nichts weniger zieme, als die Furcht vor dem Tode, und hieraus läßt sich auch

---

*) Ebr. 2, 15.

die Forderung erklären, welche man von jeher an alle Christen gestellt hat, daß sie Alles, was ihnen als der Wille Gottes in seinem Worte offenbart ist, Alles, was in Uebereinstimmung hiermit ihr eigenes Herz ihnen gebietet und was sie eben deshalb als eine Mahnung des göttlichen Geistes in ihrem Innern ansehen müssen, thun sollen nach ihrem besten Vermögen mit den ihnen verliehenen Kräften, ohne irgend auf die Folgen zu sehen, die ihnen daraus erwachsen können, es sei Angenehmes oder Unangenehmes, es sei Leben oder Tod. Und wenn wir von dieser Gesinnung erfüllt und durchdrungen sind, so können wir wol nicht anders, als ihren innersten Grund in der Märtyrerkrone suchen und finden, die der Erlöser selbst errungen hat; denn wie er um der Wahrheit und des Guten willen freiwillig gelitten hat und am Kreuze gestorben ist, so werden nun Alle, die an seinen Namen glauben, durch ihn erhöht zu jener reinen und unermüdeten Thätigkeit, welche nichts Anderes will, als sein Werk fördern, und dabei den Erfolg unbeachtet läßt.

Aber, m. g. F., es ist nicht nur dieser gänzliche Mangel an Furcht vor dem Tode, der dem Christen ziemt, sondern man hat auch nicht selten von frommen und eifrigen Christen verlangt eine Liebe zum Tode, eine Sehnsucht nach jenem bessern Zustande, den wir jenseit des irdischen Lebens erwarten, und diese Sehnsucht ist eben auf der andern Seite gemacht worden zu einem Kennzeichen des vollen ächten Glaubens der Christen an ihren Herrn und Meister und ihrer reinen innigen Liebe zu ihm. Der Apostel befand sich, wie ich schon mehrmals im Laufe unserer Betrachtungen darauf hingewiesen habe, zu der Zeit, als er diesen Brief schrieb, in dem Zustande der Gefangenschaft, und zwar war dieser Zustand ein solcher, von welchem er nicht wußte, ob derselbe zum Leben oder zum Tode für ihn ausgehen werde, wie wir dies in den lezten Worten unserer vorigen Betrachtung gesehen haben, wo er sagte, er habe die Zuversicht, Christus werde, gleichwie sonst alle Zeit, also auch jezt hoch gepriesen werden an sei-

nem Leibe, es ſei durch Leben oder durch Tod. Dieſen zwiefachen Ausgang, von welchem der Apoſtel nicht wußte, zu welchem von beiden ſich ſeine Angelegenheit hinneigen würde, hat er alſo im Auge, und das veranlaßt ihn nun zu den Worten, die wir heute in frommer Andacht mit einander erwägen wollen: „denn Chriſtus iſt mein Leben“, welches eigentlich ſo viel ſagen will, als mein Leben iſt das Eigenthum Chriſti, „und ſterben iſt mein Gewinn. Sintemal aber im Fleiſch bleiben dienet mehr Frucht zu ſchaffen, ſo weiß ich nicht, welches ich erwählen ſoll. Denn es liegt mir Beides hart an: ich habe Luſt abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein, welches auch viel beſſer wäre; aber es iſt nöthiger im Fleiſch bleiben um euertwillen.“ Hier äußert alſo der Apoſtel die Stimmung ſeines Gemüths in ſeiner damaligen Lage. Ungewiß ſteht Leben und Tod vor ihm; er ſelbſt fühlt ſich zwar in einem gewiſſen Gleichgewicht zwiſchen beiden, zu dem Einen wie zu dem Andern hingezogen, und zwar zu jedem von einer andern Seite, aber durch den Gedanken an die Frucht, die er noch im Leben zu ſchaffen habe, fühlt er ſich überwiegend zurükgehalten im Leben. So finden wir denn in den verleſenen Worten eine Veranlaſſung, an dem Apoſtel ein Beiſpiel zu nehmen, in wiefern der Chriſt ſich nach dem Tode ſehnen und gleichgültig ſein kann gegen das Leben, und in wiefern er es nicht ſein kann, wie ſich denn im Zuſammenhange damit ergeben muß, in wie weit unſere Lage in der Welt ähnlich iſt der des Apoſtels und in wie weit von ihr verſchieden.

Da können wir aber wol dieſe Worte des Apoſtels uns nicht vorhalten, ohne zu geſtehen, daß es herrliche Worte ſind, ſo recht gemacht, uns zu unterweiſen in der wahren Gottſeligkeit in Beziehung auf ein gar wichtiges und großes Stükk unſers Glaubens und unſers Lebens. Daß ſterben unſer Gewinn ſei, das iſt eine Empfindung, die denen nicht fremd ſein darf, welche gelernt haben, in Chriſto Jeſu nach dem Himmliſchen und Ewigen trachten.

Wir sind alle des Glaubens voll, den der Apostel Johannes in den bekannten Worten ausspricht: „Es ist noch nicht erschienen was wir sein werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, so werden wir ihm gleich sein, weil wir ihn sehen werden, wie er ist.“*) Wir wissen freilich, daß unser Erlöser Unsterblichkeit und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat, und deshalb erinnern wir uns auch gern daran, daß die, welche an ihn glauben und durch den Glauben in Lebensgemeinschaft mit ihm stehen, hier schon das ewige Leben haben und es nicht ausschließlich erst jenseit des irdischen zu erwarten brauchen; aber wir haben auch ein bestimmtes Bewußtsein davon, daß wir auch dieses himmlische Kleinod hienieden in zerbrechlichen Schalen tragen und daß wir hier zum reinen und vollen Genuß des unvergänglichen Wesens und des ewigen Lebens nicht gelangen. So tragen wir denn Alle in uns das Gefühl von einem weit höheren Grade von Herrlichkeit und Seligkeit, dessen wir fähig sind und theilhaftig werden möchten, als der ist, welchen der durch den Sohn Gottes erlöseten und ihrer ursprünglichen Herrlichkeit zurückgegebenen Seele hier beschieden ist zu genießen, von einem Grade, weit hinausgehend über dasjenige, was das irdische Leben, selbst wenn es in der reinsten und innigsten Gemeinschaft mit dem Erlöser geführt wird, darbieten kann. Und dieses erhebende Gefühl, diese freudige Ueberzeugung können wir nicht anders aussprechen, als mit den Worten des Apostels „sterben ist mein Gewinn“. Auch fühlen wir das Vergängliche und Nichtige, wovon das irdische Leben erfüllt ist, als etwas, was uns auch in unsern besten Bestrebungen auf mancherlei Weise hemmt. Daher wenn wir unzufrieden sind mit unsern Fortschritten in der Gottseligkeit und Gerechtigkeit, wenn wir es schmerzlich fühlen, daß wir auch bei den eifrigsten Bemühungen es noch nicht so weit gebracht haben in der Heiligung, als wir wol wünschen, so sind wir gleich ge-

*) 1 Joh 3, 2.

neigt, unſern Blikk nach oben über dieſes Leben hinaus zu richten und uns deſſen zu tröſten, daß dort erſcheinen wird, was wir ſein werden. Und ſo befinden auch wir uns in dem Falle, daß wir Luſt haben abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein.

Aber, m. g. F., auf der andern Seite dürfen wir auch nicht vergeſſen, daß demohnerachtet unſere Lage von der des Apoſtels verſchieden iſt. Verſchieden nemlich iſt die unſrige von der ſeinigen nicht in ſofern, als der Apoſtel ſich, eben weil er ein Gefangener in dem Herrn war, in der Gefahr eines nahen Todes befand und täglich gewärtig ſein mußte, daß ſein Herr und Meiſter ihn durch den Zeugentod zu ſich nehmen werde; denn die Ungewißheit des menſchlichen Lebens iſt für Alle überall und in jedem Augenblikk gleich groß, und wenn wir auch ein noch ſo kräftiges Gefühl von unſerm Leben haben, ſo daß wir im vollen Beſize deſſelben zu ſein meinen und eben deshalb glauben, wir werden es noch lange feſthalten können, ſo können wir doch nicht wiſſen, ob dies nicht eine leere Täuſchung iſt; ſondern gerade in dieſer Hinſicht befinden wir uns mit dem Apoſtel in einer ganz ähnlichen Lage, daß wir nicht wiſſen, wie in irgend einem künftigen Augenblikk Chriſtus an uns geprieſen werden ſoll, ob durch Leben oder durch Tod. Allein der Unterſchied zwiſchen uns und dem Apoſtel iſt der, daß uns das ganze Bild von der Wiedervereinigung der Chriſten mit ihrem Herrn, die ganze Vorſtellung von ihrem dortigen Sein bei ihm und von dem Zuſtand, in welchen ſie dann eingehen werden, nicht ſo nahe und gegenwärtig und nicht ſo geläufig iſt, wie es bei dem Apoſtel und bei den Gläubigen ſeiner Zeit der Fall war. Die Jünger des Herrn hatten während der ganzen Zeit ſeines öffentlichen Lebens den perſönlichen Umgang mit ihm genoſſen, ſie hatten ihn begleitet auf ſeinen Wanderungen durch die Städte und Oerter des Landes und da theils öffentlich theils im beſondern Verkehr mit ihm aus ſeinem eigenen Munde das Evangelium vom Reiche Gottes gehört, ſie waren die beſtändigen Zuſchauer ſeiner Thaten ge-

weſen. Zwar war er durch den Tod von ihrer Seite genommen worden, aber, wie er ſelbſt es ihnen vorhergeſagt hatte, nur auf kurze Zeit; ſie ſahen ihn wieder und freuten ſich, daß er wieder mit ihnen in Berührung trat und ſich ſehen ließ unter ihnen vierzig Tage lang und mit ihnen redete vom Reiche Gottes. Und als die Tage ſeiner Auferſtehung abgelaufen waren und er nun, und zwar vor ihren Augen, zum leztenmal hinweggenommen wurde von der Erde, da wurde ihnen die Verheißung wiederholt, die er ſelbſt in der lezten Zeit ſeines Lebens vor ſeinem Tode nicht undeutlich ausgeſprochen hatte, daß er wiederkommen werde. So nahmen ſie denn in dem Zuſtand ihrer leiblichen Trennung von ihm die Hoffnung ſeiner Wiederkunft in ihre Seelen auf und bildeten dieſelbe im Andenken an ſeine eigenen Reden und in Verbindung mit ihnen zu der Vorſtellung aus, daß er wiederkommen werde, um ſein Reich von Allem, was ihm fremd und feindſelig ſei, zu ſondern und daſſelbe ſo wie die, welche ihm angehörten, aufs neue in eine nähere und engere Verbindung mit ſich ſelbſt zu bringen; und indem ſie an die Erinnerungen aus ihrem früheren genußreichen und ſeligen Leben mit ihm dieſe neuen Erwartungen, die er ſelbſt in ihnen angeregt hatte, anknüpften, fühlten ſie ſich kräftig erhoben und getröſtet unter den Trübſalen und Widerwärtigkeiten, die ſie um ſeines Namens und ſeines Werkes willen zu erdulden hatten. So lebten ſie im vollen Andenken an ihren Herrn und Meiſter, deſſen heiliges Bild ſich ihren Seelen tief und unvergeßlich eingegraben hatte und in ſeinen göttlichen Zügen durch die Wirkung des Geiſtes in ihnen verklärt wurde; ſo war ihnen ſeine Geſtalt nicht nur, ſondern auch ſein ganzes menſchliches Daſein immer auf eine lebendige Weiſe gegenwärtig, und ſo geſtaltete ſich denn auch in ihnen immer mehr das Bild von ſeiner perſönlichen Wiederkunft und von einem aufs neue mit ihm anzufangenden perſönlichen Leben. Und nachdem dieſes Bild ſich erſt in den Jüngern des Herrn entwikkelt und befeſtigt hatte, ſo ging es natürlich ſehr leicht auch

in die Seelen derer über, welche durch ihre Predigt des Evangeliums an den Namen des Erlösers gläubig wurden, und auch diese tröſteten ſich unter den Trübſalen der Verfolgung, denen nach dem Rath des Höchſten die Chriſten der erſten Jahrhunderte nicht entgehen ſollten, mit der Erwartung einer leiblichen Wiederkehr des Herrn. Nun möchte man freilich ſagen, das Alles könne von Paulus dem Apoſtel weniger gelten, weil er ja bei und mit den andern Jüngern nicht geweſen war die ganze Zeit über, welche der Herr unter ihnen aus- und eingegangen war, von der Taufe Johannis an bis auf den Tag, da er von ihnen genommen wurde, und er alſo von der perſönlichen leiblichen Gegenwart des Herrn ſelbſt nichts erfahren und genoſſen hatte; und, möchte man weiter ſagen, es könne alſo auch bei ihm die Luſt abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein nicht eine ſolche Stärke erreicht haben, daß zu beſorgen geweſen wäre, ſie möchte über die Neigung, im Fleiſch zu bleiben, den Sieg davontragen. Aber, m. g. F., wir wiſſen ja, daß der Apoſtel dennoch ſich ſelbſt einen Theil an dem Genuß der perſönlichen Nähe und Gegenwart des Herrn zuſchreibt; er rechnet ſich unter diejenigen, welche den Erlöſer geſehen und einen beſtimmten perſönlichen Umgang mit ihm gehabt; er behauptet, er habe ſeine Stimme gehört, die ihn aufgefordert, abzuſtehen von ſeinen feindſeligen Unternehmungen gegen das Evangelium, und ihn angewieſen, hinzugehen ferne unter die Heiden und da von dem Namen des Herrn zu zeugen, ja er ſtellt ſich in dieſer Hinſicht mit den erſten Jüngern des Herrn ſo ganz auf eine Linie, daß er ſagt, er habe das Evangelium von keinem Menſchen empfangen noch gelernt, ſondern durch die Offenbarung Jeſu Chriſti. So war er denn allerdings ſehr dazu geneigt, in eben ſolche beſtimmte Erwartungen der Wiederkehr Chriſti einzugehen, wie ſeine erſten Jünger ſie hatten; ja wenn wir bedenken, daß die perſönliche Erſcheinung des Herrn, von welcher der Apoſtel mehrfach in unſern heiligen Büchern redet, ihm nicht in den Tagen des irdiſchen Lebens Chriſti wurde, ſon-

dern nachdem er ſchon in ſeine Verklärung eingegangen war, alſo eine Erſcheinung aus dem Zuſtande ſeiner Herrlichkeit, ſo müſſen wir ſagen, der Apoſtel, indem er ſich in dieſer Hinſicht wol über die andern Jünger ſtellen durfte, konnte jenes Bild noch lebendiger in ſich geſtalten, da jene Erſcheinung ihm ein Vorſchmakk ſein konnte von einer künftigen größern Wiederkehr des Herrn. Und je mehr dieſes Bild ſich in den Seelen der Jünger mit ihrem ganzen innern Leben, wie es ein Leben in der beſtändigen innigſten Gemeinſchaft mit Chriſto war, vereinigte, deſto natürlicher war es, daß ſie ſich über die Wiederkehr des Herrn überall in ihren Briefen und Reden ſo ausdrükkten, als wenn dieſelbe etwas nahe Bevorſtehendes wäre, als wenn der größere Theil der damaligen Chriſten ſie noch erleben würde, wie auch der Apoſtel Paulus ſich darüber in dieſem Sinne äußert. Und wenn wir auch nicht glauben wollen, daß dieſe beſtimmte Vorſtellung grade die herrſchende und bleibende in ihnen geweſen ſei, ſo können wir doch nicht anders ſagen, als die Art, wie ſie ſich darüber ausdrükkten, war eben dieſes Bild von der Wiederkunft Chriſti des Herrn.

So, m. g. F., iſt es nun aber nicht mit uns. Wir ſtehen in weiter Entfernung von jenen erſten Tagen des Chriſtenthums, wo das Bild von dem ganzen irdiſchen Daſein des Herrn noch in friſcher Lebendigkeit vor den Augen der Gläubigen ſchweben mußte; zwiſchen uns und dieſen Tagen liegt eine lange Reihe von Jahrhunderten, in welchen es ſich auf der einen Seite herrlich gezeigt hat, daß der Erlöſer zwar leiblich von den Seinigen genommen iſt, aber auf eine geiſtige Weiſe in ihrer Mitte wohnt und nicht aufhört zu ihnen zu kommen, und in welchen ſich auf der andern Seite in den Gläubigen immer beſtimmter das Gefühl entwikkelt hat, daß er immer noch kräftiger unter ihnen walten und immer noch herrlicher und ſegensreicher zu ihnen kommen kann. Daher wenn unſer Blikk über den irdiſchen Zuſtand ſeines Reiches hinausſchweift und wir uns ſehnen nach dieſem Leben bei ihm zu ſein; wenn wir, durchdrungen von dem Bewußtſein,

daß der Kampf zwiſchen dem Lichte und der Finſterniß, zwiſchen dem Guten und dem Böſen noch beſteht, eine neue und größere Offenbarung ſeiner Kraft und Herrlichkeit erwarten: ſo können wir uns nur an die Worte halten, welche der Apoſtel Johannes in ſeinem erſten Briefe ſchreibt: „Es iſt noch nicht erſchienen was wir ſein werden, wir wiſſen aber, wenn es erſcheinen wird, daß wir ihm gleich ſein werden, weil wir ihn ſehen werden, wie er iſt.“ Und etwas Genaueres von jenem künftigen Leben in der Verbindung mit dem Erlöſer zu wiſſen, iſt uns nicht gegeben. Als die Jünger des Herrn ihn in den Tagen ſeiner Auferſtehung fragten: „Herr, wirſt du auf dieſe Zeit wieder aufrichten das Reich Iſrael?“ da antwortete er ihnen: „Es gebühret euch nicht, zu wiſſen Zeit oder Stunde, welche der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat.“*) So müſſen wir dem ſagen, ſo wie für ſie, was die Aufrichtung ſeines Reiches bei ſeiner herrlichen Wiederkehr betrifft, der Vater allein ſich Zeit und Stunde vorbehalten hatte, ſo auch für uns Art und Weiſe, und nicht hat er für gut befunden, uns darüber irgend etwas durch ſeinen Sohn zu offenbaren. Und wie jene verwieſen wurden an die Kraft des heiligen Geiſtes, die ſie empfangen ſollten, um Zeugen ihres Herrn zu ſein unter den Völkern der Erde, ſo iſt es dieſelbe Kraft des göttlichen Geiſtes, an welche auch wir, weil wir ihrer theilhaftig werden können, gewieſen ſind, um durch ſie das Werk unſers Herrn fortzuſezen, und daran ſollen wir uns immer wieder erinnern, ſo oft uns gelüſtet ein Mehreres zu erforſchen über die Beſchaffenheit ſeiner Wiederkehr und ſeines Zuſtandes durch dieſelbe. Wir ſind nicht im Stande, uns dieſes Bild jemals in eine ſolche Nähe vor das Auge unſers Geiſtes zu rükken, wie die erſten Jünger des Erlöſers nach der unmittelbaren leiblichen Verbindung mit ihm es konnten, und wenn wir daſſelbe auch ſo faſſen, wie es uns von ihnen überliefert iſt, als

*) Apoſtelgeſch. 1, 7.

eine persönliche Wiedervereinigung Christi mit den Seinigen, so können wir es doch, da wir in einer so großen Entfernung von den Tagen seines irdischen Lebens stehen, selbst in dieser Gestalt niemals zur völligen Bestimmtheit in unserer Seele erheben, sondern wir können nicht anders sagen, als daß Einige dem Herrn näher stehen und inniger mit ihm vereinigt sein werden, als Andere. Und so ist es denn natürlich, daß unsere Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein nicht dieselbe sein kann, wie bei seinen ersten Jüngern.

Wenn wir nun auf der einen Seite unsere Verhältnisse weniger der Lage des Apostels gleichstellen und mithin weniger Lust haben können abzuscheiden und bei Christo zu sein, so laßt uns zusehen, wie eben dies auf der andern Seite uns antreiben soll, auf der Erde zu bleiben. Der Apostel stellt der Ueberzeugung, sterben ist mein Gewinn, die andere entgegen, mein Leben ist Christus; und wenn er auf der einen Seite sagt, es wäre ihm besser abzuscheiden und bei Christo zu sein, so sagt er auf der andern: „aber es ist nöthiger im Fleisch bleiben um euertwillen.“ Und das, m. g. F., das ist die wahre Gottseligkeit des Christen, nach welcher wir Alle zu trachten haben, die Sehnsucht nach der größern Herrlichkeit des Zustandes, der uns dort aufbehalten ist, soll nie so groß in uns werden, daß sie die Uebung und Thätigkeit in dem Beruf, den Gott der Herr uns auf dieser Erde angewiesen hat, schwächen oder wol gar unterdrükken kann. Wenn wir es auch fühlen, unser Gewinn wäre zu sterben, für uns wäre es besser, abzuscheiden und bei Christo zu sein, so sollen wir doch bedenken, daß im Fleische bleiben dienet mehr, Frucht zu schaffen für das Reich Christi, und so soll das Eine dem Andern die Wage halten, so daß, wie der Apostel von sich selbst sagt, es liege ihm Beides hart an und er wisse nicht, welches von Beiden er wählen soll, auch wir gern in dieser heilsamen Ungewißheit leben. Ganz anders, m. th. F., als so viele Christen, die, in guter Meinung vielleicht und in einem gewissen Eifer für den

Erlöſer, aber doch nicht mit dem beſten und richtigſten Verſtande, ſich nicht losmachen können von den Klagen über die Nichtigkeit und Vergänglichkeit des irdiſchen Lebens, und die da glauben, daß die Sehnſucht des Herzens, droben bei dem Herrn zu ſein und ſeine himmliſche Herrlichkeit zu theilen, ſich nicht beſſer und kräftiger erweiſen könne, als in der Geringſchäzung alles deſſen, was hienieden iſt. Wol iſt das irdiſche Leben vergänglich und, wenn man es an ſich betrachtet, auch nichtig; aber wir ſollen es eben nicht an ſich betrachten, ſondern es immer in Verbindung bringen mit dem ewigen Leben, welches wir im Glauben an den Erlöſer hier ſchon haben, und durch dieſe Verbindung ſoll es immer mehr in das Ewige verklärt werden und immer mehr einen unvergänglichen Werth bekommen. So iſt denn hienieden auch alle Frucht, die wir ſchaffen ſollen für den Herrn und für ſein Reich; hienieden iſt, wenn auch nicht unſer Tichten und Trachten, doch immer der Bund des Glaubens und der Liebe, für den wir leben und wirken ſollen; hienieden iſt, wenn auch nicht unſer Gewinn ſo doch der Gewinn Chriſti unſers Herrn, dem zu dienen wir immer bereit ſein ſollen mit allen unſern Kräften und dem zu dienen unſere höchſte Seligkeit iſt. Und wahrlich, m. th. F., der Apoſtel, als er die Worte unſers Textes ſchrieb, hatte ſchon ein mühevolles und thatenreiches Leben aufzuweiſen, welches er im Dienſte des Erlöſers geführt hatte, und er hätte daher wol mit größerm Rechte, als wir, ſagen können, für ihn ſei es wirklich gut, los zu kommen von den irdiſchen Banden und droben bei Chriſto zu ſein. Aber doch ſagt er, beides liege ihm hart an, ſowol zu ſterben, als auch im Fleiſche zu leben; doch ſagt er, im Fleiſche bleiben ſei nöthiger um der Chriſten willen. Nun könnte man freilich ſagen: Ja, was den Apoſtel betrifft, von dem war es wol richtig, daß er ſo geſinnet war, eben deshalb, weil er beſtimmt war, einen ſo großen Auftrag des Herrn zu vollziehen, weil der Dienſt, den er dem Erlöſer leiſten ſollte mit ſeinen herrlichen Gaben, von ſo großer Wichtigkeit war für die An-

breitung des Reiches Gottes auf Erden; aber wie könnte irgend einer unter uns ſich mit dieſem ſtarken Rüſtzeug Gottes vergleichen und beſonders in dieſer Zeit, wo das Evangelium von Chriſto ſchon ſo feſt gewurzelt iſt unter allen Geſchlechtern der Menſchen? Wer könnte da ſein Werk dem des Apoſtels an die Seite ſtellen? Wer könnte da ſagen, es ſei nöthiger für ihn im Fleiſch bleiben um Anderer willen? Muß nicht vielmehr jeder von uns vermöge der dem Chriſten eigenthümlichen Beſcheidenheit ſich für entbehrlich halten im Reiche Gottes, da die Förderung deſſelben durch die heilige Geſinnung, durch das lebendige Wort und durch die kräftige gottgefällige That jezt nicht mehr in ſo wenigen Händen ruht, wie damals, ſondern der ganzen unzähligen Chriſtenſchaar obliegt als ihre gemeinſame heiligſte Pflicht? Muß nicht jeder von uns zugeben, daß Alles, was er für die große Sache des Herrn bis jezt in der Welt gewirkt hat, eben ſo gut gewirkt worden wäre, wenn er auch gar nicht da geweſen wäre? Und könnte man alſo nicht glauben, es müßte dem Apoſtel gegenüber, für den es allerdings nöthiger war im Fleiſch zu bleiben um der damaligen Chriſten willen, auf unſerer Seite vielmehr die Luſt, abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein, mit jedem Tage wachſen? Wolan! m. g. F., laßt uns einen Augenblikk dieſen Unterſchied zugeben und dabei zugleich auf die Herrlichkeit jenes Lebens ſehen, von welcher der Apoſtel gleichnißweiſe ſagt: „eine andere Herrlichkeit iſt die der Sonne, eine andere iſt die des Mondes, eine andere iſt die der Sterne; alſo auch die Auferſtehung der Todten,“ und uns damit auf eine Ungleichheit hinweiſet, die auch über dieſes Leben hinaus erſtrekkt. Und wenn der Apoſtel Johannes ſagt: „wenn es erſcheinen wird, ſo werden wir ihm gleich ſein, weil wir ihn ſehen werden wie er iſt,“ ſo können wir das doch nicht anders als nach dem Maaße verſtehen, welches Gott einem jeden beſchieden hat. Iſt dieſes nun äußerlich anzuſehen in dem Dienſte, den wir dem Herrn leiſten ſollen, nicht gleich und die Wirkung eines jeden Chriſten nicht dieſelbe, ſo

mögen wir das auch sagen von dem, was noch nicht erschienen ist, und müssen gestehen, daß dieses Verhältniß der Ungleichheit immer dasselbe sein muß. Aber was nun jene Bescheidenheit betrifft, wenn wir uns mit dem Apostel vergleichen, so ist dieselbe nicht nur eine falsche Bescheidenheit, sondern auch ganz zuwider den Forderungen, welche an uns als Arbeiter in dem Weinberge des Herrn gemacht werden. Das ist unsere Bescheidenheit, daß, wenn wir uns auch, jeder für sich betrachtet im Dienste des Erlösers, für unnüze Knechte halten, wenn wir auch zugeben, wir können nicht so viel Frucht schaffen in seinem Reiche und für dasselbe, wie seine ersten Jünger, wir doch nicht glauben, er habe uns die Gaben des Geistes umsonst verliehen, sondern uns vielmehr bewußt werden, daß wir sie unter dem Beistand seines Geistes benuzen sollen zur Förderung seines Werkes, und daß er also in dem großen Zusammenhang der Kräfte, die ihm unterworfen sind, auch auf sie gerechnet hat. Jezt ist freilich der Einzelne unter uns nicht mehr so nothwendig, als in jener ersten Zeit des Christenthums, wo, weil das Evangelium erst festen Fuß fassen sollte auf Erden, es besonders darauf ankam, daß auf jedem der Geist Gottes lebendig ruhte und in jedem kräftig wirkte; aber der Einzelne ist doch immer, so lange er da ist, nothwendig ein wenn auch nur kleiner Theil des Ganzen, ein wenn auch nur schwaches Glied des Leibes, von welchem Christus das Haupt ist, und soll eben deshalb nach seinen Kräften und Umständen wirksam sein in dem Weinberge des Herrn. Wenn wir nun den Akker Gottes so vertheilt sehen, daß einem jeden darin seine Arbeit zufällt, was können wir Anderes sagen, als daß der Akker, der einem jeden zugetheilt ist, bei weitem noch nicht ganz bestellt ist? Da hat also jeder gewiß wenigstens einige Seelen, die besonders an ihn gewiesen sind, daß er für ihre Befestigung in dem rechten christlichen Sinn und Wandel, für ihr Gedeihen im Reiche Gottes sorge, und mehr als irgend ein Anderer wird er, weil sie grade an ihn gewiesen und ihm besonder

zugethan sind, diese Sorge tragen können. Und sollte nicht jeder, der seine Bestimmung in dem Weinberge des Herrn erkannt hat und von lebendigem Eifer, sie zu erfüllen, durchdrungen ist, für diesen Zweck gern seine Kräfte opfern und mit Freuden seine Thätigkeit anwenden, so daß er dann zu diesen ihm übergebenen und ihm befreundeten Seelen sagen wird: es ist nöthiger im Fleisch bleiben um euertwillen? werden nicht diese Seelen seine Sehnsucht abzuscheiden und bei Christo zu sein mildern müssen? werden sie ihn nicht zurükkhalten müssen in diesem irdischen Leben durch die Betrachtung der Frucht, die er vielleicht noch an ihnen schaffen kann für das Reich des Erlösers?

Ferner, m. g. F., laßt uns auch das nicht übersehen, daß der Beruf, den uns der Herr in diesem Leben angewiesen hat, in Ansehung seines Werthes nicht darauf ruhen sollte, wie umfangreich er ist, sondern darauf, daß er ein Dienst ist, den wir ihm schuldig sind und leisten. Wem er nun nur ein Pfund gegeben und anvertraut hat, der kann mit diesem einen Pfunde nicht so viel wirken und wuchern für das Reich seines Herrn, als der, dem er fünf oder zehn Pfund gegeben und anvertraut hat, selbst bei gleichem Eifer und gleichem Fleiß nicht. Aber er fordert von dem Einen wie von dem Andern dieselbe Anhänglichkeit und Liebe zu seinem heiligen Werk, dieselbe Treue in dem, was er ihm als seinen Dienst angewiesen, worüber er ihn zu seinem Haushalter gesezt hat. Und wahrlich, m. g. F., um darin dem Apostel ähnlich zu werden, daß wir sagen können „es liegt mir Beides hart an, im Fleische bleiben und bei Christo sein, aber um der Gemeinde willen ist es nöthiger im Fleische bleiben," dazu gehört nicht, daß wir mit denselben großen Gaben des göttlichen Geistes ausgerüstet sind und eben so Vieles und Großes ausrichten können, als er, sondern nur, daß jeder mit derselben Liebe und Treue, die wir an ihm bemerken, in seinem Kreise wirke. Denn durch die Liebe und Treue, mit der wir unermüdet an dem Werke des Herrn arbeiten, muß uns auch das Geringste, was wir für dasselbe

thun können, werth ſein, und durch die Mitwirkung des göttlichen Geiſtes, der, einmal ausgegoſſen, ohne Aufhören und überall in der chriſtlichen Kirche waltet, immer werther werden, und wenn wir voll ſind von lebendigem Eifer, von reiner Treue und Liebe für den Herrn, ſo müſſen wir Alles, was uns in dieſem Leben zu thun vorkommt, zurükführen auf das, was er in ſeiner heiligen Angelegenheit von uns fordert, und in dieſer Beziehung das Kleinſte eben ſo werth halten, als das Größte, was wir thun können. Aber das freilich iſt wahr, daß in dieſer Geſinnung der gleichen Werthſchäzung des Wichtigſten und des Unbedeutendſten nur der dem Apoſtel gleichkommen kann, der mit derſelben Liebe und Treue, wie er, thätig geweſen iſt im Dienſte des Herrn. Denn das erhält das Herz friſch in der Hoffnung, daß wir ſein Werk immer herrlicher werden ſich geſtalten und entwikkeln ſehen, wenn wir nie aufhören, Gutes zu ſchaffen für ihn, ſo lange wir auf Erden wallen. Auch wenn die ſchönſte und beſte Zeit unſers Lebens vorüber iſt, auch wenn in unſerm irdiſchen Laufe die Tage kommen, von denen der ſinnliche Menſch ſagt, ſie gefallen mir nicht, auch wenn die günſtigen Umſtände, unter welchen wir früher wirkſam geweſen ſind, ſich auf die nachtheiligſte Weiſe geändert haben, auch dann ſollen wir die Liebe und Treue, die wir dem Herrn ſchuldig ſind, unverrükkt bewahren und unermüdet beweiſen, auch dann ſollen wir eifrig und bereit bleiben zu wirken, was er uns gebietet in ſeinem Reiche, und jeden Beweis davon, daß ſein göttlicher und heiliger Segen auf unſerer Liebe und Treue ruht, mit inniger Freudigkeit annehmen und uns zu der Aufmunterung gereichen laſſen, nach unſerm Vermögen an ſeinem Werke zu arbeiten, ſo lange unſer Tag ſcheint, ehe — und wir wiſſen ja nicht, wie bald für jeden unter uns — die Nacht kommt, wo Niemand mehr wirken kann; ſo daß wir mit dem Apoſtel ſagen können: „es iſt mir nöthiger im Fleiſch bleiben.“

Ja, m. a. F., ſo geht uns alſo aus dieſer Betrachtung das beſtimmte Bewußtſein hervor, daß wir uns in derſelben Lage be-

finden, als der Apostel. Freilich können wir nicht ein so lebendiges und in jedem Augenblikk gegenwärtiges Gefühl haben für das Reich Gottes, welches der Erlöser gegründet hat, als derjenige hatte, dessen ganze Thätigkeit unmittelbar darauf gerichtet war und gerichtet sein sollte, dasselbe auszubreiten unter Solchen, die noch in der tiefsten Finsterniß saßen und in dem traurigen Schatten des Todes, und der die Kunde des Evangeliums von Christo dem Erlöser zu so vielen Tausenden gebracht hatte; freilich ist die Frucht, die wir dem Herrn durch unsere Arbeit an seinem Werke schaffen können, viel geringer, als die er aufweisen konnte; aber wir müssen doch sagen, daß auch unsere Arbeit in dem Weinberge des Herrn mit zu dem Dienste gehört, den er der Gesammtheit seiner Gläubigen aufgetragen hat, daß auch sie nur geschafft werden kann, wenn wir, von demselben Geist durchdrungen, im einstimmigen Wirken für sein Reich auf Erden begriffen sind, und daß dabei auch die Arbeit des Einzelnen nicht fehlen darf.

So haben denn auch wir, wenn wir Alles, was sich unsern Blikken dargestellt hat, zusammenfassen, auf der einen Seite eben so viel Gründe, abzuscheiden und bei Christo zu sein, als in diesem irdischen Leben zu bleiben; aber wenn auf der andern Seite unsere Lust, in jenem Leben bei Christo zu sein und dort seine Herrlichkeit zu schauen und zu theilen, sich nicht so dringend regen und so lebendig gestalten kann, als bei dem Apostel, weil wir sie nicht an so bestimmte und nahe Vorstellungen anknüpfen und daran festhalten können, als es in den ersten Zeiten des Christenthums der Fall war: so soll und kann es doch auch in unserm Leben solche seligen Augenblikke geben, wo die Sehnsucht abzuscheiden und bei Christo zu sein sich lebhaft in unserer Seele regt und hervortritt, solche Augenblikke, in denen wir, weil wir uns tief versenkt haben in die Gemeinschaft mit Gott und dem Erlöser, wol veranlaßt werden können zu dem Wunsche, wenn wir doch dahingehen könnten in das himmlische Vaterland, um den

Herrn zu ſehen wie er iſt! Indeß wie heftig uns auch bisweilen eine ſolche Sehnſucht abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein ergreifen mag, ſie wird und muß doch immer wieder gemildert werden durch den Gedanken, daß es, ſo lange uns Gott der Herr das irdiſche Leben friſtet, nöthiger iſt, im Fleiſch zu bleiben, weil es dazu dienet, immer mehr Frucht zu ſchaffen für das Reich des Erlöſers. Wen aber eine ſolche Sehnſucht niemals ergreift, der muß ſich ſelbſt das Zeugniß geben und wir müſſen von ihm ſagen, daß ihm die Augenblikke der ſeligſten Gemeinſchaft mit Chriſto in ſeinem Leben fehlen. Aber wenn wir wiſſen, daß dieſe Augenblikke in unſerm Leben nur ſelten und ſehr theuer ſind, und daß wir von dieſen Augenblikken, ſo oft ſie erſcheinen, immer gleich wieder zurükkehren müſſen in die Welt und in ihre Geſchäfte: ſo muß auch in uns, wie bei dem Apoſtel, ſtets das Gefühl lebendig erhalten werden, es dienet mehr Frucht zu ſchaffen, wenn wir in dieſem zeitlichen Leben bleiben.

Und ſo, m. g. F., müſſen wir denn ſagen, daß alle die Chriſten, in welchen die Furcht vor dem Tode erſtikkt iſt durch die lebendige und ſelige Gemeinſchaft mit dem Erlöſer, der dem Tode die Macht genommen hat, immer kräftiger widerſtehen können der Gewalt irdiſcher Uebel, und daß in ihnen auch die Liebe zu den vergänglichen Gütern der Welt und zu dem Genuß derſelben immer geringer werden kann. Je mehr dies wirklich geſchieht, deſto mehr geht dann ſchon hier auf Erden eine höhere Liebe in ihnen auf, die Liebe zu dem Erlöſer und ſeinem himmliſchen Reiche, die Liebe, in deren Kraft ſie ſich anſehen als Diener des Herrn, als Arbeiter in ſeinem Weinberge, deren immer erneuerter Wunſch es iſt, Frucht zu ſchaffen für den, dem alle Frucht gebührt zum Lohn ſeiner Leiden und zur Verherrlichung ſeines Sieges. Die Sehnſucht nach dem himmliſchen Vaterlande, die ſo nicht mehr auf irgend eine Weiſe entgegenſteht der Liebe zu dem Erlöſer, ja die ſo nichts anderes iſt, als die Liebe zu ihm ſelbſt, ſie entſagt dem ſinnlichen Genuſſe der Welt und ſucht nur

Frucht zu ſchaffen in dem Weinberge des Herrn. Indem wir von dieſer Liebe erfüllt in das irdiſche Leben geſtellt ſind, ſollen wir uns daran genügen laſſen, daß wir gewürdigt worden ſind durch den Geiſt Chriſti, in ſeinem Weinberge auf Erden zu arbeiten, ſollen wir uns genügen laſſen an der troſtreichen Verheißung ſeines Mundes, daß er bei uns ſei alle Tage bis an der Welt Ende; und wenn das Gefühl der Unvollkommenheit und Vergänglichkeit alles Irdiſchen uns mächtig ergreift, dann ſollen wir in dem Bewußtſein, daß er ewiges und unvergängliches Weſen an das Licht gebracht hat, uns genügen laſſen an dem Vorſchmakk, den er uns hier ſchon giebt von einem andern und höheren Zuſtande, der uns bevorſteht durch ſeine Kraft, und uns freuen, wenn die Luſt in uns erwacht, abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein, dann aber durch die Liebe zu unſerm heiligen Beruf und durch den Eifer, Frucht zu ſchaffen, immer wieder überwältigt werden, daß wir uns dieſer Luſt nicht ganz hingeben, und, wie der Apoſtel, das hohe und ſelige Gefühl in uns zu behalten ſuchen, Chriſtus werde hochgeprieſen werden an unſerm Leibe, es ſei durch Leben oder durch Tod! Amen.

VII.

Text. Phil. 1, 25—27.

Und in guter Zuversicht weiß ich, daß ich bleiben und bei euch Allen sein werde, euch zur Förderung und zur Freude des Glaubens; auf daß ihr euch sehr rühmen möget in Christo Jesu an mir durch meine Zukunft wieder zu euch. Wandelt nur würdiglich dem Evangelio Christi, auf daß, ob ich komme und sehe euch, oder abwesend von euch höre, daß ihr stehet in einem Geist und einer Seele und kämpfet sammt uns für den Glauben des Evangelii.

Der Apostel, m. a. F., hatte in dem Vorigen von dem ungewissen Ausgang seiner damaligen Gefangenschaft und davon geredet, wie er selbst nach zwei entgegengesezten Seiten gezogen werde, von der einen Seite: bei Christo zu sein, welches sein eigener Vortheil und Gewinn sein könnte, von der andern Seite aber auch: noch länger zu bleiben und dem Evangelio zu dienen, welches Christi und seines Reiches Gewinn und Vortheil sein würde, und wie er also in dieser Ungewißheit freilich bereit sei, den Erlöser durch seinen Tod zu verherrlichen, aber ohnerachtet aller seiner Feinde doch noch stärker hingezogen werde zu dem Leben, in welchem er noch Frucht schaffen könne für den Herrn.

Von dieſer Betrachtung nun aus fährt er fort und äußert zunächſt in den Worten unſers Textes die gute Hoffnung, daß ſich ſeine Gefangenſchaft ſo wenden werde, nicht wie es ſein Gewinn, ſondern wie es Chriſti Gewinn ſei, indem er ſagt: „In guter Zuverſicht weiß ich, daß ich bleiben und bei euch Allen ſein werde, euch zur Förderung und zur Freude des Glaubens.“ Wie es nun damit geworden, ob der Apoſtel aus der Gefangenſchaft, in welcher er ſich bei Abfaſſung dieſes Briefes befand, wieder entlaſſen, ſo daß er dem Evangelio noch länger hat dienen können, oder ob er ſchon damals durch den Märtyrertod vollendet worden iſt, das wiſſen wir nicht, ſondern es bleibt dies einer von den ungewiſſen und nicht zu entſcheidenden Punkten in der erſten Geſchichte der chriſtlichen Kirche. Wir ſehen aber aus dem Zuſammenhang der verleſenen Worte, daß, wie der Apoſtel ſagt, er zwar in guter Zuverſicht wußte, aber doch nicht mit einer ſo entſchiedenen Gewißheit, daß kein Zweifel mehr dabei hätte obwalten können, denn er ſpricht hernach von der Ungewißheit, ob er werde zu ihnen kommen und ſie ſehen oder abweſend von ihnen Nachricht erhalten, und der Kampf, in welchem er begriffen iſt zwiſchen Leben und Tod, zwiſchen Bleiben und Abſcheiden, iſt ihm völlig gegenwärtig. Und keineswegs dürfen wir glauben, daß es zu den Vorzügen ſeines apoſtoliſchen Amtes gehört habe, zu wiſſen, was ihm in dieſer Hinſicht bevorſtand, ob Erledigung ſeiner Bande und Wiedererlangung ſeiner Freiheit oder ein glorreicher Märtyrertod; ſondern wie der hohe Vorzug ſeines apoſtoliſchen Amtes darin beſtand, daß es das Amt des Geiſtes war, der da lebendig macht, und nicht das Amt des Buchſtaben, der da tödtet,*) ſo gehört jenes Vorherwiſſen von dem Ausgang jenes beſtimmten Ereigniſſes zu dem Kapitel, welches der Herr ſeinen Jüngern auf die Frage, wirſt du um dieſe Zeit wieder aufrichten das Reich Iſrael? ſo bezeichnet:

*) 2 Cor. 3, 6.

„Euch gebühret nicht zu wissen Zeit oder Stunde, sondern der Vater im Himmel hat sie seiner Macht vorbehalten.“*) Es ist auch wahr, was der Apostel in früheren Worten gesagt hatte, daß sein Leben Christi Gewinn sein müsse, weil, so lange er noch auf Erden sei, er nicht aufhören könne, den großen Beruf zu treiben, den der Herr ihm in der Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden übertragen hatte, und dadurch sein Reich und seine Ehre zu fördern, und je mehr er diesen Beruf mit der ganzen Liebe seines Herzens umfaßte, desto mehr mußte ihm eine solche Betrachtung desselben in jener Zeit, wo das Reich Gottes erst einen so kleinen Raum auf Erden gewonnen hatte, zu der guten Zuversicht gereichen, daß wenn er auch Lust habe abzuscheiden und bei Christo zu sein und dies für seine Person auch besser wäre, er doch bleiben und bei den Philippern sein werde, ihnen zur Förderung und zur Freude des Glaubens und dadurch dem Erlöser zum Gewinn.

Aber auch das, m. g. F., war, wenn gleich eine sehr freudige und erhebende, doch nur eine menschliche Zuversicht, und neben derselben durfte in seiner Seele nicht fehlen und fehlte gewiß auch nicht das Vertrauen, daß, wie sehr auch immer sein Leben ein Gewinn für Christum sein müsse, doch, wenn es in dem göttlichen Rathschluß beschlossen wäre, ihn schon jetzt aus dem irdischen Leben abzurufen, dies der Sache seines Herrn nicht schaden könne, sondern daß der, welcher ihn berufen habe, seinen Namen unter die Heiden zu tragen, auch wissen werde, ohne ihn sein Evangelium auszubreiten. Denn wenn er auch damals seiner Bande erledigt und wieder zur lebendigen Thätigkeit hergestellt wurde unter seinen Gemeinden, so hat er doch wenige Jahre hernach den blutigen Tod der Märtyrer erlitten, und was er in dieser Zeit noch gethan für die Ausbreitung des himmlischen Lichtes, für die Vermehrung des Glaubens, für die Erweiterung

*) Apostelgesch. 1, 7.

der Herrschaft des Erlösers, wie wenig kann es sein gegen das, was in der damaligen Zeit und unter den damaligen Umständen noch zu thun war für die Sache des Herrn! Und diese gute Zuversicht, welche wir hier an dem Apostel bemerken, sie ist nicht etwa sein ausschließliches Eigenthum, als besonders zu dem Amte eines Apostels gehörig, sondern Alle, denen die Stelle, welche der Herr ihnen angewiesen hat in seinem Reiche, das Gefühl giebt, daß ihr längeres Bleiben und Wirken auf derselben ein Gewinn ist, sei es mittelbar oder unmittelbar für ihn und für die Förderung seines heiligen Werkes auf Erden, können dieser guten Zuversicht voll sein, daß nämlich kein Mensch, nachdem der Rathschluß des Höchsten über die Ordnung, in welcher die Sterblichen das irdische Leben verlassen sollen, an ihm erfüllt ist, hienieden unentbehrlich sei, und daß, wie viel Gutes, wie viel Vortreffliches und Gottgefälliges auch durch die treue Liebe und durch die eifrige Thätigkeit des Einzelnen bereits gewirkt sein mag und, wenn er länger auf seiner Stelle erhalten würde, noch gewirkt werden möchte, der Herr doch ohne jeden Einzelnen sein heiliges Werk auf Erden werde zu fördern wissen. Denn, m. g. F., nicht durch uns selbst, nicht durch unsere schwache menschliche Kraft — und das ist es ja eben, wovon der Apostel so tief durchdrungen ist und was er meint, wenn er von seiner Wirksamkeit sagt: „Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind ist von Gott, welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des neuen Testaments," und: „Gott ist es, der in uns wirkt Beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen"*) — nicht durch uns selbst thun wir irgend etwas, was das Reich Gottes wahrhaft fördern könnte, sondern durch die Kraft und den Beistand seines Geistes. Dieser aber, wie der Erlöser selbst ihn in den Tagen seines Fleisches eben so wenig einem Einzelnen

*) 2 Cor. 3, 5. 6. Phil. 2, 13.

verheißen, als er versprochen hat, mit seiner geistigen Gegenwart bei einem Einzelnen zu sein, sondern bei der Gesammtheit der Seinigen will er schüzend und segnend sein alle Tage bis an der Welt Ende, dieser ist nach der alten göttlichen Verheißung einmal ausgegossen über alles Fleisch; und weil er nicht anders kann, als in dem Gemüthe des Menschen wohnen — denn da hat er seinen Siz und Tempel und da wird er erkannt in seinen heiligen Regungen — so zieht er, wenn ihm die eine Hülle abgestreift wird, in eine andere ein, und es ist dieselbe Kraft des göttlichen Geistes, welche einst über die Jünger des Herrn kam und sie durchdrang und tüchtig machte, hinzugehen in alle Welt und sein Evangelium aller Kreatur zu predigen und sein Reich unter den Völkern der Erde aufzurichten, und dieselbe Kraft des göttlichen Geistes, welche noch jezt in denen, die da gläubig geworden sind an seinen Namen, fortwirkt zu seiner Verherrlichung in Heiligung des eigenen Sinnes und Wandels und in Erleuchtung und Befestigung Anderer, und so die Menschen immer mehr dienstbar macht seinem großen Werke; und so wie diese Kraft des göttlichen Geistes unendlich ist, so wird sie auch, wenn hier und da ein Werkzeug, dessen sie sich bedient, ihr durch den Tod genommen wird, sich immer neue Werkzeuge zurichten nach ihrem ewigen göttlichen Wohlgefallen.

Und damit stimmt nun genau zusammen das Zweite, worauf ich uns aufmerksam machen will aus den Worten unsers Textes, das ist das geistige und zarte Band zwischen denen, die das Evangelium verkündigen, und denen, welchen es verkündigt wird, wie der Apostel sich hier darüber äußert, indem er spricht: „Ich weiß, daß ich bleiben und bei euch Allen sein werde, euch zur Förderung und zur Freude des Glaubens, auf daß ihr euch sehr rühmen möget in Christo Jesu an mir, durch meine Zukunft wieder zu euch. Wandelt nur würdiglich dem Evangelio Christi, auf daß, ob ich komme und sehe euch oder abwesend von euch höre, daß ihr stehet

in einem Geiſt und einem Sinn und ſammt uns kämpfet für den Glauben des Evangelii.“

Hier, m. g. F., ſagt der Apoſtel zuerſt zu den Philippern, er werde wieder bei ihnen ſein, auf daß ſie ſich ſehr rühmen mögen in Chriſto Jeſu an ihm durch ſeine Zurükkunft zu ihnen; aber dann ermahnt er ſie auch, würdig des Evangelii zu wandeln, damit, er komme nun oder bleibe abweſend von ihnen, ſie immer in einem Geiſte und einem Sinne ſtehen und mit ihm für den Glauben des Evangelii kämpfen mögen. Wenn der Apoſtel zuerſt ſagt, er werde wieder bei ihnen ſein, auf daß ſie ſich in Chriſto Jeſu ſehr an ihm rühmen mögen bei ſeiner Zurükkunft zu ihnen, was Anderes ſtellt er uns in dieſen Worten dar, als die rechte und innige Verbindung des Geiſtes, vermöge welcher die Chriſten alles Gute und Herrliche, was in ihrer Mitte iſt, als einen gemeinſamen Beſiz betrachten, ſo daß jeder ſich gleichſam das zurechnet, was dem Andern gehört? denn das liegt doch in den Worten, ſie würden ſich ſeiner ſehr rühmen in Chriſto Jeſu, ſie ſähen ihn ſelbſt und Alles in ihm und von ihm nicht als etwas ihnen Fremdes, ſondern als das Ihrige, als ein zu ihrem Leben gehöriges Gut an und rühmten und freuten ſich der ausgezeichneten Gaben und Kräfte, womit der Herr ihn ausgeſtattet habe, wie ihres eigenen geiſtigen Beſizthums. Worauf, m. g. F., gründet ſich dieſe Betrachtung und Behandlung der geiſtigen Güter unſers Lebens? Eben auf daſſelbe, wovon ich vorher geredet habe, daß keiner unter uns im Reiche Gottes etwas durch ſich ſelbſt iſt oder aus eigener Kraft vermag, ſondern Alle nur durch den Geiſt Gottes, der in ihnen iſt und wirkt, thun und ſind, was ſie thun und ſind. Aber wenn wir fragen, wie frenen wir uns denn aller köſtlichen Gaben des Geiſtes, die wir in unſern Brüdern und beſonders in den ausgezeichneten Dienern und Werkzeugen Gottes und ſeines Reiches erkennen? was iſt es denn, wodurch, wenn wir ſie erblikken, unſer Herz zu dem freudigen Bewußtſein erhoben wird und unſer Mund zu dem

ſeligen Rühmen geöffnet, daß jene Gaben und Kräfte für Alle da ſind und in ihrer Wirkſamkeit Allen Wohlfahrt und Segen ſpenden? ſo müſſen wir ſagen, nicht ſind wir es ſelbſt, ſo wie wir eben ſind, von Fleiſch geboren Fleiſch, abgeſondert von Chriſto, für uns ſelbſt betrachtet, wir ſelbſt ſind es nicht, worin dieſe Freude ihren innerſten Grund hat, denn da gilt eben was der Apoſtel ſagt: „der natürliche Menſch vernimmt nichts vom Geiſte Gottes, es iſt ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen, ſondern es will geiſtig betrachtet ſein;“ *) wie wir überall ſehen, daß diejenigen, welche am meiſten verſtrikkt ſind in das Weſen dieſer Welt und in das Tichten und Trachten nach ihren vergänglichen Dingen, den innerſten Sinn und die geiſtige Handlungsweiſe derer, in welchen der Geiſt Gottes wohnt und wirkt, nicht verſtehen, ſondern ſich das alles aus fleiſchlichen blos menſchlichen Regungen und Abſichten erklären; — das iſt der natürliche Menſch, der nichts vom Geiſte Gottes vernimmt, deſſen Auge nicht blos für das geheime, ſondern auch für das offenbare Walten deſſelben geſchloſſen iſt; das iſt der natürliche Menſch, der nur mit dem Irdiſchen und Weltlichen Gemeinſchaft ſucht und darin ſeine Befriedigung findet. Wenn wir uns alſo freuen über die köſtlichen Gaben und Kräfte, mit denen der Herr unſere Brüder ausgerüſtet hat und durch welche ſie ſich als ſeine Werkzeuge in der Förderung ſeines Werkes beweiſen: ſo können wir das nur vermöge des göttlichen Geiſtes, der eben die unerſchöpfliche Quelle aller Gaben iſt, wie auch der Apoſtel ſelbſt ſagt: „wir haben nicht empfangen den Geiſt der Welt, ſondern den Geiſt aus Gott, daß wir wiſſen können, was uns von Gott gegeben iſt.“ **) Wenn ſich freuen und rühmen ſollten die Chriſten zu Philippi an den Gaben Gottes in dem Apoſtel und an den Erweiſungen göttlicher Kraft in ſeinem Leben: ſo konnten ſie das auch nur vermöge deſſelben Geiſtes, der nicht ein Geiſt der Welt

*) 1 Cor. 2, 14. **) 1 Cor. 2, 12.

iſt, ſondern der Geiſt Gottes. Und ſo iſt es überall in dem Reiche des Herrn. Es iſt der Geiſt Gottes, der, wie er ſich ſelbſt kennt, ſich auch in ſeinen Gaben wiedererkennt und ſich derſelben erfreut. Was uns das innere Auge öffnet und uns fähig macht, dasjenige gehörig zu würdigen, was nicht dem Geiſte dieſer Welt angehört, ſondern was der Geiſt Gottes in ihnen wekkt und pflegt und kräftigt — das iſt derſelbe göttliche Geiſt. Und eben ſo, was den Apoſtel erleuchtete und fähig machte, die heiligen Gaben, mit welchen der Herr ihn ausgerüſtet hatte, nicht anzuſehen als ſein eigen, was er für ſeine perſönlichen Zwekke gebrauchen könne, ſondern als der Gemeinde gehörig, und ſie deshalb ſeinen Brüdern gleichſam hinzugeben als einen Gegenſtand ihrer eigenſten innigſten Freude und ihnen zu ſagen, ſie würden ſich ſeiner ſehr rühmen in Chriſto Jeſu, das iſt auch wieder derſelbe Geiſt Gottes; denn der iſt ein Geiſt der innigen Gemeinſchaft, der, wie er alles aus dem unermeßlichen Schaz des Erlöſers nimmt, ſo auch alles zum gemeinſamen Beſiz unter die Kinder Gottes vertheilt; der iſt ein Geiſt der innigen Gemeinſchaft, durch welchen keiner etwas als ſein eigen anſieht und behandelt, ſondern alles als Sache deſſen, dem alle Herrſchaft gegeben iſt im Himmel und auf Erden, und in Verbindung mit welchem allein jeder in Gott leben, weben und ſein kann. Und dies, m. g. F., dieſe gegenſeitige Freude in dem Herzen der Kinder Gottes an den Gaben des Geiſtes in Chriſto Jeſu, dieſe Art, wie dadurch der Stärkere in dem Gefühl, daß das größere Maaß, welches er empfangen hat, nicht ſein ausſchließliches Eigenthum iſt, immer mehr bereit wird, den Schwächern zu unterſtüzen und zu fördern, und der Schwächere in dem Gefühl, daß ſein Mangel kein Verluſt für ihn ſein ſoll, immer geneigt, ſich dem Stärkern zur Unterſtüzung und Förderung hinzugeben, das iſt das geiſtige Band, deſſen der Apoſtel hier erwähnt und von welchem er ſagt, daß es über alle die andern gewöhnlichen Verbindungen des Lebens erhaben ſei, indem er nämlich den Chriſten zumuthet, daß, er

möge nun in Zukunft ſelbſt zu ihnen kommen oder in der Abweſenheit von ihnen Nachricht erhalten, ſie immer auf dieſelbe Weiſe in einem Geiſte und Sinne ſtehen ſollten und den gemeinſamen Kampf für den Glauben des Evangelii kämpfen. Denn auch das, m. g. F., iſt ein bedeutender Unterſchied zwiſchen der Liebe, welche als die allgemeine Ausſtattung der menſchlichen Natur jedem Menſchen mitgegeben iſt in dieſes Leben, und zwiſchen der höheren und reineren Liebe, welche erſt unter denen, die an dem Geiſte Chriſti Theil haben und in ihm mit einander verbunden ſind, ſtattfindet. Jeder, in deſſen Seele Gott der Herr dieſes oder jenes Ausgezeichnete und Vortreffliche gelegt hat, und der dabei zu gleicher Zeit unverderbten und wohlwollenden Gemüths iſt, hat ſich vielfacher Erweiſungen der Liebe und mancherlei Art von Anhänglichkeit in der Welt von ſeinen Brüdern zu erfreuen, denn es iſt der menſchlichen Natur eigen, wenn ſie einmal zu dem Bewußtſein ihrer Beſtimmung erwacht iſt, an dem geiſtig Großen und Herrlichen, wo ſie es findet, nicht gleichgültig vorüberzugehen, ſondern ſich von demſelben ergreifen zu laſſen; und dieſe Anhänglichkeit, dieſes Wohlwollen, womit die Menſchen das Ausgezeichnete in ihren Brüdern umfaſſen, kann nicht anders als in ihnen ſelbſt mancherlei Gutes und Schönes wirken, denn indem ſie das Ausgezeichnete und Herrliche in Andern wohlgefällig betrachten, geht die Kraft deſſelben allmälig in ſie über, ſie ſehen ſich ſelbſt davon immer ſtärker ergriffen, ſie fangen an, es nicht nur in ihr Inneres aufzunehmen, ſondern ſuchen es auch in ihrem eigenen Leben darzuſtellen, und das um ſo mehr, je mehr ſie ſelbſt die Achtung und die Liebe derer ſuchen, von denen ſie auf eine ſo ausgezeichnete Weiſe erfüllt ſind.

Das Alles iſt löblich und ſchön und Gott zu preiſen für dieſe Einrichtung der menſchlichen Natur, weil eben dadurch manches Gute in der Welt gewirkt wird. Aber wie ſehr das Alles doch von der unmittelbaren perſönlichen Verbindung, in welcher wir mit unſern Brüdern ſtehen, von den Einwirkungen, welche ihre

leibliche Nähe und Gegenwart auf uns hervorbringt, abhängt, das wissen wir Alle und klagen auf mancherlei Weise darüber, wol wissend, das dies zu der Schwachheit der menschlichen Natur gehört, der wir hienieden unterworfen sind. Je weiter und je länger irgend einer, den wir lieben und auszeichnen, aus dem Kreise unserer unmittelbaren Berührung und Anschauung entrükkt wird, desto mehr wird sein Bild, wie klar es auch vorher gewesen sein mag, gleichsam bleich und tritt in den Hintergrund unserer Seele, zurükkgedrängt von mancherlei andern näher liegenden Bildern; das Bestreben, dem Geliebten und Ausgezeichneten Freude zu machen, wie kräftig es uns auch vorher beherrscht und bewegt haben mag, wird schwächer, weil andere durch die unmittelbare Nähe hervorgerufene Bestrebungen das Gemüth beschäftigen, und die größte Anhänglichkeit, die wir einem Trefflichen und Liebenswürdigen beweisen, geht auf diesem Wege allmälig in Kälte über. Und wenn uns diese Erfahrung nun in allen Gebieten unsers Daseins entgegentritt, so müssen wir sagen, diese Forderung, welche der Apostel hier an die Christen macht, daß sie, er sei in ihrer unmittelbaren Nähe oder fern von ihnen, in beiden Fällen auf die gleiche Weise in einem Geiste und Sinne stehen und den gemeinsamen Kampf des Glaubens kämpfen sollen, wenn wir gleich gestehen, daß sie eine allgemein menschliche Forderung ist, denn wir sollen uns auch in rein menschlichen Dingen über das blos Leibliche erheben und alles Leibliche soll uns immer mehr rein geistig werden, aber im Ganzen müssen wir doch sagen, daß diese Forderung nur im Reiche Gottes und nur von denen, die sich als Glieder desselben lieben und einer den andern höher achten als sich selbst, kann erfüllt werden. Denn so lange wir an dem einzelnen Menschen als solchem hangen, da ist uns die unmittelbare Gegenwart desselben unentbehrlich; je mehr wir ihm ergeben sind, je inniger wir ihn mit unserm Wohlwollen umfassen, desto mehr wollen wir seine Gegenwart genießen, so daß, können wir sie nicht leiblich haben und besizen, wir sie uns durch Gedanken aus der Ferne

bereiten wollen; es iſt da immer der einzelne Menſch, der in ſeiner perſönlichen Nähe auf uns wirkt und uns ſo in Liebe und Freude erhebt. Aber im Reiche Gottes iſt der einzelne Menſch wenig und ſoll nach dem Willen des Herrn immer weniger werden; Alles aber iſt der eine und derſelbe Geiſt, den der himmliſche Vater nach der Verheißung und auf die Bitte ſeines Sohnes geſandt hat. Der waltet in dieſem Reiche, der hält als das unſichtbare himmliſche Band Alles in demſelben zuſammen, der durchdringt als die belebende und beſeligende Kraft die Herzen der Gläubigen, der bildet ſich jeden nach ſeiner eigenthümlichen Art und Weiſe, nach ſeinen natürlichen Anlagen und Fähigkeiten zu ſeinem Werkzeug. Wenn dann auch einer ausgezeichneter iſt als der andere durch die Gaben und Kräfte, die ihm verliehen ſind, wenn wir dann auch mit Freuden geſtehen müſſen, daß der Herr durch den einen auf der Stelle, die er ihm angewieſen hat, menſchlicher Weiſe mehr ausgezeichnete Wirkungen hervorbringt, als durch den andern, wenn wir dann auch nach unſerer eigenthümlichen Beſchaffenheit der eine mehr an dieſen, der andere mehr an jenen Erweiſungen der menſchlichen Natur, je nachdem der Geiſt Gottes ſich dieſelben dienſtbar macht, unſer Wohlgefallen haben: ſo iſt es doch nur eine und dieſelbe wahre chriſtliche Liebe in uns, die das Alles mit ihrem geiſtigen Auge erkennt und mit ihrer göttlichen Kraft ergreift; und weil wir durch dasjenige, was in dem Leben unſerer Brüder als Wirkung des Geiſtes hervortritt, hindurchſchauen zu dem Inneren und Weſentlichen, und, indem wir nicht bei der äußern Erſcheinung ſtehen bleiben, in keinem etwas anderes, als denſelben göttlichen Geiſt mit unſerer Liebe und Verehrung, mit unſerer Theilnahme und Freude umfaſſen, ſo wird auch die unmittelbare Einwirkung der perſönlichen Nähe eines Menſchen für uns je länger je mehr überflüſſig; eben ſo gut in demjenigen, was ein ſolcher gewirkt hat, deſſen Nähe uns noch in jedem Augenblikk umgiebt, als in den Wirkungen eines ſolchen, deſſen Gegenwart wir uns nicht mehr er-

freuen, erkennen wir die Kraft und das Werk des Geiſtes, der unverändert unter uns waltet; eben ſo gut in dem gottgefälligen Wandel derer, die das Walten des göttlichen Geiſtes in ihrem Herzen mit uns auf die gleiche Weiſe darſtellen, als in den Wirkungen derer, in welchen ſich der Geiſt Gottes anders beweiſet, werden wir mit dankbarer Freude zurükkgeführt auf einen ſolchen, der unſerer unmittelbaren Nähe ſchon entrükkt oder vielleicht ſchon dieſem irdiſchen Schauplaz entnommen iſt, und ſo knüpft ſich immer leichter und immer vielſeitiger jenes Band chriſtlicher Liebe und Einigkeit, welches der Herr ſelbſt als das rechte Kennzeichen ſeiner Jünger geſezt hat. Und in dieſem Sinne nun muthet der Apoſtel den Chriſten zu, daß, wenn er ihnen auch wiedergegeben ſein würde zum unmittelbaren perſönlichen Umgang, ſie doch nicht an ſeiner leiblichen Gegenwart hangen und ſich zeigen ſollten als ſolche, die derſelben noch bedürftig wären, um ſich zu ſtärken zu und in dem Kampfe für den Glauben des Evangelii, ſondern er möge nun abweſend ſein und blos von ihnen hören, oder zu ihnen kommen und ſie von Angeſicht ſehen, ſie ſollten Alle innerlich verbunden ſtehen in einem Geiſt und einem Sinn und ſo in einem würdigen chriſtlichen Wandel den großen Kampf, der ihnen obliege, für ihren Glauben führen; die Stärkung, welche ihnen aus ſeiner perſönlichen Gegenwart entſtehen würde, ſollte ſich ihnen immer mehr als entbehrlich darſtellen und für aufgewogen gehalten werden durch das Bewußtſein, daß es in ihnen wie in ihm derſelbe Geiſt ſei, der da wirke alles in allen.

Sehen wir nun näher auf die einzelnen Forderungen, welche der Apoſtel hier an die Chriſten macht, ſo laßt uns nur zunächſt fragen, was war es doch, daß er von ihnen fordern konnte, ſie ſollten würdig des Evangelii wandeln, ſie ſollten in einem Geiſte und Sinne ſtehen, und ſo für den Glauben des Evangelii kämpfen? Der Apoſtel hatte den Chriſten kurz vorher geſagt, daß er gleich bereit ſei, den Erlöſer durch ſeinen Tod zu

preiſen, indem er wol Luſt habe abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein, daß er ſich aber noch mehr, ohnerachtet aller ſeiner Feinde, hingezogen fühle zu dem gegenwärtigen Leben, um in dem Reiche des Herrn auf Erden noch mehr Frucht zu ſchaffen. Und wie er, m. g. F., ſo haben in den erſten Tagen des Chriſtenthums viele müſſen bereit ſein zu leben und zu ſterben in dem Dienſte des Herrn, ohne weder in eitler Sehnſucht nach einem andern Leben zu trachten, noch mit kindiſchem Sinne um zeitlicher Güter willen an dem irdiſchen Leben zu hangen; wie er, ſo haben viele damals in der heiligen Tapferkeit, welche der Dienſt des Herrn unter den Kämpfen des Glaubens forderte, leben und ſterben müſſen, damit, was ihnen gegeben war an geiſtigen himmliſchen Gütern, rein bewahrt würde den künftigen Geſchlechtern. Wenn ſo die Apoſtel und alle diejenigen, denen der Herr Großes anvertraut hatte in ſeinem heiligen Weinberge, immer geſinnet waren, ſo liegt ja die Frage nahe, was hatten ſie dagegen von denen zu erwarten, an deren Seelen ſie arbeiteten, von der Zahl derer, für welche ſie als Rüſtzeuge Gottes auserwählt waren, für deren Stärkung im Glauben ſie ihre Kräfte und ihr Leben hingaben, und die durch ihren aufopfernden Dienſt immer mehr gereinigt und geheiligt werden ſollten zur Ehre des Herrn? was waren die Chriſten jenen auserwählten Dienern Gottes ſchuldig, denen ſie ſo viel ſchuldig waren? Dieſe Frage lag auch dem Apoſtel nahe, und er beantwortet ſie ſich gleichſam in dieſen Forderungen, welche er an die Chriſten macht. Er fordert aber zunächſt, daß diejenigen, denen er die geiſtigen Gaben gebracht und die er ſich bemüht hatte zu einem Volk des Herrn zu läutern, auch *würdig wandelten des Evangelii*, welches ſie gehört hatten. Das nun, m. g. F., iſt die allgemeinſte Beſchreibung des Lebens, welches die Chriſten führen ſollen. Der Erlöſer ſelbſt, der uns die ewige Wahrheit vom Himmel gebracht und um ſie zu beſiegeln in den Tod gegangen iſt und durch ſeinen Tod uns frei gemacht hat von der Herrſchaft der Sünde, er verlangt von

uns nichts anderes als den Dank, daß wir seine Gnade recht gebrauchen und seinem heiligen Willen gemäß leben. Und in Uebereinstimmung mit ihm und in seiner Nachfolge haben auch von jeher diejenigen, welche unter allerlei Trübsal und mit mancherlei Aufopferung den Menschen das Evangelium verkündigten, keinen andern Dank begehrt, als daß sie das göttliche Wort, welches sie ihnen gebracht, würdig gebrauchen möchten. Wer das Wort von der Versöhnung, welches ihm den Frieden mit Gott und den Frieden des eigenen Herzens predigte, mit Freudigkeit aufnahm, wer sich von der Güte und Barmherzigkeit Gottes, die in dem Sohne erschienen ist, wenn sie ihm in dem Worte des Lebens nahe gebracht wurde, tief durchdringen ließ und die Ueberzeugung von derselben für sein theuerstes Kleinod achtete, wer der Predigt von dem Reiche Gottes, von dem Bunde des Glaubens und der Liebe, den der Erlöser auf Erden gestiftet hat, und der alle Mühseligen und Beladenen in sich aufnehmen will, sein Ohr willig öffnete, der sollte dann auch keinen andern Dank beweisen für die Gnade, die ihm geworden war, als den, *würdig des Evangelii Christi zu wandeln*. So begehrt denn der Herr auch von uns keinen andern Dank, als diesen; denn auch uns ist das Evangelium von Christo, dem Erlöser der Welt, und von der Liebe des himmlischen Vaters gebracht worden, auch wir haben es in Glauben und Demuth angenommen und unsere Herzen dem erleuchtenden und erhebenden Einfluß desselben hingegeben, und wenn dies gleich im ruhigen Laufe des Lebens geschehen ist, so wissen wir doch, daß nur jene Zeiten der Verfolgung und Trübsal, durch welche die ersten Christen hindurchgehen mußten, uns die Zeiten der Ruhe und des Friedens bereitet haben, in denen wir zur Gemeinschaft mit dem Evangelio gekommen sind. Und wie der Erlöser selbst die Worte, die er geredet hat, Geist und Leben nennt, und wie der Apostel das Amt der Verkündigung des göttlichen Wortes so bezeichnet, daß er sagt, es sei das Amt des Geistes: so ist der *Wandel, würdig des Evangelii Christi*, den der

Apoſtel hier von den Chriſten fordert, der Wandel im Geiſte. Wenn wir alſo im Geiſte wandeln, wenn wir mit Chriſto immer mehr der Sünde abſterben, wenn wir uns immer mehr zu reinigen ſtreben von der Anhänglichkeit an das blos Leibliche und an die vergänglichen Geſtalten dieſer Welt, wenn wir die göttliche Gnade, die uns geworden iſt, immer kräftiger in uns walten laſſen zur tiefern Begründung und weitern Entwikklung jenes geiſtigen Lebens, in welchem wir unſer Tichten und Trachten auf das Himmliſche richten: dann wandeln wir würdig des Evangelii Chriſti.

Ferner macht der Apoſtel an die Chriſten die Forderung, daß ſie alle ſtehen ſollen in einem Geiſt und Sinn. Von Anfang an hat der Kampf beſtanden zwiſchen dem Guten und dem Böſen, zwiſchen dem Lichte und der Finſterniß, und auch ſeitdem der Erlöſer auf Erden erſchienen iſt, hat dieſer Streit nicht aufgehört, ſondern nur die beſtimmte Geſtalt angenommen, daß es ein Streit geworden iſt zwiſchen der Gemeinde des Herrn und ihren Widerſachern, zwiſchen denen, die das himmliſche Licht, welches er angezündet hat, ſchauen und lieben, und denen, die noch in der alten Finſterniß ſitzen oder ſich an ihrem eigenen trüben und vergänglichen Lichte erfreuen wollen. Aber, m. g. F., an dieſem Streit iſt es auch wahrlich genug, denn er nimmt unſere Kräfte ſo ſehr in Anſpruch, daß wir über Mangel an Beſchäftigung auf dieſem Gebiet nicht zu klagen brauchen. Darum ſoll nun auch in der Gemeinde des Herrn ſelbſt keine Zwietracht ſein unter denen, die an ſeinen Namen glauben, ſondern alle ſollen ſtehen in einem Geiſt und einem Sinn. Wir wiſſen wol, m. g. F., daß dies eine Forderung iſt, die nur unter einer gewiſſen Beſchränkung gemacht werden kann. Nicht alle Menſchen können, was ihre Anſichten, Grundſäze und Beſtrebungen betrifft, in allen einzelnen Stükken zuſammenkommen; denn die Verſchiedenheit und Mannigfaltigkeit der Wege, auf welchen wir in dieſer Hinſicht die Menſchen wandeln ſehen, iſt ſchon in der urſprüng-

lichen Einrichtung der menſchlichen Natur, wie ſie ein Werk Gottes iſt, gegründet; aber dennoch muß, wenn doch alles in dem Leben der Menſchen auf den Preis Gottes angelegt ſein ſoll, der Höchſte durch den einen auf dieſe, durch den andern auf jene Weiſe geprieſen werden, ſo daß dies der Punkt iſt, in welchem alles rein Menſchliche, wie weit es auch ſonſt auseinandergehen möge, wieder zuſammentrifft. Wenn nun dieſe Verſchiedenheit der Denk- und Gemüthsarten ſo wie der Handlungsweiſen niemals aufhören wird, auch unter denen nicht, die einen Herrn und Meiſter bekennen, was heißt denn in dieſer Hinſicht, in einem Geiſte und einem Sinne ſtehen? Nichts anderes als dies, daß uns der Geiſt der Liebe beſeelt, mit welchem wir alles Fremde als das unſrige, als zu unſerm Gebrauch beſtimmt, anſehen und alles, was unſerm Leben angehört, als etwas betrachten, was zum gemeinſamen Nuz da iſt; nichts anderes, als dies, daß uns der Sinn der Eintracht einwohnt und beſtändig leitet, mit welchem wir nicht überall, wo wir eine Abweichung von dem unſrigen ſehen, auch einen Mangel finden, ſondern vielmehr eine Ergänzung des unſrigen, und mit welchem wir auch das, was am weiteſten von unſerer Art und Weiſe entfernt liegt, eben ſo wie das unſrige zu begreifen ſuchen aus demſelben Streben, daß wir alle ſuchen und forſchen nach dem, was zum Frieden dient. Ja wenn die Menſchen überall jede Verſchiedenheit, die unter ihnen hervortritt, bereitwillig als einen von Gott geordneten Theil ihres gemeinſamen Lebens anerkennen, wenn ſie nicht müde werden, hinter jeder Mannigfaltigkeit eine zum Grunde liegende Einheit zu ſuchen, wenn ſie bei der Zuverſicht beharren, daß es doch einen innerſten Grund giebt, worin alle einig ſind, und daß Gott der Herr jeden auf dem Wege, der für ihn der beſte iſt, nach ſeiner Weisheit und Barmherzigkeit zu ſeinem Ziele führt: dann ſtehen ſie in einem Geiſt und Sinn. Und das iſt keine Gleichgültigkeit gegen das Wahre und Gute, kein Mangel an Treue gegen die heiligſten Ueberzeugungen, ſondern es iſt wahre Liebe

und wahrer Glaube. Und beide sind der menschlichen Natur nicht zuwider, sondern vielmehr geeignet, sie zu veredeln und zu heiligen. So können denn auch die Christen bei aller Verschiedenheit der Denk- und Lebensweise in einem Geist und einem Sinn stehen. Und wahrlich, m. th. F., das ist von jeher nothwendig und unentbehrlich gewesen für alle, die da bekannten den Namen unsers Herrn Jesu Christi; das ist und bleibt würdig seines heilbringenden Evangelii. Nothwendig und unentbehrlich; denn sollen die Christen das Reich ihres Herrn wahrhaft fördern, so müssen sie stark sein gegen alle Angriffe, welche die Kinder dieser Welt auf dasselbe machen, aber das können sie nicht sein, wenn sie nicht durch den Geist der Eintracht und Liebe mit einander verbunden sind. Aber auch würdig des Evangelii, denn das Evangelium, weil es keine rein menschliche Weise verschmäht, sondern sie alle vereinigt zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, so sind auch nur diejenigen von seiner Kraft recht durchdrungen, welche bei aller Verschiedenheit in einem Geist und Sinn stehen. Darum hat der Herr selbst gewollt, daß die Seinigen alle eine Heerde unter einem Hirten sein sollen; darum sollen die Christen sich nicht zersplittern durch Streit unter sich, sondern eines jeden Verschiedenheit anerkennen und in Liebe tragen und immer mehr darnach trachten, daß sie vereint durch die Kraft des Glaubens und der Liebe in einem Geist und Sinn stehen.

Und so sollen sie vereint stehen zum Kampfe für den Glauben des Evangelii. Einen schweren Kampf galt es damals, als der Apostel diese Worte schrieb, gegen die Feinde des christlichen Glaubens, denen das Wort vom Kreuze ein Aergerniß war und eine Thorheit; denn diese Feinde, mit denen es die ersten Christen aufzunehmen hatten, waren nicht nur mit äußerlicher Gewalt bekleidet, sondern sie kämpften auch mit den Waffen der List und der Bosheit. Aber eben deshalb sollten die Christen in Einigkeit des Geistes und Sinnes kämpfen für ihren heiligen Glauben;

dann durften sie hoffen und vertrauen, daß sie alles wol ausrichten und das Feld behalten würden und den Erlöser verherrlichen, es sei durch Leben oder durch Tod. Und auch uns ist es gesagt und wird von uns gefordert, daß wir kämpfen sollen für den Glauben des Evangelii. Zwar ist das Reich Christi unter uns befestiget, und es giebt innerhalb desselben keine Macht der Finsterniß, mit der wir es aufzunehmen hätten; aber noch immer steht dem Reiche Christi die Welt gegenüber, die uns den Kampf für unsern heiligen Glauben gebietet, die Welt in denen, die sich nicht finden wollen in das freundliche Geheimniß, daß Gott seinen Sohn gesandt hat, um die Menschen zu erlösen und selig zu machen; die Welt in uns selbst, sofern auch in uns das Fleisch noch gelüstet wider den Geist und der Glaube sich noch nicht alle Kräfte unserer Seele unterworfen hat. Darum sollen auch wir in einem Geist und Sinn kämpfen für den Glauben des Evangelii, damit auch durch uns das Reich des Herrn gefördert werde. Dazu wolle uns jezt und immerdar den Beistand seines Geistes der verleihen, welcher der Anfänger und Vollender unsers Glaubens ist! Amen.

VIII.

Text. Phil. 1, 28—30.

Und laßt euch in keinem Wege erschrecken von den Widersachern, welches ist ein Anzeigen ihnen der Verdammniß, euch aber der Seligkeit, und dasselbige von Gott. Denn euch ist gegeben um Christi willen zu thun, daß ihr nicht allein an ihn glaubet, sondern auch um seinetwillen leidet, und habet denselbigen Kampf, welchen ihr an mir gesehen habt und nun von mir höret.

M. a. F. Daß die Christen wandeln sollen würdig des Evangelii Christi, daß sie stehen sollen in einem Geist und Sinn und so vereint kämpfen für den Glauben des Evangelii, das sind die Forderungen, welche der Apostel in den Worten, die wir neulich zum Gegenstand unserer Betrachtung gemacht haben, an sie stellt: Forderungen, die er besonders darauf gründet, daß er, der an ihren Seelen den Dienst des göttlichen Wortes verrichtet hatte, seinerseits bereit war, den Erlöser mit seinem Tode zu verherrlichen, aber noch mehr entschlossen, um ihretwillen in diesem irdischen Leben zu bleiben, damit er mehr Frucht schaffen könnte für das Reich des Herrn. Diesen Kampf nun, zu welchem der Apostel schon im Vorhergehenden die Christen auffordert, hat er noch weiter bei den Worten im Auge, die wir heute mit einander gelesen haben, und so muß es wol für alle, die zum Glauben

an das Evangelium gekommen sind, ein heiliger und wichtiger Kampf sein, wie denn schon der Erlöser selbst die Seinigen zu demselben berufen hat.

Freilich, m. g. F., nehmen nicht alle, die dem Reiche Gottes angehören, einen gleich kräftigen und entscheidenden Antheil an dem Streite, zu welchem sie berufen sind; nicht alle gehen vorgn in dem Kampfe für das große Werk, welches der Herr seinen Gläubigen aufgetragen hat, und sie können es auch nicht alle, denn nicht allen hat der göttliche Geist gleich mächtige Streitkräfte verliehen, nicht alle finden sich durch ihren Lebensgang in solche Umstände gestellt, wo es ihnen obliegen könnte, sich zu den ersten Schaaren der Streiter Christi zu reihen; aber zu thun haben alle mit den Widersachern des Lichtes und des Guten. Denn nirgends und niemals fehlt es an solchen, die das himmlische Licht nicht aufgenommen in ihr Gemüth, sondern noch sizen in dem finstern Schatten des Irrthums und des Wahnes, an solchen, die das Gute nicht unbeschränkt walten lassen in ihrem Herzen und Leben, sondern noch auf mancherlei Weise verflochten sind in das eitle und nichtige Wesen der Welt, und diese wissen das Licht der Wahrheit zu trüben und die Kraft des Guten zu hemmen. Das ist die unvollkommene Gestalt des Reiches Gottes auf Erden, und so hat der Höchste es in seiner Weisheit geordnet, daß das Wahre und Gute, welches er durch seinen Sohn offenbart, nicht gesondert und völlig geschieden sein sollte von dem Verkehrten und dem Bösen, sondern hienieden in seinem Reiche mit demselben vermengt bleiben soll bis zu dem Tage der Erndte, damit in dieser Vermengung das Wahre und Gute durch den Kampf, den die Widersacher den Freunden desselben verursachen, immer kräftiger hervortrete und immer mehr die Oberhand gewinne. So wie nun der Apostel, damit der Erlöser auf alle Weise gepriesen würde, muthig und tapfer kämpfte für das große Werk der Verbreitung des Evangeliums, so sollten es auch die Christen thun in ihrem Leben, jeder nach der Stellung, die der

Herr ihm angewieſen, und nach den Kräften, die er ihm verliehen hatte; und wenn ſie gleich nicht berufen waren, die Gegner des göttlichen Wortes ſelbſt anzugreifen, ſo ſollten ſie ihnen doch unerſchrokken Widerſtand leiſten.

Dieſen Kampf nun, wie er dem Apoſtel und allen, die zum Glauben an das Evangelium Chriſti gekommen waren, als ein gemeinſamer vorlag, beſchreibt der Apoſtel in unſerm heutigen Texte, indem er zuerſt ſagt: „Und laßt euch in keinem Wege erſchrekken von den Widerſachern, welches iſt eine Anzeige ihnen der Verdammniß, euch aber der Seligkeit, und daſſelbige von Gott; denn euch iſt gegeben um Chriſti willen zu thun, daß ihr nicht allein an ihn glaubet, ſondern auch um ſeinetwillen leidet.“ Da ſehen wir, u. g. F., wie der Apoſtel die reine Liebe zu dem Evangelio und zu dem Erlöſer in der lebendigen Kraft des Glaubens bei den Chriſten vorausſezt, aber ſie nur ermahnt, ſie ſollten ſich in dieſer nicht ſtören und nicht hindern laſſen, ſie ſollten ſich nicht erſchrekken laſſen von den Widerſachern. Und das iſt die ganz einfache Beſchreibung, welche er von dem Kampfe macht, den ſie für den Glauben des Evangelii beſtehen ſollten. Wenn wir nun überlegen, wie in jener Zeit die Lage der Chriſten war, wie ſie ſo oft, wenn auch ſeltener im Großen und Ganzen, doch in kleinern Kreiſen verfolgt wurden von ſolchen, die dem neuen Wege, den die Apoſtel verkündigten, feindſelig waren, wie ſie ſo oft beſchuldigt und angeklagt wurden ſolcher Vergehungen, die ihnen nie in den Sinn gekommen waren, und von Menſchen, bei denen ſie ſich eines Beſſern verſehen hatten, weil ſie bisher in freundlichem und friedlichem Vernehmen mit ihnen geſtanden, wie oft dadurch das natürliche Verhältniß der Blutsverwandtſchaft geſtört wurde und ſich trennen mußten die durch ehrwürdige Bande aufs engſte verbunden waren, wie oft dadurch den Chriſten nicht nur allerlei Entbehrungen aufgelegt, ſondern auch empfindliche Schmerzen und Martern verurſacht wurden, ja ſelbſt Gefah-

des Lebens drohte: so möchte es uns allerdings auffallen, daß der Apostel von den Christen nichts weiter fordert, als dies, daß sie sich nicht sollen erschrekken lassen von den Widersachern, als ob dies hinreichend sein könnte in ihrem Verhältniß zu diesen. Unter solchen Umständen, sollten wir meinen, wäre ihre Lage eben durch den herbesten Kampf, der ihnen bereitet war, die traurigste und gefährlichste gewesen, die sich nur denken ließ; und doch macht der Apostel von dem Kampfe, den sie für den Glauben des Evangelii kämpfen sollten, keine andere Beschreibung als „laßt euch in keinem Wege erschrekken von den Widersachern."

Der Schrekk, m. g. F., das ist die erste Empfindung des Schmerzlichen und Gefahr drohenden, was uns auf eine unerwartete Weise überfällt und überwältigen will, aber eine Empfindung, von welcher wir uns, sobald uns die volle Besinnung wiederkehrt und wir uns der Lage der Sache recht bewußt werden, wieder erholen. Etwas anderes ist die Furcht in der Seele des Menschen unter den Uebeln des Lebens, die ihn treffen, oder unter den Kämpfen gegen die Gefahren und Widerwärtigkeiten, von welchen er sich umgeben sieht; sie ist dasjenige, was ihn begleitet, so lange die Trübsal ihn drükkt, dasjenige, wovon er sich nicht trennen kann, so lange der Kampf währt. Von der redet der Apostel hier nicht, als ob die Christen sie haben könnten, wohl wissend, daß eine solche Bewegung des Gemüths denen, die in der lebendigen Gemeinschaft mit dem Erlöser stehen, in ihrem Verhältniß zum Reiche Gottes fremd sein muß; und so wie er Liebe zu dem Evangelio, welches sie von Herzen angenommen hatten und treu bekannten, in ihnen voraussezt, so sezt er auch Furchtlosigkeit voraus — denn Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus — und ermahnt sie nur, sie sollten sich nicht erschrekken lassen von den Widersachern, die einzelnen Widerwärtigkeiten und Unfälle, welche ihnen entgegentreten würden, sollten durchaus keine das ruhige Gleichgewicht ihrer Seele auch nur augenblicklich störende Bewegung in ihnen

hervorbringen, ſondern mit Gleichmuth und indem ſie alles Unangenehme und Schmerzliche, was ihnen begegnen könnte, ſich ſchon vorher vor Augen ſtellten und nach ſeiner Beſchaffenheit und ſeinem Umfange ermäßen, ſollten ſie die Widerſacher des göttlichen Wortes empfangen und ihre feindſeligen Bewegungen erwarten. Und gewiß, m. g. F., wir können es uns nicht verbergen, wie viel Herrliches und Großes in demjenigen liegt, was der Apoſtel hier bei den Chriſten vorausſezt, indem er ſie nur zu dem Einen ermahnt, daß ſie ſich nicht ſollen erſchrekken laſſen, und wie er von ihrem Glauben an den Erlöſer und von ihrer Liebe zu dem Evangelio eine ſehr tröſtliche Ueberzeugung muß gehabt haben. Es iſt aber auch wahr, die Furchtloſigkeit in Beziehung auf alle Widerſacher des Reiches Gottes und auf ihre gegen daſſelbe gerichteten Unternehmungen muß dem Chriſten eigen ſein, denn ſie hat keinen andern Grund und kein anderes Maaß in ihm, als den Glauben an den Erlöſer und die Liebe zu ihm und ſeinem heiligen Werk. In demſelben Maaße, als die Kraft des Glaubens und der Liebe in uns iſt, muß auch die Furcht fern von uns ſein; ſo gewiß wir in ihm den Sohn des lebendigen Gottes verehren, dem alle Gewalt gegeben iſt im Himmel und auf Erden, und der kraft dieſer Gewalt von oben herab ſeinen Leib regiert, müſſen wir auch wiſſen, daß das Reich Gottes, welches er auf Erden geſtiftet hat, nicht untergehen kann, daß keine Macht der Finſterniß und des Böſen, wie kräftig ſie ſich auch erheben mag, im Stande iſt, daſſelbe zu überwältigen; ſo gewiß wir überzeugt ſind, daß er, nachdem er zurükgekehrt iſt in ſeine Herrlichkeit, die Gläubigen bei ſeinem himmliſchen Vater vertritt und ihre Gebete als ihm wohlgefällige vor ſeinen Thron bringt, ſo wiſſen wir auch, daß alles, was das Reich Gottes in dieſem irdiſchen Leben trifft, nur zur Förderung deſſelben beitragen kann; ſo gewiß wir von dem Gefühl durchdrungen ſind, daß wir, aufgenommen in den geiſtigen Lebenszuſammenhang mit dem Erlöſer, durch die Liebe zu ihm unzertrennlich mit ihm verbunden

sind, so daß nichts uns aus seiner schirmenden Hand zu reißen vermag, so gewiß wissen wir auch, daß wir in dieser Gemeinschaft der Liebe unter der Obhut des Vaters im Himmel stehen, und daß da ohne seinen Willen kein Haar von unserm Haupte fallen kann. Das sind Ueberzeugungen, die der Christ haben muß, und ohne welche er weder Gott gefallen noch seinen Weg durch dieses Leben mit Freudigkeit wandeln kann, Ueberzeugungen, die ihn frei erhalten von aller Furcht vor den Widerwärtigkeiten, welche über das Reich Gottes hereinbrechen, und von welchen er selbst schmerzlich berührt wird.

Aber freilich ist es etwas noch Größeres und Herrlicheres, was der Apostel von den Christen fordert, indem er sagt: „laßt euch in keinem Wege erschrekken von den Widersachern;“ denn das sezt voraus eine solche Ruhe des Gemüths, die auch durch das unerwartete Widerwärtige nicht gestört und erschüttert wird, eine solche Sicherheit in der Anschauung der Führungen des Höchsten, daß das klare Bewußtsein der göttlichen Allmacht und Weisheit in der Seele nie getrübt erscheint, eine solche Fähigkeit und Leichtigkeit, bei Allem, was uns begegnet, wie unvorhergesehen es auch kommen mag, gleich jene geistige Beziehung desselben auf das Reich Gottes, jene Bestimmung desselben für die Wiederbringung und Heiligung der Menschen im Auge zu haben, daß irgend eine andere Beziehung und Bestimmung desselben, die nur das Irdische und Vergängliche betrifft, keinen Einfluß mehr haben kann auf das Gemüth, das heißt, so ganz in Christo und in der großen Angelegenheit der Erlösung und in dem, was dieselbe fördern kann, zu leben, das eben deshalb, weil derselben nichts in dieser Welt mehr nachtheilig und verderblich sein kann, auch nichts im Stande ist, uns störend und verlezend und auf schmerzliche Weise zu bewegen — und das alles als die lebendige Frucht des göttlichen Geistes, der die Herzen der Gläubigen belebt und regiert.

Aber wenn nun der Apostel von den Christen fordert, daß

ſie ſich in keinem Wege ſollen erſchrekken laſſen von den Widerſachern, ſo laßt uns doch fragen, was iſt es denn, wodurch die Widerſacher des Evangeliums Schrekken zu verbreiten ſuchen unter den Freunden deſſelben? was iſt es denn, wodurch ſie den auf das Wahre und Gute gerichteten Sinn derer, die nur nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit trachten, zu ſtören ſich bemühen? Es iſt zuerſt dies, daß ſie auf mancherlei Weiſe dahin wirken, uns abzuziehen von dem ruhigen Wandel auf dem gottgefälligen Wege der treuen Pflichterfüllung und der redlichen Wirkſamkeit für das Gute; es iſt dies, daß ſie auf mancherlei Weiſe ſuchen uns mit unſern Beſtrebungen auf ihren Weg hinüber zu lokken. Sie wiſſen, daß die Freunde des Evangeliums nichts anderes im Auge haben, als den guten und vollkommenen Gotteswillen, den ſie erkannt haben, eben ſo treu und eifrig zu erfüllen, als der Erlöſer es für ſeine Speiſe erklärte, den Willen deſſen zu thun, der ihn geſandt hatte, und daß ſie dadurch das Böſe zu überwinden trachten; aber ein ſolches Streben iſt jenen zuwider, weil es ihren Unternehmungen entgegentritt und die Werke des Argen, an welchen ſie arbeiten, zu zerſtören droht; daher benuzen ſie alle Mittel, die ihnen zu Gebote ſtehen, jene zu erſchrekken und einzuſchüchtern und dadurch unthätig zu machen, indem ſie ihnen drohen mit der Gewalt, die in ihren Händen liege, Widerwärtiges über ihr Haupt zu bringen oder ihnen irdiſche Vortheile zu entziehen; daher bemühen ſie ſich, jene in ihrem Laufe aufzuhalten, indem ſie ihnen die Gefahren vorhalten, denen ſie entgegengehen müſſen, wenn ſie fortfahren, ihr Ziel zu verfolgen. Sie wiſſen, daß ihre verkehrten und bloß auf ihr perſönliches zeitliches Wohl berechneten Unternehmungen nur in dem Maaße gedeihen können, als recht viele unermüdete Kräfte ihnen dienſtbar ſind; aber die Kräfte der Freunde des Guten erſcheinen ihnen zu dieſem Zwekke nicht brauchbar, weil ſie auf einen entgegengeſezten Punkt gerichtet ſind; daher ſuchen ſie jene umzuſtimmen und auf ihre Seite hinüber zu ziehen, indem ſie ihnen

Schreckbilder vor Augen ſtellen von dem ſchimpflichen Sturz, den ihr Werk erfahren müſſe, wenn ſie länger ihren Bemühungen widerſtreben würden. Aber auf dieſe Weiſe zuerſt ſollen wir uns nicht ſchrekken laſſen von den Widerſachern. Denn wenn für irgend etwas, ſo ſind wir Gott dem Herrn gewiß dafür Rechenſchaft ſchuldig, wie wir auf dem Wege der Treue und Gerechtigkeit in der Erfüllung unſerer Pflichten wandeln, ob mit feſtem Herzen oder mit wankendem Sinn. Und wahrlich, es giebt auch nicht ſo leicht etwas, was den Chriſten, der zur Aehnlichkeit mit ſeinem Herrn und Meiſter berufen iſt, mehr herabwürdigen könnte, als wenn er ſich von den hochfahrenden oder liſtigen Kindern dieſer Welt erſchrekken läßt und abwendig machen von ſeinem Lauf. Auf die Ueberzeugung, die wir in uns tragen, von dem Wege, den wir in der Nachfolge Chriſti zu wandeln haben, auf unſern Glauben an die ewige Uebereinſtimmung dieſes Weges mit dem göttlichen Willen und den Forderungen des Höchſten an uns, darauf erſtrekkt es ſich freilich nicht, daß die Kinder dieſer Welt uns zu ſchrekken ſuchen, und daß wir der Gefahr ausgeſezt ſind, uns von ihnen ſchrekken zu laſſen; denn unſer Glaube iſt etwas, was tief in unſerm Innern wohnt, er lebt und webt in jenem ſtillen Heiligthum des Herzens, vor welchem jede menſchliche Macht mit ihren Waffen umkehren muß; ſo vermag kein Menſch irgend eine Gewalt über denſelben auszuüben, und kein Schrekk, den uns die Menſchen beizubringen ſuchen, kann ſich irgendwie auf ihn beziehen. Aber etwas Anderes iſt es mit dem Glauben, inſofern er ſich in beſtimmten Früchten an den Tag legt, inſofern er nicht nur in unſerm Herzen die Liebe erzeugt, ſondern ſich auch in unſerm Wandel, in unſerer Lebensweiſe, in unſern Beſtrebungen und Werken kund giebt und gleichſam eine äußere Geſtalt annimmt. Wenn wir uns da, auf dem Gebiete des äußern Lebens und Wandels, als Freunde des Guten unterſcheiden von den Widerſachern des Evangeliums; wenn wir, während ſie um ihre Unternehmungen zu Stande zu bringen, Argliſt

und Betrug ausüben wollen, bei allem unſern Vorhaben treu und redlich zu Werke gehen; wenn wir, getrieben von dem Geiſt reiner chriſtlichen Liebe, an den gemeinſamen Werken zur Erbauung des Reiches Gottes, die ſie zu unterdrükken bemüht ſind, kräftig arbeiten und mit fleißiger Hand das fördern, was ſie zu vernichten ſtreben: dann freilich ſuchen ſie uns, wenn ſie irgend können, auf alle mögliche Weiſe zu ſchrekken, dann ſuchen ſie den treuen und redlichen Diener Gottes von ſeinem einfachen Wege abzuziehen und für ihre vielfach verſchlungenen verkehrten Werke zu gewinnen. Und laſſen wir uns in dieſem Falle von ihnen ſchrekken, geben wir uns wol gar in die Gemeinſchaft mit ihnen hin, ſo müſſen wir geſtehen, daß wir uns von dem Vorbild, welches der Erlöſer uns gelaſſen hat, entfernen und nicht würdig wandeln des Evangelii, welches er uns gegeben hat. Denn ſo wandelte er ſein Lebelang, daß er ſich auf keine Weiſe erſchrekken ließ von ſeinen mächtigen und liſtigen Widerſachern; weder in den Tagen ſeiner öffentlichen Wirkſamkeit ließ er ſich durch ihre Nachſtellungen zur Untreue bewegen gegen die große Beſtimmung, die ihm ſein himmliſcher Vater aufgetragen hatte, noch konnten ihn in den Tagen ſeines Leidens ihre feindſeligen Unternehmungen von demjenigen ablenken, was ihm in dem Innerſten ſeiner Seele als der Wille ſeines Vaters offenbar war. Darum ſollen auch wir auf dem Wege redlicher Pflichterfüllung ſtandhaft bleiben und uns von dem, was wir als recht und gut und gottgefällig erkannt haben, nicht wegwenden laſſen durch die mancherlei Verſuche der Kinder dieſer Welt, uns zu erſchrekken, damit wir in rechter Würdigkeit vor unſerm Erlöſer ſtehen als ſolche, die in ſeine Fußtapfen treten.

Das Zweite dann, wie die Widerſacher des Evangeliums Schrekken zu verbreiten ſuchen unter den Freunden deſſelben, iſt dies, daß ſie uns gern abhalten möchten, daß wir nicht bekennen ſollen das Gute, was wir lieben, daß wir das Böſe nicht ſollen böſe nennen, daß wir die Menſchen nicht wekken ſollen aus dem

Schlaf geistiger Betäubung und dem Zustand grober Unwissenheit um ihr höheres Ziel, daß wir nicht dahin wirken sollen, die Menschen je länger je mehr durch Belehrung und Warnung von dem abzuziehen, was sie hindert, die Stimme Gottes in ihren Herzen vernehmlich zu erkennen. Denn wenn das unser Bestreben ist, den Unterschied zwischen dem Guten und Bösen recht scharf und deutlich vor den Menschen aufzustellen, damit sie in keinem Falle daran irren können; wenn wir uns bemühen, jenes als herrlich und heilbringend zu preisen, dieses als verwerflich und unheilvoll zu bezeichnen; wenn wir ernstlich darauf bedacht sind, die Wahrheit in ihrer Liebenswürdigkeit, das Falsche aber in seiner Verwerflichkeit bemerklich zu machen: dann wenden die Kinder dieser Welt alles Mögliche an, uns davon abzuhalten, daß wir unsern Abscheu gegen das Böse und unser Mißfallen an dem Falschen nicht so stark ausdrükken, daß wir das Arge und Verkehrte nicht in seiner eigentlichen Gestalt mit allen widrigen Zügen derselben zur Anschauung der Menschen bringen, denn sie wissen wol, je mehr dies geschieht, desto mehr tritt auch ihr eigentliches Bild hervor, desto mehr wird von ihrem Innern und von ihrem Leben dasjenige licht, was sie gern verbergen möchten vor der Welt; dann lassen die Kinder dieser Welt kein Mittel unversucht, uns daran zu hindern, daß wir nicht dem Wahren und Guten den ihm gebührenden Preis zollen und den unvergänglichen Werth desselben lobpreisend anerkennen, damit nicht ihr Mangel und ihre Nichtigkeit dagegen desto abstechender sich zeige. Und das ist immer das Bestreben der Widersacher des Evangeliums gewesen, die Freunde der Wahrheit abzuhalten von der Wahrheit, die sie wegen ihrer innern Unlauterkeit nicht zu ertragen vermögen, die Freunde des Rechten und Guten abgeneigt zu machen dem Rechten und Guten, welches ihnen in ihrer Verkehrtheit so unbequem ist. Wodurch nun anders können wir unter solchen Umständen im gewöhnlichen Laufe des Lebens zur Förderung des Evangeliums beitragen, als daß wir, unbekümmert um

die Schrekken, welche die Widerſacher hier und da verbreiten, frei das Wort reden von dem ewig Wahren und Guten, welches der Erlöſer an das Licht gebracht hat, und dabei weder die Argliſt fürchten, mit welcher ſie zu Werke gehen, noch uns vor dem böſen Worte ſcheuen, wodurch ſie uns zu ſchrekken ſuchen? Laſſen wir uns aber durch ſie hindern, frei heraus das zu ſagen, was wir in der Tiefe des Herzens als wahr und gut empfinden, was unſere innerſte Ueberzeugung von dieſen heiligſten Gütern des Lebens iſt, was Anderes kann man dann von uns ſagen, als daß wir im ſchlimmſten Sinne des Wortes den Erlöſer verleugnen vor der Welt! Aber wer ihn verleugnet vor den Menſchen, zu dem will er ſich auch nicht bekennen vor ſeinem himmliſchen Vater, ſondern ihn bezeichnen als einen ſolchen, der an ihm und ſeinem Heil keinen Antheil habe. Darum lag es dem Apoſtel ſo ſehr am Herzen, unter den damals beſtändig drohenden Verfolgungen die Chriſten dahin zu bringen, daß ſie ſich nicht ſchrekken ließen von den Widerſachern; und in demſelben Maaße, als es dem Evangelio zu keiner Zeit an Widerſachern fehlt, iſt es auch für uns wichtig, wenn wir rechte Diener Chriſti ſein wollen, daß wir ihnen keinen ſolchen Einfluß auf unſer Inneres geſtatten. Aber was könnte uns mehr ermuntern, ihnen immer ohne Scheu entgegen zu treten und ihnen zu zeigen, daß wir uns durch nichts irre machen laſſen auf unſerm Wege, als das Beiſpiel derer, die in jenen erſten Tagen des Chriſtenthums ihr Leben nicht achteten im treuen Dienſte des Herrn, ſondern immer bereit waren, daſſelbe hinzugeben für den Glauben des Evangelii, ja es lieber hinzugeben, als in eitlem Erſchrekken vor den Widerſachern auch nur mit einem Schritt zu weichen von dem Wege der Wahrheit und des Guten. Das allgemeine Zeugniß, welches wir der Wahrheit ſchuldig ſind, daß ſie von Gott komme und zu Gott zurükführe, das iſt etwas, was wir zu keiner Zeit und unter keinen Umſtänden den Ohren der Welt entziehen dürfen; und dieſem Zeugniß treu zu bleiben dadurch, daß wir in jedem

vorkommenden Falle das Falsche und Verkehrte aufdecken und die Wahrheit in ihrer Schönheit und Herrlichkeit hinstellen, dazu muß uns jenes hohe Beispiel von Selbstverleugnung und Aufopferung, welches uns der Apostel giebt, und welches uns unter den Christen seiner Zeit so häufig entgegentritt, kräftig anregen. Je mehr wir solche Beispiele vor Augen haben und uns ihrer stärkenden und ermunternden Kraft hingeben, desto weniger werden wir in Gefahr sein, uns von den Widersachern schrecken zu lassen und den Dienst, den wir dem Herrn schuldig sind, unerfüllt zu lassen.

Und davon sagt nun der Apostel mit dem tiefsten Gefühl der Wahrheit: „Welches," nämlich daß ihr euch in keinem Wege erschrecken lasset von den Widersachern, „eine Anzeige ist ihnen der Verdammniß, euch aber der Seligkeit, und dasselbige von Gott." Nämlich, m. g. F., eine Anzeige der Verdammniß ist diese vollkommene Furcht- und Schreklosigkeit der Christen den Widersachern des Evangeliums, weil sie fühlen, daß sie, so lange sie solche sind, sich dazu nicht erheben können. Wir wollen es uns gestehen, daß auch ein solcher, der nicht das Rechte und Gute und Göttliche sucht, eben in seinen auf das Irdische und Vergängliche gerichteten Lebensbestrebungen wol jene Furchtlosigkeit mit den Christen theilen kann, wie einige Menschen auch für eine irrige Ueberzeugung leben und wirken und leiden können, ja wie ein solcher, der nur gesucht hat, was innerhalb der Gränzen des irdischen Lebens einen Werth hat, doch im Stande ist, für dasselbe sein Leben hinzugeben, deswegen, weil er einer und derselbe sein und bleiben will. Davon giebt es mancherlei Erfahrungen, die uns, je verkehrter und verwerflicher dasjenige ist, wofür der Mensch so sich selbst opfert, um so sonderbarer erscheinen. Aber eine Festigkeit, die nicht mehr erschrikt, auch nicht vor den mächtigsten und listigsten Widersachern, die setzt jene Ueberzeugung voraus, welche nur durch die Uebereinstimmung des Menschen mit dem wohlerkannten Willen Gottes

entſtehen kann. Und ſo iſt alſo dieſe Feſtigkeit eine köſtliche Perle, die der Apoſtel hier den Chriſten vorhält; und wie das den Widerſachern des Evangeliums nicht entgehen konnte, daß die Chriſten ſich nicht blos zu jener Furchtloſigkeit, ſondern auch zu jener Standhaftigkeit und Ruhe des Gemüths erhoben hatten, ſo mußten ſie ſich ſelbſt ſagen, daß das etwas ſei, was ſie nicht mit ihnen theilten. Und das ſollte ihnen ein Zeichen ſein der Verdammniß, denn alle Verdammniß beſteht darin, wenn der Menſch von dem Göttlichen und Ewigen und von der Theilnahme an demſelben ausgeſchloſſen iſt; an dieſer Zuverſicht und Ruhe der Chriſten ſollten ihre Gegner ihre eigene Verdammniß erkennen, daß ſie ausgeſchloſſen wären von der rechten Gemeinſchaft mit Gott und dem ſeligen Leben aus ihm.

Und ſo, m. g. F., iſt es noch immer. Wenn die Widerſacher des Evangeliums ſehen, daß die Freunde deſſelben durch nichts in der Welt wankend zu machen ſind in ihrer Treue gegen die Wahrheit, daß ſie durch nichts ſich abwenden laſſen von dem eifrigen Streben, den Willen Gottes, den ſie in dem Innerſten ihres Herzens erkannt haben, zu erfüllen, daß ſie durch kein Schreckmittel ſich ſtören und rauben laſſen die freudige Heiterkeit und die ſelige Ruhe des Gemüths, welche den Kindern Gottes eigen iſt: dann muß ja wol ihr Gewiſſen erwachen, und es muß ihnen klar werden, daß dasjenige, wogegen ſie kämpfen, nicht Fleiſch und Blut iſt, ſondern das Göttliche ſelbſt, und ſo müſſen ſie ihre Verdammniß auf das bitterſte fühlen; es muß ihnen klar werden, daß, wenn der, der ſich nicht ſchrekken läßt von etwas Irdiſchem, ſondern auch unter den härteſten Angriffen und unter der bitterſten Trübſal ſeine Ueberzeugung feſtzuhalten weiß, Friede und Freudigkeit in ſeinem Herzen trägt und in ſeinem Leben erblikken läßt, daß ſie bei aller ihrer weltlichen Macht und bei allen ihren irdiſchen Freuden dennoch in der Verdammniß ſich befinden, daß ſie ſchon gerichtet ſind, ohne daß ſie erſt gerichtet zu werden brauchen; ihre eigene Unſeligkeit muß ihnen klar wer-

den aus der Seligkeit derer, welche die Wahrheit und das Gute lieben und zu fördern ſtreben. Das alſo, m. g. F., iſt ihnen eine Anzeige der Verdammniß, und dieſe kommt ihnen von Gott, ob ſie dadurch vielleicht angeregt werden, umzukehren von ihrem verderblichen Wege und ſich auf den Weg des Heils zu begeben. Und gewiß, ſo Mancher, der den Freunden und Verehrern des Evangeliums gegenüber ſeine eigene Unſeligkeit erkannt und das Gefühl derſelben nicht länger hat ertragen können, iſt dadurch zur Reue über ſeinen Zuſtand erwacht und durch die göttliche Gnade von ſeinem hartnäckigen Unglauben geheilt ein Nachfolger geworden derer, die ſich nicht ſchrekken ließen von den Widerſachern.

Aber den Chriſten ſollte jene Feſtigkeit des Herzens eine Anzeige ſein der Seligkeit, die ihnen in der lebendigen Gemeinſchaft mit dem Erlöſer eröffnet iſt. Und anders kann es ja nie ſein. Denn wenn wir fragen, weshalb haben wir denn darin, daß wir uns nicht erſchrekken laſſen, eine Anzeige der Seligkeit? ſo müſſen wir wol ſagen, darum weil die Würde der menſchlichen Natur, wie ſie in dem Erlöſer und durch ihn hergeſtellt iſt, ſich in nichts anderm mehr zeigt als in der Treue des Menſchen gegen ſeine Ueberzeugung. Wenn wir uns ohnerachtet aller Drohungen und Schrekkmittel, mit denen die Kinder dieſer Welt gegen uns hervortreten, zu demjenigen nicht verſtehen, was ſie uns zumuthen wollen; wenn wir lieber unſere ſchönſten Hoffnungen für die Förderung des Wahren und Guten in einer beſtimmten Geſtalt, an denen unſer Herz ſich erfreut, ſchwinden ſehen, als daß wir den Weg der Gerechtigkeit verlaſſen und mit den Kindern dieſer Welt gemeinſame Sache machen: ſo kann es nicht anders ſein, es muß in uns das Gefühl der Seligkeit entſtehen und ſich immer tiefer gründen; denn in nichts fühlt der Menſch mehr, wie er jezt ſchon ſelig iſt, als wenn er von keiner weltlichen Macht und Gewalt erſchrekkt wird und ſich durch keine irdiſche Verhältniſſe beſtimmen läßt. Das iſt ihm eine deutliche

Anzeige der Seligkeit. Und auch das kam den ersten Christen als eine Anzeige der Seligkeit von Gott, weil es ein Zeichen war von der unerschütterlichen Festigkeit ihres Herzens, die nur der Glaube wirkt, und von dem ruhigen Gleichgewicht in ihren Seelen, welches immer nur eine Gabe von oben ist; und so sollte es ihnen eine Anzeige der Seligkeit sein, welche ihnen Gott der Herr schon in diesem Leben geben wolle. Und auch wir, wenn wir uns nicht schrekken lassen von den Widersachern, so werden wir hier schon den Vorschmakk der Seligkeit haben, die der Herr uns aufbehalten hat; aber nicht nur dies, sondern wir werden auch durch unsern Wandel ein Beispiel sein den Widersachern, daß sie sich wegwenden von dem Verkehrten zum Guten und so übergehen aus dem traurigen Zustand der Verdammniß in den herrlichen Zustand der Seligkeit.

Und so wird denn das Folgende hervorgehen, worauf uns der Apostel in den nächsten Worten hinweiset, daß uns nämlich der Unterschied zwischen dem Großen und Kleinen in dieser Rükksicht als ein nichtiger erscheinen muß; denn das sind seine Worte: „Denn euch ist gegeben um Christi willen zu thun, daß ihr nicht allein an ihn glaubet, sondern auch um seinetwillen leidet, und habet denselbigen Kampf, welchen ihr an mir gesehen habt und nun von mir höret.“ O, wie könnten wir anders, m. g. F., als davon recht tief ergriffen und recht freudig bewegt sein, wenn wir diesen Gedanken des Apostels nachgehen! Denn das müssen wir wol zuvor fühlen, ein Kampf, in welchem die Christen nicht mehr erschrekken vor den Widersachern des Evangeliums, wenn auch der Einzelne an sich ohnmächtig ist, wie es damals die kleine Schaar der Gläubigen war in ihrem Verhältniß zu der großen Masse der Heiden und Juden; ein Kampf, wo der schwächere Theil sich nicht blos nicht fürchtet, sondern auch nicht erschrikkt — der konnte nur siegreich enden; gewiß das ist der Kampf, für welchen Gott selbst mit seiner Allmacht streitet, das ist der Kampf, von welchem wir,

wenn wir gesiegt haben, es wol fühlen, daß er ohne die göttliche Allgegenwart nicht geführt worden ist. Aber wenn nun der Apostel von diesem Kampfe sagt: „und habt denselbigen Kampf, welchen ihr an mir gesehen habt und nun von mir höret," so mußten eben diese Worte in Verbindung mit den unmittelbar vorhergehenden die Christen, an welche er schreibt, noch auf eine besonders freudige Weise bewegen und überraschen, daß er sie als Genossen seines Kampfes ansieht und von ihnen rühmt, sie hätten ganz denselben Kampf, welchen sie an ihm gesehen und jezt von ihm höreten, und daß er also in dieser Beziehung den Unterschied zwischen Groß und Klein, zwischen Viel und Wenig aufhebt. Nun waren jene Christen weit davon entfernt gewesen, für die Sache des Evangeliums eben so viel, wie der Apostel, sei es thun sei es leiden zu können; und wenn er, wie in andern Briefen an andere christliche Gemeinden, so auch in andern Stellen dieses Briefes, sich nicht scheut, von seinen Thaten für das Evangelium zu reden, und wenn nun die Philipper sich diese einzeln und in ihrem Umfange vorhielten, so mußten sie zu sich selbst sagen: wie kann doch der Apostel behaupten, daß wir denselben Kampf haben, den wir an ihm gesehen und nun von ihm hören? Aber, m. g. F., doch ist es nicht anders, und das ist eben das Herrliche und Erhebende in unserm christlichen Glauben, daß wir die feste Ueberzeugung haben können, der Mensch wird nur gerecht durch den Glauben, nur heilig durch den Glauben, daß wir wissen, es kommt auf viel oder wenig, was der Mensch im Reiche Gottes thut, nicht an. Nämlich, m. F., keineswegs ist das so zu verstehen, es komme darauf nicht an, wie viel oder wenig wir für das Reich Gottes thun wollen, denn das ist eine Schwachheit des Glaubens, wenn er nur das Geringe und Wenige sucht und anstrebt; der, welcher noch nicht alles, was in seinen Kräften steht, für das Reich Gottes thun will, der hat sich dem Herrn noch nicht ganz hingegeben, der liebt ihn noch nicht ganz, sondern begehrt noch

etwas Anderes neben ihm, und ſo iſt ſein Glaube ſelbſt noch ein dürftiger. Aber ob der, der ſich ganz und ohne Vorbehalt dem Herrn hingegeben hat, viel oder wenig für ſein Reich auszurichten im Stande iſt vermöge der Stellung, die er in der Welt einnimmt, und der Zeit in welcher er lebt, ob er nach den Umſtänden und Verhältniſſen, in welchen er ſich befindet, aufgefordert wird, viel oder wenig für den Herrn zu thun, ob er alſo viel oder wenig aufweiſen kann, was wirklich durch ihn an dem Werke des Erlöſers geſchehen iſt, darauf kommt es nicht an. Es ſteht nicht bei dem Menſchen, ob er viel oder wenig rede oder thue im Dienſte ſeines Herrn; iſt nur der Glaube immer gleich kräftig, iſt nur die Liebe immer gleich rein und lebendig, ſo wird auch das Wenige dem Vielen gleich geachtet ſein. Das iſt ja das göttliche Gericht, daß, wie der Herr ſelbſt ſagt, dem frommen und gerechten Knecht, der über Weniges treu geweſen iſt, viel gegeben wird, und er eingeht in ſeines Herrn Freude; der himmliſche Vater ſieht auch das Kleine mit Freuden an, wenn es nur Chriſti iſt und aus der vollen friſchen Kraft des Glaubens und der Liebe zu ihm hervorgeht.

Und ſo möge ſich jeder unter uns beſcheiden mit dem Wenigen, was er lehren und thun kann für das Reich Gottes, und nicht blos lehren und *thun*, ſondern auch *leiden* und dulden; und möge jeder dabei deß eingedenk ſein, daß es auf das Viel oder Wenig gar nicht ankommt. Denn es iſt immer derſelbe Kampf, für welchen wir leiden und thun; es iſt immer derſelbe Sinn, mit welchem wir leiden und thun und in uns ſelbſt und Andern die Kräfte des Geiſtes und das ewige Leben, welches der Herr gebracht hat, entwikkeln und verherrlichen und dadurch den Tempel Gottes ſchmükken helfen. Das iſt derſelbe Kampf des Geiſtes gegen das Fleiſch, des Lichtes gegen die Finſterniß, der von jeher in der Chriſtenheit geführt worden iſt, und das Viel oder Wenig macht dabei keinen Unterſchied. Das ſollen die Chriſten erkennen; und daß ſie es erkennen, iſt keineswegs eine

Art von demüthigender Bescheidenheit, sondern es ist das Bewußtsein in ihnen von dem Siege des gemeinsamen Lebens über das einzelne; es ist der Beweis dafür, daß sie das göttliche Leben des Geistes höher achten als das vergängliche Thun des Menschen. Das sollen die Christen erkennen, und je mehr wir das erkennen, desto mehr sind wir fähig, einen des Evangelii würdigen Wandel auch darin zu führen, daß wir uns denen, welche Gott der Herr nach seiner Gnade würdigte, große Frucht zu schaffen in seinem Weinberge, in Demuth gleich sezen und in dieser Gleichsezung den rechten Lohn finden für unsern Gehorsam gegen den göttlichen Ruf und für unsere Treue im Dienste Christi. Das sollen die Christen erkennen, und es soll uns die größte Freude und Herrlichkeit des Lebens sein, daß wir empfinden können, wie es, abgesehen von allen Thaten, in Allen ein und derselbe Kampf ist und ein und derselbe Sieg. Wer ist es, der uns in diesem Kampfe stärkt und leitet, als der Geist des Herrn, der Alles belebt und erfüllt? und wer ist es, der uns den Sieg gegeben hat, als unser Herr Jesus Christus, der uns erlöset hat von diesem Leibe des Todes und unser ganzes Leben regiert, damit es ihm ganz geweiht sei zum Preise und zur Verherrlichung seines Namens! Amen.

IX.

Text. Phil. 2, 1—4.

> Ist nun bei euch Ermahnung in Christo, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit: so erfüllet meine Freude, daß ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habet, einmüthig und einhellig seid. Nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch unter einander Einer den Andern höher als sich selbst. Und ein Jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des Andern ist.

Es ist noch nicht lange her, m. g. F., daß wir diese Worte zum Leitfaden unserer Betrachtung gemacht haben an einem heiligen Tage.*) Ich habe aber deshalb nicht geglaubt, da wir jezt auf sie treffen in der Ordnung unserer zusammenhangenden Betrachtungen über diesen Brief, dieselben übergehen zu müssen; vielmehr werden wir heute mehr können in das Einzelne selbst hineingehen, was der Apostel in diesen Worten giebt, als es damals die Gelegenheit des Tages zuließ.

Wenn wir sie näher betrachten, so sind es dringende Bitten, die der Apostel den Christen vorträgt, aber dabei auch Fertig-

---

*) S. Predd. Bd. IV. 236.

leiten und Vorausſezungen, ohne welche — denn das iſt der Zuſammenhang ſeiner Gedanken — jene Bitten nicht konnten erfüllt werden. „Iſt, ſagt er, Ermahnung in Chriſto, Troſt der Liebe, Gemeinſchaft des Geiſtes, herzliche Liebe und Barmherzigkeit bei euch,“ das ſind die Vorausſezungen, ohne welche der Wunſch des Apoſtels nicht konnte erfüllt werden. Und darauf nun ſpricht er ſeine Bitte ſelbſt aus: „ſo erfüllet meine Freude, daß ihr eines Sinnes ſeid,“ und wie es weiter lautet. So laßt uns nun die Bitte des Apoſtels einzeln uns vorhalten und über den Inhalt derſelben nachdenken; es werden uns die Gelegenheiten nicht fehlen, uns der Vorausſezungen bewußt zu werden, auf denen ſie ruht, und was die Gnade Gottes thun muß, wenn auch unſer Gebet das des Apoſtels ſein ſoll.

Wir können aber dieſe Bitte des Apoſtels in drei verſchiedene zuſammenfaſſen, wenn gleich in jeder einzelnen Manches, aber genau zuſammenhangend, verbunden iſt. Die erſte iſt, „daß ihr eines Sinnes ſeid.“ Wenn wir, m. g. F., in dieſer Hinſicht den Zuſtand der Chriſten, wie er uns gewöhnlich vor Augen liegt und wie er auch zu allen Zeiten im Ganzen immer geweſen iſt, betrachten, ſo muß es uns ſcheinen, als ob ſie ſich auf eine wunderliche Weiſe in die Bitte des Apoſtels getheilt hätten. Es giebt Einige, denen freilich Alles daran liegt, daß alle Chriſten ſollen eines Sinnes ſein, und deswegen zeichnen ſie ſelbſt genau dasjenige, was der chriſtliche Sinn, in welchem Alle eins ſein ſollen, ſein müſſe. Je genauer ſie das beſtimmen wollen, deſto mehre müſſen ſie von dieſer Einheit des Sinnes ausſchließen, und halten nur diejenigen für ſolche, denen die Bitte des Apoſtels am Herzen liege, welche mit ihnen eines Sinnes ſind. Dadurch aber wird ihre Liebe ſehr ungleich, und ſo leidet der andere Theil der Bitte des Apoſtels „daß ihr gleiche Liebe habt;“ ſondern ſie haben herzliche, vertrauensvolle, innige Liebe zu denen, die in jenem engern Sinne mit ihnen einer Meinung ſind, gegen die Uebrigen aber verhalten ſie ſich

gleichgültig und kalt, weil sie dieselben als solche ansehen, die den rechten christlichen Sinn nicht haben.

Dagegen giebt es Andere, denen vorzüglich das in der Bitte des Apostels das Wichtige ist, gleiche Liebe unter einander haben. Diese nun fassen, so viel sie können, alle Christen in ihrem Herzen zusammen; aber dabei fühlen sie wol, wenn unsere Liebe gegen Alle gleich sein soll, so muß man weniger Werth legen auf die Einheit des Sinnes und meinen, es dürfe dann nicht so genau genommen werden mit der Denkweise der Christen über dieses und jenes, sondern damit man die Liebe bewahre, müsse man gleichgültig sein gegen Meinungen und Ueberzeugungen; und indem die Erfahrung genügend gelehrt hat, daß es nicht möglich ist, Alle zu einer Meinung zu bringen, so sehen sie es an als etwas, was Gott allein richten kann, und es bildet sich in ihnen die Meinung aus, als ob es bei dem Heil der Menschen weniger auf die Einheit der Ueberzeugungen und Meinungen ankomme, als auf die Liebe. Da ist gewiß Liebe, aber wenig Bestreben dazu beizutragen, daß die Christen eines Sinnes seien.

Wenn wir dies betrachten, m. g. F., so muß es uns deutlich sein, daß beide die Bitte des Apostels nicht erfüllen; denn der Apostel trennt das nicht, sondern stellt es beides zusammen: eines Sinnes sein und gleiche Liebe haben. Wenn wir aber nun sehen, wie wenig sich dies bei den Christen verträgt, und wie eins das andere auszuschließen scheint, so wird es uns desto wichtiger zu fragen, wie muß sich der Apostel das gedacht haben, um beides so zu verbinden, wenn die Erfahrung lehrt, daß es unter den Christen gewöhnlich getrennt ist? Wenn wir fragen, was ist die gleiche Liebe? o, so brauchen wir nur daran zu denken, daß der Apostel als ein Diener des Evangeliums an solche schrieb, die zu demselben durch die Gnade Gottes gekommen waren und den als Heiland der Welt angenommen hatten, den Gott gesandt hatte, um zu suchen und selig zu machen, was

verloren war. Das iſt ja die Eine Liebe, von welcher die Herzen aller derer ergriffen und durchdrungen ſein ſollen, die in der That in dem Evangelio die ſeligmachende Kraft Gottes gefunden haben; und dieſe Liebe alſo, m. th. F., die ſoll gleich ſein gegen Alle, in allen unſern Brüdern und in jedem ohne Unterſchied ſollen wir ſolche ſehen, die benöthigt ſind des Heils, welches Gott der Welt durch Chriſtum geſandt hat, und gegen Alle dieſe Liebe haben, daß wir alles, was in unſern Kräften ſteht, thun, damit auch ihnen dieſes Heil werde. Eine andere Liebe giebt es nicht, die wir gegen unſere Brüder haben ſollen, als die Liebe Chriſti, und wie dieſe auf das ganze menſchliche Geſchlecht gerichtet geweſen iſt, ſo ſoll auch jeder unſerer Brüder für uns ein gleicher Gegenſtand unſerer Liebe ſein. Dann haben wir den Sinn des Apoſtels getroffen, gleiche Liebe unter einander zu haben, und wenn es dann noch eine Ungleichheit giebt, wenn wir mit derſelben Liebe dem einen mehr zugethan ſind als dem andern, ſo ſoll auch das der Gegenſtand unſers Beſtrebens ſein, die Liebe auszugleichen; von allen denen, die von dem Geiſte derſelben ſtärker durchdrungen ſind, als wir, ſollen wir ihre Kraft gleichſam einſaugen, und eben ſo ſoll ſie von uns ausſtrömen in die, welche noch weniger davon ergriffen ſind, als wir, damit ſo immer mehr die Liebe gleich werden könne. —

Wenn wir aber fragen, was iſt die Einheit des Sinnes, welche unter allen Chriſten ſein ſoll? ſo können wir auf nichts anderes als auf daſſelbe ſehen und ſagen, die Einheit des Sinnes unter allen Chriſten, das kann keine andere ſein, als die Einheit der Erkenntniß und Geſinnung, Jeſum als den Erlöſer der Welt anzuerkennen und ihn zum Führer auf dem Wege des Heils anzunehmen; das iſt die Einheit des Sinnes, welche unter allen ſein ſoll und ſein kann, die ſeinen Namen tragen und in ſeine Gemeinſchaft aufgenommen ſind.

Wenn wir nun aber ſehen, m. g. F., wie der eine ſagt, er erkenne Chriſtum als den Erlöſer der Welt an und halte ſich zu

ihm, und der andere dasselbe sagt, wenn man sie aber näher fragt, die Gedanken und Vorstellungen des einen doch ganz anders lauten, als die des andern: wie sollen wir uns dann herausfinden, um die Einheit des Sinnes festzuhalten?

Ja, m. g. F., da gibt es nichts anderes, als daß wir auf ein anderes Wort desselben Apostels kommen, wo er sagt: „Nicht daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen wäre.“ Wenn wir die vollkommene oder nur richtige Erkenntniß von Christo schon ergriffen hätten, so würde sie in Allen dieselbe sein. Denn das können wir uns nicht bergen, daß die Wahrheit eine göttliche alles durchdringende Kraft ist, und wenn sie da wäre rein, gesondert von allen menschlichen Irrthümern und Unvollkommenheiten, dann müßte sie sich auch so verbreiten und würde allen menschlichen Irrthum besiegen. Die Verschiedenheit der Meinungen und Ansichten selbst muß uns darauf führen, daß wir es noch nicht ergriffen haben; sie muß uns überzeugen, daß keiner unserer Vorstellungen vom Göttlichen das Menschliche fehlt, daß mit der Einsicht, die das Licht des Evangeliums in uns gewirkt hat, auch die Neigung des Menschen zum Irrthum verbunden ist, welche aus der Dunkelheit kommt, von der nur das Licht des Evangeliums befreien kann. Haben wir diese Ueberzeugung gewonnen, m. g. F., o dann müssen wir wol einsehen, wie nahe beides einander liegt: eines Sinnes sein und gleiche Liebe haben. Denn wenn das unser gemeinsames Loos ist, daß unsere Erkenntniß Jesu Christi noch unvollkommen ist, und daß diese sich mehren kann in dem Maaße, als sie vollkommen wird: wie könnte dann die gleiche Liebe, die wir gegen einander haben sollen, nicht auch darin bestehen, daß wir das Wachsthum der Erkenntniß, welches uns als eine Gnade Gottes verheißen ist, auch nebeneinander suchen, daß wir nicht uns ausschließlich oder vorzüglich zu denen gesellen, die mit uns gleiche Ansichten und Meinungen haben, diejenigen aber meiden, mit denen wir in dieser Hinsicht nicht zusammenstimmen, sondern

daß wir auch mit denen freundlich verkehren, deren Vorstellungen anders sind, als die unsrigen, damit aus dem Verschiedenen immer mehr für uns das Gleiche hervorgehe.

Darum, m. g. F., sagt der Apostel, daß diese Bitte nur kann in Erfüllung gehen, daß die Christen nur können gleiche Liebe haben und eines Sinnes sein, wenn unter ihnen ist Ermahnung in Christo, Trost der Liebe, Gemeinschaft des Geistes und herzliche Barmherzigkeit.

Denn, m. g. F., was ist Ermahnung in Christo anderes, als daß wir in uns allen rege erhalten das Bestreben, in welchem der Mensch so leicht ermüdet, in eine immer genauere Verbindung mit dem Herrn zu treten und ihn uns immer mehr anzueignen? Was ist Trost der Liebe anderes, als daß wir uns damit unter allen Unvollkommenheiten des irdischen Lebens gegenseitig trösten: „es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, aber es wird erscheinen!“ als daß wir einander gegenseitig zurufen: stehet fest jeder in dem, was ihm der Herr offenbart hat, und so euch noch etwas Gutes fehlt, so wird er euch auch das kund thun nach seiner Weisheit? Was ist Gemeinschaft des Geistes anderes, als daß wir bereitwillig sind, jeder dem Andern, so weit es sich thun läßt und im Austausch der Gedanken geschehen kann, gern und willig sein Inneres aufzuschließen, aber auch eben so bereitwillig sind, was die Früchte des Geistes in andern sind, was der Geist der Wahrheit, der Liebe, der Erkenntniß und Heiligung in menschlichen Seelen gewirkt hat, eben als ein Werk des göttlichen Geistes anzuerkennen und zu lieben? Das ist Gemeinschaft des Geistes, daß in jedem der Geist Gottes wohnt und die Mannigfaltigkeit der geistigen Gaben hervorbringt, die in der Gesammtheit waltet; daß jeder, wie er das Wirken des Geistes in sich fühlt, so auch die Regungen desselben in andern anerkennt, und wie er selbst ein Tempel des göttlichen Geistes geworden ist, auch seine Brüder als solche ehrt, in denen dieser Geist mit seinen Gaben wohnt und mit

ſeiner Kraft wirkt. Endlich was iſt herzliche Barmherzigkeit anderes, als dies, daß wir dasjenige, was uns geiſtig mangelhaft erſcheint in unſern Brüdern, uns angelegen ſein laſſen wie unſern eigenen Schaden und unſer eigenes Leiden, daß wir unſere ganze Liebe darauf richten, ſie auf eine milde Weiſe von dem zu befreien, was ſie drückt, und ihnen das erfreulich zu machen, was ſie erheben kann? Je mehr wir glauben, in der Erkenntniß der chriſtlichen Wahrheit weiter zu ſein, als andere, deſto mehr ſoll die Barmherzigkeit ſich darin erweiſen, daß wir ihnen dasjenige, was uns ſelbſt werth und köſtlich iſt und als himmliſche Wahrheit einleuchtet, in fröhlicher Gemeinſchaft des Geiſtes und Herzens auch ſuchen zu eigen zu machen. So wird immermehr alles eines Sinnes ſein und in gleicher Liebe ganz ſich gegenſeitig durchdringen und durch das eine das andere immer vollkommener werden.

Die zweite Bitte des Apoſtels iſt die: „Erfüllet meine Freude, daß ihr nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, ſondern durch Demuth euch unter einander achtet, einer den andern höher als ſich ſelbſt.“ Ich glaube nicht, daß, um den Sinn dieſer Bitte des Apoſtels zu verſtehen, wir in das Gebiet irdiſcher und weltlicher Beſtrebungen der Menſchen hinauszuſehen brauchen, wo Zank und eitle Ehre ſo reichlich ihren Sitz aufzuſchlagen pflegen, ſondern eben in dem geiſtigen Gebiet des Chriſten müſſen wir dies finden können, weil ſonſt die Bitte des Apoſtels keinen Grund haben würde. In dieſem Sinne betrachten wir uns ſelbſt und wollen angeſehen werden doch immer als Diener und Werkzeuge Chriſti, die er erlöſet und ſich erworben hat, damit wir ſelbſt nicht nur ſein Heil genießen, ſondern auch fördern, und jeder ſuche ſein Heil und ſeine Zufriedenheit nicht nur in einem, ſondern auch in andern, und keiner eine größere Freude habe, als wenn ihm durch die Gnade Gottes gegeben wird, etwas für ſein Reich zu thun.

Daran knüpft ſich natürlich auch jenes Unkraut des Zankes

und eitler Ehre und erscheint als dasjenige, was vermöge des menschlichen Verderbens in dem Herzen der Christen mit der guten Saat, die der Herr hineingelegt hat, aufsprießt. Denn jemehr wir darin unser Glück sezen, etwas für das Reich des Herrn und seine Gemeinde auf Erden zu thun, desto mehr schleicht sich in unser Gemüth eine gewisse Eifersucht ein; wir wollen das als etwas Großes, Wichtiges und Bedeutendes ansehen, was der Herr durch seine Gnade, die in uns wirksam gewesen, ausgerichtet hat; und da das nur durch Vergleichung geschehen kann, so geschieht es sehr leicht, daß wir, was der Herr unserm Bruder verliehen hat zu thun, für desto geringer ansehen, je treuer und eifriger wir das unsrige in seiner Kraft thun, und so entsteht aus dieser geistigen Selbstsucht die eitle Ehre, und aus dieser der Zank. — Was stellt nun der Apostel dem entgegen? Daß ihr nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch unter einander einer den andern höher als sich selbst. Der Apostel redet hier, m. g. F., nicht von dem, was der Mensch thut, sondern von dem, was er ist; er sagt nicht: „achtet in Demuth einer des andern Thun höher, als was er selbst gethan hat," sondern: „einer den andern höher, als sich selbst," und führt uns von dem, was der Mensch verrichtet und wobei besonders Zank und eitle Ehre sich findet, auf das, was der Mensch ist. Wenn wir fragen, was der Mensch selbst ist, so muß die ganze Geschichte unsers Herzens und unserer geistigen Führung uns vor Augen treten. Da sehen wir uns in dem erfreulichen Besitz der Gaben, mit welchen Gott der Herr uns bei unserm Eintritt in diese Welt ausgerüstet hat; wir sehen dann bei alle demjenigen, was das irdische Leben uns gebracht hat, wie das alles uns dahin führen sollte zu erkennen, daß der Herr Gedanken des Friedens und der Seligkeit mit uns hat; wir wissen, wie der göttliche Geist stets bemüht gewesen ist, sich unsers ganzen Gemüthes zu bemächtigen und jene auf mancherlei Weise gemißbrauchten und verkürzten Gaben Gottes sich anzu-

eignen zu ſeinen Werkzeugen. Dieſe Geſchichte unſers Herzens können wir uns nicht vor Augen ſtellen, ohne demüthig zu werden; denn ſie zeigt uns eben das menſchliche Verderben und die menſchliche Gebrechlichkeit, und indem wir uns auf der einen Seite vor Augen halten, was Gott der Herr uns mitgegeben hat in dieſes Leben, und auf der andern aller göttlichen Bemühungen zu unſerm Heil, die wir im Laufe deſſelben erfahren haben, aller Gnadenbeweiſe von oben, die uns zu Theil geworden ſind, gedenken, ſo muß jeder ſagen, er müßte ein anderer ſein, als er iſt, wenn nicht das Fleiſch ſtrebte wider den Geiſt. Und was iſt es anders, als das Streben des Fleiſches gegen den Geiſt, dieſer Kampf des Niederen gegen das Höhere, was den Menſchen demüthig macht?

Aber wenn wir darauf ſehen, was der andere iſt, die Geſchichte eines andern menſchlichen Gemüthes, die ſteht nicht ſo vor unſern Augen; da verbirgt ſich unſern Augen, was wir uns ſelbſt nicht verbergen können. Wie leicht haben wir es da und wie natürlich iſt es, daß wir den andern höher achten, als uns ſelbſt! Nämlich auf der einen Seite ſehen wir in jedem mancherlei Gutes, was in uns entweder nur ſpärlich oder gar nicht iſt, und haben alſo Veranlaſſung, ihn höher zu ſtellen, als uns ſelbſt; auf der andern Seite wiſſen wir vieles von uns, was uns in unſern Augen demüthigen muß, was wir an dem andern nicht kennen. Und ſo iſt was der Apoſtel von uns fordert nicht eine erheuchelte Demuth, ſondern das, was dem Menſchen natürlich iſt, dem es um eine gründliche Selbſterkenntniß zu thun iſt. Wenn wir dem ohnerachtet ſehen, wie ſelten das iſt, daß einer den andern in Demuth höher achtet, als ſich ſelbſt, ſondern wie das nichts Seltenes iſt, daß, wenn wir nicht wiſſen, wie es mit der Tüchtigkeit eines andern ſteht, wir uns auf unſere eigene Rechnung eine Vorſtellung davon machen, die dann keinen andern Zweck hat, als daß wir dabei bleiben können, uns über ihn zu erheben, dann kommen wir wieder auf die Vorausſezung des

Apostels zurükk. Denn wenn auch in diesem Sinne Ermahnung in Christo bei uns ist und Trost der Liebe und Gemeinschaft des Geistes und herzliche Barmherzigkeit, dann wird auch bald die Demuth den Sieg, der ihr gebührt, über die Eigenliebe, die immer wieder in unserm Herzen sich regt, davontragen. Denn was ist anderes die Ermahnung in Christo, als dies, daß wir uns selbst verleugnen und unsern Heiland bekennen und ihm nachfolgen, daß wir immer nur auf ihn und seine Ehre und nicht auf die unsrige sehen wollen, und daß, wenn es uns am Herzen liegt, ihn zu lieben und sein Reich zu fördern, wir auch alle Mittel, die er dazu gegeben hat, in Ehren halten und benuzen müssen.

Aber welches ist das größte unter allen Mitteln, die er uns darreicht, um ihm zu dienen? Kein anderes, als eben die Gemeinschaft des Geistes, den er in unsere Herzen ausgießt, die Gemeinschaft der Gaben, mit denen wir ihm dienen sollen, und die Bereitwilligkeit, an seinem heiligen Werke zu arbeiten. Dann muß ja nothwendig alles verdrängt werden, was Zank und eitle Ehre hervorrufen könnte; und so führt uns also die Ermahnung in Christo darauf hin, dem allen in der Kraft des Geistes, dadurch der Herr mächtig in uns ist, unermüdet zu widerstehen. Ist Trost der Liebe in uns, m. g. F., so können wir wenig Werth legen auf das, was wir uns über uns selbst sagen, sondern werden uns recht zu befestigen suchen in der Kraft der Liebe, damit wir ihr heiliges Werk desto mehr fördern können. Wo wir dem Zank und der eitlen Ehre dienen, da muß der Trost der Liebe fehlen; wenn wir aber Trost der Liebe suchen, so müssen wir damit anfangen, alles was in unsern Kräften steht, zu thun, daß jeder, der in unserer Nähe ist, sich wohl fühle und gefördert in der Angelegenheit seines Heils. Ist Gemeinschaft des Geistes unter uns, so wird die natürlichste Folge derselben die sein, daß sich die Herzen und Gemüther gern gegeneinander aufschließen; aber wenn die Gemeinschaft des Geistes fruchtbar ist, wie sie es sein

ſoll, ſo wird uns auch oft die Veranlaſſung kommen, dem andern zur Warnung und Belehrung unſer Inneres mit ſeinen Schwächen und Gebrechen aufzudecken, und indem wir den andern zum Genoſſen dieſes Geheimniſſes mit uns ſelbſt machen, ſo geben wir ihm den Maaßſtab an die Hand, uns zu richten, und können uns nicht über ihn erheben, ſondern müſſen vielmehr ihn höher achten, als uns ſelbſt. Iſt unter uns endlich herzliche Barmherzigkeit, ſo muß uns dieſe antreiben, auch die kleinſten Mängel, die wir an unſerm Bruder wahrnehmen, zum Gegenſtand unſerer Wirkſamkeit zu machen, und ſtatt uns über ihn zu erheben, uns ihm gleich zu ſtellen und ihn ſo zu fördern, daß er ſich durch die Wirkſamkeit unſerer Liebe über uns erhoben fühlt.

Und ſo wird denn die Zeit erſcheinen, wo das herzliche Hervortreten der Liebe allen Zank und alle eitle Ehre überwinden und alle unſere Beſtrebungen beherrſchen wird; und das, m. g. F., wird zuſammengefaßt in die letzte Ermahnung des Apoſtels: „Ein jeglicher ſehe nicht auf das ſeine, ſondern auf das, was des andern iſt," d. h. in der Gemeinſchaft der Chriſten ſoll eben das immer mehr aufhören, daß jeder auf ſich ſelbſt angewieſen iſt und ſich anſieht als ſein und ſich ſelbſt vertraut, als habe er für ſich allein zu ſorgen, ſondern in dem Maaße, als dieſe Gemeinſchaft lebendig iſt, ſieht ſich jeder an als der Sorge und Wirkſamkeit Aller empfohlen; aber inſofern er ein lebendiger Theil der Gemeinſchaft iſt, muß er auch darauf bedacht ſein, das Ganze ſich empfohlen ſein zu laſſen, und indem er das Auge des Geiſtes auf das Ganze gerichtet hat, das in der Geſammtheit der Glieder beſteht, indem ſeine Liebe immer thätig iſt, alles zu wirken, was in dem Kreiſe, den Gott ihm angewieſen hat, zu thun vorkommt, ſo ſieht er dabei auf das, was des andern iſt, voll des feſten Vertrauens, daß er dabei nicht zu kurz kommen werde, weil er ja auch ein Glied des Ganzen iſt; und in dieſer Gegenſeitigkeit der Liebe iſt die herzliche Liebe, die der Apoſtel verlangt. Ehe

dieſe nicht vorhanden iſt, herrſcht noch Zank und eitle Ehre; ehe wir uns nicht ſo in das Ganze verſenkt haben und unſere Brüder als uns empfohlen und ſo anſehen, daß wir Gott Rechenſchaft für ſie ſchuldig ſind, werden wir nicht dahin kommen, eines Sinnes zu ſein und gleiche Liebe unter einander zu haben, indem jeder da ſich ſelbſt näher ſteht, als dem andern. Darin, m. g. F., wird alles erfüllt; alle Ermahnung in Chriſto, aller Troſt der Liebe, alle Gemeinſchaft des Geiſtes, alle herzliche Barmherzigkeit kommt darin zuſammen, daß wir uns in lebendiger Gemeinſchaft unter einander und mit unſerm Herrn und Heiland jeder ſich ſelbſt vergeſſe und aufhöre für ſich ſelbſt zu ſorgen, eben weil wir wiſſen, daß wir ſelbſt in unſerm ganzen Leben von der lebendigen Gemeinſchaft des Glaubens und der Liebe, der wir angehören, getragen werden, eben weil wir uns in jedem Augenblikk unſers Lebens des regen Beſtrebens bewußt fühlen, auf das zu ſehen, was unſers Bruders iſt.

So wächſt denn, m. g. F., die Verbindung der Chriſten, die den heiligen Namen, daß ſie ſein Leib iſt, führen ſoll, hinan zu immer größerer Einheit des Sinnes, zu immer feſterer Treue in der Liebe; und da wird es nicht fehlen, daß ſie nicht reifen ſollte zu der richtigen Erkenntniß und, wie der Apoſtel ſagt, zu dem vollkommenen Mannesalter Chriſti.

Dazu ſegne der Herr die Wirkſamkeit ſeines Geiſtes an uns allen und mache uns immer mehr bereit, uns ſelbſt zu verläugnen und hintanzuſtellen, und, indem wir mit aufrichtigem Herzen dem Ganzen, welchem wir angehören, ergeben ſind, jeden, der uns in dieſer Gemeinſchaft nahe tritt, mit herzlicher Liebe und Treue zu umfaſſen und anzuſehen als einen ſolchen, den der Herr an uns gewieſen hat, um durch uns ſeine Treue und Liebe an ihm zu verherrlichen! Amen.

X.

Text. Phil. 2, 5—11.

Ein Jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war, welcher ob er wol in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub Gott gleich sein; sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebehrden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters.

M. a. F. Große und herrliche Worte über unsern Erlöser hören wir hier aus dem Munde des Apostels, solche Worte, mit denen gewiß das innerste Gefühl eines jeden Christen, der in lebendiger Gemeinschaft mit seinem Herrn steht, vollkommen übereinstimmt, über deren bestimmte Bedeutung aber im Einzelnen die Meinungen der Christen von jeher verschieden gewesen sind, und zwar nicht etwa nur derjenigen Christen, welche die außerordentlichen und geheimnißvollen Aussprüche der Schrift über die

höhere göttliche Würde des Erlösers gern auf eine solche Weise erklären, daß dadurch der Unterschied zwischen ihm und andern Menschen, ohne welchen er doch weder unser Erlöser noch der Herzog unserer Seligkeit sein könnte, verringert oder wol gar aufgehoben wird, sondern auch die ersten, die angesehensten und gläubigsten Lehrer der christlichen Kirche sind von jeher in dem Verständniß dieser Stelle der Schrift aus einander gegangen, indem die Einen in dem Einzelnen, was sie enthält, diesen, die Andern einen andern Sinn gefunden haben.

Und das, m. g. F., darf uns wol nicht wunder nehmen, sondern wir werden sagen müssen, es liegt in der Natur der Sache, daß es in unseren heiligen Büchern solcher Stellen mehrere giebt, wo wir ganz in den Sinn der Männer Gottes, die vom Geiste getrieben nicht nur geredet, sondern auch geschrieben haben, einzudringen nicht vermögen. Aber laßt uns auch nicht vergessen, der Apostel redet hier doch vorzüglich in der Beziehung, daß er die Christen auffordert, so gesinnet zu sein, wie Jesus Christus auch war; denn eben dies stellt er voran, und darauf folgt erst die große bedeutungsvolle Schilderung des Erlösers, die er uns macht von seiner Entäußerung und Erniedrigung auf der einen, von seiner Erhöhung und Verherrlichung auf der andern Seite. Was er also den Christen eigentlich sagen will, und was sein eigenes Gemüth so ganz erfüllte und so tief bewegte, daß er in diese herrliche Schilderung ausbrach, das ist auch dasjenige an unserm Erlöser, was der Apostel den Christen zum Vorbilde und zur Nachahmung aufstellt und was eben deshalb auch mehr dazu gehört, daß der Herr uns allen gleich geworden ist, ausgenommen die Sünde. Wenn wir demnach suchen uns das recht deutlich zu machen und zu Herzen zu nehmen, so werden wir alles, was der Apostel durch diese Worte in den Gemüthern der Christen hervorbringen wollte, verstehen und dadurch besser sorgen für unser Wachsthum in christlicher Erkenntniß und Gottseligkeit und für die Erbauung

des Reiches Gottes, die uns doch am Herzen liegen muß, als wenn wir befliſſen ſind, an menſchlichen Worten — denn das ſind, obgleich Gotteswort, die Worte der Jünger und Apoſtel unſers Herrn doch auch — unſern Vorwitz über göttliche Dinge zu befriedigen; denn das bliebe es doch immer, wenn wir tiefer, als es uns nach der Beſchaffenheit der menſchlichen Natur verliehen iſt, in das unerforſchliche Geheimniß von dem Verhältniß unſers Erlöſers zu ſeinem himmliſchen Vater dringend, uns ſelbſt wollten Licht zu verſchaffen ſuchen in der Dunkelheit, welche die göttliche Weisheit gewiß in heilſamer Abſicht für uns hienieden geordnet hat, und wenn wir das, was über die Faſſungskraft unſers Verſtandes hinausgeht, unſerm Glauben aber im innerſten Gemüthe lebendig iſt, auch wollten in ſolche genaue menſchliche Worte faſſen, die es am Ende doch nicht vollſtändig ausdrücken. So laßt uns denn die verleſenen Worte vorzüglich von der Seite betrachten, wie ſie ſich auf das erſte beziehen, was der Apoſtel ſagt, nämlich: „Ein Jeglicher ſei geſinnet, wie Jeſus Chriſtus auch war.“

Aber freilich zu groß und umfaſſend iſt der Gegenſtand, auf welchen der Apoſtel hier unſere Aufmerkſamkeit lenkt, als daß wir ihn in der kurzen Zeit einer einzigen Betrachtung auch nur einigermaßen erſchöpfen könnten; denn es tritt uns, indem wir uns mit dieſem Gegenſtand beſchäftigen wollen, theils das Vorbildliche ſelbſt vor Augen, was uns der Apoſtel in dem Erlöſer aufſtellt, theils die Beziehung, in welcher uns der Herr zum Vorbild geſtellt iſt; und beide Punkte ſind ſo bedeutend, daß wir zufrieden ſein können, wenn es uns gelingt, jedesmal nur einen derſelben uns klar zu machen. Und ſo ſei denn heute unſer Augenmerk darauf gerichtet, daß wir zu erkennen ſuchen, worin das Vorbildliche unſers Erlöſers eigentlich beſteht, während wir die Frage, wie der Herr denn unſer Vorbild ſein kann, für die künftige Betrachtung uns aufſparen.

Was nun der Apostel hier an dem Erlöser uns eigentlich zum Vorbild stellen will, das sehen wir aus den vorhergehenden Worten, die wir neulich mit einander betrachtet haben, wo er nämlich sagt: „Ein Jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was des Andern ist.“ In dieser Beziehung, sagt der Apostel, sollen wir gesinnet sein, wie Jesus Christus auch war, daß wir nicht auf das Unsere sehen, sondern auf das, was des Andern ist, und das also will er in den folgenden Worten auf eine recht eindringliche und scharfe Weise darstellen. Da sagt er nun also, so sei Christus gesinnet gewesen, daß, „ob er wol in göttlicher Gestalt war, er es doch nicht für einen Raub gehalten habe, Gott gleich zu sein, sondern vielmehr sich selbst entäußert habe und Knechtsgestalt angenommen.“ Hier sagt uns also der Apostel, wenn wir es genau erwägen, auf der einen Seite freilich etwas, was Jesus Christus gewesen sei, nämlich in göttlicher Gestalt, dann aber auch etwas, was er hätte sein können, aber nicht habe sein wollen, denn das liegt offenbar in den Worten, er habe es nicht für einen Raub gehalten, Gott gleich sein, sondern vielmehr anstatt sich darzustellen vor den Menschen als ein solcher, der Gott gleich sei, habe er sich entäußert und Knechtsgestalt angenommen. Wenn wir nun fragen, was der Apostel denn wol damit sagen wolle, daß der Erlöser in göttlicher Gestalt gewesen sei, so können wir uns das leicht vergegenwärtigen und klar machen, wenn wir nur an die Worte eines andern Apostels denken wollen, nämlich des Apostels Johannes in dem Anfange seines Evangeliums, wo er von Jesu sagt, nachdem das Wort, welches im Anfang bei Gott gewesen, Fleisch geworden sei und unter uns gewohnt habe, so hätten wir in ihm gesehen die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.*) Denn woran sonst erkennen wir einen als den Sohn des andern, wenn nicht an

*) Joh. 1, 14.

der Aehnlichkeit der Gesichtszüge und der Gestalt und des ganzen äußern Wesens, welches sich uns in ihm darstellt? So sagt Johannes hätten wir in Christo erkannt die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater; und eben dies, daß sich in ihm das Ebenbild des göttlichen Wesens offenbarte, daß in ihm der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit sich zeigte, so daß wir, wie er selbst sagt, in ihm, und also in seiner göttlichen Gestalt den Vater schauen, der ihn zu seiner Selbstoffenbarung in die Welt gesandt hat, das ist es, daß er in göttlicher Gestalt war. Daß unser Herr und Erlöser also die Offenbarung des göttlichen Wesens war, derjenige, in welchem das göttliche Wesen, die ewige Kraft und Gottheit des Höchsten, sich so mit der menschlichen Natur verbunden hatte, daß er sagen konnte: „Wer mich siehet, der siehet den Vater,“*) das ist es, was der Apostel hier so ausdrückt, er war in göttlicher Gestalt.

Was heißt nun aber das andere, was der Apostel von unserm Erlöser sagt, daß er es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich sein, d. h. nicht begierig die Gelegenheit, die sich ihm dazu darbot, Gott gleich zu sein, ergriff, sondern vielmehr sich selbst entäußerte und Knechtsgestalt annahm? Hier beschreibt uns also der Apostel etwas, was der Erlöser verschmäht habe und nicht habe sein wollen, ohnerachtet er es habe sein können, und dies beschreibt er mit den Worten: Gott gleich sein. Aber, m. g. F., dies ist es nun eben auch, was uns am meisten die Erklärung dieser Stelle in dem Briefe des Apostels erschwert. Denn wenn der Erlöser nicht Gott gleich war, wenn er nicht das göttliche Wort war, welches nach seiner Natur dem göttlichen Wesen gleich sein muß, wenn die Fülle der Gottheit, wie die Schrift an einem andern Orte diese Gleichheit ausdrückt, nicht in ihm wohnte und seine ganze irdische Erscheinung beherrschte: ja dann wäre auch unser Glaube, durch welchen wir ihn von

*) Joh. 14, 9.

allen andern Menſchen unterſcheiden und als denjenigen verehren, den Gott erhöht hat und ihm einen Namen gegeben über alle Namen, und vor dem ſich alle Kniee beugen ſollen und alle Zungen bekennen, daß er der Herr ſei, dieſer Glaube wäre dann etwas Leeres und beſtände mehr in Worten, als daß er in unſerm Gemüthe tiefe Wurzel geſchlagen und in unſerm Leben heilige Wahrheit hätte. Dies alſo kann der Apoſtel nicht gemeint haben, dafür ſpricht ſeine ganze Art und Weiſe über den Erlöſer zu denken und ſich über ihn auszudrükken; denn dieſe iſt eben eine ſolche, daß er dadurch in einem umfaſſendern Sinne, als die übrigen Apoſtel, den Grund gelegt hat zu dem gemeinſamen Glauben der Chriſten und dieſen auf das herrlichſte und klarſte in ſeinen Worten dargeſtellt und in unſerm Herzen befeſtigt.

Was der Apoſtel aber meint mit dieſem Gott gleich ſein, was der Erlöſer verſchmäht habe, das können wir am beſten ſehen aus dem, was er dem Gott gleich ſein entgegenſezt und was, wie er ſagt, der Erlöſer erwählt habe, daß er nämlich Knechtsgeſtalt angenommen habe und geworden ſei wie ein anderer Menſch und an Gebehrden als ein Menſch erfunden. Fragen wir nun, m. g. F., was iſt denn der Knechtsgeſtalt entgegengeſezt? ſo wiſſen wir ja, es iſt die Geſtalt des Herrn und Gebieters; und eben dieſes Herrſchen und Gebieten verſteht der Apoſtel unter dem Gott gleich ſein, was der Erlöſer verſchmäht habe und ſtatt deſſen lieber die Knechtsgeſtalt angenommen und erwählt. So müſſen wir denn ſagen, darin beſteht auch dasjenige, was der Apoſtel uns am meiſten zum Vorbilde ſezt an dem Erlöſer: ein Jeglicher ſoll geſinnt ſein, wie Jeſus Chriſtus auch war, und zwar in dem Sinne, daß er das Herrſchenwollen verſchmäht und ſtatt desſelben lieber die Knechtsgeſtalt wählt, wie der Erlöſer.

In welchem Sinne aber, m. g. F., konnte denn der Apoſtel das ſagen, daß der Erlöſer es verſchmäht habe, ſich als einen Herrſchenden und Gebietenden zu zeigen, und ſtatt deſſen lieber

Knechtsgestalt angenommen? Daß er in einem weltlichen Sinne, wie die Könige dieser Erde, unter den Menschen und über dieselben hätte herrschen können und wollen, das möchte wol nicht leicht irgend einer unter uns statthaft finden, wie er auch selbst sich dagegen erklärt, wenn er in den Tagen seines Leidens zu Pilatus sagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt; wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dannen.“ Sein ganzes Bestreben, wie es darauf gerichtet war, das Reich Gottes auf Erden zu gründen und für dasselbe dem himmlischen Vater Anbeter zu erwekken im Geist und in der Wahrheit, mußte ihn ja abziehen von jedem Versuch, sich eine weltliche Macht zu verschaffen und eine leibliche Herrschaft auszuüben über die Menschen; und wenn er gleich vermöge der Fülle der Gottheit, die in ihm wohnte, auch die Kräfte der Natur zu beherrschen wußte, so übte er doch diese Herrschaft niemals in der Absicht aus, sich dadurch ein irdisches Reich zu bauen, sondern vielmehr so oft seine Zeitgenossen, ergriffen von solchen wunderbaren Thaten seiner Hände, in denen er seine Gewalt über die Natur offenbarte, ihn zu ihrem weltlichen König ausrufen wollten, so entzog er sich ihnen und ließ sie allein. Auch war schon die ganze Art und Weise, wie er äußerlich auf Erden erschien und unter den Menschen auftrat und wandelte, darauf angelegt, daß er zu einer solchen Herrschaft nicht hätte kommen können, ohne als Mensch, wie er doch als solcher in die Welt gesandt war, „vom Weibe geboren und unter das Gesez gethan,“ das Gesez selbst und die bestehenden menschlichen Verhältnisse zu verlezen; ohne eine solche Verlezung konnte er nicht herrschen auf irdische Weise, er, der wol die Ungerechtigkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten gegenübertreten aber selbst nichts Ungerechtes thun konnte. Wenn er nun das nicht konnte, was ungerecht war, so konnte er auch dies nicht und eben deshalb darf der Apostel ihm das auch nicht zum Vor

zug anrechnen, daß er nicht gesucht habe, sich eine weltliche Herrschaft zu verschaffen.

Aber freilich, m. g. F., etwas ganz anderes ist es nun mit der geistigen Herrschaft. Dazu war der Erlöser gekommen, wie er es selbst jenem Pilatus sagt: „Ich bin ein König und bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll;“ dazu war er auch angethan mit allen dazu erforderlichen Kräften für alle diejenigen wenigstens, welche es erkannten, daß er in göttlicher Gestalt war, für alle, die in ihm das Ebenbild des ewigen Vaters und den Abglanz der göttlichen Herrlichkeit schauten, für alle, die es fühlen, daß sie aus seiner Fülle nehmen könnten Gnade um Gnade, Wahrheit um Wahrheit. Sollte denn also der Apostel meinen, diese geistige Herrschaft habe der Erlöser verschmäht und sei, auch im geistigen Sinne des Wortes sich selbst entäußernd, in Knechtsgestalt eingegangen? und sollte er uns dies zum Vorbild aufstellen? Daß der Apostel uns dies wirklich zum Vorbild aufstellt und uns alle gleichsam ermahnt, nach einer geistigen Herrschaft über die Seelen anderer nicht zu streben, davon zeugen viele andere Stellen der Schrift und in denselben mancherlei Anweisungen, welche sie besonders denen ertheilt, die dazu geneigt sind, eine geistige Gewalt über andere auszuüben. Denn denen wird gesagt, sie sollten nicht zu herrschen suchen über die Heerde, sondern vielmehr als Vorbilder derselben wandeln; denen wird gesagt, sie sollten nicht herrschen über die Gewissen, sondern lieber dienen mit den Gaben, die sie empfangen haben. Aber in wiefern man von unserm Erlöser dasselbe sagen könne, das ist nicht so bestimmt und deutlich, und doch, m. g. F., ist es wahr. Der Erlöser sollte sich allerdings eine Herrschaft über die Gemüther der Menschen erwerben, und von der redet auch der Apostel am Ende unsers Textes; denn wenn er da sagt, „darum auch habe Gott ihn erhöhet und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, in welchem sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Him-

mel und auf Erden und unter der Erde ſind, ſo daß alle Zungen bekennen ſollen, daß er der Herr ſei, zur Ehre Gottes des Vaters," ſo meint er damit eben dieſe geiſtige Herrſchaft, kraft welcher der Wille des Erlöſers auch der Wille aller derer ſein ſoll, die an ihn glauben, kraft welcher wir alles Licht, das unſere Seele durchdringt, als eine Gabe, die wir ihm zu verdanken haben, anſehen ſollen, und eben deshalb auch mit jedem Gute, das wir empfangen, in ſeinem Dienſte wirkſam ſein. In dieſem Sinne ſoll er unſer Herr ſein und eine geiſtige Herrſchaft über uns ausüben.

Aber auf der andern Seite, indem der Erlöſer als unſer Herrſcher, wie er denen, die an ſeinen Namen glauben, eine Macht giebt, und zwar die Macht, Kinder Gottes zu werden, ſo ſich ſelbſt das Ziel geſtekkt hat, uns heraufzuhelfen zur Freiheit der Kinder Gottes oder, wie der Apoſtel es an einer andern Stelle ausdrükkt, zum vollkommenen Mannesalter Jeſu Chriſti, alſo ſeiner ſelbſt, indem er uns alſo durch ſeine geiſtige Herrſchaft frei machen will, ſo muß ſie auch damit angefangen haben, daß er uns das Gefühl der Freiheit gegeben, und nicht damit, daß er geſucht hat die Gemüther zu beherrſchen. Wenn wir nun fragen, iſt es wahr, daß er auch in dieſem Sinne ſich ſelbſt entäußert und Knechtsgeſtalt angenommen hat? ſo werden wir uns das wohl geſtehen müſſen, ſo wir nur auf die ganze Art ſehen, wie er ſein Werk in dieſer Welt getrieben hat. Denn hat er wol, indem er lehrend das Reich Gottes predigte, jemals eine ſolche Kraft und einen ſolchen Glanz menſchlicher Rede angewendet, wodurch die Gemüther auch gegen ihren Willen und gegen ihre wohlerworbene Ueberzeugung auf eine unwiderſtehliche Weiſe hingeriſſen werden, ſo daß ſie ſich mit dem ganzen Gange ihrer Gedanken und Beſtrebungen dem unterwerfen, der ſie leitet und regiert? Nein, er hat geredet die Wahrheit, welche zu verkündigen er gekommen war, die Wahrheit von der göttlichen Liebe, die alſo die Welt geliebt, daß ſie den Sohn

geſandt zur Erlöſung und Seligkeit derer, die deß inne werden, daß es keinen andern Weg des Heils für den ſündigen Menſchen giebt, als indem er ſich in dem Gefühl ſeiner Hülfsbedürftigkeit und Ohnmacht an den einen anſchließt, der ohne Sünde war und die Fülle der Gottheit in ſich trug. Dieſe Wahrheit in ein helles Licht zu ſezen und ihr zu dienen mit allen Kräften und unter allen Umſtänden, das war ſein heiliger Beruf. Aber auf der einen Seite ſehen wir, wie er ſie auf eine ſolche Weiſe verkündigt hat, daß er ſich nicht bekümmerte um den Eindruck, den ſeine Rede auf die Menſchen machte, oder um die Gewalt, welche ſie über dieſelben ausübte. Daher kam es denn eben ſo oft auf der einen Seite, daß die Menſchen, die ſeine Rede hörten, ſprachen: „der redet anders, als die Schriftgelehrten und Phariſäer, und ſo gewaltig, daß ihm nichts gleich kommt," auf der andern Seite aber auch wieder, daß ſie ſagten „das iſt eine harte Rede, wer mag ſie faſſen!" und daß ſie dann hinter ſich gingen und ſich von ihm abwendeten. Wenn ſie nun hinter ſich gingen, wenn ſie die angefangene Verbindung mit ihm abbrachen und nichts weiter von ihm hören wollten, ſo beherrſchte er ſie doch nicht und übte kein Anſehen und keine Gewalt über die Gemüther aus, wie er denn auch eine ſolche nicht ausüben wollte, ausgenommen, die ihm freiwillig eingeräumt wurde von den Menſchen, die ſich heilsbegierig zu ihm wandten. Daher ſieht er es ſelbſt an als die höchſte und herrlichſte Wirkung, die ſein Daſein hervorgebracht, daß er ſeine Jünger, die welche ihm immer und am meiſten nahe waren, die welche in der genauſten Berührung und der innigſten Verbindung mit ihm ſtanden und auf welche er der Natur der Sache nach den größten Einfluß äußern konnte, daß er ſie nicht etwa beherrſcht, ſondern daß er ſie frei gemacht habe. „Ich ſage hinfort nicht mehr," ſo ſpricht er zu ihnen in den lezten Tagen ſeines irdiſchen Lebens, „daß ihr Knechte ſeid, denn ein Knecht weiß nicht, was ſein Herr thut; euch aber habe ich geſagt, daß ihr Freunde ſeid, denn alles, was ich habe von

meinem Vater gehört, habe ich euch kund gethan;" gleichſam als ob er auch auf dem größten und heiligſten Gebiet des Lebens, auf dem Gebiet der göttlichen Wahrheit, mit ihnen umgehen könne wie der Gleiche mit den Gleichen, ganz auf dem Fuße freundſchaftlicher Mittheilung und freundſchaftlichen Verkehrs. So wird auch in unſern heiligen Büchern von ihm geſagt und gerühmt, daß er ausgeſezt geweſen ſei dem Widerſpruch der Sünder: und er ließ alſo auch denen, die als ſeine Gegner ihm feindſelig gegenüberſtanden auf dem Gebiet deſſen, was der Inbegriff war der göttlichen Offenbarungen unter ſeinem Volke und der Inhalt des göttlichen Willens und der göttlichen Verheißungen, er ließ auch denen ihre Freiheit, indem er ſie nicht hinderte, ihm Widerſpruch entgegen zu ſezen; und indem er ihnen die Wahrheit verkündigte, indem er ihnen den Gang und die Abſicht der göttlichen Führungen zeigte, indem er ihnen den Willen Gottes vor Augen ſtellte, ſo ſuchte er nur ihnen zu dienen mit den Gaben, die er vom Himmel herabgebracht hatte auf dieſe dürftige Erde, nicht aber über ſie zu herrſchen. Erſt wenn der Erlöſer in dieſer Knechtsgeſtalt den Menſchen erſchien und lediglich nach ihrer Art und Beſchaffenheit, wie ſie am meiſten fähig waren ihn aufzunehmen, ſich ihnen nahte; erſt wenn er ſich mit ihnen geiſtig in die innigſte Verbindung ſezte und auf gleichen Standpunkt ſtellte in Beziehung auf dasjenige, was ihr nächſtes und dringendſtes Bedürfniß zu fordern ſchien, und ihnen zu dienen ſuchte mit der Gabe der Weisheit, die er von oben empfangen hatte, damit die Wahrheit, welche zu verkündigen ſein heiliger Beruf war, ihren Herzen nahe träte und die himmliſchen Schäze derſelben ſich vor ihren Augen aufthäten, wie ſie ihm ſelbſt ſo anvertraut waren, daß er ſie als eine unverſiegliche Quelle in ſich trug; erſt wenn er ſo in Knechtsgeſtalt vor der mit ſich ſelbſt entzweiten und tief gedrükkten Seele da ſtand, freundlich bemüht, dem mangelhaften Zuſtande, in welchem ſie ſich befand, ein Ende zu machen, ihre Verlegenheiten aus dem

Wege zu räumen, ihre Leiden und Bekümmerniſſe aufzuheben, ihre Sorgen zu verſcheuchen, ihre Laſten hinwegzunehmen und ihr innerſtes Verlangen zu ſtillen, und wenn er dann in dieſer Knechtsgeſtalt erkannt wurde nach der göttlichen Geſtalt, in welcher er war und in welcher das Auge des Geiſtes ihn ſchauen kann als den eingebornen Sohn vom Vater voller Gnade und Wahrheit, und dann die Seele, feſtgehalten durch den Glauben bei ihm, ſich in ihrem eigentlichen Weſen befriedigt fühlte durch den, der ihr durch Erleuchtung, Erhebung und Troſt in Knechtsgeſtalt dienen wollte: dann erſt fing ſeine Herrſchaft über die Menſchen an; dann erſt ging der menſchlichen Seele das Bewußtſein auf, daß Gott ihm einen Namen gegeben habe, der über alle Namen iſt; dann erſt fühlte jede menſchliche Seele, die ſo mit ihm in Verbindung trat, ſich zu der Erkenntniß erhoben, daß er der Herr ſei, vor welchem ſich beugen ſollen die Kniee aller Menſchenkinder. So, m. g. F., ſo fügte ſich der Erlöſer auf der einen Seite den Bedürfniſſen der Menſchen, denen er helfen wollte, ſo lud er ſie zu ſich ein, ſo oft er ſie mühſelig und beladen erblikkte, ſo wollte er ihnen Ruhe und Erquikkung geben und ſie pflegen, wie der Arzt mit hülfreicher heilender Hand dem Kranken naht, ſo wollte er in Knechtsgeſtalt, aber mit den reichen Schäzen der göttlichen Geſtalt, die durch jene hindurchſchimmerte, den Menſchen dienen; ſo pflanzte er auf der andern Seite die Keime ſeines göttlichen Lebens in die Seelen der Menſchen und zog ſie mit himmliſcher göttlicher Gewalt an ſich, daß ſie ſich ihm hingaben und ſeine Herrſchaft anerkannten und ſich von ihm leiten ließen und führen zur Gemeinſchaft mit dem himmliſchen Vater, den er ihnen offenbarte.

Wie nun, m. g. F.? wenn der Erlöſer auf dieſe Weiſe und in dieſem Sinne das Werk, welches ſein Vater ihm aufgetragen, geführt hat, iſt denn ſein Verhältniß zu der menſchlichen Seele auch noch jezt daſſelbe? Wie könnten wir doch anders, als dieſe Frage bejahen! Denn zuerſt, ſo lange die Seele noch nicht an

ihn glaubt als ihren Retter und Helfer, so ist es auch gewiß, daß sie den Namen, den der Erlöser von seinem himmlischen Vater empfangen hat, nicht erkennt, und daß sie ihn nicht hält für den Herrn, vor welchem sich beugen sollen die Kniee der Menschenkinder. Aber auch wenn zuerst das Wort des Evangeliums an die Seele herantritt, so findet es nur Eingang in dieselbe, indem es ihr in derselben Knechtsgestalt, die der Erlöser selbst, das lebendige fleischgewordene Wort Gottes, angenommen hatte, erscheint, wie es seiner Natur nach darauf abzweckt, ihr zu dienen und zu helfen und ihre heiligsten Bedürfnisse zu befriedigen. Dann aber, je mehr durch den Dienst am göttlichen Worte die Seele von der Erkenntniß der himmlischen Wahrheit erfüllt wird, je mehr sie das Heil, welches diese Wahrheit mit sich führt, zu schmecken anfängt, desto mehr umfängt sie den, der ihr zuerst in Knechtsgestalt erschienen ist, den göttlichen Urheber des Heils, nun als ihren Herrn, dessen beseligender Herrschaft sich mit allem ihrem Denken und Streben zu unterwerfen ihre höchste Seligkeit wird, desto mehr fühlt sie die himmlische Gewalt ihres Herrn als eine solche, die sich mit der demüthigen Seele auf die innigste Weise zu vereinigen sucht, desto mehr wird ihr gegeben den Namen zu erkennen, den der Vater seinem Sohne gegeben hat, und der über alle Namen ist, und den göttlichen Herrn und Gebieter anzubeten auf eine solche Weise, wie es der Fülle der Gottheit in ihm würdig ist. Und das also ist das heilige Werk des Erlösers an der menschlichen Seele und war es von Anfang an, daß er in Knechtsgestalt auf Erden erschienen als der helfende und dienende, als der das Verlorene suchende Erlöser ihr nahe trat, bis sie, durch seinen Dienst von der Herrschaft der Sünde befreit und mit neuer Lebenskraft erfüllt, ihn als ihren Herrn erkannte und in freudiger Demuth seinem göttlichen Zuge folgte.

Aber, m. g. F., daß nun bei jenem Auftreten und Einhergehen unsers Herrn in Knechtsgestalt seine göttliche Freiheit und

Selbſtſtändigkeit nicht unterging, das ſagt uns der Apoſtel in den andern Worten, indem er an dem Erlöſer nicht nur dies hervorhebt, daß er ſich ſelbſt entäußerte und Knechtsgeſtalt annahm und gleich ward wie ein anderer Menſch und an Gebehrden als ein Menſch erfunden und ſich ſelbſt erniedrigte, ſondern noch hinzufügt: „er ward gehorſam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.“ Wie hätte es auch anders ſein können bei dem, der gekommen war, die menſchliche Natur zum Ebenbilde Gottes wieder herzuſtellen! Darin zeigt ſich ja eben die große Freiheit und Selbſtſtändigkeit des Menſchen, wenn er im Stande iſt, für ſeine eigene Ueberzeugung, ehe er die Wahrheit in der Geſtalt, wie Gott ſie ihm in die Seele gelegt hat, verließe und verleugnete, lieber ſelbſt ſein Leben hinzugeben; und größer und herrlicher kann ſich die Freiheit des Menſchen und die Selbſtſtändigkeit ſeiner Natur nicht äußern, als in dieſer hingebenden Aufopferung. In dieſem Sinne ſpricht denn auch der Erlöſer ſelbſt von ſeinem Tode und ſtellt ihn ſogar als ein Werk ſeiner Freiheit, indem er ſagt: „Niemand nimmt mein Leben von mir, ſondern ich laſſe es von mir ſelber; ich habe Macht es zu laſſen und habe Macht es zu nehmen.“ Und ſo finden wir es auch beſtätigt, wenn wir nur auf einzelne Augenblikke in ſeinem Leiden hinſehen wollen. Als die Diener der öffentlichen Gewalt, die zu ſeiner Gefangennehmung ausgeſchikkt waren, ſich ihm naheten, da zeigten ſich ſeine Jünger bereit zum Widerſtand und fragten ihn: „Herr, ſollen wir mit dem Schwert darein ſchlagen?“ und einer unter ihnen verſuchte wirklich Widerſtand und ſchlug des Hohenprieſters Knecht und hieb ihm ſein rechtes Ohr ab. Aber der Herr wies ihren Widerſtand zurükk mit den Worten „laßt ſie doch ſo ferne machen,“ und er rührte des Geſchlagenen Ohr an und heilte ihn und ſprach zu Petrus, der das Schwert gezogen hatte: „Stekke dein Schwert an ſeinen Ort; oder meinſt du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuſchikke mehr denn zwölf Legionen Engel?“ Wie, m. g. F.? wäre

es nicht möglich gewesen, daß, wenn er seine Jünger hätte gewähren lassen nach ihrem Belieben, so daß sie alle einen solchen Widerstand hätten leisten können, wie Petrus ihn wirklich leistete, er eben so gut Gelegenheit bekommen haben würde, sich seinen Feinden zu entziehen, wie es früher schon bisweilen geschehen war, um so mehr, da er die Hülfe der Legionen Engel doch nun einmal nicht in Anspruch nehmen wollte bei seinem himmlischen Vater? Allerdings, aber er wollte nichts thun lassen, wodurch die unter seinem Volke bestehende äußere Ordnung verletzt worden wäre und wodurch er sich in seinen eigenen Augen herabgewürdigt hätte; und so gab er in der festen Ueberzeugung, daß der Vater im Himmel das durch ihn angefangene Werk auch nach seiner leiblichen Entfernung von demselben doch werde fortzuführen wissen, sein Leben mit voller Freiheit hin. Und als er vor dem Hohenpriester des Volkes stand und dieser zu ihm sprach: „ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seist Christus, der Sohn Gottes" — das war der große Augenblikk, an welchem die Entscheidung seines Schikksals, an welchem sein irdisches Leben hing, wie er auch selbst wußte, daß, sobald er bekannt hätte, er sei Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, seine Richter nicht etwa erst anfangen würden zu untersuchen, mit welchem Recht er sich dies beilege, sondern vielmehr ihn auf das bloße Wort verurtheilen. Wol hätte er auch in diesem Augenblikk schweigen können, wie er schon vorher auf nichts geantwortet hatte, was sie ihn fragten, und so wenig sie ihn vorher gezwungen hatten zu antworten, als andere ihn verklagten, so wenig würden sie es aller Wahrscheinlichkeit nach jezt gethan haben; dann hätten sie keinen Grund gehabt, ihn als einen Gotteslästerer zu verurtheilen, und er hätte ihnen die schwerste Sünde und sich selbst den bitterſten Tod erspart. Aber er brach das bisherige Stillschweigen und unterließ nicht, die ihm vorgelegte Frage auf eine unumwundene Weise zu beantworten; und indem er ohne Rükksicht auf die Folgen, die daraus

entſtehen mußten, ohne Rükſicht auf die Sünde, die unmittelbar darauf der Hoheprieſter und die Oberſten des Volks begehen würden, ohne Rükſicht auf all das Uebel, wovon er wol wußte, daß es über ſein Volk kommen würde, wenn es auf eine beſtimmte Art ihn als Erlöſer würde verworfen haben, ohne Rükſicht auf ſein eigenes Leben, welches er obenein ſich ſelbſt aburtheilte, indem er ſo die höchſte und ſtärkſte Wahrheit, das größte Jawort ausſprach, welches je aus einem ſterblichen Munde gekommen iſt: ſo gab er ſein Leben freiwillig in den Tod und ward gehorſam bis zum Tode am Kreuz. So bildet denn die hingebende Aufopferung unſers Herrn, obwol ſie auf der einen Seite nur die Fortſezung war von ſeiner Erniedrigung und von der Knechtsgeſtalt, die er angenommen hatte, doch auf der andern Seite den Gegenſaz dazu: denn wenn gleich auch er Allen Alles zu werden ſuchte, ſo wich er doch ſo wenig von ſeiner eigenen Ueberzeugung, inſofern ſie ſein Leben leiten und regieren ſollte, daß ſie vielmehr die Veranlaſſung ward zu ſeinem hingebenden und aufopfernden Tode.

Aber freilich, wenn wir auf den Apoſtel ſehen, wie er dieſen Gegenſaz hervorheben will, daß der Erlöſer, auf der einen Seite ſeiner göttlichen Geſtalt ſich entäußernd, Knechtsgeſtalt angenommen habe und in dieſer, lediglich um den Menſchen zu dienen, erfunden worden ſei an Gebehrden als ein Menſch, und daß auf der andern Seite auch der höchſte Grad ſeiner Erniedrigung ſich darin zeige, daß er, nicht weichend von ſeiner eigenen Ueberzeugung, ſondern, gehorſam bis zum Tode, nicht geſcheut habe für die Wahrheit, welche ſein ganzes Daſein verkündigte, ſein Leben aufzuopfern: ſo müſſen wir ſagen, daß in ſeinem hingebenden Tode beides, ſein Erſcheinen in Knechtsgeſtalt und ſeine göttliche Freiheit, ſich auf die ſchönſte und herrlichſte Weiſe vereinigt. Und ſo, theils die Knechtsgeſtalt, die er gekommen war anzunehmen, unabläſſig zu verkündigen, und durch die höchſte Hingebung und Selbſtverleugnung den Dienſt zu verherrlichen und zu beſiegeln,

den er den Menſchen geleiſtet hat, theils aber auch ſich in ſeinem innerſten Weſen nicht zu verleugnen, ſondern ſich ſelbſt treu zu bleiben und dieſe Treue ſogar mit in die Stunde des Todes hinüberzunehmen, auf beide Arten hat der Erlöſer den Sieg davon getragen über die Macht der Finſterniß und des Böſen in der Welt.

Und darin, ſagt der Apoſtel in den folgenden Worten, beſteht nun auch ſeine Herrſchaft; darum weil er den Gehorſam ſo weit getrieben hat, darum weil er in Knechtsgeſtalt den Menſchen zu dienen und ſich nicht dienen zu laſſen, die Fülle der Weisheit, die in ihm wohnte, in die heilsbegierigen Seelen auszugießen, weil er damit nicht aufhören, weil er darin ſich nicht wollte beſchränken laſſen, ſondern lieber ſein Leben hingab zum Beweiſe ſeiner unerſchütterlichen Treue gegen die Wahrheit — „darum hat ihn Gott erhöhet und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen iſt, daß in dem Namen Jeſu ſich beugen ſollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde ſind, und alle Zungen bekennen ſollen, daß er der Herr ſei, zur Ehre Gottes des Vaters.“ Das, m. g. F., iſt die Herrlichkeit, in welche er durch Leiden und Tod eingegangen iſt. So ſoll die Gewalt, die ihm gegeben iſt im Himmel und auf Erden, ſich immer weiter ausbreiten, und indem die Menſchenkinder immer mehr zu der Erkenntniß kommen, daß er der Herr iſt, ſoll die Menge derer, die der Vater ihm zur Beute und zum Lohn ſeines Sieges beſtimmt hat, immer größer werden, zahllos wie der Sand am Meere! Amen.

XI.

Text. Phil. 2, 5—11.

Ein jeglicher sei gesinnt wie Jesus Christus auch war, welcher, ob er wol in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub Gott gleich sein, sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebehrden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters.

M. a. F. Worin das Vorbildliche bestehe, was uns der Apostel in dem Erlöser aufstellt, das haben wir schon in unserer vorigen Betrachtung, welcher wir die verlesenen Worte ebenfalls zum Grunde legten, gesehen. Daß er, von dem Vater gesandt, um die Welt zu erlösen und selig zu machen, keine Gewalt über die Gemüther der Menschen ausüben und sie nicht durch Anwendung irgend einer menschlichen Kunst beherrschen wollte, sondern ihnen zu dienen suchte mit seinen himmlischen Gaben in Knechtsgestalt;

daß die heilsbegierigen Seelen sich dadurch je länger je mehr zu ihm hingezogen fühlten und sich seinen belebenden und erquikkenden Einwirkungen hingaben und bei ihm festgehalten wurden als bei dem, der ihr tiefstes Verlangen stillte; daß er auf diesem Wege die Herrschaft gründete, die ihm der Vater über die Seelen der Menschen zugedacht hat, so daß er sie frei machte, sie erhebend zu dem Bewußtsein, daß er der Herr sei; daß er im freien Gehorsam gegen den Willen seines himmlischen Vaters sein Leben dahingab und darum von Gott erhöht worden ist und einen Namen bekommen hat, der über alle Namen ist — das ist das Vorbild, welches uns der Erlöser gelassen hat, und damit haben wir uns neulich beschäftigt. Aber nun, m. g. F., bleibt uns noch übrig zu erwägen, wie denn der Herr darin unser Vorbild sein kann, oder wie wir diesem Vorbilde nachfolgen können; und hierauf laßt uns heute unsere andächtige Betrachtung richten.

Wenn nun das Werk unsers Erlösers an den Menschen, für welche er in diese Welt gekommen ist, von Anfang an den eben bezeichneten Gang genommen hat und noch immer denselben beobachtet, daß er, obwol in göttlicher Gestalt, doch Knechtsgestalt annahm und in dieser den Menschen erschien und sie mit seiner göttlichen Kraft an sich zog und dadurch das Gefühl seiner Herrschaft in ihren Seelen erwekkte und befestigte: so fragen wir natürlich, wie meint der Apostel dies, daß uns Christus auch darin zum Vorbild gesezt sei?

Zuerst, m. g. F., laßt uns bedenken, daß uns der Erlöser nicht könnte als Vorbild gegeben sein, wenn nicht auch darin eine Aehnlichkeit zwischen ihm und uns stattfände, daß er in göttlicher Gestalt war; wenn wir nicht eben so wie er, wenn gleich in einem untergeordneten Sinne und Grade, in göttlicher Gestalt wären, so könnte uns der Apostel das nicht als etwas Großes, Schönes und Herrliches vorhalten, daß wir es auch nicht sollen für einen Raub halten Gott gleich sein, sondern uns selbst entäußern und Knechtsgestalt annehmen. O, m. g. F., das können

wir uns nicht ableugnen, daß wir ebenfalls in göttlicher Gestalt sind. Freilich, denken wir uns die menschliche Natur, wie sie für sich selbst ist, ohne Zusammenhang mit dem, den wir als das Ebenbild des göttlichen Wesens und als den Abglanz der göttlichen Herrlichkeit erkennen und verehren, so müssen wir sagen, sie erscheint uns durch die Sünde von Gott getrennt und das ihr ursprünglich mitgegebene Bewußtsein Gottes getrübt, und mit einer solchen Verdunkelung und Verunstaltung des göttlichen Ebenbildes kann die menschliche Natur allerdings nicht in göttlicher Gestalt sein. Aber es ist hier auch nur die Rede von der menschlichen Natur, wie sie von Ewigkeit bestimmt ist, den Sohn Gottes in sich aufzunehmen, und wie sie ihn, als die Zeit erfüllet war und Gott seinen Sohn sandte, vom Weibe geboren und unter das Gesez gethan, wirklich in sich aufgenommen hat. Wenn nun wir, die wir der menschlichen Natur theilhaftig sind, uns an den Erlöser anschließen und im lebendigen Glauben uns mit ihm vereinigen, sollten wir leugnen wollen, daß wir dann auch einen Antheil bekommen an der Gemeinschaft mit Gott, in welcher er war und lebte? sollten wir leugnen, daß, wenn er bei uns ist und in uns wohnt mit seinem Vater, wie er selbst es uns verheißen hat und wie es das beständige Gefühl unsers Innern sein soll, alsdann auch das göttliche Wort, welches in ihm Fleisch geworden ist und die ihn beseelende Kraft seines Lebens war, und die Fülle der Gottheit, die in ihm wohnte, auch in uns ist? Und in dem Maaße, als wir von dem Evangelio von Christo, welche Kraft Gottes alle diejenigen selig macht, die sie gläubig in sich aufnehmen, durchdrungen sind und dasselbe in unserm Innern walten lassen und darnach unser ganzes Leben würdigen und gestalten und unsern aufrichtigen Glauben an dasselbe verkündigen in Allem, was wir denken und thun, was wir reden und sind, sollte sich nicht in demselben Maaße die Göttlichkeit des Erlösers, von welcher das Evangelium ja überall Zeugniß giebt, ja durch welche das Evangelium erst seine rechte

Library of the
UNION THEOLOGICAL SEMINARY
New York

göttliche Kraft erhält, auch in unſerm Herzen abſpiegeln und in unſerm Leben offenbaren? ſollte nicht in demſelben Maaße jeder wahre Chriſt in göttlicher Geſtalt ſein?

Ja, m. g. F., ſo iſt es, das müſſen wir fühlen, ſo gewiß wir dem Erlöſer durch Glauben und Liebe angehören; und darum ergeht an uns alle die Ermahnung und Aufforderung des Apoſtels, daß, obgleich wir eben deshalb, weil wir in göttlicher Geſtalt ſind, auch Antheil bekommen haben an allen den heiligen und ſeligen Gütern, die der Sohn Gottes vom Himmel gebracht hat, und obgleich wir in ſeiner Gemeinſchaft, eben ſo wie er, durch unſer ganzes Leben, durch das lebendige Wort und die kräftige That den Menſchen ſein ſollen zum Vorbilde der Weisheit und der Gerechtigkeit, der Heiligung und der Erlöſung, daß, obwol wir dieſe göttliche Geſtalt bekommen haben, wir uns doch derſelben entäußern und Knechtsgeſtalt annehmen ſollen, wie der Herr ſelbſt es gethan hat. Was heißt das aber, m. g. F.? Wol nichts anderes, als dies, wir ſollen eben ſo, wie er, den lebendigen und wohlthätigen Einfluß, den wir auf die Menſchen auszuüben bemüht ſind, wir ſollen eben ſo, wie er, das Geſchäft, welches uns von Gott durch ihn übertragen iſt, den Menſchen zur Erkenntniß ihres Heils und der Mittel, durch welche ſie zu dem Genuß deſſelben gelangen können, zu verhelfen, ſie dem Erlöſer zuzuführen, daß er ſie in ſeine Gemeinſchaft aufnehme, ſie in dieſer Gemeinſchaft immer mehr zu befeſtigen und für die Wirkungen ſeines Geiſtes immer empfänglicher zu machen, dieſes Geſchäft ſollen wir nicht damit anfangen, daß wir die Gewiſſen der Menſchen binden und über ihre Gemüther Gewalt ausüben, ſondern daß wir uns ſelbſt entäußern und Knechtsgeſtalt annehmen und nichts anderes wollen und thun, als daß wir mit der göttlichen Kraft, die der Erlöſer uns mitgetheilt hat, unſern Brüdern nach ihrem Wunſche dienen, indem wir ſie hinweiſen auf die himmliſchen Schäze, die ihrem Auge bisher noch verborgen ſind, aber nach denen ihr Herz ſich doch, wenn auch unbewußt,

sehnt; und unser ganzes Leben soll immer mehr die Gestalt bekommen, daß an uns in jedem Augenblikk die Bereitwilligkeit sich zeige, die Schwachheiten und Unvollkommenheiten unserer Brüder aufzuheben und ihr inneres Leben zu kräftigen, indem wir nicht müde werden, uns mit hülfreichen Händen denen zu nahen, die unsern Dienst am meisten wünschen, und ihnen die Heilsgüter zugänglich zu machen, die der Herr den verlangenden Herzen bereitwillig spendet, damit sie die Gemeinschaft mit ihm finden und in derselben je länger je mehr gestärkt und befestigt werden.

Denn, m. g. F., es giebt auch in der Sorge für das Seelenheil der Menschen eine Neigung und Richtung des Gemüths, welche mit der Knechtsgestalt, worin wir auftreten und einhergehen sollen, im Widerspruch steht, wenn wir ihnen nämlich das Heil gerade in der Gestalt geben wollen, in welcher wir es empfangen haben, wenn wir sie in die Gedanken und Gemüthsstimmungen, an welche wir den Genuß des Heils am leichtesten anknüpfen, und in die Ausdrükke und Darstellungsweisen, in welche wir unsere Gemeinschaft mit Christo am liebsten kleiden, einzuführen suchen, wenn wir so in eitlem Vertrauen auf das Unsere die Seelen Anderer einzulenken streben in den Weg, auf welchem wir eben das Heil gefunden haben, und mit hochfahrendem Sinne jeden andern als einen nichtigen und verkehrten verwerfen, wenn wir so diejenigen, welche doch auch mit uns berufen sind zur Freiheit der Kinder Gottes, unterordnen und unterwerfen wollen unserer Art und Weise, an der Seligkeit, die der Herr gebracht hat, Theil zu nehmen. Das ist die Neigung und Richtung, die der Apostel in unserm Texte durch den Ausdrukk bezeichnet, es für einen Raub halten Gott gleich sein, das heißt: eine Herrschaft ausüben wollen über die Gemüther, wie der Erlöser sie niemals ausgeübt hat, und wodurch es uns nie gelingen wird, sein Werk wahrhaft zu fördern, und wobei wir nie das erhebende Bewußtsein haben können, sein Geschäft auf Erden in seinem Sinne fortzusezen. Sondern nur wenn wir

eine ſolche Herrſchaft über die menſchlichen Seelen als eine, die ſeinem Geiſte widerſtrebt, entſchieden verwerfen; wenn wir, uns ſelbſt entäußernd, dieſelbe Knechtsgeſtalt annehmen, in welcher er wandelnd den Willen ſeines Vaters im Himmel erfüllte; wenn wir, das Auge unſers Geiſtes immer nur gerichtet auf die tiefen Bedürfniſſe der menſchlichen Seele, dieſe, ſo viel wir vermögen nach Maaßgabe der geiſtigen Kräfte und Güter, die uns durch die göttliche Gnade verliehen ſind, zu befriedigen ſuchen mit jenem reinen und lautern, mit jenem ſanften und demüthigen Sinne, welcher denen wol geziemt, die ſich Jünger Chriſti nennen; wenn wir, indem wir den menſchlichen Bedürfniſſen nachgehen, einen jeden unter unſern Brüdern nach dem Standpunkt, auf welchem wir ihn gerade finden, auch ins Auge faſſen und ergreifen und dann mit der Kraft des Heils, welches auch ihnen beſtimmt iſt, uns an dasjenige in ſeiner Seele in treuer Liebe wenden, woran ſich der Glaube an den Erlöſer am leichteſten anſchließen kann; wenn wir gern eingehen in fremde Gedanken und Sinnesweiſen, ſo daß die Menſchen einſehen, wie uns nicht daran gelegen iſt, über ſie zu herrſchen, ſondern vielmehr uns ihnen unterzuordnen und ihnen zu dienen; wenn wir, ſorgfältig achtend auf die Bewegungen ihres Herzens in den verſchiedenen Verhältniſſen ihres Lebens, uns bemühen, ihnen das Heil, welches wir erkannt haben, nahe zu bringen und annehmenswerth und liebenswürdig darzuſtellen; wenn wir nicht geringſchäzen und verachten, was ohne die ihnen noch fehlende Erkenntniß des Sohnes Gottes ſchon Löbliches und Achtungswerthes in ihnen iſt, und nicht auszurotten ſuchen dasjenige, was ſie, wenn gleich ohne Verbindung mit der göttlichen Gnade in Chriſto, aber doch als ein Gut errungen haben, das dem Reiche Gottes dienſtbar gemacht werden kann, blos um das Unſrige an die Stelle zu ſezen, ſondern auf dieſem Grunde ruhig und demüthig fortbauen, indem wir dabei alle Anmaßung und alle Selbſtgefälligkeit und Gewaltthätigkeit vermeiden in dieſem heiligen Geſchäft für die Seligkeit unſerer

Brüder: nur dann ahmen wir dem Erlöser nach und wollen nicht herrschen sondern dienen, indem wir nicht in unserer Art und Weise thätig sind für die Förderung seines Reiches, sondern das hohe gemeinsame Gut des Evangeliums, welches bestimmt ist für jeden Alles zu sein, allein geltend und herrschend machen wollen, und demselben dienen so viel wir können, und mit demselben unsern Brüdern zum Heil zu gereichen suchen. So nehmen wir die Knechtsgestalt an, in welcher uns der Erlöser vorangegangen ist, und so sehen wir, wie der Apostel uns dazu in dem Vorhergehenden ermahnt, ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was des Andern ist, wenn wir auf die Art, wie es jedem am leichtesten und wohlthätigsten und segensreichsten erscheint, auf die Art, wie es am besten mit seiner Eigenthümlichkeit bestehen kann, auf die Art, wie es sich die Herrschaft über ihn am besten erringen und behaupten und sich mit seinem ganzen Wesen unzertrennlich vereinigen kann, das Evangelium in seiner Schönheit und Herrlichkeit, in seiner Fülle und Fruchtbarkeit, in seiner Kraft und Seligkeit darzustellen suchen. Das ist es denn auch, was der Apostel an einer andern Stelle von sich selbst sagt, daß er strebe Allen Alles zu werden. Er hatte wol, wenn irgend einer, das Evangelium auf eine eigenthümliche Weise in sich aufgenommen und gestaltet, und zwar so, daß wir sagen können, die wahre lebendige Freiheit der Kinder Gottes ist nicht leicht in irgend einem christlichen Gemüth so herrlich und kräftig erschienen, als in seiner kräftigen Seele. Aber mit dieser Kraft seines Geistes, wie sie so mächtig in der Erkenntniß des göttlichen Heils sich erwies und in dem Gebrauch menschlicher Rede hervortrat, wollte er nicht herrschen über die Seelen derer, die aus der Finsterniß zum Lichte geführt werden sollten, sondern Allen Alles sein, das Evangelium einem jeden so darstellen, wie es am leichtesten sein Gemüth ergreifen und am tiefsten in dasselbe eindringen möchte, und der Wahrheit darin behülflich sein, daß sie überall erkannt würde als eine Kraft, die Menschen zu reini-

gen, zu leiten, zu erheben, zu tröſten und zu beſeligen. So war er weit entfernt davon, über die Gewiſſen zu herrſchen, einem jeden dienend mit den herrlichen Gaben, womit der göttliche Geiſt ihn ausgerüſtet hatte, und ſo ſollen auch wir in dem Dienſte, den wir unſerm Erlöſer an dem Evangelio leiſten, uns fern halten von dem verkehrten Streben nach Herrſchaft über Andere, damit wir in dieſer Beziehung erfunden werden als ſolche, die da geſinnet ſind wie Jeſus Chriſtus auch war.

Aber, m. g. F., eben ſo wenig als unſer Erlöſer, indem er in Knechtsgeſtalt auftrat und wandelte, die Freiheit und Selbſtſtändigkeit ſeines innerſten Weſens verleugnete, ſondern vielmehr gehorſam ward bis zum Tode am Kreuz und freiwillig ſein Leben hingab, weil er nicht untreu werden wollte gegen die göttliche Wahrheit, eben ſo wenig ſollen nun auch wir in dem Dienſte, den wir unſerm Herrn leiſten, jemals aufhören, unſere Freiheit und Selbſtſtändigkeit zu beweiſen und zu behaupten, ſondern immer bereit ſein, um derſelben willen Leiden und Trübſal zu erdulden, ja ſelbſt in den Tod zu gehen. In dem Dienſte des Erlöſers geziemt uns, der Wahrheit treu zu ſein und uns offen für dasjenige zu erklären, was unſere innige und feſte Ueberzeugung iſt. Wol iſt es wahr, daß es der Wahrheit eines jeden überlaſſen bleiben muß, in vorkommenden Fällen zu reden oder zu ſchweigen, je nachdem er es für gut findet; wol iſt es gerathener, nicht überall die in unſerm Herzen verborgene Einſicht und den ganzen Grund unſerer Ueberzeugung allen denen mitzutheilen, mit welchen wir in einem nicht nur ferneren, ſondern auch näheren Verhältniß ſtehen, ſondern nur in dem Maaße ſie unſere Einſicht und Ueberzeugung erkennen zu laſſen, als wir fühlen, daß ſie dieſelbe ertragen können. Aber wenn Pflicht und Gewiſſen uns gebieten, von dem zu reden, was den tiefſten Grund unſers Herzens ausmacht, dann ſollen wir nicht zurükhalten mit dem Worte der Wahrheit, ſo wie auch der Erlöſer ſelbſt in dem entſcheidendſten Augenblikk ſeines Lebens nicht zurükhielt mit jenem ſo vielen

tausend Menschen zum Falle gereichenden Jawort, daß er der Sohn des lebendigen Gottes sei; dann sollen wir die Wahrheit nicht verlassen, sondern fest auf ihrer Seite stehen und ihr die Ehre geben im Angesicht der Menschen. Und welche, sei es gewisse sei es ungewisse, Vermuthung wir dabei auch haben mögen, ob das ausgesprochene Wort vortheilhaft oder nachtheilig auf die Gemüther anderer Menschen wirken werde, welch ein trübes Bild von den Gefahren, denen wir uns dadurch aussezen, von den Widerwärtigkeiten, die uns daraus entstehen müssen, auch vor unsere Seele treten mag: wir sollen doch nicht weichen von der Wahrheit, da soll uns nichts in der Welt höher stehen, als unsere Treue gegen sie, da soll auch das größte Uebel nicht im Stande sein, uns zur Untreue gegen sie zu bewegen, da sollen wir bereit sein, selbst unser Leben für sie zu lassen, daß wir erfunden werden als Nachahmer des Vorbildes, welches uns der gelassen hat, der gehorsam war bis zum Tode am Kreuz. Wol mag es sein, daß es Wahrheiten giebt in diesem oder jenem Gebiete des menschlichen Lebens, die wir nicht Allen auf die gleiche Weise zu sagen schuldig sind, sondern die wir besser, bis die Stunde kommt, die Gott der Herr allein weiß, in die Tiefen unsers eigenen Herzens verschließen und darin festhalten. Aber dasjenige, woraus allein unser ganzes Leben zu verstehen ist, dasjenige, was den Menschen, die mit uns leben und auf welche wir wirken, allein den Schlüssel geben kann um uns zu begreifen und unsern Wandel zu würdigen, das dürfen wir ihnen nicht verbergen, so wie auch unser Erlöser, obwol er selbst seinen Jüngern nicht alle Wahrheit sagte, doch die Wahrheit, daß er der Sohn Gottes sei, von dem himmlischen Vater gesandt, um ein neues und besseres Leben in den Menschen zu entzünden und das fleischliche vergängliche Reich Gottes in ein geistiges und ewiges zu verwandeln, niemals, selbst denen nicht, die von dem Gewicht derselben erdrükkt wurden, verschwieg, sondern sie unter günstigen und ungünstigen Umständen aussprach, eben weil er wußte, daß

ſie die Grundlage und die Lebenskraft ſeines ganzen Daſeins war, woraus alle ſeine Handlungen hervorgingen. Und ſollten wir auch wiſſen, daß wir nichts anderes, als den Spott der Menſchen davontragen werden durch ein offenes Bekenntniß, wie es auch unſerm Erlöſer bei den Weiſen dieſer Welt immer begegnet iſt; ſollten wir auch fühlen, daß wir des Einen oder Andern Feindſchaft und Haß erfahren werden auf dieſem Wege, ja ſollte uns noch ſchlimmeres auf demſelben drohen: das Alles ſoll uns nicht bewegen, die Wahrheit zu verlaſſen, ſondern wir ſollen im Stande ſein, ihr Gehorſam zu beweiſen bis zum Tode. Ja dieſe innerſte Wahrheit ſeines Lebens kann der Menſch auch nicht verbergen, ohne ſich ſelbſt in ſeinen Augen herabzuwürdigen. So wie er ſie durch die That kund giebt, ſo ſoll er ſie auch durch die Rede verkündigen; denn das iſt der Würde des Menſchen angemeſſen, daß Wort und That bei ihm zuſammenſtimmen. Giebt es gewiſſe Grundſäze und Empfindungen, nach denen wir unſer Leben geſtalten, wie müßten wir uns ſelbſt unwürdig erſcheinen, wenn wir ſie vor Andern verbergen wollten! So möge denn das immer mehr unſere Geſinnung werden, daß wir jene Wahrheit frei herausreden, ohne auf die unangenehmen Folgen zu ſehen, die daraus für uns vielleicht entſtehen können; denn wer der Wahrheit dient, der kann nicht an das Vergängliche denken, was hinterher geſchieht, ſondern ſo gewiß er damit dem dient, der gehorſam war bis zum Tode am Kreuz, aber durch das Kreuz eingegangen iſt in ſeine Herrlichkeit, ſo gewiß iſt ſein Leben im Ewigen gegründet und von demſelben getragen und er ſelbſt erhaben über die eitle Furcht vor den Leiden dieſer Zeit. Und jene Wahrheit ſie iſt ja für uns keine andere als die Wahrheit des Evangeliums, denn in dieſer ſind wir in demſelben Maaße mit unſerem ganzen Daſein gewurzelt, als wir unſerm Erlöſer angehören; es iſt die Wahrheit, daß der Vater den Sohn geſandt hat, um das Verlorene zu ſuchen und ſelig zu machen, und daß Alle, die ſich in Demuth und Glauben an ihn anſchließen,

Mitglieder seines himmlischen Reiches und Erben des ewigen Lebens werden. Möchten wir denn Alle es recht tief fühlen, wie sehr uns geziemt, dieser Wahrheit mit jedem Wort und mit jeder That in hoher Freudigkeit die Ehre zu geben, und, falls es Noth thun sollte, lieber das Leben hinzugeben, als sie zu verleugnen! Wenn dieses Gefühl in uns zur herrschenden Gesinnung wird, dann werden wir auch immer mehr befestigt werden in der Ueberzeugung, daß, so wie die Gemeinschaft unsers Erlösers mit Gott dem himmlischen Vater nur besteht in der Wahrheit, die eins ist mit der Liebe, so auch aus unserer Treue gegen die Wahrheit und aus unserm Eifer in dem Bekenntniß der Wahrheit Alles hervorgehen muß, was nur irgend die Menschen zu dem Heil, welches ihnen bereitet ist, jezt und künftig führen kann; denn das Reich Gottes, in welchem allein die Menschen dieses Heil finden sollen, ist ja kein anderes, als das Reich der Wahrheit, die mit der Liebe eins ist; und in dieser Ueberzeugung werden wir dem immer ähnlicher werden, der uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir gesinnet sein sollen, wie er war. Seinem Beispiele gemäß haben sich auch von jeher alle wahren Helden des Glaubens bewiesen. Nicht nur für die Wahrheit des Evangeliums im Allgemeinen, sondern auch sogar für die Gestalt, in welcher ein jeder dieselbe erblikkt, für die Art, wie sie ihn besonders ergriffen hat und beseligt, für die Art, wie er sie sich klar zu machen und anzuwenden sucht auf die einzelnen verschiedenen Verhältnisse seines Lebens, für die Art, wie jeder den Geist derselben am kräftigsten und eindringlichsten auszusprechen vermag, dafür, wenn gehindert werden sollte diese Weise der Erkenntniß und der Verkündigung der Wahrheit, wenn verboten werden sollte nach dieser Regel zu leben, dafür auch das Leben hinzugeben — das ist von je her der höchste und herrlichste Beweis der Freiheit und Selbstständigkeit des Christen gewesen. Und so laßt uns denn, wenn wir anders nicht die irdischen Güter — und das Leben ist ja das größte irdische Gut — bewahren können, als indem wir der Wahrheit

untreu werden, das Irdiſche gering achten, damit wir Chriſtum behalten und, wie wir mit ihm leiden, auch mit ihm zur Herrlichkeit erhoben werden!

Wenn nun endlich der Apoſtel uns darauf hinweiſet, wie unſer Erlöſer eben deshalb, weil er in Knechtsgeſtalt einhergegangen und gehorſam geweſen iſt ſeinem himmliſchen Vater bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz, von Gott erhöht worden ſei und einen Namen bekommen habe über alle Namen und eine ſolche Herrſchaft, daß vor ihm ſich beugen ſollen Aller Kniee und alle Zungen bekennen, er ſei der Herr, zu deſſen Füßen Alles gelegt werden ſolle: ſagt er uns auch dies zum Vorbild? will er uns auch dadurch reizen, dem Erlöſer in ſeinem aufopfernden Gehorſam zu folgen, daß er auch uns eine Ausſicht auf Theilnahme an ſeiner Herrſchaft eröffnet, daß er auch uns als Mitgenoſſen des Sieges darſtellt, der ihm nachfolgt, und vermöge deſſen er Viele nach ſich zieht und ihm Viele zur Beute werden? verheißt er auch uns etwas Aehnliches, daß wir einen Namen bekommen ſollen, der über alle Namen iſt? Ja und Nein, m. g. F., wie wir es nehmen wollen. Nein, inſofern keiner unter uns einen eigenen Namen bekommen und haben ſoll, inſofern keiner unter uns ſich rühmen ſoll eines beſondern Sieges, den er etwa erlangt hätte in ſeiner eigenen Sache und durch ſeine eigene Kraft, inſofern keiner unter uns für ſich allein etwas ſoll gelten und eine eigene Herrſchaft ausüben wollen in dem Reiche des Herrn; — ja, inſofern wir alle den Namen deſſen führen, den der himmliſche Vater erhöht hat und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen iſt, inſofern wir alle als ſolche, die in der Kraft ſeines Geiſtes ſtreiten und kämpfen gegen die Macht der Finſterniß und des Böſen, auch mitverflochten ſind in den großen und ewigen Sieg, den er errungen hat, inſofern ſeine Herrlichkeit auch die unſrige iſt und wir, weil wir in inniger Gemeinſchaft mit ihm leben, eingeſchloſſen ſind in alles dasjenige, was Gott ihm verheißen hat

und gelobt. Denn es giebt keinen andern Namen, als den Namen Jesu Christi von Nazareth, vor dem sollen alle andern Namen vergehen und in ihrer Nichtigkeit verschwinden, das soll der einzig große und herrliche Name sein, der im Himmel und auf Erden genannt wird; aber zu dem sollen sich alle andern bekennen und an ihm Theil nehmen und in ihm aufgehen. Es giebt keinen andern Sieg, als den Jesus Christus errungen, indem er den Fürsten dieser Welt ausgestoßen hat, das ist der allein göttliche Sieg, über den alle Menschenkinder jauchzen sollen, und gegen den jeder andere nur soll als ein Werk menschlicher Ohnmacht erscheinen; aber an den sollen sich alle andern anschließen und in ihm allein gefeiert werden. Es giebt keine andere Herrschaft, als die, zu welcher der Vater den Sohn erhöht hat, so daß alle Zungen ihn preisen als ihren Herrn; es giebt keine andere Herrlichkeit, als in welche Jesus Christus durch Leiden und Tod eingegangen ist, und jeder unter uns soll sein eigenes vergängliches Dasein, seine eigene vorübergehende Erscheinung für nichtig halten, wie sie an sich auch nur ein sehr geringer Theil ist von der Herrschaft und Herrlichkeit, die der Erlöser bekommen soll über alles, was Mensch heißt. Seine Herrschaft und Herrlichkeit aber ist nur in der Fülle der Gottheit, die in ihm wohnt, in dem Ebenbild des göttlichen Wesens, welches er an sich trägt, auch nicht in der vergänglichen Knechtsgestalt, die er angenommen hatte. An dieser Fülle der Gottheit, an diesem Abglanz des göttlichen Wesens in ihm Theil zu haben, das ist das hohe Ziel, nach welchem wir uns strecken sollen, und nur in dem Maaße, als wir uns demselben nähern, können wir seine Herrschaft und seine Herrlichkeit theilen. Und eine andere Herrschaft giebt es nicht, nach welcher die Gläubigen streben sollen, als die, durch welche der Sohn Gottes die Seelen der Menschen zum Vater zieht; und eine andere Herrlichkeit giebt es nicht, die für den Christen, der in dem Sohne den Vater sieht, einen Reiz und einen Werth haben könnte, als die, welche der Sohn bei dem

Vater hatte, ehe der Welt Grund gelegt war, und zu welcher er nach vollbrachtem Werke wieder zurückgekehrt ist. — Das also hält uns der Apostel in den Worten, die er von der Erhöhung unsers Erlösers redet, vor, und das sollen wir uns alle immerfort vorhalten, und so soll es uns eine beständige Anreizung sein, daß wir nicht versäumen, dem Herrn nachzufolgen in der Knechtsgestalt, die er angenommen hat, und ihm in derselben den Dienst zu leisten, den er von uns fordert.

Aber, m. g. F., wie er nun in dieser Knechtsgestalt gehorsam gewesen ist bis zum Tode am Kreuz und nicht anders, als durch Leiden und durch die Schmerzen des Todes hat werden können der Erhöhte zur Rechten des Vaters, so lenkt auch der Dienst, den wir ihm als gehorsame Jünger in Knechtsgestalt leisten, unsere Gedanken immer wieder darauf hin, daß uns geziemt, das Bild des leidenden Erlösers fest im Auge zu behalten und ihm darin zu dienen mit dankbarer Liebe, daß der Lohn seines Todes immer größer werde. Es ist wahr, schon wir sollen die Widerwärtigkeiten dieses Lebens gering achten, und am meisten diejenigen, welche mit unserm heiligen Christenberuf zusammenhangen, und gewiß sehen wir es immer als ein Zeichen menschlicher Schwäche an, wenn die Menschen sich selbst rühmend und selbstgefällig bei dem Andenken der Trübsale und Leiden, die sie erduldet haben, verweilen. Auch in dieser Beziehung soll jeder Einzelne, wie der Apostel späterhin in unserm Briefe sagt, „vergessen was da hinten ist, und sich strecken nach dem, was da vorne ist.“ Und wir könnten glauben, daß der Erlöser hierin hinter uns zurückgeblieben sei? wir könnten glauben, daß er großen Werth gelegt habe auf das, was er äußerlich leiden mußte? Ach dann würden wir ihn nicht mehr für den erkennen können, dem ähnlich wir gesinnet sein sollen; ja dann würden wir ihn hinter uns selbst stellen. Aber wenn er es auch ganz vergessen hat, wir, m. g. F., wir sollen es nie vergessen, daß er einmal in Knechtsgestalt hat sagen können „meine Seele ist betrübt bis in

den Tod", und „ist's möglich, Vater, so gehe dieser Kelch an mir vorüber"; wir sollen es nie vergessen, daß er nirgend anders, als am Kreuze hat ausrufen können „Es ist vollbracht!" Das soll, das darf in unserm Herzen nie in Vergessenheit gerathen, damit jene dankbare Liebe, mit welcher wir dienend ihm Frucht schaffen sollen, immer frisch und lebendig in uns bleibe. Denn ist das nicht die Liebe und nur die Liebe, daß wir ein fremdes Dasein in allen seinen wesentlichen und wichtigen Theilen in das unsrige aufnehmen und einschließen? So gehört denn auch das zu der Liebe, mit welcher wir den Erlöser umfassen, daß sein Leiden uns immer wieder gegenwärtig wird, daß wir uns immer wieder dessen bewußt werden, wie er nicht anders als durch Leiden eingehen konnte zur Herrlichkeit, wie er nicht anders auch uns dazu führen konnte, als durch seinen Gehorsam bis zum Tode am Kreuz; und wie könnten wir in dieser Liebe, wenn sie unser Herz recht tief bewegt und beherrscht, anders als dazu mitwirken, daß der Lohn seines Leidens ihm nicht entgehe, daß die Frucht seines Todes immer reichlicher werde. Ja indem die Kraft seines Leidens und Todes in unserm Herzen waltet und wirkt, soll ihm unser ganzes Leben, aber nur in Knechtsgestalt, zum treuen Dienste geweiht sein. Hat er um unsertwillen sein selbst nicht geschont, was können wir anderes, als auch unser selbst nicht schonen, damit auch wir, was in unsern Kräften steht, thun zur Förderung seines Reiches in Knechtsgestalt, ihm zur Freude und zum Lohne für sein Leiden.

Und es ist nicht wenig, was noch zu thun ist. Zwar je mehr das Reich Gottes, welches der Herr gestiftet hat, äußerlich schon verbreitet ist in der Welt, je mehr in der gegenwärtigen Ordnung der Dinge jeder Einzelne angewiesen ist auf einen bestimmten Kreis des Wirkens, den er nur in dem äußern Umfange des Christenthums gefunden hat, desto weniger scheint für die Thätigkeit jedes Einzelnen an dem Werke des Herrn noch übrig zu sein. Aber, m. g. F., das Wort bleibt doch noch ewig wahr:

„die Erndte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige.“ Kann einer unter uns auftreten und sagen, er möchte wol gern wirksam sein für das Werk des Herrn und ihm treu dienen in Knechtsgestalt, aber er wisse nicht wo und wie? Ach, wer es wagen wollte, würden wir einen solchen nicht mit Recht fragen können: Ist denn schon alles ausgetrieben aus deinem Herzen, was mit der dankbaren Liebe nicht bestehen kann, die du deinem Herrn schuldig bist? führst du alles, was dich erfreut und was dich betrübt, auf ihn zurück, als auf den Mittelpunkt deines Daseins, auf den, der da ist der Anfang und das Ende? ist dein ganzes Bestreben darauf gerichtet, daß alle, die dir nahe stehen, mit denen du verbunden bist, auch durch deine Lehre und durch dein Beispiel befestigt werden in der Liebe zu dem Erlöser und gestärkt in dem regen Eifer für seine Sache? ja hat jede Vereinigung, die du mit Andern eingehst, am Ende keinen andern Zweck, als den, die Menschen immer mehr zu dem Genuß der heiligen Güter, die er gebracht hat, zu führen? und bist du besonders ein würdiger Streiter Jesu Christi, daß du in der Kraft seines Geistes allem Bösen Widerstand leistest und gegen alles muthig kämpfest, was dem Reiche Gottes feindlich ist? und hast du bei dem allen nicht dich selbst im Auge, sondern nur die Sache deines Herrn? O, kannst du dich dessen nicht rühmen, wie viel bleibt dir noch zu thun übrig! Und wäre es wirklich so, könnten wir in der That alle diese Fragen mit einem dreisten Ja beantworten, wie weit in die Ferne hinein könnte dann noch gerichtet werden unsere Thätigkeit zur Beförderung alles Wahren und Guten im Kampfe gegen die Finsterniß und das Böse, um auf alle Weise und mit jedem Pulsschlag unsers Lebens dem Herrn zu leben und ihm zu dienen! Und so giebt es allerdings noch immer der Arbeit viel für die treuen Jünger des Erlösers. Aber daß wir nur, indem wir sein heiliges Werk treiben wollen, ihm nachfolgen in der Knechtsgestalt, die er angenommen hat! Denn wenn wir anders als in seinem Sinne das Reich Gottes

zu fördern ſuchen, wenn wir anders, als auf ſeine Weiſe den Menſchen dienen wollen: ſo ſtehen wir nicht in der innigen Gemeinſchaft mit ihm, deren Weſen der in dankbarer Liebe thätige Glaube iſt; dann ſuchen wir nicht ihn allein und meinen allein ſein Werk, ſondern jeder außer ihm und auf ſeine eigene Weiſe noch einen andern und eine andere Sache; und dann, indem jeder ſeine beſondere Herrlichkeit für ſich ſucht, können wir auch keinen Antheil erhalten an der Herrlichkeit, die er empfangen hat!

Wolan alſo! mit allem, was Gott der Herr durch ſeine Gnade uns hienieden gegeben hat, mit allem beſonders, was ſein Geiſt von himmliſchem Lichte und von wahrer reiner Liebe in uns entzündet, mit allen göttlichen Gütern, die unſer Leben ſchmükken, mit allem immer nur in die Knechtsgeſtalt hinein, die der Herr ſelbſt getragen hat; mit allem uns ſelbſt verleugnet und nur geſucht unſern Brüdern zu dienen, ſo wie jeder unſerer Hülfe bedarf; und wie der Erlöſer dem Verlorenen nachging, um es ſelig zu machen, und die Mühſeligen und Beladenen zu ſich rief, um ihre Seelen zu beruhigen und zu erquikken, eben ſo unſern Brüdern freudig und willig nachgegangen, um ſie mit der Stimme der Wahrheit und Liebe von dem Wege der Verirrung herüberzulokken auf den Weg des Heils; und dann nie aufgehört ſie hinzuweiſen auf alle die ſeligen Güter, die ihnen noch fehlen, die ſie aber ererben ſollen in der Gemeinſchaft mit dem Sohne Gottes; und das alles ohne an irgend eine Herrſchaft über die Gewiſſen der Menſchen von unſerer Seite zu denken und eine ſolche auszuüben, ohne auf irgend eine Weiſe den Sinn derer zu beſchränken, die zur Freiheit der Kinder Gottes berufen ſind, ohne uns jemals träumen zu laſſen, daß wir uns eine hemmende, gebietende Gewalt erwerben wollen über die menſchlichen Gemüther, und daß ſich alſo die Menſchen nach unſerm Namen ſtrekken ſollen: — damit wir verklärt werden in die einzige Herrlichkeit, die der Vater im Himmel unſerm Erlöſer bereitet hat,

und die da besteht für und für, und damit alle irdische Bestrebungen, die dem Reiche Gottes nicht dienstbar gemacht werden können, uns vergehen in der Theilnahme an der Herrschaft, die der Sohn Gottes in Händen hat, indem wir bekennen und führen den Namen, der allein der höchste ist unter allen, hochgelobt jezt und in Ewigkeit! Amen.

XII.

Text. Phil. 2, 12 u. 13.

Also, meine Liebsten, wie ihr allezeit seid gehorsam gewesen nicht allein in meiner Gegenwärtigkeit, sondern auch nun vielmehr in meinem Abwesen, schaffet daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern. Denn Gott ist's, der in euch wirket beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.

M. a. F. Die verlesenen Worte des Apostels sind, jedes für sich betrachtet, gewiß sehr an's Herz dringend, wie denn in der That jeder in seinem eigenen Innern etwas finden wird bei sorgfältigem Nachdenken, was ihm Recht giebt in dem Streit entgegengesezter Gedanken und ihn vertheidigt gegen störende innere Angriffe. Aber wenn wir sie in dem Zusammenhang betrachten, worin sie unter einander stehen, so treten uns, indem wir sie verstehen wollen, mancherlei Schwierigkeiten in den Weg. Zuerst wenn wir hören, wie der Apostel sagt „schaffet daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern", so liegt darin freilich auf der einen Seite etwas, was durch die Erfahrungen, die wir häufig machen, bestätigt wird, und dem wir deshalb Beifall zu geben uns auch nicht weigern; auf der andern Seite aber auch klingt es uns befremdend, daß die Lehre des Evangeliums, die ihrem innersten Wesen gemäß doch ganz darauf ausgeht, in dem Herzen

des Menschen die Liebe, durch welche der Glaube thätig erscheint, zu begründen und diese immer reiner zu gestalten und immer weiter zu entwikkeln, so daß er, wie Gott selbst die Liebe ist, gleichsam ganz und gar in Liebe verwandelt werde, daß, sage ich, die auf eine solche Weise sich ausdrükken sollte, daß der Mensch seine Seligkeit schaffen solle mit Furcht und Zittern, da doch sonst in der Schrift von der Liebe gesagt wird, daß in ihr keine Furcht sei, sondern vielmehr die völlige Liebe die Furcht austreibe, und daß eben deshalb wer sich fürchtet noch nicht völlig sei in der Liebe.

Ja nicht blos dies, sondern wir könnten dann noch weiter gehen und sagen: was soll doch alles Zittern und alle Furcht, womit der Mensch geneigt sein könnte, seine Seligkeit zu schaffen, was soll es ihm helfen, wenn das wahr ist, was der Apostel nachher sagt: „denn Gott ist es, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen?“ Wenn denn doch der Mensch, was die Heiligung seines Sinnes und Wandels, was die Erfüllung des göttlichen Willens betrifft, nichts durch sich selbst und mit eigener Kraft kann, sondern alles das Werk Gottes in ihm ist, so kann er auch nichts weiter thun, als ruhig abwarten, was Gott nach seinem ewigen Wohlgefallen in ihm wirken werde, und muß daher alle seine Furcht und all sein Zittern, da sie seine Seligkeit doch nicht schaffen können, weil Gott der Herr ja des Alles alleiniger Urheber und Schöpfer ist, zu dem Ueberflüssigen rechnen, was zu unterlassen er auch sonst besser thun würde, da dem Menschen nicht gezieme, dem Höchsten in das Werk zu greifen. Und wenn der Apostel es gerade herausgesagt hat, daß Gott allein es ist, der da wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, was soll darauf noch ein Wort der Ermahnung, wie das folgende, welches künftig unsere andächtige Betrachtung leiten soll: „thut Alles ohne Murren und ohne Zweifel, auf daß ihr seid ohne Tadel und lauter und Gottes Kinder, unsträflich mitten unter dem unschlachtigen

und verkehrten Geschlecht, unter welchem ihr scheinet als Lichter in der Welt?“ Denn diese Worte klingen wieder, als ob sie sich von Gott ab, von welchem vorher allein die Rede war, an den Menschen selbst wenden und von ihm eine bestimmte Thätigkeit fordern, da doch eine solche Forderung gleichsam schon abgeschnitten scheint dadurch, daß unmittelbar zuvor auf die Unfähigkeit des Menschen zurükgegangen und gesagt wird, daß er nichts könne, sondern daß Gott allein Alles thue. Das, m. g. F., das sind die Schwierigkeiten, die so augenscheinlich in den Worten des Apostels liegen, daß nicht leicht Jemand unternehmen wird, sie wegzuleugnen.

Aber dürfen wir wol glauben, der Apostel, der, von dem Geiste Gottes erleuchtet, sonst überall mit einem so besonnenen und klaren Auge das Verhältniß des Menschen zu Gott anzuschauen versteht, sei hier in einem solchen Widerspruch mit sich selbst gewesen, und sein Blik in dieses Verhältniß sei so getrübt gewesen, daß er in dem einen Augenblik dies behauptet habe, in dem andern das Entgegengesezte und Widersprechende? Das dürfen wir nicht, und so müssen wir uns denn zu diesen Widersprüchen den Schlüssel suchen, um alles das mit einander vereinigen zu können, was in den Worten des Apostels unserm Verstande einleuchtet und unser Herz anspricht, und das zu beseitigen auf der andern Seite, wogegen Herz und Verstand beide eine richtige und der Lehre des Evangeliums angemessene Einwendung machen können.

Der Schlüssel zu den bemerkten Widersprüchen aber liegt in den ersten Worten des Apostels, und diese laßt uns eben deshalb nicht aus den Augen verlieren. Unser Text beginnt mit den Worten: „Also, meine Liebsten, wie ihr allezeit seid gehorsam gewesen nicht allein in meiner Gegenwart, sondern auch nun vielmehr in meiner Abwesenheit.“ Mit dem Gehorsam bringt er das in Verbindung, was er so ausdrükt: „schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht

und Zittern.“ Da fragen wir billig: welches iſt denn nun der Gehorſam, von welchem der Apoſtel hier redet und ſagt, die Philipper hätten ihn nicht blos bei ſeiner Anweſenheit unter ihnen bewieſen, ſondern bewieſen ihn noch vielmehr jezt, da er leiblich von ihnen entfernt ſei? Meint er einen Gehorſam gegen ſich ſelbſt in dem Sinne, daß ſie mit ihren Gedanken bei ihm ſtehen bleiben ſollten als ihrem Herrn und ſich ihm unterwerfen als ihrem Gebieter, und gegen ſeine Worte in dem Sinne, daß ſie denſelben, als menſchliche Worte betrachtet, huldigen ſollten? Das iſt wol ſeinem ganzen Sinne, wie wir ihn aus ſeinen anderweitigen Aeußerungen und aus ſeinem Leben kennen, und ſeiner uns wol bekannten Art und Weiſe nicht angemeſſen; denn er redet immer und überall ſo von ſich ſelbſt, daß er ſich nicht halte für denjenigen, der da berufen ſei über die Gewiſſen zu herrſchen und zu gebieten, und von denen, welchen er das Evangelium verkündige, Gehorſam zu fordern für ſeine Perſon und für ſeine Worte, damit er ihnen gegenüber als ihr Herr und Meiſter erſcheinen möchte, und immer und überall weiſet er die Gemüther der Chriſten auf den Einen hin, den Gott zum Herrn geſezt habe über alle Menſchenkinder, und auf das lebendige göttliche Wort, welches in ihm erſchienen und von ihm ausgegangen ſei. Aber es war ſchon, m. g. F., in den Worten, die wir früher mit einander betrachtet haben, die Rede geweſen von dem Gehorſam Chriſti unſers Erlöſers, der, nachdem er ſich ſelbſt entäußert und Knechtsgeſtalt angenommen habe und gleich geworden ſei wie ein anderer Menſch und an Gebehrden als ein Menſch erfunden, ſich ſelbſt erniedrigt habe und gehorſam geworden ſei bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Auf dieſe Weiſe geht nun der Apoſtel hier zurükk und verweiſet alſo die Chriſten, indem er ihnen das erfreuliche Zeugniß giebt, daß auch ſie gehorſam geweſen wären nicht nur in ſeiner Anweſenheit, ſondern noch vielmehr in ſeiner Abweſenheit, auf den Gehorſam Chriſti, dem ſie immer mehr ſollten ähnlich zu werden trachten,

wie er gesagt hatte: „ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war.“ Der Gehorsam aber unsers Erlösers, m. g. F., der war ja kein anderer, als der Gehorsam gegen den Willen seines Vaters im Himmel, der ihm in seinem Herzen auf eine ursprüngliche Weise offenbar war, weil er den Vater in sich wohnen hatte und, wie der Vater das Leben hat in sich selbst, auch das Leben in sich selbst trug; gegen den Willen des himmlischen Vaters, welchen zu thun die immerwährende Nahrung seiner Seele war, wie er es selbst sagt in den Worten: „das ist meine Speise, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesandt hat;“ es war der Gehorsam gegen den Beruf, der ihm bei seiner Erscheinung in diesem irdischen Leben angewiesen war, daß er das Verlorene suchen und zur Gemeinschaft mit Gott zurükkführen und in dieser selig machen sollte; es war der Gehorsam, der auf nichts anderes ausging, als alle die Werke, die der Vater dem Sohne in der Kraft seiner ewigen Liebe gezeigt hatte, zu erfüllen, damit er ihm eben dann und eben dadurch noch größere zeigen möchte, wie er sich selbst bei dem Evangelisten Johannes darüber ausdrükkt. Giebt es nun auch für uns einen solchen Gehorsam, auf welchen der Apostel als auf die würdigste Gestalt unsers Innern uns verweisen kann; ist etwas in uns, was uns auch in dieser Hinsicht zum Ebenbilde unsers Erlösers macht: nun so werden wir nur das recht scharf ins Auge zu fassen brauchen und uns recht fest daran zu halten haben, um alle die Schwierigkeiten aufheben zu können, die uns in den Worten des Apostels begegnen. Das ist ja aber die große Verheißung und Forderung unsers Erlösers, daß wir Alle in diesem Gehorsam ihm sollen ähnlich werden und so auf die innigste Weise mit ihm verbunden: „Ihr seid meine Freunde, so ihr thut was ich euch gebiete.“ Darum verheißt er seinen Jüngern, daß eben deswegen, weil, nachdem er schon so lange mit ihnen gewandelt und ihnen die Worte des Lebens mitgetheilt und den heilsamen Rathschluß des Vaters eröffnet hätte, sie nicht mehr seine Knechte wären, die nur von

einem äußerlichen, durch Furcht gewirkten knechtiſchen Gehorſam getrieben, alſo ohne innere freie Bewegung thäten den Willen des Herrn, den ſie weder in ſeinem Grunde noch in ſeinem Zuſammenhange und in ſeiner Bedeutung verſtänden, ſondern ſeine Freunde, mit ihm übereinſtimmend in dem, was ſein Herz im Verhältniß zu den Menſchen bewegte und trieb, vertraut mit ſeinen Gedanken und Abſichten, bekannt mit allem, was er von ſeinem Vater gehört, denn er ſelbſt hatte es ihnen kund gethan; eben deswegen weil er ihnen aus der ganzen Fülle ſeines Herzens in den lezten Tagen ſeines Fleiſches dieſes Zeugniß geben konnte, verheißt er ihnen, daß nach ſeinem Ausgang aus dieſem irdiſchen Leben, nach ſeinem Hingang zu dem Vater, der ihn geſandt habe, kommen werde ſein Geiſt und ſich herabſenken in ihre Herzen und in denſelben wohnen und wirken als ihre eigenſte Lebenskraft, als ihr innerſter Trieb; er verheißt ihnen, daß dieſer Geiſt ſie in alle Wahrheit leiten, aber dabei doch mit ihm, als der unverſieglichen Quelle der Wahrheit, in unauflöslicher Verbindung erhalten werde, indem derſelbe Alles nur von dem Seinigen nehmen und ihnen geben und ſo ihn ſelbſt verklären werde in ihren Gemüthern, keines Andern Geſtalt, als die ſeinige, in ihnen darſtellend; er verheißt ihnen, daß dieſer Geiſt ihnen auch alles dasjenige mittheilen werde, was ſie, ſo lange er ſelbſt unter ihnen wandelte, noch nicht tragen könnten. So iſt es denn, m. g. F., der Gehorſam gegen die Stimme des göttlichen Geiſtes, in ſo weit dieſer wirklich in den Herzen der Gläubigen wohnt und ſich da vernehmen läßt, der Gehorſam gegen dieſe Stimme, der jedes andere äußerliche Geſez überflüſſig macht für die, welche Antheil haben an der höchſten Gnadengabe des Herrn, an ſeinem Geiſte, der Gehorſam gegen den Geiſt, als deſſen liebliche und köſtliche Frucht alles dasjenige erſcheint, in deſſen Beſiz die Seligkeit des Menſchen beſteht nicht nur in jenem, ſondern auch in dieſem Leben ſchon; dieſer Gehorſam iſt es, den der Apoſtel von den Chriſten rühmt, und um deßwillen er ihnen

zuerſt das als ein Zeugniß ſeines Wohlgefallens zu erkennen giebt, daß dasjenige, was, wie wir es ſo oft erfahren, ſo ſehr nachtheilig in ſeinen Wirkungen unter den Menſchen zu ſein pflegt, wenn nämlich die Weiſeren, die Edleren und Beſſeren, die in ihrer Mitte leben, und die ſchon dadurch, daß ſie ihnen in ihrem Wandel, an ihrem Beiſpiel die unerſchütterliche Feſtigkeit des Glaubens und die unbefleckte Reinheit der Liebe zeigen, ſo ſegensreich auf ſie wirken, von ihnen getrennt werden und ſo ihrer unmittelbaren perſönlichen Anſchauung entnommen, daß eben dies keinen nachtheiligen Einfluß auf ſie gemacht habe, ſondern daß ihr Gehorſam gegen den göttlichen Geiſt, wie dieſer ſich in ihren Herzen offenbart, eben ſo lebendig, eben ſo frei und ſicher geweſen ſei in ſeiner Abweſenheit, als früher in ſeiner Anweſenheit.

Indem er ihnen nun dieſes löbliche Zeugniß giebt, ſo ermuntert er ſie zugleich, in dieſem Gehorſam zu verharren; und dies iſt der Geſichtspunkt, aus welchem wir auch die Worte des Apoſtels betrachten müſſen, welche unmittelbar auf die „wie ihr allezeit ſeid gehorſam geweſen nicht allein in meiner Gegenwart, ſondern auch nun vielmehr in meinem Abweſen“ folgen, nämlich dieſe: „ſo ſchaffet, daß ihr ſelig werdet, mit Furcht und Zittern.“ Wenn uns nun dieſe Worte früher nicht ganz angemeſſen erſchienen eben den Wirkungen des göttlichen Geiſtes, der den Menſchen von aller Knechtſchaft des Geſezes frei macht und die freudige Freiheit der Kinder Gottes in ihm hervorbringt und befeſtigt, inſofern dieſe Worte es doch deutlich ſagen, daß wir unſere Seligkeit — und es iſt doch von keiner andern Seligkeit die Rede, als von der, welche in dem Gefühl jener Freiheit der Kinder Gottes, neben welcher Furcht und Zittern nicht beſtehen können, liegt — ſchaffen ſollen mit Furcht und Zittern: ſo müſſen wir zuerſt bedenken, daß dem Apoſtel, als er dies ſchrieb, wol eine Stelle aus den Pſalmen des alten Bundes vorſchwebte, wo der Pſalmiſt ſagt: „Dienet dem Herrn mit Furcht,

und freuet euch mit Zittern.“ Im alten Bunde, m. g. F., da herrschte noch das Gesez und mit dem Gesez die Furcht; denn es sollte und konnte keinen andern Zuchtmeister auf Christum geben, als das Gesez, und das Gesez sprach mit unerbittlicher Strenge „verflucht sei jedermann, der nicht bleibt in allen diesen Worten“, aber es konnte Niemand bleiben in allen diesen Worten; und die Freude an Gott, die in den Herzen der Menschen sich regen wollte, und der innere Gehorsam, den sie ihm zu leisten suchten, konnte noch nicht sein ohne die Furcht, die Pein hat, sondern das ward erst möglich, als der neue Bund der Gnade und Wahrheit durch unsern Erlöser aufgerichtet wurde, der Bund, in welchem die herrliche Freiheit der Kinder Gottes durch ihn an das Licht trat und der Zuchtmeister, das Gesez, und mit ihm die Furcht eben deswegen verschwinden konnte, weil der Glaube als die innerste Kraft der Seele und mit ihm der Gehorsam als der heilige Trieb, den göttlichen Willen im ganzen Leben darzustellen, war lebendig geworden. Obwol nun aber diese Befreiung von der Furcht erst dem neuen Bunde aufbehalten war und hierin ein wesentlicher Vorzug desselben vor dem alten besteht, wie der Apostel selbst es in seinem Briefe an die Römer ausspricht, wo er sagt: „Ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen, Abba, lieber Vater“: so waren die Worte des alten Bundes, eben weil sie den heiligen Männern von Gott, wenn gleich auf eine der damaligen Zeit und ihren Verhältnissen angemessene Weise eingegeben worden, doch immer solche Worte, an welchen die Frömmigkeit und Gottseligkeit auch der Mitglieder des neuen Bundes geleitet wurde, und an welche sich die Verkündigung der frohen Botschaft des Himmelreichs durch den Mund der Apostel, so wie ihre Ermahnungen und Belehrungen über den Willen Gottes anschlossen. Darum schwebten ihnen die Worte des alten Bundes beständig vor Augen, und in demselben Maaße, als sie

ihren Herzen eingeprägt waren, machten sie von ihnen leicht passende Anwendungen. Anklänge hiervon finden wir in allen Schriften, welche uns von ihnen zurükkgeblieben sind. Wie nun der Apostel hier die Christen zum Gehorsam ermahnt und von dem Gehorsam redet, so war es natürlich, daß ihm jene Worte des alten Bundes dabei einfielen, und daß er sie den Christen zurief, nicht um ihre Gemüther bei denselben festzuhalten, sondern um ihnen Veranlassung zu geben, daran ihr Verhältniß zu dem Höheren und Besseren desto schärfer ins Auge zu fassen, was dem Menschen durch Christum gegeben ist. Und bei alle diesem dürfen wir uns die Belehrungen und Ermunterungen, welche die Apostel des Herrn in ihrer Abwesenheit von irgend einer christlichen Gemeinde schriftlich an eine solche ergehen ließen, nie gesondert denken von dem mündlichen Unterricht, den sie ihr ertheilt hatten, sondern wir müssen, um jene richtig zu verstehen, uns im Geiste immer hineinversezen in die Stimmung, in die Verhältnisse und Bedürfnisse der Christen, wenn sie die Worte des Lebens unmittelbar aus dem Munde der Apostel vernahmen. Und wie könnten wir da anders, als glauben, daß der Apostel, wenn er redete von Furcht und Zittern, womit die Christen ihre Seligkeit schaffen sollten, den milden Sinn des Evangeliums, der in seinem öffentlichen und oft wiederholten mündlichen Unterricht auch bei den strengsten Ermahnungen und Warnungen immer hervortrat, in diese Worte des alten Bundes werde hineingelegt haben, so daß nicht knechtische Furcht und knechtisches Zittern die Christen ergriff, sondern vielmehr ein freundlicher Geist gleichsam über sie kam, wenn sie eben diese Worte den Apostel reden hörten, und wenn sie dieselben jezt in seinem herrlichen Briefe zu ihrer Erbauung lasen. Und so wird es uns denn nicht schwer werden, nachdem wir dies bevorwortet und vorausgeschikt haben, von hier aus einen Uebergang zu demjenigen zu finden, was auch uns Allen in diesen Worten als das wahrhaft Christliche erscheinen muß, und was uns als ein solches durch die wiederholten

Erfahrungen, die wir von dem Zustande unsers Innern machen, bestätigt wird.

Laßt uns, m. g. F., nicht vergessen, was der Apostel sagt: „wie ihr bisher allezeit seid gehorsam gewesen nicht allein in meiner Gegenwart, sondern vielmehr in meiner Abwesenheit, so schaffet nun auch in Zukunft, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern.“ Der Gehorsam, von welchem er ihnen hier das Zeugniß giebt, daß sie ihn schon bewiesen hätten, dieser Gehorsam ist auch die Seligkeit, die sie schon hatten, und die sie also eben deshalb nicht erst zu schaffen brauchten. Denn es giebt keine andere Seligkeit für den Menschen und kann es nicht geben, als den freien und reinen Gehorsam des menschlichen Herzens gegen den göttlichen Willen, der ihm in Christo Jesu offenbar geworden ist; und der Sohn Gottes sagt es selbst von sich, daß er keine andere Seligkeit habe und kenne und auch keine andere begehre, als daß er den Willen thue seines Vaters im Himmel. Insofern sie also gehorsam gewesen waren, hatten sie die Seligkeit schon, die der Herr den Seinigen verheißen hat und giebt, und sie brauchten dieselbe nicht erst noch zu schaffen. Aber das ist unser Aller Erfahrung, die wir so häufig in diesem irdischen Leben machen, und so wußte es auch der Apostel von den Christen zu Philippi, die er mit der zärtlichsten und treusten Liebe eines Dieners am Evangelio in sein Herz geschlossen hatte, einestheils hat der Mensch den Gehorsam, der ihn selig macht, und braucht seine Seligkeit nicht erst zu schaffen; anderntheils fehlt ihm dieser Gehorsam noch, es besteht noch immer der Kampf des Fleisches gegen den Geist in dem Menschen; und insofern noch etwas in ihm ist, was, weil es der Welt angehört, dem Gehorsam gegen den göttlichen Willen widerstrebt, insofern muß er noch seine Seligkeit schaffen; und indem er sie noch schaffen muß, ist er auch noch nicht vollkommen in der Liebe, denn wo die Liebe vollkommen ist, da muß auch vollkommene Seligkeit sein; und indem er noch nicht vollkommen in der Liebe ist, ist er auch nicht frei

von der Furcht, welche, wo die Liebe vollkommen iſt, von dieſer ſchon ausgetrieben ſein muß, ſondern es iſt noch etwas von dieſer Furcht in ihm, was erſt die vollkommene Liebe wird austreiben können; und inſofern bedarf er auch noch, ſeine Seligkeit zu ſchaffen mit Furcht und Zittern. Ja, m. g. F., das werden wir uns gewiß alle ſagen, denn unſer innerſtes Gefühl muß darin übereinſtimmen, ſo gewiß wir einen Antheil an der Erleuchtung durch den göttlichen Geiſt haben, das werden wir uns alle ſagen, daß es bald übel um uns ſtehen würde, wenn wir in Beziehung auf alles dasjenige, worin wir uns ſelbſt noch unvollkommen fühlen und ſchwach und noch nicht hinlänglich befeſtigt durch die göttliche Gnade, die uns in Chriſto Jeſu geworden iſt, in Beziehung auf alles, worin der Geiſt noch nicht eine völlige Herrſchaft erlangt, ſondern noch einen harten Kampf zu beſtehen hat gegen das Fleiſch, welches ſeinen beſten Regungen widerſtrebt, ſo daß es bisweilen wunderlich hergeht in dem Herzen des Menſchen und er ſelbſt nicht weiß noch vorherſagen kann, welcher von beiden den Sieg davontragen werde in dieſem Kampfe, ob es dem Geiſt gelingen werde die Anſprüche des Fleiſches abzuweiſen, oder ob dieſes den Geiſt zu ſeinem Diener machen werde — es würde bald übel um uns ſtehen, ſage ich, wenn wir bei dem Allen ablaſſen wollten von der ſorgfältigen Aufmerkſamkeit auf die Regungen unſers Herzens, von der fleißigen Beobachtung deſſen, was uns unter den wechſelnden Ereigniſſen unſers Lebens bald ſo bald anders bewegt, von der heiligen Scheu, die uns ergreifen und erfüllen muß, ſobald, wie der Apoſtel ſagt, das Geſez in unſern Gliedern ſich regt gegen das Geſez in unſerm Gemüthe, wenn wir von dieſer Sorgfalt, von dieſer Scheu ablaſſen wollten in der Zuverſicht auf den Gehorſam, den wir als Kinder Gottes gegen unſern himmliſchen Vater bisher bewieſen, und in der Freude unſers Herzens über die Seligkeit, deren wir in Folge dieſes Gehorſams ſchon theilhaftig geworden ſind aus der unerſchöpflichen Fülle der göttlichen Gnade; dann würden

wir von Stund an nicht nur nicht fortſchreiten in der Seligkeit, die wir wirklich genießen, ſondern auch bald das Gefühl derſelben je länger je mehr verlieren; und dann würden alle Segnungen in geiſtigen Gütern, die der Vater im Himmel über uns bereits ausgegoſſen hat, an uns vergeblich ſein. Darum knüpft der Apoſtel an das gute Zeugniß, welches er den Chriſten giebt von ihrem Gehorſam, dieſe Ermahnung, wenn gleich eindringlich und mit ſtrengen Worten, doch auf eine milde und liebliche Weiſe unmittelbar an, indem er ſagt: „wie ihr bisher allezeit ſeid gehorſam geweſen nicht allein in meiner Gegenwärtigkeit, ſondern auch in meiner Abweſenheit, ſo ſchaffet nun, daß ihr ſelig werdet, mit Furcht und Zittern;“ worin freilich eine Erinnerung liegt an das Mangelhafte und Unvollkommene, was noch in ihrem Gehorſam gegen den göttlichen Willen war und dieſen nicht überall herrſchen ließ, aber ohne daß der Apoſtel es beſonders heraushebt, ſondern er hält ſich nur an die Gemüthsbewegung, von welcher er wußte, daß ſie das Unvollkommene und den Mangel je länger je mehr aufheben werde.

Und hiernach, m. g. F., kann es uns nicht ſchwer werden zu erkennen, was denn eigentlich, wenn wir unſere Seligkeit ſchaffen, der Gegenſtand unſerer Furcht und unſers Zitterns ſein ſoll. Furcht und Zittern ſoll ſich durchaus nicht auf etwas beziehen, was zu unſerm Seligwerden gehört; fürchten und zittern ſollen wir nicht vor dem Worte Gottes, welches unter uns verkündigt wird, auch nicht vor den wichtigſten Ermahnungen und den ſtrengſten Warnungen, die es uns ertheilt, nicht vor dem heiligen Inhalt des chriſtlichen Glaubens, auch nicht vor den tiefſten Geheimniſſen, zu welchen er uns leitet, nicht vor der ehrwürdigen Geſtalt des chriſtlichen Lebens, wie ſie uns in den Forderungen der heiligen Schrift entgegentritt, auch nicht vor dem hohen Ziele der Vollkommenheit, zu welchem wir nur auf dem ſchmalen Wege durch die enge Pforte gelangen. Sondern fürchten ſollen wir uns und zittern vor uns ſelbſt, ſo-

bald wir bemerken, daß der Gedanke der Seligkeit in unserer Seele trübe zu werden, daß das Verlangen nach derselben in unserm Herzen zu erkalten anfängt; fürchten sollen wir uns und zittern vor allem, was in uns gewirkt werden möchte nicht aus dem Kreise her, in welchem unsere Seligkeit liegt, sondern aus dem außerhalb derselben gestellten, und was eben deshalb darauf abzweckt, uns von der Seligkeit abzuziehen, fürchten und zittern also vor dem Einfluß dessen, was die Schrift in dem Sinne die Welt nennt, in welchem sie diese dem Reiche Gottes entgegensezt. Denn so wie in diesem Reiche Gottes uns die Seligkeit kommen soll, um deretwillen der Erlöser erschienen ist sie den Menschen zu verschaffen, so liegt außerhalb desselben, in den noch von Gott abgewendeten Neigungen des menschlichen Herzens, in dem verkehrten Dichten und Trachten nach dem Vergänglichen, in der schmeichelnden Selbstliebe, die etwas anderes will, als die Liebe zu Gott, in der freilich auf mancherlei Weise das menschliche Leben verschönernden, aber doch nicht zum wahren Heil die Menschen verbindenden geselligen Liebe, die nichts anderes ist, als das gemeinsame Trachten nach dem Nichtigen und Vergänglichen, darin liegt dasjenige, was uns abziehen kann von unserer Seligkeit — und vor dem allen sollen wir uns fürchten und zittern, indem wir unsere Seligkeit schaffen. Sonst aber sollen wir uns vor nichts fürchten. Nur was in einer solchen Beziehung steht zu unserm Schaffen daß wir selig werden, daß wir es als ein Hinderniß dagegen erkennen, das soll uns der einzige Gegenstand der Furcht und des Zitterns sein. Sei es dann unser eigenes Herz, das uns irre leiten, seien es die Vorspiegelungen der auf verderblichen Wegen wandelnden Kinder dieser Welt, die uns verlocken, seien es die Zweifel eines nicht richtig geleiteten Verstandes, die uns auf Abwege führen wollen — überall, wo wir in unserm Innern die Seligkeit getrübt fühlen und das Verlangen nach derselben vermindert, da sollen wir mit Furcht und Zittern auf die Quelle dieser Veränderung zurükksehen und uns so zeitig

als möglich loszumachen ſuchen von demjenigen, was das Werk des göttlichen Geiſtes in unſerm Innern ſtören und uns die reine und innige Freude an Gott und dem Erlöſer verkürzen will, damit all unſer „Schaffen daß wir ſelig werden mit Furcht und Zittern“ doch immer gekrönt werde mit dieſer Freude an dem Herrn. Wenn nun der Apoſtel ſagt: „ſchaffet, daß ihr ſelig werdet, mit Furcht und Zittern,“ ſo iſt dies alſo ſeinem Weſen nach ganz daſſelbe, als was er an einer andern Stelle ſo ausdrükkt: „betrübet nicht den heiligen Geiſt Gottes, mit welchem ihr auch verſiegelt ſeid auf Hoffnung des ewigen Lebens.“ Der Geiſt Gottes, m. g. F., der uns ſeinen Willen verkündigt, der iſt ein freudiger Geiſt in uns, ein Geiſt der uns das Leben erleichtert und verſchönert, der uns das Herz weit und frei macht, der uns die Heiterkeit und Freudigkeit des Gemüthes erhält, ſo lange wir ſeine Regungen achten und im treuen Gehorſam gegen ſeine Stimme wandeln. Wo irgend etwas in unſerm Gemüthe Plaz gewinnt, was mit ihm nicht übereinſtimmt und ihm zuwider iſt, was ſeinen Regungen entgegenwirkt und uns ſeine Stimme nicht rein vernehmen läßt, da wird auch eben dieſe Frucht, die der göttliche Geiſt in uns hervorbringt, in ihrer Entwiklung gehemmt, da wird die Freudigkeit, die er in unſerm Herzen wirkt, getrübt und geſtört, und er ſelbſt wird betrübt in uns. Und je zweifelhafter und zweideutiger die Macht iſt, mit welcher er die Kräfte der menſchlichen Seele, die er ſich ſchon zu ſeinem Dienſte unterworfen und angeeignet hat, beherrſcht, deſto mehr wird er betrübt, und deſto mehr muß in dem Gemüthe die Sorge und der Eifer geſchwächt werden, alles, was von ihm durchdrungen werden kann, zuſammenzuhalten, alle Mittel, die uns zu Gebote ſtehen, zu gebrauchen und alle Kräfte, die uns der Herr verliehen hat, anzuwenden zur Förderung ſeines Werkes in unſern Seelen, damit der Geiſt Gottes nicht betrübt werde in uns, ſondern immer reiner und ungeſtörter unſer ganzes Daſein beherrſche und leite und immer vollkommener mache unſern Gehorſam gegen ihn.

Und wenn wir so die Worte des Apostels verstanden haben, dann wird uns auch das Folgende klar sein und leicht einzusehen, daß es mit dem Vorigen nicht im Widerspruch steht, so wir nur, was wir bisher betrachtet haben, sorgfältig vergleichen wollen mit demjenigen, wozu der Apostel nun übergeht. Denn gar wol stimmt es zusammen, wenn wir wissen, darin beruht unsere Seligkeit, daß wir immer und überall dem Zuge des göttlichen Geistes von Herzen folgen, und davon muß alle Behutsamkeit und alle Vorsicht und alle Weisheit in unserm Wandel ausgehen, daß wir keinem andern Gesez und keiner andern Stimme, als dem Gesez und der Stimme des göttlichen Geistes gehorchen — damit stimmt gar wol zusammen was der Apostel im Folgenden sagt: „denn Gott ist es, der in euch wirkt Beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.“ Denn, m. g. F., das ist nun nicht ein Wort, welches uns niederschlägt, sondern uns hebt in dem Bewußtsein unserer Gemeinschaft mit Gott; das ist nicht ein Wort, welches uns zweifelhaft macht in uns selbst, ob wir wol etwas thun könnten mit den Gaben, die uns der Herr verliehen hat, und nicht vielmehr genöthigt wären, sie unbenuzt ruhen zu lassen, sondern es ist ein Wort, welches uns die rechte und wahre Zuversicht und die freudige Gewißheit von demjenigen giebt, was eigentlich unsere Kraft und unser Vermögen ist. Das wissen wir allerdings, wie alle gute Gabe, die wir besizen und genießen, von oben herabkommt, von dem Vater des Lichts, so haben wir auch unsere Fähigkeiten und Kräfte nur aus seiner Hand empfangen, und was wir mit denselben ihm Wohlgefälliges wirken, das ist demnach nicht unser, sondern sein Werk. Das sagt auch der Apostel an einem andern Orte, daß, so wir tüchtig sind, wir es nicht sind durch uns selbst, als ob wir selbst tüchtig wären etwas zu denken oder zu thun, was Gott wohlgefällig wäre, sondern so wir es sind, sind wir es durch den Geist Gottes. Aber der Geist Gottes, m. g. F., der ist nicht etwas, was außer uns ge-

ſtellt iſt, uns gegenüber, uns fern und fremd; ſondern weil wir Alle Gottes Kinder ſind durch den Glauben an Chriſtum Jeſum, ſo hat Gott geſandt den Geiſt ſeines Sohnes in unſere Herzen, der lieber Vater ruft, und ſo iſt der Geiſt Gottes oder der Geiſt Chriſti etwas in uns Wohnendes, mit unſerer Natur auf das innigſte Verbundenes. Wie die Fülle der Gottheit, die in dem Erlöſer wohnte, ſein Weſen bildete und zu ihm gehörte, und nicht ein anderer war der Menſch Jeſus von Nazareth und ein anderer der Sohn Gottes, ſondern Alles Eins in ihm und unzertrennlich zuſammenhangend: ſo iſt es auch mit uns. Wenn wir einmal durch ihn den Geiſt Gottes empfangen haben, ſo iſt der uns auch nicht etwas Fremdes, etwas Aeußerliches, etwas Zufälliges, was einmal da wäre und dann wieder von uns wiche, ſondern wir haben dann die feſte Zuverſicht, daß er etwas uns Weſentliches iſt, und daß eben deshalb, ſo wir ihn einmal empfangen haben, er uns auch bleibt; denn — iſt das Pfand, welches uns Gott gegeben hat, von der Seligkeit, die wir durch ſeine Gnade genießen ſollen, und was einer als ein Pfand hat, das hat er auch ein Recht feſtzuhalten, und das kann und darf ihm willkürlich nicht wieder genommen werden. So iſt der Geiſt Gottes, den uns der Erlöſer von ſeinem Vater erbeten und geſandt hat, das Pfand, welches uns die göttliche Gnade verleiht, von der Gemeinſchaft zwiſchen uns und Gott, die eben ſo wenig wieder aufgehoben werden kann, als Gott jemals aufhört in Chriſto zu ſein, durch den ſie vermittelt iſt. Und ſo iſt es nicht etwas uns Fremdes und Zufälliges, dem wir hingegeben und unterworfen wären, und welches ſo auf uns wirkte, daß wir von dieſer Wirkung alles Schöne, alles Gute und Vortreffliche ableiten müßten, was in unſerm Innern ſich entwikkelt und in unſerm Leben hervortritt; ſondern ſo wir Kinder Gottes ſind durch den Glauben an Chriſtum Jeſum, ſo iſt es Gott als der in uns Lebende und uns immer Weſentliche, der in uns wirkt Beides, das Wollen und das Vollbringen, nach ſeinem Wohlgefallen nicht als etwas

uns Fremdes, sondern als etwas uns Zugehöriges und Eigenthümliches in der lebendigen Gemeinschaft mit ihm. Es ist der Geist Gottes, der allein es wirken kann in uns; und eben deshalb, weil der allein es wirken kann und wirkt, sollen wir mit Furcht und Zittern unsere Seligkeit schaffen, sollen wir mit aller Sorgfalt darauf achten, daß nicht irgend etwas anderes in uns eine eigene von der göttlichen getrennte Thätigkeit ausübe, daß nicht irgend ein Augenblikk in uns erfüllt sei von einem Wollen, welches nicht von dem Geiste Gottes in unserm Herzen ausgeht.

Darum ist es nun aber auch dieses Wort, welches der Apostel den Christen zu Gemüthe führt „denn Gott ist es, der in euch wirkt Beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen," dieses Wort ist es, welches die unmittelbar vorhergehenden Worte, daß sie ihre Seligkeit schaffen sollen mit Furcht und Zittern, in ihrer scheinbaren Härte wieder mildert, und welches so recht geeignet ist, den freudigen und schönen neutestamentlichen Sinn und Geist in den Christen zu beleben und zu erhöhen; und das knechtische Gefühl, welches unvermeidlich die Gemüther der Christen ergreifen mußte, wenn sie an jene Worte des alten Bundes erinnert wurden, das soll aufgehoben werden durch dieses schöne und liebliche Wort. Als ein Wort der Freudigkeit sagt er es: „denn Gott ist es, der in euch wirkt Beides, das Wollen und das Vollbringen," das heißt also: Alle Erfahrungen, die ihr gemacht habt in euerm Christenleben von dem Gehorsam, von welchem ich euch das Zeugniß gebe, daß ihr ihn geübt und bewiesen habt nicht allein in meiner Gegenwart, sondern auch in meiner Abwesenheit, die sind ein Werk Gottes in euch gewesen, der Geist Gottes hat das Wollen und das Vollbringen des Guten in euch hervorgebracht, ihr habt das unmittelbare Gefühl davon, daß er in euch lebt und wirkt, und ihr sollt wissen, daß ihr nichts Anderes bedürfet, als daß ihr die Regungen des Wollens, die er in euch erwekkt, nicht unterdrükket, daß ihr die lebendige Kraft, mit welcher er jede gute und gottgefällige

Thätigkeit in euerm Leben ſchafft, nicht hemmet, daß ihr ihn nicht betrübet, etwas Anderes bedürfet ihr nicht zu eurer Seligkeit. Denn wenn der Apoſtel zu den Worten „Gott wirkt das Wollen und das Vollbringen in euch“ noch die Worte „nach ſeinem Wohlgefallen“ hinzufügt, ſo dürfen wir unter dem göttlichen Wohlgefallen nicht etwa dies verſtehen, daß es ſei eine menſchliche Laune oder eine menſchliche Willkür, als heiße es ſo viel, heute wirkt er etwas in uns, was ihm wohlgefällig iſt, morgen aber zieht er ſich von uns zurück mit ſeiner lebendigen wirkſamen Kraft; ſondern das iſt ſein Wohlgefallen geweſen, ſeinen Geiſt auszugießen über alles Fleiſch, daß derſelbe ewiglich bei uns bleibe als die unverſiegliche Quelle alles Lebens, das iſt ſein ewig gleiches Wohlgefallen, daß er noch immer den Geiſt giebt allen denen, die ihn darum bitten in dem Namen deſſen, der da gekommen iſt, ihnen das Pfand ihrer Seligkeit zu verleihen; und nach dieſem Wohlgefallen wirkt er in uns das Wollen und das Vollbringen, ſo wir nur nicht ſtehen bleiben bei dem, was er angefangen hat durch ſeine Kraft, Gottgefälliges in uns zu wirken, ſondern fortfahren, unſere Seligkeit zu ſchaffen mit Furcht und Zittern, in dem Gefühl, daß wir auch dieſes göttliche Kleinod tragen in der zerbrechlichen Schale der menſchlichen Natur. In dieſer ſucht zwar das Vergängliche und Irdiſche den feſten Zuſammenhang, in welchen die göttliche Gnade unſer Gemüth mit dem Himmliſchen und Ewigen ſtellt, zu zerſtören; aber wir ſollen uns verlaſſen auf das ewige Wohlgefallen, nach welchem Gott der Herr in uns wirkt das Wollen und das Vollbringen. Wenn wir nur nicht aufhören zu bitten, dann wird uns verliehen werden, und anzuklopfen, dann wird uns aufgethan werden, und ſo werden wir zu immer größerer Feſtigkeit und Sicherheit in unſerm Gehorſam gegen den göttlichen Willen gelangen und dadurch zu einem immer höheren Genuß der Seligkeit geführt werden, die der himmliſche Vater ſeinen Kindern zugedacht hat. Dieſe wolle er uns denn in einem immer reichern Maaße dadurch geben, daß er in uns wirke das Wollen und das Vollbringen durch ſeinen Geiſt! Amen.

XIII.

Text. Phil. 2, 14—16.

Thut Alles ohne Murren und ohne Zweifel, auf daß ihr seid ohne Tadel und lauter und Gottes Kinder, unsträflich mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, unter welchem ihr scheinet als Lichter in der Welt, damit daß ihr haltet ob dem Wort des Lebens, mir zu einem Ruhm an dem Tage Christi, als der ich nicht vergeblich gelaufen noch vergeblich gearbeitet habe.

M. a. F. Schon gegen das Ende unserer vorigen Betrachtung hatten wir uns bei den Worten „Gott ist es, der in euch wirkt Beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen" darauf aufmerksam gemacht, daß der Apostel uns durch dieselben keineswegs ungewiß machen will, ob wir wol nöthig hätten oder vermöchten, nach unserm Heil zu streben, und nicht vielmehr in Trägheit oder Zweifel das Werk unserer Heiligung und Beseligung könnten liegen lassen; sondern daß wir eben deshalb, weil der Geist, durch welchen Gott in uns wirkt das Wollen und das Vollbringen, nicht etwas uns Fremdes ist, sondern jene uns immer nahe Lebenskraft, an welcher wir als Glieder des Leibes Christi Theil haben, uns von der Kraft dieses Geistes sollen treiben lassen, unsere Seligkeit zu schaffen, indem wir trachten nach Allem, was Gott wohlgefällig ist. Um

nun dies den Christen noch besonders wichtig zu machen und jeder möglichen Bedenklichkeit der erwähnten Art zu begegnen, fügt der Apostel noch die Worte der Ermahnung hinzu, die wir jetzt gelesen haben, und sagt zunächst: „thut Alles ohne Murren und Zweifel, auf daß ihr seid ohne Tadel und lauter."

Und das, m. g. F., ist ja wol ein herrliches Wort, welches der Apostel auch zu uns redet. Die Lauterkeit und Untadelhaftigkeit des Menschen besteht in nichts Anderm, als darin, daß er Alles thut ohne Murren und ohne Zweifel. Denn wo das Murren ist, da ist nicht mehr der freie Gehorsam, den die Kinder ihrem himmlischen Vater mit freudigem Herzen leisten, weil sie wissen, daß er es gut mit ihnen meint, und sich ihm deshalb mit vollem Vertrauen hingeben, sondern da sind noch die Nachklänge und Ueberreste des knechtischen Gehorsams, der niemals frei ist von Furcht, weil der Knecht nicht weiß, was sein Herr thut. Sondern mit freiem Herzen soll der Mensch von dem ersten Augenblikk an, wo er sich hingiebt an den Gehorsam gegen die Stimme des göttlichen Geistes, die er in seinem Innern vernimmt, bis zu dem Punkt, wo derselbe die leitende und herrschende Kraft seines ganzen Lebens ist und ihn die höchste Seligkeit der Kinder Gottes ausüben läßt, alles dasjenige thun, was der Wille Gottes in Christo Jesu an ihm ist, und keine Unzufriedenheit mit seinen heiligen Ordnungen, kein Murren des Herzens gegen seine hohen Forderungen, keine Beschwerde über Gott, als ob er sei ein harter Herr, der da nehme, wo er nicht gelegt, und da erndte, wo er nicht gesäet habe, soll in der Seele aufkommen, die da weiß und fühlt, daß alles Wollen und Vollbringen in ihr das Werk dessen ist, der nichts will, als ihre Seligkeit.

Aber wie kein Murren, so soll auch kein Zweifel bei dem zu finden sein, der sich eines kindlichen Gehorsams gegen seinen himmlischen Vater erfreuen will. Eins soll der Mensch sein mit sich selbst, nicht soll er sein wie ein schwankendes Rohr, das der

Wind hin und her bewegt, nicht ſoll er hierhin und dorthin gezogen werden von Ungewißheit, ob dieſes oder jenes das Rechte ſei und das Wahre und angemeſſen dem göttlichen Willen. Und von dieſem Zweifel wird er nicht anders befreit, als wenn er überall auf die Stimme des göttlichen Geiſtes in ſeinem Herzen merkt, wie ſie ihm das reine Zeugniß der Kindſchaft giebt; denn dann kann es ihm nicht ſchwer ſein zu unterſcheiden, wo dieſer Geiſt es iſt, der ihn zu dem einen oder andern Unternehmen treibt, oder wo die mancherlei Gedanken des Herzens, die unter einander theils ſich anklagen theils ſich entſchuldigen, aber immer nur das Werk des göttlichen Geiſtes zu ſtören ſuchen, wo dieſe es ſind, die ſeine Thätigkeit beſtimmen; das Eine von dem Andern zu unterſcheiden muß dem leicht ſein, der die Wahrheit ſucht in Liebe, muß dem leicht ſein, der in der Kraft der Liebe als ein Licht ſcheint in dieſer Welt, der ſich das Wort Gottes einfältig und aufrichtig vorhält und die lebendige Kraft deſſelben in ſeinem Innern walten läßt, der, wie der Apoſtel in unſerm Texte ſagt, hält ob dem Wort des Lebens, welches unter uns verkündigt wird; der wird bald dahin kommen, ohne Zweifel und ohne Murren, in Sicherheit und Freudigkeit des Herzens, den Willen Gottes, den er in ſeinem Innern vernimmt, auch zu vollbringen, und ſo das Werk des Herrn mit den ihm verliehenen Kräften zu fördern.

So finden wir es bei unſerm Erlöſer, der uns ein Vorbild gelaſſen hat, daß wir nachfolgen ſollen ſeinen Fußtapfen. Wie die Schrift ihn alſo redend einführen kann: „Siehe, ich komme zu thun, Gott, deinen Willen; deinen Willen, mein Gott, thue ich gern, und dein Gebot habe ich in meinem Herzen“: ſo hat er in ſeinem ganzen Leben nicht gezwungen und ungern, ſondern aus freiem Triebe und mit hoher Freudigkeit den Willen deſſen gethan, der ihn geſandt hatte; ſo hat er mit Aufopferung eigener Ruhe und Bequemlichkeit das Evangelium vom Reiche Gottes ſeinem Volke geprediget, ſo lange ihm vergönnt war öffentlich zu

reden; so ist er nicht müde geworden, die Mühseligen und Beladenen zu sich zu rufen und ihnen Ruhe und Erquikkung zu geben für ihre Seelen; so ist sein Eifer, den Nothleidenden und Bedrängten Erleichterung und Hülfe zu bringen, nie erkaltet — und das Alles hat er gethan und so gethan, weil der Wille Gottes für ihn nicht auf äußere Gesezestafeln geschrieben war, sondern eingegraben in die Tafeln seines mit Gott einigen Gemüthes, als die all sein Denken und Thun bestimmende und leitende Kraft. Und wie die Schrift von ihm sagt, daß er das Ebenbild sei des göttlichen Wesens und der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit, und wie er von sich selbst sagt, daß er mit dem Vater Eins sei, und daß er in dem Hause des Vaters schalte und walte, als der liebe Sohn, dem der Vater alle seine Werke zeige: so hat er sein Lebelang den Willen seines Vaters mit sicherm Gemüthe gethan und mit der festen Gewißheit des Sohnes, der die Gedanken und Rathschlüsse des Vaters und die heilige Ordnung seines Hauses kennt. Und als die Zeit da war, daß er durch Leiden und Tod eingehen sollte in seine Herrlichkeit, da zeigte er sich auch mit diesem göttlichen Willen völlig einverstanden, und wie kein Murren in seiner heiligen Seele stattfand über das Leiden, welches der Vater über ihn geordnet hatte, denn so spricht er „Ich trinke diesen Kelch, so geschehe dein Wille", so gab er sein theures Leben dahin in der unerschütterlichen Ueberzeugung, daß der Vater im Himmel keinen andern Weg zu seiner Verklärung bestimmt habe, als eben diesen, wie er es selbst in seinem hohenpriesterlichen Gebet sagt: „Ich habe dich verkläret auf Erden und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, das ich thun sollte; und nun verkläre mich du, Vater, mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war." Dieser Gehorsam gegen den göttlichen Willen nun ohne Murren und ohne Zweifel, von welchem uns der Erlöser ein Vorbild gelassen hat, der, sagt der Apostel, ist die ganze Tadellosigkeit der Kinder Gottes, zu welcher sie in diesem irdischen Leben gelangen können.

Viel Mangelhaftes und Unvollkommenes freilich wird dabei sein und bleiben in unserm Thun und Trachten, denn es ist dies das Gesez der menschlichen Natur, so lange wir hienieden leben, daß wir es niemals ergriffen haben oder schon vollkommen sind, noch weniger das Vollkommene darzustellen vermögen, sondern daß wir nur nachjagen können dem vorgesteckten Ziele, ob wir es auch ergreifen möchten; aber ohne Tadel und lauter und unsträflich werden wir sein als Kinder Gottes, wenn wir ohne Murren und ohne Zweifel der Stimme dessen folgen, der in uns wirkt das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen.

Wenn aber der Apostel, indem er die Christen dazu ermahnt, daß sie ohne Murren und ohne Zweifel lauter und unsträflich wandeln sollen, noch hinzufügt „mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht“: so laßt uns das nicht vergessen, wie dies ein Wort ist besonders für jene Zeit, wo die Zahl derer, die zur Gemeinschaft mit dem Erlöser gekommen waren und sich des freudigen und sichern Gehorsams gegen den himmlischen Vater befleißigten, noch sehr klein war, und bei weitem die meisten Menschen noch wandelten in der Finsterniß und in dem Schatten des Todes, fern von der wahren Erkenntniß Gottes und von der beseligenden Erfüllung seines Willens. Wenn es aber auch jezt unter den Christen viele giebt, die da meinen, dieses Wort der Schrift müsse in demselben Umfange, wie damals, auch noch heute und mitten unter uns wahr sein und gelten, immer noch gebe es unter denen, die den Namen Christi bekennen, nur ein kleines Häuflein solcher, welche als Lichter in der Welt betrachtet werden dürften, und die meisten Christen gehörten noch zu dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, von welchem der Apostel hier redet: so ist das ein Irrthum, den wir, weil er von dem Geist der Liebe nicht kann eingegeben sein, mit allem Ernst bekämpfen müssen. Denn wo der Name des Herrn bekannt wird als desjenigen, den Gott dem

Menſchen zum Heil geſezt hat, da waltet auch ſein Geiſt, obwol nicht in gleichem Maaße und mit gleicher Kräftigkeit, in Allen, und wo der waltet, da kann er nicht anders, als die menſchliche Seele immer mehr reinigen und in das Bild des Herrn geſtalten; wo der Name bekannt wird, den Gott erhöht hat über alle Namen, daß vor ihm Aller Kniee ſich beugen ſollen, da wird auch ſeine Lehre als Richtſchnur alles menſchlichen Thuns verkündigt, da wird auch ſein Wort als eine Kraft Gottes, ſelig zu machen die daran glauben, gehalten. Und wenn es viele giebt um uns her, die den Namen Chriſti bekennen, aber doch nicht wandeln nach derſelben Regel, die wir haben und befolgen: ſo laßt uns deswegen nicht glauben, daß ſie gehören zu dem unſchlachtigen und verkehrten Geſchlecht, welches der Apoſtel hier im Auge hat; laßt uns nicht glauben, daß ſie nicht halten ob dem Worte des Lebens, welches auch ihnen gegeben iſt; ſondern ſie thun dies nach dem Grade der Erkenntniß, den der Herr in ihnen gewirkt hat, und ſo gewiß, als ſie den Namen Chriſti bekennen, iſt auch in ihren Herzen die Liebe zu ihm vorhanden und wirkſam, und muß uns dies ein Zeugniß ſein von ihrer Anerkennung des Namens, welchen Gott ihm gegeben hat, daß er ſein ſoll der Herr über Alles, was Menſch heißt; laßt uns darauf vertrauen, daß ſo ihnen noch etwas fehlt an der richtigen Erkenntniß, der Herr es ihnen gewiß zu ſeiner Zeit, die immer die heilſamſte für ſie ſein muß, offenbaren wird, und daß auch in ihren Herzen ein Wollen und Vollbringen des Gottgefälligen gewirkt wird, wenn gleich wir es nicht immer verſtehen, und auch nicht immer anerkennen, daß es ein ſolches iſt; und laßt uns ihnen in Liebe uns zugeſellen als ſolchen, die auch zu uns gehören, und ihnen gern mittheilen von dem Unſrigen, und wiederum gern empfangen von dem Ihrigen, damit nichts vergeblich ſei von dem, was der Geiſt Gottes thut, um uns immer inniger zu vereinigen zur lebendigen Gemeinſchaft mit Gott, und damit unter allen denen, die er ſich auserwählt hat, eine Seligkeit ſei in

dem, der die Quelle alles Heils ist und aller Seligkeit, und von dem alles Wollen und Vollbringen in dem Herzen der Menschen ausgeht.

Und von dieser Ermahnung und Bitte nun an die Christen, daß sie lauter und unsträflich als Kinder Gottes wandeln möchten mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht und da scheinen als Lichter in dieser Welt durch treues Festhalten ob dem Worte des Lebens, von dieser Ermahnung und Bitte, die in dem Verhältniß der Christen zu ihrem Herrn selbst und zu ihrem Beruf in der Welt, vermöge dessen ja alle Christen als Lichter scheinen sollen unter den übrigen Menschen, gegründet ist, geht der Apostel dazu über, ihnen den Beweggrund zu einem solchen Wandel vorzuhalten, den Beweggrund der in ihrem eigenen Verhältniß zu ihm selbst gegründet ist, indem er es ihnen als etwas Wünschenswerthes darstellt, daß sie ihm zum Ruhme gereichen möchten am Tage Christi, daß er nicht vergeblich gelaufen sei noch vergeblich gearbeitet habe. Wir finden hierin allerdings Manches, was auf den ersten Anblikk vielleicht schwierig und dunkel erscheint; aber näher erwogen wird uns gewiß auch das zur Befestigung in der Wahrheit und zur ~~Erhebung des Gemüthes gereichen~~. Was also der Apostel hier sagt, das mag auf den ersten Anblikk wol aussehen, als wenn es nicht aus der ganz reinen christlichen Ansicht über das Verhältniß der Christen unter einander hervorgegangen wäre. Denn wenn er den Christen dazu, daß sie seiner Ermahnung Folge leisten möchten, den Beweggrund vorlegt, daß er zu ihnen sagt, sie würden ihm darüber zum Ruhme gereichen am Tage Christi als einem solchen, der nicht vergeblich gelaufen sei, noch vergeblich gearbeitet habe: so möchten wir wol fragen, was denn der Apostel sich für einen Ruhm bereiten wollte durch den lautern und unsträflichen Wandel derer, denen er das Evangelium verkündigt hatte? Sagt er doch selbst in seinem ersten Briefe an die Korinther: „So ist nun weder der da pflanzet noch der da

begießet etwas, ſondern Gott, der das Gedeihen giebt; der aber pflanzet und der da begießet, iſt Einer wie der Andere;“ wie kann er nun hier behaupten, die Philipper würden ihm zum Ruhme ſein am Tage Chriſti? Ja wenn wir es recht erwägen, wie ſollte es auch wol möglich ſein, daß irgend ein Menſch ſich einen Ruhm machen könnte aus dem lautern und unſträflichen Wandel eines Andern und daraus, daß derſelbe in ſeinem Innern feſthält an dem Wort des Lebens, da das alles ja doch durch die Kraft des Evangeliums in der Seele des Menſchen gewirkt wird und in ſeinem äußern Leben zum Vorſchein kommt! Und noch mehr, wie könnten wir uns wol die Gemeinde der Chriſten vorſtellen auf eine ſolche Weiſe getheilt, daß Einige ſolche ſind, die ſich an den Andern aus dem, was Gutes und Gottgefälliges in dieſen erſcheint, einen Ruhm bereiten, der gleichſam eine Krone iſt, mit welcher geſchmükkt ſie dann einhergehen, und Andere wiederum ſolche, die weniger ſich ſelbſt als nur Andern zum Ruhme gereichen! wie könnten wir uns dieſe Theilung denken zumal in Beziehung auf den Tag des Herrn, wo, wie es am Tage einer irdiſchen Erndte geſchieht, daß kein auch noch ſo hervorragender Halm vor den andern ausgezeichnet wird, unter denen, die vor des Herrn Angeſicht treten als Gottes Kinder, auch keiner von ihm eine beſondere Auszeichnung erfahren wird vor den andern und als ein beſonders Geſchmükkter von ihm wird angeſehen werden! Wir ſind überall in der Schrift — und das iſt auch ganz übereinſtimmend mit den Regungen des chriſtlichen Glaubens in unſerm eigenen Herzen — ſo ſehr, ja ganz und gar an den Einen gewieſen, der unſer aller Herr und Meiſter iſt, wie er ſelbſt es zu ſeinen erſten Jüngern ſagt: „Ihr heißet mich Meiſter und Herr und ſagt recht daran, denn ich bin's auch; aber ihr ſollt euch nicht Rabbi nennen laſſen, denn einer iſt euer Meiſter, Chriſtus, ihr aber ſeid alle Brüder.“ Dem alſo ſollen wir zum Ruhme gereichen an ſeinem herrlichen Tage, und zu dem verhält ſich die ganze Schaar der Chriſten

ſo, daß er zwar allen Ruhm und alle Ehre von ihnen hat an ſeinem Tage, nachdem er ſie ſich ſelbſt zum Eigenthum erworben und durch ſeinen Geiſt geheiligt hat, ſie alle insgeſammt aber nicht ſich ſelbſt, aber auch eben ſo wenig der Eine unter ihnen dem Andern, ſondern alle nur demjenigen zum Ruhme gereichen, den der Vater im Himmel über Alle erhöht hat, weil der ganze Beſiz der himmliſchen Güter, die ſie genießen, ſo wie die innerſte Lebenskraft ihres Geiſtes und das volle Gefühl ihrer Seligkeit von ihm allein ausgegangen iſt, ſo daß ſie mit allem, was ihre Seelen ſchmükkt, billig nicht anders können, als ihm zum Ruhme ſein. So wie alſo der Apoſtel hier redet, ſo ſtellt er ſich gleichſam in die Mitte zwiſchen den Erlöſer und ſeine Erlöſeten und ſieht ſich ſelbſt gleichſam als einen untergeordneten Mittler an, auf welchen ſich auch ein beſtimmter Theil der Gemeinde des Herrn auf eine beſondere Weiſe beziehe, und der, ähnlich dem Erlöſer, ebenfalls eine Schaar von Gläubigen aufzuweiſen habe, die ihm am Tage des Herrn zum Ruhme gereichen werde.

Wir ſind, m. g. F., alle weit davon entfernt — und das gehört mit zu dem Eigenthümlichen unſerer evangeliſchen Kirche und der in ihr herrſchenden Lehre — den Beruf derer, die unter uns Diener des göttlichen Wortes und Verwalter der Sakramente ſind, auf eine ſolche Weiſe anzuſehen, als ob ſie irgendwie in der Mitte ſtänden zwiſchen Chriſto, dem Erlöſer, und zwiſchen der Gemeinde der Gläubigen, ſondern wie nur einer unſer aller Meiſter iſt, ſo haben wir, wie das unſere feſte aus dem Worte Gottes ſelbſt gewonnene Ueberzeugung iſt, auch nur einen Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, nämlich Chriſtum Jeſum, und zwiſchen ihm und uns bedürfen wir gar keines andern Mittlers, denn er hat ſich ſelbſt einem jeden, der an ſeinen Namen glaubt, in der lebendigen Gemeinſchaft mit ſeinen Brüdern unmittelbar ſo verheißen, daß er mit dem Vater Wohnung machen wolle in ſeinem Herzen, ohne daß es dabei noch eines Dritten zwiſchen ihnen bedürfte, der dieſe Verbindung vermitteln müßte. Von

dieſem Gefühl war auch der Apoſtel immer und überall ſo tief durchdrungen, daß er ſich nicht nur an der Stelle in ſeinem Briefe an die Korinther, die ich ſchon vorhin angeführt habe, ſondern auch an vielen andern auf das deutlichſte darüber ausſpricht; und wenn er auch allerdings an jener Stelle ſeines erwähnten Briefes die Chriſten ermahnt, daß ſie diejenigen, welche unter ihnen das Werk der Verkündigung des Evangeliums treibend an dem Worte Gottes arbeiteten, achten und ehren ſollten als Chriſti Diener und als Haushalter über Gottes Geheimniſſe, ſo ſtellt er ſie doch nicht ſo dar, als ob ihnen die andern Chriſten zum Ruhm und zur Ehre gereichen ſollten am Tage des Herrn, ſondern vielmehr als ſolche, bei denen es am meiſten darauf ankomme, daß ſie treu erfunden werden. Ja wenn wir es noch weiter überlegen, m. g. F., ſo muß uns auch von einer andern Seite einleuchten, daß das nicht ſo iſt und auch nicht ſo ſein kann. Denn wie Gott der Herr ſelbſt, obwol in ſeinem Weſen ewig und allgegenwärtig und durch keine Schranken der Zeit und des Raumes gehemmt, ſich doch überall in der menſchlichen Welt menſchlicher Mittel bedienen muß, um ſeine weiſen und gütigen Abſichten zu erreichen; und wie der Erlöſer ſelbſt, das Wort, welches im Anfang bei Gott war, Menſch werden mußte und Fleiſch, um die Welt zu erlöſen und ſelig zu machen und dieſen Willen ſeines himmliſchen Vaters unter den Menſchenkindern, ſeinen Brüdern, denen er gleich werden mußte in allem, ausgenommen die Sünde, zu erfüllen: ſo bedient er ſich auch, um durch die Kraft des göttlichen Wortes die Seelen der Menſchen, die noch in Finſterniß und Schatten des Todes ſitzen und von dem Schlaf der Sünde gehalten werden, zu erleuchten, zu wecken und zum wahren Heil zu führen, immer wieder menſchlicher Mittel. Schon das geſchriebene Wort Gottes, welches wir in unſern heiligen Schriften finden, obwol wir in demſelben verehren und jeder nach ſeinem Maaße vernehmen die Stimme des göttlichen Geiſtes, von welchem die Verfaſſer unſerer heiligen

Bücher erfüllt waren, es ist doch auch menschliche Schrift und menschliche Rede. Und wiederum nur in dem gegenseitigen Umgang und Verkehr der Gläubigen unter einander, indem der, welcher hat, dem Andern mittheilt, was ihm fehlt, und dieser es gern annimmt mit dem Bewußtsein, daß es auch für jenen Augenblikke des Mangels giebt, indem Einer dem Andern zu Hülfe kommt mit den Gaben des Geistes, die ihm verliehen sind, und indem jeder Stärkere dem Schwächern besonders in den Augenblikken und Verhältnissen, wo diesen die eigene geringe Kraft am meisten verlassen will, mit wohlwollendem Gemüthe beisteht, nur so kann jene Führung menschlicher Seelen stattfinden, welche wir als ein Werk des göttlichen Geistes erkennen, der die Seelen der Menschen zu seinem Tempel geweiht hat. Aber eben deswegen, m. g. F., weil es so ist, so kann auch keiner unter uns einen Ruhm haben an dem Andern, weil keiner einen Maaßstab hat, nach welchem er dasjenige abmessen und angeben könnte, was er etwa durch seine eigene Thätigkeit in dem Gemüthe des Andern gewirkt hat, gesondert von dem Werke Anderer. Denn so wie auch die reinsten und lautersten Absichten können unwirksam gemacht werden durch entgegentretende Kräfte und durch den Widerstand derer, die nach einem andern Ziele streben, so kommt auch jedem guten und reinen Willen, der *schon* im Allgemeinen auf die Förderung des Reiches Gottes gerichtet ist, bei der Ausführung seiner Absichten gar vieles zu Hülfe, was wir kaum wahrnehmen, was wir noch weniger mit einander vergleichen und nach seinem Werthe für unser Thun abschäzen können, aber wovon ein bedeutender Theil der Wirkung, die erreicht wird, abhängt. Das fühlen wir gewiß Alle, so vielen unter uns anvertraut und in demselben Maaße als uns aufgegeben ist, auf andere Menschen leitend, bewahrend, ermunternd, stärkend und befestigend zu wirken: einem jeden unter uns ist ein bestimmter Kreis angewiesen, in welchem er den Beruf, den wir alle empfangen, das Werk des Herrn nach seinem besten Vermögen zu för-

dern, erfüllen soll, und in diesen bestimmten Kreis seines Berufes soll keiner dem andern eingreifen, damit nicht Unordnung entstehe in dem Reiche Gottes; aber wenn nun da die Thätigkeit eines jeden, wie sie sich anschließt an die Sache des Herrn, von günstigem Erfolge ist, wenn jeder die Werke, welche er thut, gedeihen sieht, so weit er sie zu überschauen vermag, wenn jeder seine Freude darüber hat, daß die Früchte seiner Bemühungen im Segen reifen: so wird er doch auch gestehen müssen, daß er das alles nicht für sein Werk allein halten kann, sondern daß, wenn ihm neben dem regsten Eifer, neben der gewissenhaftesten Treue, neben dem aufrichtigsten Willen, neben dem unüberwindlichsten Fleiß, womit er selbst seine Werke begonnen und ausgeführt hat, nicht manches andere, was ganz außerhalb des Kreises seiner persönlichen Thätigkeit lag, wäre zu Hülfe gekommen, er sich dieses Erfolges nicht würde erfreuen können. Ja wenn es nicht so wäre, wie sollten wir uns trösten über die Unscheinbarkeit — denn so ist es doch in den meisten Fällen — dessen, was jeder unter uns in dem ihm angewiesenen Kreise seines Berufes auszurichten vermag? Gewiß, m. g. F., müssen wir sagen, daß wir Unrecht thun würden den Dienern des Herrn, wenn wir die Reinheit ihres Willens, die Lauterkeit ihrer Gesinnung, die Gottseligkeit ihres Strebens abmessen wollten nach dem, was sie durch die Verkündigung des göttlichen Wortes, durch die Ausspendung der Sakramente, durch seelsorgerische Thätigkeit, durch den Unterricht der Jugend, kurz durch die Verwaltung ihres Amtes in seinen einzelnen Zweigen wirklich ausrichten. Denn so wie dies oft groß ist und in die Augen fallend, so auch hat es oft nur einen geringen Umfang und verschwindet als etwas Unscheinbares. Und so ist es in jedem Kreise menschlichen Berufes, daß der Erfolg unserer Bemühungen zwar oft in dem erfreulichen Glanze, den Gott giebt, vor unser Auge tritt, aber auch nicht selten wenig oder gar nicht zum Vorschein kommt. In dem leztern Falle verlassen wir uns dann darauf,

daß Gott der Allmächtige und Allweise das Gute, was jeder im Dienste seines Herrn, mit der Absicht das Reich desselben zu fördern, gewirkt hat, nicht verloren gehen lasse, daß, wenn der Erfolg unserer Arbeit an dem Werke Christi nicht augenscheinlich hervortrete, derselbe nur hierhin und dorthin zerstreut sei, vermischt wieder mit der Thätigkeit und den Wirkungen anderer Menschen, um auf einem andern Punkte des Reiches Gottes glänzender und größer zu erscheinen; aber Gott der Herr, so meinen wir, werde das alles schon zu scheiden wissen und dann, und zwar besonders am Tage Christi, einem jeden das Seine geben. Er giebt es auch in der That, wenn gleich auf eine uns unbegreifliche Weise; aber was für einen jeden das Seine sei, das ist, und selbst am Tage des Herrn, wo wir zum Schauen gelangen sollen, das Urtheil Gottes, der allein vermag, so in das Innere des menschlichen Herzens zu dringen und das ganze Gewebe der menschlichen Bestrebungen und Handlungen mit allen ihren Triebfedern und Erfolgen, wie verwikkelt dasselbe auch dem kurzsichtigen Auge des sterblichen Menschen erscheinen mag, so zu durchschauen, daß er einem jeden den ihm neben dem Andern gebührenden Antheil zuschreiben kann. Aber wir können das, was jedem Einzelnen daran zukommt, weder wahrnehmen, noch eine Gewißheit darüber erlangen, ob es ihm wirklich zukomme; und das Urtheil Gottes, in welchem die höchste Gewißheit liegt, kann sich uns nicht mittheilen und so das unsrige werden, weil sonst die Allwissenheit Gottes unser Eigenthum und Besiz werden müßte. Was aber einer sich zum Ruhme anrechnen will, das muß im vollen Sinne des Wortes sein eigen sein, das muß seinem Leben ausschließlich angehören, das muß in seinem Gemüthe eigene tiefe Wahrheit haben, so daß er selbst und kein anderer eine unerschütterliche Ueberzeugung von dem Dasein desselben hat. Und so ist auch von dieser Seite nicht zu verstehen, was der Apostel damit meint, daß die Christen darin, so sie hielten ob dem Worte des Lebens, ihm zum Ruhme gereichen

sollten am Tage des Herrn. — Und wenn der Apostel nach den Worten, „auf daß ihr mir seid zu einem Ruhm am Tage des Herrn“ noch hinzufügt „als der ich nicht vergeblich gelaufen bin, noch vergeblich gearbeitet habe,“ so scheint dies auch noch im Widerspruch zu sein mit jenen seinen Worten, welche ich schon angeführt habe „So ist nun weder der da pflanzet, noch der da begießet Etwas, sondern Gott, der das Gedeihen giebt.“ Denn darin wird er wol einig mit uns gewesen sein, daß auch der Erfolg nicht abhängt von der Arbeit des Menschen und von der Schnelligkeit seines Laufes, sondern, wie das Pflanzen und Begießen, so alles von dem allein, der das Gedeihen giebt, sei es viel oder wenig, sei es manchem der Arbeiter gar keins, nach seinem Wohlgefallen.

Wir finden aber wol allerdings den Schlüssel zu diesen Worten des Apostels in demjenigen, was unmittelbar vorhergeht, wo er nämlich die Christen darauf aufmerksam macht, daß sie ihm durch ihr Halten ob dem Worte des Lebens zum Ruhme gereichen würden am Tage des Herrn. Denn er war es doch, der ihnen nach dem eigenen Befehl seines Herrn: „Gehe hin, denn ich will dich ferne unter die Heiden senden“ das Wort des Lebens, das Wort von dem göttlichen Rathschluß der Erlösung durch Christum, gebracht hatte. Hätte er es ihnen nun nicht lauter gegeben und rein, wie er es von dem Herrn empfangen hatte, sondern mit Zusätzen menschlicher Weisheit, was er aber immer von sich abweiset, wie er denn auch den Christen zu Korinth schreibt, er sei nicht zu ihnen gekommen mit hohen und klugen Worten menschlicher Kunst und mit stolzen Reden menschlicher Weisheit, um ihnen die göttliche Predigt zu verkündigen, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft, auf daß ihr Glaube bestände nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft; hätte er aber jenes gethan, dann würden sie ihm nicht haben ob dem Worte des Lebens zum Ruhme gereichen können, weil sie dann nicht das Wort des Lebens empfangen hätten, sondern statt

der reinen göttlichen Wahrheit wäre es etwas anderes, etwas Untergeordnetes, Menſchliches, Unvollkommenes, Vergängliches geweſen, was ſie gehabt und nur für die reine göttliche Wahrheit gehalten hätten, und das würde ihm nicht zum Ruhme ſondern zur Unehre gereicht haben, daß er das Wort des Evangeliums ihnen nicht lauter und rein, ſondern nach ſeinen eigenen Anſichten und aus ſeinen eigenen Gemüthszuſtänden und Bedürfniſſen heraus auch eigenthümlich geſtaltet und mit fremdartigen Beſtandtheilen vermiſcht, verkündigt, und daß ſich dann auch in der Erkenntniß und in der ganzen Geſtalt des chriſtlichen Lebens in ſeiner Gemeinde das Unvollkommene und Mangelhafte abgeſpiegelt hätte, was durch ihn ſelbſt wäre hineingetragen worden. Der Apoſtel ſagt an einem andern Orte, wo er von der Verkündigung des göttlichen Wortes und von der Verbreitung des Evangeliums durch das Mittel der Diener des Herrn redet, einen andern Grund könne zwar Niemand legen außer dem, der gelegt iſt, welcher iſt Jeſus Chriſtus, aber auf dieſen Grund könne allerdings der eine bauen ein dauerhaftes, und herrliches Gebäude aus reinem köſtlichen Stoffe, aus Gold, Silber oder Edelſteinen, der ſich durch Feuer bewährt, der andere dagegen ein vergängliches und ſchlechtes Gebäude aus nichtigem eitlen Stoffe, aus Holz, Heu oder Stoppeln, der die Prüfung durch Feuer nicht aushält; und jenes werde dann freilich dem, der es errichtet hat, zum Ruhme gereichen, das leztere aber ſeinem Urheber zur Unehre. Und ſo meint denn der Apoſtel hier, wenn er zu jenen Chriſten ſagt, ihr werdet mir zum Ruhme gereichen am Tage des Herrn dadurch, daß ihr haltet ob dem Worte des Lebens, dadurch daß es klar an den Tag kommt, wie das Maaß, nach welchem ihr euch meſſet, kein anderes iſt, als das reine Wort des Evangeliums von Chriſto, wie der Geiſt, der euch in euerm Denken und Thun beſtimmt und leitet, kein anderer iſt, als der Geiſt Chriſti, wie das Ziel, welches ihr zu erreichen ſucht, kein anderes iſt, als die Aehnlichkeit mit unſerm Herrn

und Meiſter, wie er euch von Anfang an der ſtrengen Wahrheit gemäß iſt vor Augen gemalt worden, ſo meint er, eben dies werde ihm zum Ruhme gereichen am Tage des Herrn, weil es ein Zeugniß davon ablege, daß er ſein Amt und ſeinen Beruf treu erfüllt und nichts von dem Seinigen hinzugethan habe zu dem Evangelio, welches er ihnen verkündigt; wie er in ſeinem erſten Briefe an die Korinther ſagt, man ſuche nicht mehr an den Haushaltern, denn daß ſie treu erfunden werden.

Und darum fügt er hinzu, ihr werdet mir zum Ruhme gereichen am Tage des Herrn „als der ich nicht vergeblich gelaufen bin, noch vergeblich gearbeitet habe.“ Denn, m. g. F., ſo iſt es wol; das Göttliche allein beſteht und bleibt in Ewigkeit, das Menſchliche aber vergeht und erreicht ſein Ende. Wer nun ſeine Mühe und ſeine Arbeit daran ſezt und darauf verwendet, ein menſchliches Werk aufzuführen, aber in der irrigen Meinung, daß er dadurch das Reich Gottes, das Reich der Wahrheit und des Guten, bauen helfe, ja der, wie er keinen Ruhm davon haben kann am Tage des Herrn, läuft auch vergeblich und arbeitet vergeblich; das, was er beabſichtigt und worauf allerdings ſein Streben gerichtet iſt, die Förderung des Reiches Gottes, wird er nicht erreichen, denn er baut aus menſchlichem Stoffe, und das Menſchliche, wiſſen wir, vergeht und kann nicht beſtehen. Freilich arbeiten wir alle an menſchlichem Werk, und dieſe unſere Arbeit macht einen großen Theil des Berufes aus, den wir von Gott für dieſes irdiſche Leben empfangen haben; aber indem wir ſo arbeiten, ſo wiſſen wir auch, daß wir etwas Vergängliches wirken, was zwar für eine beſtimmte Zeit nach dem alles leitenden göttlichen Willen gut iſt und möglich, aber auch zugleich beſtimmt, von einem Beſſern und Wirkſamern und Segensreichern verdrängt zu werden, ſobald ſeine Stunde geſchlagen hat; und niemand kann in dieſer Beziehung etwas Beſſeres wünſchen, als daß es dem Werke, woran er arbeitet, und welchem er einen großen Theil ſeiner Zeit und ſeiner

Lebenskräfte widmet, eben ſo ergehen möge, daß es bald durch etwas Vollkommeneres und Beſſeres verdrängt werde. Sofern wir aber an der Gemeinde Gottes bauen, arbeiten wir an einem Werke, welches nicht für die Zeit iſt, ſondern für die Ewigkeit; das iſt das Werk, welches durch keine feindſelige Gewalt jemals ſoll und kann überwunden werden, es iſt das Werk, über welches hinaus es auch niemals ein größeres und herrlicheres geben kann noch wird, weil es das Werk Gottes und ſeines Sohnes ſelbſt iſt, weil die allmächtige göttliche Weisheit und Liebe ſich darin ſpiegelt. Wer nun daran arbeiten will, der kann und ſoll auch nichts dazu nehmen', als was die göttliche Gnade und Barmherzigkeit zur Förderung des Reiches Gottes in der Gemeinde Chriſti niedergelegt hat, das heißt: es kann an dem Reiche Gottes in der Gemeinde Chriſti nur gearbeitet werden mit den Gaben des göttlichen Geiſtes, die von oben kommen, und zu denen ſich der Menſch nur verhält wie ein Werkzeug, deſſen ſich die göttlichen Kräfte bedienen, damit auf dieſem Wege nichts anderes erreicht werde, als die Verherrlichung deſſen, der, wie er auf Erden ſein Reich gegründet hat, ſo auch daſſelbe von oben herab leitet und regiert. So viel aber ein jeder bei ſeiner Arbeit an dem Werke des Herrn von ſeinem Eigenen und von dem was Andern gehört mit hinzunimmt, in demſelben Maaße bringt er auch Vergängliches hinein, und indem er glaubt, an dem Unvergänglichen gearbeitet zu haben, hat er nichts anderes gethan, als für dasjenige gewirkt, was der Vergänglichkeit unterworfen iſt, und ſo hat er vergeblich gearbeitet; und indem er glaubt, nach jenem hohen Ziele gelaufen zu ſein, iſt er eitlen Beſtrebungen nachgegangen, und ſo iſt er vergeblich gelaufen.

Sehet da, m. g. F., das iſt von dieſer Seite angeſehen das einzig richtige Verhältniß zwiſchen denen, die an dem Worte Gottes arbeiten und ihm dienen, und zwiſchen denen, die es aus ihrem Munde vernehmen. Für die Letztern ſoll es etwas viel zu Geringes ſein, einem Menſchen zum Ruhme zu gereichen, als daß

sie dazu ihre Kräfte verwenden und darauf ihre Bestrebungen richten sollten, sondern sie sollen vielmehr dafür sorgen, daß sie selbst am Tage des Herrn ihm selbst und allein zum Ruhme und zur Ehre gereichen, und sie sollen das ihrige dazu beitragen, daß dann der Herr seinem und unserm gemeinsamen himmlischen Vater seine Gemeinde so darstellen könne, wie sie seiner würdig ist, ohne Tadel und ohne Flecken. Und diejenigen, welche an dem Worte Gottes arbeiten, die sollen es wissen und fühlen, daß der Abstand, der zwischen ihnen und unserm gemeinsamen Herrn und Meister stattfindet, es nicht zuläßt, daß sie sich selbst in ihrem Verhältniß zu ihm eine andere Stelle geben, als die, welche allen Christen eigen ist, und die sie von ihm empfangen haben; auch sie sollen nicht glauben, daß sie am Tage des Herrn mit irgend einem andern Ruhme vor ihn treten können, als alle diejenigen, welche wahrhaft an seinen Namen glauben, oder daß irgend etwas in der Gemeinde Gottes sich auf sie besonders beziehe und ihnen besonders zum Ruhme gereiche, sondern alles nur auf denjenigen, von welchem alles kommt, und nur dem zum Ruhme, dem allein Ruhm gebühren kann und der allein würdig ist, Preis und Ehre zu nehmen von allen, die er sich erworben hat. Aber etwas haben sie doch, nämlich dies, daß sie das Wort Gottes lauter und rein verkündigt haben, nichts davongenommen, was demselben angehört, nichts hinzugethan von ihrem Eigenen; das ist der einzige Ruhm, den sie vor Gott und unsern Erlöser bringen können. Aber was hat es mit diesem Ruhme für eine Bewandniß? die, daß doch immer wieder das Wort des Herrn wahr bleibt: „So ihr alles gethan habt, was ihr zu thun verpflichtet waret, so sprechet, wir sind unnütze Knechte," das heißt, immer wieder solche Knechte, die keine besondere Frömmigkeit, welche sie sich erworben, keinen besondern Gehorsam, den sie ihrem Herrn und Meister geleistet, keine besondere Gemeinschaft des Herzens und des Willens, in welcher sie mit ihm gestanden, sich selbst zuschreiben können als ihr Verdienst. Hätten sie aber das Wort Gottes nicht lauter und

rein verkündigt, sondern von eigener oder fremder menschlicher Weisheit dies oder jenes hinzugethan und es so den Menschen gegeben zur Nahrung für ihre Seelen, dann hätten sie nicht mit Ruhm vor Gott treten können, sondern sie hätten dem Berufe, den ihnen der Herr gegeben, zur Unehre gereicht — und das nicht gethan zu haben, das ist der einzige Ruhm, mit welchem sie sich am Tage des Herrn schmükken können. Wer nach etwas anderm trachtet, der strebt nach etwas Verkehrtem und will das reinste und heiligste Verhältniß, welches unter Menschen besteht, doch nur zum Dienst der Eitelkeit und Selbstsucht benuzen. Wie fern aber der Apostel, der die Worte unsers Textes geschrieben hat, davon gewesen ist, das Evangelium zur Erreichung eigener selbstsüchtigen Absichten zu verkündigen, das wissen wir alle, die wir seinen reinen rastlosen Eifer und seine edle unermüdete Thätigkeit für die Sache des Herrn auf der einen Seite, so wie die Trübsale und Leiden, die er um des Evangelii willen erduldet, auf der andern Seite kennen aus seinen eigenen Briefen und aus andern Nachrichten in unsern heiligen Büchern.

So laßt uns denn, jeder in seinem Lebenskreise und nach seinen Kräften, den heiligen Beruf erfüllen, den uns der Herr gegeben hat, daß wir an dem Reiche Gottes bauen. Dann werden wir nicht vergeblich laufen noch arbeiten, sondern zu seiner Verherrlichung das unsrige beitragen, und einst, wann sein großer Tag kommt, werden wir alle ihm allein zum Ruhme gereichen und von ihm geführt werden zu der ewigen Freude, die er den Seinigen verheißen hat! Amen.

XIV.

Text. Phil. 2, 17 u. 18.

Und ob ich geopfert werde über dem Opfer und Gottesdienst euers Glaubens, so freue ich mich und freue mich mit euch Allen; desselbigen sollt ihr euch auch freuen und sollt euch mit mir freuen.

M. a. F. Nachdem der Apostel in den unmittelbar vorhergehenden Worten den Christen zu der Ermahnung, daß sie lauter und unsträflich als Kinder Gottes mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht wandeln und auf diese Weise scheinen möchten als Lichter in der Welt durch Festhalten ob dem Worte des Lebens, den Beweggrund vorgehalten hat, der in ihrem Verhältniß zu ihm selbst gegründet war, daß sie ihm nämlich zum Ruhme gereichen möchten am Tage Christi als einem solchen, der nicht vergeblich gelaufen sei noch vergeblich gearbeitet habe: so mußte sich damit auf eine ganz natürliche Weise in seinem Gemüthe die Ungewißheit über sein damals ihm bevorstehendes Schicksal und der Gedanke, wie nahe vielleicht ihm selbst für seine Person der Tag Christi wäre, verbinden. Darum fügt er nun die Worte hinzu, die wir eben gelesen haben: Und wenn ich auch selbst sollte geopfert werden in dem Dienst, den ich dem Herrn leiste durch die Verkündigung des Evangeliums unter euch und unter Andern, so sollt

ihr euch doch darüber freuen, wie ich mich auch darüber freue. Auch dies alſo bringt er hier unter den Geſichtspunkt ſeines Verhältniſſes zu denjenigen, denen er das Evangelium verkündigte. Aber, m. g. F., wie der Apoſtel wol wußte, daß alle Leiden der Chriſten um des Evangeliums willen nichts anderes ſind, als Ergänzungen des Leidens Chriſti, und eben deshalb mit dieſem auf das innigſte zuſammenhangen, ſo war es ja wol natürlich, daß, indem er ſich in ſeiner Gefangenſchaft mit der Möglichkeit noch härterer Leiden, die vielleicht über ihn hereinbrechen möchten, oder wol gar eines blutigen Zeugentodes, den er vielleicht würde ſterben müſſen, beſchäftigte, er mit ſeinen Gedanken auf den leidenden Erlöſer zurükkging, und daß er ſich deſſen recht bewußt wurde, wie auch er berufen ſei, dem Vorbilde ſeines Herrn nachzufolgen und dadurch zu ſeiner Verherrlichung beizutragen; und indem er zu den Chriſten ſagt, wenn er auch ſollte geopfert werden in dem Dienſt des Herrn, ſo ſollten ſie ſich doch freuen, wie auch er ſich freue, ſo iſt er ohne Zweifel der Meinung, daß dieſe Freude nur dann die rechte ſei, wenn es eine Freude ſei an der Nachfolge des leidenden Erlöſers. Und ſo iſt es denn auch der Geſichtspunkt unſers Verhältniſſes zu dem Herrn, unter welchen er ſein Leiden und das Leiden der Chriſten überhaupt bringt, und er will uns alſo in dieſen Worten das Leiden des Herrn auch als ein nachahmungswürdiges Vorbild aufſtellen, an welchem wir uns recht erfreuen ſollen.

Indem wir uns nun zunächſt zu dem leztern Geſichtspunkt der Sache wenden, ſo ſcheint freilich unſer ganzes Loos auf Erden, die ganze Ordnung der menſchlichen Dinge, ſeitdem der Bund, welchen der Erlöſer geſtiftet hat, der Bund des Glaubens und der Liebe, nun ſchon ſo lange beſteht und ſo weit unter den Menſchen verbreitet iſt, eine ſolche zu ſein, daß wenige unter uns Gelegenheit haben möchten, ſich den leidenden Erlöſer zum Vorbild zu ſezen. Wol, möchten wir ſagen, hatte der Apoſtel

Recht, dies zu thun in Beziehung auf ſich ſelbſt und auf jene erſten Chriſten, an welche er damals ſchrieb; denn damals war noch die Zeit der Verfolgung um des Herrn willen, wo niemand, der es treu und aufrichtig meinte mit dem Evangelio, die Gefahr des Lebens ſcheuen durfte; jezt aber, nachdem die Kirche, die der Herr lebend und leidend geſtiftet hat, ſicher geſtellt iſt der Welt gegenüber, nachdem die Feinde Chriſti überwunden ſind und nur noch in ihrer Ohnmacht daſtehen, nachdem alle geiſtige Kraft der menſchlichen Geſellſchaft, die urſprünglich in dem Erlöſer gegründet iſt, und alle geiſtige Entwikklung und Bildung der Menſchen, die von der Gemeinſchaft mit dem Evangelio ausgeht, vorzugsweiſe in denen liegt, die den Namen des Herrn bekennen, wo ſollten da doch die Leiden herkommen, in denen er uns zum Vorbild dienen könnte? Denn was jeder unter uns zu leiden hat nicht etwa von der Unvollkommenheit der irdiſchen Dinge, ſondern als Folge ſeiner eigenen Sünde, dabei können wir uns den Erlöſer nicht zum Vorbild ſtellen noch an ihm uns erfreuen, weil ſein Leiden ein anderes war, weil er nicht gelitten hat etwa um ſeiner Sünde willen — denn er iſt uns zwar in Allem gleich geworden, aber ausgenommen die Sünde — ſondern um der Welt Sünde willen. Aber, m. g. F., eben weil die erſten Tage des Chriſtenthums uns eine ſo große Menge von ſolchen vor Augen ſtellen, die gleich dem Apoſtel durch Trübſal und Tod dem leidenden Erlöſer gefolgt ſind und uns dadurch die ruhige Zeit bereitet haben, welche wir genießen, ſo ſollen wir uns mit aller Aufmerkſamkeit darauf richten, daß wir wenigſtens in dem Kleinen, was uns noch übrig iſt zu leiden, deſto treuer und freudiger dem Herrn folgen. Aber iſt es nicht wahr? je weiter die Erkenntniß der heilbringenden Wahrheit, die der Sohn Gottes an das Licht gebracht hat, ſchon ausgebreitet iſt unter den Menſchen, je freier und ungehinderter jeder aus der unmittelbaren Quelle derſelben ſchöpfen kann, was ihm noth thut, deſto leichter, deſto bequemer wollen, eben dadurch verführt, ſich die Menſchen den

Dienſt des Erlöſers und der Wahrheit machen, deſto mehr gewöhnen ſie ſich zu glauben, daß auf die kindliche Treue des Einzelnen in dieſem Dienſte — denn auch ſie könnte uns ja dem Mißfallen und dem Spott der Welt ausſezen — weniger ankomme, um deſto mehr hat ſich auch unter den Chriſten ausgebreitet jene Scheu vor dem Kreuze des Herrn, welche ſich mit der Freude an ſeiner Nachfolge nicht verträgt; und darin liegt gewiß eine unſelige Entfernung von dem Vorbilde, welches er uns aufgeſtellt hat in ſeinem Leiden. Ich glaube, m. g. F., daß die allgemeine Erfahrung das jezt Geſagte beſtätigt, und daß wir deshalb auch die allgemeine Verſchuldung, die dadurch ausgeſprochen iſt, uns nicht ableugnen können. Oder ſehen es nicht gar viele für einen abenteuerlichen Eifer an, wenn irgend ein Einzelner, ohne daß es in dem unmittelbaren Kreiſe ſeines Berufes und ſeiner Pflicht liegt, ſich dem Verkehrten, Gott Mißfälligen und Chriſti Unwürdigen, was nicht nur in der menſchlichen Geſellſchaft überhaupt, ſondern ſelbſt unter den Chriſten hervortritt, kräftig widerſezt durch Wort und That? Wie oft hören wir nicht ſagen, es ſei nur eine Frucht des verkehrteſten Eigendünkels, wenn der Einzelne glaube, er könne mit ſeiner ſchwachen gebrechlichen Kraft dem ſo weit verbreiteten Verderben auf eine erfolgreiche Weiſe entgegentreten! Wie oft hören wir nicht ſagen, es ſei genug, wenn der Menſch durch ſein gerädſchloſes Beiſpiel in dem ſtillen Kreiſe ſeiner Wirkſamkeit bezeuge, was er für recht und gut und für nothwendig zur Förderung des Reiches Gottes hält, es ſei genug, wenn er Lehre, Rath, Warnung, Zurechtweiſung und Strafe da gebe und austheile, wo es ſein unmittelbarer Beruf erfordert; aber ſich in das allgemeine Gewühl menſchlicher Irrthümer und Verkehrtheiten hineinzuſtürzen, um daſſelbe zu zerſtreuen durch die uns zu Gebote ſtehende Kraft des Lichtes und des Guten und dieſes an die Stelle jener zu ſezen, das ſei immer und überall übel angebracht und ſelbſt verkehrt, und deshalb könne es auch nicht aus dem

reinen unverderbten Eifer für das Gute und die Wahrheit herkommen, sondern müsse eine sehr trübe Quelle, die Quelle der Eitelkeit und der Selbstsucht, haben! Worauf beruht das anders, als auf einer sträflichen Gleichgültigkeit gegen das Heil, welches der Vater uns zugedacht hat, und welches wir in dem Genuß der himmlischen Güter haben, die der Erlöser uns erworben? worauf anders, als darauf, daß wir den Kreis der Liebe, in welchen der Herr die Seinigen so gewiesen hat, daß er aus ihrem Leben und Weben in demselben erkennen will, ob sie seine rechten Jünger sind, viel zu eng gezogen haben? worauf anders, als darauf, daß wir den allgemeinen Beruf, den er seinen Jüngern aufgelegt hat, daß sie durch Lehre und Beispiel, durch Wort und Wandel, mit allen Kräften ihres Lebens, kurz mit ihrem ganzen Dasein in allen Verhältnissen und Umständen seine Zeugen sein sollen, entweder aus den Augen verloren haben oder nicht mehr theilen wollen, obgleich er uns nicht davon freigesprochen hat und uns auch nicht davon freisprechen kann? Und worauf anders beruht denn dies, als darauf, daß wir glauben, das Wahre und Gute, welches wir eben als Zeugen Christi fördern sollen, könne sich selbst helfen im Kampfe gegen die Macht der Finsterniß und des Bösen und selbst siegreich seine Herrschaft ausbreiten auf Erden ohne den Dienst der Menschen? Und dies wiederum worauf beruht es anders, als darauf, daß wir, wenn es auch nicht der Haß ist oder die Verfolgung, doch das Mißfallen oder den Spott der Welt vermeiden wollen? und was ist das anders, als jene beklagenswerthe Scheu vor dem Kreuze des Herrn, bei welcher wir nicht im Stande sind, uns wie der Apostel zu freuen, wenn es nun am Tage liegt, daß wir um Christi willen leiden sollen?

O, jeder der in dieser Scheu befangen ist, der sehe doch hin auf den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, und wenn er sich dabei sagen muß, daß der anders gesinnet war und gewandelt ist, so wird er auch fühlen, daß das Bild des Erlösers

in ihm im Verlöschen begriffen ist. Möchte doch jeder, bei dem diese Scheu auch nur einen von jenen traurigen Zuständen der Seele und von jenen innern Mängeln erzeugt hat, sich den leidenden Erlöser vor Augen stellen und darüber nachdenken, wodurch denn der eigentlich in sein Leiden mag hineingekommen sein. Hätte er zu dem Beispiel, welches er in seinem Wandel aufgestellt hat, die Lehre nicht hinzufügen wollen, wie wir sie aus seinem Munde in unsern heiligen Büchern aufbewahrt finden, die Lehre von seiner Person und von dem geistigen Reiche Gottes, welches zu stiften er gekommen war, seine Feinde würden ihn nicht angetastet haben: hätte er sich begnügen wollen mit dem eingeschränkten Beruf, den ein eingeschränktes und unbeachtetes Verhältniß ihm anfangs anwies, er wäre nie verfolgt worden von den Menschen; aber die Erlösung der Welt wäre auch nicht zu Stande gekommen, das Heil der Welt wäre auch nicht gegründet worden, er hätte auch nicht sagen können, daß er gekommen sei, das Verlorene zu suchen und selig zu machen, nicht sagen können, daß es seine Speise sei, den Willen seines himmlischen Vaters zu thun. Jeder, der solche Scheu hat vor demjenigen, was Widerwärtigkeiten herbeiführen könnte, jeder, der durch diese Scheu den Erlöser verleugnet vor den Menschen, der bedenke doch, daß gerade das unsers sterbenden Erlösers Vermächtniß an die Seinigen gewesen ist, daß sie sein Kreuz sollten auf sich nehmen als ihr Kreuz; aber wir können es nicht anders auf uns nehmen, als in dem treuen und unermüdeten Dienste der Wahrheit und des Guten und Alles dessen, was wir als den Willen Gottes erkennen. Dem soll jeder dienen, so weit er nur reichen kann mit seinem Auge, dem soll jeder nicht nur die Kraft seines Armes, nicht nur das Licht seiner Seele leihen in dem nächsten Kreise seines Berufes, damit die Menschen, welche zunächst mit ihm verbunden sind, erkennen mögen, was er für recht und gut hält; sondern auch der Stimme in seinem Innern, welche ihn auffordert, so weit er nur reichen kann, die Worte

der rechten Weisheit, der milden Liebe und des strafenden Ernstes, die der Erlöser so oft geredet hat, nachzureden oder auch nur nachzulallen, soll jeder freudig folgen; jeder soll willig reden und thun, was einem treuen Anhänger des Herrn geziemt; jeder soll mit der ganzen Kraft seines Lebens sich richten gegen den Wahn und die Thorheit, gegen den Leichtsinn und den Unglauben, gegen das Unrecht und die Sünde, wie viel er auch darunter mag zu leiden haben; und so soll jeder unter uns **das Kreuz des Herrn** auf sich nehmen.

Wol werden wir niemals an die Menge seiner ersten Zeugen reichen, wol werden wir vielleicht nie Gelegenheit haben, unser Blut für ihn zu vergießen; aber um desto mehr doch laßt uns bereit sein, das Wenige, was noch übrig ist, zu leiden, damit wir nicht das Viele unterlassen, was wir noch thun können. Denn das ist immer noch wahr, daß die Leiden dieser Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden, und nicht etwa blos der Herrlichkeit, die uns bereitet ist, die wir genießen sollen, wenn ein besserer Zustand der Dinge angehen wird, sondern auch der, die wir hier schon können hervorbringen helfen, wenn wir dem Erlöser und seiner heiligen Sache den Dienst nicht versagen, den wir ihm schuldig sind. Ja, m. g. F., wenn wir bedenken, welche geringe menschliche Kräfte anfangs diejenigen besaßen, die der Herr, als er öffentlich auftrat, um seinen großen Beruf zu beginnen, sich zu seinen Werkzeugen auserkor, und wie sie allmälig seine Werkzeuge wurden durch die Kraft der Wahrheit, die er ihnen immer eindringlicher verkündigte und die sie immer deutlicher aus seinem Munde vernahmen, und durch die Ueberzeugung, die er ihnen selbst mittheilte von seiner göttlichen Bestimmung, indem er sagte, er sei von dem Vater gesandt, um die verlorenen Menschenkinder zum Reiche Gottes zu sammeln: so müssen wir ja wol fühlen, daß auch unser lebendiger Glaube an ihn die verirrten Seelen auf den Weg der Wahrheit zu führen, daß auch unsere liebliche Rede

von ihm die ſchwachen Gemüther aufzurichten vermag. Aber wenn die Starken unbekümmert um die Schwachen ſich zurückziehen und in ſich ſelbſt verſchließen wollen, wenn ſie die Kraft, die ihnen Gott gegeben hat, nicht gebrauchen wollen zum angemeſſenen Dienſt chriſtlicher Wahrheit: o dann iſt die Wahrheit ohne die Hülfe, die ihr gebührt, dann hat ſich der leidende Erlöſer an uns nicht Werkzeuge erworben, die das weiter führen, was er angefangen hat, und was anderes, als die Scheu vor ſeinem Kreuze, könnte dann in uns walten und uns zurückhalten von demjenigen, was uns das Heiligſte ſein ſoll in der Gemeinſchaft mit ihm, daß wir nämlich mit Freuden ſein Kreuz auf uns nehmen? Herrſcht alſo darum in der Welt noch viel Irrthum in Beziehung auf die Sache des Herrn, weil er nicht kräftig genug an das Licht gezogen, nicht laut genug gemißbilligt, nicht beharrlich genug geſtraft wird; iſt darum noch immer viel geheime Feindſchaft gegen den Erlöſer und ſein Reich wirkſam, weil die Meiſten, die ſtark genug ſind, ihm auch unter Leiden und Trübſalen zu dienen, ihr erſt dann entgegentreten, wenn ſie ſelbſt von derſelben betroffen werden: ſo fühlen wir wol, wie nöthig es iſt, daß wir hinſehen auf den Anfänger und Vollender unſers Glaubens, und daß wir uns ihm zu treuer Nachfolge anſchließen. Und ſo wollen wir denn ihn, den leidenden Erlöſer, uns zum Vorbild nehmen, damit er uns immer freudig bereit finde, ſein Kreuz zu tragen und dadurch ſeinen Namen unter den Menſchen zu verherrlichen!

Aber nun laßt uns auch zuſehen, was es für eine Bewandniß hat mit den Worten des Apoſtels, wenn wir ſie aus dem Geſichtspunkt unſers Verhältniſſes zu unſern Mitchriſten betrachten. „Ob ich geopfert werde über dem Opfer und Gottesdienſt eures Glaubens, ſo freue ich mich und freue mich mit euch allen; deſſelbigen ſollt ihr euch auch freuen und ſollt euch mit mir freuen.“ Wir wiſſen wol, m. g. F., wie in den erſten Zeiten der chriſtlichen Kirche, als die Anhänger und

Verehrer unſers Herrn noch verfolgt wurden von denjenigen, welchen ſein Kreuz ein Aergerniß war oder eine Thorheit, es eine unter den Chriſten ſehr weit verbreitete Geſinnung war, daß jeder es ſich zu einem beſondern Ruhme anrechnete und eine beſondere Freude darin ſuchte, um des Evangeliums willen zu leiden, ja in den Tod zu gehen. Wir müſſen dieſe Geſinnung freilich auf der einen Seite für ein Zeichen halten von Feſtigkeit und Standhaftigkeit des Herzens im Glauben an den Erlöſer und an ſein theures Wort; aber auch auf der andern Seite können wir nicht leugnen, es iſt viel falſcher Eifer für den Herrn, viel thörigter Wahn um die Worte des Lebens, die er geredet hat, viel eitle Selbſtgefälligkeit des menſchlichen Herzens dabei mit untergelaufen und wirkſam geweſen, und dadurch iſt die gute Sache der Nachfolge Chriſti in Uebernahme ſeines Kreuzes vielfach getrübt und verunreinigt worden. Denn kann es wol an ſich ein Gegenſtand der Freude ſein, wenn das Wort Gottes in ſeinem Laufe gehemmt wird, ſtatt überall einen leichten Zugang zum menſchlichen Gemüthe, wo es als eine Kraft Gottes ſelig zu machen ſich wirkſam beweiſen ſoll, zu finden? wenn diejenigen, welche die Verkündiger deſſelben und, als ſolche, Werkzeuge des göttlichen Geiſtes unter den Menſchen ſind, entweder ganz oder theilweiſe aus dem Kreiſe ihres Berufes herausgeriſſen werden, wie es eben in Zeiten der Verfolgung zu geſchehen pflegt, ſtatt daß man ihnen mit großer Bereitwilligkeit ihren Weg ebnen und mit regem Eifer ihre Bemühungen unterſtützen ſollte? Und ſehen wir auf die Erfolge, welche das Evangelium in den Seelen ſowol, als in dem Leben der Menſchen hervorbringen ſoll, ſo müſſen wir wol ſagen, durch den fleißigen Gebrauch des göttlichen Wortes, wenn es auf einfachem und ruhigem Wege ſich allmälig hätte verbreiten können auf Erden und ſich Bahn machen zu denen, die in Finſterniß ſaßen und Schatten des Todes, wie viel mehr wäre ausgerichtet und gewonnen worden für die Herrſchaft ſeiner erleuchtenden und belebenden Kraft unter den Men-

ſchen, als durch jene Verwikklung und Verwirrung der menſchlichen Umſtände und aller öffentlichen und beſondern Verhältniſſe, die unter allgemeinen Trübſalen und Leiden, welche über die erſten Chriſten von ihren Verfolgern verhängt wurden, nicht zu vermeiden war! Wenn nicht ſo viel rohe, geſezwidrige und widerſinnige Kräfte gebraucht worden wären, um den Gang der Sache Chriſti auf Erden zu hemmen oder zu zerſtören, wie viel leichter hätte dann eben dieſe Sache ihr inneres göttliches Weſen entwikkeln und ihre äußere herrliche Geſtalt entfalten können vor den Augen der Menſchen, und in wie viel größerer Anzahl wären menſchliche Seelen für dieſelbe gewonnen worden! Und auf der andern Seite, wenn die ganze Kraft des Reiches in denen, welche die erſten lebendigen Glieder deſſelben waren, ſich nicht hätte richten müſſen gegen die Feinde und Widerſacher der göttlichen Wahrheit und ihres himmliſchen erwärmenden Lichtes, hätte dann nicht eben dieſe Kraft mit großem Erfolg angewendet werden können zur mächtigern Erbauung der chriſtlichen Kirche und zur weitern Verbreitung derſelben auf Erden? Und ſo hätte man denn alle Leiden und Widerwärtigkeiten, welche über die Chriſten jener Zeit kamen, anſehen müſſen freilich als ein Kreuz, von Gott verhängt und in ſeiner ewigen Weisheit gegründet, und welches eben deshalb mit Ruhe und Ergebung in den göttlichen Willen, der auch die Haare auf des Menſchen Haupt gezählt hat und Alles wohl macht, zu tragen ſei, aber doch als eine Hemmung in der weitern Verbreitung des Reiches Chriſti, die als ſolche doch nie etwas iſt, woran derjenige eine Freude haben kann, für den es keine heiligere Angelegenheit giebt, als das Heil, welches Gott der Herr nach ſeiner Gnade den Menſchen in Chriſto bereitet hat, zu fördern und denen, die nach der Ordnung ſeiner Weisheit jedesmal dazu berufen ſind, zu dem Genuß deſſelben zu verhelfen, daß auch ſie von Herzen ſich hinwenden zu dem, der mit ſeinem wunderbaren Lichte ihre Seelen erleuchten und mit ſeiner göttlichen Kraft ihre Gemüther reinigen und heiligen will. Darum

haben auch zeitig diejenigen unter den Christen, denen eine reinere Betrachtung und eine richtigere Erkenntniß der menschlichen Verhältnisse eigen war, gegen jenen falschen Eifer und verkehrten Wahn sich mit allem Ernst gerichtet und den Christen zu bedenken gegeben, wie es ihre Pflicht sei, sich selbst als Werkzeuge, deren sich der Herr zur Förderung seiner Sache bedienen wolle und zu bedienen wissen werde, nicht zu verschwenden, und wie sie allerdings in einem verderblichen Irrthum wären, wenn sie meinten, sie könnten das Leiden des Herrn dadurch ergänzen, daß sie es selbst suchten, und wenn sie ein solches selbst gesuchtes Leiden sich zum Ruhme und zur Ehre anrechneten.

Hier aber in unserm heutigen Texte scheint der Apostel der entgegengesetzten Meinung zu sein, indem er sagt, wenn er auch geopfert werden sollte über dem Dienst, welchen er dem Herrn leiste in der Verkündigung des Evangeliums, und um des Glaubens willen an den Erlöser, den er durch die Predigt des göttlichen Wortes wie einen guten Samen in die Seelen derer, die dem Reiche Gottes noch fern standen, hineinzulegen und in den Seelen der Christen zu befestigen suche, so werde er sich doch freuen. Und das sagt der Apostel, der doch fühlen mußte, mit welchen großen und herrlichen Gaben des Geistes er ausgerüstet war, und wie kräftig eben dieser göttliche Geist in ihm wirkte und ihn fähig machte, an dem großen Werke zu arbeiten, welches der Erlöser selbst auf Erden angefangen und bei seinem Hintritt von der Erde den Seinigen zur weitern Fortsetzung aufgetragen hatte in seinem letzten Befehl: „gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur;“ das sagt der Apostel, der so tief und innig die heiligen Bande fühlte, welche ihn an die christlichen Gemeinden und besonders an die von ihm selbst gestifteten knüpften, daß er sagen konnte, er trage sie in seinem Herzen als solche, die mit ihm der Gnade theilhaftig geworden, und obwol er Lust habe abzuscheiden und bei Christo zu sein, halte er es doch um ihretwillen für nöthiger, daß er

im Fleiſche bleibe; das ſagt der Apoſtel, der auch den Zuſtand der chriſtlichen Kirche in jener Zeit wol kannte, um zu wiſſen, wie viel Heilbringendes und Segensreiches für dieſelbe durch ihn noch ausgerichtet werden könne in dieſem Leben, um zu wiſſen, daß es unter den mancherlei Verfolgungen, Trübſalen und Demüthigungen, welche die chriſtlichen Gemeinden von ihren Widerſachern zu erleiden hatten, eines ſo kräftigen und ſtandhaften Geiſtes, wie er war, bedurfte, um die Schwachen zu ſtärken, die Wankenden aufrecht zu halten, die Verzagten zu ermuthigen und die Bande des Glaubens und der Liebe, von denen die Bekenner des Herrn ſich umſchlungen fühlten, beſonders in ſolchen entſcheidenden Augenblicken, wo ſie ſich aufzulöſen drohten unter Leiden und Widerwärtigkeiten, feſt zuſammen zu halten und zu beſchützen; derſelbe Apoſtel ſagt nicht nur, daß er ſich freue, wenn er unterliegen ſollte im Kampfe für die Wahrheit und im Dienſte des Erlöſers, ſondern er ermuntert auch die Chriſten, an welche er ſchrieb, ſich mit ihm zu freuen. Wenn er nun Recht gehabt hätte, ſich zu freuen, falls er geopfert werden ſollte über dem Opfer und Gottesdienſt des Glaubens, ſo hätten ſie auch Recht gehabt, ſich mit ihm zu freuen, falls ihnen daſſelbe begegnete; denn das iſt die Verbindung, in welcher dieſe Worte mit den vorhergehenden ſtehen, wo der Apoſtel ſagt, daß die Chriſten ihm zu einem Ruhm ſein ſollten am Tage des Herrn, als der er nicht vergeblich gelaufen ſei, noch vergeblich gearbeitet habe. Aus dem Vorigen hatten wir geſehen, daß keiner ein Recht habe, ſich an dem Andern einen beſondern ihm eigens zukommenden Ruhm zu bereiten, mit welchem er ſich dem Herrn darſtellen könne, daß alles dasjenige, was der Einzelne in der chriſtlichen Gemeinde thut, ſei es zur Förderung, ſei es zum Nachtheil derſelben, ſich nicht unterſcheiden laſſe von dem, was die Andern thun, ſondern daß alles, wie ein gemeinſamer Beruf allen obliege, auch ein gemeinſames Werk ſei, alles ein gemeinſames Verdienſt, alles eine gemeinſame Schuld, daher auch in allen

eine gemeinſame Empfindung über alles, was Bedeutungsvolles und Erfolgreiches in der Gemeinde des Herrn vorgeht. Hat der Eine Urſache, ſich zu freuen über dasjenige, was ihm in der Gemeinde des Herrn begegnet, ſo ſollen ſich alle andern, die von ſeiner Freude erfahren, mit ihm freuen; hat Einer Urſache, ſich zu betrüben über das, was ihn in der Gemeinde trifft, ſo ſollen alle andern, die ihn trauern ſehen, mit ihm traurig ſein. Das alſo iſt gewiß richtig und in dem Verhältniß der Chriſten zu einander tief gegründet: hatte der Apoſtel Urſache, ſich zu freuen, wenn er auch von den Händen der Menſchen den Tod empfangen ſollte in der Erfüllung ſeines heiligen Berufes, ſo mußten ſich auch die Chriſten, denen er ſeine Thätigkeit für die Sache des Herrn widmete, alſo auch die Philipper, an welche er hier ſchreibt, mit ihm freuen, wie ſehr ſie auch ſein Verhältniß zu der Welt und ſein Schikkſal beklagen, wie ſehr ſie auch wünſchen mochten, ihn nicht blos ihretwegen, ſondern noch mehr um der gemeinſamen Angelegenheit willen noch länger auf dem Schauplaz ſeiner kräftigen und ſo reichlich geſegneten Wirkſamkeit zu ſehen. Aber hatte er Recht, ſich zu freuen, ob er auch geopfert werde über dem Opfer und Gottesdienſt des gemeinſamen heiligen Glaubens? Wir werden uns erinnern — und ich habe ja kurz zuvor ſchon darauf hingewieſen — wie er in dem erſten Kapitel unſers Briefes ſagt, er habe „Luſt abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein", aber indem er durch die längere Fortſezung ſeines Lebens ſeinem Herrn und Meiſter noch mehr Frucht ſchaffen könne, ſo wiſſe er nicht, was er erwählen ſolle, ſondern ſeine Seele werde hin und her gezogen zwiſchen dem Wunſche, befreit zu werden von den Banden dieſes Leibes und bei Chriſto zu ſein, und zwiſchen dem Eifer, dem Herrn noch länger zu dienen. In dieſer Unentſchiedenheit, ſagt er aber, ſollte ich geopfert werden in dem Dienſte des Evangeliums, ſo freue ich mich. Damit nun konnte er nichts anderes meinen, als dies: wenn es geſchehe, ſo ſei es der Wille

Gottes, und so müsse man daraus erkennen, daß eben dies zur Förderung seines Reiches mehr beitragen werde, als sein längeres Leben, weil sonst Gott nach seiner Alles herrlich hinausführenden Weisheit nicht jenes, sondern dieses würde geordnet haben. Und das, m. g. F., ist gewiß ganz im Geiste christlicher Ergebung auf der einen Seite und christlicher Freudigkeit und Zuversicht auf der andern. Wenn wir freilich als das Gewöhnliche in unserm menschlichen Leben, sofern wir dasjenige genauer betrachten, was sich darin ganz besonders auf die Führungen Gottes mit uns bezieht und gleichsam als eine deutliche Spur seiner Wege anzusehen ist, wenn wir da als das Gewöhnliche dies finden, daß wir uns überhaupt freuen, wenn die Umstände und Verhältnisse des Lebens von der Art sind und so gestaltet, daß wir selbst eine sichere Hoffnung für die weitere Verbreitung und den reinern Genuß der Segnungen des Christenthums daraus schöpfen, daß wir aber anderes, was mehr geeignet scheint, uns mit Besorgniß für das Reich Christi zu erfüllen, mit Ergebung ertragen als etwas, was Gott geordnet hat, der Vater im Himmel, der zwar immer Gedanken des Friedens mit uns hat, in dessen weisen Plan wir aber bei unserer Kurzsichtigkeit nicht hineinschauen können: so müssen wir doch wol gestehen, daß dieses Bewegtwerden des Menschen zwischen einem Beifall, den er den göttlichen Fügungen giebt, und zwischen der richtigen Erkenntniß dessen, was der Höchste ordnet und leitet, etwas sehr Unvollkommenes ist, wobei der Mensch und zumal der Christ, der da Eins werden soll mit dem, welcher die Fülle der Gottheit hienieden in sich trug, sein volles Genüge nicht haben kann; das Wahre aber und eben deshalb Vollkommene und zugleich das innerste Wesen des Christenthums ist das, was der Apostel an einer andern Stelle unsers Briefes so ausdrükt: „Freuet euch in dem Herrn allewege.“ Allewege sollen wir uns in dem Herrn freuen; alles, was der Herr giebt aus der unerschöpflichen Fülle seiner Macht und Gnade, alles, was der Herr ordnet und führt nach seiner ewigen

Weisheit, ſoll uns ein Gegenſtand innigen Wohlgefallens und herzlicher Freude ſein, das ſollen wir nicht auf menſchliches Wohlergehen oder Uebelbefinden beziehen, ſondern allein auf Gott und auf die Erbauung ſeines Reiches, das ſollen wir als ein göttliches Werk, als eine Gabe von oben betrachten. So ſoll es uns ein Gegenſtand der Freude ſein, daß unſer Herz ſeine volle Zuſtimmung dazu gebe, ſeine ganze Luſt daran habe, ſein ganzes Wohlgefallen daran finde; aber bei der bloßen Ertragung deſſen, was Gott der Herr zuſchikt, bei der bloßen Ergebung in ſeine Fügungen ſoll der Chriſt nie ſtehen bleiben.

Schwer, m. g. F., iſt uns das immer bei den Schikkungen des Höchſten, welche mehr unſere perſönlichen Verhältniſſe betreffen und ſich weniger unmittelbar auf das Werk Gottes beziehen; aber leicht ſoll es uns ſein bei allen den Ereigniſſen, die mit dieſer höchſten Angelegenheit zuſammenhangen. Wenn wir einen geliebten Freund, der uns ein treuer Begleiter auf dem Wege des Lebens iſt, durch den Tod verlieren, ſo wird es uns ſchwer, hierbei die natürliche Gelaſſenheit und Ergebung in den göttlichen Willen zu erlangen und zu bewahren; und das kann nicht anders ſein, eben weil wir in einem ſolchen Falle mehr an uns ſelbſt gewieſen ſind und uns weniger getragen und gehoben fühlen von dem großen Verein menſchlicher Kräfte, dem wir angehören. Aber ganz etwas anderes iſt es bei demjenigen; was ſich unmittelbar auf das Werk Gottes bezieht. Wenn der Herr ſeine Diener in ihrer treuen Arbeit an ſeinem Reiche durch einen frühen Tod vollendet; wenn er ſeine Gläubigen durch ſchwere Trübſale, von denen ſie gemeinſchaftlich getroffen werden, zu ihrer Beſtimmung führt und ſie durch tiefe Demüthigungen, die ſie von ihren Widerſachern erfahren, wachſamer und weiſer macht; wenn er über ſeine Gemeinde ſolche Leiden und Widerwärtigkeiten verhängt, unter denen das Blut der Zeugen der Wahrheit vergoſſen wird: ſo ſoll dies allen Chriſten, die im Glauben an ihren Erlöſer feſt ſtehen, ein Gegenſtand inniger Freude werden und

kann es ihnen leicht werden; denn weil sie dieses alles unmittelbar auf das Werk Gottes beziehen und gewiß sein können, der Höchste würde es nicht so geordnet haben, wenn es nicht nothwendig gewesen wäre für sein Reich, für das Heil seiner Kirche, wenn er nicht gewußt hätte, daß aus dem Blute seiner Zeugen eine größere Herrlichkeit seiner Gemeinde sich entwikkeln werde, als wenn ihre Angelegenheiten in dem gewöhnlichen ruhigen Gange geblieben wären, so fühlen sie sich zugleich auf das innigste verbunden mit allen, die an dem Werke Gottes arbeiten, und in dieser Verbindung stark durch seine Kraft und erhoben über die gemeinsame Trübsal und himmlisch getröstet durch den, der die Welt überwunden hat. Und aus diesem hohen und heiligen Gesichtspunkt betrachtet der Apostel alles, was bei dem damaligen verhängnißvollen Zustand der christlichen Kirche ihn selbst Trübes und Widerwärtiges traf. Sein Schwanken war nun zur Ruhe gekommen, er hatte nun durch fortgesezte Betrachtung mit Hülfe der Erleuchtung des göttlichen Geistes den wahren Mittelpunkt christlicher Gottseligkeit gefunden, so daß seine Seele nicht mehr zwischen jenen beiden hin und her sich bewegte, bald zu diesem, bald zu jenem sich neigend, sondern er sagt gleichsam: zu wünschen habe ich aufgehört, in Gottes Hände habe ich mein ganzes Schikksal gelegt; ich weiß, daß mein Beruf, wenn ich ihn nach dem Willen Gottes noch länger fortsezen kann, auch durch seine Gnade fruchtbar sein wird, aber wenn ich damit, daß ihr haltet ob dem Worte des Lebens, auch geopfert werde in dem Dienste des Evangeliums, durch welchen ich an euern Seelen arbeite, so wollen wir uns doch gemeinschaftlich darüber freuen, weil in dem Dienste des Herrn nach seinem Willen dasjenige geschehen muß, was am meisten zur Förderung seines Reiches beiträgt.

Und nun, m. g. F., mögen wir hier mit demjenigen schließen, womit wir angefangen haben. Es kann nämlich scheinen, als ob diese Worte des Apostels weniger anwendbar wären auf unsern Zustand und deshalb auch für uns weniger wirksam sein könnten,

weil wir in einer Zeit leben, wo das Reich Gottes nicht mehr zu kämpfen hat mit der Macht des heidnischen Aberglaubens und des jüdischen Unglaubens. Aber laßt uns nicht uneingedenk sein der Unsicherheit aller menschlichen Dinge; laßt uns nicht vergessen, daß wir noch lange nicht auf dem Punkte stehen, wo unsere Gedanken mit den Gedanken des Herrn völlig eins sind, und daß unsere Wege, wie wir sie uns in solchen Zeiten der Ruhe zu bilden pflegen, keineswegs immer die Wege des Herrn sind, sondern diese weit über die unsrigen erhaben; laßt uns nicht vergessen, daß auch der Friede der christlichen Kirche, dessen wir uns erfreuen, etwas Vergängliches ist, und daß Zeiten der Verfolgung und der Trübsal, wie die früheren, auch über sie wieder hereinbrechen können, obwol wir nicht wissen, woher; laßt uns wol bedenken, daß die Wahrheit nicht vollkommen gefördert und an das Licht gebracht werden kann in dem ruhigen Laufe der menschlichen Angelegenheiten, und daß es solche Güter giebt in der Gemeinde des Herrn, die nur unter Leiden und Trübsalen gedeihen. So kann es geschehen, daß der Herr nach seinem Wohlgefallen wieder einmal solche Zeiten über die Christenheit verhängt, damit sie immer mehr befestigt werde in der Wahrheit und immer mehr geneigt und bereit erscheine, alles, was der Herr ihr zuschickt, auf eine freudige Weise hinzunehmen. Und so laßt es uns in den Zeiten der Ruhe und des Friedens zu einem Wahlspruch nehmen, den wir durch unser ganzes Leben befolgen, daß wir uns jedes Opfers, welches der Herr von uns schon gefordert hat und in Zukunft noch fordern wird, erfreuen wollen, und daß es nur einen Ruhm für uns giebt, nämlich den Ruhm derer, die dem einen Herrn und Meister verpflichtet sind und in der lebendigen Gemeinschaft mit ihm sich selbst und alles, was sie haben, lediglich ihm und demjenigen, was zur Förderung seines Reiches gehört, hingegeben haben. Daraus wird sich der Bund des Glaubens und der Liebe, der unter den Christen bestehen soll, immer schöner und fester gestalten; und so

werden die Chriſten, wie wir neulich ſchon geſehen haben, in ihrem gemeinſamen Leben, nicht viele Einigen und einige Vielen, ſondern alle einander zum Ruhme gereichen auf den Tag des Herrn. Zu dieſem Ruhme möge er auch uns und, wenn es nicht anders geſchehen kann, auch durch Leiden und Trübſal bereiten und uns durch den Beiſtand ſeines Geiſtes immer weiter führen auf dem Wege der Gottſeligkeit, damit unſer Ruhm vor ihm nicht vergänglich ſei an ſeinem Tage! Amen.

XV.

Text. Phil. 2, 19—24.

Ich hoffe aber in dem Herrn Jesu, daß ich Timotheum bald werde zu euch senden, daß ich auch erquicket werde, wenn ich erfahre, wie es um euch stehet. Denn ich habe keinen, der so gar meines Sinnes sei, der sich herzlich für euch sorget. Denn sie suchen alle das Ihre, nicht das Christi Jesu ist. Ihr aber wisset, daß er rechtschaffen ist; denn wie ein Kind dem Vater hat er mit mir gedienet am Evangelio. Denselbigen, hoffe ich, werde ich senden von Stund an, wenn ich erfahren habe, wie es um mich stehet. Ich vertraue aber in dem Herrn, daß auch ich selbst bald kommen werde.

M. a. F. Wie der Apostel in dem Vorhergehenden vorzüglich redet von seinem Verhältniß zu der Gemeinde, an welche er diesen Brief geschrieben hat, und wiederum von dem ihrigen zu ihm, indem er sagt, sie sollten halten ob dem Worte des Lebens ihm zu einem Ruhm am Tage Christi, daß er nicht vergeblich gelaufen sei noch vergeblich gearbeitet habe, und falls er sollte geopfert werden um des Dienstes willen, den er dem Herrn und dem Glauben an ihn durch die Verkündigung des Evangeliums leiste, sollten auch sie sich mit ihm freuen, wie er selbst sich freue: so redet er nun in diesen Worten und in den

darauf folgenden lezten des ersten Kapitels seines Briefes vorzüglich von dem Verhältniß Einzelner unter den Brüdern zu ihm und von seinem Verhältniß zu ihnen. Da erwähnt er denn in den Worten, die wir eben mit einander gelesen haben, zunächst des Timotheus und auch Anderer, die er zwar nicht nennt, von denen er aber sagt, sie suchten mehr das Ihrige, als was Christi Jesu ist, und in den lezten Worten des Kapitels, die wir künftig mit einander erwägen wollen, nennt er den Epaphroditus als einen solchen, der mit ihm auf eine innige Weise verbunden sei. Wenn er aber nun unter allen denen, die ihm nahe standen, diese beiden vorzüglich heraushebt und das nähere Verhältniß, in welchem er zu ihnen stand, schildert: so giebt uns dies eine Veranlassung, die besondere brüderliche Liebe, die unter vielen Christen auf eine eigenthümliche Weise neben der allgemeinen brüderlichen Liebe, durch welche alle Christen als Brüder in dem Herrn verbunden sind, stattfindet, zum Gegenstand unserer Betrachtung zu machen.

Freilich werden wir nicht alles, was in dem Verhältniß des Apostels zu dem Timotheus unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht und worin diese besondere brüderliche Liebe sich ausspricht, ganz und unmittelbar auf unsere Verhältnisse anwenden können, weil der Apostel hier alles, was er in dieser Beziehung auf eine so ergreifende und erhebende Weise sagt, auf seinen Dienst an dem Evangelio und auf sein Verhältniß als Stifter und Lehrer so vieler christlichen Gemeinden bezieht. Aber wir wissen ja, m. g. F., wie wir alle in Christo Jesu denselben Beruf haben, den Beruf, nachdem wir in seine Gemeinschaft aufgenommen und dadurch Mitglieder seines Reiches geworden sind, dieses sein Reich zu bauen und so ihn selbst zu verherrlichen, und wie hier also nur der Unterschied stattfindet, daß, abgesehen auch von der Verschiedenheit unserer äußern Lebensverhältnisse, dem Einen mehr, dem Andern weniger anvertraut ist von den Gaben und Kräften

des Geiſtes nicht nur, ſondern auch von der Arbeit an dem Werke des Herrn, daß der Eine mehr, der Andere weniger leiſten kann nach dieſem angegebenen Maaßſtabe, daß aber der Sinn und der Geiſt, mit welchem die Chriſten ihren hohen Beruf erfüllen ſollen, in Allen derſelbe ſein ſoll. So laßt uns denn darauf ſehen, was wir in dieſer Beziehung in dem verleſenen Abſchnitt des Briefes von dem Apoſtel, aus der Tiefe ſeines bewegten Gemüthes geſprochen, vernehmen.

Zuerſt, m. g. F., laßt uns darauf achten — und wir kennen es ja auch Alle mehr oder weniger aus eigener Erfahrung oder aus dem, was wir um uns her ſehen — daß ſich oft im menſchlichen Leben ein beſonders genaues und vertrautes Verhältniß Einzelner unter einander entwikkelt, ohne daß ſie von Natur durch das Band leiblicher Abſtammung an einander gewieſen ſind, ſondern es geſchieht vermöge eines innern geiſtigen Zuges, der ſie den Einen zu dem Andern hin bewegt und ſie mit einander verbindet. Wenn wir fragen, was davon wol der gewöhnliche Grund ſein mag, ſo müſſen wir es größtentheils zurükführen entweder auf eine beſondere und beſtimmte Aehnlichkeit in der Gemüthsart und in der herrſchenden Richtung derſelben, oder auf ein beſtimmtes Zuſammentreffen in demjenigen, was jeder auf der Stelle, wohin Gott der Herr ihn in dieſem Leben geſezt hat, auszurichten ſucht, alſo auf eine gleiche Liebe zu dieſem oder jenem Gebiet menſchlicher Wiſſenſchaft und Kunſt, auf welchem der Geiſt des Menſchen offenbart und übt und entfaltet die Kräfte, welche der Schöpfer in ihn gelegt hat, zu dieſen oder jenen Beſchäftigungen und Werken, die der Menſch hienieden treiben und wirken und durch welche er eine immer höhere Stufe der Herrſchaft über die Erde erſteigen ſoll, zu welcher er nach dem Willen des Höchſten beſtimmt iſt. Der Apoſtel, indem er in unſerm Texte von ſeinem Verhältniß zu dem Timotheus und von dem des Timotheus zu ihm redet, läßt uns von allem dieſen nichts merken und wir finden in ſeinen Worten keine Spur,

die uns darauf führen könnte, daß ihm das Eine oder Andere oder vielleicht Beides als Grund dieſes Verhältniſſes vorgeſchwebt habe. Zwar ſagt er von dem Timotheus, daß er keinen habe, der ſo ſehr ſeines Sinnes ſei, als dieſer; aber im Zuſammenhange ſeiner Rede finden wir doch keine Urſache, dies auf die beſondere natürliche Gemüthsart des Timotheus oder auf ſeinen Eifer in ſeiner Berufsthätigkeit zu beziehen, ſondern er erklärt es gleich durch die folgenden Worte: „indem er ſo herzlich für euch ſorget.“ Und wenn wir darauf ſehen, was er von den Andern ſagt, wie er ſie gleichſam zurükkſezt und in Schatten ſtellt in Vergleich mit dem Timotheus, ſo ſehen wir, was er an ihnen tadelt iſt dies, daß ſie nicht das ſuchen, was Chriſti Jeſu iſt, ſondern das Ihrige. Und ſo ſehen wir, das iſt das Erſte, wodurch eine jede beſondere Liebe, inſofern ſie eine ächt brüderliche iſt, ſich auszeichnen und unterſcheiden muß, daß ſie eine rein chriſtliche ſei, das heißt auf nichts Anderes gegründet und durch nichts Anderes hervorgerufen, als durch diejenige Gleichheit der Gemüthsart, vermöge deren wir Alle wiſſen und fühlen, daß nur unſere Verbindung mit dem Erlöſer und in ihm mit ſeinem und unſerm himmliſchen Vater das Eine iſt, was noth thut und ewig bleibt, und ebenſo durch keine andere Gleichheit der Geſchäfte und der Beſtrebungen, als durch die des einen Berufes, den wir Alle mit einander gemein haben in Chriſto Jeſu — kurz es iſt die Liebe zu dem Erlöſer, in welchem Alles liegt und mit welchem Alles zuſammenhängt, was wahrhaft werth iſt, daß wir es begehren und darnach ſtreben, es iſt die Theilnahme an dem göttlichen Werke, welches er in der Kraft Gottes auf Erden begonnen hat, es iſt die Sorge für das heilige Reich der Wahrheit und des Guten, welches er im Auftrage des Vaters aufgerichtet und unerſchütterlich feſt gegründet hat, das iſt es, wodurch jede wahrhaft reine brüderliche Liebe unter einander muß hervorgerufen werden.

Wollen wir, m. g. F., dadurch etwa jede andere Liebe, die

unter den Menſchen zum Vorſchein kommt, als eine Gott mißfällige bezeichnen und eben deshalb ſo ausſchließen, daß wir ſagen, ſie ſei eigentlich keine Liebe und verdiene auch nicht ſo genannt zu werden? Das ſei ferne von uns! Wir wiſſen es recht gut, außer dem gemeinſamen chriſtlichen Beruf, der uns als Mitgliedern des Reiches Gottes obliegt, hat jeder unter uns noch ſeinen beſondern Beruf in der menſchlichen Geſellſchaft, den er mit Fleiß und Treue erfüllen ſoll; außer dem, was wir Alle, jeder nach den ihm verliehenen Kräften und Gaben, thun können um das Werk Chriſti, die Menſchen in ſeiner Gemeinſchaft zu erlöſen und ſelig zu machen, zu fördern, hat jeder noch ſeinen beſondern Antheil an der großen gemeinſamen Arbeit aller Menſchen, zu welcher Gott uns in dieſe Welt geſetzt hat, daß wir uns nämlich dieſe Erde aneignen und unterwerfen ſollen. Und ſo können wir es nicht tadeln, ſondern müſſen es vielmehr der Aehnlichkeit wegen loben, wenn auch in Beziehung auf dieſe weltlichen Geſchäfte und Beſtrebungen, die mit unſerm gegenwärtigen irdiſchen Leben ſo genau zuſammenhangen und daſſelbe auf vielfache Weiſe verſchönern und veredeln ſollen, unter denen, die ſie aus denſelben Geſichtspunkt betrachten und mit gleichem Eifer treiben, ein Verhältniß inniger Liebe und herzlichen Vertrauens entſteht, in welchem ſie ihre Kräfte zum Streben nach dem gemeinſamen Ziele dann deſto feſter und inniger verbinden, je mehr ſie einſehen und fühlen, daß ſie mit vereinten Kräften viel mehr ausrichten können von dem, was Gott ihnen anvertraut und wozu er ſie in dieſer irdiſchen Welt berufen hat, als wenn jeder, auf ſeine eigene perſönliche Kraft beſchränkt und verwieſen, für ſich allein an der Löſung der großen Aufgabe ſeines Lebens arbeiten will. Und ebenſo wiſſen wir, daß außer unſerer Liebe zu dem Erlöſer, obwol wir ſie mit dem Glauben, der ſich in ihr thätig beweiſet, für das Höchſte und Herrlichſte halten, was unſer Herz ſchmückt und mit ihm verbindet, und für das theuerſte Kleinod, das uns der himmliſche Vater durch ſeinen Geiſt gegeben hat,

und das wir nicht hoch genug ſchäzen und nicht ſorgfältig genug bewahren können, doch einem jeden ebenfalls durch die göttliche Gnade mancherlei andere Gaben und Kräfte des Geiſtes mitgetheilt ſind, die der Menſch Gottes, weil er geſchikt ſein ſoll zu jedem guten Werk, nicht entbehren kann, und die er dankbar anerkennen und treu pflegen und ſorgfältig benuzen wird, wenn ihm die Erfüllung ſeines irdiſchen Berufes am Herzen liegt. Und ſo können wir es nicht tadeln, wenn, da jeder in dem Andern das ihm ſelbſt Verwandte und Gleiche ſucht und liebt, diejenigen, in welchen auf dieſe Weiſe Verwandtes und Gleiches niedergelegt iſt, ſich zuſammenfinden, um ſich zu ſtärken und zu ermuntern und zu reizen zu immer höherer Entwikklung der Kräfte, mit welchen ihre Natur ausgerüſtet iſt, und um ſich zu belehren in Rükſicht der Art und Weiſe, wie ſie auf diejenigen zu wirken haben, denen Gott ähnliche Gaben verliehen hat. Wenn alſo auch in der Gemeinde der Chriſten Einzelne zu dieſem Zwekke ſich verbinden, weil eine nähere Verwandtſchaft des Geiſtes unter ihnen ſtattfindet, weil ſie ſich durch ſchäzbare Bande des geiſtigen Lebens zu einander hingezogen fühlen: ſo können wir das nicht tadeln als etwas Gott Mißfälliges oder ſolche Verbindungen einzelner Menſchen neben unſerm großen und heiligen Chriſtenbunde verwerfen, wenn ſie auch nicht unmittelbar die Verherrlichung Chriſti unſers Erlöſers und die Verbreitung ſeines Reiches zum Gegenſtande haben, ſondern wir müſſen ſie anſehen als köſtliche Zeugniſſe für die Friſche und Regſamkeit der menſchlichen Seele, die ihren zeitlichen Beruf wol begriffen hat und auf dem beſten Wege verfolgt. Aber unterordnen werden wir doch alle ſolche Verbindungen der Gemeinſchaft, in welcher wir als Diener Chriſti und als Arbeiter in ſeinem großen Weinberge zur Fortſezung ſeines heiligen Werkes mit einander ſtehen, und indem wir dieſe Gemeinſchaft als die höchſte und thenerſte anſehen, deren die göttliche Gnade uns gewürdigt hat, und in welcher jede andere auch noch ſo ſchäzenswerthe erſt ihre wahre höhere

Bedeutung und ihr leztes Ziel findet, werden wir uns dieſer Unterordnung in ihrem rechten Sinne auf das klarſte und beſtimmteſte bewußt ſein. Denn genau genommen ſoll alles Vortreffliche und Herrliche, was auf dem Gebiete des geiſtigen Lebens ſich unter uns entwikkelt und geſtaltet, in der Liebe zu Chriſto Jeſu, die in unſerm Gemüthe Wurzel geſchlagen hat, und in der Sorge für ſein Reich, die unſer Herz bewegt, aufgehen; immer mehr ſollen wir lernen den Gegenſaz zwiſchen dem Ewigen und Zeitlichen, zwiſchen dem Himmliſchen und Irdiſchen, zwiſchen dem Geiſtigen und Weltlichen aufheben und vernichten in unſerer Seele; Alles, wie klein und unſcheinbar es auch unter irdiſchen Dingen und Beſtrebungen ſein mag, was nur irgend einen Werth für den Menſchen haben kann, ſoll von uns auf das Geiſtige und Himmliſche, auf das Reich Gottes, bezogen werden und uns nur ſo viel werth ſein, als es dort Werth hat und dort ſeinen Werth bewahren kann.

Wäre es nun ſo, m. g. F., daß Alles, wofür wir in dieſer Welt leben und worauf wir unſere irdiſche Thätigkeit richten und was wir um deßwillen mit inniger Liebe umfaſſen, in unſerer Liebe zu Chriſto und zu ſeinem Reiche aufgegangen wäre — wol gemerkt aber nicht etwa auf dieſe Weiſe, daß wir Alles von uns thun wollten und Alles für gering oder wol gar für gefährlich und verderblich halten, wovon wir nicht einſehen, wie es mit dem Reiche Chriſti zuſammenhangen und zur immer feſtern Begründung und immer weitern Verbreitung deſſelben dienen könne, denn das würde eine große Beſchränkung und einen ſtrafbaren Nichtgebrauch auch derjenigen Gaben Gottes zur Folge haben, für deren Anwendung, obwol ſie ſich unmittelbar nur auf unſer irdiſches Leben beziehen, wir ihm ja auch Rechenſchaft ablegen ſollen; ſondern ſo ſoll es darin aufgehen, daß wir Alles, was uns verliehen iſt von natürlichen und geiſtigen Gaben, als ein von Gott uns anvertrautes Pfund, welches wir nicht vergraben ſollen, wie jener faule Knecht, ſondern ſeinem heiligen

Willen gemäß damit wuchern, oder als eine aus den beſtehenden Verhältniſſen der Menſchen unter einander, in welche wir von Jugend auf geſezt ſind, in uns übergegangene Kraft, oder als ein in dieſer Kraft gegründetes Streben und Wirken, daß wir das Alles ſuchen ſollen in die heiligende und ſeligmachende Gemeinſchaft mit Chriſto aufzunehmen, damit es gleichſam ſein Bild und ſeine Ueberſchrift trage und von ihm als das Seinige erkannt werde, daß wir ſorgfältig darauf achten, wie das Alles für die ewige und unvergängliche Sache unſers Herrn benuzt werden könne und ſo in unſern Händen fruchtbar ſein für den Dienſt, den wir dem Erlöſer mit dankbarem Herzen leiſten — wenn wir, ſage ich, dahin gekommen wären, daß auf dieſe Weiſe alle unſere Beſtrebungen aufgegangen wären in unſerer Liebe zu Chriſto dem Herrn und in der Sorge für ſeine heilige Angelegenheit, daß unſer ganzer Wandel und alle Verhältniſſe unſers Lebens ſich geſtaltet hätten nach dem Bilde des Reiches Gottes, wie es uns aus dem Worte Gottes entgegentritt: dann würde niemals ein Streit zwiſchen unſerer Gemeinſchaft mit Chriſto und zwiſchen beſondern Verbindungen des Geiſtes und Herzens, die wir etwa geknüpft haben, ſtattfinden, ſondern jede beſondere Liebe, die ſich auf irgend einem löblichen und ſchönen Grunde in uns entwikkelte und in unſerm Leben ſich wirkſam bewieſe, wäre dann eine chriſtlich brüderliche, und jede ſolche würde tief und kräftig und wahrhaft ſegensreich ſein in dem Maaße, als der Grund, worauf ſie gebaut iſt, die Verbindung, in welcher ſie ſteht mit jener Einen und ewigen Liebe zu Chriſto und ſeinem Reiche, feſt und innig wäre. So lange dies aber nicht der Fall iſt — und das iſt ja ein Zuſtand der Vollkommenheit, von dem wir noch weit entfernt ſind, und dem nur allmälig in ihrer geſchichtlichen Entwikklung die chriſtliche Kirche auf Erden näher kommen kann — ſo lange aber dieſer Zuſtand nicht vorhanden iſt, ſo kann es wol geſchehen, daß irgend eine menſchliche Liebe mit jener Einen himmliſchen und göttlichen in uns in Streit

geräth; es kann geſchehen, daß Lebendigkeit und Anmuth des Geiſtes, ſo wie Reichthum, Schönheit und Fruchtbarkeit geiſtiger Gaben an einem Menſchen, von welchem wir aber nicht ſehen, wie er alle die Gaben, die ihm der Herr verliehen hat, dem Reiche Gottes zuwendet und weiht, und wie der Grundton ſeiner Seele kein anderer iſt, als die ſelige Freude an dem Herrn, uns doch auf eine ſtärkere Weiſe anzieht als die innige Liebe zu Chriſto und der lebendige Eifer für ſein Reich, wenn beide ſich in minder begabten und weniger hervorragenden Seelen finden; es kann geſchehen, daß dieſe Liebe und dieſer Eifer, obwol ſie die Seele eines Menſchen in ihrer innerſten Tiefe bewegen und erheben, dennoch, eben weil ſie nur in einer einfachen Geſtalt auftreten, unſere Aufmerkſamkeit weniger auf ſich ziehen und uns weniger zur innigen Vereinigung mit ihren Beſitzern einladen, als andere geiſtige Gaben und Kräfte dies thun in der glänzenden Geſtalt, worin ſie gewöhnlich hervortreten. Dann kommt es darauf an, daß wir erleuchtete Augen und ein feſtes Herz haben, um das, was Chriſti Jeſu iſt, zu unterſcheiden von dem, was ihm urſprünglich nicht angehört, und nicht zu weichen von ſeiner Sache; dann kommt es darauf an, daß wir nicht das minder Wichtige dem Wichtigeren vorziehen; dann thut es noth, daß wir uns den Wahlſpruch vorhalten und in unſer Herz aufnehmen, den der Apoſtel in dem folgenden Kapitel unſers Briefes ausſpricht, daß wir nämlich alles Andere müſſen für Schaden achten können, damit wir nur Chriſtum gewinnen und in ihm erfunden werden; dann iſt es Zeit, daß wir dem einen, was noth thut, damit der Menſch zur Seligkeit gelange, alles andere unterordnen, ſobald es nach dem jedesmaligen Zuſtande der Erleuchtung unſers Verſtandes und der Feſtigkeit unſers Gemüthes mit unſerer Liebe zu Chriſto und zu ſeinem Reiche in Streit geräth.

Und daher nun iſt es auch ſo. Jede beſondere und vorzügliche Liebe eines Einzelnen zu einem Einzelnen in dem Maaße

als ſie eine ächt brüderliche ſein ſoll, muß ſie eine rein chriſtliche ſein, und ſie iſt dies nur in dem Maaße als ſie auf dasjenige gerichtet iſt, was wir für unſer gemeinſames Werk und für unſern gemeinſamen Beruf, inſofern wir Alle Chriſto einverleibt ſind, anzuſehen haben. Und ſo giebt es denn und hat es immer gegeben und wird auch in Zukunft geben in der chriſtlichen Kirche beſondere und genauere Verbindungen chriſtlicher Gemüther unter einander, und zwar nicht nur unter ſolchen, die ſich zu einander verhalten, wie Paulus und Timotheus ſich zu einander verhielten, indem nämlich der Apoſtel Paulus den Timotheus überall ſein Kind nennt, weil derſelbe durch ihn, wenn auch nicht erſt in den Grundwahrheiten des Chriſtenthums unterrichtet und zum Glauben an den Erlöſer geführt, doch in der Erkenntniß dieſer Wahrheiten vervollkommnet und in dieſem Glauben war befeſtigt worden, ſo daß er durch die Hülfe des Apoſtels immer tiefer eingedrungen war in das Verſtändniß der Gnade Gottes, die da iſt in Chriſto Jeſu, und immer mehr erhoben zu dem Gefühl der göttlichen Liebe; die in Chriſto die Welt geliebt und verſöhnt hat; er nennt ihn ſein Kind, weil derſelbe, als Paulus ſchon ein Apoſtel von reiferm Alter war und ſchon viel gethan hatte in der Verkündigung des Evangeliums für die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden unter den Völkern, die ohne das Licht der Wahrheit im Schatten des Todes ſaßen, ſich in der Blüthe des jugendlichen Lebens an ihn angeſchloſſen und ihm treuen Beiſtand geleiſtet hatte, weshalb der Apoſtel ihm auch hier in unſern Textesworten das gute Zeugniß giebt, wie ein Kind dem Vater, ſo ſei er ihm dienſtbar geweſen in dem heiligen Beruf, den der Herr ihm anvertraut, den Weg des neuen göttlichen Heils den heilsbedürftigen und heilsbegierigen Seelen zu zeigen.

Und ſo müſſen wir denn, m. g. F., auch ſolche vertraute und innige Verbindungen einzelner Chriſten, die keinen andern Zweck haben, als daß ſie ſich ſelbſt unter einander in herzlicher

und treuer Liebe zu Chriſto ihrem Herrn und Erlöſer ſtärken und befeſtigen, und daß ſie in der Vereinigung der Kräfte, die ſie von Gott empfangen haben, deſto reger und vielſeitiger thätig ſein können, um die Seelen ihrer Brüder ihm, dem Erlöſer, immer mehr zu gewinnen, um die Erkenntniß des ewigen göttlichen Rathſchluſſes über das menſchliche Geſchlecht immer weiter zu verbreiten, und ſo das Werk deſſen auf Erden zu fördern, den der himmliſche Vater zum Herrn und Chriſt geſetzt hat über Alles, was Menſch heißt, alle ſolche Verbindungen einzelner Chriſten unter einander, ſage ich, müſſen wir für ein theures gemeinſames Gut und für einen köſtlichen, der geſammten Chriſtenheit zugedachten Segen des Höchſten halten und uns derſelben überall, wo wir ſie finden, herzlich erfreuen, wol wiſſend, daß dadurch vom Anfang der chriſtlichen Kirche an viel Großes und Wichtiges iſt geleiſtet worden. Denn welch ein herrliches und auserwähltes Rüſtzeug Gottes und des Erlöſers auch der Apoſtel Paulus war, begabt mit ſeltener Schärfe des Verſtandes, um in den Reichthum der göttlichen Weisheit und Gnade, wie er ſich in dem Walten Gottes über das menſchliche Geſchlecht und in ſeiner Leitung deſſelben zur Theilnahme an ſeinem Reiche kund giebt, einzudringen, voll unerſchütterlichen Muthes unter den größten Gefahren, die ihm von den Feinden des Kreuzes Chriſti drohten, voll unermüdeter Ausdauer unter den ſchwerſten Anſtrengungen, die ſein heiliger Beruf erforderte, voll hingebender aufopfernder Liebe zu dem Herrn, der ihn zu ſeinem Diener berufen hatte, es wäre doch nicht möglich geweſen, daß er ſo viel hätte ausrichten können für die Verbreitung des Evangeliums, wenn er nicht ſolche einzelne ihm ſelbſt verwandte Seelen, wie er uns in unſern heutigen Textesworten den Timotheus als eine ſolche vorhält, gefunden hätte, die ſich mit ihm auf das innigſte verbunden und bereit waren, ihm hülfreich zur Seite zu ſtehen bei der Erfüllung ſeines Berufes! und wiederum dieſe, wie hätten ſie ſo treu ſein können in ihrem, dem Apoſtel zu lei

ſtenden Dienſt und dabei gemeinſchaftlich auf ein beſtimmtes Ziel hinwirken, wenn ſie nicht wieder unter einander durch eine gleiche und wahrhaft brüderliche Liebe wären vereinigt geweſen!

Aber, m. g. F., ganz können wir uns die Schattenſeite nicht verbergen, die in der Vergleichung liegt, welche der Apoſtel hier aufſtellt, in dem Verhältniß Einzelner unter einander, indem er von dem Timotheus ſagt, er habe keinen, der ſo ganz ſeines Sinnes ſei, der ſo herzlich für die Gemeinde der Philipper ſorge, als er, von den Andern aber ſagt er, ſie ſuchten alle das Ihre, nicht das Chriſti Jeſu iſt. Das klingt freilich auf den erſten Anblikk hart und ſcheint von der Art zu ſein, daß dabei eine Aehnlichkeit zwiſchen dem Timotheus und den Andern in ihrem Verhältniß zu einander nicht ſtattfinden kann. Aber wir müſſen uns, was der Apoſtel hier ſagt, nicht ſchlimmer und ärger denken, als der ganze Zuſammenhang ſeiner Worte, wie ſie grade vor uns liegen, es mit ſich bringt und erfordert. Denn wenn der Apoſtel dabei an die falſchen Brüder gedacht hätte, von denen er ſonſt wol redet und vor denen auch ſchon unſer Herr die Seinigen gewarnt hat in den uns Allen bekannten Worten „Sehet euch vor vor den falſchen Propheten, die in Schaafskleidern zu euch kommen, inwendig aber ſind ſie reißende Wölfe“: ſo müſſen wir ſagen, er hätte von der Sache nicht ſo reden können, wie er es hier thut, mit ſolchen hätte er den Timotheus nicht vergleichen können; indem er aber zwiſchen ihnen und dem Timotheus eine Vergleichung anſtellt, ſo liegt darin von ſeiner Seite das Zugeſtändniß, daß ſie im Grunde des Herzens mit derſelben Liebe und Freundſchaft, wie jener, an ihm hingen, und nur darin unterſcheidet er ſie von ihm, daß er ſagt, ſie ſuchten das Ihre, nicht aber das, was Chriſti Jeſu iſt. Wie, m. g. F.? konnte hierbei ſeine Meinung wol die ſein, jene alle dächten nur an ſich ſelbſt, ſie hätten nur ihr perſönliches Wohl oder Wehe im Auge und ſtellten dieſes über die Angelegenheiten des Reiches Gottes, wie es allerdings bei den falſchen Brüdern der

Fall war? Gewiß das kam dem Apostel nicht in den Sinn, als er diese Worte schrieb, sondern er kann damit nichts anderes gemeint haben, als auf der einen Seite eine durch die Umstände herbeigeführte äußere Beschränkung in der besondern Theilnahme an der Gemeinde des Herrn, und auf der andern Seite die innere Neigung, dieser äußern Beschränkung nachzugeben in ihrem Thun. Timotheus nämlich hatte als ein Jüngling den Apostel kennen gelernt und sich an ihn angeschlossen; da hatte er, ohne daß er nöthig gehabt, besondere äußere Schwierigkeiten zu überwinden, seine noch einfachen Verhältnisse im Stich gelassen, um sich in der Gemeinde der Christen mit dem Apostel dem Dienste des Herrn in der Verkündigung und Ausbreitung des Evangeliums ganz zu weihen. Andere dagegen, die nicht in diesen günstigen Jahren der Jugend, wie er, wo zwar das Maaß der menschlichen Kräfte noch immer zunimmt, aber der äußere Lebenskreis nur noch klein ist, nicht zu einer Zeit, wo sie noch keine andere Verhältnisse in der menschlichen Gesellschaft angeknüpft hatten, sondern erst später, wo schon manche nichts desto weniger theure und wichtige, weil von Gott zu ernsten Zwecken geordnete, Verhältnisse sie umschlangen und ihnen manche heilige Verpflichtungen auflegten, in Bekanntschaft mit dem Apostel gekommen waren, die konnten sich nicht so ganz unbedenklich und rücksichtslos an den Apostel anschließen, sondern sie waren eben gebunden an schon bestehende Verhältnisse, die nur eine äußerlich mehr lose Verbindung zwischen ihm und ihnen zuließen; sie konnten sich nicht so ganz ungetheilt der Gemeinschaft mit dem Apostel zum Wohl der ganzen Gemeinde hingeben, sondern sie lebten schon in mancher andern auch achtungswerthen und gottgefälligen Gemeinschaft, die sie in dieser Beziehung in einer größern äußerlichen Entfernung von ihm hielt; sie konnten nicht so ganz ausschließlich für die irdischen Bedürfnisse der Gemeinde sorgen, so daß ihnen kein äußeres Opfer so sehr an das Herz wäre gewachsen gewesen, daß sie es nicht hätten mit der größten

Bereitwilligkeit darbringen sollen, sondern sie mußten auch sorgen für die Ihrigen, die durch heilige Bande mit ihnen verbunden waren, für Weib und Kind, vielleicht auch noch für Vater und Mutter, und diese Sorge forderte von ihnen manches Opfer, welches zu bringen ihrem Herzen auch ein süßer Genuß war, und sezte ihrem Wohlthätigkeitssinne manche Schranke, so daß derselbe sich nicht in einem so weiten Gebiet thätig erweisen konnte; sie konnten die Stelle, die ihnen nun schon einmal in der menschlichen Gesellschaft und in dem Kreise der Ihrigen von Gott angewiesen war, nicht verlassen, ohne sich der Verlezung heiliger Pflichten schuldig zu machen, sondern mußten dieselbe auf eine würdige Weise auszufüllen und zu behaupten suchen, damit auch sie vor Gott dastehen möchten als treue Arbeiter mit dem Pfunde, welches er ihnen verliehen hatte. Deswegen nun hing es nicht immer von ihnen ab, alles dasjenige zu thun im Dienste Christi, was das Wohl der Gemeinde in jedem einzelnen Augenblikk erforderte, und an jedem besondern Werke, welches sich hierauf bezog, sich zu betheiligen, wie gern sie es auch, was ihre eigene Person betraf, gethan hätten; sondern sie mußten oft aus Rükksicht auf ihre persönliche Lage und auf die darin waltenden Umstände dem Drange ihres Herzens gebieten und unterlassen, was sie selbst als nothwendig für die Sache des Herrn erkannten. Und eben dies, m. g. F., soll auch zum Troste dienen, wenn uns beunruhigt der Gedanke an die Beschränkung, in welcher auch unter uns eine solche besondere brüderlich-christliche Liebe nicht selten vorhanden ist. Nicht ist der Eine unter uns in jeder Hinsicht eben so unabhängig gestellt, wie der Andere, was die Förderung des Werkes Christi betrifft, so daß er sich mit seiner Thätigkeit nach allen Seiten hin frei bewegen könnte, sondern Manchem hat Gott der Herr seinen Wirkungskreis so gezogen, daß, wenn er den Forderungen seines Gewissens und den Mahnungen der Pflicht, welche darin durch die Umstände an ihn ergehen, ganz nachkommen will, er

nicht eben so unmittelbar und ausschließlich sich dem ganzen Dienste Christi weihen kann. Ein solcher wird von dem Gebiet, auf welchem die besondere christliche Liebe sich wirksam erweiset, in dem Verlauf seines Lebens gar oft abgezogen in eine Menge von andern Gebieten hinein, durch welche jenes begränzt wird. Wo wir nun dergleichen Beschränkungen der Liebe finden, so sollen wir darüber nicht ungehalten sein, noch einer leidenschaftlichen Bewegung unsers Gemüthes Raum geben, eben so wenig, wie der Apostel, der ja mit aller Ruhe und Gelassenheit von denen spricht, welche auf diese Weise neben ihrer Sorge für die christliche Gemeinde noch andere Pflichten zu erfüllen hatten; und eben so wenig sollen wir ihnen einen Vorwurf daraus machen und sie ansehen als solche, die dem Reiche des Herrn ferner stehen, als Andere, so wenig als der Apostel dies thut, sondern wir sollen uns, so oft wir versucht werden, unsern Brüdern hierin Unrecht zu thun, die Verschiedenheit der menschlichen Verhältnisse vorhalten und jeden Beruf, den der Mensch hier zu erfüllen hat, nach der Lage und den Umständen betrachten, in welche Gott ihn gesezt hat. Auch diejenigen, von welchen der Apostel sagt, er könne sie nicht so ganz im Dienste des Evangeliums gebrauchen, wie den Timotheus, weil sie nicht so eines Sinnes mit ihm wären, daß sie eben so ungetheilt und herzlich, wie jener, für die Gemeinde sorgen könnten, auch diese brauchen nicht grade solche zu sein, die er vorzüglich im Sinne hat, wenn er an einer andern Stelle sagt: „Ein jeder suche nicht das Seine, sondern was Gottes ist.“ Es war aber auch ihr Beruf ein anderer, nämlich ein solcher, der ihnen mancherlei irdische weltliche Beschäftigungen anwies und sie deshalb bald mehr bald weniger von jenem besondern und ausschließlichen Dienst für das Evangelium abzog. Aber unter einer andern Gestalt und in andern Lebenskreisen konnten nun diese das suchen und schaffen, was Christi Jesu ist, und für die Gemeinde sorgen, und so wenigstens auf eine mittelbare Weise das Reich des Herrn för-

dern; und so können noch immer und auch unter uns diejenigen ihre Schuld gegen den Erlöser abzutragen suchen, welche ihre Kräfte mehr dem allgemeinen irdischen Beruf der Menschen widmen müssen.

Aber freilich wenn das auf eine ersprießliche Weise geschehen soll; dann müssen auch die Andern der hohen Pflicht eingedenk sein, die ihnen aus diesem Zustande der Dinge aufgelegt wird. Wenn solche Christen, die weniger im Stande sind, sich auf eine ausschließliche Weise mit Hintansezung aller irdischen Verhältnisse dem Dienste des Erlösers zu weihen, eben weil andere gottgefällige Bande, die sie angeknüpft haben, ihre Thätigkeit noch anderweitig vielfach in Anspruch nehmen; wenn solche Christen, die ihr Leben gleichsam in mancherlei Gebiete menschlichen Strebens und Wirkens vertheilen müssen, nicht dazu kommen, ein solches näheres innigeres Verhältniß christlicher Liebe anzuknüpfen, wie wir es hier zwischen dem Timotheus und der Gemeinde der Philipper finden: dann ist es die Pflicht der Andern, sie als Gegenstände ihrer Sorge zu betrachten und zu behandeln, indem sie das ergänzen durch ihre Thätigkeit, was jenen nicht gestattet ist zu vollbringen, indem sie das für einen gemeinsamen Beruf achten, daß diejenigen, welche auf eine unmittelbare Weise dem Dienste des Evangeliums leben und ihre persönlichen Verhältnisse aus diesem Gesichtspunkt einrichten können, ganz vorzüglich denen dienen sollen, welche durch ihre irdischen und weltlichen Verhältnisse, wie sie ihnen eben von Gott geordnet und angewiesen sind, mehr abgerufen und zerstreut zu werden scheinen von dem großen gemeinsamen Zweck und Gegenstand unser Aller Liebe und unsers Dienstes. Für diese sollen wir sorgen, daß ihnen nichts entgehe von dem, was das gemeinsame Leben der Christen das Gemüth Erhebendes und Stärkendes in sich schließt; die sollen wir mit der ganzen Kraft besonderer christlicher Liebe erreichen und umfassen, damit der Mangel, der ihnen aus den natürlichen Verhältnissen ihres irdi-

ſchen Lebens entſteht, wieder gebeſſt werde und auch darin die Herrlichkeit Chriſti ſich offenbare. Ja dazu möge uns Gott, der himmliſche Vater, und der Geiſt ſeines Sohnes in allen Abſtufungen ſeiner Wirkſamkeit in der chriſtlichen Kirche immer mehr ſtärken, damit das neue Gebot, welches uns der Herr gegeben, daß wir uns unter einander lieben ſollen, wie er uns geliebt hat, und in dieſer Liebe Eins ſein, wie er Eins iſt mit ſeinem Vater im Himmel, immer mehr erfüllt werde, und damit die Gemeinde des Herrn in ihrer geiſtigen himmliſchen Kraft als der Segen und das Licht der Welt immer herrlicher auf Erden erſcheinen möge! Amen.

XVI.

Text. Phil. 2, 25—30.

Ich habe es aber für nöthig angesehen, den Bruder Epaphroditum zu euch zu senden, der mein Gehülfe und Mitstreiter und euer Apostel und meiner Nothdurft Diener ist; sintemal er nach euch Allen Verlangen hatte und war hoch bekümmert darum, daß ihr gehört hattet, daß er war krank gewesen. Und er war todtkrank, aber Gott hat sich über ihn erbarmet, nicht allein aber über ihn, sondern auch über mich, auf daß ich nicht eine Traurigkeit über die andere hätte. Ich habe ihn aber desto eilender gesandt, auf daß ihr ihn sehet und wieder fröhlich werdet, und ich auch der Traurigkeit weniger habe. So nehmet ihn nun auf in dem Herrn mit allen Freuden, und habet solchen in Ehren; denn um des Werkes Christi willen ist er dem Tode so nahe gekommen, da er sein Leben gering bedachte, auf daß er mir diente an eurer statt.

M. a. F. Schon in unserer vorigen Betrachtung hatten wir gesehen, wie der Apostel, nachdem er von seinem Verhältniß zu der Gemeinde der Philipper geredet und sie ermahnt hatte, ob dem Worte des Lebens zu halten und sich mit ihm zu freuen, wenn er auch um seines Dienstes am Evangelio willen den Tod

erleiden ſollte von den Händen der Feinde der Wahrheit, ſich hinwendet zu dem Verhältniß, in welchem er zu einzelnen Brüdern ſtand; und wir hatten davon Veranlaſſung genommen, über die beſondere brüderliche Liebe einzelner Chriſten unter einander, wie ſie neben der allgemeinen brüderlichen Liebe, welche alle Chriſten als Brüder in dem Herrn verbindet, ſo häufig vorkommt, nachzudenken und uns bei dieſer Gelegenheit deutlich zu machen, daß dieſe beſondere brüderliche Liebe eine rein chriſtliche ſein muß, das heißt die Liebe zu dem Erlöſer und ſeinem heiligen Werke. Wie wir uns nun damals dies entwikkelt haben auf den Grund des beſondern Verhältniſſes, in welchem der Apoſtel zu dem Timotheus ſtand, indem er von dieſem ſagt, er habe keinen, der ſo ganz ſeines Sinnes ſei, und derſelbe habe ihm wie ein Kind dem Vater an dem Evangelio gedient, weshalb er ihn auch anderwärts ſeinen Sohn nennt: ſo tritt uns hier das Verhältniß des Apoſtels zu dem Epaphroditus entgegen in den Worten, die ich uns eben vorgeleſen habe; und wenn gleich dieſes Verhältniß jenem erſten, dem des Apoſtels zu dem Timotheus, völlig ähnlich iſt, ſo habe ich es doch für gut gehalten, uns die verleſenen Worte für heute vorzubehalten, theils um uns noch auf ein anderes Kennzeichen der beſondern brüderlichen Liebe aufmerkſam zu machen, theils um uns noch manches Belehrende und Erwekkliche, was vorzüglich in dieſen Worten liegt, zu Gemüthe zu führen, und um dieſes Zweckes willen wollen wir ſie denn jezt mit einander betrachten.

Jede beſondere brüderliche Verbindung, in welcher Einzelne mit einander ſtehen, muß hervorgehen aus dem rein chriſtlichen Geiſte, aus der Liebe zu dem Erlöſer, in welcher die Gemüther ſich in Anſehung ihrer tiefſten Bewegungen und ihrer wichtigſten Beſtrebungen einander begegnen; in dieſer Liebe müſſen ſie fühlen, daß das Band, welches ſie verknüpft, im Grunde kein anderes iſt, als die Gemeinſchaft mit ihm und mit ſeinem und ihrem himmliſchen Vater; in dieſer Liebe müſſen ſie ſich bewußt ſein,

daß ſie nichts Anderes wollen, als gemeinſchaftlich ſein Werk unter den Menſchen fortſezen und ſo ſein Reich auf Erden bauen. Aber, m. g. F., es kann dabei doch leicht geſchehen, daß, indem in einer ſolchen innigen Verbindung der Eine den Andern mit herzlicher Liebe umfaßt, er vorzüglich nur ſich ſelbſt liebt, und das gilt nicht nur von ſolchen Verbindungen einzelner Menſchen, die in einem andern Geiſte, als dem chriſtlichen, geſchloſſen werden und eben deshalb ſchon ihrer Natur nach nur auf das Irdiſche und Vergängliche gerichtet ſind, ſo daß bei ihnen auch nur die Rükſicht auf das perſönliche Wohl und der Eifer für die perſönlichen Abſichten im Hintergrunde liegt, ſondern es gilt ſelbſt von der Verbindung Einzelner, die wir hier beſonders im Auge haben, von der chriſtlich brüderlichen, die aus Liebe zu dem Erlöſer geſchloſſen wird und ſein Reich und die himmliſchen Güter deſſelben meint. Fragen wir, wie geſchieht das? ſo müſſen wir ſagen, wenn in einer ſolchen Verbindung, die in der Gemeinſchaft mit dem Erlöſer ihren Grund hat und ſich in der Sorge für ſeine Angelegenheit wirkſam beweiſet, jeder nur ſeine eigene beſondere Anſicht vom Reiche Gottes und von der Art, wie daſſelbe gefördert werden muß, im Auge hat und ihr Geltung zu verſchaffen ſucht und keine andere will aufkommen laſſen; wenn da jeder nur ſeine eigene Art und Weiſe, die Herrſchaft des Evangeliums über die Seelen der Menſchen immer mehr zu befeſtigen und den Segen des göttlichen Wortes immer weiter zu verbreiten, verfolgt und ihr die Bemühungen Anderer gleichſam angepaßt ſehen will; wenn da jeder ſeine Vorliebe für dieſen oder jenen Punkt des chriſtlichen Glaubens oder für dieſes oder jenes Stükk des chriſtlichen Lebens, ſtatt ſich mit ihr in den Gränzen der Beſcheidenheit zu halten, geltend machen will und dabei dasjenige hintanſezt, was dem Andern auf dieſem Gebiet theuer und werth und gleichſam an das Herz gewachſen iſt: dann liebt im Grunde jeder doch nur ſich ſelbſt, und die Sache des Herrn bleibt ſeiner Anſchauung und ſeinen Wünſchen wie ſeinen Beſtrebungen fern.

Damit das nun nicht geschehe — denn das ist allemal eine Ausartung dessen, was auf einem guten Grunde erwachsen ist — damit nicht jene traurige Erscheinung zum Vorschein komme, daß, wie sehr auch der Eine den Andern mit Liebe umfaßt, er doch in ihm nicht das Walten des göttlichen Geistes, nicht seine Bestimmung für das Reich Christi, sondern sich selbst liebt; damit jede christlich brüderliche besondere Verbindung Einzelner immer dem Geiste treu bleibe, aus welchem sie hervorgegangen ist: so kommt Alles darauf an, daß dieselbe in der Aehnlichkeit stehe mit demjenigen, was der Apostel hier in unserm Texte schildert, daß sie nämlich nichts Anderes sei, als die Verbindung des Einzelnen mit der ganzen Gemeinde des Herrn. Denn, m. g. F., wie stellt uns der Apostel sein Verhältniß zu dem Epaphroditus dar? Wie er, was sein Verhältniß zu dem Timothens, über welches wir neulich mit einander geredet haben, betrifft, wie er in dieser Beziehung gesagt hatte, er freue sich, daß er denselben bald zu den Philippern werde senden können, und daß der so herzlich für sie sorgen werde, als er selbst es nur im Stande sein würde, wenn ihm jetzt schon vergönnt wäre, zu ihnen zu kommen: so sagt er nun hier von dem Epaphroditus, er sei der Abgesandte der Philipper an ihn gewesen, von der Gemeinde an ihn geschickt, um ihm Hülfsleistung zu gewähren in Beziehung auf seine Nothdurft, und in dieser Hinsicht bezeichnet er ihn als seinen Mitstreiter und ermahnt die Gemeinde der Philipper, sie sollten ihn aufnehmen in dem Herrn mit allen Freuden, denn um des Werkes Christi willen sei er, wenn gleich auf einem zufälligen Wege und durch eine schwere Krankheit, die ihn getroffen, in welcher sich aber die Barmherzigkeit Gottes an ihm verherrlicht habe, dem Tode so nahe gekommen, indem sich dadurch bewiesen, wie er sein Leben gering bedacht habe.

So nun, m. th. F., muß es immer sein unter den Christen. Wenn Einzelne durch eine besondere Liebe, welche durch Gleichheit der Gemüthsart und der Bestrebungen entzündet worden ist,

mit einander verbunden sind nur zu dem Zwekke, daß sie sich unter einander fördern wollen, sei es in der Erkenntniß der heilsamen Wahrheiten des Evangeliums, sei es in dem Bestreben, ihr Inneres unter dem Beistande des göttlichen Geistes nach den heiligen Forderungen des Christenthums immer mehr zu reinigen und in das Bild Christi zu gestalten, nicht auch zu dem Zwekke, daß sie auch Andern über den Weg, der zum Leben führt, das rechte Licht anzünden und in ihnen das Werk des Geistes zu immer höherer Vollkommenheit bringen wollen: — das, m. g. F., ist immer etwas Bedenkliches, ja etwas Gefährliches. Denn je inniger zwei mit einander verbunden sind in dieser oder jener Absicht, je mehr sie fühlen, daß das Band, welches sie verknüpft, sich nicht lösen läßt, ohne ihre Lebenskraft zu schwächen oder wol gar zu zerstören, desto mehr werden sie Eins, desto mehr gehen ihre Gedanken, Gefühle und Bestrebungen in einander auf, desto mehr sehen sie das, was des Einen oder des Andern Leben erfüllt, als etwas Gemeinsames an. Was dann also der Eine dem Andern thut und leistet, das ist etwas, was jeder, indem er in seiner Vereinigung mit dem Andern so sehr der Andere geworden ist und der Andere in seiner Vereinigung mit ihm so sehr sein Leben in sich aufgenommen hat, nur sich selbst thut und leistet; es ist also, je inniger sie mit einander verbunden sind, um desto mehr die Selbstliebe, die sie an einander kettet und die alle ihre Kräfte in Bewegung sezt und alle ihre Thätigkeiten leitet. Die aber, m. g. F., kann es in Beziehung auf das Christenthum und auf das Reich Gottes durch Christum nicht geben. Denn wie in dem Erlöser selbst keine Selbstliebe war, sondern aus Liebe zu dem Geschlecht der Menschen kam er in diese Welt, um das Verlorene zu suchen und selig zu machen, in dieser Liebe zu allen Menschen, zu allen seinen Brüdern und Schwestern, ging sein ganzes Leben mit allem seinen Denken und Thun in dem Grade auf, daß er mit Verzichtleistung auf irdische Ruhe und Bequemlichkeit ihrem Heil alle seine Kräfte widmete, ja sein Leben für

ſie dahingab: ſo iſt auch ſein großes Werk, die Erlöſung und Wiederbringung und Beſeligung der Menſchen, nicht auf den Einzelnen berechnet, ſondern auf das Heil des Ganzen, und eben deshalb hat er die Menſchen ſammeln wollen in ein Reich Gottes, damit ſie verbunden wären durch einen gemeinſamen Willen und ein gemeinſames Geſez und es recht tief fühlen möchten, wie der Einzelne nur als Glied dieſes Reiches ſein Leben hat. Und auch das muß jeder fühlen und kann nicht anders, als fühlen, daß er nicht im Stande iſt, ſich ſelbſt weiter zu bringen in der Erkenntniß und Gottſeligkeit und in der treuen und freudigen Vollbringung des göttlichen Willens, und es auch nicht der ihm von Gott angewieſene Beruf iſt, ſich ſelbſt zu fördern auf dieſem Wege, ſondern daß jeder nur kann gefördert werden durch den lebendigen Zuſammenhang, in welchem er mit dem Ganzen ſteht, indem ihm allein aus dieſem alle Kraft zur Heiligung kommt, und eben ſo, daß jeder nicht anders, als mit den Kräften, die Gott der Herr ihm gegeben hat, ein Werkzeug ſein kann zur Förderung des Ganzen. Einer jeden Liebe alſo, die den Einen mit dem Andern verbindet, muß zum Grunde liegen die Liebe eines jeden zu dem Ganzen, welchem er als lebendiges Glied angehört, ſo wie auf der andern Seite ſie ein Werk und ein Erfolg iſt von der Liebe des Ganzen zu dem Einzelnen; denn auch nur indem der Einzelne es wahrhaft und tief fühlt, daß die Liebe des Ganzen es iſt, die ihn in jedem Augenblikk ſeines Lebens umfaßt und trägt, wird in ihm die Liebe entzündet, durch welche er ſich zu dem Ganzen hingezogen und zur Förderung der Zwekke deſſelben aufgeregt fühlt. Nur wenn wir ſo die beſondere Liebe, welche unter Einzelnen ſtattfindet, anſehen können als eine Neigung, womit der Eine dem Andern im Namen des Ganzen und nur um des Ganzen willen zugethan iſt, nur dann erſt iſt ſie eine ächt chriſtliche und wahrhaft brüderliche Liebe, dann erſt iſt ſie ein Abbild von der Liebe, mit welcher der Erlöſer Alle bis in den Tod geliebt hat, dann erſt trägt ſie in ſich jene Fülle

von Segnungen, durch welche das Reich Gottes auf Erden immer ſchöner erblühen und immer kräftiger ſich geſtalten kann.

Denn obwol unſer Erlöſer, was ſeine perſönliche Wirkſamkeit betrifft, es immer ſagte, daß er nur zu den verlorenen Schaafen aus dem Hauſe Iſrael geſandt ſei, ſo wußte er doch von Anfang an, daß ſeine Beſtimmung ſich auf das ganze menſchliche Geſchlecht beziehe, daß durch ihn die ganze Welt erlöſt und ſelig werden ſolle, und eben deshalb trug er die ganze Welt in ſeinem liebevollen Herzen; und als die Tage ſeines Leidens kamen, und er in der Hauptſtadt ſeines Volkes war, und etliche Heiden daſelbſt ihn zu ſehen wünſchten, da, als er dies erfuhr, freute ſich ſein Herz und ſein Mund ſprach: „die Zeit iſt gekommen, daß des Menſchen Sohn verklärt werde;“ und als er den Schauplaz dieſer Welt auf immer verließ und wieder zu ſeinem himmliſchen Vater zurükkehrte, da gab er ſeinen Jüngern unbegränzte Vollmacht, ſein Heil allen Völkern zu verkündigen und bis an das Ende der Erde ſein heiliges Reich aufzurichten. Und was jene Segnungen betrifft, welche die Liebe in ſich trägt, ſo dürfen wir es ja auch nicht überſehen, daß wir Alle uns der Gaben und Wirkungen des göttlichen Geiſtes in ihrer Fülle *nur im Zuſammenhange mit der Gemeinde* erfreuen; denn wie der Herr ſeinen Geiſt nicht dem Einzelnen weder verheißen noch gegeben hat, ſondern ſo lautet die Verheißung „Es ſoll geſchehen in den lezten Tagen, ſo will ich ausgießen von meinem Geiſt auf alles Fleiſch“, und ſo heißt es in der Erzählung von der Begebenheit jenes Tages, als nun der Geiſt nach dem Verſprechen des Herrn wirklich ausgegoſſen ward: „ſie wurden Alle voll des heiligen Geiſtes“: ſo ſind auch die Gaben des Geiſtes nicht in dem Einzelnen niedergelegt und wirkſam, ſondern der unermeßliche Schaz derſelben ruht in der Gemeinde der Gläubigen, und der Einzelne empfängt erſt von hier aus und hat ſeinen Antheil daran in dem Maaße, als er in der Gemeinſchaft lebt, webt und iſt. Ja ſelbſt, wie wir es wol wiſſen und wie es auch zu dem Schönſten

und Köſtlichſten in unſerm chriſtlichen Glauben gehört, daß, wie die Wirkungen des göttlichen Geiſtes in der Gemeinde der Chriſten an das Wort Gottes gebunden ſind und durch daſſelbe vermittelt werden, ſo auch die Kräfte des Geiſtes niedergelegt ſind in dem göttlichen Wort: ſo wiſſen wir doch dies, daß ſelbſt der Segen, den das göttliche Wort zu bringen beſtimmt iſt, nicht dem Einzelnen zufällt, inſofern er daſſelbe etwa für ſich haben und genießen will, ſondern wie der Herr ſagt „wo zwei oder drei verſammelt ſind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen", ſo iſt er, wenn doch vorzüglich durch ſein Wort, unter den Seinigen nur da, wo dieſes ſein Wort ſie zu einer Gemeinſchaft verbindet; und ſo müſſen auch in dieſer Beziehung die Kräfte des Ganzen vereinigt ſein, um das Wort Gottes immer tiefer aufzufaſſen, es zur Erleuchtung unſers Verſtandes, zur Befeſtigung unſers Glaubens, zur Erweckung und Beruhigung unſers Herzens zu benuzen und es immer mehr in ſeiner ganzen Herrlichkeit zu genießen; und wer das Wort Gottes außerhalb der Gemeinſchaft für ſich allein haben wollte, dem würde es nicht mehr ein Licht ſein auf dem dunkeln Wege des Lebens, nicht mehr eine grüne Aue und ein friſcher Waſſerbach, um die Seele zu laben und zu ſtärken mit Himmelsſpeiſe und Himmelstrank, nicht mehr ein Stab und Stekken auf dieſer zeitlichen Pilgrimſchaft, nicht mehr ein troſtreicher Friedensbote in der Stunde des Todes; denn das Wort Gottes iſt dies Alles nur für den, der es in der Gemeinſchaft mit allen denen hat, die an den Namen des Herrn glauben. Und wie der göttliche Geiſt dazu ausgegoſſen worden iſt, um die Gemeinſchaft der Gläubigen, die Kirche des Herrn, auf Erden zu ſtiften, die Kirche, welche hienieden das Ebenbild ſeines Weſens und der Abglanz ſeiner Herrlichkeit ſei, ſo wie er ſelbſt das Ebenbild iſt des göttlichen Weſens und der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit: ſo iſt nun alles Einzelne, was etwa für ſich ſein und als ſolches ſich geltend machen wollte, aus dem chriſtlichen Leben, aus dem Umfange der

christlichen Kirche, hinausgewiesen, um seine Stätte da zu suchen, wo der Geist Christi nicht mehr waltet. Denn auch dazu hat der Erlöser den Bund der Gläubigen nicht gestiftet, daß jeder für sich allein den Erlöser und um des Erlösers willen sich selbst und diesen oder jenen unter seinen Brüdern lieben soll, sondern Alle unter einander sollen in herzlicher und heiliger Liebe dem treu ergeben sein, der sie zuerst und so hoch geliebt und in dieser Liebe sein Leben zu ihrem Heil gelassen hat, und Alle sollen durch die Liebe zu ihm verbunden sein als Glieder an Einem Leibe, dessen Haupt Christus der Herr ist, und aus diesem gemeinsamen Leibe, wodurch Alle Ein Leib werden, soll jedem Einzelnen seine geistige Nahrung, seine geistige Stärkung und Erquickung zufließen. Wir sind Alle durch Einen Geist zu Einem Leibe getauft und sind Alle zu Einem Geist getränkt. Und so ist denn hierin das Verhältniß des Einzelnen zu der ganzen Gemeinde in seiner Reinheit und Vollkommenheit gegeben, und von da muß jedes andere besondere Verhältniß persönlicher Liebe Einzelner zu einander ausgehen, wenn es ein rein christliches und wahrhaft brüderliches sein und Gott dem Herrn gefallen soll.

Das also ist das andere Kennzeichen der besondern brüderlichen Liebe, auf welches ich uns heute habe aufmerksam machen wollen. Wie nun die besondere brüderliche Liebe auch mit diesem Kennzeichen dem Apostel nicht fremd war, sondern vielmehr lebendig in seinem Innern waltete, das sehen wir nicht nur an demjenigen, was uns in unserm heutigen Texte von seinem Verhältniß zu dem Epaphroditus gesagt wird, sondern schon in seinem Verhältniß zu dem Timotheus, welches uns neulich besonders vorschwebte, tritt es uns entgegen. Den Timotheus nämlich wollte der Apostel nach Philippi senden, damit derselbe, wie er so ganz eines Sinnes mit ihm war, auch für das Beste der dortigen Gemeinde an seiner statt sorgen möchte, und er wollte sich in der erzwungenen Entfernung, worin er von ihr lebte, dadurch stärken, daß er sich die gewisse Ueberzeugung zu

verſchaffen ſuchte, wie der Dienſt des Glaubens und der Liebe, den er ſelbſt früher an ihren Seelen verrichtet hatte, doch nun, obwol er perſönlich von ihnen getrennt ſei, nicht aufgehoben werden und eben deshalb auch das Segensreiche, welches derſelbe mit ſich geführt, nicht verloren gehen werde, ſondern ſich feſtſezen in ihren Gemüthern. Und ſo dachte der Apoſtel keineswegs daran, unter den Chriſten zurükzulaſſen ein Abbild ſeines eigenen Lebens, welches auch dann noch lebendig und wirkſam in ihren Seelen ſein möchte, wenn er etwa früher, als ſie es gewünſcht und gehofft, geſammelt würde in das himmliſche Vaterland dort oben, den irdiſchen Schauplaz ſeiner Wirkſamkeit verlaſſend, wie er in ſpätern Worten dieſes Briefes darauf hindeutet, indem er ſagt, daß er wol Luſt habe abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein; ſondern darauf war in ſeiner damaligen Lage ſein ganzes Sinnen und Trachten in ſeinem Verhältniß zu den Philippern gerichtet, daß auf dieſelbe Weiſe, wie wir es an ihm ſehen in den Tagen, wo er, von den Feinden des Reiches Gottes und des Kreuzes Chriſti ſeiner öffentlichen Wirkſamkeit noch nicht beraubt, das Evangelium von dem Erlöſer der Welt frei verkündigte, ſo auch Timotheus jezt nicht weniger frei, ohne irgendwie ſich durch das Widerſtreben der Gegner beſtimmen zu laſſen — wie denn jeder, der durch die göttliche Kraft der Wahrheit einmal frei geworden iſt, auch frei bleibt in ſeinem Leben — und wie er ſelbſt der Apoſtel in der Kraft des Geiſtes und von reiner Liebe zu ſeinem Herrn getrieben das Amt der Predigt geführt hatte, ſo auch jezt Timotheus mit demſelben unüberwindlichen Eifer, in derſelben göttlichen Kraft der Liebe, aus derſelben reinen Erkenntniß der Wahrheit die chriſtliche Gemeinde zu Philippi belehren, ſtärken und erbauen möchte. Wenn alſo der Apoſtel auf dieſe Weiſe den Timotheus liebte als einen ſolchen, der ſo ganz ſeines Sinnes ſei, und der wie ein Kind dem Vater ihm in ſeiner Rechtſchaffenheit gedient habe am Evangelio, ſo geſchah es in Hinſicht auf die Gemeinde, welcher er nun dienen werde an ſeiner Stelle.

Und sehen wir auf das Verhältniß des Apostels zu dem Epaphroditus, so finden wir, daß Epaphroditus von der Gemeinde der Philipper an den Apostel gesandt worden war, um ihm zu dienen, um ihm Hülfleistung und Unterstützung zu gewähren in dem Zustande der Gefangenschaft, in welchem er sich befand. Die Neigung also, mit welcher der Abgesandte der Philipper dem Apostel zugethan war, sie war nichts Anderes, als die Gestalt der Liebe, welche die ganze Gemeinde für ihn im Herzen trug, und der Dienst, den er dem Apostel leistete, er war nichts Anderes, als die Darstellung des Wohlwollens, mit welchem die ganze Gemeinde sich zu ihrem Apostel hingezogen fühlte, durch diesen Einzelnen, den sie erwählt hatte, um ihn in seiner gegenwärtigen Lage durch Unterstützung zu erfreuen und zu erquicken. Und so liebte denn der Apostel in dem Epaphroditus nicht ihn selbst, sondern die Gemeinde, die denselben zu ihm geschickt hatte, und diese seine Liebe zu den Philippern war der Grund seiner besondern Liebe zu dem Epaphroditus. So war das Band, durch welches beide mit einander verbunden waren, im wahren Sinne des Wortes ein christliches. Der Eine kommt zu dem Andern, um ihm im Namen der Gemeinde zu dienen, und dieser, indem er ihn aufnimmt als einen solchen, den ihm die ganze Gemeinde zugeordnet habe, um ihm ihre Liebe an den Tag zu legen, sucht sich dadurch das brüderliche Verhältniß, in welchem er zu ihr stand, zu vergegenwärtigen. Und so ist es denn in der That das Schönste und Beste, was es unter Christen geben kann, wenn sich einige wenige — und freilich können das immer nur wenige sein — auf diese Weise mit einander verbinden, aber nicht um sich von den Uebrigen zu trennen und an einander eine besondere Freude zu haben und ein eigenes Leben für sich zu führen, sondern immer nur getrieben von reiner Liebe zu der ganzen Gemeinde des Herrn, von jener heiligen Liebe, die nichts Anderes ist, als Liebe zu ihm selbst, denn die Gemeinde ist sein Leib in dieser Welt.

Wie nun die Verbindung des Apostels mit dem Epaphroditus nichts Anderes war, als ihre Verbindung mit der ganzen Gemeinde, und ihre Liebe unter einander nur ein Abbild gleichsam von der Liebe, mit welcher sie der Gemeinde zugethan waren, so zeigt sich dies auch in den einzelnen Augenblikken, worin dieses Verhältniß nach den Worten des Apostels hervortritt. Der Apostel sagt: „Ich habe es für nöthig angesehen, den Bruder Epaphroditum zu euch zu senden, der mein Gehülfe und Mitstreiter und euer Apostel und meiner Nothdurft Diener ist; sintemal er nach euch Allen Verlangen hatte und war hochbekümmert darum, daß ihr gehört hattet, daß er krank gewesen war.“ Er sendet ihn also zu den Philippern, weil das Herz desselben voll Bekümmerniß darüber war, daß sie von seiner Krankheit gehört hatten und durch diese Nachricht in Traurigkeit versezt waren, und er sendet ihn zu ihnen, damit sie, wie es nachher heißt, ihn sehen als einen solchen, über den Gott sich erbarmt habe, und dadurch wieder fröhlich werden. Fragen wir, worin hatte denn die Bekümmerniß des Epaphroditus ihren Grund? so können wir nicht anders sagen, als in der Liebe, von welcher er gegen die Gemeinde erfüllt war, und diese Liebe erregte in ihm das Verlangen, sie wieder zu sehen, sich ihnen als hergestellt zu zeigen und ihre Betrübniß aufzuheben. Und eben so wenn der Apostel, obwol Epaphroditus sein Gehülfe und Mitstreiter und seiner Nothdurft Diener war, so daß er desselben nicht leicht entbehren konnte, es dennoch für nöthig erachtete, ihn zu den Philippern zu senden, weil er jene Bekümmerniß in ihm wahrnahm, die sich nicht auf dessen eigenes Wohl oder Wehe, sondern auf den Zustand der Gemeinde bezog, ihn zu senden, damit sie ihn sehen und wieder fröhlich werden möchten: so war das Alles in ihm die Frucht der Liebe, mit welcher er der Gemeinde zugethan war.

So, m. g. F., soll es auch bei uns sein. Auch wir haben, jeder in seinem Leben, besondere Verbindungen, in welchen wir mit Einzelnen unter unsern Brüdern stehen, gegründet auf die besondere Liebe, die

uns gegen sie erfüllt, und in diesen Verhältnissen sollen wir es uns recht angelegen sein lassen, ihnen Alles zu gewähren und zu leisten, wozu das Herz uns treibt. Aber wie Gott, unser himmlischer Vater, mit seiner Huld und Freundlichkeit alle Menschenkinder umfaßt, wie er seine Sonne aufgehen läßt über Alle ohne Unterschied: so soll jede besondere Liebe in uns ihre Quelle haben in der Liebe, mit welcher wir die Gemeinde umfassen, und jedes Bestreben, den Einzelnen zu erquikken und zu erfreuen, es soll nichts Anderes sein, als ein Beweis der Liebe, die darnach trachtet, daß das Ganze immer mehr erhoben werde über alles Drükkende und zu einem immer herrlichern Zustand gelange. So finden wir es bei unserm Erlöser. Auch er sammelte in den Tagen seines irdischen Lebens eine kleine Zahl von Menschen um sich, denen er mit besonderer Liebe zugethan war, und zu denen er in einem besonders nahen Verhältniß stand, aber nicht, um ein eigenthümliches Leben mit ihnen allein zu haben, sondern damit er sie senden könnte in alle Welt und durch sie stiften lassen eine Gemeinde, die an ihn glauben und sein Leben in sich aufnehmen sollte, also nur getrieben von inniger Liebe zu dem Ganzen, welches durch ihn erlöset und zu Gott geführt werden sollte. So laßt uns denn ihm nachfolgen in dieser ächt christlichen Liebe; denn nur so erfüllen wir wahrhaft sein Gebot: „Ihr sollt euch unter einander lieben, wie ich euch geliebt habe," und nur so dürfen wir uns mit Recht die Seinigen nennen, die er als Glieder seines Leibes anerkennt und seinem himmlischen Vater darstellt! Amen.

XVII.

Text. Phil. 3, 1—3.

Weiter, lieben Brüder, freuet euch in dem Herrn! Daß ich euch immer Einerlei schreibe, verdrießt mich nicht und macht euch desto gewisser. Sehet auf die Hunde, sehet auf die bösen Arbeiter, sehet auf die Zerschneidung. Denn wir sind die Beschneidung, die wir Gott im Geist dienen, und rühmen uns von Christo Jesu, und verlassen uns nicht auf Fleisch.

M. g. F., die eben verlesenen Worte des Apostels: „daß ich euch immer Einerlei schreibe, verdrießt mich nicht und macht euch desto gewisser" sind ausnehmend tröstlich für einen christlichen Lehrer des göttlichen Wortes. Denn wenn er den ganzen Umfang seines Berufs bei sich selbst erwägt, so kann er nicht umhin, an das Wort desselben Apostels zu denken, welches er an einem andern Orte zu einer christlichen Gemeinde sagt: „ich rufe Gott zum Zeugen und danke ihm dafür, daß ich euch nichts verhalten habe von dem Worte des Lebens, sondern habe euch alles mitgetheilt, was mir der Herr gegeben." Nach diesem Maaße soll ein jeder Lehrer des göttlichen Wortes seine Wirksamkeit messen, und er bedarf des Zeugnisses von Gott, daß er seinen Brüdern, die ihm anvertraut waren, nichts verhalten hat von dem Worte des Lebens, sondern ihnen alles mitgetheilt. Wie

können wir aber das, eben bei dem unendlichen Reichthum des göttlichen Wortes, bei der unerschöpflichen Fülle göttlicher Weisheit, die darin liegt, und über welche der Apostel ebenfalls in einem andern Briefe erstaunt, wenn er ausruft: „O, welch eine Fülle und Tiefe der Weisheit und der Erkenntniß Gottes!“ Da kommt nun, m. g. F., dieses Wort des Apostels und tröstet uns, „daß ich euch immer Einerlei schreibe, oder daß ich immer Einerlei zu euch rede — denn das ist wol gewiß dasselbe — verdrießt mich nicht und macht euch desto gewisser.“ Denn was ist doch der ganze Zweck aller christlichen Lehre und aller Auslegung des göttlichen Worts? Es wird ja nur an solche gerichtet, deren Herz von der göttlichen Gnade schon ergriffen ist. Denn wir sehen uns hier und versammeln uns und unterreden uns mit Andern als solche, die da bekennen, den Namen des Herrn zu verkündigen. Aber daß das Herz fest werde, das ist ein köstliches Ding; das ist der große Zweck, der bei uns Allen erreicht werden soll, daß wir nirgends mehr wanken und ungewiß seien, sondern das Herz ganz gewiß werde, daß wir nicht mehr bewegt werden von einem jeden Winde der Lehre oder der sinnlichen menschlichen Lust, sondern fest und unwandelbar stehen auf dem *einen* Grunde, den Gott selbst durch seinen Sohn gelegt hat. Wenn nun dies erreicht werden kann dadurch, daß immer Einerlei geredet und geschrieben wird, nun so dürfen wir uns wol kein großes Bedenken darüber machen, ob wir auch unsern Brüdern irgend etwas verhalten haben von dem Worte des Lebens. Aber ist denn nun diese ruhige Zuversicht des Apostels, mit welcher er die Worte unsers Textes ausspricht: „daß ich euch immer Einerlei schreibe, verdrießt mich nicht und macht euch desto gewisser,“ und jene gleichsam ängstliche Selbstprüfung, die jeder Lehrer des göttlichen Wortes mit sich anzustellen hat bei tausend Veranlassungen, und wovon er das Ergebniß mit den Worten ausspricht: „ich rufe Gott zum Zeugen und danke ihm, daß ich euch nichts verhalten habe von dem Worte des Lebens,“ ist dies

Beides mit einander im Widerſpruch? Das können wir uns wol nicht denken; aber das Eine fodert uns auf, auf das Andere zu ſehen und Beides mit einander auszugleichen.

Das Wort des Lebens, m. g. F., das iſt freilich nur Eins; es iſt die Stimme, welche dem Menſchen ſein Verhältniß zu Gott aufdeckt und kundthut, und das kann nicht anders, als einfach ſein, wie das höchſte Weſen ſelbſt einfach iſt. Aber der Menſch im Gewirre des irdiſchen Lebens, welches ſich ſo unendlich zerſpaltet und zertheilt, bedarf immer wieder auf dieſes Wort des Lebens zurückgeführt zu werden, und das kann nicht anders geſchehen, als von dem aus, was ihn eben bewegt, und in Beziehung auf das Einzelne in ſeinem Leben, wozu das göttliche Wort ihn eben auffordern ſoll. Dieſes nun alles zu ergreifen, alles, was die Seelen der Gläubigen bewegen kann, dazu zu benuzen, um ſie immer wieder auf das Wort des Lebens zurückzuführen, und das eine und ungetheilte Wort des Lebens auf alles anzuwenden, was zur richtigen Benuzung der Gaben gehört, für welche alle Chriſten Gott dem Herrn Rechenſchaft ſchuldig ſind: das iſt die Sorge deſſen, der ihnen das göttliche Wort zu verkündigen hat, in Beziehung auf die Mannichfaltigkeit und den Umfang ſeiner Darſtellung.

Aber was iſt denn nun, m. g. F., das Eine? und wie muß wol ein ſolches beſchaffen ſein, welches immer zu wiederholen und immer daſſelbe zu reden den, der redet, nicht verdrießt, und den, der hört, immer feſter und gewiſſer macht? Der Apoſtel drükt es aus mit den vorhergehenden Worten — denn auf die geht dieſe Rede — „weiter, lieben Brüder, freuet euch in dem Herrn;“ und er wußte ſo gewiß, daß dies das Eine ſei, welches er in verſchiedenen Geſtalten immer wiederholte, und war ſo feſt davon überzeugt, daß es weder ihn verdrieße, es immer von neuem zu reden, noch ſeinen Hörern jemals zu irgend etwas Anderm gereichen könne, als zur Befeſtigung des Herzens, daß er bald darauf in dem folgenden Kapitel deſſelben Briefes das

Nämliche schreibt: „freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich, freuet euch;“ so wenig kann er es genug haben. Von dem Apostel Johannes wird uns erzählt von denen, die ihn noch in den spätesten Tagen seines Lebens gekannt haben, daß, als er eben schon hinfällig gewesen und sich wegen Alterschwäche dem öffentlichen Dienst der Lehre in der Gemeinde habe entziehen wollen, er von der Gemeinde angegangen sei, daß er ihr doch das Wort der Lehre und der Ermahnung nicht verhalten möge. Da habe er sich denn stets in die gottesdienstlichen Versammlungen tragen lassen und sich da immer auf das Eine zurückgezogen und den Anwesenden die Worte zugerufen: „Kindlein, liebet euch unter einander.“ Und als ihn einer von den Zuhörern gefragt, warum er denn aus dem reichen Schaz seiner Weisheit und Erfahrung und seines Umganges mit dem Erlöser und seiner Beschäftigung mit dem göttlichen Wort diesen Zuruf unablässig wiederhole, und nichts anderes sage als das Eine: „liebet euch unter einander“: da habe er geantwortet, das sei das neue Gebot, welches uns der Herr gegeben habe, daß wir uns unter einander lieben sollen, wie er uns geliebet hat; und werde das erfüllt, so sei es genug. Ist denn nun das Eine des Apostels Johannes „Kindlein, liebet euch unter einander“, so wie er es erklärt, und das Andere des Apostels Paulus „freuet euch in dem Herrn“, ist dies Beides eins und dasselbe? und ist Beides ein solches, von welchem man mit gewisser Zuversicht sagen kann, daß es niemals den Redenden verdrieße und daß es den Hörenden immer gewisser mache?

Fragen wir uns zuerst, wie muß denn ein solches beschaffen sein, was den Redenden nie verdrießt, so oft er es auch wiederholt? so müssen wir freilich sagen, wenn das Gemüth des Menschen auf Mannichfaltiges gerichtet und vielfach angeregt ist, so muß es ihn verdrießen, immer dasselbe zu wiederholen; ungern kann er dann nur bei Einem bleiben, sondern wie eben seine Empfindungen mancherlei Art sind, so treibt eine innere Luft und

ein inneres Verlangen ſeine Gedanken von dem Einen auf das Andere; das Eine verdrießt ihn und läßt ihn unbefriedigt, aber das Mannichfaltige allein ergözt ihn und erfüllt ihn mit dem Gefühle der Sättigung. Und eben ſo iſt es in Beziehung auf diejenigen, die des Zuſpruchs und der Lehre bedürfen. Wenn das Leben auf eine mannigfaltige Weiſe vor ihnen liegt; wenn ſie ſich in dieſe und jene Verhältniſſe verwikkelt ſehen, wo es darauf ankommt, mit Weisheit und Ueberlegung zu handeln; wenn mancherlei Schikkſale ſie ergreifen und ihr Inneres dadurch vielſeitig beſchäftigt iſt, und ſie gehen dahin, wo ſie Rath und Belehrung verlangen: ſo verdrießt es ſie, daſſelbe immer wieder zu hören, ſtatt den einzelnen Erregungen ihres Gemüthes begegnet zu ſehen und auf die vielfachen Fragen, die ſie bei ſich ſelbſt aufgeworfen haben, eine Antwort zu erhalten. Wenn aber, m. g. F., das Herz nur Eines voll iſt: dann kann es auch nur von dem Mannigfaltigen auf das Eine übergehen, und thut dies ohne Verdruß und ohne Ermüdung. Und wenn das ganze Verlangen des Herzens nur auf einen Gegenſtand gerichtet iſt, o ſo will es auch immer nur von dieſem Einen hören, ſo will es ſich immer tiefer in daſſelbe verſenken und in ihm immer feſter werden. Was alſo ſo beſchaffen iſt, daß alles andere darin liegt, daß alles ſich darin wiederfindet und daraus entwikkelt werden kann, das iſt ein ſolches, was immer zu wiederholen doch nicht verdrießen kann den, welcher redet, und wodurch, wenn es auch noch ſo oft wiederholt wird, das Herz deſſen immer feſter und gewiſſer wird, der es hört. Was aber nur Eins iſt von den Vielen und Mannichfaltigen, worin ſich die Beſtrebungen der Menſchen theilen, das bedarf eben deswegen von dem Andern abgelöſt zu werden und hat ſeinen Werth nur im Wechſel.

Wie erſcheint uns nun, wenn wir dieſen Maaßſtab anlegen das Eine des Apoſtels Paulus und das Eine des Apoſtels Johannes? und wie verhält es ſich zu einander? Daß nun Beides eins und daſſelbe ſei, kann uns leicht dünken; denn indem

ſich der Apoſtel Johannes auf das neue Gebot des Herrn berief, das er ſeinen Jüngern gegeben habe, daß ſie ſich unter einander lieben ſollen, wie er ſie geliebt hat, ſo mußte er darauf den höchſten Werth legen, daß, wenn er ſagte „Kindlein, liebet euch unter einander," er nicht dieſe oder jene ſelbſtſüchtige und vorübergehende menſchliche Liebe meinte, ſondern wie der Herr ſagt „liebet euch, wie ich euch geliebt habe," nur die reine und göttliche Liebe des Erlöſers zu allen Menſchen darunter verſtand. Wie iſt es aber möglich, daß wir unſere Brüder lieben können, wie der Herr uns geliebt hat, wenn nicht in jedem dieſe Liebe zu den Brüdern die höchſte und herrlichſte Freude ſeiner Seele ausmacht! Ob alſo der Apoſtel Johannes im wahrſten und umfaſſendſten Sinne des Wortes ſagt „Kindlein, liebet euch unter einander," oder ob der Apoſtel Paulus ſagt „weiter, lieben Brüder, freuet euch in dem Herrn," ſo iſt Beides daſſelbige. Denn die rechte Liebe der Chriſten unter einander kann ſich nur darauf gründen, daß das Herz ſich freue ſeines Heiles, daß das Gemüth des Menſchen erfüllt ſei von der erlöſenden Liebe Chriſti und ſich immer weiter in dieſelbe verliere und immer mehr an ihr ſättige; ſie kann in nichts Anderm ihre Sicherheit finden, dieſe Liebe der Chriſten unter einander, als daß wir uns auf dem Grunde jener innigen Freude in der Erhebung über alles Einzelne und Vergängliche mit Chriſto verbinden, der uns zu Gliedern ſeines Leibes berufen hat. Dann werden wir verklärt aus einer Klarheit in die andere, und der Abglanz des göttlichen Weſens, den die gläubige Seele in dem eingebornen Sohne des Vaters ſchaut, verbreitet ſich dann auch über uns, die wir von ſeiner Liebe erfüllt ſind, und die er würdigt, ſeine Brüder zu nennen, und ſtrömt aus uns in alle diejenigen, welche er gekommen iſt ſelig zu machen, und die mit uns Erben ſeines Reiches ſein ſollen; und wie Chriſtus die Liebe iſt und als der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit nichts anderes ſein kann, als die Liebe des ewigen Vaters ſelbſt, ſo werden wir auch durch dieſen Ab-

glanz der Herrlichkeit des göttlichen Wesens geführt zu der Liebe Christi. Das ist die Freude des Christen an dem Herrn, wie sie ruht allein auf der unendlichen Fülle der Erlösung, die uns durch Christum geworden ist, und in der Fülle dieser Einen liegt schon die Fülle alles Andern, was uns theuer und werth sein kann, und entwikkelt sich daraus von selbst. Und so kann es geschehen, wie auch das Wort der Ermahnung, das Wort der Stärkung und Beruhigung aus dem göttlichen Wort an uns ergeht, daß wir uns unter einander lieben mit der erlösenden Liebe des Herrn; so wird ja jeder Einzelne bewegt von alle dem, was auch das Herz seiner Brüder bewegt, und indem ihm nur vor Augen steht, daß er in dem ganzen Umfange seines Berufs erfunden werde als ein treuer Haushalter der Gaben, die er empfangen hat, und als ein rechtschaffener Diener Christi, so muß ihm damit zugleich auch vor Augen stehen, was der Herr von seinem Bruder, den er neben ihn gesezt hat zum Arbeiter in seinem Weinberge, fordert; und so ergießt sich die Freude seines Herzens an dem Herrn, die er als den Mittelpunkt seines Daseins erkennt und empfindet, über das ganze menschliche Leben, immer wieder zurükkehrend zu dem Einen, was uns nie verdrießt zu verkündigen und das Herz der Hörer immer fester und gewisser macht.

Wie nun, m. g. F., der Apostel, indem er den Christen zurief „freuet euch in dem Herrn," auch gedacht hat an das göttliche und vollkommene Gebot der christlichen Liebe, und bei diesem Zuruf darauf bedacht gewesen ist, daß diejenigen, die sich an dem Herrn freuen mögen, auch ihre Freude offenbaren sollen in ihrem ganzen Leben durch treue Erfüllung des göttlichen Willens in unermüdetem Arbeiten an dem Werke Gottes, das sehen wir aus dem folgenden Worten, indem er fortfährt „sehet auf die Hunde, sehet auf die bösen Arbeiter, sehet auf die Zerschneidung; denn wir sind die Beschneidung, die wir Gott im Geiste dienen, und rühmen uns von Christo Jesu und verlassen uns nicht auf Fleisch."

Das erſte von dieſen Worten, m. g. F., hart klingend und die Chriſten geradezu ablenkend von dem Gegenſtande ihrer Freude auf das, was ihr entgegengeſezt iſt, kann uns freilich in dieſem Zuſammenhang wunder nehmen. Wenn der Apoſtel gleich das zuſammengefaßt hätte: freuet euch in dem Herrn, denn ihr ſeid durch ihn das wahre prieſterliche Geſchlecht, das wahre im Geiſte auserwählte Volk Gottes, weil ihr nach der Anweiſung des Herrn Gott im Geiſte dienet und euch nicht auf Fleiſch verlaſſet, ſondern euch von Chriſto Jeſu rühmet: ſo würden wir dabei ein ganz reines Gefühl haben. Aber nun, nachdem er uns kaum das erſte vor Augen geſtellt hat, lenkt er unſere Aufmerkſamkeit ab von dem Gegenſtand der Freude auf etwas, was uns verdrießt, indem er ſagt „ſehet auf die Hunde, ſehet auf die böſen Arbeiter, ſehet auf die Zerſchneidung!“ Und wie kann doch der Apoſtel, indem er auf den Gegenſtand der Freude kommt, eine ſolche harte Rede gebrauchen, die das Milde, was er kurz zuvor ausgeſprochen hat, gar nicht zeigt! Und doch, m. g. F., müſſen wir uns das nicht verdrießen laſſen. Wenn der Apoſtel ſagt „freuet euch in dem Herrn allewege,“ ſo ſehen wir, es iſt daſſelbe, als was er nachher ſagt „rühmet euch Chriſti Jeſu.“ Wenn er nun das ſagt, ſo mußte er auch das im Auge haben: rühmet euch Chriſti allein und keines Andern. Wenn er nachher ſagt „wir ſind die Beſchneidung, die wir Gott im Geiſte dienen, und rühmen uns von Chriſto Jeſu und verlaſſen uns nicht auf Fleiſch“ — und das konnte er nicht anders, als indem die chriſtliche Kirche getrübt wurde von ſolchen, die freilich dem Evangelio anhingen, aber doch nicht aufhören wollten, ſich auf Fleiſch zu verlaſſen, ſo wie auch auf der andern Seite angeſtekkt von ſolchen, denen das Evangelium ein Aergerniß war und eine Thorheit — wenn er alſo das ſagt, ſo mußte er dabei auch auf diejenigen ſehen, denen die Freude an dem Herrn entweder ganz fehlte, oder bei denen ſie doch geſtört war auf eine unwürdige Weiſe. Und je mehr nun dieſe Einfluß hatten auf die chriſtliche

Kirche, deſto mehr mußte ſich an das Wort der Freude das Wort der Warnung anſchließen. Was aber das Wort der Warnung betrifft, ſo ſchwebte dem Apoſtel dabei ein Wort aus dem Propheten Jeſaias vor, welches der Herr bei dem allgemeinen Verderben und in dem tiefgeſunkenen Zuſtande des jüdiſchen Volkes durch den Mund des Propheten dieſem Volke zurufen läßt: „ihre Wächter ſind blind, ſtumme Hunde ſind ſie, die liegen und ſchlafen," das heißt ſolche, die ſich nicht rührten, die keinen Finger in Bewegung ſezten für das allgemeine Wohl, und die nicht im Stande waren, denen Schuz zu bereiten, welche der Herr an ſie gewieſen hatte. So mußten dem Apoſtel in ſeiner Zeit alle diejenigen erſcheinen, denen die Gefahren des beginnenden Reiches Gottes auf Erden gleichgültig wären, und indem er ſagt „freuet euch in dem Herrn," ſo mußte er auch ſagen: freuet euch nicht an denen, die ſeinen Namen mit den Lippen bekennen, aber denen alles gleichgültig iſt, was ſein Reich unter uns ſtört oder wol gar zu verwüſten droht, obgleich es ihr Beruf iſt, darüber zu wachen, daß daſſelbige ſich immer feſter gründe. Und eben ſo, wie wir uns an dem Herrn nicht freuen können, ohne uns unter einander mit ſeiner Liebe zu lieben und das Reich Gottes mit gemeinſamen Kräften zu bauen: wie konnte er dabei anders, als derer gedenken, die ſchlechte und träge Arbeiter ſind in dem Weinberge des Herrn, und eben deshalb, weil ſie nicht mit ihm ſammeln, gewiß nur zerſtreuen! Er konnte nicht anders, als indem er den Chriſten zurief „freuet euch in dem Herrn," ſie auch auf dasjenige aufmerkſam machen, was dieſe Freude ihres Herzens zu ſtören oder zu verringern vermochte, und wovor ſie ſich hüten mußten, wenn ſie dieſe Freude rein und ungetrübt genießen wollten, wie der Herr es ihnen zugedacht hatte.

Aber wir können ja das nicht anders glauben, als indem wir, eben weil der Apoſtel dieſe Worte auf jene folgen läßt, auch noch die ganze Kraft von jenen in dieſe hineinlegen, wie ſie im Gegenſaz gegen die reine und ſchüzende Freude deſſen, der ſich an

dem Herrn freut und darin einen guten Grund ſeines Lebens hat, ſtrenger diejenigen hervorheben, welche faule Hunde ſind, und die, welche von dieſer Freude nicht erfüllt ſind. Denn weil die Freude das Herz gewiß macht, ſo regt ſie eine feſte und große Zuverſicht in demſelben auf. Wer ſich des Herrn freut, der iſt deſſen gewiß, daß Gott ihm einen Namen gegeben hat, der über alle Namen iſt, und ſo ſieht er mit gutem Muth und mit feſter Zuverſicht auch auf alles, was dem Reiche Gottes Gefahr droht, und indem er es ſieht, hat er ſchon im voraus ſeine Freude an dem Herrn, der früher oder ſpäter in der Kraft der Liebe, die von ihm ausgeht, und die eine Gewalt iſt, welche Gott demjenigen verliehen hat, dem alle Gewalt gegeben iſt im Himmel und auf Erden, das Böſe mit Gutem überwinden und an die Stelle der faulen Arbeiter gute ſezen und ſie erfüllen werde mit der Kraft der Weisheit und der Zuverſicht, die in ihm iſt. Und dieſe Zuverſicht läßt keinen Haß aufkommen in unſerer Seele und bewahrt uns, daß wir auch alles Böſe nur ſo gebrauchen, um es mit Gutem zu überwinden, wie ſehr es auch uns bange macht, und erhebt uns zu dem Gefühl, daß es denen, die das Reich Gottes zu zerſtören ſuchen, doch nicht gelingen werde, die Kraft der Liebe und das volle Gefühl des Glaubens an den Erlöſer der Welt in dem Herzen derer zu ſchwächen, die ſeinen Namen bekennen.

Und darum fährt der Apoſtel auch in einer ſolchen Freude fort „ſo ſind wir nun die Beſchneidung, die wir Gott im Geiſte dienen, und rühmen uns von Chriſto Jeſu und verlaſſen uns nicht auf Fleiſch.“ Wir alle, wie auch die alten Propheten ſchon ſagen, das Gott geweihte Volk muß beſchnitten ſein an Herzen und Ohren, es muß das Zeichen der Weihe empfangen haben im Innern der Seele, und zwar nicht nur diejenigen, welche das Wort Gottes aufnehmen, ſondern auch die es darſtellen und verkündigen in ihrem Leben, ſo ſagt nun der Apoſtel: „wir alle, die wir uns ſo freuen, ſind die wahre Beſchneidung, die wir

Gott im Geiſte dienen, und rühmen uns von Chriſto und ver-
laſſen uns nicht auf Fleiſch.“ Dieſe Worte, m. g. F., führen
uns zurükk auf etwas, was ich ſchon vorher ausgeſprochen habe
über das Verhältniß des Einen, was das Herz gewiß macht, zu
der unendlichen Fülle der göttlichen Weisheit, die in dem Worte
Gottes liegt. Denn wenn der Apoſtel ſagt „wir rühmen uns
von Chriſto Jeſu,“ ſo ſezt er dem entgegen „wir verlaſſen uns
nicht auf Fleiſch.“ Eben dies, ſich auf Fleiſch verlaſſen, iſt auch
dem entgegengeſezt, Gott im Geiſte dienen. Worin beſteht dieſer
Gegenſaz? Offenbar, m. g. F., alles Einzelne und Beſondere, wenn
es von der einen Quelle des Lebens getrennt iſt, wie ſchön und
herrlich es auch erſcheinen möge, iſt nur Fleiſch. Wenn der Apoſtel
auch hier zunächſt daran denkt, daß das jüdiſche Volk ſich rühmte
ſeiner Abſtammung von den von Gott geſegneten Vätern und
glaubte deshalb Anſprüche zu haben auf das Reich Gottes: ſo iſt
doch auch alles andere, was menſchlich iſt, nichts als Fleiſch.
Verlaſſen wir uns auf menſchliche Weisheit, das iſt Fleiſch; zählen
wir her einzelne Tugenden, aber getrennt von der Wurzel des
Lebens, ſo ſind ſie Fleiſch, und nicht Geiſt, und wir können uns
auf ſie nicht verlaſſen. Aber ſich von Chriſto Jeſu rühmen und
Gott im Geiſte dienen, das iſt der Gegenſaz von allem Fleiſch;
es iſt das, was das Herz immer gewiſſer macht und worin alle
göttlichen Gebote zuſammengefaßt ſind. Der Herr ſagt, es werde
die Zeit kommen und ſei ſchon jezt, wo Gott werde angebetet
werden im Geiſt und in der Wahrheit, das heißt, wo ihm werde
gedient werden im Geiſte. Und der Apoſtel ſagt „wir ſind es
die wir Gott im Geiſte dienen, und rühmen uns von Chriſto
Jeſu und verlaſſen uns nicht auf Fleiſch.“ So lange der Menſch
Gott dient durch die Erfüllung einzelner Gebote und Vorſchriften
und Uebungen, die er irgendwoher empfangen hat, ſo ſteht er
unter dem Geſez, das ihm den Dienſt des Buchſtabens aufgelegt
hat, und verläßt ſich auf Fleiſch und dient Gott nicht im Geiſte.
Denn ein jeder ſolcher Dienſt iſt äußerlich und menſchlich, und

daher fern von der Wahrheit. Es ist möglich, daß er geleistet wird durch Uebungen, durch eine Reihe von Thaten und Handlungen; aber das Herz bleibt dabei fern von Gott. Gott im Geiste dienen heißt innerlich von ihm erfüllt sein, das heißt, ihn in unser Bewußtsein aufnehmen. Und dazu gelangen wir nur durch Christum Jesum. In dem wohnt die Fülle der Gottheit, und nur durch den wird die Gemeinschaft des Menschen mit Gott möglich. Haben wir ihn, so kommt der Vater mit ihm und macht Wohnung in unserm Herzen, und dann dienen wir Gott im Geiste. Rühmen wir uns von nichts Anderm, als von der Gemeinschaft mit ihm, haben wir das Bewußtsein, daß von der Fülle der Gottheit, die in ihm wohnt, auch etwas in uns übergegangen ist, wie könnten wir uns dann irgend eines Andern freuen, als Christi, von dem diese eine geistige und himmlische Gabe gekommen ist! wie könnten wir uns dann von etwas Anderm rühmen, als daß wir eins geworden sind mit dem Vater durch ihn, was er erbeten hat für Alle, die in der Welt gläubig werden möchten an ihn! wie könnten wir uns dann noch verlassen auf menschliche Weisheit und auf menschliche Tugendübungen, da aus der einen göttlichen Lebensquelle Alles, was schön ist und herrlich und gottgefällig, hervorgeht, alles Einzelne aber, was für sich etwas sein will, hinfällig ist und vergänglich, und auch dasjenige ist, was dem schwachen Fleisch angehört!

Wolan, m. g. F., dahin laßt uns kommen, daß wir aufhören, uns auf irgend etwas Anderes zu verlassen und irgend eine andere Freude in unserm Innern aufkommen lassen, als die sich gründet auf den Ruhm, den wir vor Gott haben; auf daß wir uns an nichts Anderm erfreuen, als an Christo, und uns von nichts Anderm rühmen, als von Christo Jesu. Dann werden wir es auch nicht vermissen, daß wir nichts Anderes haben, worauf wir uns verlassen können, als die Gemeinschaft mit dem Erlöser, und von keinem andern Dienste Gottes wissen wollen, als von dem, der so im Geist geleistet wird. Aber eben aus einer solchen

Gemeinſchaft Gottes durch Chriſtum, aus dieſem wahren und geiſtigen Dienſt Gottes, wird ſich uns dann der himmliſche Vater verklären. Je mehr wir bei dem Einen verbleiben, je weniger wir uns auf Fleiſch verlaſſen, je feſter wir an dem Herrn halten; deſto mehr werden wir im Stande ſein, unſer Leben nach dem Willen Gottes zu führen und in dem Weinberge des Herrn, in welchen er uns geſezt hat als Arbeiter, nicht als träge und faule Arbeiter zu wirken, ſondern als ſolche, zu denen der Herr ſpricht: „Du getreuer Knecht, du biſt über Wenigem getreu geweſen, ich will dich über vieles ſezen.“ Dann werden wir gewiß ſolche ſein, die, weit entfernt, das Reich Gottes durch Menſchliches zu zerſchneiden und zu zertheilen, nur dahin ſtreben, bei dem Einen zu bleiben und die Menſchen zu ſammeln unter das eine große Gebot: Kindlein, liebet euch unter einander, wie ich euch geliebt habe! Amen.

XVIII.

Text. Phil. 3, 4—9.

Wiewol ich auch habe, daß ich mich Fleisches rühmen möchte; so ein Anderer sich dünken läßt, er möge sich Fleisches rühmen — ich vielmehr, der ich am achten Tage beschnitten bin, Einer aus dem Volk von Israel, ein Hebräer aus den Hebräern und nach dem Gesez ein Pharisäer, nach dem Eifer ein Verfolger der Gemeinde, nach der Gerechtigkeit im Gesez gewesen unsträflich. Aber was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet; denn ich achte es Alles für Schaden gegen die überschwängliche Erkenntniß Christi Jesu meines Herrn, um welches willen ich Alles habe für Schaden gerechnet, auf daß ich Christum gewinne und in ihm erfunden werde.

M. g. F. Eins ist noth, darin stimmen wir Alle zusammen, die wir den Namen Jesu Christi bekennen, das ist nämlich dies, daß der Mensch Christum gewinne, und was wir eben mit einander gesungen haben, muß diese Ueberzeugung zum gemeinschaftlichen Gefühl unser Aller in diesen Augenblicken aufs neue erhoben haben. Aber was der Apostel hier sagt, alles Andere für Schaden achten, daß man Christum gewinne, das ist von jeher gar mancherlei Mißverständnissen ausgesezt gewesen, und

prägen können als ein Richtmaaß, welches uns nicht so leicht trügen kann, wenn wir nicht vergessen, daß sie die Worte dessen sind, der so ausgerüstet mit der Kraft des göttlichen Geistes und auch so treu in der Benuzung der Gaben, die ihm der Herr verliehen hatte, sein ganzes Leben dem Dienst des Evangeliums widmete, und gewiß nicht hinter irgend Einem zurükblieb, der Christum wahrhaft aufgenommen hatte.

I.

Wenn wir nun zunächst im Allgemeinen sehen, wie er sich über diesen Gegenstand ausdrükkt, so sagt er zuerst: „ich habe auch, daß ich mich Fleisches rühmen könnte; so ein Anderer sich dünken läßt, er möge sich Fleisches rühmen, ich vielmehr.“ Und diese Worte beziehen sich auf die vorhergehenden, die wir nemlich zum Gegenstande unserer Betrachtung gemacht haben, wo er nämlich sagt: „wir sind die Beschneidung, die wir Gott im Geiste dienen, und rühmen uns von Christo Jesu und verlassen uns nicht auf Fleisch.“ Da ist also sein Erstes dies, daß sich der Mensch keiner solchen Dinge rühmen möge, sondern allein sich von Christo Jesu rühmen. Aber doch, m. g. F., ist nicht allein die Rede davon, daß sich der Mensch dessen nicht rühmen soll, was er sich selbst nicht gegeben hat, — denn freilich alle die Vorzüge, deren der Apostel erwähnt, sind solche, die der Mensch sich nicht selbst geben konnte, sondern die ihm entweder mußten angeboren sein oder doch mehr oder weniger abhängen von den Unterweisungen und Vorschriften anderer Menschen zu einer Zeit, wo die Seele schon reif ist, die belehrenden Einwirkungen Anderer aufzunehmen und die mancherlei Verhältnisse des geistigen Lebens zum Gegenstand des Nachdenkens zu machen; — sondern indem er dies Beides mit einander vergleicht, sich Christi Jesu rühmen und sich Fleisches oder anderer Dinge nicht rühmen: so sagt er auch, wir sollen uns dessen nicht so rühmen, wie wir uns Christi rühmen. Wie können wir uns aber Christi rühmen? Freilich nur so, daß er selbst

und unſer Antheil an ihm nichts Anderes ſei, als eine Gabe von oben; aber ſo ſollen wir uns ſeiner rühmen, daß wir ihn anſehen als die einzige Gabe von oben herab, durch welche erſt alles Andere muß geheiligt werden, durch welche erſt alles Andere den Werth bekommt, der feſt ſteht im menſchlichen Sinne unter allen Wechſeln des irdiſchen Lebens. Darum, ſagt er, ſollen wir uns Fleiſches oder anderer Dinge außer Chriſto nicht rühmen, weil ſie nur inſofern einen Werth haben, als ſie mit ihm, mit dem, was er uns erworben hat und was wir ihm zu leiſten haben, in Verbindung ſtehen, an und für ſich aber auch nicht einmal als göttliche Gaben einen ſichern und jedenfalls einen geringeren Werth haben. Und daraus denn, m. g. F., werden wir auch das Andere verſtehen können, nämlich was er wol damit meint, wenn er ſagt: „ich achte es Alles für Schaden gegen die überſchwängliche Erkenntniß Chriſti Jeſu meines Herrn, auf daß ich ihn gewinne.“ Wir ſehen offenbar, daß der richtige und vollkommene Sinn des Ausdrukks, Alles für Schaden rechnen oder achten gegen Chriſtum, nur in den lezten Worten liegt — denn die überſchwängliche Erkenntniß Chriſti die wird nicht beeinträchtigt durch irgend etwas Anderes — aber, ſagt er, ich habe alles Andere, eben nachdem ich die überſchwängliche Erkenntniß Chriſti gewonnen habe, für Schaden geachtet, damit ich Chriſtum gewinne. Alſo nur inſofern, iſt ſeine Meinung, ſollen wir alles dasjenige, deſſen freilich ſich der nicht rühmen kann, der gelernt hat, ſich allein von Chriſto Jeſu rühmen, nur inſofern ſollen wir alles das für Schaden achten, als es darauf ankommt, Chriſtum zu gewinnen, und alſo auch nur inſofern, als es uns daran hindern könnte, Chriſtum zu gewinnen. Chriſtus aber, m. g. F., wird freilich auf der einen Seite einmal und einmal für allemal gewonnen, wenn das dem Menſchen in dem Innerſten ſeiner Seele deutlich geworden iſt, daß es für ihn kein Heil giebt und keine feſte Zuverſicht, kein ſicheres Gefühl des göttlichen Wohlgefallens, als

nur inſofern er ſich in die innigſte Verbindung mit dem ſezt, an welchem allein Gott ein unmittelbares Wohlgefallen haben kann, mit dem, in welchem allein die unmittelbare Kraft der Seligkeit in einer menſchlichen Seele beruhen kann. Sobald dem Menſchen dies in ſeiner Seele klar geworden iſt, ſo hat er eigentlich Chriſtum gewonnen. Aber auf der andern Seite muß Chriſtus auch immer wieder gewonnen werden; er kann uns nicht anders bleiben, als durch die beſtändige unausgeſezte Thätigkeit des Glaubens, der durch die Liebe thätig iſt; der muß in unſerer Seele immer lebendig bleiben, ſonſt wird uns Chriſtus entwunden, und er kann nur lebendig bleiben, inſofern er durch die Liebe thätig iſt, ſonſt geht er zurükk in ein todtes Weſen und in die Erkenntniß des todten Buchſtabens und der Geſchichte. Durch dieſe Gabe der lebendigen Erkenntniß des Glaubens in der Seele, der nie ſoll geſchwächt werden, und durch die Thätigkeit deſſelben in der Liebe, dadurch wird Chriſtus immer wieder gewonnen. Was uns alſo daran hindern kann, Chriſtum, ſei es einmal für allemal oder ſei es auch in dem Verfolg des irdiſchen Lebens immer wieder zu gewinnen und ihn feſt zu halten in der Seele, das ſollen wir für Schaden achten. Das, m. g. F., das iſt der allgemeine Sinn der Vorſchrift des Apoſtels; und ſie wird uns klarer werden und lebendiger, wenn wir dabei auf die einzelnen Beiſpiele ſehen, die er wählt.

II.

Was ſagt er alſo zuerſt, deſſen er ſich wol rühmen könnte mehr, als irgend ein Anderer? „Ich, ſagt er, bin am achten Tage beſchnitten, Einer aus dem Volk von Iſrael, des Geſchlechts Benjamin, ein Hebräer aus den Hebräern.“ Das iſt alſo, m. g. F., der Vorzug der Geburt; allerdings Fleiſch, und wer ſich deſſen rühmen wollte, der würde ſich Fleiſches rühmen. Was ſagt aber der Apoſtel in ſeinem Briefe an die Römer, wo er von Anfang an zu zeigen ſucht, daß Juden und Heiden, was die

göttliche Gnade betrifft, sich ganz in demselben Falle befinden? Die Einen hätten gesündigt, aber ohne ein geschriebenes Gesez, gegen das Gesez, welches Gott in ihr Inneres geschrieben hat; die Andern hätten gesündigt gegen das geschriebene Gesez Gottes. Nachdem er dies auseinander gesezt, sagt er: So ist es denn nichts, ein Jude zu sein? so haben denn die Juden keinen Vorzug vor den Heiden? O wol, sagt er, sie sind diejenigen, denen die Offenbarungen Gottes zu Theil geworden; sie sind diejenigen, an denen sich Gott durch wunderbare Führungen verherrlicht hat; sie sind diejenigen, von denen Christus abstammt nach dem Fleisch. Nun, sagt er, so wäre dies ja allerdings etwas, wiewol Fleisch, dessen man sich rühmen könnte, und worin ein Vorzug des Menschen vor Andern läge. Wollte er dies nun etwa von sich werfen und es für Schaden halten? Nein; eine lange Zeit seines Lebens hindurch hat der Apostel sein ganzes Streben darauf gerichtet, sich unter seinem Volke auszuzeichnen als ein solcher, der den natürlichen Vorzügen desselben Ehre machte; er hat die ihm von Gott verliehenen Kräfte in der Verkündigung des Evangeliums zuerst und vorzugsweise seinem Volke geheiligt; er hat gestrebt nach allen den Eigenschaften, wodurch er nicht nur zu den Achtbarsten seines Volks gezählt werden mußte, sondern auch demselben nüzlich sein konnte. Und wenn er sagt, daß er ein Eiferer gewesen um das Gesez, sagt er, daß ihm dies leid thue und Schaden gebracht habe? Keineswegs; sondern, sagt er, nachdem ich Christum gewonnen habe, so rühme ich mich dessen nicht mehr, denn ich sehe, daß in dieser Hinsicht alle Menschen gleich sind vor Gott, und daß auch diejenigen, welche, wie unsere Vorfahren, die göttlichen Offenbarungen empfangen haben, nicht gerecht werden mögen durch des Gesezes Werke, sondern wie die Heiden, denen die Kraft eines äußern Gesezes mangelte, allein durch den Glauben an Christum. Aber dennoch warf er diesen Vorzug keineswegs weg; doch sobald er ihn hindern konnte,

Christum zu gewinnen und in dem Verlauf seines Lebens immer wieder zu gewinnen, sobald er ihn hindern konnte in dem reinsten Eifer für die Sache Christi und in der Erfüllung des Berufes, der ihm in dem Reiche des Herrn geworden war und dem er sich ganz gewidmet hatte, so achtete er ihn für Schaden. Wenn seine Amtsgenossen kamen und sagten, es sei des Juden unwürdig, auf eine solche Weise mit den Heiden umzugehen, wie er es thun mußte, um die Stimme des Evangeliums, so weit seine Kräfte und die Umstände es ihm gestatten mochten, nach allen Seiten hin ertönen zu lassen und Allen Alles zu sein, damit er überall Anhänger des Herrn gewönne, so sagte er: „ich bin mit Christo dem Gesez getödtet;“ und so achtete er es für Schaden, wenn er auf keine andere Weise Christum fest halten und für sein Reich thätig sein konnte.

Wie vielmehr wir! Sollen wir es nicht für einen Vorzug halten, daß wir einem Volke angehören, in welchem schon seit einer Reihe von Jahrhunderten alle Schäze des Evangeliums geblüht haben; daß wir einem Volke angehören, welches Gott auf mancherlei Weise ausersehen hat, um als ein Licht zu leuchten unter andern Völkern, von welchem auch schon eine große Menge von Bemühungen, das Evangelium zu verbreiten unter denen, die noch wandeln in der Finsterniß und in dem Schatten des Todes, ausgegangen sind und immer noch ausgehen? sollen wir das für etwas Geringes halten und uns mit unsern Wünschen und Bestrebungen entfernen aus dem weiten Umkreise des Lebens, welches unter unserm Volke herrscht, und aller der Bemühungen auf andern Gebieten menschlicher Thätigkeit, die der Herr unter unserm Volke so erfreulich gesegnet hat, und dagegen die Wüste suchen, um zu zeigen, daß wir Alles, was auf diese Weise gewonnen werden kann, für Schaden achten? sollen wir unserer Theilnahme an dem, was unserm Volke theuer und werth ist, entsagen, um zu zeigen, daß wir keinen andern Eifer haben, als

für Chriſtum? Das wäre thöricht und gegen den Sinn und die Weiſe des Apoſtels. Denn auch er hatte den lebendigſten Eifer, ſeinem Volke zu dienen, und ſobald er ſelbſt erleuchtet war von oben herab, ſo war es auch ſein innigſtes Beſtreben, daß er auch ſeinem Volke das Licht des Evangeliums brächte und es zur Erkenntniß deſſen erhöbe, den Gott zum Herrn und Chriſt geſezt hat, und er meinte, ſie müßten ihm grade am meiſten glauben und durch ihn am meiſten von ihrer Verblendung zurükgebracht werden, weil er vorher aus mißverſtandenem Eifer ein Verfolger des Chriſtenthums geweſen war; und nur die herzlichſten Vorſtellungen aller ſeiner Brüder, die mit ihm an dem Werke Chriſti arbeiteten, daß er auf dieſe Weiſe ſein Leben in Gefahr ſeze, ohne einen ſichern Erfolg ſeiner Bemühungen zu ſehen, und daß er dadurch ſeine Kräfte denen entziehe, die bereitwillig ſein möchten, das Heil in Chriſto anzunehmen, vermochten ihn, die Hauptſtadt ſeines Volkes zu verlaſſen, nachdem er im Tempel und in der Schule daſelbſt unermüdet wirkſam geweſen war für das Reich Gottes. Aber wo er auch hinkam, lebte überall die Liebe ſeines Volkes in ihm, und er zeigte, daß er es nicht für Schaden achtete, ſeinem Volke anzugehören, und nicht unerfreulich waren ihm die heiligen Bande, durch welche er an daſſelbe gekettet war. Denn überall wandte er ſich zunächſt an diejenigen, welche durch die Einrichtung der Natur ſeine Volksgenoſſen und Brüder waren, und ging immer zuerſt in die Schulen des jüdiſchen Volks, um aus der Schrift zu zeigen, daß Jeſus von Nazareth der ſei, deſſen ſie warteten, und nur erſt wenn ſie es nicht annahmen, nur erſt wenn ſeinen Bemühungen, ſo weit ſie auf andere Menſchen gerichtet waren, von Seiten ſeiner Volksgenoſſen entgegengeſtrebt wurde, ſo achtete er es für Schaden, weiter mit ihnen umzugehen, und entfernte ſich von ihnen, damit er Chriſtum und in ihm die Wahrheit, das Wort des Lebens, gewänne. So ſehen wir, worauf uns ſeine Vorſchrift führt. Unſer Aller natürlicher

Beruf iſt, das Reich Gottes gründen zu helfen mitten unter den Geſchäften des gewöhnlichen Lebens, und dazu mögen und ſollen wir uns aller Vorzüge bedienen, deren unſer Volk im Allgemeinen ſich erfreut. Aber daß wir deſſen theilhaftig werden können, Chriſtum zu gewinnen, deß ſollen wir uns nicht rühmen, weil es eine Gabe Gottes an uns iſt; aber gebrauchen ſollen wir es als eine Gabe Gottes, von deren Benutzung wir dem Herrn Rechenſchaft ſchuldig ſind, und es nicht wegwerfen, wie der, der thörichter Weiſe das ihm anvertraute Pfund liegen ließ und es unverkürzt wieder zum Vorſchein brachte, ſtatt mit demſelben gearbeitet und geſchafft zu haben nach dem Willen ſeines Herrn.

Der Apoſtel ſagt ferner von ſich, er ſei geweſen nach dem Geſez ein Phariſäer, nach dem Eifer ein Verfolger der Gemeinde. Nach dem Geſez ein Phariſäer, damit meint er offenbar, daß er in dieſer Schule von Jugend auf ſich befliſſen habe einer genauen Erkenntniß des Geſezes, und am meiſten, daß er ihr nicht etwa anhing, wie ein großer Theil von dem Volkshaufen, ſondern, wie er ſich auch ſonſt rühmt, er ſei erzogen zu den Füßen Gamaliels, eines ausgezeichneten Lehrers, und mit allem Fleiß unterrichtet in dem väterlichen Geſez. Da rühmt er ſich ſeiner Erkenntniß.

Wie? heißt das auch, ſich Fleiſches rühmen? iſt das nicht eine geiſtige Gabe? Ja wol, m. g. F., aber für den Chriſten iſt nur der Herr wahrhaft Geiſt und alles Andere im Vergleich damit iſt nur Fleiſch; und ſo ſtellt der Apoſtel auch hier ſeine Kenntniß und ſein Wiſſen vom Geſez und der Geſchichte ſeines Volks und von den Sazungen der Vorfahren dar als Fleiſch, aber dennoch als etwas, deſſen er ſich wol rühmen möchte, wenn der Apoſtel ſich überhaupt deſſen rühmen könne, was nicht ſein Eigenthum iſt, ſondern ihm geworden durch eine ſorgfältige Erziehung, durch günſtige Gelegenheiten und durch natürliche Gaben des Geiſtes. Hat er nun dieſe ſeine Erkenntniß, die er außer der Gemeinſchaft mit dem Erlöſer empfangen hatte, hat er ſie etwa weggeworfen, nach-

dem er von Christo erleuchtet war? Keinesweges, sondern wol hat er sie zu gebrauchen gewußt, als er das Evangelium denen verkündigte, die theils noch gänzlich unter der Knechtschaft des Gesezes lebten, theils sich noch nicht erheben konnten zu der rechten Freiheit der Kinder Gottes allein durch den Glauben an den Erlöser; und wenn es seine natürliche Lage verlangte, seinem Volke das in Christo erschienene göttliche Heil zu predigen, so bediente er sich seiner Kenntniß der Schrift, um aus der Schrift selbst zu beweisen, daß Jesus von Nazareth derjenige sei, auf den schon ihre Propheten hingewiesen und dessen ihre Väter gewartet hätten; und auf der andern Seite knüpfte er das prophetische Wort an, daß der Gerechte seines Glaubens leben werde, daß also das Gesez zwar gegeben sei, aber daß auch durch des Gesezes Werke niemand gerecht werden könne vor Gott, daß der Herr kein Wohlgefallen habe an dem Lippendienst, wodurch das Volk ihn zu verehren meine, sondern allein an dem Gehorsam eines ihm geweihten Herzens; und dieses prophetische Wort suchte er geltend zu machen gegen alle diejenigen, die auf Kosten der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit ihren Brüdern in dem Herrn die Sazungen der Väter aufdringen wollten. Er hat sich also dieser Erkenntniß wol bedient, und zwar zum Vortheil des Evangeliums. Was meint er also damit, wenn er sagt, er habe sie für Schaden geachtet? Die Schule der Phariſäer, der er angehörte, war weit verbreitet unter dem Volke und die geachtetste unter allen; aber sie spaltete sich in sich selbst, und daraus entstand eine Menge von Irrthümern und verkehrten Bestrebungen. Wenn also der Apostel ein solcher Phariſäer geblieben wäre, so wäre das nicht in Erfüllung gegangen, was in jener merkwürdigen Stunde, wo er durch die Kraft der göttlichen Gnade aus einem Verfolger des Christenthums zu einem Anhänger desselben gewonnen ward, die Stimme des Herrn ihm zurief „es soll dir schwer werden gegen den Stachel ausschlagen.“ Schwer wäre es

freilich geweſen; aber er hätte es doch gethan. Denn jene Sekte wirkte am meiſten der Verbreitung der chriſtlichen Kirche entgegen, und die meiſten Verfolgungen, welche in jener Zeit die Bekenner des Herrn zu erleiden hatten, gingen von ihr aus. Da hätte ihn alſo die Verbindung mit denen, die ſich einer gleichen Erkenntniß mit ihm freuten und ihm als Genoſſen derſelben Erkenntniß theuer und werth waren, hindern können, Chriſtum zu gewinnen, und inſofern dies geſchehen konnte, warf er ſie von ſich und entſchlug ſich ihrer, um ſich deſto inniger an diejenigen anzuſchließen, die allein den Erlöſer und ſeine Sache vor Augen hatten.

So, m. g. F., ſo iſt es mit aller menſchlichen Erkenntniß. Sie iſt eine theure Gabe Gottes und werth, daß wir ſie pflegen und benuzen; freilich aber iſt alle menſchliche Weisheit nur Fleiſch gegen die Weisheit, die in Chriſto der Welt offenbart iſt. Aber wie das Fleiſch dem Geiſte dienen ſoll, ſo auch alle menſchliche Weisheit und Erkenntniß ſoll dem Reiche Gottes dienen, und wehe dem, der einen Schaz davon erworben hat und wollte ihn wegwerfen aus Unverſtand. Denn Alles, was der Menſch ſich angeeignet hat aus dem ganzen Gebiet des menſchlichen Wiſſens, kann gebraucht werden, um das göttliche Wort immer gründlicher aufzufaſſen, um das Reich Gottes in ſich ſelbſt immer feſter zu begründen und es immer weiter zu verbreiten unter den Menſchen; nichts giebt es, was ſich dazu nicht auf eine würdige Weiſe gebrauchen ließe. Aber ſobald ſich das, was Fleiſch iſt, dadurch zeigt, daß es dem Geiſte widerſtrebt, dann müſſen wir es für Schaden halten. Freilich der richtige Gebrauch der Erkenntniß der Wahrheit kann das nicht ſein; aber bei einem Mißbrauch derſelben iſt es möglich, daß ſie ſich gegen den lebendigen Geiſt des Chriſtenthums richtet, und wenn dieſe Verkehrtheit nun nicht in uns ſondern in Andern ſo tiefe Wurzeln geſchlagen hat, daß ſie mit der Erkenntniß Chriſti nicht mehr zuſammenhängt, dann mögen wir uns von ihnen trennen, aber nicht von dem, was durch

dem er von Chriſto erleuchtet war? Keineswegs, ſondern wol hat er ſie zu gebrauchen gewußt, als er das Evangelium denen verkündigte, die theils noch gänzlich unter der Knechtſchaft des Geſezes lebten, theils ſich noch nicht erheben konnten zu der rechten Freiheit der Kinder Gottes allein durch den Glauben an den Erlöſer; und wenn es ſeine natürliche Lage verlangte, ſeinem Volke das in Chriſto erſchienene göttliche Heil zu predigen, ſo bediente er ſich ſeiner Kenntniß der Schrift, um aus der Schrift ſelbſt zu beweiſen, daß Jeſus von Nazareth derjenige ſei, auf den ſchon ihre Propheten hingewieſen und deſſen ihre Väter gewartet hätten; und auf der andern Seite knüpfte er das prophetiſche Wort an, daß der Gerechte ſeines Glaubens leben werde, daß alſo das Geſez zwar gegeben ſei, aber daß auch durch des Geſezes Werke niemand gerecht werden könne vor Gott, daß der Herr kein Wohlgefallen habe an dem Lippendienſt, wodurch das Volk ihn zu verehren meine, ſondern allein an dem Gehorſam eines ihm geweihten Herzens; und dieſes prophetiſche Wort ſuchte er geltend zu machen gegen alle diejenigen, die auf Koſten der Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit ihren Brüdern in dem Herrn die Sazungen der Väter aufdringen wollten. Er hat ſich alſo dieſer Erkenntniß wol bedient, und zwar zum Vortheil des Evangeliums. Was meint er alſo damit, wenn er ſagt, er habe ſie für Schaden geachtet? Die Schule der Phariſäer, der er angehörte, war weit verbreitet unter dem Volke und die geachtetſte unter allen; aber ſie ſpaltete ſich in ſich ſelbſt, und daraus entſtand eine Menge von Irrthümern und verkehrten Beſtrebungen. Wenn alſo der Apoſtel ein ſolcher Phariſäer geblieben wäre, ſo wäre das nicht in Erfüllung gegangen, was in jener merkwürdigen Stunde, wo er durch die Kraft der göttlichen Gnade aus einem Verfolger des Chriſtenthums zu einem Anhänger deſſelben gewonnen ward, die Stimme des Herrn ihm zurief „es ſoll dir ſchwer werden gegen den Stachel auszuſchlagen.“ Schwer wäre es

freilich geweſen; aber er hätte es doch gethan. Denn jene Sekte wirkte am meiſten der Verbreitung der chriſtlichen Kirche entgegen, und die meiſten Verfolgungen, welche in jener Zeit die Bekenner des Herrn zu erleiden hatten, gingen von ihr aus. Da hätte ihn alſo die Verbindung mit denen, die ſich einer gleichen Erkenntniß mit ihm freuten und ihm als Genoſſen derſelben Erkenntniß theuer und werth waren, hindern können, Chriſtum zu gewinnen, und inſofern dies geſchehen konnte, warf er ſie von ſich und entſchlug ſich ihrer, um ſich deſto inniger an diejenigen anzuſchließen, die allein den Erlöſer und ſeine Sache vor Augen hatten.

So, m. g. F., ſo iſt es mit aller menſchlichen Erkenntniß. Sie iſt eine theure Gabe Gottes und werth, daß wir ſie pflegen und benuzen; freilich aber iſt alle menſchliche Weisheit nur Fleiſch gegen die Weisheit, die in Chriſto der Welt offenbart iſt. Aber wie das Fleiſch dem Geiſte dienen ſoll, ſo auch alle menſchliche Weisheit und Erkenntniß ſoll dem Reiche Gottes dienen, und wehe dem, der einen Schaz davon erworben hat und wollte ihn wegwerfen aus Unverſtand. Denn Alles, was der Menſch ſich angeeignet hat aus dem ganzen Gebiet des menſchlichen Wiſſens, kann gebraucht werden, um das göttliche Wort immer gründlicher aufzufaſſen, um das Reich Gottes in ſich ſelbſt immer feſter zu begründen und es immer weiter zu verbreiten unter den Menſchen; nichts giebt es, was ſich dazu nicht auf eine würdige Weiſe gebrauchen ließe. Aber ſobald ſich das, was Fleiſch iſt, dadurch zeigt, daß es dem Geiſte widerſtrebt, dann müſſen wir es für Schaden halten. Freilich der richtige Gebrauch der Erkenntniß der Wahrheit kann das nicht ſein; aber bei einem Mißbrauch derſelben iſt es möglich, daß ſie ſich gegen den lebendigen Geiſt des Chriſtenthums richtet, und wenn dieſe Verkehrtheit nun nicht in uns ſondern in Andern ſo tiefe Wurzeln geſchlagen hat, daß ſie mit der Erkenntniß Chriſti nicht mehr zuſammenhängt, dann mögen wir uns von ihnen trennen, aber nicht von dem, was durch

die heilsamen Einrichtungen Gottes uns geworden ist, um immer fester begründet zu werden in der Erkenntniß der christlichen Wahrheit, und uns immer mehr bescheinen zu lassen von dem Lichte, welches uns Gott zu unserer Seligkeit gegeben hat und welches die ganze Welt erleuchten soll.

Endlich sagt der Apostel: „ich bin gewesen nach dem Eifer ein Verfolger der Gemeine, nach der Gerechtigkeit im Gesez unsträflich.“ Wir mögen Beides, m. g. F., gleich zusammenfassen. Wenn der Apostel hier etwas hinstellt, dessen er sich rühmen könnte: so meint er nicht dies, daß er die Gemeinde Gottes verfolgt habe; denn er sagt an einem andern Orte, daß er sich für den geringsten unter allen Apôsteln halte, weil er die Gemeinde des Herrn verfolgt habe. Aber den Eifer, den er in dieser Verfolgung bewiesen, den meint der Apostel, und dessen, meint er, könne er sich rühmen, und auch die Unsträflichkeit nach dem Gesez.

Dabei, m. g. F., müssen wir uns nicht denken die pünktliche Erfüllung aller der unzähligen Vorschriften, welche das Gesez gab von Waschungen, Reinigungen und Opfern; sondern dem Juden war das ganze Gesez Eins, und auch das, was wir nach den Geboten Gottes zum Grunde legen als die Richtschnur unsers Handelns, war ein dazu Gehöriges, und das hat der Apostel im Sinne, wenn er meint, er habe sich der Unsträflichkeit nach dem Gesez beflissen. Darin war also die ganze Rechtschaffenheit des Lebens begriffen. Wie? ist auch das Fleisch? Ja, m. g. F., der Christ kann und darf nicht anders sagen: es ist Fleisch und ein solches, dessen er sich nicht rühmen soll auf die Art, wie er sich Christi Jesu rühmt. Denn wenn wir fragen, wem ist denn das Verdienst zuzuschreiben, wenn der Mensch unsträflich ist nach dem Gesez? so wissen wir es wol, wieviel dabei darauf ankommt, daß die Heftigkeit der menschlichen Neigungen und Leidenschaften, die am meisten ihn verleitet, das Gesez zu übertreten, zu rechter Zeit in den Jahren der Jugend durch eine sorgfältige Erziehung

Widerſpruch ſteht; aber auf der andern Seite werden wir auch treue Diener ſein in dem Hauſe des Herrn, wohin er uns geſezt hat, ſeinen Willen zu erfüllen, und nichts unternehmen und thun, wovon wir nicht Gott und dem Erlöſer Rechenſchaft geben können. Und ſo laßt uns weislich handeln mit dem, was Gott uns anvertraut hat, und vorleuchten mit einem guten Beiſpiel unſern Brüdern, die auf die eine oder andere Seite abzuſchweifen in Gefahr ſind, damit immer mehr durch die Liebe, die das Band der Vollkommenheit iſt, alle gläubigen Gemüther verbunden und durch Alles, was Gott der Herr Segensreiches unter uns ausgegoſſen hat, ſein Reich wahrhaft möge gefördert werden! Amen.

XIX.

Text. Phil. 3, 9—11.

Und in ihm erfunden werde, daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesez, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird; zu erkennen ihn und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, daß ich seinem Tode ähnlich werde, damit ich entgegenkomme zur Auferstehung der Todten.

M. a. F. Wie es uns bei dem Lesen unserer heiligen Schrift gewöhnlich geht, daß wir alles Einzelne in ihr um so besser verstehen, je genauer wir uns zunächst an den Buchstaben der Worte und an die Verbindung des Einzelnen mit dem Ganzen halten, dann aber, wenn wir so in den eigentlichen Sinn der Worte eingedrungen sind, mancherlei ermunternde, erhebende und tröstliche Anwendungen derselben auf unser persönliches und gemeinsames Leben sich uns darbieten: so finden wir es auch hier bei den verlesenen Worten des Apostels. Nachdem nämlich der Apostel im Vorigen davon geredet hat, daß er in Vergleich mit der überschwänglichen Erkenntniß Christi, seines Herrn, die ihm zu Theil geworden, Alles, dessen er sich wol hätte rühmen mögen, für Schaden geachtet habe, um nur Christum zu gewinnen: so will er uns nun bemerklich machen, wie er mit dieser Absicht,

Christum zu gewinnen, zugleich erscheinen möchte: nämlich als ein in Christo Erfundener, der nicht die Gerechtigkeit wolle, welche er sich durch das Gesez verschafft habe, sondern die durch den Glauben an Christum komme und die von Gott dem Glauben zugerechnet werde, zu erkennen ihn und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, damit er entgegenkomme zur Auferstehung der Todten; und eben diese Worte werden wir einerseits nur recht verstehen, wenn wir sie uns genau auf den Buchstaben ansehen, und andererseits werden sie uns zu fruchtbarer Anwendung hinreichende Veranlassung geben.

Wenn der Apostel zunächst sagt, er wolle als ein in Christo Erfundener nicht die Gerechtigkeit als die seinige, die er sich durch das Gesez verschafft habe, sondern die durch den Glauben an Christum komme, so führt uns dies auf die innige Gemeinschaft des Menschen mit Christo und auf den Unterschied zwischen dem der in dieser Gemeinschaft lebt, und dem, der für sich allein steht. Schon wenn wir auf irgend ein anderes menschliches Gebiet sehen, können wir behaupten, daß was auf demselben einen rechten bleibenden Werth haben soll, das darf nicht hervorgehen aus dem abgeschlossenen Wesen und den für sich allein stehenden Bestrebungen des Einzelnen, sondern es muß in der lebendigen Gemeinschaft desselben mit dem Ganzen seinen Grund haben. Daher wenn ein Mensch etwas thut, was zwar löblich erscheint, aber wovon wir doch glauben, daß es nicht aus der gemeinsamen Lebensquelle abzuleiten sei, sondern auf seinem alleinigen von jedem andern getrennten Boden erwachsen, so erscheint es uns mehr als ein Werk persönlicher Willkür. Wenn aber das, was ein Mensch als etwas gut und löblich Scheinendes gethan hat in einem und demselben Geiste mit der Gesammtheit, deren Glied er ist, gegründet, aus einer und derselben tiefen Wurzel des Lebens mit ihr entsprossen ist, so legen wir demselben einen wirklichen Werth bei und erfreuen uns seiner ganzen Erscheinung in demselben Maaße, als wir hoffen, daß es dauernde Gest

habe und nicht so schnell der Vergänglichkeit unterliegen werde, wie das für sich bestehende Einzelne. Eben so, m. g. F., ist es auch hier auf dem Gebiete des höchsten geistigen Lebens, wo es auf das Verhältniß des Menschen zu Gott durch Christum ankommt. Was da in seiner Seele als etwas Gottgefälliges sich entwikkelt, was da in seinem Wandel als etwas Löbliches durch Wort und That hervortritt, das, wenn es in der Erscheinung Christi auf Erden, wie sie dem Gläubigen aufgeht, wenn es in dem Leben Christi, wie der Gläubige mit seinem Dasein darin gewurzelt ist, seinen innersten Grund hat, wenn es aus der dankbaren Liebe, die der Gläubige gegen seinen Erlöser hegt, hervorgegangen ist, das ist nicht seine eigene Gerechtigkeit, sofern er in der Gemeinschaft mit Christo betrachtet wird, sondern es ist die Gerechtigkeit Christi, an welcher er Theil hat. Was aber Löbliches in seinem Innern sich bildet und in seinem Leben sich zeigt von der Art, daß er den Grund davon in seiner natürlichen Beschaffenheit findet, daß die Kräfte dazu in ihm allein liegen, das würde, sofern er für sich selbst betrachtet wird, seine eigene Gerechtigkeit sein. Wie wenig aber dieses Leztere überhaupt sein und welch einen geringen vorübergehenden Werth es nur haben kann, das muß ein jeder aufs tiefste fühlen, der sich auf das geistige Leben versteht.

Und nun sagt der Apostel, daß es eins und dasselbe sei, seine Gerechtigkeit und die Gerechtigkeit aus dem Gesez: „daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesez kommt.“ Wenn wir uns den Menschen auf die Weise vereinzelt denken, daß er abgesondert von der Gemeinschaft mit Christo und von der Gemeinschaft mit den Gläubigen dasteht, und daß er, was die Entwikklung und Aeußerung seines innern Lebens betrifft, ein auf sich selbst ruht und an sich selbst gewiesen ist: so müssen wir sagen, daß sein Thun entweder der unmittelbare Ausdrukk ist von dem, was die wechselnde Stimmung seines Gemüthes äußerlich hervorbringt, also ein Werk der bloßen Willkür, oder

er muß ſich eine beſtimmte Regel und einen gewiſſen Maaßſtab gebildet haben, wonach er handelt und ſeine Handlungen abmißt. Dieſe Regel, der er folgt, dieſer Maaßſtab, den er anlegt, iſt dann das Geſez, und die demſelben angemeſſene Beſchaffenheit ſeines Thuns iſt ſeine Gerechtigkeit aus dem Geſez. Aber da kann freilich nicht von einer geiſtigen Freiheit die Rede ſein deren er ſich erfreute, denn es iſt keine innere lebendige Kraft die ihn treibt und leitet, ſondern er befindet ſich im Zuſtand der Knechtſchaft, weil es das in Buchſtaben verfaßte Geſez iſt welches ihm äußerlich vorſchwebt und welchem er folgt. Eben dieſer äußern Gerechtigkeit, der Gerechtigkeit aus dem Geſez ſezt nun der Apoſtel entgegen die Gerechtigkeit durch den Glauben an Chriſtum, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird.

Das, m. g. F., ſind Worte, die wir Alle ſchon oft und von Jugend auf gehört haben und die uns eben deshalb auch zu bekannt ſein müſſen; aber ich darf dennoch nicht vorausſezen, daß ein jeder unter uns ſich dabei etwas ſo Beſtimmtes gedacht hat wie es geſchehen ſollte, um eine richtige Erkenntniß der Sache zu haben. Laßt mich daher noch Folgendes hinzuſezen. Gerecht iſt der Menſch, wenn an ihm nichts auszuſezen iſt, wenn an ihm kein Tadel iſt, wenn er unſträflich wandelt, und ob er wirklich ſo ſei, das hängt ab von dem Maaßſtab, nach welchem wir ihn beurtheilen. Was iſt denn nun die Gerechtigkeit durch den Glauben an Chriſtum? Wenn der Apoſtel in den Worten die wir neulich mit einander betrachtet haben, ſagt, daß er die todte Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit aus dem Geſez, nach welcher er unſträflich gewandelt und die ihm Gewinn geweſen ſei, um Chriſti willen für Schaden geachtet habe: ſo müſſen wir geſtehen auch die Gerechtigkeit durch den Glauben an Chriſtum wird nicht viel werth ſein, wenn dieſer Glaube nichts Anderes wäre als eine todte Anerkennung Chriſti, ein bloßes Anerkennen ſeiner Perſon als des Heilandes und Sohnes Gottes, ein bloßes

kennen des großen Verdienstes, welches er sich um die Menschen erworben hat, wie denn der Erlöser selbst uns darauf hinweiset wenn er sagt: „Es werden nicht Alle, die zu mir Herr, Herr sagen, in das Himmelreich kommen.“ Sondern der wahre Glaube an Christum muß ein lebendiger sein, er muß sein ein Hingeben des ganzen Gemüthes an ihn, ein Eingehen in die Gemeinschaft seines reinen und göttlichen Lebens, so daß wir nicht unser eigenes von dem seinigen gesondertes Leben haben, sondern er in uns lebt und wir in ihm. Und so ist denn der rechte Glaube an Christum zugleich der Glaube an die neue Kreatur, die nach der Aehnlichkeit unsers Herrn und Erlösers geschaffen ist, und wir müssen es fühlen in unserm Innersten als eine heilige Wahrheit, wenn Christus nicht der Urheber und das Vorbild dieser neuen geistigen Schöpfung gewesen wäre, so wäre er nichts, so könnte nicht die Rede sein unter uns von der Erlösung, deren wir durch ihn theilhaftig geworden, so hätte er uns nicht zur Kindschaft Gottes erheben können. Darum wie auf diese Weise der Glaube an Christum der Grund ist eines neuen Lebens in uns nach seinem Bilde, der Grund davon, daß wir ausziehen den alten Menschen, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet, und anziehen den neuen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, so ist dieser Glaube an Christum von dem Glauben an die neue Kreatur unzertrennlich, ja beide sind eins und dasselbe, und so ist die Gerechtigkeit durch den Glauben nichts Anderes, als die ganze gottgefällige Gestalt der neuen Kreatur.

Aber wenn wir nun fragen, kommt denn wirklich aus diesem Glauben an Christum die Gerechtigkeit, die uns in jedem Augenblick als unsträflich und frei von allem Tadel vor Gott darstellt, als solche, die ununterbrochen und ganz in Christo leben? so wissen wir allerdings, wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir an Gott haben sollten, und so wir sagen wollten, wir hätten keine Sünde, so verführten wir uns selbst, und die

Wahrheit wäre nicht in uns; das Leben Christi in uns ist noch nicht vollkommen, sondern in seinen Anfängen. Darum setzt der Apostel den andern Ausdruck hinzu: „nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird.“ Wir selbst können uns die Gerechtigkeit nicht zurechnen, denn wir finden uns, wenn wir uns selbst betrachten, immer voll menschlicher Schwachheiten, voll Mängel und Gebrechen; aber eben weil der Glaube an Christum jene mächtige Kraft ist, die ursprünglich nicht aus uns selbst kommt, sondern aus dem großen von Christo gegründeten gemeinsamen geistigen Leben, welches uns schon von Kindheit an umfängt und trägt und nährt, und weil jene mächtige Kraft in uns bestimmt und geschikkt ist, den neuen Menschen in uns immer mehr zu läutern, zu kräftigen und zu veredeln und ihn immer mehr auszubilden zu jeglicher Tugend, die ihm zugehört, so sieht uns Gott, der mit seinem ewigen Auge Alles auf eine ewige Weise schaut, in dem vollen Lichte und in der vollen Kraft des Glaubens, so wie wir zwar in keinem zeitlichen Augenblikk für uns selbst sind, aber nach seinem ewigen ungetheilten Anschauen in der Gesammtheit der Gläubigen, die da eins ist mit Christo, erscheinen, und so rechnet er uns die Gerechtigkeit zu und nimmt die Kraft des Glaubens, obwol sie in uns noch schwach und im Wachsthum begriffen, als eine vollkommene an, indem er uns durch unausgesezte Erneuerung reif sieht zu der vollen Gemeinschaft mit Christo.

Weiter sagt der Apostel: „zu erkennen ihn und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, daß ich seinem Tode ähnlich werde; damit ich entgegenkomme zur Auferstehung der Todten.“ Diese Worte, m. g. F., haben auf der einen Seite etwas Auffallendes für jeden, der sie aufmerksam erwägt. Wir sind nämlich am meisten gewohnt von der Kraft des Todes Christi zu reden, und sehen diesen als den Grund unsers Heils und der Seligkeit an, wozu wir den Zutritt haben, weniger aber pflegen wir der Auferstehung Christi eine Kraft

oder Wirkung zuzuschreiben, und indem wir das thun, glauben wir in Uebereinstimmung mit der Schrift selbst zu sein, als welche uns den Tod Christi so ansehen lehre. Der Apostel aber redet in diesen Worten von der Kraft der Auferstehung Christi, die er erkannt habe, so, daß wir sagen müssen, es liegt nach seiner Meinung die rechte Kraft oder Wirkung in der Auferstehung unsers Herrn. Laßt uns daher fragen, was versteht der Apostel unter der Kraft der Auferstehung Christi? Wir müssen, um uns diese Frage zu beantworten, auf den Brief desselben Apostels an die Römer hinsehen, wo er an einer Stelle sagt: „Wisset ihr nicht, daß Alle, die wir in Jesum Christum getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwekkt von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln.“ Das also meint der Apostel, wenn er von der Kraft der Auferstehung Christi redet, daß wir in einem neuen geistigen Leben wandeln/ Wol ist der Tod Christi der ewige Fels unsers Heils, in ihm ist das Werk unserer Erlösung vollbracht, in ihm beruht unser Friede mit Gott, von ihm geht die Kraft aus, der Sünde abzusterben und der Gerechtigkeit zu leben; aber wie auch der Tod Christi in seiner ganzen Erscheinung nicht vereinzelt angesehen werden darf, so müssen wir sagen, seine Auferstehung gehört mit zu allen jenen herrlichen Offenbarungen Gottes über sein Leben, die uns in der heiligen Geschichte erzählt werden; und wie die Auferstehung unsers Herrn für uns ein glänzendes Vorbild ist des neuen geistigen Lebens, welches wir im Glauben an ihn und in der Gemeinschaft mit ihm hier schon haben, so ist das ihre Kraft oder Wirkung, daß, nachdem wir in dieses geistige Leben eingetreten sind, wir in demselben unverrükkt wandeln und immer reicher werden an den Früchten des Geistes zum ewigen Leben. Und so mögen wir das höchste Ziel unsers Strebens in dieser Kraft der Auferstehung Christi suchen, daß wir

durch ihn immer mehr wachsen in der Liebe, durch welche der Glaube thätig ist, und die gleichsam die Krone ist von dem unvergänglichen Baum des Lebens, den der Erlöser unter den Menschen gepflanzt hat. Dann wird es uns auch nicht an Muth fehlen, in die Gemeinschaft seiner Leiden zu treten, wie wir Alle berufen sind, ihm das Kreuz nachzutragen; dann wird es uns auch an der Hoffnung nicht fehlen, daß wir einst vollkommen in sein göttliches Leben werden verklärt werden, was der Apostel so ausdrükt: „damit ich entgegenkomme zur Auferstehung der Todten."

Andererseits erleiden nun besonders die erwähnten Worte des Apostels in Verbindung mit den ersten Worten unsers Textes eine lehrreiche und erhebende Anwendung auf dasjenige, woran uns in der gegenwärtigen Zeit unsers kirchlichen Jahres das nahe Fest der Todten mit seiner Hinweisung auf die unter uns Entschlafenen erinnert. Wenn wir derer gedenken, die der Rathschluß des Höchsten schon von unserer Seite und aus unserer Mitte genommen hat, was bleibt uns übrig für unsere Liebe gegen sie, als der Wunsch, daß sie möchten mit uns entgegenkommen zur Auferstehung der Todten? und was tröstet uns, die wir ihrer leiblichen Nähe beraubt sind, als die lebendige Hoffnung, daß dies durch die Gnade Gottes mit ihnen geschehen werde? Wenn der Apostel sagt: „daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesez, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird, zu erkennen ihn und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, daß ich seinem Tode ähnlich werde, damit ich entgegenkomme zur Auferstehung der Todten," so veranlassen uns diese seine Worte, vorzüglich über das Verhältniß nachzudenken, in welchem die Christen zu der Forderung des Apostels stehen, daß wir nämlich entgegenkommen sollen zur Auferstehung der Todten. Dabei kann es uns nicht entgehen, daß es einen großen Unterschied giebt in dem

Verhältniß der Chriſten zu demjenigen, was der Apoſtel als die Bedingung zum Entgegenkommen zur Auferſtehung der Todten darſtellt, und der bedeutendſte Unterſchied iſt hier wol der zwiſchen den Unmündigen und zwiſchen denen, die zur Entwikklung ihrer geiſtigen Kräfte gelangt ſind. Der größte Theil von denen, welche durch den Tod das zeitliche Leben verlaſſen, iſt immer aus der Zahl der Unmündigen, und unter dieſen, ſo lehrt uns die tägliche Erfahrung, ſind die meiſten wiederum diejenigen, welche zu einem geiſtigen Leben noch nicht erwacht ſind, ſondern ehe ſich noch die Keime alles Guten und Schönen, die der Schöpfer in ihre Seele gelegt hat, entfalten können, ruft ſie der Herr ſchon ab von dieſem Schauplaz, der eben erſt anfängt, ſich vor ihren Augen auszubreiten. Wenn es aber nun zur Auferſtehung der Todten gehört, bei der Gerechtigkeit, welche von Gott dem Glauben zugerechnet wird, die Kraft der Auferſtehung Chriſti zu erkennen und die Gemeinſchaft ſeiner Leiden zu empfinden: wie können wir dann aus den Worten unſers Textes einen freudigen Troſt ſchöpfen für die unmündigen Seelen, die von uns ſcheiden, indem es ſcheint, als wüßten ſie noch nichts von der Gerechtigkeit, die allein vor Gott gilt, als wäre ihnen noch nicht deutlich geworden die Gemeinſchaft des Menſchen mit dem Erlöſer, als hätten ſie noch nicht gefühlt das neue Leben, welches der Menſch führen ſoll in der Aehnlichkeit der Auferſtehung des Herrn? Wenn wir bedenken, m. g. F., in welchem Zuſtande die Seelen unſerer Kinder ſich befinden, wenn ſie ſo weit gekommen ſind, daß ſie verſtehen können, was wir eigentlich meinen mit demjenigen, den wir unſern Herrn und Meiſter nennen; wenn wir bedenken, wie die zarten Seelen voll liebender Aufmerkſamkeit entgegenkommen dem göttlichen Worte, wie freilich kindlich, doch aber immer mit dem Zeichen, daß die Seelen ſich an der Milch des Evangeliums zu nähren ſtreben, ſie ſich hinwenden zu der Verkündigung des Reiches Gottes, deſſen Mitglieder auch ſie zu werden beſtimmt ſind, mit welcher Ehrfurcht ſie die Erzählungen von dem Erlöſer

aufnehmen, und das Bild von ihm der Gegenstand ihrer Liebe wird: wie sollten wir nicht von solchen die Hoffnung haben, daß sie werden entgegenkommen bei der Auferstehung der Todten! Und wenn bei den kleinsten Kindern die Spur davon sich auch nicht gezeigt hat, so laßt uns bedenken, daß Gott nicht nur das äußerlich Erschienene, sondern auch das Innere und Unsichtbare kennt, und daß ihm die geistigen Kräfte und die geistigen Triebe bekannt sind. Das laßt uns bedenken und sagen, daß, so wie er in die Gegenwart und in die Zukunft sieht, so auch vor seinen Augen deutlich sei die Kraft, welche die Erzählung von dem Heiland gehabt haben würde, wenn sie lebend geblieben wären. Und so müssen wir auch jene Kinder als dem Herrn angehörig ansehen, welcher der Herr aller menschlichen Seelen ist, und der eine Anstalt getroffen hat, wodurch alle unmündige Seelen auf eine uns unbekannte Weise weiter entwikkelt werden und die sie des Segens der Auferstehung theilhaftig macht. Wenn dies, m. g. F., doch mit zugehört zu der Kraft der Auferstehung, welche auch ein Stük des Glaubens ist, dem die Gerechtigkeit vor Gott zugerechnet wird, daß sie auch für die Unmündigen etwas Wesentliches ist: so würde uns die volle Erkenntniß von ihm und die Erkenntniß von der Kraft der Auferstehung unmöglich sein, wenn wir hierin nicht die feste Hoffnung hegen dürften, die Hoffnung, daß auch unsere Kinder, die der Herr in der zarten Jugend ihres Lebens von hinnen gerufen hat, entgegenkommen werden bei der Auferstehung der Todten.

Allein wenn wir jeder dasjenige, was ihm im Laufe dieses Jahres begegnet ist in dem Kreise der Seinigen, vergessen und uns vor Augen halten, in welchem verschiedenen Zustande jene nicht Unmündigen in Rükksicht auf die allgemeine Entwikkelung derjenigen Kräfte der menschlichen Seele, die das Reich des Erlösers in Anspruch nimmt, das Zeitliche gesegnet haben: so zeigt sich uns hier ein großer Unterschied zwischen den Einen und den Andern, und es scheint allerdings, als ob unter allen denen, die in den reiferen Jahren das Ziel ihres Lebens erreichen, es nur

wenige giebt, die wie einzelne lichte Punkte am trüben Himmel unſere Aufmerkſamkeit auf eine lebendige und freudige Weiſe auf ſich ziehen, der größte Theil aber unter denen, die das Leben verlaſſen, ſcheint uns mit Bedenken zu erfüllen. Auch auf dieſen Unterſchied, m. g. F., mögen wir denn ſehen, und wol müſſen wir ſagen, daß unſere Hoffnung in Beziehung auf das Entgegenkommen bei der Auferſtehung der Todten nicht eher eine recht freudige ſein kann, als bis wir auch dieſen Punkt zur völligen Beruhigung unſers Herzens aufs Reine gebracht haben.

Nicht in den Worten unſers Textes, aber in ſpätern unſers Briefes ſagt der Apoſtel zu den Chriſten „Sehet auf die, welche alſo wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde; denn viele wandeln, von welchen ich euch oft geſagt habe, nun aber ſage ich auch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Chriſti.“ Mit Weinen, ſagt der Apoſtel, weil er, indem er dies ſchrieb, gedachte an jenen großen Theil ſeines Volks, denen das Evangelium zwar auch verkündigt wurde — wie denn die Apoſtel dem Befehle ihres Herrn gemäß in Jeruſalem anhebend mit der Predigt vom Reiche Gottes fortgingen, ſo weit ſie kommen konnten — die es aber verſchmähten und von ſich ſtießen, weil ihnen das Kreuz Chriſti ein Aergerniß war; er gedachte auch an jenen großen Theil der Heiden, von denen er anderwärts ſagt, das Wort vom Kreuze ſei ihnen eine Thorheit, weil ſie, verſunken in das Irdiſche, ſich nicht finden konnten in das Geheimniß der Erlöſung, und deren geiſtiges Auge eben deshalb verſchloſſen war für das himmliſche Licht der Wahrheit. Und je mehr der Apoſtel ſuchte, ſich ſelbſt mit dem Herrn in eine immer innigere geiſtige Gemeinſchaft zu ſezen, deſto weniger konnte er ſie anders, denn als Feinde des Kreuzes Chriſti anſehen. Aber eben diejenigen, von denen er hier redet und ſagt, ihr Ende ſei die Verdammniß, waren die Feinde des Kreuzes Chriſti, die außer der Gemeinſchaft der Chriſten geblieben waren, weil ſie nicht gehört hatten auf die Stimme des Evangeliums, die ihnen das Heil verkündigte. Aber, m. g. F., ſollen wir ſagen,

daß auch viele unter denen, die in den äußern Umfang des Reiches Gottes auf Erden aufgenommen ſind und damit berufen, das Dichten und Trachten nach dem Irdiſchen aufzugeben und ihr Gemüth zum Höheren zu erheben, wandeln als Feinde des Kreuzes Chriſti? Freilich, iſt es eine weit verbreitete Meinung in der chriſtlichen Kirche, als ob wenige nur in derſelben wären, die den Herrn wahrhaft bekennen und ſeinen Tod und ihr Heil in keinem Andern ſuchen, als in ihm, dagegen nicht wenige mitten in der Kirche des Herrn, denen ſein Kreuz und die Lehre von der Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts durch ihn in dem innerſten Grunde ihres Herzens eine Thorheit ſei, und dieſe Meinung erſcheint uns häufig genug in denen befeſtigt und in ihren Reden hervortretend, von denen ein jeder, ſeine eigene Anſicht über den Herrn und über das Werk ſeiner Erlöſung in ſich tragend und feſthaltend, eben deshalb gar zu leicht geneigt iſt, diejenigen, deren Anſichten mit den ſeinigen nicht übereinſtimmen, als Feinde des Kreuzes Chriſti anzuſehen. Aber wenn wir an den Tod gedenken, der, ſo wie er alle Ungleichheiten des Lebens aufhebt, ſo auch die Gemeinſchaft des Menſchen mit dem Sinnlichen vernichtet, welche es uns oft ſo ſchwer macht, in das Gemüth Anderer zu ſchauen und zu einem ſicheren Urtheil über ihr Leben zu gelangen; wenn wir diejenigen, welche wir in ihrem Leben häufig zu hart als Feinde des Kreuzes Chriſti beurtheilen, in der Stunde des Todes ſehen, ohne daß uns eine Aenderung in ihrem Innern vorgegangen zu ſein ſcheint und in ihrem Betragen ſichtbar wird: ſo ſollten wir doch wenigſtens nicht glauben, daß auch von ihnen das gelte, was der Apoſtel ſagt, daß nämlich ihr Ende die Verdammniß ſei. Oder wenn auch unſer Urtheil über ſie nicht unbillig und hart iſt, wollen wir ſagen, ſie wären in einem größern Maaße Feinde des Kreuzes Chriſti geweſen, als die, welche bei ſeinem Kreuze auf und ab gingen, ihn ſpottend und verhöhnend, und in Beziehung auf welche doch ſein leztes Gebet war „Vater vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun!“ Gewiß, das können wir nicht

ohne ungerecht zu ſein. Ach, m. g. F., wir wiſſen zu wenig, was in dem Innern der menſchlichen Seele vorgeht, und wie ſich ihr Verhältniß zu Gott und dem ewigen Rathſchluß der Erlöſung durch Chriſtum in ihren geheimſten Tiefen geſtaltet; wir halten uns viel zu ſehr an äußere Erſcheinungen, als daß wir ein reines Urtheil darüber haben könnten, ob die Menſchen um uns her in der That Feinde des Kreuzes Chriſti ſind. Ja, wie der göttliche Geiſt auch ſolche Menſchen, die nach unſerer beſchränkten Denk- und Urtheilsweiſe Feinde des Kreuzes Chriſti ſind, zu Gott erhebt, und wie ſie auch hier von dem Erlöſer vertreten werden, das wiſſen wir nicht und bemerken es nicht; und wie die Seele, beſonders wenn der Augenblikk des Todes naht und alle Bande zerreißen wollen, wodurch ſie an das ſinnliche Leben gekettet iſt, ſich oft noch insgeheim das Buch der ewigen Erlöſung aufſchlägt und ihr leztes Wort nichts Anderes ausſpricht, als die Seufzer deſſen, der demuthsvoll die göttliche Gnade anfleht, und wie auf der andern Seite auch der Erlöſer geneigt iſt, den Menſchen, der lange ſeine hülfreiche Hand zurükkgeſtoßen hatte, auch noch im Augenblikke des Todes in ſeine liebenden und erlöſenden Arme aufzunehmen: davon hat er uns in ſeinem Tode noch einen Beweis gegeben an jenem Miſſethäter, der ſich reuig zu ihm wandte, und dem er die Verſicherung der Vergebung und der fortgeſezten Gemeinſchaft mit ihm gab. Und ſo laßt uns glauben, daß die Kraft ſeiner Erlöſung und Auferſtehung die lezten Bewegungen der menſchlichen Seelen leitet, daß dieſe ſeine Kraft es iſt, durch welche manche Seele noch im Scheiden von dieſem Leibe Gotte zugewendet wird, daß das göttliche Licht, welches in ihm erſchienen iſt, vor mancher Seele noch im lezten Augenblikke die Schatten des Todes zerſtreut und wegzieht, und ihr den Blikk auf das Höhere und Ewige öffnet, und daß alſo Chriſtus der Herr ſich noch viele Seelen gewinnt, wenn ſie das irdiſche Leben verlaſſen, ohne daß wir es zu ahnen und zu begreifen vermögen.

Aber auch unter denen, die nicht als Feinde des Kreuzes Chriſti

angeſehen werden, finden wir noch einen großen Unterſchied. Das ſagen wir uns oft mit wehmüthigen Seufzern, was David ſagt: „Wenige ſind es, die deine Hoheit und deinen Namen verkündigen.“ Nicht groß ſcheint uns die Anzahl derer, die in ihrem ganzen Leben danach getrachtet haben, vor Gott zu erſcheinen mit der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt und die allein vor ihm gilt, und die geſucht haben, wie ſie erkennen die Kraft ſeiner Auferſtehung. O freilich, m. g. F., wenn wir ſolche Chriſten ſterben ſehen; wenn wir die Seele, indem ſie ſich löſt von den Banden des Leibes und den Schauplaz des irdiſchen Lebens verläßt, erfüllt ſehen von der göttlichen Liebe und von der lebendigen Kraft des Glaubens; wenn wir ſehen, wie die Seele in den lezten Augenblikken ganz verſunken iſt in die Anſchauung des Todes Chriſti und in das tiefe Gefühl ſeiner Auferſtehung: o mag es wol größere Schmerzen geben für diejenigen, welche ſolche Seelen ſcheiden ſehen? Denn es geht ihnen nun vieles verloren, was ſie in der zeitlichen Vereinigung mit ihnen genoſſen haben. Aber dennoch iſt es ein Schmerz, den ſie mit keiner irdiſchen Freude vertauſchen möchten; denn was ihnen zurükkbleibt von ſolchen theuern Entſchlafenen, das ſchöne Bild ihres Innern und ihres Wandels, welches ſie in ſich aufgenommen haben, iſt wieder ein Gut des Lebens, iſt Stärkung des Gemüths und feſte Zuverſicht des Herzens für jede Zukunft des Lebens. Und in Beziehung auf ſolche Seelen ſind wir gewiß, daß ſie uns entgegenkommen werden bei der Auferſtehung der Todten.

Aber wie viele giebt es nicht, in denen wir das Leben im Glauben und in der Liebe kaum entdekken können, die wol den Namen Chriſti hören und zum Bekenntniß ſeines Namens Glieder an ſeinem Leibe zu werden berufen ſind, die aber ganz ſcheinen mit ihren Beſtrebungen verſunken zu ſein in das irdiſche Leben, nicht grade in die ſinnlichen Genüſſe deſſelben, ſondern in den Beruf, der ihnen angewieſen iſt, und der ihre Thätigkeit ganz in Anſpruch nimmt und daher ganz abzieht von der Beſchäftigung mit den geiſtigen himmliſchen Gütern, die allein in Chriſto zu finden ſind.

Und sehen wir, wie sie das zeitliche Leben verlassen, so scheint es uns eine Labung zu sein, daß die Erhörung unserer Gebete von Gott dem Glauben zugerechnet wird. Denn mitten in der Thätigkeit des Lebens, mitten unter den Sorgen für die irdischen Dinge ereilt sie der Tod, ohne daß sich ihr Herz dem Herrn zugewendet hat, ohne daß ihr Auge gerichtet ist auf das Höhere und Ewige, und wer vor ihrem Sterbebette steht, empfängt und behält den Eindruck, daß es verschlossene Seelen sind, die sich da vom Leibe trennen, nichts aber von dem schönen und beseligenden Gefühl, welches uns an dem Sterbebette derer erfüllt, denen der Glaube an Christum das Innerste durchdrungen hat, und die in ihrem ganzen Leben von der Liebe zu ihm und zu seinem Reiche getrieben worden sind. Was, m. g. F., sollen wir von diesen denken und hoffen? Doch gewiß das, was er, als er noch auf Erden wandelte, selbst als die große Regel seiner Thätigkeit aussprach, daß er nämlich das geknickte Rohr nicht zerbrechen und das glimmende Docht nicht auslöschen werde. Und diese Hoffnung haben wir auch für diejenigen, in denen der Funke des göttlichen Lebens nicht zur lebendigen Flamme aufgeschlagen ist. O, m. g. F., er müßte nicht derjenige sein, den Gott gesezt hat zum Erlöser der Menschen, er müßte nicht sein der Herr einer Gemeinde, die ihm zur Beute gegeben ist, zahllos wie die Sterne des Himmels, er müßte nicht derjenige sein, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, wenn wir nicht hoffen sollten, seine erlösende Kraft werde auch diejenigen, in denen sie uns nicht sichtbar geworden ist, ergreifen und sie uns entgegenführen bei der Auferstehung der Todten, und wenn wir nicht glauben sollten, daß es viele bessere Augenblikke für sie in ihrem Leben gegeben hat, besser als die, in denen wir Gelegenheit hatten, sie zu beobachten.

Aber steht es so um die Gemeinde der Gläubigen, m. g. F., daß es in derselben nur eine kleine Anzahl von frommen und Gott ergebenen Seelen giebt, die uns zur Stärkung unsers Glaubens gereichen; die meisten aber solche sind, denen Christus der Herr

wol das Wort ist, aber nicht das lebendige und belebende, denen er wol ein Licht ist, aber nur ein dunkles, welches ihre Seelen nicht erleuchtet und ihren Pfad nicht erhellt: so steht es noch nicht so, wie es sein soll, und wir müssen sagen, die Worte des Apostels „nicht daß ich es schon ergriffen habe, aber ich jage ihm nach, ob ich es ergreifen möchte," die finden auch hier ihre vollkommene Anwendung. So laßt uns auch nachjagen, daß die Zahl der Seinigen groß werde, deren Tod uns zur Stärkung gereicht. Wie anders aber können wir dies, als wenn wir treue Arbeiter in dem Weinberge des Herrn zu sein suchen, wenn wir nie aufhören seinen Tod zu verkündigen, wenn wir uns ihm weihen nicht blos mit dem Worte, sondern auch mit der That, damit immer mehr die ganze Gemeinde vor ihm dargestellt werden könne rein und unbefleckt. So müssen wir durch unser ganzes Leben bezeugen, daß wir nicht nur in der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt, vor Gott hingehen wollen, sondern auch in der Gemeinschaft mit Christo. Dann wird die christliche Kirche lebendig werden in allen ihren Gliedern, dann wird jede Saat herrlich reifen, die durch die göttliche Gnade in ihren Schooß ausgestreut wird. Und so wird sich die Erkenntniß des göttlichen Wortes und der lebendige Glaube an den Herrn immer weiter verbreiten, und von einem Jahre zum andern werden wir mit immer größerer Freudigkeit auf diejenigen hinsehen können, welche entschlafen sind, und immer fester wird in uns Allen werden der Glaube, daß wir mit ihnen entgegenkommen werden bei der Auferstehung der Todten! Amen.

XX.

Text. Phil. 3, 12—14.

Nicht daß ich es ſchon ergriffen habe oder ſchon vollkommen ſei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Chriſto Jeſu ergriffen bin. Meine Brüder, ich ſchäze mich ſelbſt noch nicht, daß ich es ergriffen habe; Eins aber ſage ich: ich vergeſſe was da hinten iſt, und ſtrekke mich zu dem, was da vorne iſt, und jage nach dem vorgeſtekkten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmliſche Berufung Gottes in Chriſto Jeſu.

M. a. F. Das heutige Feſt, welches erſt ſeit wenigen Jahren in unſerer Kirche eingeführt, uns am Schluſſe eines jeden kirchlichen Jahres hier an der Stätte der gemeinſamen Andacht verſammelt, iſt dem Andenken an diejenigen gewidmet, welche unter uns entſchlafen ſind. Jedoch dieſe Beſtimmung hat uns nicht veranlaſſen können, den gewöhnlichen Gang unſerer Frühbetrachtungen zu verlaſſen, ſondern wie dieſe Worte unmittelbar auf diejenigen folgen, welche wir neulich betrachtet haben, ſo erlaubt uns vielmehr die heutige Feier, in der bisherigen Reihe unſerer Schriftworte fortzufahren, denn die verleſenen Worte ſtehen in einer genauen Beziehung zu dem Gegenſtand, der an dem heutigen Tage unſer Gemüth beſchäftigt. Wie nämlich der Apoſtel bei

denjenigen, was er in dieſen Worten ſagt, gerade ſolche Gedanken und Empfindungen im Auge gehabt hat, die uns für unſere gegenwärtige Feier belehrenden und erhebenden Stoff darbieten können, das müſſen wir fühlen, wenn wir uns erinnern, daß er alles, deſſen er ſich wol rühmen könne, für Schaden zu achten behauptet gegen die überſchwängliche Erkenntniß Jeſu Chriſti, die ihm zu Theil geworden, daß er trachtet, zu erkennen ihn und die Kraft ſeiner Auferſtehung und die Gemeinſchaft ſeiner Leiden, damit er entgegenkomme zur Auferſtehung der Todten. Und wenn er dann in dem Gedanken an das gemeinſame irdiſche Schikſal der Menſchen, welches das letzte iſt unter denen, die uns hienieden treffen, und an die Hoffnung, die uns in Beziehung auf daſſelbe beſeelen ſoll, fortfährt mit den Worten, die wir ſo eben geleſen haben, ſo können wir billig heute, wo wir mit einander feiern ſollen das Andenken an diejenigen, welche uns vorangegangen ſind von dem Schauplaz des irdiſchen Lebens hinweg, in den Worten unſers Textes eine richtige Anleitung für Alles finden, was bei dieſem Andenken in unſerm Herzen vorgeht. Aber ſo wird auch durch eine auf dieſe Worte zurükgehende Betrachtung dieſes Feſt uns Allen ein geſegnetes werden; — geſegnet denen, die im Gewande der Trauer und mit einem betrübten Herzen hier erſchienen ſind, weil der Tod ſo eben einen geliebten Menſchen von ihrer Seite genommen hat, und die deshalb beſonders bedürfen, getröſtet zu werden und wieder aufgerichtet in ihrem Gemüth; geſegnet auch denen unter uns — und ihre Zahl iſt doch in der Regel die größere — die nach dem gnädigen Rathſchluß des Herrn heute keinen vermiſſen in dem Kreiſe ihrer Geliebten, aber denen doch noth thut eine Ermunterung zum Mitgefühl mit dem trüben Looſe ihrer Brüder und Schweſtern in Chriſto, damit ſie vorbereitet werden, daſſelbe Loos, wenn der Herr es früher oder ſpäter einmal über ſie verhängt, würdig zu tragen; geſegnet endlich auch denjenigen, denen heute eine beinahe ſchon vernarbte Wunde wieder aufgeriſſen wird,

damit ihr Schmerz die Veredelung und Heiligung erlange, deren er vielleicht noch bedarf. So laßt uns denn, damit wir diesen Segen davontragen, die verlesenen Worte in frommer Andacht mit einander erwägen, indem wir aus denselben schöpfen **einmal ein richtiges Urtheil über diejenigen, die uns durch den Tod vorangegangen sind, welches unsere Empfindungen in Hinsicht auf sie leiten soll; zweitens eine Ermunterung, diese unsere Empfindungen auf die rechte Weise in unser Leben überzutragen; und endlich drittens eine Beruhigung über die Trennung von unsern Geliebten, welche Gott über uns verhängt hat.**

I.

Zuerst also finden wir in dem verlesenen Texte ein **gemeinsames Urtheil über alle unsere uns vorangegangenen Brüder und Schwestern, welches unsere sonst noch so verschiedenen Empfindungen in eine gemeinsame verwandeln kann.** Fragen wir, welches diese gemeinsame Empfindung sei, so hören wir den Apostel von sich selbst sagen: „Ich achte mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe; Eins aber sage ich: ich vergesse was da hinten ist, und strekke mich zu dem, was da vorne ist, und jage dem vorgesteckten Ziele nach."

M. th. F. Wenn irgend ein Mensch, der für uns in diesem irdischen Leben ein Gegenstand herzlicher Liebe ist, mit uns verbunden durch das Band sei es des Blutes oder der Freundschaft, uns durch den Tod entrissen ist, wenn nun der erste herbe Schmerz der Trennung überstanden und die erste bittere Empfindung, die das ungewohnte einsame Leben und der Blik auf die leere Stelle verursacht, beseitigt ist, was ist dann dasjenige, was uns von dem geliebten Entschlafenen bleibt und was wir festhalten können im Gegensaz gegen die verschwundene vergängliche Erscheinung? Es ist das lebendige Bild, wie seines Lebens und Wandels im Allgemeinen, so insbesondere seines geistigen Werthes; das ist es, was sich unserer Seele eingeprägt hat und uns noch vor Augen

ſchwebt, nachdem der Menſch in ſeiner perſönlichen Geſtalt ſchon hinweggenommen iſt aus unſerm Geſichtskreiſe; das iſt es, was noch einen dauernden Einfluß auf unſer Leben ausübt, nachdem jede leibliche Einwirkung auf uns ſchon aufgehört hat. Aber wie verſchieden erſcheint auf den erſten Anblikk dieſer geiſtige Werth des Menſchen! Da ſehen wir auf der einen Seite, wie jedes Zeitalter und jede große menſchliche Geſellſchaft, ja faſt jeder kleinere geſellige Kreis einige wenige hat, die den Uebrigen weit vorangehen als unüberwindliche Helden des Glaubens, als ſorgfältige Pfleger der himmliſchen Flamme der Liebe in den Herzen ihrer Brüder und Schweſtern, als leuchtende Vorbilder eines wahrhaft chriſtlichen Lebens, als kräftige Werkzeuge des göttlichen Geiſtes in dem Kampfe, den die Kinder des Lichtes gegen die Kinder der Finſterniß zu kämpfen haben, als rüſtige Diener des gemeinſamen Herrn zur Erhaltung und Verbreitung ſeiner geiſtigen Güter auf dem Plaze, den er ihnen angewieſen hat. Da finden wir auf der andern Seite überall in dieſer unvollkommenen Welt ſolche, deren Andenken denen, welche ihnen in dieſem Leben näher geſtanden haben, wenig Veranlaſſung giebt zur Freude und Nachahmung, aber deſto mehr zur Betrübniß, zum Bedauern und zur Schaam, weil ſie hingegeben waren dem eitlen Tichten und Trachten nach den vergänglichen Gütern und Freuden der Welt, und weil unter dem Gewicht ſinnlicher Eindrükke das geiſtige Leben, der zarte Keim des Glaubens und der Liebe, ſich gar nicht oder doch nur ſehr wenig in ihnen hatte entfalten können. Das ſind die beiden entgegengeſezten Enden der großen Kette, welche die menſchliche Geſellſchaft bildet, und in der Mitte zwiſchen beiden ſteht jener zahlreiche Haufe von Menſchen, der weder im Guten hervorragt, noch dem geiſtigen Leben überwiegend entfremdet iſt, ſondern geſegnet ſowol durch die göttliche Gnade, als auch reich an menſchlichen Schwächen und Gebrechen erſcheint. Welch eine große Verſchiedenheit iſt das! Und doch, m. th. F., hören wir die Worte des Apoſtels:

„ich achte mich ſelbſt noch nicht, daß ich es ergriffen hätte; Eins aber ſage ich, ich vergeſſe was da hinten iſt und ſtrekke mich zu dem, was da vorne iſt und jage dem vorgeſtekkten Ziele nach:“ ſo müſſen wir geſtehen, ein gemeinſames Urtheil über Alle ſoll uns leiten, eine gemeinſame Empfindung über Alle ſoll uns erfüllen, wenn wir ihrer gedenken als ſolcher, die dieſes irdiſche Leben verlaſſen haben. Einer nur, der, wie wir vom Weibe geboren, die menſchliche Natur mit uns getheilt hat, war völlig rein und heilig, von den Sündern abgeſondert und vollkommen, weil er das Ebenbild war des göttlichen Weſens und der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit, weil die Fülle der Gottheit in ihm wohnte, weil der Geiſt ohne Maaß in ihm waltete; alle Andern, obwol ſie durch Glauben und Liebe an ſeinem göttlichen Leben Theil haben, tragen doch das köſtliche Kleinod der göttlichen Gnade in zerbrechlichen Schalen, ſie haben den Geiſt Chriſti zwar in ſich, denn der Sohn iſt mit dem Vater gekommen und hat Wohnung gemacht in ihrem Herzen, aber ſie bekommen den Geiſt von ihm mitgetheilt nur nach dem Maaße, welches Gott der Herr ihnen beſchieden hat, dem Einen ein größeres, dem Andern ein kleineres, und weil es hienieden keinem Menſchen gegeben iſt, in irgend einem Stükke vollkommen zu ſein, ſo ſind ſie Alle in allen Stükken unvollkommen, und was der große Apoſtel von ſich ſelbſt ſagt, das müſſen wir von Allen ſagen, die aus dieſer Zeitlichkeit dahingeſchieden ſind. Auch von den Trefflichſten und Herrlichſten unter ihnen müſſen wir ſagen: wie ſehr ſie ſich auch ausgezeichnet und hervorgeragt haben vor vielen Andern, wie ſehr ſie auch durch die göttliche Gnade geſegnet geweſen ſind vor dem großen Haufen ihrer Brüder, wie feſt ſie auch das ihnen beſchiedene größere Maaß des Geiſtes gehalten haben; nicht daß ſie vollkommen geweſen wären in dieſem Leben, nicht daß ſie es ſchon ergriffen hätten das hohe Ziel, das herrliche Kleinod, welches vorhält die himmliſche Berufung Gottes in Chriſto Jeſu, ſondern ſie jagten ihm nur nach.

Und auf der andern Seite, auch diejenigen unter unsern Brüdern, welche die schwächsten gewesen sind auf dem Gebiete des geistigen Lebens, welche am wenigsten die Lüste des Fleisches überwunden durch die Kraft des Geistes, welche am deutlichsten die Spuren des menschlichen Verderbens in sich getragen und am stärksten in ihrem Wandel geäußert haben, auch diejenigen, welche uns verangegangen sind, ohne daß sie ein hohes Maaß christlicher Gottseligkeit und Rechtschaffenheit erfüllt hätten, können wir, da sie doch unsere Brüder und Schwestern in Christo waren, können wir weniger von ihnen sagen, als dies, daß sie doch auch von dem sind ergriffen gewesen, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung? Sind sie nicht durch das Sakrament der Taufe aufgenommen worden in den Kreis seiner ewigen und immer liebevollen Wirksamkeit? haben sie nicht in dem Genuß seines heiligen Mahles, wie sehr sie auch denselben gesucht, eine, wenn auch nur geringe Stärkung ihrer geistigen Lebenskräfte erfahren? ist er nicht in seinem göttlichen Wort bisweilen auch an ihre Seelen herangetreten und hat sie gewarnt, gemahnt und auf das Höhere hingewiesen? und kann dies jemals ganz ohne Wirkung geblieben sein? sind sie nicht von Jugend auf gestellt gewesen in die große christliche Gemeinschaft, und können wol alle Wirkungen des in derselben waltenden göttlichen Geistes, von denen auch sie umgeben waren, vergeblich gewesen sein an ihren Herzen? Was können wir also Anderes von ihnen sagen, als daß sie, was die Entwicklung des höheren geistigen Lebens in ihnen betrifft, nur verhältnißmäßig früher von diesem irdischen Schauplaz sind hinweggerükt worden als jene, weiter entfernt von dem Ziele, welches auch jene ohnerachtet der herrlichsten Ausstattung, die ihnen zu Theil geworden und des kräftigsten Strebens, welches sie angewendet, nicht erreicht haben, und daß, hätten sie noch länger in dem Lande der Sterblichen bleiben sollen, ihnen vielleicht ein ungewöhnlich großes Maaß des menschlichen Alters nöthig gewesen wäre, um die Ste

der Entwicklung in der Gemeinschaft mit dem Erlöser zu erreichen, welche die Andern erstiegen, und auf welcher sie das Zeitliche verlassen haben? So wie jene es nicht ergriffen haben, so war es diesen doch auch vorgehalten durch die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu, und wenn sie gleich scheinbar fast immer nur dem vergänglichen Kleinod nachgejagt haben, wer dürfte behaupten, es sei nie in ihren Herzen weder eine Ahnung des unvergänglichen Kleinods, noch eine Sehnsucht nach demselben aufgegangen, und keinen Augenblikk habe es gegeben in ihrem Leben, wo sie sich wenn auch nur mit schwachen Kräften danach gestrekkt hätten? So wie jene nicht vollkommen waren bei ihrem Scheiden, so war doch in diesen der Keim der Vollkommenheit, und wenn er sich auch nicht so herrlich entfaltet hat, so dürfen wir doch nicht sagen, er habe gänzlich in ihnen geschlummert, und jede Wirkung des göttlichen Geistes in seinem Bemühen, ihn zu beleben, sei vergeblich gewesen. Wir Alle aber, wenn wir ihrer gedenken, was können wir Anderes, als dem Herrn über Leben und Tod, nach dessen Rathschluß sie hinweggenommen worden, danken für alle Barmherzigkeit, die er auch an ihnen gethan in ihrem zeitlichen Leben, indem er auch sie nicht ohne Regungen seines Geistes gelassen? was können wir Anderes, als ihm gläubig und vertrauensvoll die weitere Führung der Seelen überlassen, die ja auch nach seinem Bilde geschaffen und in den ewigen Rathschluß seiner erbarmenden Liebe mit eingeschlossen sind? Und wie der Tod in der Regel die Züge der sterblichen Hülle des Menschen verklärt, was könnten wir Anderes, als auch solcher Dahingeschiedenen Bild, die uns das schmerzliche Andenken irdisch gesinnter Menschen hinterlassen haben, in unserer Seele je länger je mehr so verklären, daß uns nichts weiter zurükkbleibt als das erhebende Gefühl von der Kraft des göttlichen Geistes, die sich auch in ihnen würde erwiesen haben in dem allmäligen Siege über das Fleisch, wenn sie den erforderlichen Raum dazu gefunden hätte in diesem Leben, und daß wir nichts Anderes

mehr darin ſehen, als denjenigen, der den Einen ſchneller, den Andern langſamer, den Einen bewußter, den Andern unbewußter, den Einen mehr auf hellen und offenkundigen, den Andern mehr auf dunkeln und verborgenen Wegen zu dem herrlichen Ziele hinleitet, welches zwar Allen vorgeſtekkt iſt, aber von Keinem auf Erden erreicht werden ſoll.

II.

Und das, m. g. F., weiſet uns zu dem Zweiten hin, was wir uns jezt vorzuhalten haben, indem wir nämlich in den verleſenen Worten eine kräftige Ermunterung dazu finden, jenes immer gemiſchte menſchliche Gefühl auf die rechte Weiſe in unſer Leben hinüber zu tragen. Es ſind aber die Worte, in denen wir eine ſolche Ermunterung finden, dieſe: „Ich vergeſſe was da hinten iſt, und ſtrekke mich nach dem, was da vorne iſt.“

Auch dieſen zweiten Theil unſerer Betrachtung weiß ich, indem wir die eben erwähnten Worte des Apoſtels darauf anwenden wollen, mit nichts Anderm zu beginnen, als mit der Erinnerung daran, daß nur Einer, der menſchlichen Natur theilhaftig und dadurch unſer Bruder geworden, heilig und vollkommen geweſen iſt, alle Andern aber Sünder ſind und allzumal des Ruhmes ermangeln, den ſie an Gott haben ſollten, alſo auch nur Einer und immer nur Einer und eben derſelbe, wie hoch und herrlich auch manches Andern Bild vor unſern Augen daſtehen, wie theuer und werth uns auch manches Andern Andenken ſein mag, nur Einer werth iſt und in Ewigkeit werth bleiben wird, das Vorbild zu ſein, deſſen Fußtapfen wir Alle nachfolgen ſollen. Das iſt unſer Glaube, meine evangeliſchen Mitchriſten, den wir feſthalten müſſen, weil er mit dem Weſen unſerer Kirche genau zuſammenhängt, daß kein anderer Sterblicher heilig und vollkommen iſt, als derjenige, welcher uns vom Himmel herab geſandt worden iſt, um uns die Wahrheit und das Leben zu bringen und für uns der Weg zum Vater zu ſein; und wenn

wir uns von diesem Glauben entfernen und irgend welche andere sterbliche Menschen als heilige und vollkommene preisen und verehren wollten, so würden wir damit die eigenthümliche Würde, die nur jenem Einen, der unser Erlöser ist, zukommt, in Zweifel stellen und uns der erhebenden, [illegible]stenden und beseligenden Kraft, die in diesem Glauben liegt, berauben. Es haben, m. g. F., Manche unter uns gelebt und sind uns durch den Tod entrissen worden in dieser lezten von Gott gesegneten Zeit und in jener früheren, die sich auch mancher göttlichen Gnadenerweise zu erfreuen gehabt, Manche, deren Leben uns ein köstliches Kleinod gewesen ist, weil sie sehr ausgezeichnet waren durch eine Fülle christlicher Erkenntniß und Weisheit, weil ihnen mehr, als Andern, deutlich geworden waren die verborgenen Rathschläge Gottes, weil sie vor Vielen hervorragten durch die Kraft des Vertrauens, durch die Gewalt der Wahrheit, durch die Festigkeit der Hoffnung in der Liebe, die alle Furcht austreibt und allen Schmerz überwindet, und weil sie mit ihren auf das Gute gerichteten Bestrebungen dem großen Haufen der Menschen vorangingen. Aber sollen wir dabei stehen bleiben, daß wir ihnen nachfolgen, zufrieden wenn wir nur das Ziel erreichen, bei welchem sie angekommen sind, und Besseres und Höheres nicht begehrend? Nein, m. th. F., dann würden wir mit Recht fürchten müssen, den aus den Augen zu verlieren, in welchem allein das hohe Ziel christlicher Vollkommenheit aufgestellt ist, und dem auch sie mit regem Eifer nachgestrebt haben in ihrem Wandel, dann würden wir uns auch von dem Sinn und Geist entfernen, in welchem sie zum Preise des Herrn gelebt und gewirkt haben. Denn auch ihnen ist ja während ihres irdischen Lebens ein Ziel nach dem andern vorgestellt worden, und nicht haben sie sich damit begnügt, auf einem bestimmten Punkt, den sie eben erfaßt hatten, auszuruhen mit ihren Wünschen und Bestrebungen; auch sie würden, wenn ihnen vergönnt gewesen wäre, noch länger und fortwährend unter uns zu leben und zu wirken, sich von einem Jahre zum

andern noch ein höheres Ziel ſezen und dann demſelben mit allen ihnen verliehenen Kräften nachjagen. Und wenn wir deſſen gedenken, daß jeder Edle und Vortreffliche, den der Herr in unſere Mitte geſtellt hat, wenn er nun aus dieſer Zeitlichkeit hinweggenommen wird, nicht etwa ſpurlos aus dem Leben verſchwindet, ſondern uns aus ſeinem Wandel manches Gute und Herrliche zurükläßt, worauf wir noch ſpät mit Freude und Dank gegen Gott hinſehen: werden wir nicht ſagen müſſen, das iſt nicht das Vermächtniß, welches irgend ein Menſch, und hätte er auch die meiſten Schäze menſchlicher Erkenntniß in ſeiner Seele geſammelt, hätte er ſich auch am tiefſten verſenkt in das Bewußtſein der göttlichen Liebe und Gnade, die in Chriſto Jeſu erſchienen iſt, hätte er auch am richtigſten benuzt alle Mittel chriſtlicher Wirkſamkeit für das Reich Gottes, die ihm zu Gebote geſtanden, hätte er ſich auch am tapferſten gezeigt in dem uns Allen verordneten Streite gegen alles Böſe und Verkehrte in der Welt, das iſt nicht das Vermächtniß, welches irgend ein Menſch uns hinterlaſſen könnte bei ſeinem Abſchied aus dem Leben, daß wir ihm nachfolgen ſollen? Denn je heller das göttliche Licht der Wahrheit einem Andern leuchtet, deſto mehr erleuchtet es auch, indem es auf uns wirkt in der Verbindung, worin wir mit ihm ſtehen, die unergründliche Tiefe des menſchlichen Herzens und Verſtandes zur lebendigen Selbſt- und Menſchenkenntniß, und in dieſer erkennt dann ein jeder um ſo mehr, je einfältiger er ſich dieſem himmliſchen Lichte hingiebt, wie wenig jeder Einzelne unter uns rein und vollkommen iſt und wie weit noch entfernt von dem hohen gemeinſamen Ziele, welches uns aufgeſtellt iſt, und wird eben deshalb immer nur auf den Einen hingewieſen, der uns Alle ergreift mit ſeiner ewig waltenden Kraft, daß wir uns an ſeine göttliche Reinheit und Vollkommenheit anſchließen und ihr allein nachſtreben ſollen.

Wolan denn, m. g. F., ſind uns Solche unter unſern Brüdern auch in dieſem Jahre vorangegangen aus dem Gebiete der

Sterblichen, die weit über uns hinausragten in christlicher Gottseligkeit, Weisheit und Tugend: o wie viel Freude sie uns auch durch ihr Dasein mögen gegeben haben, erhebende Freude an dem Herrn und an seinen himmlischen Gütern, wie sehr auch der Einfluß, den sie auf uns ausgeübt, uns zur Stärkung im Glauben und in der Liebe, zur Erbauung und Erquikkung mag gereicht haben bei dem Bewußtsein der irdischen Mängel und Gebrechen, wie sehr auch die Dankbarkeit, die wir um ihretwillen Gott darbringen für Alles, was sie uns gewesen sind, unser Herz reinigen mag von so manchem Verkehrten und Gott Mißfälligen, was sich in demselben findet, so seien doch nicht sie, sondern er allein in seiner göttlichen Reinheit und Vollkommenheit das Ziel, dem wir nachjagen, er und das Gebot, welches er allen seinen Jüngern gegeben hat, daß sie sich in der Kraft des lebendigen Glaubens an ihn unter einander lieben sollen mit seiner Liebe, er und das Werk, zu dessen Förderung er alle seine Jünger berufen hat, er und das Reich, welches er unter den Menschen gestiftet hat und welchem wir als die Seinigen angehören, damit wir nicht nur selbst die Güter desselben genießen, sondern es auch bauen und verbreiten helfen; und nie komme es uns in den Sinn, bei unserm Streben nach dem, was der Herr von uns fordert, zufrieden zu sein, so wir nur das Ziel erreichen, welches irgend Einer unter unsern entschlafenen Brüdern, der ja auch nicht frei war von der Sündhaftigkeit der menschlichen Natur, ergriffen hat. Denn auch die Trefflichen unter unsern Dahingeschiedenen haben in dem Sinne gelebt und gehandelt, daß sie nur auf den Erlöser als das einzige Ziel ihres Daseins hinsahen, und so können auch wir uns an ihre Zahl nur dann würdig anreihen, wenn wir nicht sie zu unserm Lebensziel machen, sondern ihn allein, der über Alle erhaben hoch gelobt ist in Ewigkeit.

Sind uns auch in diesem Jahre Manche vorangegangen aus dem Lande der Sterblichen, die weit hinter uns zurükkstanden in dem gottgefälligen Sinn des Christen und in seinem Wandel

auf dem Wege zum Himmel: o wie viel Spuren menſchlicher Schwachheit ſie auch mögen an ſich getragen haben, wie verderblich ſie auch durch ihren verkehrten Sinn und Wandel mögen gewirkt haben, wie ſehr wir auch Urſach haben mögen, das Alles zu beklagen, daß nur Keiner unter uns genügſam dabei ſtehen bleibe — und geſchähe es auch in ſeinem eigenen Herzen ohne Selbſtgefälligkeit und Eigendünkel und ohne thörichte Erhebung — dabei ſtehen bleibe mit ſeinen Gedanken, daß nicht nur er ſelbſt, ſondern auch ein großer Theil der Menſchen beſſer ſei und reicher geſegnet mit geiſtigen Gaben und Schäzen als dieſe; denn nur zu leicht kann eine ſolche Betrachtung der Sache uns verleiten zum Stillſtand auf der Bahn zum Ziele, uns dazu verleiten, daß wir an unſere ſchwächeren Brüder auf eine unwürdige und liebloſe Weiſe zurükdenken und das Gefühl in uns unterdrükken, wie wir nur zu ſehr ihnen ähnlich ſind, zu ſehr an denſelben Mängeln leiden und mit denſelben Gebrechen zu kämpfen haben, zu ſehr von denſelben Finſterniſſen des Gemüths gehindert werden, immer dem reinen Lichte der göttlichen Wahrheit zu folgen. Und je ſchmerzlicher uns das Gefühl ſein muß, daß ſie wieder dieſe Erde verlaſſen haben, ohne geworden zu ſein, was die menſchliche Seele hienieden werden kann und ſoll, deſto mehr wollen wir uns ermuntern bei dieſem wehmüthigen Andenken, uns ſelbſt immer mehr aus der Gewalt des Nichtigen und Vergänglichen loszureißen und uns mit allem Dichten und Trachten des Herzens dem Ewigen zuzuwenden; deſto mehr wollen wir uns ermuntern, hinter uns zu laſſen, was da hinten iſt, und mit allen Kräften entgegen zu eilen dem Ziele, welches uns vorhält die himmliſche Berufung Gottes in Chriſto.

III.

Endlich drittens, m. g. F., finden wir in den Worten unſers Textes auch eine Beruhigung in der trüben und wehmüthigen Stimmung des Herzens, welche die durch den Tod erfolgte Trennung von geliebten Menſchen mit ſich führt; und

das ſind die lezten Worte des Apoſtels: „nachdem ich von Chriſto Jeſu ergriffen bin.“

Nicht rede ich hier, m. th. F., wo es nur darauf ankommt, uns die Hoffnung vorzuhalten, welche das menſchliche Herz in dieſem Falle zu beruhigen vermag, nicht rede ich von der allgemeinen Hoffnung, die wir Alle theilen, von der Hoffnung der Unſterblichkeit und des ewigen Lebens, nicht von dem Entgegenkommen in der Auferſtehung der Todten, wovon der Apoſtel kurz vor unſerm heutigen Texte redet, nicht von der Wiedervereinigung mit unſern entſchlafenen Geliebten in einem Zuſtande, den wir ſo wenig kennen, weil er über Alles hinausliegt, was in das Gebiet unſerer Anſchauung und Erfahrung fällt; ſondern ich rede von dem Bedürfniß und Mangel, den jeder fühlen muß und vorzüglich jedes fromme Gemüth fühlt, wenn ein Menſch, den ihm Gott nahe geſtellt hat, aus dem Kreis gegenſeitiger Einwirkung, Theilnahme und Liebe durch den Tod herausgeriſſen, das irdiſche Leben verläßt. Jeder fühlt da nicht nur eine leere Stelle, die wieder zu erſezen iſt, ſondern er fühlt auch, daß ein Theil ſeines eigenen Lebens verloren geht, er fühlt es, wie, wenn ſolche Verluſte ſich häufen, alle Luſt und Freude am Leben immer mehr verſchwinden muß. Wolan denn! m. F., wenn uns das begegnet, o, laßt uns bedenken, daß es nur Einen giebt, in welchem unſere ganze Liebe vereinigt iſt, nur Einen, auf welchen alle wahre göttliche Kraft zurükweiſet, wie ſie von ihm ausgeht, nur Einen, aus welchem die menſchliche Seele alles Leben ſchöpfen kann, weil die Fülle deſſelben, die in ihm liegt, unerſchöpflich iſt. Wir ſind ergriffen von Chriſto Jeſu, und diejenigen, welche vor uns dieſen irdiſchen Schauplaz verlaſſen haben, ſind auch von ihm ergriffen geweſen, wie denn dies von allen Seinigen gilt; und jezt, nachdem ſie ihren zeitlichen Lauf vollendet haben, hat ihr Ergriffenſein von Chriſto Jeſu nicht aufgehört, ſondern ſie ſind fortwährend mit ihm verbunden nach ſeiner eigenen Verheißung: „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die ſein

ſollen, die du mir gegeben haſt, auf daß ſie meine Herrlichkeit ſchauen," und nach den Worten des Apoſtels, die er anderwärts ſpricht, daß, die in dem Herrn entſchlafen ſind, bei ihm ſein werden allezeit. Sind wir nun ergriffen von Chriſto Jeſu, ſo theilen auch unſere Entſchlafenen dieſes Ergriffenſein; ſo haben wir in dem Erlöſer mit ihnen noch immer ein gemeinſames Leben, in ihm finden wir ſie Alle wieder, in ihm finden wir unſere Gemeinſchaft mit ihnen wieder, und der Tod iſt nicht im Stande geweſen, das geiſtige Band, welches uns hier mit ihnen verbunden hat, zu zerſtören. Und wie er dadurch, daß wir von ihm ergriffen ſind und bleiben, bei uns iſt alle Tage bis an der Welt Ende, ſo ſind auch unſere Entſchlafenen, eben weil ſie mit uns von ihm ergriffen ſind, uns geiſtig nahe und gegenwärtig. Wie ſie uns lieb und werth waren, als ſie noch leiblich unter uns wandelten, wie wir da in mannigfacher Berührung unſerer Lebenskräfte mit den ihrigen einen lebendigen geiſtigen Verkehr mit ihnen hatten und ſo in einem geiſtigen Zuſammenhang mit ihnen ſtanden, und das nur in ihm, unſerm Erlöſer: ſo ſind ſie auch in ihm geiſtig bei uns, ſo iſt in ihm ihr Leben noch immer das unſrige, ſo werden wir in ihm noch immer von ihren Einwirkungen getragen; und das gilt nicht nur von denen, die jeder von uns als vorangehende herrliche Vorbilder geliebt und geehrt hat, ſondern auch von denen, welche ſchon früh und noch in der erſten Entwicklung begriffen das irdiſche Leben wieder verlaſſen mußten, ja ſelbſt von denen, die uns das Bild mancher unbeſiegten Schwachheiten und manches noch nicht überwundenen Verderbens zurückgelaſſen haben. Und das, m. g. F., muß jede weichliche Empfindung unſers Herzens, durch welche die Trauer um unſere Dahingeſchiedenen der ſolcher Menſchen ähnlich werden kann, die keine Hoffnung haben, wieder zu einer neuen würdigen Höhe hinaufbringen, das muß unſern Schmerz über die entſchwundene leibliche Erſcheinung unſerer Entſchlafenen lindern, das muß den Zuſtand der Wehmuth, in welchem wir bei der

entſeelten Hülle der Unſern ſtehen, in das Gefühl der Liebe verwandeln und uns einen Vorſchmakk der Seligkeit genießen laſſen, welche denen bereitet iſt, die ihren Lauf in Chriſto Jeſu vollendet haben.

Ja, m. th. F., je mehr wir darnach trachten, nachdem wir von Chriſto ergriffen ſind, auf ſeinem Wege, dem Wege der Wahrheit und Gerechtigkeit, zu wandeln, je mehr wir in ſeiner Gemeinſchaft ſchon auf unſerer zeitlichen Laufbahn zu dem ewigen Leben hindurchdringen, welches er gebracht hat, je mehr uns Allen ſein geiſtiges Reich lieb und werth iſt; deſto mehr wird jedes niedere menſchliche Gefühl nur ſelten in unſerer Seele ſich regen, deſto mehr wird jedes irdiſche Gut ſeinen Werth für uns verlieren. Was jene, die uns aus dieſer Zeitlichkeit vorangegangen ſind, abgelegt und wir an ihnen verloren haben, iſt nur das Irdiſche und Vergängliche an ihnen geweſen; das Geiſtige und Unvergängliche, was wir mit ihnen getheilt haben, feſtzuhalten ſteht uns frei. Und je reiner und verklärter unſere Liebe und die unſerer Entſchlafenen zu Chriſto ſchon auf Erden war, je lebendiger und kräftiger wir ihr Leben in dem unſrigen und ſie das unſrige in dem ihrigen durch die Gemeinſchaft mit Chriſto ſchon hier fühlten, deſto mehr werden wir feſthalten das Andenken derer, die der Herr von uns genommen hat, deſto mehr werden wir bewahren das Gedächtniß ihrer lebendigen Gegenwart in unſern Seelen, deſto mehr wird dieſes Gedächtniß uns auch nach der leiblichen Trennung von den Dahingeſchiedenen erwekklich und ſtärkend, beruhigend und erquikkend ſein, deſto mehr wird es uns ſegnen mit der Hoffnung, daß dieſelbe Kraft, die ihnen geholfen hat den Tod überwinden, auch in uns immer mehr Alles beſiegen werde, was jezt noch nicht geeinigt iſt mit unſerm Erlöſer und noch nicht durchdrungen von ſeinem Geiſt.

Fühlen wir es alſo recht lebendig, wie jeder, den der Tod aus unſerer Mitte genommen hat, uns Alles, was wir an ihm hatten, nur geweſen iſt durch den Einen, der die Quelle alles

wahren geiſtigen Lebens iſt, nur durch unſere gemeinſame Liebe zu ihm; fühlen wir, daß wir nur in ihm leben, weben und ſind: o ſo iſt auch jezt ſchon der Tod unſerer Geliebten für uns kein Verluſt, wie wenn andere Güter des Lebens uns entriſſen werden; und ſo wird uns bleiben in dem Bilde des Erlöſers verklärt jedes Bild menſchlicher Tugend und Vortrefflichkeit, ſo wie jedes Bild menſchlicher Schwachheit und Unvollkommenheit verſchwinden; ſo wird uns bleiben jede uns in dieſem irdiſchen Leben theuer geweſene Liebe, jede die uns erwärmt hat und entzündet zum Guten, und weit entfernt daß wir klagen ſollten, daß wir dieſen und jenen, der leiblich nicht mehr unter uns, entbehren, finden wir ſie Alle in dem Erlöſer geiſtig wieder und halten ſie feſt in der innigen Liebe zu ihm, der ſie in unſerm Herzen verklärt und ſie auf ewig mit uns vereinigt und bewahrt! Amen.

XXI.

Text. Phil. 3, 12—14.

Nicht daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin. Meine Brüder, ich schäze mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe. Eins aber sage ich: ich vergesse was da hinten ist, und strekke mich zu dem, das da vorne ist, und jage nach dem vorgesezten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu.

M. a. F. Als wir neulich das Andenken derer, die der Herr durch den Tod aus diesem irdischen Leben hinweggenommen hat, hier mit einander feierten, da schon leiteten wir unsere Andacht in den verlesenen Worten und hielten sie uns zur Belehrung, zur Ermunterung und zum Troste vor, indem wir ihnen eine besondere Beziehung auf den Gegenstand des festlichen Tages gaben. Indeß sind diese Worte auch ohne diese Beziehung schon an sich selbst so erwekklich und ergreifend, auch haben sie, wenn wir sie in ihrem Zusammenhange mit den vorigen betrachten, auf den ersten Anblikk etwas so Befremdendes, daß wir gestehen müssen, wir haben sie noch nicht ganz verstanden, wenn wir sie in der erwähnten Beziehung aufgefaßt haben. Und so laßt uns

denn heute noch einmal auf sie zurückkommen und sie nur in ihrer eigentlichen Bedeutung und in ihrem Zusammenhange zu Herzen nehmen; es wird auch diese Betrachtung für uns nicht ohne Segen sein.

Der Apostel hatte in den Worten, die unserm heutigen Texte vorangehen und die wir schon früher zum Gegenstand unsers christlichen Nachdenkens gemacht haben, gesagt, wie er Alles in der Welt für Schaden geachtet habe, auf daß er Christum gewinne und in ihm erfunden werde, so nämlich, daß er nicht habe seine eigene Gerechtigkeit aus dem Gesez, sondern die durch den Glauben an Christum kommt. Nun ist das, m. g. F., der Grund unserer eigenthümlichen christlichen Hoffnung, daß eben die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird, wie der Apostel sie auch in den vorhergehenden Worten beschreibt, den Menschen Gott wohlgefällig mache, und daß darin der Grund liege, daß er, wie es vorher hieß, entgegenkommen kann in der Auferstehung der Todten. Wenn aber der Apostel das mit einer solchen Gewißheit von sich selbst gesagt, daß er Alles in der Welt für Schaden geachtet habe, um diese Gerechtigkeit zu gewinnen, wie kann er denn nun noch in den Worten unsers Textes sagen „nicht daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei, sondern ich jage ihm nach, ob ich es wol ergreifen möchte?“

Es ist aber dies, m. g. F., der Unterschied zwischen demjenigen, was wir in unserer kirchlichen uns allen wol bekannten Sprache das Eine, die Rechtfertigung, nennen, das Andere aber die Heiligung. Das freilich ist das Erste, wovon alles Andere ausgehen muß, daß der Mensch die Zuversicht hege, er dürfe nicht so, wie er an und für sich selbst ist, nicht allein als ein solcher — denn das müssen wir jeder von sich allein sagen — der des Ruhmes ermangelt, den er vor Gott haben soll, der Gott treten, sondern nicht anders, als in der Gemeinschaft mit Christo, als ein in ihm Erfundener. Dies, daß wir in dem Vertrauen auf das Anerbieten und das Wort Christi, im Ver-

trauen auf den, der ihn gesandt hat, wissen, Gott wolle uns, sofern wir uns nur an Christum halten, nicht für uns allein, sondern nur in der Gemeinschaft mit ihm betrachten, beurtheilen und behandeln, dies Erste, das ist die Rechtfertigung des Christen, wodurch er von allen Leiden und Besorgnissen, welche das Bewußtsein mit sich führt, daß er für sich allein des Ruhmes, den er haben sollte bei Gott, ermangelt, vollkommen befreit wird und erledigt. Aber nun sagt der Apostel, ohnerachtet er weiß, daß er in Christo erfunden wird und nur die Gerechtigkeit vor Gott bringen will, die dem Glauben an ihn zugerechnet wird, er sagt doch: „nicht daß ich es schon ergriffen hätte, sondern ich jage ihm nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nämlich dem Ziel, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo.“ Und eben dies, wovon er in den Worten unsers Textes redet, ist nun das Zweite, nämlich die Heiligung des Christen.

Wie Beides mit einander zusammenhängt, das hat der Apostel für etwas so deutliches und durch sich selbst klares gehalten, daß er gar nichts darüber sagt, sondern unmittelbar von dem Einen zu dem Andern übergeht; und so ist es gewiß auch einem jeden bei sich selbst klar und offenbar. Denn was könnte das für eine Wahrheit haben, daß wir nur in der Gemeinschaft mit Christo vor Gott erscheinen wollen, wenn wir nicht auch in der That ein gemeinsames Leben mit ihm führen, wenn wir nicht auch in der That Eins mit ihm sind. Sind wir aber Eins mit ihm, so kann es auch nicht anders sein, als daß die Heiligkeit, die in ihm war, in dem, der von keiner Sünde wußte, in dem, der in keinem Augenblikk von seinem Vater geschieden war, sondern immer und ununterbrochen Eins mit ihm, als daß, sage ich, diese Heiligkeit des Erlösers in uns die Heiligung werde, das heißt dies, daß auch in uns die Sünde immer mehr verschwinde, daß auch wir immer weniger von Gott geschieden seien und immer wenigere Augenblikke in unserm Leben, in welchen wir nicht mit ihm Eins wären, und welchen das Bewußtsein

Gottes und seiner Liebe in Christo uns nicht ganz und gar durchdringe. Wenn wir Beides von einander trennen wollten, jenes, die Rechtfertigung, und dieses, die Heiligung, so wäre es auch nur ein leeres Wort, wenn wir uns vor Gott rühmen wollten der Gerechtigkeit, die in Christo ist und die von Gott dem Glauben zugerechnet wird. Denn wenn es in dem alten Bunde heißt von dem Volke Gottes in Beziehung auf seinen Gott, daß die Propheten, die der Herr sich ausgerüstet hatte, darüber klagten, daß eben dieses Volk sich mit seinen Lippen Gott dem Herrn nahe, das Herz aber sei fern von ihm: dasselbe würde dann von uns gelten in Beziehung auf den Erlöser, mit den Lippen wären wir ihm nahe, wenn wir uns seiner rühmen wollten vor Gott, dem himmlischen Vater; aber unser Herz wäre fern von ihm, wenn nicht die Kraft der Heiligkeit, die in ihm ist, sich unser bemächtigte, und es nicht von einem Tage zum andern mehr wahr würde, daß nicht wir selbst, sondern er, der Erlöser, in uns lebt. Nur in diesem Leben des Erlösers mit uns ist das wahr geworden, daß wir nicht durch uns selbst, sondern in der Gemeinschaft mit ihm vor Gott treten. Und so mögen wir sagen, daß dies Beides nicht außer einander ist, sondern zusammen, wie es auch der Verfasser des Briefes an die Hebräer ausgesprochen hat: „ohne Heiligung kann niemand den Herrn schauen.“ Und daher sagt der Apostel in den Worten unsers Textes, nachdem er das ganze wesentliche Bild der Rechtfertigung ausgesprochen hat, doch von sich selbst: „nicht daß ich schon das Ziel ergriffen hätte, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo, sondern ich jage ihm nach.“ Und eben in diesen Worten liegt nun auch die ganze Beschreibung dessen, was das Wesen der Heiligung ausmacht; sie ist, sagt der Apostel, das Ziel, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo. Jene Berufung nämlich, m. g. F., ist nichts Anderes, als die göttliche Aufforderung, jeder andern Gerechtigkeit, die dem Menschen eigen ist, und die also allemal sich auf ein Gesez bezieht und aus einem

solchen herrührt, sei es nun ein äußerlich gegebenes oder ein solches, welches sich der Mensch selbst macht, jeder solchen Gerechtigkeit zu entsagen und allein Anspruch zu machen auf diejenige, die dem Glauben an Christum zugeeignet wird. Diese Aufforderung, sich so mit Christo zu verbinden, daß wir nicht mehr getrennt von ihm und an und für uns selbst betrachtet werden können — das ist die göttliche Berufung. Wer dieser folgt, in dem Innersten seines Herzens erkennend, daß jeder Mensch für sich selbst vermöge des der menschlichen Natur einwohnenden Verderbens ermangle des Ruhmes, den er vor Gott haben soll, und daß er diesen nur habe deswegen, weil der Sohn Gottes, sonst uns in Allem gleich, die menschliche Natur in sich selbst wieder hergestellt hat und vor dem Throne Gottes für uns erschienen ist ohne alle Flekken und ohne die geringste Gemeinschaft mit der Sünde, erkennend, daß die Heiligkeit desselben aber auch auf uns nur übertragen werden kann, insofern wir uns ihm hingeben und von ihm ergreifen lassen — wer dieses so nimmt, sich von Christo ergreifen lassend und seiner Einladung zur Gemeinschaft mit ihm und zum Leben durch ihn und mit ihm folgend, der hat dann die göttliche Berufung angenommen.

Allein das Fortbestehen derselben ist nun nichts Anderes, als der Fortgang der Heiligung in dem Menschen selbst. Denn soll es wahr sein, daß wir in der Gemeinschaft mit dem Erlöser leben, so muß auch Alles, was in uns geschieht, Alles, was wir thun äußerlich und was innerlich vorgeht in unserer Seele, angesehen werden können als nicht unser, sondern sein. Ist es aber sein, so muß es auch erklärt werden können aus der Fülle der Gottheit, die in ihm wohnte, so muß es auch übereinstimmen können mit derjenigen ununterbrochenen Verbindung, in welcher der Erlöser mit seinem Vater stand, so muß es auch übereinstimmen mit seiner Unsündlichkeit und Heiligkeit, das heißt also: unser eigenes Leben, wie wir es aus uns selbst hervorbringen können, das muß immer mehr verschwinden, und dagegen

in uns wachſen und zunehmen das Leben Chriſti. Dieſes nun, dieſes allmälige immer mehr und alſo am Ende vollkommne Einswerden mit Chriſto, das iſt das natürliche Ziel der göttlichen Berufung in Chriſto. Sollten wir jemals finden, daß wir in dieſer Vereinigung mit dem Erlöſer nicht zunehmen, ſondern abnehmen, daß das Leben Chriſti in uns geringer wird, als es vorher war, und dagegen unſer eigenes, das heißt das von der menſchlichen Sünde und Gebrechlichkeit befleckte, wieder überhand nimmt: ſo hätten wir Urſache uns ſelbſt zu prüfen, ob es auch Wahrheit habe, daß wir mit der Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird, vor ihm erſcheinen können, und wir würden dann allemal finden, daß in demſelben Verhältniß, in welchem jenes wahr iſt, wir uns auch eine eigene unvollkommene und unzureichende Gerechtigkeit erwerben wollen, die von einem Geſez herkommt und in demſelben gegründet iſt. Darum iſt das auch das Ziel, welches uns vorhält die himmliſche Berufung Gottes in Chriſto.

Es wird uns aber das Weſen derſelben noch deutlicher werden, wenn wir darauf ſehen, wie der Apoſtel Beides, die Heiligung und die Rechtfertigung, ſo von einander ſcheidet, daß er das Erſte, die Rechtfertigung, ein Ergriffenſein von Chriſto nennt, das Andere aber, die Heiligung, ein Selbſtergreifen oder Ergreifenwollen eben jenes Kleinodes, welches uns die himmliſche Berufung Gottes in Chriſto vorhält, indem er ſagt „ich ſchäze mich ſelbſt noch nicht, daß ich es ergriffen habe; Eins aber ſage ich, ich vergeſſe, was da hinten iſt, und ſtrekke mich zu dem, was vorne iſt, und jage nach dem vorgeſtekkten Ziele, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Chriſto Jeſu ergriffen bin.“ Und darin, m. g. F., finden wir nun auch den vollſtändigen chriſtlichen Aufſchluß darüber, wie die Rechtfertigung des Menſchen vor Gott allein ein Werk iſt der göttlichen Gnade, und wie auf der einen Seite die Heiligung das Ziel iſt, welches ſie uns vorhält, und alſo auch ein Werk der göttlichen Gnade ſein muß,

auf der andern Seite aber eben dieſes auch etwas iſt, was als Werk des Menſchen angeſehen und er ſelbſt beſtändig ermahnt wird, in demſelben immer weiter fortzuſchreiten. Denn allerdings zuerſt müſſen wir von Chriſto ergriffen ſein; nur er konnte den Menſchen erſt das deutlich machen durch ſeine ganze Erſcheinung und durch den unvergänglichen und unvergleichlichen Eindruck, den er als das Ebenbild des Vaters auf Alle machte, nicht nur während er auf Erden lebte, ſondern noch macht, ſo lange ſich ſein Bild unter den Menſchen erhält und fortpflanzt; nur er konnte auf dieſe Weiſe die Menſchen überzeugen davon, wie mangelhaft und unvollkommen jede Vollkommenheit ſei, die ſie ſich ſelbſt erwerben, und eben ſo, wie mangelhaft und unvollkommen das Geſez der Vollkommenheit, welches ſie ſich machen. Alſo auch ſchon das Gefühl, daß der Menſch etwas hat, was er ſich nicht ſelbſt erwerben kann, iſt ein Ergriffenwerden von Chriſto, und der Menſch kann nicht anders dazu gelangen, als durch Chriſtum. Aber eben deswegen iſt auch, daß er ſich die Gerechtigkeit Chriſti zueignet, und alſo die Rechtfertigung durch Chriſtum an ihm vollzogen wird, ein Ergriffenwerden von Chriſto. Denn wie ſollten wir für uns ſelbſt auf den Gedanken kommen, daß es eine ſolche lebendige Gemeinſchaft giebt zwiſchen denen, die Sünder ſind und des Ruhmes ermangeln, den ſie vor Gott haben ſollen, und zwiſchen dem, in dem keine Sünde und in dem keine Gemeinſchaft mit der Sünde war! Das natürliche Gefühl des Menſchen müßte ſein, daß er von jenem geſchieden ſei und keine Gemeinſchaft mit ihm habe, daß derjenige, der ohne Sünde iſt, ſich auch nicht vermengen werde und vermiſchen mit den Sündern. Und daher kann uns jenes Vertrauen nur kommen aus der Einladung des Erlöſers ſelbſt, daß ſeine Erſcheinung ungetrennt iſt von ſeinem Streben, die Menſchen zu ſich zu ziehen und mit ſich zu vereinigen, aus dem Gefühl, daß wir ihn gar nicht anders kennen lernen, ſowol aus ſeinem Worte, als aus ſeinem Leben, denn nur als denjenigen, der die Menſchen zu ſich

ziehen und sie in Wahrheit von der Erde in den Himmel und in den himmlischen Wandel erheben will. Also die Berufung Gottes sowol, als auch die Annahme dieser Berufung ist ein Ergriffenwerden von Christo. Wenn wir also so von Christo ergriffen und, wie der Apostel es an einem andern Orte ausdrükt, als die wilden Zweige gepflanzt sind in den ächten und gute Früchte tragenden Baum des Lebens: dann geht für den Menschen ein Ergreifen an nicht durch sich selbst, sondern durch die Kraft Christi, die in ihn übergegangen ist. Nur insofern als in dem Menschen, der in der lebendigen Gemeinschaft mit Christo steht, nicht mehr unterschieden werden kann, was er selbst ist und was das Leben und die Kraft Christi in ihm, kann man sagen, daß er selbst, der Mensch, etwas will, was wahrhaft gottgefällig ist, und etwas ausrichtet, was gottgefällig sein kann; und indem nun ein Streben in ihm entsteht, welches durch die Kraft des Erlösers in ihm hervorgerufen und geleitet wird, so kann er nun einem Ziele nachgehen und ergreifen wollen etwas, was nicht mehr irdisch ist und nicht mehr seinem eigenen vergänglichem Leben angehört, sondern wahrhaft himmlisch ist, und daß er selbst ein himmlischer wird. Davon aber muß ein jeder sagen, wie der Apostel: „nicht daß ich es schon ergriffen habe, ich jage ihm aber nach;“ nicht daß ich schon vollkommen sei, sondern eben diese Vollkommenheit ist das Kleinod, welches ich zu ergreifen strebe.

Und hier nun, m. g. F., finden wir noch ein zweites Merkmal der Heiligung zu unserer Beruhigung und zu unserm Troste von dem Apostel ausgesprochen. Nämlich er sagt: „ich jage ihm nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo ergriffen bin;“ und darin liegt nicht nur dasjenige, was ich eben auseinander gesezt habe, daß das Ergriffensein von Christo vorangehen muß, ehe der Mensch seine Hand ausstrekken kann, das Kleinod zu ergreifen, und sich selbst in Bewegung sezen, dem Ziele nachzugehen; sondern es liegt auch dies darin, daß das Ergreifenwollen des Menschen gemäß sein muß dem Ergriffensein

von Chriſto. Wenn nämlich der Apoſtel vorher ſagte, die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird, die ſei eine andere und wirklich verſchiedene von der Gerechtigkeit, die der Menſch von ſelbſt haben kann nach dem Geſez, ſo ſehen wir daraus dies: jedes Geſez ſchreibt dem Menſchen vor äußere Handlungen, und der Werth, den der Menſch hat in Beziehung auf ein Geſez, iſt nur der Werth, den ihm ſeine Thaten und Handlungen geben. Die Gerechtigkeit aber, die wir in Chriſto haben, iſt eine andere; denn auch ſie bezieht ſich nicht darauf, daß wir Theil haben an dem, was Chriſtus gethan hat, ſondern daß wir Theil haben an dem, was er iſt, und unſer eigenes Weſen und Sein in dem ſeinigen aufgehen laſſen. Auf dieſelbige Weiſe iſt es auch mit der Vollkommenheit. Die Vollkommenheit, die wir erringen, beſteht nicht in einer größern oder geringern Menge oder Vollſtändigkeit guter Handlungen und Thaten, ſondern ſie beſteht in demjenigen, was wir ſind und in der Gemeinſchaft mit Chriſto immer mehr werden können.

Und das, m. g. F., muß uns denn zum Troſte und zur Beruhigung gereichen. Denn die Thaten und Handlungen des Menſchen die hängen nicht von ihm ſelbſt ab, nämlich nicht nur, wie er an und für ſich ſelbſt iſt, ſondern auch nicht, wie er in der Gemeinſchaft mit Chriſto wird; ſondern es gehört dazu auch noch etwas, was außer ihm liegt, es gehören dazu die Gelegenheiten, die ihm nicht immer auf dem Laufe und dem Wege ſeines Lebens entgegen kommen und zu Gebote ſtehen; es gehören dazu die Unterſtüzungen anderer Menſchen, und nichts kann der Menſch nach dem Rathe Gottes für ſich allein vollbringen, und zwar je Größeres und Bedeutenderes, deſto weniger; und jedes gute Werk, welches der Menſch Gottes, der tüchtig und geſchikkt ſein ſoll zu allem Guten und Löblichen, im Reiche Gottes verrichten kann, iſt niemals ſein eigenes, ſondern ein gemeinſames. Und darum mögen wir denn wol ſagen, der Herr richtet oft große Dinge aus durch ſolche, die noch wenig vorgeſchritten ſind auf dem Wege

zum Ziele christlicher Heiligung, und dagegen mag es manchen geben, der dem himmlischen Ziele, welches uns vorhält die Berufung Gottes in Christo, weit näher gekommen ist, ohne daß wir etwas Bedeutendes und Ausgezeichnetes sehen, was durch ihn geschehen wäre. Und der Herr hat sich auch dies vorbehalten, so daß wir den Worten des Apostels beistimmen müssen, daß nicht nur das Wollen des Menschen von dem Herrn ausgeht, sondern auch das Vollbringen.

Aber die Heiligung, m. g. F., die besteht nun auch in der Annäherung an die Heiligkeit Christi, nicht in der Annäherung an die Wirksamkeit Christi. Beides ist freilich nicht von einander zu trennen. Je ähnlicher wir Christo sind dem Geiste und Leben nach, desto mehr werden wir, wie der Apostel in den Worten sagt, die wir neulich zum Gegenstande unserer Betrachtung gemacht haben, eingehen in die Gemeinschaft seiner Leiden, und desto mehr unser Leben gestalten in die Aehnlichkeit seines Todes, und gewiß wird jedes Werk, welches der Herr uns auflegt, vollkommener von dem verrichtet, der weiter vorgeschritten ist in der Heiligung, als von demjenigen, der noch als Anfänger in dieser Hinsicht anzusehen ist. Aber das Ziel, welches uns die himmlische Berufung Gottes in Christo vorhält, sind nicht die eigenen Werke, sondern die innere Beschaffenheit der Seele. Daß diese dem Erlöser näher komme; daß der Streit zwischen dem Fleische und dem Geiste, der in Christo nicht war, allmälig auch in uns aufhöre; daß jede innere Bewegung der Seele auch immer mehr zeuge von der Gemeinschaft, in welcher wir mit demjenigen stehen, der uns die Quelle des geistigen Lebens eröffnet hat; daß Alles in uns und an uns dem Geiste, der uns in Christo gegeben ist, diene, und er sich den ganzen Menschen dazu zurichte, daß sich die Gaben des Geistes in ihm gestalten können auf eine Gott gefällige Weise; daß in allen Bewegungen unsers Gemüths immer weniger zu merken sei von der Kraft der Sünde, sondern wir so bewegt werden, daß jede Bewegung der Seele das Zeugniß

davon ablege, daß der Erlöser mit seinem Vater gekommen ist, um Wohnung zu machen in unserm Herzen; daß also Alles, was irgend auf uns selbst und unsere Persönlichkeit sich bezieht und nach der Selbstsucht schmekkt, welche die Quelle der Sünde ist, aus den Bewegungen unsers Gemüthes verschwinde, und Alles, was dem göttlichen Wesen, welches der Apostel selbst als die Liebe bezeichnet, zuwider ist, sich aus unserm Gemüthe verliere, und alle unsere Bewegungen, alle unsere Empfindungen, jedes Verlangen unserer Seele immer mehr aus der göttlichen Liebe begriffen werden könne — das ist die Heiligung des Menschen.

Fragen wir nun den Apostel, m. g. F., wie wir es machen sollen, um dieses Kleinod, welches wir niemals ergriffen haben, zu ergreifen, und ihm nachzujagen: so giebt er uns diese befriedigende Antwort — denn nicht umsonst wiederholt er es — er sagt „ich achte mich selbst noch nicht, daß ich es schon ergriffen habe." Das ist also das Erste; wir sollen uns niemals schäzen, daß wir es schon ergriffen haben oder schon vollkommen sind. Und das Zweite ist dies, daß er sagt „ich vergesse was da hinten ist, und strekke mich zu dem, was vorne ist." Und in diesen Beiden zusammen, m. g. F., liegt, daß ich mich so ausdrükke, die ganze Methode der christlichen Heiligung.

Denn das ist gewiß, wenn jemals der Mensch sich so schäzt, als hätte er es schon ergriffen, wenn er sich jemals beruhigt bei einem Gemüthszustande, in welchem er sich befindet: so verliert sich das Bestreben, weiter fortzuschreiten auf der betretenen Bahn. Aber was kann das Anderes sein, als eine eitle Selbstgefälligkeit, die das Werk der Sünde ist? Je mehr der Mensch mit Wohlgefallen auf sich selbst und auf sein Leben hinblikt; je mehr er zufrieden ist mit sich selbst und mit dem Ziele der Vollkommenheit, welches er schon ergriffen hat, je mehr er sich darauf ergreift, daß er nicht in sich sieht die Unvollkommenheiten, die ihm noch ankleben in Vergleich mit dem vollkommnen Menschen, den wir Alle anziehen sollen, und nicht die Unreinigkeit, die ihn hin-

dert, ſchon jezt das Ziel ergriffen zu haben: deſto weniger kann er in der Heiligung fortſchreiten; aber deſto mehr muß er auch ſich ſelbſt das Zeugniß geben, daß nicht Chriſtus in ihm, ſondern nur er ſich ſelbſt lebt. Denn in dieſer Vereinigung mit dem Erlöſer, m. g. F., haben wir immer mehr dies zu unterſcheiden, uns ſelbſt, wie Chriſtus in uns lebt, und uns ſelbſt, wie er nicht in uns lebt. Denn wenn wir dies nicht unterſcheiden könnten, ſo wären wir völlig Eins mit ihm; und dies iſt das, wovon der Apoſtel ſagt, daß es noch nicht erſchienen iſt; wenn aber nicht, ſo müſſen wir darnach trachten, daß wir ſelbſt, wie er nicht in uns lebt, immer mehr verſchwinden, und daß dagegen ſein Daſein in uns die Kraft unſers Lebens werde. So lange wir dieſen Unterſchied finden, ſo muß es natürlich ſein, daß wir uns nicht ſelbſt ſchäzen, als hätten wir es ſchon ergriffen oder wären ſchon vollkommen; denn wir haben darin zugleich das klare Gefühl und die lebendige Anſchauung unſerer Unvollkommenheit. Verlieren wir aber das Gefühl, Beides zu unterſcheiden, ſo ſind wir nicht mehr im raſchen Fortſtreben nach der Heiligung begriffen; und das iſt alſo der Prüfſtein, woran wir entſcheiden können, ob wir noch nach der Heiligung, als dem Ziele, welches uns vorhält die himmliſche Berufung Gottes in Chriſto, ſtreben, daß wir uns in keinem Augenblikk unſers Lebens ſchäzen, als hätten wir es ſchon ergriffen, ſondern auch das Reinſte und Vollkommenſte, was wir erſtrebt haben, immer noch anſehen als mangelhaft, und alſo dieſſeits des Zieles liegend.

Das Zweite iſt dies, was der Apoſtel ſagt „ich vergeſſe was da hinten iſt, und ſtrekke mich zu dem, was da vorne iſt.“ Nämlich was da iſt in dem gegenwärtigen Augenblikk unſers Lebens, das ſollen wir nicht vergeſſen, ſondern in unſerer Seele feſthalten, nämlich den Unterſchied, der da beſteht zwiſchen uns, wie wir an und für uns ſelbſt ſind, und zwiſchen uns als ſolchen, in denen die Kraft und das Leben Chriſti wohnt. Aber was da hinten iſt, das ſollen wir vergeſſen; was ſchon überſtanden iſt

und vollendet, das ſollen wir vergeſſen und nicht darauf zurükkſehen, um unſere Freude daran zu haben. Denn wenn wir auch dabei bedenken wollen, daß es nicht uns zuzuſchreiben iſt, ſondern allein der Gnade Gottes in Chriſto, die uns tüchtig macht zu allem Guten, ſo ſchleicht ſich doch nur allzu leicht und unvermerkt eine eitle Selbſtgefälligkeit ein, und wir ſind nicht immer ſtark genug, uns davor zu hüten, daß dann nicht der Zuſtand der Unkräftigkeit in uns entſtehe, den der Erlöſer ſelbſt beſchreibt, wenn er ſagt „wer ſeine Hand an den Pflug legt und ſieht wieder hinter ſich, der iſt nicht geſchikkt zum Reiche Gottes.“ Was da hinten iſt, ſollen wir vergeſſen und unſere Aufmerkſamkeit nicht darauf richten, weil ſo Vieles vor uns iſt, wornach wir ſtreben ſollen, und jedes Zurükkſehen auf das, was da hinten iſt, trübt uns das reine Bild deſſen, was vor uns iſt, und kann uns leicht zu jenem verkehrten und unſer Heil nicht fördernden Selbſtgefühl verleiten in Beziehung auf dasjenige, was wir ſchon erreicht haben. Wenn wir aber, m. g. F., nur den Erlöſer vor Augen haben und das große Werk, welches er vollbracht und, nachdem er wieder heimgegangen iſt, den Seinigen anvertraut hat; wie könnten wir dann anders, als auf der einen Seite was da hinten iſt vergeſſen, auf der andern aber, indem wir auf uns ſelbſt ſehen, wie wir uns finden in jedem Augenblikk unſers Lebens, daß wir nämlich nicht gethan haben mit den Gaben, die uns der Herr verliehen, dasjenige, was er von uns fordert, mit allen Kräften uns ſtrekken nach dem, was vor uns iſt.

Aber auch hier iſt es wahr, daß, da die Heiligung, die der Menſch beſtimmt iſt zu erſtreben, nur gemeſſen werden kann nach dem Geſez, das Geſez aber nur die Sünde wirkt, ſo müſſen wir freilich auf dem Wege des Geſezes die Handlungen, welche der Menſch verrichtet, anſehen, um zu erkennen, wie unvollkommen ſie ſind. So giebt uns alſo das Geſez, nach welchem wir unſere Handlungen meſſen, die Erkenntniß unſerer Sünde und bringt uns von dem Wahn zurükk, als ob wir ſchon das Ziel ergriffen hätten, und ſpornt uns aufs neue an, zu ſtreben

nach dem Kleinod, welches uns vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo, und uns zu strekken nach dem, was vor uns liegt.

Und so wollen wir uns denn anschließen an den treuen Diener des Herrn, der uns dieses herrliche Wort hinterlassen hat, und bedenken, wie der, der nicht nur so viel ausgerichtet hat in dem Reiche seines Herrn, sondern auch so vieles in sich hat überwinden müssen, indem er von der Feindschaft gegen die Sache des Erlösers ausgegangen ist, wie der dennoch in jedem Augenblikk seines thatenreichen Lebens vergessen konnte, was da hinten war, und sich nur strekken nach dem Ziel, welches vor ihm stand, an ihn wollen wir uns anschließen und uns ihn zu einem menschlichen Vorbilde nehmen, damit wir auch das Reich des Herrn fördern helfen und von uns sagen können, daß die Gnade Gottes mächtig ist in den Schwachen, und daß wir bei aller Förderung des göttlichen Lebens in uns den Unterschied nicht übersehen zwischen uns, insofern Christus in uns lebt, und zwischen uns, insofern wir uns selbst leben, und daß wir bei aller Schwachheit, die von der menschlichen Natur nicht zu trennen ist, uns an der Gnade Gottes genügen lassen, die nicht nur den Starken, sondern auch den Schwachen wird, aber nur den Unsträflichen, die reines Herzens sind, verbleibt. Denn Einer ist es, in dem der Geist wohnte im unendlichen Maaße, das ist der Eine, der sich mit uns immer inniger vereinigen will und immer kräftiger in uns wohnen, Christus, der Herr jezt und in Ewigkeit! Amen.

XXII.

Text. Phil. 3, 13—16.

Meine Brüder, ich schäze mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe; Eins aber sage ich, ich vergesse was da hinten ist, und strekke mich zu dem, das da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziele, dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. Wie viele nun unser vollkommen sind, die laßt uns also gesinnet sein; und sollt ihr sonst Etwas halten, das laßt euch Gott offenbaren, doch so ferne, daß wir nach einer Regel, darin wir gekommen sind, wandeln und gleich gesinnet sein.

Schon neulich, m. a. F., haben wir einen Theil der verlesenen Worte zum Gegenstand unserer Betrachtung gemacht, und wie sie denn wirklich in genauer Verbindung stehen und nicht von einander getrennt werden können, so mögen wir sie auch heute für unsere Betrachtung in dieser Verbindung lassen. Aber freilich treten uns, wenn wir sie näher erwägen, eben in diesem Zusammenhange manche Schwierigkeiten entgegen, die wir erst beseitigen müssen, um unser Gefühl ganz zu beruhigen. Denn zuerst, wenn der Apostel in den ersten Worten sagt, er schäze sich selbst noch nicht, daß er es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei: wie redet er doch hernach von den Vollkommenen

und davon, daß diese auf eine bestimmte Weise gesinnet sein mögen? Und wenn er ferner sagt „wie viele nun unser vollkommen sind, die laßt uns also gesinnet sein:“ so will es uns scheinen, als habe er sich die ganze Gemeinde der Christen, sich selbst mit eingeschlossen, auf diese Weise getheilt gedacht, daß einige Mitglieder derselben die Vollkommenen sind, die also das Ziel schon ergriffen haben, andere dagegen die Unvollkommenen, die dem Ziele noch nachjagen müssen.

Aber, m. g. F., es ist wol deutlich genug, daß das Alsogesinnetsein sich auf dasjenige bezieht, was der Apostel vorher sagt „ich schäze mich selbst noch nicht, daß ich es schon ergriffen habe;“ das Vollkommensein würden wir dann beziehen auf das, was er hernach sagt: „ich vergesse was da hinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist.“ In dieser Beziehung nun finden wir hier einen bestimmten Unterschied angegeben zwischen dem Vollkommenen und Unvollkommenen des Christen. Als wir nun neulich über diese Worte mit einander redeten, da sahen wir vorzüglich und mit Recht darauf, daß, indem der Apostel von sich sagt, daß er vergesse was da hinten ist und sich strecke nach dem, das da vorne ist, wir auch unsererseits uns dazu zu ermuntern hätten, nicht allein und ausschließlich auf dasjenige was wir in der vergangenen Zeit unsers Lebens schon erreicht haben, zu sehen, sondern unser Auge mehr auf das zu richten was noch unerreicht vor uns liegt, um unsern Lauf nach dem vorgesteckten Ziele zu beschleunigen. Aber wenn wir uns den Christen denken in diesem Fortschritt von einer Vollkommenheit zur andern, so müssen wir sagen, was hinter ihm liegt, ist ein Gemisch von Vollkommenem und Unvollkommenem, und er kann das Eine nicht denken, ohne sich des Andern zu erinnern, wenn er ein wahres Bild haben will von dem, was hinter ihm liegt. Bei dieser Betrachtung fällt uns natürlich das ein, daß es ein großes Wort sei und viel von sich selbst behauptet, was der Apostel sagt, er vergesse, was hinter ihm liegt. Denn wie könnte

vir uns wol deſſen enthalten, daß wir nicht oft erinnert werden
n die vergangene Zeit unſers Lebens grade durch die Schwächen
nd Unvollkommenheiten in uns, wovon wir die Spuren auch
zt noch finden, wovon wir uns erinnern, daß wir früher tief
arin ſind verwikkelt geweſen? Wenn Einer das mit Recht von
ch ſagen will, er vergeſſe was da hinten iſt, ſo gehört dazu
hon, daß er es für ſich ſelbſt nicht mehr ſo nöthig hält, ſeine
ufmerkſamkeit auf die Ueberreſte der Unvollkommenheiten, der
chwachheiten und der verſchiedenen Geſtalten der Sünde zu
chten, welche, nachdem er weiter fortgeſchritten iſt in der Heili-
ung, freilich auch jezt noch, wenn auch in geringerm Grade, in
m ſind, aber ihn zurükführen auf die vergangene Zeit, wo ſie
ch ſtärker waren. Es ſcheint alſo, dazu gehöre eine große Zu-
erſicht in Beziehung auf die Kraft der göttlichen Gnade in uns
nd eine anſchauliche Erkenntniß davon, wie ſie in uns, wenn
eich ſchwachen Werkzeugen, doch mächtig ſei durch ihre himm-
ſche Kraft, wenn wir es nicht mehr für ſo nothwendig halten,
ſere Aufmerkſamkeit auf das Unvollkommene zu richten, was
s der frühern Zeit unſers Lebens zurükgeblieben iſt. Aber
ie dann, wenn wir noch nicht einmal von uns ſagen können,
ß das Unvollkommene im Abnehmen ſei, daß wir aus einer
eit in die andere reiner und vollkommener übergehen? wie dann,
enn wir finden, daß unſere innern Schwächen nicht geringer
erden und daß wir in einer rükgängigen Bewegung begriffen
nd? Und wir werden ſagen, nur der, welcher ſich darüber ganz
naus weiß, kann mit einigem Rechte, wie der Apoſtel thut, von
h ſagen: „ich ſtrekke mich zu dem, das vor mir liegt.“ Wem
er noch begegnet, in ſeinem Streben nach der chriſtlichen Voll-
mmenheit Rükſchritte zu machen und von der Schwachheit der
ühern Zeit bisweilen übereilt zu werden, nachdem er geglaubt
t, er habe ſie ſchon völlig hinter ſich, der wird mit Gewalt in
eſe frühere Zeit, die ihm das himmliſche Ziel der göttlichen
erufung in Chriſto verkehren will, zurükgetrieben. Und das

ist, m. g. F., der eigentliche Unterschied, den der Apostel in den Worten unsers Textes aufstellt, zwischen den vollkommenen und unvollkommenen Christen; und wir werden sagen, bei der menschlichen Schwachheit müssen wir den einen Vollkommenen nennen, dem sein Gewissen vor Gott das Zeugniß giebt, daß das Böse, welches eben geschwächt ist in ihm durch die göttliche Gnade, nicht wieder mächtig wird; derjenige aber, der solchen Rückschritten ausgesetzt ist, der sei der Unvollkommene.

Und nun, m. g. F., eben den **Vollkommenen** giebt der Apostel noch einmal die Ermahnung, daß er sagt „wie viele nun unser vollkommen sind, die laßt uns also gesinnet sein," nämlich so, daß wir von uns selbst in dem Innersten unsers Herzens glauben, wir haben es noch nicht ergriffen, sondern immer dabei bleiben, dem Kleinod nachzustreben, welches uns vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo, nämlich dem, uns immer mehr zu gestalten in das Ebenbild dessen, der da ist das Ebenbild Gottes und die Offenbarung seiner Herrlichkeit. Dies nun, zu vergessen was da hinten ist und sich zu strekken nach dem, was vor uns liegt, mit einer Begierde und Sehnsucht, durch welche sich das Herz des Menschen in sich selbst das Zeugniß giebt von dem Bewußtsein, es noch nicht ergriffen zu haben, und eben deswegen sich **nicht in eine träge Ruhe einschläfern läßt, sondern durch die Kraft der Demuth immer wach erhalten wird im Streben nach dem himmlischen Ziele** — das ist die Regel, die der Apostel giebt, und wir können nicht leugnen, je mehr wir uns jener Vollkommenheit nähern, desto mehr haben wir nöthig, uns dieselbe einzuschärfen. Bei dem, der noch wankenden Schrittes und unsicher auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit fortschreitet, ist die **Demuth**, daß er nämlich nicht glaubt, es schon ergriffen zu haben oder schon vollkommen zu sein, etwas ganz Natürliches; sein Gewissen sagt es ihm bei tausend Gelegenheiten, daß er das Ziel zwar vor Augen habe, aber das Bewußtsein, es noch nicht ergriffen zu haben,

wird am meiſten durch jede Bewegung ſeines Gemüths, wodurch er ſich von demſelbigen entfernt, lebendig erhalten. Derjenige aber, der ſich ſolcher rükkgängigen Bewegungen noch nicht bewußt iſt, dem könnte es leicht begegnen, daß, indem er in der That nicht mit Unrecht von ſich ſagen kann, daß er dem Ziele näher kommt, er bei ſich ſelbſt die Einbildung nährte, er habe es ſchon ergriffen. Für den alſo iſt allerdings dieſe Demuth des Chriſten nicht ſo leicht und kommt nicht ſo von ſelbſt; aber eben deshalb, weil wir ihre Nothwendigkeit einſehen und fühlen, ſo achten wir ſie deſto höher, und das iſt der Grund, warum wir dieſe Demuth für eine vorzügliche Tugend des Chriſten halten und die Ueberzeugung haben, daß je mehr einer vollkommen ſein wolle, deſto mehr müſſe er dieſe Demuth in ſich tragen.

Wenn wir aber fragen, warum iſt ſie eine ſo vorzügliche Tugend des Chriſten in ſeinem Fortſchritt zum Ziele? ſo liegt das in der Art, wie uns Chriſten das vorgeſtekkte Ziel erſcheint. Es erſcheint uns nur in dem Bilde des Erlöſers, und dieſes iſt von der Art, daß jeder ſelbſt das Zeugniß ablegen wird, je vollkommener er wird, deſto glänzender erſcheint es ihm, deſto heller ſtrahlt ihm aus demſelben der Glanz des göttlichen Sohnes entgegen, deſto mehr wird das Auge ſeines eigenen Geiſtes geſchärft, und er fühlt deſto tiefer den Unterſchied, der nie aufhören kann, zwiſchen dem Menſchen, der ohne Sünde war, und in dem die Fülle der Gottheit wohnte, und zwiſchen dem, dem der göttliche Geiſt nur mitgetheilt iſt nach dem Maaße, welches Gott beſchieden hat, und in dem er noch kämpfen muß gegen das Fleiſch, das da gelüſtet wider den Geiſt. Deswegen weil dem Chriſten, je näher er ſeinem Ziele kommt, deſto herrlicher dieſes erſcheint, und ihm in demſelbigen Maaße der Unterſchied zwiſchen der Heiligkeit und Vollkommenheit des Herrn und zwiſchen dem, was er ſelbſt durch ſeine Beſtrebungen erreicht hat, immer deutlicher wird, iſt es natürlich, was der Apoſtel ſagt „wie viele nun unſer vollkommen ſind, das heißt im Fortſchreiten zu dieſem Ziele

bleiben, aber eben weil ſie vergeſſen können was da hinten iſt und mit ſchärfern Augen auf das Kleinod ſehen, welches ihnen am Ziele aufbewahrt iſt, daß die nicht anders können als, je näher ſie demſelben kommen, deſto mehr davon überzeugt ſein, daß ſie es noch nicht ergriffen haben, ſondern eben je weiter ſie vorwärts ſchreiten auf der Bahn der Vollkommenheit, deſto Herrlicheres am Ziele erblikken, was ſie noch nicht ergriffen haben.

Nun laßt uns zweitens auf die folgenden Worte des Apoſtels ſehen: „Wenn ihr ſonſt etwas haltet, das laßt euch Gott offenbaren, nur daß wir nach der einen Regel, zu der wir gekommen ſind, wandeln und gleich geſinnet ſeien.“ Der Sinn jener erſten Worte iſt der: Wenn in andern Dingen der Eine von euch es ſo, der Andere anders hält, ſo tröſtet euch mit der Hoffnung, daß Gott es euch offenbaren werde, und haltet dabei an dem Einen feſt, daß ihr allererſt ohne Unterſchied der Meinungen nach der Regel, wozu wir gekommen ſind, wandelt und hierin gleich uns Eines Sinnes ſeid.

Sehet da, m. g. F., indem der Apoſtel ſich ſelbſt zu den Vollkommenen unter den Chriſten rechnet, ſo ſezt er doch dabei die Möglichkeit voraus, daß in vielen Dingen — und er redet von keinen andern Dingen, als von denen, die zum chriſtlichen Glauben gehören — die Einen es ſo, die Andern ſo halten; und in Beziehung auf dieſe Dinge giebt er ihnen keine Regel, ſondern ſucht ihnen die Hoffnung einzuflößen, daß Gott es ihnen offenbaren werde. O, m. g. F., wenn doch die Chriſten dies immer bedacht und dieſes herrliche Wort des Apoſtels immer vor Augen gehabt und nie vergeſſen hätten! Wie viel unnüzer Zwiſt und Streit, der die chriſtliche Kirche entehrt hat, wäre dann vermieden worden! Und wie ſind dieſe Worte des Apoſtels geeignet, daß wir uns beruhigen können! Nämlich indem er ſagt, „wenn ihr in irgend einem Stükk es ſo oder anders haltet, ſo laßt es euch Gott offenbaren:“ ſo liegt darin auf der einen Seite das Geſtändniß, daß, wo eine ſolche Verſchiedenheit ſei, da fehle es

noch an der göttlichen Offenbarung, auf der andern Seite die Zuverſicht, daß denen, welche die Regel vor Augen haben, die er vorher ausgeſprochen hat, und alſo gleich geſinnet ſind, dieſe göttliche Offenbarung nicht fehlen werde.

Wie wahr das Erſtere iſt, m. g. F., darüber iſt nicht nöthig, viel Worte zu machen. Denn es iſt gewiß, daß der Verſchiedenheit unter den Menſchen, die alle einen und denſelben Herrn und Meiſter haben, in ihm ein und daſſelbe Bild der Vollkommenheit ſchauen, von ihm in einer und derſelben Wahrheit unterwieſen ſind, daß der Verſchiedenheit derſelben unter einander immer etwas Unvollkommenes zum Grunde liegt. Allein wenn ſie dann nur darauf achteten und eben ſo feſt, wie der Apoſtel, daran hielten, wie daraus nur folge, daß es noch an einer göttlichen Offenbarung fehlt, ſo würde Keiner in einem ſolchen Falle von ſich ſelbſt glauben, daß er die Wahrheit ſchon ergriffen habe und nur ſein Bruder im Irrthum ſei, ſondern vielmehr gewiß ſein, wie der Apoſtel in den Worten unſers Textes vorausſezt, daß Allen, zwiſchen denen eine ſolche Verſchiedenheit ſtattfindet, noch eine Offenbarung von oben fehlt, daß Alle noch etwas Unvollkommenes und Unwahres in ſich tragen und jeder noch einer göttlichen Erleuchtung bedarf. Dieſer aber können wir uns nicht anders theilhaftig machen und nicht anders ſie erlangen, als daß wir die Wahrheit ſuchen in Liebe und glauben, daß wo wir es in unſerm Leben nicht dahin bringen können, unſern Bruder zu unſern Meinungen herüberzuziehen, eben dieſe Meinungen die ganze Kraft der Wahrheit noch nicht in ſich ſchließen und daß eben ſo uns noch eine göttliche Offenbarung fehlt. Dieſe mögen wir dann dadurch erwarten, daß wir in den abweichenden Meinungen Anderer die Spuren der Wahrheit aufſuchen; denn denen, die ſo geſinnet ſind, wird ſich Gott offenbaren und ihnen das Rechte enthüllen.

Und das iſt der Sinn der Worte, die der Apoſtel ausſpricht, und in denen er uns ein theures und heiliges Gut in der chriſt-

lichen Kirche darstellt. Denn einmal ist es nicht anders, als daß in vielen Dingen der Eine so denkt, der Andere anders; und zwar indem der Apostel von keinen Andern redet, als von denen, die da bekennen, daß sie nicht ihre eigene Gerechtigkeit suchen, sondern die da kommt durch den Glauben an Christum, so müssen wir sagen, wenn wir es damals schon für wahrscheinlich halten können und voraussezen, daß über die Wahrheiten des Christenthums verschieden gedacht wurde: wie nothwendig, nachdem die christliche Lehre der Gegenstand des Nachdenkens geworden ist viele Jahrhunderte hindurch unter Menschen von den entgegengesetzesten Geistesrichtungen, unter Menschengeschlechtern von den verschiedensten Sitten und Anlagen, in Zeiten, deren Charakter der eine anders war, als der andere, wie nothwendig da bei der Unvollkommenheit der menschlichen Seele eine immer größere Menge von Verschiedenheiten in den Meinungen und Ansichten hervortreten mußte. Aber so gewiß wie wir glauben, daß unser Erlöser der Weg ist und die Wahrheit und das Leben, so gewiß auch glauben wir, daß Gott nicht aufhören werde, sich in der christlichen Kirche zu offenbaren, und daß aus dieser Verschiedenheit menschlicher Meinungen die Wahrheit immer heller und herrlicher hervorstrahlen werde.

Nur das gehört dazu, daß wir an dem Einen festhalten, nach der Regel zu wandeln, zu der wir schon gekommen sind, wie der Apostel in den Schlußworten unsers Textes sagt, das heißt, daß uns das nicht wieder zweifelhaft wird, was wir einmal erlangt haben, und daß, was sich jedem in seiner Seele als göttliche Offenbarung zeigt, auch die Regel sei, nach der er wandelt, und jeder suche, dieser Regel in seinem ganzen Leben treu zu sein und sie zu verherrlichen. Denn daraus wird von selbst hervorgehen, daß an diesem Prüfstein je länger je mehr erkannt werde, worin die Wahrheit ist in dieser Verschiedenheit menschlicher Meinungen. Und je mehr jeder nach der Regel wandelt, zu der er schon gelangt ist, desto mehr wird sich der Herr offen-

baren können, deſto mehr wird die Wahrheit von Irrthum geſchieden werden können, deſto mehr wird man fühlen, welche Früchte das Eine und das Andere trägt von dem, was der Menſch hat. In dieſer Treue gegen die Ueberzeugung, die uns im Streben nach der Wahrheit geworden iſt, und in dieſem Zugeſtändniß, daß, ſo lange es noch verſchiedene Meinungen unter den Chriſten giebt, eine genaue göttliche Offenbarung noch fehlt, liegt der Grund zu der Hoffnung, daß dieſe kommen werde. Wer ſo wandelt kann ſicher ſein, daß der Herr nicht aufhören werde, ſich ihm zu offenbaren von einer Klarheit zur andern. Wer zu der demüthigen Gewißheit gekommen iſt, daß, wenn es ihm nicht gelingt, ſeine Brüder in Chriſto zu ſeiner Meinung zu bringen, auch ſeine Erleuchtung noch nicht die rechte ſei, ſondern noch einer göttlichen Offenbarung bedürfe: der wird gewiß von einer Klarheit zur andern geleitet werden. Und wenn wir ſo immer im Trachten und Suchen nach der Wahrheit bleiben und feſthalten an der Regel, zu der wir gekommen ſind, und immer in dieſer wandeln, worin die Ueberzeugung aller Chriſten übereinſtimmt, und eben dies für die vollendete göttliche Offenbarung halten, wovon wir uns nicht trennen dürfen: dann gewiß wird uns Gott Alles offenbaren, was uns noch fehlt.

Und dieſe ſich wiederholende göttliche Offenbarung iſt die neue Ankunft Chriſti unter uns. Eben deswegen feiern wir einen ſich wiederholenden Kreis von Feſten, um uns zu erinnern, daß, nachdem Gott vor Zeiten zu unſern Vätern geredet hat durch die Propheten, in den lezten Zeiten aber durch ſeinen Sohn in dieſem Sinne die göttliche Offenbarung beſchloſſen hat, dennoch unſerer Schwachheit und Dürftigkeit wegen der Herr immer wieder aufs neue kommt. Jede Zeit, die wir als eine neue anfangen, bringt uns etwas von der göttlichen Offenbarung, die im Chriſtenthum erſchienen iſt; und halten wir treu daran, in dem Worte Gottes fleißig zu forſchen nach dieſem himmliſchen Lichte, und ermuntern wir uns fleißig, nach der Regel

zu wandeln, bei der wir schon angekommen sind: so kann es nicht fehlen, daß in jedem neuen künftigen Jahre unsers Lebens sich uns Gott aufs neue offenbart, um uns immer mehr zur Erkenntniß der Wahrheit und zu Allem, was zur Seligkeit gehört, zu führen. Das wird er allen denen, die aufrichtig darnach trachten, allen denen geben, die durch seinen Geist frei geworden sind, wie ja die Wahrheit, welche er allein ist, den Menschen nur frei machen kann! Amen.

XXIII.

Text. Phil. 3, 17—21.

Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde. Denn Viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi, welcher Ende ist die Verdammniß, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu Schanden wird, derer die irdisch gesinnt sind. Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen.

M. a. F. Was zuerst in den verlesenen Worten unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, das ist unstreitig das Betrübende, wovon der Apostel selbst den Eindruck hernach zu verwischen sucht durch das Große und Aufrichtende, was darauf folgt. Es kann uns nun ungewiß scheinen, wenn der Apostel von Feinden des Kreuzes Christi redet, ob er solche meinen konnte, die zur Gemeinschaft der Christen gehörten, oder solche, die außerhalb derselben waren. Denn es muß uns unwahrscheinlich dünken, daß damals, wo man noch nicht in der christlichen Kirche geboren

wurde, ſondern jeder Einzelne nach ſeiner Ueberzeugung in dieſelbe kam, da ſie doch von Anfang an erbaut worden iſt auf den Grund des Kreuzes Chriſti, doch ſchon ſollen Feinde des Kreuzes Chriſti geweſen ſein. Auf der andern Seite aber müſſen wir uns wieder ſagen, in dieſem Zuſammenhang, wo der Apoſtel vorher geſagt hatte: „wandelt ſo wie ihr uns habt zum Vorbilde,“ iſt es an ſich nicht wahrſcheinlich, daß er zugleich ſollte an ſolche gedacht haben, die außer der Kirche ſind; denn daß dieſe die Chriſten nicht konnten zum Vorbilde nehmen, verſtand ſich von ſelbſt. Auch wenn wir überlegen, wie er in andern Stellen ſeiner Briefe, zum Beiſpiel im Anfang ſeines Briefes an die Römer, wo er von dem Verderben der Juden und Heiden redet, als welche alle des Ruhmes ermangeln, den ſie vor Gott haben ſollten, wie er es da doch nicht mit einer ſolchen Erſchütterung des Gemüthes thut, wie hier „wie ich euch oft geſagt habe, nun aber ſage ich auch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Chriſti:“ ſo dürfen wir nicht zweifelhaft ſein, er hat an ſolche gedacht, die in der Gemeinſchaft der Chriſten waren; und was für Vorſtellungen wir auch genährt haben mögen von der Reinheit, von der Einfalt und Unſchuld der erſten chriſtlichen Kirche, ſo ſehen wir doch aus dieſen Worten des Apoſtels, daß auch damals ſchon nach dem Rathſchluß des Herrn das Böſe mit dem Guten vermiſcht war; und gewiß dürfen wir nicht glauben, daß es übertriebene Ausdrükke ſind, deren der Apoſtel ſich bedient, weil die ganze Rede in dem Briefe höchſt ruhig iſt.

Fragen wir aber, wie konnte es zugehen, daß es unter den Chriſten der damaligen Zeit ſchon Feinde des Kreuzes Chriſti gab, von denen der Apoſtel ſich ſolcher Ausdrükke bedient? ſo müſſen wir allerdings geſtehen, es wurde nicht leicht Einer ein Chriſt, für welchen nicht das aufhörte, was der Apoſtel ſo ausdrükkt, daß das Kreuz Chriſti den Einen ein Aergerniß war, den Andern eine Thorheit. Denn ſo lange die Verkündigung des Gekreuzigten einen ſolchen Eindrukk machte, war der Uebergang

zur christlichen Gemeine nicht möglich. Aber näher betrachtet werden wir finden, es kann wol neben einander bestehen, daß Jemand auf der Erlösung durch Christum, wie sie gewesen ist, endend mit seinem Leiden und Tode, recht einfältig besteht, und doch für sich ein Feind des Kreuzes Christi ist. Denn es waren damals verbreitet gar viele sinnliche Vorstellungen von einer bessern Zeit, die durch den, welchen Gott zum Erlöser der Welt gesandt hat, herbeigeführt werden sollte. Nun ließ sich wol denken, daß dies im Wesentlichen erfüllt worden sei in dem Reiche des Herrn, zugleich aber auch denken, daß damit dem Leiden wesentlich ein Ende gemacht sein sollte, und alle seine Bekenner sich eines fröhlichen Lebens erfreuen sollten, was auch wahr ist, sobald wir nicht die irdische, sondern die himmlische Freude der Seele meinen. Aber aus jenen sinnlichen Vorstellungen konnte leicht hervorgehen, daß viele Christen das Wort vergaßen, welches der Erlöser gesprochen hatte „es wird dem Jünger nicht besser ergehen, als dem Meister; haben sie mich verfolgt und gemißhandelt und aus ihren Schulen gewiesen und vor ihre Gerichte gestellt, so werden sie auch euch desgleichen thun." Sobald nun solchen, die aus der Erlösung ein irdisch fröhliches und besseres Leben erwarteten, die Leiden dargeboten wurden, die in der Gemeinschaft mit Christo nicht zu vermeiden waren, so zeigten sie sich als Feinde des Kreuzes Christi. Und darum faßt der Apostel die einzelnen Ausdrücke, deren er sich bedient „deren Bauch ihr Gott ist und deren Ehre zu Schanden wird," zusammen in dem einen dem „irdisch gesinnet sein." So lange der Mensch irdisch gesinnt ist, das heißt mit dem Dichten und Trachten seines Herzens auf das Irdische gerichtet, ist er wesentlich ein Feind des Kreuzes Christi, mag er auch seinen Worten, mag er auch den bessern Empfindungen seines Herzens nach an Christum glauben. Denn er ist nicht gemeint, das Kreuz Christi mit freudigem Muthe auf sich zu nehmen, sondern mit Widerstreben und Murren; und wenn er es auf sich nehmen muß, so dient es ihm nicht zur

Befeſtigung ſeines Glaubens, ſondern gereicht ſeiner Seele zum Zweifel, was aus der falſchen Vorſtellung von demjenigen, was die Wirkung der Erlöſung Chriſti ſein ſoll, hervorgeht. Legt alſo der Menſch noch einen Werth auf ſinnliches Wohlbefinden, ſo iſt er ein Feind des Kreuzes Chriſti. Hat er irdiſche Ehre im Sinne und will ſich vor der Welt hervorthun, ſo iſt er ein Feind der Schmach Chriſti, die zu ſeinem Leiden gehört. Und ſo von allem Einzelnen, was ſich dem noch hinzufügen ließe, wird ſich beſtätigen, die irdiſch Geſinnten ſind Feinde des Kreuzes Chriſti, ihr Glaube iſt nicht lauter und feſt.

Und wie der Apoſtel dies Irdiſchgeſinntſein als die Urſach davon angiebt, wie es wol könne Feinde des Kreuzes Chriſti unter den Chriſten ſelbſt geben: ſo ſagt er als die Folge davon, ihr Ende ſei die Verdammniß. Natürlich iſt dies nur ſo zu verſtehen, daß ihr Ende die Verdammniß iſt, wenn ſie bei der Feindſchaft gegen das Kreuz Chriſti beharren. Und das, m. g. F. dürfen wir nicht anſehen als ein willkürliches Gericht Gottes, ſondern es iſt in der Natur der Sache gegründet; wir können es an denen ſehen, die zur Gemeinſchaft der chriſtlichen Kirche gehören, aber Feinde des Kreuzes Chriſti ſind. Denn in denen iſt ein Verlangen nach der Erlöſung von der Sünde und nach dem Beſiz der ewigen Güter des Heils, die Gott den Gläubigen beſchieden hat; wenn ſie aber auf der andern Seite immer noch, eben weil die Sünde in ihnen iſt und ſie nicht der Welt abgeſtorben ſind, doch Feinde des Kreuzes Chriſti ſind und ſich in die göttliche Ordnung des Heils und die weitere Entwikklung derſelben, wie ſie von Gott beſtimmt iſt, nicht finden können: ſo ſind ſie im Widerſpruch mit ſich ſelbſt: wenn ſie die Schmach tragen ſollen, ſo wünſchen ſie, daß ſie nichts mit dem möchten zu ſchaffen haben, in deſſen Gemeinſchaft ſie leiden ſollen; wenn ſie aber auf ſich ſelbſt zurükkgehen und ihres eigenen Zuſtandes wahrnehmen, ſo hat die Vorſtellung das Uebergewicht in ihnen, daß ſie möchten erlöſt werden aus demſelben. Alſo was kann

ihr Ende Anderes sein, als die Verdammniß? Das Eine oder das Andere muß die Oberhand bekommen in dem menschlichen Gemüth: entweder der Glaube an Christum muß das Irdischgesinntsein zerstören, oder dieses muß jenen verdrängen. Sobald das Erstere ist, so hört für den Menschen auf, sein Ende die Verdammniß zu sein. So lange er noch schwankend ist zwischen beiden und in sich unentschieden: so müssen wir sagen, sein Ende ist die Verdammniß, insofern das Irdischgesinntsein in ihm fortdauert.

Nun aber, m. g. F., laßt uns von diesem Betrübenden zu dem Erfreulichen übergehen, was in den Worten unsers Textes darauf folgt. Nachdem nämlich der Apostel gesagt hat, diejenigen, die wegen ihres Irdischgesinntseins Feinde des Kreuzes Christi wären, eben weil sie an der sinnlichen Lust hingen, welche dem Thierischen im Menschen zukommt, und weil sie durch das Verlangen nach eitler Ehre beherrscht würden, bei welchem die freudige Gemeinschaft der Leiden Christi nicht bestehen kann — nachdem er von denen geredet hat, die so Feinde des Kreuzes Christi sind und ihr Ende die Verdammniß, so sagt er: „Unser Wandel aber" — unser, die wir uns euch zum Vorbild stellen können — „ist im Himmel."

Das konnte der Apostel nicht sagen, so wie auch das Vorige nicht „folget uns, die ihr uns habt zum Vorbilde, und sehet auf unsern Wandel," ohne daran zu denken, wie er sich die Gnade Gottes durch unverbrüchliche Treue in der Gemeinschaft der Leiden Christi erhalten und alle Feindschaft gegen sein Kreuz abgelegt habe; wie ihm alle weltliche Ehre, die er, ausgezeichnet durch einen bedeutenden Schaz von Kenntnissen und Gelehrsamkeit unter seinem Volke hätte genießen können, nichts gewesen war, um sich dem Dienste des Erlösers ganz zu widmen; wie er ununterbrochen alle Beschwerden und Kränkungen ertrage und allen Leiden und Gefahren muthig entgegengehe, um seinen Beruf, in dem Reiche des Herrn zu arbeiten, treu zu erfüllen, und wie er seine Selig-

keit darin finde, daß er denen, die noch in dem Schatten des Todes sizen, das Evangelium verkündige, welches eine Kraft Gottes ist, selig zu machen die daran glauben. Nur in diesem dankbaren Gefühl gegen die Gnade Gottes, die in ihm als einem auch schwachen Werkzeuge mächtig geworden war, konnte er sagen „unser Wandel ist im Himmel.“ Und sehet da, m. g. F. das ist das wahrhaft Tröstliche und Erfreuliche; der Apostel redet hier nicht von einer künftigen Seligkeit, die uns erst werden soll, von einem Wandel in der Zukunft, sondern von dem gegebenen und in jeder Zeit gegenwärtigen, nämlich von der Zuversicht, die Christo folgt, die die Gemeinschaft seiner Leiden nicht scheut und alle Feindschaft gegen sein Kreuz im Herzen des Menschen vernichtet hat. Dies „unser Wandel ist im Himmel,“ ist der Gegensaz gegen Beides, gegen das „die irdisch gesinnt sind,“ und gegen das „deren Ende die Verdammniß ist.“ In der ersten Beziehung sagt der Apostel „unser Wandel ist im Himmel,“ das heißt wir beschäftigen uns mit den himmlischen Dingen, und streben nach ihnen und bekümmern uns nicht um das Irdische. Das Himmlische aber in dieser Welt ist nichts Anderes, als das Reich Gottes, welches Christus gestiftet hat. Wenn also der Apostel in diesem Sinne sagt „unser Wandel ist im Himmel“: so meint er, unser Tichten und Trachten ist nur, wie wir nicht bloß selbst dem Reiche Gottes angehören, sondern auch aus allen Kräften dasselbe fördern können. Um nun aber Beides zu können, so beherrschen wir die irdische Lust, so sind wir abgestorben mit Christo der Sünde, so verlassen wir nicht die Gemeinschaft seiner Leiden, so entschlagen wir uns der weltlichen Ehre und haben das Irdische aus dem Gesicht verloren. Wenn er aber in Beziehung auf das andere Wort „deren Ende die Verdammniß ist“ sagt „unser Wandel ist im Himmel“, so meint er: so wie jene jezt schon in ihrem irdischen Verlangen und in ihrem Zweifel des Sinnes sind, der am Ende unvermeidlich in Verdammniß ausschlagen muß, so sind diejenigen, welche die

Feindschaft gegen das Kreuz Christi abgelegt haben und sich den Angelegenheiten seines Reiches ergeben, jezt schon der himmlischen Seligkeit theilhaftig, wie auch von ihnen die Schrift sagt „die an mich glauben, die sind vom Tode zum Leben hindurchgedrungen;“ und wie der Herr selbst sagt „wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben.“ Das ewige Leben ist nicht getrennt zu denken von der ruhigen Einigkeit des Menschen mit sich selbst, von dem ungestörten Frieden des Menschen mit Christo, der den Frieden als sein schönstes Vermächtniß den Seinigen hinterlassen hat; das ewige Leben ist nicht zu denken ohne eine Seligkeit, die daraus entsteht, daß der Mensch an dem, was ihn von der Gemeinschaft mit dem Erlöser entfernen könnte, keinen Theil nimmt, sondern Alles dergleichen fern von sich hält und sich durch nichts, was ihm von irdischen Widerwärtigkeiten begegnet, hemmen läßt in dem ihm gesezten Lauf und stören in der freudigen Thätigkeit für das Reich des Herrn. Stellen wir nun Beides neben einander, m. g. F., so ist es leicht, sich zu entscheiden bei dem Zuruf des Apostels: „folget uns, die ihr uns habt zum Vorbilde, und sehet auf die, welche so wandeln, daß wir von ihnen sagen können, ihr Wandel ist im Himmel, und nicht auf die, die also wandeln, daß ihr Ende kein anderes sein kann, als die Verdammniß.“

Laßt uns aber, m. g. F., was der Apostel hier den Christen seiner Zeit und einer bestimmten Gemeine sagt, auch uns gesagt sein und laßt uns forschen, wie uns am Anfang eines neuen Jahres Selbstprüfung geziemt, ob auch in uns noch etwas übrig ist von Feindschaft gegen das Kreuz Christi — denn in demselben Maaße werden wir auch von uns sagen müssen, daß unser Wandel nicht im Himmel ist — wol wissend, daß es Augenblicke giebt in unserm Leben, in deren Gefolge die Verdammniß ist, und laßt uns auf denjenigen sehen, den wir zum rechten christlichen Vorbilde haben: damit auch von uns gelten könne, daß unser Wandel im Himmel ist und wir uns hier schon der rech-

ten Seligkeit erfreuen, die uns nicht fehlen kann, ſo wir nur alle Feindſchaft gegen das Kreuz Chriſti ablegen und uns des Irdiſchgeſinntſeins entſchlagen. Wenn wir aber fühlen, daß wir des Streites noch nicht enthoben ſind; wenn wir fühlen, daß wir nur ſagen können, er iſt im Zunehmen, unſer Wandel im Himmel, und im allmäligen Verſchwinden der Ueberreſt vom Irdiſchgeſinntſein, der in uns geblieben iſt; wenn wir mehr als dies von uns nicht ſagen können und darauf zurükkommen müſſen, daß von dieſer Feindſchaft des Kreuzes Chriſti, die in uns übrig iſt, der Grund liegt in der Schwachheit der ſinnlichen Natur des Menſchen: ſo laßt uns den Troſt vernehmen, den der Apoſtel uns zuführt, indem er ſagt „unſer Wandel iſt im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jeſu Chriſti, des Herrn, welcher unſern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde ſeinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen.“

Wenn der Apoſtel hier redet von unſerm nichtigen Leibe, was meint er damit anders, als eben dieſe ſchwache ſinnliche Natur des Menſchen, die ſonſt in der Schrift durch den Ausdruk Fleiſch bezeichnet wird und dem Geiſt entgegengeſezt iſt? Wie aber Fleiſch und Leib mit einander verwandt ſind und das Eine für das Andere geſagt werden kann, das leuchtet ein. Dieſe ſchwache ſinnliche Natur meint der Apoſtel, weil in ihr der Grund liegt von der Feindſchaft des Menſchen gegen das Kreuz Chriſti, und weil ſie Alles enthält, was ihn zur Verdammniß führt und ſeinen Wandel im Himmel ſtört. Nun ſagt er „wir warten von dort des Heilandes Jeſu Chriſti, der unſern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde ſeinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, womit er kann alle Dinge ihm unterthänig machen.“ Was aber iſt das Weſentliche von dem verklärten Leibe des Herrn? Unſtreitig dies, daß in ihm kein Streit war zwiſchen ſeiner ſinnlichen Natur und dem göttlichen Geiſt in ihm, ſondern die erſtere ein treues und allezeit dienſt-

bares Werkzeug des leztern, ganz durchdrungen von der Fülle der Gottheit, die in ihm wohnte, ohne Widerſtreben und Feindſchaft. Und das, m. g. F., müſſen wir uns denken als das Weſentliche der Verklärung, von der wir hoffen, daß der Herr ſie uns wird angedeihen laſſen und daß wir ſie bei ſeiner herrlichen Erſcheinung erfahren werden.

Iſt dies, ſo müſſen wir auch ſagen, dieſe herrliche Erſcheinung Chriſti iſt nicht etwas, was auf äußere Art und in der Zukunft und dann plözlich und auf einmal kommt, ſondern ſie hängt zuſammen mit der unmittelbaren geiſtigen Gegenwart ſeiner ſelbſt, die er ſeinen Jüngern und der Geſammtheit ſeiner Jünger in der chriſtlichen Kirche bis in Ewigkeit verheißen hat. Der Herr erſcheint uns jedesmal, wenn wir uns an ſeinem Andenken, an ſeinem Bilde erquikken, wenn wir in dem Sakrament unſer Leben mit dem ſeinigen vereinigen. Ueberall, wo wir in ſeiner Gemeinſchaft und Gnade zunehmen, da dies nur durch ſeine Kraft geſchehen kann, iſt er uns erſchienen und gegenwärtig, und jeder ſolche Augenblikk unſers Lebens iſt ein Schritt mehr zu unſerer Verklärung, und das vermag der Herr durch die Kraft, vermöge deren er alle Dinge ſich kann unterthänig machen. Und ſo iſt das das Weſen unſerer Verklärung und unſerer Aehnlichkeit mit ſeinem verklärten Leibe, daß wir ihm dann ganz und vollkommen unterthänig ſind; ſo iſt das gänzliche Erſterben der Feindſchaft in uns gegen das Kreuz Chriſti erſt mit jener vollkommenen Verklärung gegeben, wo wir dem Herrn ganz unterthänig ſein werden; denn, m. g. F., ſo lange wir ihm noch nicht ganz unterthänig ſind, iſt ein Widerſtreben in uns gegen ihn, und ein Widerſtreben gegen ihn, kann es etwas Anderes ſein, als die eine oder die andere Geſtalt der Feindſchaft gegen ſein Kreuz?

So laßt uns denn wachen, aber nicht unthätig wachen; ſondern die Ermahnung des Apoſtels feſthalten „folget uns, die ihr uns habt zum Vorbilde," indem wir unſere ganze Seligkeit darin ſezen und das für das Höchſte unſers Lebens anſehen, alle

Feindſchaft gegen das Kreuz Chriſti und alles Irdiſchgeſinntſein immer mehr zu beſiegen. So laßt uns mit lebendigem Glauben und mit treuem Gehorſam warten auf die immer mehr ſich offenbarende Erſcheinung Chriſti, und gewiß ſein, daß der Herr immer mehr durch ſeine göttliche Kraft, durch welche er alle Dinge ſich kann unterthänig machen, unſern ſinnlichen Leib, unſere ſchwache Natur der vollkommenen Einheit des ſinnlichen Menſchen mit dem Geiſte Gottes ähnlich machen wird und uns ſo immer mehr in ſein Bild geſtalten und immer inniger mit ſich vereinigen wird. Das möge er allen denen thun, die in wahrem und lebendigem Glauben auf ihn hoffen und nichts Größeres und Heiligeres kennen, als die innige Vereinigung mit dem, in welchem allein Heil gegeben iſt! Amen.

XXIV.

Text. Phil. 4, 1—4.

Alſo, meine lieben und erwünſchten Brüder, meine Freude und meine Krone, beſtehet alſo in dem Herrn, ihr Lieben. Die Evodiam ermahne ich, und die Syntychen ermahne ich, daß ſie Eines Sinnes ſeien in dem Herrn. Ja ich bitte auch dich, mein treuer Geſelle, ſtehe ihnen bei, die ſammt mir über dem Evangelio gekämpft haben, mit Clemens und den andern meinen Gehülfen, welcher Namen ſind in dem Buch des Lebens. Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal ſage ich: freuet euch.

M. a. F. Die erſten unter den Worten, welche wir eben geleſen haben, beziehen ſich auf die Vorſchriften, die der Apoſtel den Chriſten im Vorhergehenden giebt, und wenn er zu ihnen ſagt „Alſo beſtehet in dem Herrn, wie ich euch als meine lieben und erwünſchten Brüder, als meine Freude und meine Krone habe," ſo iſt ſeine Meinung die, daß ſie, gegenüber den Feinden des Kreuzes Chriſti, die in ihrem irdiſchen Sinne und in ihrem auf das Nichtige und Vergängliche gerichteten Trachten der Verdammniß entgegengehen, feſt dabei bleiben ſollten, nach einem würdigen Vorbilde zu wandeln und ihren Wandel hier ſchon im Himmel zu führen, wie wir denn dieſe Worte neulich mit einander betrachtet haben.

Es muß uns aber hierbei, m. g. F., noch die Art und Weise auffallen, wie der Apostel diejenigen anredet, an welche er schreibt, indem er sie „seine geliebten und erwünschten Brüder,“ „seine Freude und sein Krone“ nennt. Die erste Benennung nämlich sollte sie nicht nur an den großen Bund des Glaubens und der Liebe, in welchem sie mit allen Dienern und Verehrern ihres Herrn und Meisters standen, sondern auch besonders daran erinnern, daß in diesem Bunde, obwohl Gott Etliche gesezt habe zu Aposteln, Etliche zu Propheten, Etliche zu Evangelisten, Etliche zu Hirten und Lehrern, damit die Heiligen zugerichtet würden zu dem Werk des Amtes, dadurch der Leib Christi erbaut werde, doch Keiner der Meister sei und die Andern seine Jünger, sondern Christus allein der Meister und die Andern unter einander Brüder. Und die andere Benennung, meine Freude und meine Krone, zeichnet sich vorzüglich dadurch aus, daß sie etwas sehr Erfreuliches und Erhebendes in dem Verhältniß des Apostels zu jenen Christen in sich schließt. Denn wenn sie der Gegenstand seiner Freude waren, so mußte die Verbindung, in welcher er mit ihnen stand, von der Art sein, daß dadurch das innerste Gefühl seiner Seele, die selige Freude an dem Herrn, erhalten und befestigt wurde; und wenn er sie seine Krone nennen durfte, so mußte er sich wohl durch diese Verbindung recht erhoben fühlen zu dem Genuß des ewigen Lebens, welches den Kindern Gottes in seinen Anfängen hier schon gegeben ist. Beide Benennungen aber stellen es uns recht deutlich vor Augen, daß das Bild, welches hier dem Apostel vorschwebte und sein Innerstes tief bewegte, weniger das Bild war von den einzelnen Gliedern der Gemeinde und von der besondern Beschaffenheit ihrer Gemüther — denn der vereinzelte Bruder, wie seine Lebenskraft für sich immer nur als eine sehr schwache und gebrechliche erscheint, kann auch in seinem ganzen Dasein nur eine sehr vorübergehende Freude und eine sehr geringe Erhebung in uns erwekken — sondern es war vielmehr das Bild von dem gemeinsamen Leben, welches die

Philipper in der Kraft des Geiſtes führten; es war das Bild von dem in vielfacher Hinſicht erfreulichen und durch die Gnade des Herrn reichlich geſegneten Zuſtand der ganzen Gemeinde; es war das Bild von der Art und Weiſe, nicht wie die Einzelnen oder Jeder für ſich aus der unerſchöpflichen Quelle des göttlichen Wortes Belehrung, Kraft, Troſt und Beruhigung nahm und dadurch weiter geführt wurde auf dem Wege der Heiligung, ſondern wie Einer auf den Andern in der Kraft des Glaubens und der Liebe wirkte, um ihn dem für Alle gleichen herrlichen Ziele näher zu bringen, und wie ſie Alle in ihrer Vereinigung unter demſelben göttlichen Herrn, durch denſelben göttlichen Geiſt und nach demſelben göttlichen Wort auch ein gemeinſames Leben führten. Nur ſo konnte der Apoſtel Beides zuſammenfaſſend ſie ſeine Freude und ſeine Krone nennen.

Wenn wir nun in dieſer Beziehung unſern Zuſtand mit dem jener Gemeinde vergleichen: ſo können wir uns freilich nicht erwehren, einen bedeutenden Unterſchied zu bemerken. Es würde gewiß Unrecht ſein, wenn man ſagen wollte, es gebe nicht jezt viele und eben ſo gläubige, eben ſo fromme und eben ſo nach dem göttlichen Vorbilde der chriſtlichen Lehre wandelnde Glieder der Gemeinde; wir müßten ſonſt glauben, und beſorgen, daß das Werk des Herrn könnte ſchwächer werden und daß das Evangelium, deſſen wir eben ſo gut theilhaftig ſind, wie jene erſten Chriſten es waren, ſeine Kraft verloren habe. Aber das gemeinſame Leben unter uns ſteht eben hinter jenen Zeiten zurükk. Die Chriſten werden auch jezt erbaut, aber ſie erbauen ſich nicht ſo ſehr untereinander; ihr Verhältniß zu ihrem Herrn und Erlöſer, der innere Gang ihres Herzens, ihre Fortſchritte im Glauben und in der Liebe ſind weniger der Gegenſtand ihrer perſönlichen Wirkung auf einander und ihrer Mittheilung an einander. Was damals eine ganze zahlreiche Gemeinde verband, das zieht ſich jezt mehr in einen engern befreundeten Kreis zuſammen, und wiederum das gemeinſame Leben und die Mittheilung Vieler an einander iſt

mehr auf andere Gegenstände gerichtet, als auf das Wesen des Christenthums und auf das Verhältniß eines jeden zu der christlichen Gemeinschaft. So ist es gewiß unter uns, und zwar nicht etwa an Orten, wie unsere Hauptstadt ist, wo die einzelnen Gemeinden weder bestimmt von einander geschieden, noch fest unter sich verbunden sind, sondern es ist eben so an andern Orten, wo wegen der kleinen Zahl der Bewohner die Gemeinde nur Eine ist und jeder in allen Beziehungen zu derselben gehört. Wenn wir nun fragen, warum ist es so? so müssen wir uns allerdings über diesen Unterschied auf der einen Seite nicht unmäßig betrüben, auf der andern Seite aber auch nicht verabsäumen, das Unsrige zu thun, um ihn aufzuheben.

Ich sage: wir müssen uns nicht darüber betrüben, sondern wir müssen es ansehen, als in den natürlichen Lauf des Christenthums und der christlichen Kirche gehörig. Verschiedene Zeiten bringen allerdings Verschiedenes hervor. Damals waren die Christen eben erst zusammengetreten, von allen um sie her entweder gering geachtet oder verfolgt, ein kleines Häuflein, und schlossen sich überall, wo sie lebten und wohnten, eng an einander, und es entstand ein löbliches und schönes Verhältniß unter ihnen, welches dadurch begünstigt wurde, daß die übrigen Bande, welche die menschliche Gesellschaft verknüpften, für sie hatten angefangen, lose zu werden. Es ist nun freilich nicht nur dies, daß jenes Verhältniß längst aufgehört hat, und daß die Ruhe, mit welcher jezt die christliche Gemeinde sich baut, die Gemüther nicht so eng zusammendrängt, wie jene ersten Zeiten es thun mußten; sondern wir müssen auch, wenn wir unsern gegenwärtigen Zustand betrachten, auf frühere Zeiten zurükkgehen, wo wirklich unter uns, wenn gleich auf vorübergehende Weise, das Evangelium entweder verkannt oder vernachlässiget wurde, wo das Eigenthümliche des Christenthums für die Meisten seine Kraft verloren hatte und das Wohlthätige desselben sich nur in denen fand, in welchen es sich der natürlichen Unbefangenheit und Gutartigkeit anschließen konnte.

Dieſe Zeiten waren auch von Gott herbeigeführt und geordnet, um ſpätern Geſchlechtern zur Warnung zu dienen; die Folgen derſelben fangen an zu verſchwinden, aber erſt allmälig kann ein wohlthätiges Band chriſtlicher Gemeinſchaft zwiſchen denen, die zu Einer Gemeinde gehören, entſtehen. Was uns alſo zurückzuſtellen ſcheint hinter jene frühere Zeit, daß die chriſtliche Gemeinſchaft und der fromme Zuſammenhang der Einzelnen nur auf Einzelne beſchränkt iſt, das laßt uns anſehen als einen Uebergang von jener Zeit der Verkennung und Vernachläſſigung des Evangeliums zu der Zeit, die uns der alten Kirche wieder näher bringen ſoll.

Aber laßt uns auch das Unſrige dazu thun; und das iſt dies. Wenn wir fragen, wie mag es um diejenigen geſtanden haben, die der Apoſtel einzeln ſeine geliebten und erwünſchten Brüder und zuſammengenommen ſeine Freude und ſeine Krone nennt? ſo müßten wir wenig bewandert ſein in den heiligen Schriften des neuen Bundes und beſonders in der Geſchichte der Apoſtel und in ihren Briefen, wenn wir nicht geſtehen wollten, es hat auch damals eine große Verſchiedenheit der Geſinnungen unter den Chriſten gegeben; manche Stükke der chriſtlichen Lehre und des chriſtlichen Lebens ſind auch damals von dem Einen ſo, von dem Andern anders angeſehen worden. Wenn der Apoſtel denn doch ein ſo gemeinſames Leben unter ihnen fand, ſo erfreulich, daß er ſie ſeine Freude und ſeinen Schmukk nennen konnte: ſo muß doch dies dem inneren Zuſammenhange und der brüderlichen Liebe nicht geſchadet haben, ſo muß dieſe Gemeinde ſich dadurch vor allen andern ausgezeichnet haben, daß die verſchieden Denkenden die Wahrheit ſuchten in Liebe. In engern freundſchaftlichen Kreiſen, m. g. F., kann über Manches ein gemeinſames Nachdenken ſtattfinden; aber wenn wir darauf den ganzen Werth der Gemeinſchaft legen, ſo bannen wir die Liebe in dieſe engern Kreiſe und können ſie nicht in die größeren Verhältniſſe des Lebens tragen.

Das ist es, was wir zu thun haben, damit der Zustand unserer Gemeinden jenem früheren ähnlich werde, daß wir die christliche Gemeinschaft frei zu machen suchen müssen davon, daß sie nur da bestehe, wo eine ganz genaue Uebereinstimmung in der Lehre und in der Art des Lebens stattfindet; denn dadurch würden wir nur auf eine geringe Weise uns gegenseitig unsers Glaubens und unserer Liebe freuen können, und auch so wenig denen, welchen, wie damals dem Apostel, ein größerer Ueberblick über den Zustand der christlichen Gemeinde eigen ist, als dem Herrn selbst, der alle Theile seines Reiches durchschaut, eine Freude und eine Krone sein können, wie dies es eben ist, was der Apostel von den Christen zu Philippi rühmt. Darnach also laßt uns aus allen Kräften trachten, daß das Gebiet der christlichen Gemeinschaft sich erweitere, ohne loser zu werden, damit so ein innerer Zusammenhang entstehe, der erst das wahre Wesen einer christlichen Gemeinde ausmacht.

Damit hängt nun zusammen, was der Apostel hernach sagt, übergehend zu den Einzelnen, indem er zwei Frauen, die er namhaft macht, ermahnt, daß sie Eines Sinnes sein sollen, und eben so seine Gehülfen und Mitarbeiter an dem Werke des Herrn, theils sie nennend, theils nur bezeichnend, ermahnt, ihnen beizustehen. Er kann dabei an das häusliche Verhältniß jener Frauen, in welchem sie etwa als Hausmütter standen, nicht gedacht haben, sondern es muß ein gemeinsames gewesen sein, in Beziehung worauf er sie ermahnt Eines Sinnes zu sein. Nun wissen wir aus der ersten Einrichtung der christlichen Gemeinde, daß die Frauen darin einen großen Antheil an der Ausübung der öffentlichen Wohlthätigkeit aller Art hatten, daß die Gemeinde ihnen auftrug, sich der Leidenden anzunehmen, die Kranken zu pflegen und die Bedürftigen zu unterstützen. Wahrscheinlich waren jene beiden, die der Apostel hier nennt, auch vorzüglich in der Gemeinde zu Philippi dazu bestimmt, und er ermahnt sie nun, Eines Sinnes zu sein, das heißt Eines Sinnes in Beziehung auf den

Herrn und also in Allem, was zu seinen ihnen übertragenen Geschäften gehört. Nun ist es nicht anders möglich, als daß auch hierüber verschiedene Meinungen und Ansichten stattfinden; der Eine hält dies, der Andere jenes für zweckmäßig, der Eine treibt sein Geschäft auf diese, der Andere auf jene Art, um das Werk der christlichen Wohlthätigkeit zu fördern. Doch aber fordert der Apostel von jenen beiden Frauen, sie sollen Eines Sinnes sein in dem Herrn. Wie war aber dies anders zu bewerkstelligen, als daß sie sich in einander fügten und nach einander richteten, daß sie beide dahin strebten, nicht grade jede die Andere zu der Ansicht hinüber zu leiten, die sie selbst für die richtige hielt, sondern daß die Art und Weise der Einen ihren Plaz fand neben der Art, wie die Andere das Werk des Herrn trieb, daß sie sich nicht störten in der Erfüllung ihres Berufs, sondern ihn gemeinschaftlich ausführten, daß jede anerkannte, in der Art und Weise der Andern sei etwas Gutes, daß jede sich gern dazu hingab, der Andern beizustehn, wenn sie auch glaubte, daß die Art, wie jene das Werk des Herrn treibe, nicht grade die vollkommene sei. Darum auch nur, wenn wir dasjenige zu fördern wissen, was wir als minder gut erkennen, zugleich aber suchen, das Bessere zur Anschauung zu bringen, nur wenn und wo dieses Beides vereinigt ist, können alle Dinge, also auch die christliche Kirche, in ihrem Zusammenhang erhalten werden. Darum sehen wir, wie der Apostel die Frauen, denen der Dienst der äußern Pflege und Wohlthätigkeit in der Gemeinde oblag, und die Männer, unter deren Leitung sie dieses Geschäft verrichteten, mit einander verbindet, indem er seine Gehülfen ermahnt, jenen Frauen beizustehen, die er auch bezeichnet als solche, die mit ihm über dem Evangelio gekämpft haben, wenn gleich dieser Kampf in nichts Anderm bestehen konnte, als darin, daß sie das Ihrige gethan hatten, um die Gemeinde in den Zeiten der Verfolgung auf eine leibliche Weise zu erquikken. Hier also lehrt der Apostel, daß kein Theil der christlichen Gemeinde sich soll von dem andern

trennen. Es muß allerdings in der Gemeinde, wie im bürgerlichen Leben, jeder Theil für sich sein, aber nicht so, daß der eine sich von dem andern trennt, sondern alle sollen zusammentreten und einander unterstüzen.

Im Vergleich mit der Sorge, die den Aeltesten und Vorstehern der Gemeinde übertragen war, konnten die Geschäfte, welche die Frauen zu verrichten hatten, als etwas Unbedeutendes und Geringfügiges erscheinen; deshalb ermahnt der Apostel hier die Aeltesten, jenen Frauen beizustehen, ihnen mit ihrem eigenen Ansehen und Rath zu Hülfe zu kommen. Wenn wir nun auch in der Hinsicht, m. g. F., wie ich oben bezeichnet habe, einen unvollkommenen Zustand unserer christlichen Gemeinden zugeben müssen, so können wir doch nicht leugnen, auf der einen Seite ist dem Wesen nach Vieles von demjenigen auch unter uns, wie wir uns nach diesen Worten des Apostels die damalige Gemeinde zu Philippi denken müssen. Auch unter uns werden Werke der christlichen Milde und Wohlthätigkeit von christlichen Frauen verrichtet, und es ist ihr schönster Lohn, wenn sie sich dabei nicht nur für sich selbst handelnd, sondern einen Auftrag der christlichen Gemeinde erfüllend, denken. Auch unter uns giebt es in jeder kleinern oder größern Gemeinde außer denen, die dazu gesezt sind, das Amt der Belehrung aus dem göttlichen Worte zu verwalten, solche, die, ohne einen bestimmten Auftrag dazu erhalten zu haben, durch ihre Stimme, durch das Ansehen, welches sie behaupten, durch das Vertrauen, welches sie sich erworben haben, als Leiter der übrigen anzusehen sind, die die Meinungen und die Lebensweise für viele Andern bestimmen. So sind uns also noch dieselben Aufgaben gestellt, und wenn wir nach derselben Uebereinstimmung streben, die der Apostel hier den Christen zu Philippi empfiehlt, wenn alle diejenigen sich vereinigen, die ein gemeinsames Werk treiben: so wird dies das erste Mittel sein, das Band der Gemeinschaft auch unter uns wieder enger zusammenzuziehen.

Und nachdem der Apostel diese Ermahnung gegeben hat, geht er ins Allgemeine zurükk und spricht die herrlichen Worte, die ich zulezt gelesen habe: „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: freuet euch.“ Aller Segen der Christen in ihrer Gemeinschaft, aller Fleiß in guten Werken, aller Ernst in dem Beistand, den sie einander leisten würden, das sollte Alles aufgehen in nichts Anderem, als in der innigen Freude in dem Herrn, und das — denn das liegt in den Worten „freuet euch allewege“ — soll der beharrliche Zustand der Christen sein. Dies, m. g. F. ist ein herrliches Wort, aber viel zu groß und umfassend, um es jezt noch zu erschöpfen. Nur zweierlei will ich bemerken.

Einmal, wie weit entfernt der Apostel war, zu glauben, daß unter den Christen, wie sie damals verbunden waren, wenn sie auch wußten, daß ihnen das Vorbild ihres Wandels im Himmel nur an dem Ziele aufgestellt sei, welches sie noch nicht erreicht hatten, wie weit er entfernt war, zu glauben, daß die niederschlagende und betrübende Gemüthsstimmung, daß der Zustand der Selbstzerknirschung und des beständigen Widerwillens gegen uns selbst, daß das Gefühl unserer Entfernung von dem Herrn und unserer Unwürdigkeit vor ihm das herrschende sein solle in unserem Leben; daß er vielmehr den Christen zumuthet, sie sollten sich freuen in dem Herrn allewege. Gewiß, m. g. F., brauchen wir nicht bange zu sein, daß der Apostel ein leichtsinniges Wort gesprochen habe, so daß wir es nicht gern annehmen sollten mit dem Vorsaz, nicht nachzulassen in dem Streben, uns selbst zu erkennen, und in der Beschauung unseres himmlischen Vorbildes. Aber, was soll die Gemeinschaft, die der Herr mit uns hat und uns zusichert, was soll sie uns helfen, was soll es bedeuten, daß Christus in uns lebt und wir in ihm, wenn nicht die Freude, die Ruhe und die Seligkeit dessen in uns lebt, der uns der Weg, die Wahrheit und das Leben geworden ist? Darum unbeschadet dessen, daß wir der Gemeinschaft mit ihm unwürdig sind, daß

wir mit vielen Schwachheiten zu kämpfen haben, soll das Gefühl der Gemeinschaft mit dem Herrn in uns leben und sollen wir uns allewege in ihm freuen. —

Aber zweitens, das darf nicht getrennt werden von der Ermahnung: der Herr ist gekommen die Menschen zu erlösen, und die Erlösung ist an die Vereinigung zur Gemeinschaft mit ihm und durch ihn mit dem himmlischen Vater gebunden; und eine Gemeinde ist er gekommen zu stiften, und keiner darf sich einbilden, daß er ein Recht habe, sich in dem Herrn allewege zu freuen, wenn er sein Wesen mit dem Herrn allein haben will. Nur wenn wir treu in der Gemeinschaft der Christen bleiben, nur wenn wir, wie der Herr, das Verlorne suchen und die, welche sich mit uns um ihn versammeln, frei machen, damit sie aufhören, seine Knechte zu sein, und seine Freunde werden, nur dann vermögen wir uns in ihm zu freuen. Nur in der treuen Erfüllung alles dessen, worin die christliche Liebe sich zeigt und der Glaube sich thätig beweist, liegt der Grund zur Freude in dem Herrn allewege. Und so werden wir zum vollen Genuß dieser Freude nicht eher gelangen, bis die christliche Gemeinschaft unter uns zur Vollkommenheit gereift ist. Jeder muß bei sich selbst fühlen, daß sein Leben mit dem Erlöser und die Zuversicht, die er von der Kraft desselben in der Verbindung mit ihm hat, abhängig ist von dem gemeinsamen Zustand des Ganzen. Nicht nur von dem Aeußern gilt es, daß wir uns freuen sollen mit den Fröhlichen, sondern auch von dem Gefühl des gemeinsamen Lebens, welches dem Christen das Verhältniß seiner Seele mit dem Erlöser nahe bringt. Je weniger wir nöthig haben werden, mit den Weinenden zu weinen, je mehr die Christen in inniger Verbindung fortschreiten in der Heiligung des Herzens, desto mehr können wir uns mit den Fröhlichen freuen und immer näher kommen dem Ziele, uns vollkommen in dem Herrn allewege zu freuen. Und so laßt uns durch herzlichen Beistand, durch liebevollen Rath und freundlichen Trost jeder den Andern unterstützen.

Je mehr wir darauf denken, Einer den Andern zu fördern durch die Gaben, die Gott verliehen hat, desto mehr werden wir im Stande sein, uns in dem Herrn zu freuen; und in dieser Freude möge er denn alle diejenigen immer weiter führen und immer mehr verherrlichen, die seine Gnade und seine Treue im Glauben und in der Liebe zu schätzen wissen! Amen.

XXV.

Ehre ſei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menſchen ein Wohlgefallen! Amen.

Text. Phil. 4, 4.

Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal ſage ich: freuet euch!

M. a. F. Wenn wir von den Worten, welche den verleſenen vorangehen, die wenigen Zeilen ausnehmen, die ſich auf perſönliche Verhältniſſe beziehen, ſo müſſen wir ſagen, es liegen mit denſelben die verleſenen in einer und derſelben Reihe unſerer Betrachtungen, und wir werden geſtehen müſſen, eben dieſe eignen ſich ganz vorzüglich, unſerer Weihnachtsandacht zum Grunde gelegt zu werden, ſo daß wir nicht nöthig haben, jene einmal angefangene gewohnte Reihe zu verlaſſen. Denn es iſt ja dieſes Feſt für alle Chriſten von Anfang an geweſen und noch jezt ein ganz vorzüglich freudiges Feſt. So wurde der große Gegenſtand deſſelben, die Geburt unſers Herrn, gleich den Hirten auf Bethlehems Feldern angekündigt, indem der Engel des Herrn zu ihnen ſprach: „Ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird, denn euch iſt heute der Heiland geboren;“ ſo erwarten wir es alle, indem wir alles, was unſer Herz irgendwie drükken und beunruhigen mag, verſchwinden laſſen in der Betrachtung des großen Heils, welches uns durch Chriſtum, unſern

Herrn, geworden ist; so bereiten wir uns alle darauf vor, indem wir der Wohlthat, die uns durch die Sendung des Erlösers geworden ist, dankbar gedenken und unser ganzes Verhältniß zu ihm freudig überschauen, damit, wenn die heilige Stunde schlägt, in welcher wir die Ankunft des Heilandes begrüßen, dann auch unser Herz geöffnet sein möge der großen Freude, die uns verkündigt wird.

Aber auf der andern Seite freilich, indem der Apostel sagt: „freuet euch in dem Herrn allewege," so scheint es allerdings, als solle die Freude nicht auf wenige Tage eingeschränkt, sondern zu einer beständigen gemacht werden, die wir nie verlassen sollen und die nie von uns weichen soll, denn das heißt es doch, wenn er sagt: „freuet euch in dem Herrn allewege!" Wenn wir uns nun dies recht sorgfältig vorhalten, was können wir anders, als gestehen, daß, indem der Apostel uns hiezu ermahnt, er uns zugleich ein Ziel christlicher Vollkommenheit vorstekkt, welches wir noch nicht erreicht haben, sondern welchem wir uns in diesem irdischen Leben nur allmälig nähern, so daß wir auch in dieser Beziehung mit ihm selbst sagen müssen: „Nicht daß ich es schon ergriffen habe, sondern ich jage ihm nach, dem vorgestekkten Ziele, ob ich es wohl ergreifen möchte." Wir können es nicht von uns rühmen, daß wir uns allewege in dem Herrn freuen; und fragen wir, worin hat das seinen Grund? so müssen wir bei reiflicher Ueberlegung der Sache sagen, es sind nicht blos die einzelnen Leiden und Widerwärtigkeiten, die, indem sie uns treffen, unser Herz bekümmern und betrüben und uns von der beständigen Freude an dem Herrn zurükkhalten, sondern unser ganzes Tichten und Trachten ist noch so sehr von den Dingen dieser Welt umfangen, daß, wenn wir auch bei unserm Denken und Thun nicht uns selbst im Auge haben, sondern alles in dem gegenwärtigen Leben, was uns begegnet und ein Gegenstand unserer Thätigkeit ist, in Beziehung auf das Reich Gottes betrachten und behandeln, wir doch immer zu sehr durch das Einzelne von dem

Ganzen, durch die Mittel von dem Zweck mit unſern Gedanken und Empfindungen abgezogen werden, ſo daß unſere Freude mehr iſt eine Freude an Dieſem und Jenem in der Welt, als eine Freude an dem Herrn, der Alles iſt in Allem. Und eben deshalb, weil wir dazu noch nicht reif ſind, uns allewege in dem Herrn zu freuen, wird dieſe Freude öfter, als es der Anhänglichkeit unſers Herzens an unſern theuern Erlöſer geziemt, unterbrochen und geſtört. Darum aber iſt es auch deſto nothwendiger, daß die Chriſten unter ſich eine beſondere Zeit der Freude eingerichtet haben, wo das Herz nur des Einen froh ſein will, daß Gott ſeinen Sohn geſandt hat, um die Welt zu erlöſen und ſelig zu machen. Es wird alſo ein ganz natürlicher Geſichtspunkt ſein, aus welchem wir den großen Gegenſtand des heutigen Tages betrachten, daß wir uns fragen: Wenn wir allerdings in unſerm gewöhnlichen Leben uns nicht allewege in dem Herrn freuen, es aber doch einem jeden nicht fehlt an ſchönen und ſeligen Augenblicken, in welchen dieſe Freude das Herz erfüllt, was iſt denn in der heiligen Freude dieſer Tage das Beſondere, wodurch ſie ſich auszeichnet vor jenen Augenblicken, in welcher die Seinigen ſich auch freuen des Geſalbten Gottes? Dieſe Frage, m. g. F., wollen wir uns jezt mit einander beantworten und uns ſo über die rechte Stimmung, die in den Jüngern des Herrn allgemein ſein ſoll, verſtändigen.

Da können wir aber, um über dieſen Unterſchied recht ins Klare zu kommen, nicht umhin, eine Vergleichung anzuſtellen zwiſchen dieſem Feſte und zwiſchen der Art und Weiſe, wie wir unter einander gewohnt ſind, einen ſolchen Tag zu feiern, an welchem irgend einer, der durch die Bande des Blutes mit uns verknüpft oder ſonſt unſerm Herzen theuer und werth iſt, das Licht dieſer Welt erblickt hat. Da freuen wir uns unter einander ſeines Daſeins, und je mehr wir ihm mit inniger Liebe und reiner Hochachtung zugethan ſind, deſto mehr iſt uns der Tag der Erinnerung an ſeine Geburt eine Quelle der Freude; aber dieſe unterſcheidet ſich doch weſentlich

von andern Augenblikken, in denen wir uns der Freude über das schöne Verhältniß, welches zwiſchen uns und ihm ſtattfindet, hingeben. Laßt uns das Eine zum Vorbilde nehmen, um das Andere daraus zu verſtehen.

I.

Gleich das Erſte wird aber dieſes ſein: Im gewöhnlichen Laufe des Lebens, wenn wir von denen umgeben ſind oder ihrer gedenken, die unſerm Herzen nahe ſtehen, da ſind wir freilich nicht immer ganz von ihnen erfüllt, und wenn ſich da unſere Gedanken mit ihnen beſchäftigen oder wenn wir eine unmittelbare Wirkung auf ſie auszuüben ſuchen, ſo iſt es nicht die Freude über ihr Daſein im Allgemeinen und Ganzen, die uns durchdringt, ſondern unſer Gemüth iſt bewegt bald von der Beſorgniß um ſo manche Schwachheiten und Mängel, die ſich uns in ihrem Bilde darſtellen, bald von der Freude über ſo manche chriſtliche Tugenden und Fortſchritte, die ſich uns in ihrem Leben offenbaren, bald von tiefem Mitgefühl mit den widrigen Ereigniſſen, von denen ſie ſchmerzlich berührt werden, bald von herzlicher Theilnahme an den angenehmen Schickſalen, die ihnen zu Theil geworden ſind. Und da iſt es alſo eben dieſes oder jenes Einzelne, wie es in ihnen und an ihnen hervortritt und ihrem Leben eine wechſelnde Geſtalt giebt, was unſer Denken und Thun in Beziehung auf ſie in Anſpruch nimmt; da ſteht der Menſch vor uns und unſer Herz iſt von ihm erfüllt nicht anders, als wie grade dieſes Einzelne in ſeiner beſondern Beſchaffenheit es mit ſich bringt. Iſt aber der Tag erſchienen, an welchem wir ſeines Eintrittes in dieſes irdiſche Leben gedenken, der Tag, an welchem er zuerſt das Licht dieſer Welt erblickt hat, kommen wir an einem ſolchen Tage zuſammen, um das Gedächtniß ſeiner Geburt zu feiern, um ihn zu begrüßen in dem erhöhten Gefühl ſeines Lebens und ihm unſern Glückwunſch darzubringen, dann iſt nicht die Rede davon, daß wir uns ſättigen ſollten an dem frohen Gefühl dieſes oder jenes Herrlichen und Vortrefflichen, was wir an ihm erblikken

und wodurch er belebend, stärkend und erhebend auf uns wirkt, sondern dann freuen wir uns seiner ganzen Erscheinung, wie sie uns von Gott zum Segen gegeben ist; dann gilt es nicht, ihn uns gleichsam zu zerstükkeln in die einzelnen Beziehungen, welche sein Leben auf uns hat, und uns von denselben bewegen zu lassen, sondern wir freuen uns des ganzen Menschen in ungetheilter und ungestörter Einheit, wie er vor dem Auge unsers Geistes steht; da ist es das ruhige vollendete Bild seines Gesammtdaseins, dessen wir uns erfreuen.

So nun, m. g. F., geht es uns auch mit unserm Erlöser. Wohl sind wir in unserm ganzen Leben mit ihm beschäftigt und stellen uns nicht selten sein Bild vor die Seele und suchen uns dasselbe immer tiefer einzuprägen, und aus dieser Beschäftigung geht uns immer erneuert und erhöht das selige Gefühl hervor, daß er uns von Gott zum Heil verordnet und gesandt ist; aber es ist immer ein besonderes Verhältniß, in welchem wir dann zu ihm stehen und ihn uns nahe und gegenwärtig fühlen. Bald, indem wir uns bewußt werden unserer mannigfaltigen Schwachheiten bei dem kräftigen neuen Leben, welches er unter uns gegründet hat, unserer vielfachen Abweichungen und Verirrungen von dem Wege der Wahrheit und der Liebe, den er uns gewiesen und gebahnt hat, liegen wir beschämt und reuevoll zu seinen Füßen und rufen gedemüthigt aus: Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben, und befestige in mir den Trost, daß du die Welt überwunden hast; bald, indem wir die Angelegenheiten seines Reiches in unserm Herzen bewegen und tief bekümmert sind um das freudige Gedeihen der himmlischen Güter, die er uns erworben hat, unter den Fortschritten, welche die ihr Haupt drohend erhebende Gewalt der Finsterniß und des Bösen zu machen scheint, stärken wir uns durch irgend ein kräftiges Wort seines heiligen Mundes, in der Zuversicht, daß er bei uns sei alle Tage bis an der Welt Ende und nicht aufhören werde von oben herab sein Reich zu beschützen; bald, indem wir dessen recht inne werden, daß er

ms zu Arbeitern in ſeinem Weinberge berufen und zu dieſem Zwecke ſeine Pfunde unter uns ausgetheilt nach ſeinem Wohlgefallen und uns ausgerüſtet hat mit den Gaben ſeines Geiſtes, egen wir ihm Rechenſchaft ab von unſerer Arbeit an ſeinem Werke und von der Art, wie wir uns unter den Menſchen beieſen haben als Haushalter über ſeine Geheimniſſe; bald, indem vir uns daran erinnern, daß wir eingehen ſollen durch die enge ßforte, um das unverwelkliche Erbe, welches uns im Himmel ufbehalten iſt, zu empfangen, ſtellen wir uns ihn zum Vorbild m Streben nach dieſem herrlichen Ziele, von welchem wir noch ern ſind, und ermuthigen uns durch den Hinblick auf den Herzog nſerer Seligkeit zum unermüdeten Fortſchreiten auf dem verſuchungsreichen Lebenswege; bald, indem wir unſer gegenwärtiges eben, wie wir es bisher in ſeiner Gemeinſchaft und unter der eitung und dem Beiſtand ſeines Geiſtes geführt haben, überdenken, aben wir Urſache, ihm zu danken für dieſe oder jene beſondere nade und Stärkung, die uns durch ihn gekommen iſt — und as Alles alſo iſt etwas Einzelnes, deſſen wir uns an ihm erfreuen. Bricht aber der Tag an, an welchem wir das Gedächtniß ſeiner Erſcheinung auf Erden mit der Chriſtenheit feiern, der Tag, an welchem den Gläubigen verkündigt wird, euch iſt heute der Heiland eboren; erſcheinen wir an dieſem Feſte an heiliger Stätte vor ſeinem Angeſicht: dann iſt es nicht dieſes oder jenes Einzelne n ihm oder von ihm, was unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch immt und unſer Inneres freudig bewegt; ſondern da iſt es der anze Erlöſer, wie er nach dem vorherbedachten Rathſchluß es Höchſten in die Welt gekommen iſt, da iſt es das ganze ewige Wort, wie es im Laufe der Zeit Fleiſch geworden iſt und unter en Menſchen gewohnt hat, da iſt es die ganze Herrlichkeit des einebornen Sohnes vom Vater, die uns aus ſeinem Bilde entgegenſtrahlt, da iſt es der ganze Reichthum der göttlichen Gnade, der in hm liegt, die ganze Fülle der Macht und Gewalt, die ihm gegeben ſt vom Vater, das ganze göttliche Licht, welches gekommen iſt, die

dunkle Welt zu erleuchten, der ganze unermeßliche Schatz von Kraft und Leben, der dem Geschlecht der Menschen in ihm eröffnet ist — das ist es, was uns durchdringt und in heiliger Freude bewegt: und durch dieses ganze Erfülltsein von dem Herrn fühlen wir uns auf eine ausgezeichnete Weise erquickt und gestärkt, fühlen wir uns in einen solchen Reichthum unsers Daseins versezt, daß alles Schwache und Mangelhafte vor unsern Augen verschwindet und alles Betrübende und Schmerzliche ganz untergeht in dem seligen Gefühl der Freude an ihm. Und was wir so fühlen, das dürfen wir auch nicht ansehen als etwas, was spurlos verschwunden ist, wenn die Zeit der festlichen Freude vergangen ist, sondern es bleibt und sezt sich durch jede folgende Zeit fort als der Grundton jeder rechten Freude an dem Herrn, so daß dadurch auch die einzelnen Augenblicke, in denen wir uns auf eine besondere Veranlassung und in besondern Verhältnissen des Herrn freuen, uns noch lange Zeit erhoben sein können, wie es sonst nicht möglich wäre, und auf diesem Wege soll dann entstehen ein Zusammensein aller christlichen Freuden in der Einen großen Freude an dem ganzen Herrn und Erlöser.

Aber, m. g. F., eben dieses, das Ganze, ist etwas, was sich mit Worten nicht aussprechen läßt. Alles Einzelne, was uns vorkommt in unserm Leben mit dem Erlöser und durch ihn, darüber können wir reden, das liegt alles in den Gränzen der menschlichen Sprache; aber das Ganze ist zu groß, um mit Worten ausgedrückt zu werden, und nur für das innerste Heiligthum unsers Gemüthes verständlich. Deshalb fühle ich mich auch unfähig noch mehr hierüber zu sagen, und breche, nachdem wir unsern ersten Punkt so weit geführt haben, hier billig ab.

II.

Das Zweite ist dieses. Wenn wir uns auch nicht alle wege in dem Herrn freuen, so hat doch jeder seine besondere Wege, die ihn zur Freude an dem Herrn stimmen, seine bestimmte Absichten und Bedürfnisse, um deretwillen er sich des Herrn freuet, während andere Wege, Absichten und Bedürfnisse ihn zu dieser

Freude nicht recht kommen laſſen. Und indem nun die mannigfachen Wege, Abſichten und Bedürfniſſe der Chriſten nicht grade in einem beſtimmten Augenblikk zuſammentreffen, ſondern oft weit auseinander gehen, ſo kann es leicht geſchehen, daß, indem der Eine eine ausgezeichnete Freude an dem Herrn genießt, der Andere ſich dafür in demſelben Augenblikk nicht empfänglich zeigt, weil ſeine Aufmerkſamkeit grade auf weltliche Geſchäfte gerichtet und ſein Herz grade den Sorgen des irdiſchen Lebens geöffnet iſt; es kann geſchehen, daß, indem Einer ganz voll iſt von dem Gefühl der Nähe Gottes des himmliſchen Vaters durch Chriſtum, ſeinen Sohn, er vielleicht vergeblich ſucht der Seele eines Andern dieſelbe Stimmung mitzutheilen, weil dieſer grade ſo ſehr in dem Einzelnen befangen iſt, daß er ſich nicht zum Ganzen zu erheben und an demſelben zu ſtärken vermag. Nicht anders finden wir es in dem Verhältniß des Menſchen zu den Menſchen. Wie mancher, den Gott der Herr ausgerüſtet hat mit ausgezeichneten Gaben des Geiſtes und in einen Wirkungskreis geſezt, wo er dieſelben zum Nuzen Anderer anwenden kann, und der mit dieſen Gaben zugleich anziehende Eigenſchaften des Gemüths verbindet, hat ſich dadurch bei einer großen Anzahl von Menſchen Achtung und Liebe erworben, ſo daß ſchon bei dem bloßen Schall ſeines Namens ihr Herz von Freude erfüllt wird; wie mancher, der auf einer ſehr hohen Stufe in der menſchlichen Geſellſchaft ſteht und die Macht, welche in ſeine Hände gegeben iſt, und den Einfluß, den er beſizt, dazu benuzt, viel Segensreiches zu wirken unter den Menſchen, iſt vielen Tauſenden ſeiner Brüder lieb und werth geworden, ſo daß ſie nicht anders können, als ſeiner mit frohem Herzen gedenken. Indeß wird dieſe Empfindung für einen ſolchen wohl in Allen immer und in denſelben Augenblikken gleich rege und lebendig ſein? Gewiß nicht; denn indem die Einen ganz voll ſind in ihrem Herzen von den Vorzügen des Theuern, weil ſie ihm nahe ſtehen und häufig von ſeinem unmittelbaren Daſein berührt werden, wohnen die Andern vielleicht in einer

von ſeinem Lebenskreiſe entfernten Gegend, wo ſie nur mittelbar etwas von ihm vernehmen, und wo, weil anderes ihnen nahe Stehendes in der Regel auf ſie wirkt, ſein Bild in ihrer Seele mehr in den Hintergrund zurükktritt. Kommt aber der Tag ſeines Gedächtniſſes, der auf ſeinen Eintritt in das irdiſche Leben zurükweiſet, ſo iſt es unter Allen, die ihm mit Hochſchäzung und Liebe zugethan ſind, eine ſtillſchweigende Verabredung, ihn zum Gegenſtand ihrer gemeinſamen Empfindungen zu machen, und ein gemeinſames Gefühl der Liebe und Freude, welches durch dieſe Gemeinſamkeit noch erhöht wird, erfüllt alle Gemüther.

Eben ſo geht es uns mit dem Erlöſer in dieſen Tagen des Gedächtniſſes ſeiner Erſcheinung auf Erden in Vergleich mit den übrigen Zeiten unſers Lebens, daß wir ſonſt zwar jeder ſein eigenes Leben mit ihm haben und führen, und zwar ein ſolches, in welchem bei dem Einen mehr dieſes, bei dem Andern mehr jenes Bedürfniß von ihm ſeine Befriedigung erhält, in welchem der Eine mehr dieſes, der Andere mehr jenes dankbar aus ſeiner Fülle nimmt, in welchem der Eine ſich mehr an dieſer, der Andere mehr an jener Seite ſeines Daſeins ergözt und erhebt, daß wir aber heute beſonders uns Alle fühlen als ein Volk ſeines Eigenthums, als Glieder Einer großen Familie unter ihm, dem himmliſchen Haupte, in welcher keiner ein beſonderes Leben für ſich hat, ſondern Alle ein gemeinſames mit ihm. Und wahrlich, es iſt nichts geringes, das Bewußtſein, welches uns heute durchdringt, daß an dieſem Tage der größere Theil der Chriſtenheit derſelben heiligen Freude voll iſt, der Freude an der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, und dieſe Herrlichkeit in Aller Herzen hineinſtrahlt als der himmliſche Glanz, der Alle beſucht hat aus der Höhe und in welchen Aller Leben verklärt werden ſoll, daß ſie an dieſem Tage gern und leicht alles Andere, was ſie ſonſt von einander trennt und bisweilen feindlich einander gegenüberſtellt, vergeſſen und nur von dem Einen Gefühl, wie viel ſie dem Erlöſer, der gekommen iſt, Alle zu ſich zu ziehen

und selig zu machen, wie viel sie dem himmlischen Vater, der ihn aus Liebe in die Welt gesandt hat, zu verdanken haben und schuldig sind, nur von dem Einen Gefühl, daß, wie verschieden auch in irdischer Beziehung ihr Leben mit seinen Kräften, Fähigkeiten und Bedürfnissen sein mag, doch Alle aus dem Einen Born der göttlichen Gnade in Christo schöpfen was zum ewigen Leben dient, nur von diesem Einen Gefühl durchdrungen sind; es ist nichts geringes, das Bewußtsein, welches uns heute erfüllt, daß an diesem Tage Alle, die den Namen des Herrn wahrhaft bekennen, in dem Gefühl der Gemeinschaft mit Gott, zu welcher sie durch den Sohn erhoben sind, alles Andere, was in diese Gemeinschaft nicht eingehen und zu der Seligkeit, die in ihr liegt, sich nicht will führen lassen, für Schaden achten, damit sie Christum, den einzig wahren Heiland und Seligmacher, gewinnen und behalten und in ihm immerdar erfunden werden als solche, die ihr Leben nur von ihm nehmen; es ist nichts geringes, das Bewußtsein, welches uns heute erfüllt, daß an diesem Tage alle Jünger des Erlösers das Gefühl theilen, wie Alles, dessen der Mensch sich freuen kann in seinem vergänglichen Leben, für ihn auf eine niedere Stufe herabtritt und ihm gleichsam als etwas an sich selbst Nichtiges verschwindet, wenn er einmal dazu gekommen ist, sich ganz der Freude an dem Herrn hinzugeben und in dieser allein zu leben und zu weben, daß an diesem Tage alle Jünger des Herrn voll sind des Wunsches, immer näher zu kommen dem herrlichen Ziele, welches der Apostel in den Worten unseres Textes aufstellt, daß wir uns allewege und von ganzem Herzen in dem Herrn freuen sollen.

Ja, m. th. Fr., wir fühlen es recht tief und innig in Beziehung auf Alles, was als etwas Bedeutendes und Folgenreiches in unserm menschlichen Leben sich kund giebt, sei es Gutes oder Schlimmes, sei es Erfreuliches oder Betrübendes, sei es Erhebendes oder Niederdrükkendes, wir fühlen es, Alles erscheint uns veredelt und verschönert und gereinigt, wenn wir es nicht für uns allein erfahren und genießen, sondern in Gemeinschaft mit unsern

Brüdern begehen können, wenn wir es nicht als einen Theil unſers perſönlichen Lebens anſehen dürfen, ſondern auf ein großes menſchliches Ganze, dem wir mit unſerm Daſein unzertrennlich angehören, beziehen müſſen, und wenn wir in dieſer Hinſicht beim Blikk auf unſer Leben in dankbarer Freude vor Gott deſſen gedenken, daß wir durch ſeine Milde und Freundlichkeit ſo manche Tage haben in unſern gegenſeitigen Verhältniſſen, die wir vor den andern auszeichnen dürfen, weil ſie durch eine innigere Verbindung unſerer Herzen, die ſie herbeiführen, und durch eine größere Reinigung unſerer Gemüther, die ſie bewirken, uns erheben und ſegnen, während die andern nur unbedeutende Spuren ihres Erſcheinens zurükklaſſen. Wer ſollte dann nicht dieſe Tage, an welchen uns die Ankunft des Erlöſers in der Welt verkündigt wird, zu den herrlichſten und ſegensreichſten zählen, welche in dem Leben der Chriſten vorkommen! In zwiefacher Hinſicht.

Zuerſt, wie groß auch immer die Anzahl der Menſchen ſein mag, die unter demſelben menſchlichen Recht und Geſez und unter derſelben äußern Ordnung beſchloſſen werden können zu dem Ganzen eines bürgerlichen Vereins, wie weit ſich auch das Band herzlicher Liebe und treuer Anhänglichkeit, welches der himmliſche Vater ſelbſt für den irdiſchen Beruf ſeiner Menſchenkinder geordnet hat, nachdem es Anfangs nur Wenige umfaßt hat, mag ausdehnen laſſen, um recht Viele in einen ſolchen bürgerlichen Verein zu ſammeln, es hat doch niemals einen ſo großen und über ſo viele Länder und Völker der Erde ausgebreiteten Verein gegeben, als das Ganze derer, die ſich zu dem Namen des Herrn bekennen. Und wie dieſer Verein in ſeinem erſten Urſprung ſich gründet auf die große Thatſache, daß der Höchſte ſeinen Sohn aus Liebe in die Welt geſandt hat, und daß der Sohn in der Kraft der göttlichen Liebe umhergegangen iſt, das Verlorene zu ſammeln zu einem Reiche Gottes, und aus Liebe ſein Leben gelaſſen hat zur Erlöſung der Menſchen: ſo hat derſelbe auch die ewige Kraft ſeines Beſtehens und ſeiner Fortpflanzung in dem

neuen Gebot, welches der Herr gegeben hat, daß seine Mitglieder sich unter einander lieben sollen, wie er sie geliebt hat. Wolan, m. g. F., wenn wir bedenken, wie die, welche diesem großen Bunde angehören und sich Brüder in Christo nennen dürfen, obwol sie im Glauben an ihren Herrn und Meister und in der Liebe zu ihm und seinem Reiche und in der seligen Hoffnung des Christen Eins sind, dennoch von einander getrennt werden nicht nur durch irdische und weltliche Verhältnisse, sondern auch in geistigen Dingen, und wie sie so oft bald in äußern Angelegenheiten, um zeitlicher Güter und Ehre willen sich einander anfeinden, bald auf dem Gebiete des geistigen Lebens gegen einander auftreten und kämpfen; wenn wir bedenken, wie schwer, ja wol unmöglich es ist, bei der Verschiedenheit menschlicher Neigungen und Ansichten, bei der Heftigkeit menschlicher Leidenschaften, bei der immer noch regen Gewalt des Fleisches auch unter denen, die den Namen Christi bekennen, daß wir uns auf Erden ganz und für immer aus diesem Zwiespalt retten: o wie muß es uns theuer und werth sein, wie muß es uns wohl thun, zu wissen und zu fühlen, daß, wie sehr auch die Christen durch diesen oder jenen Zwiespalt von einander getrennt sind, wie sehr auch ihre Gemüther, von verkehrten Leidenschaften getrieben, sich einander feindlich gegenüber stehen, oft in guter Meinung und um eines guten Zweckes willen, sie dennoch heute vereinigt sind in dem Einen Bewußtsein der Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, des himmlischen Vaters, die in Christo Jesu erschienen ist, in dem Einen Glauben an den Aufgang aus der Höhe, der uns besucht hat, in der Einen Liebe zu dem Erlöser, der sich für Alle dahingegeben hat, zu wissen und zu fühlen, es giebt doch Einen Tag der Freude und der Liebe, wo sich Bekannte und Unbekannte, Freund und Feind brüderlich die Hand reichen, Einen Tag, wo jeder Zwiespalt, der sie sonst nicht selten trennt, aus ihren Herzen verschwindet und dem seligen Gefühl des Friedens Plaz macht, wie die kleinen Zwistigkeiten der

Geschwister schwinden an dem Tage, wo sie das Geburtsfest des Bruders oder der Schwester feiern, und von der gemeinsamen Freude verdrängt werden. So muß denn allerdings in der Freude des heutigen Tages etwas liegen, was wir in der gewöhnlichen Freude an dem Herrn nicht haben und nicht genießen können. —

Aber dann auch zweitens, m. g. F., wenn wir auf der andern Seite darauf sehen, wie in den Empfindungen, welche diese Weihnachtstage in christlichen Gemüthern erregen, etwas Ausschließendes liegt, so daß nichts, was denselben irgend zuwider ist, Plaz gewinnt in der Seele, so haben wir darin eine Reinheit und Ungetrübtheit der christlichen Freude, wie sie uns sonst nicht leicht zum Genuß dargeboten werden kann. Denn ist es nicht so, oder sollte ich mich irren, indem ich mir die Bewegungen euers Gemüths lebendig vor Augen stelle? verschwindet euch nicht an diesem Feste der Erscheinung unsers Erlösers jedes schmerzliche und bittere Gefühl, welches im gewöhnlichen Leben nicht selten die Seele bewegt? flieht da nicht so leicht aus euerm Herzen jeder Kummer und jede Sorge vor dem erhebenden Bewußtsein, daß der himmlische Vater also die Welt geliebt hat, daß er seinen eingebornen Sohn gab? blikkt da nicht euer sonst oft nasses Auge heiter und getrost zum Himmel empor, weil in euerm Innern das Wort des Apostels ertönt: „Der uns seinen Sohn gegeben hat, sollte er uns mit ihm nicht alles Andere schenken?“ habt ihr da nicht am stärksten den Vorschmakk jenes ewigen seligen Lebens, in welchem Gott abwischt alle Thränen von den Augen seiner Erlöseten, und wo kein Leid, kein Geschrei und kein Schmerz mehr sein wird? seid ihr da nicht am freudigsten bereit, die Thräne des noch frischen Schmerzes in dem Auge des Bruders oder der Schwester zu trokknen? seid ihr da nicht am meisten geneigt, alle einander widerstrebende Bewegungen des Gemüths zu unterdrükken, weil uns Allen, die Christi Jesu sind, nur Ein großer und heiliger Gegenstand gegeben ist, der die Seele in froher Andacht beschäftigt? Und so soll denn in diesen Tagen

unſer Herz gereinigt werden von Allem, was mit dem Gefühl der göttlichen Liebe in Chriſto ſich nicht verträgt, ſo ſollen wir mit dieſem gereinigten und verjüngten Herzen zurükkehren in das gewöhnliche irdiſche Leben und da Alles, was wir thun und was uns begegnet, in den himmliſchen Glanz verklären, der uns aufgegangen iſt; ſo ſoll die Freude, welche wir heute empfinden, uns ſtärken mit neuem feſten Muth, den Kämpfen des Lebens entgegen zu gehen; ſo ſoll ſie in uns erhöhen die Ueberzeugung, daß es am Ende nichts weiter giebt, was den Menſchen beſeligen kann, als die Freude an dem himmliſchen Vater, den wir nicht anders kennen, als in dem Sohn, und die Freude an dem Sohn, den uns der Vater geſandt hat.

III.

Aber, m. g. F., es iſt noch ein Drittes, was unſere heutige feſtliche Freude von der gewöhnlichen Freude an dem Herrn unterſcheidet. Auch diejenigen, welche uns im Leben noch ſo nahe ſtehen und noch ſo theuer und werth geworden ſind, erſcheinen uns nicht nur nicht immer in ihrem eigenthümlichen Weſen, vielmehr oft grade nur ſo, wie ſie ſind nach der Beſchaffenheit einer vorübergehenden Stimmung oder einer wechſelnden Lage, in welcher ſie ſich befinden; ſondern es weicht auch das Bild, welches wir uns in dem einen Augenblikk von ihnen machen, auf mancherlei Weiſe ab von dem Bilde, welches wir uns zu einer andern Zeit von ihnen entwerfen, und zwar beſonders auch deshalb, weil auch unſer Auge bald mehr von dieſem bald mehr von jenem, was einem Menſchen einwohnt oder an ihm hervortritt, angezogen und feſtgehalten wird. Aber an ihren Geburtstagen, wo wir ihrer erſten Erſcheinung in der Welt gedenken, da ſtehen ſie vor uns mit ihrer ganzen Geſchichte, und indem wir uns da ihrer freuen, ſo iſt es nicht die Freude über dieſe oder jene Geſtalt ihres Innern und ihres Lebens, ſondern da freuen wir uns ihrer innern Entwiklung im Ganzen, wie ſie mit ihrem Eintritt in das Leben bedingt iſt und von dieſem Punkt ausgegangen, da denken wir mit

Freuden daran, wie ihr Lebensgang grade so mußte gewendet werden und ihre Schikkſale ſich grade ſo mußten geſtalten, um uns in das Verhältniß zu ihnen zu bringen, in welchem wir jetzt ſtehen und welches uns eine reiche Quelle von Freuden iſt. So, m. g. F., geht es uns auch mit unſerm Erlöſer. Freuen wir uns ſeiner in unſerm gewöhnlichen Leben, ſo geſchieht es, weil ſein Bild nach ſeinen mannigfaltigen Zügen bald ſo bald anders vor unſere Seele tritt und uns die Herrſchaft, welche er über uns ausübt, bald in der einen bald in der andern Geſtalt zeigt. Da ſehen wir ihn bald, wie er die Seinigen erinnert und treibt durch kräftige Regungen ſeines Geiſtes in ihrem Innern zu dem, was gut und gottgefällig iſt; bald ſehen wir ihn, wie er die Seinigen warnt vor verderblichen Verirrungen durch ſein immer lebendiges Wort, welches nie aufhört an ihre Herzen zu ergehen; bald ſehen wir ihn, daß er die Seinigen ſtraft durch die Ueberzeugung, die er in ihnen feſt macht, daß, während jede andere Leitung von dem richtigen Wege abführe, nur in ſeiner Gemeinſchaft Ruhe und Frieden für die Seele zu finden ſei; bald ſehen wir ihn, wie er die Seinigen, nachdem die Erkenntniß ihrer Vergehungen in ihnen aufgegangen iſt, aus der Fülle ſeiner Liebe begnadigt und ſie ſchmekken und ſehen läßt, wie freundlich er iſt. Und ſelbſt in den wenigen und ſchnell vorübergehenden Augenblikken, wo wir uns ganz und ungetheilt des Erlöſers freuen, geſchieht es doch immer in der unmittelbaren Beziehung auf dasjenige, was einen ſolchen Augenblikk, worin wir den Erlöſer ganz anſchauen, herbeiführt. Aber in dieſen Tagen, wo wir das Gedächtniß ſeiner Erſcheinung mit einander feiern, da ſteht er vor dem Auge unſers Geiſtes in ſeiner ganzen Geſchichte, in ſeinem ganzen Daſein mit der ganzen Wirkung, welche der himmliſche Vater durch ihn hervorgebracht hat und ſchafft bis an das Ende der Tage. Und hier iſt es beſonders zweierlei, was dieſen Tag vor allen andern auszeichnet.

Zuerſt, m. g. F., wir ſind davon überzeugt, denn anders ſollte und konnte es nicht ſein nach dem ewigen Rathſchluß des

Höchſten, daß der Erlöſer Fleiſch und Blut angenommen hat und uns in allen Stücken gleich geworden iſt, ausgenommen die Sünde. Aber eben dies, daß er keinen Antheil hatte an der Sünde, daß ſie ſich weder in ihm ſelbſt erzeugen noch von außen in ihn einziehen konnte, machte ihn auf eine beſtimmte Weiſe uns ungleich und entfernte ihn wieder von uns, deren gemeinſchaftliches Werk die Sünde iſt, deren gemeinſchaftliches Loos es iſt, daß wir uns niemals und nirgends von der Sünde ganz frei erhalten können, und daß wir ſie von einem Geſchlecht der Menſchen auf das andere übertragen. Indeß, wenn wir bei dem demüthigenden Gefühl, welches dieſe Betrachtung in uns hervorbringt, den Erlöſer anſchauen in ſeiner ganzen zeitlichen Erſcheinung, in ſeiner ganzen irdiſchen Geſchichte, ſo liegt darin zugleich etwas Anderes und Tröſtendes, was uns ihm wieder näher bringt, und das iſt dieſes: Iſt er uns Allen darin ungleich, daß er der allein Reine, Heilige und Vollkommene iſt, von den Sündern abgeſondert und höher, denn der Himmel, derjenige, den wir niemals erreichen und dem wir uns nur allmälig und auch nicht anders, als durch den Kampf des Geiſtes gegen das Fleiſch, annähern können, ſo iſt er uns doch darin wieder ähnlich geworden, daß er auch, wie es bei uns Allen der Fall iſt, vom Kinde allmälig gereift iſt zum Manne. Denken wir uns ihn, wie er das fleiſchgewordene ewige Wort iſt, das Ebenbild des göttlichen Weſens, in ſeiner erſten Erſcheinung auf Erden, ſo müſſen wir ſagen, es iſt das erſte menſchliche Leben, welches dem Verderben der Welt gegenüber als ein völlig reines dazu beſtimmt iſt, die ungetrübte göttliche Herrlichkeit zu offenbaren; es liegt darin dies, daß, ſo gewiß in jedem neugebornen Kinde der Geiſt ſchon da iſt und nicht etwa erſt ſpäter auf irgend eine Weiſe gegeben wird, aber er iſt da noch unentwickelt, noch ruhend und ſchlummernd in der irdiſchen Hülle, ſo auch ruhte und ſchlummerte bei ſeinem erſten Erſcheinen in dieſer Welt die Fülle der Gottheit in dem Erlöſer und mit ihr das Vermögen, hervorzutreten in das zeitliche Leben und ſich kund zu geben in

Worten und Thaten. Aber dieſe göttliche Fülle, die wir freilich als das Weſentliche und Eigenthümliche in ihm anſehen müſſen, konnte ſich doch, eben weil er geworden iſt wie unſer Einer und uns Allen gleich, nur allmälig nach der Ordnung der menſchlichen Natur in ihm entfalten, eben ſo wie bei uns der Geiſt dieſem Geſez unterworfen iſt; und wie er überhaupt menſchliche Weiſe ſich entwikkelte von der Kindheit zur vollen Reife des männlichen Daſeins, ſo konnte auch die Fülle der Gottheit nur nach und nach alle Kräfte ſeiner menſchlichen Seele, die höheren wie die niederen, durchdringen und von ihnen Beſiz nehmen; und wenn gleich er dazu nie eines Kampfes mit dem Fleiſche bedurfte, eben weil dieſe Entwikklung und Durchdringung immer gleichmäßig ſtatt fand, ſo iſt er doch auch was er war geworden durch das Leben ſelbſt, durch Uebung, durch Gewohnheit, durch Anſtrengung ſeiner Kräfte, und in dem geſezmäßig fortgehenden Laufe ſeines Lebens entfaltete ſich dann allmälig der göttliche Funke in dem verborgenen ſtillen Heiligthum ſeines Innern. Wol, m. g. F., iſt dies eine der trefflichſten und erhebendſten Seiten unſerer Weihnachtsfreude. So nahe ſteht uns der Erlöſer, daß wir ihn unſern Bruder nennen dürfen, nur die Sünde iſt nicht in ihm zu finden; wachſen mußte er, wie wir, indem ſein leibliches und geiſtiges Leben ſich entwikkelte, nur die Sünde fand keinen Raum in ihm. Wolan denn, wenn die Sünde, die hier nie von uns weicht, uns betrübt, weil ſie unſere Gemeinſchaft mit Gott ſtört, ſo iſt er es, der Reine und Sündloſe, an den wir uns immer wieder von neuem wenden, mit dem wir uns immer noch innige verbinden, auf daß wir durch ihn dem Vater immer näher kommen; dann iſt es die Kraft der Erlöſung in ihm, die wir von neuem in Anſpruch nehmen, damit die Sünde je länger je mehr von uns weiche und wir einen immer größern Antheil an ſeiner göttlichen Reinheit erhalten. Wenn es die Ungeduld iſt, die uns quält und in welcher wir darüber ſeufzen, daß wir noch nicht zu einer höheren Stufe der Vollkommenheit gelangt ſind, ſo laßt

ns hinzutreten zu ſeiner Wiege, da werden wir ſehen, wie wenig uch er war in Beziehung auf ſeine äußere Kraft, als er auf Erden erſchien, das ſchwache hülfsbedürftige Kind, und wir wer- en uns darüber beruhigen, daß von einem ſolchen geringen An- ang das Fortſchreiten zu unſerm hohen Ziele nur ein allmäliges ſt; laßt uns ihn begleiten durch die verſchiedenen Stufen ſeines ebens, bis die Stunde gekommen war, wo er ſich reif fühlte, nit den Kräften, die ſein Vater ihm verliehen hatte, öffentlich ufzutreten, um das Reich Gottes zu verkündigen, da werden wir inden, wie ſeine Entwicklung von der erſten Kindheit bis zur Mannesreife eben ſo, wie bei uns, eine bedeutende Reihe von Jahren bedurfte, und wir werden uns leicht darüber zufrieden eben, daß wir von jenem Ziele noch weit entfernt ſind. Darum, n. g. F., iſt unſere Freude an dem Herrn, die wir in dieſen eſtlichen Tagen empfinden, um ſo größer, je ſtärker und leben- iger in uns das Gefühl unſerer Unvollkommenheit iſt, denn eben ieſes Gefühl weiſet uns auf ihn zurükk, der auch von der Schwachheit zur Vollkommenheit empor wu[illegible], und treibt uns, on ihm die Kraft zu nehmen, deren wir zum unverdroſſenen ortſchreiten auf unſerm Wege bedürfen. Und ſo möge denn der nblikk des Kindes Chriſti, wie er nicht als der völlig entwikkelte n dieſe Welt gekommen iſt, ſondern ſich erſt in der Zeit ent- ikkeln ſollte, und wie er uns nach und nach geworden iſt zur Weisheit und Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlöſung, uns röſten, wenn wir uns ſelbſt im Zuſtande geiſtiger Kindheit er- likken. Wie er gewachſen iſt, indem Gottes Gnade bei ihm war, o werden auch wir durch ſeine Kraft, der wir uns hingeben, mmer mehr wachſen und von einer Stufe des geiſtigen Lebens ur andern emporſteigen. —

Aber dann, m. g. F., iſt es auch die Geſchichte des Erlöſers, eitdem er von der Erde entfernt und zum Himmel erhöht iſt, elche heute vor dem Auge unſers Geiſtes ſtehen muß und dieſen ag vor allen andern ausgezeichnet. Wie die urſprünglich kleine

Schaar derer, welche er aussenden konnte zur Verkündigung des Evangeliums in der Kraft seines Geistes, im Verlauf der Zeit herangewachsen ist zu einer großen Gemeinde der Seinigen, zahlreich wie der Sand am Meere; wie in derselben die köstlichen Gaben und Früchte des Geistes immer mehr gereift sind in den Herzen der Gläubigen und sie erquickt haben; wie das Licht des Evangeliums, welches der Herr auf Erden angezündet, von einem einzelnen Punkte ausgegangen, sich allmälig verbreitet hat über so viele Völker und Geschlechter der Menschen; wie in dem göttlichen Wort des Erlösers, indem es ausgegangen ist in alle Lande, so viel tausend Seelen die Wahrheit gefunden haben, die von Gott kommt und zu Gott führt; wie das Band der Liebe und der Treue gegen ihn sich um so viele Gemüther geschlungen und sie vereinigt hat zu Einem Leibe im Geist, von welchem er das im Himmel wohnende Haupt ist; wie das große Wort des Erlösers, daß nichts in der Welt, keine feindselige Macht, im Stande sein soll, seine Gemeinde zu zerstören, sich durch alle Zeiten so herrlich bewährt hat: — das muß heute unserer Seele nahe und gegenwärtig sein. Wie sollten wir uns also nicht in jenem höheren Sinne heute zurufen: **Freuet euch in dem Herrn allewege!** Ja freuet euch eures Herrn, der alle die, welche Verlangen nach ihm haben, mit jener herrlichen Gabe ausrüstet, sich seiner zu freuen! Freuet euch in dem Herrn, der da gekommen ist, uns alle frei zu machen durch die Wahrheit, die er vom Himmel gebracht hat! Freuet euch in dem Herrn, daß ihr durch die Freude an ihm immer mehr stark werdet zum Kampfe gegen die Versuchungen und Widerwärtigkeiten des Lebens! Freuet euch dessen, der bis zu dieser Zeit sein Werk nicht verlassen, sondern es herrlich hinausgeführt hat, und der es bis an das Ende der Tage leiten und herrlich hinausführen wird! Freuet euch allewege dessen, der gekommen ist, damit alle diejenigen, welche ihn für ihren Herrn und Meister erkennen, durch ihn Kinder des himmlischen Vaters werden und Gnade über Gnade immerdar aus seiner Fülle nehmen! Amen.

XXVI.

Text. Phil. 4, 4. 5.

Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal ſage ich: freuet euch! Eure Lindigkeit laſſet kund ſein allen Menſchen; der Herr iſt nahe.

M. a. F. Als wir ſchon vor den feſtlichen Tagen, die wir it einander gefeiert haben, das erſte unter den verleſenen Wor- n am Schluſſe einer unſerer Frühbetrachtungen berührten, da achte ich uns darauf aufmerkſam, daß dieſes Wort viel zu groß ıd umfaſſend ſei, um es damals noch zu erſchöpfen. Darum hmen wir es jezt wieder auf und bringen es mit den unmittel- r folgenden in Verbindung. Wenn wir nun, um die verleſenen orte zu verſtehen, nur einen flüchtigen Blikk auf dieſelben werfen ollten, ſo würde es uns vielleicht zunächſt ſcheinen, als ob ſie keiner Verbindung ſtänden mit dem Inhalt des Geſanges, den ir vorher geſungen haben; denn der handelt von dem Kreuz der hriſten in dieſem Leben, hier aber in unſerm Texte werden wir ſonders dazu ermuntert, uns allewege in dem Herrn zu freuen ıd unſere Lindigkeit kund ſein zu laſſen allen Menſchen, und es beides ſcheint eben nicht zuſammen zu ſtimmen. Allein eine here Betrachtung ergiebt doch, daß der Apoſtel bei dieſen Wor- n ganz vorzüglich die Leiden im Sinne gehabt hat, welche mals von mancherlei Seiten her die Chriſten trafen, deren

Verhältniſſe zu den übrigen Menſchen von der Art waren, daß ſie auch immer darauf zu rechnen hatten, leiden zu müſſen. Wenn wir nämlich bedenken, wie der Apoſtel in den erſten Worten: „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal ſage ich: freuet euch!“ den Nachdruck ſeiner Rede zertheilt auf das „allewege ſich in dem Herrn freuen,“ und wir fragen uns, was iſt es denn, was die Chriſten hindern kann, ſich **allewege** in dem Herrn zu freuen? ſo können wir uns nur **Zweierlei** denken. Das Erſte iſt dieſes, wenn ſie mit fortgeriſſen werden von der irdiſchen Freude dieſer Welt, ſo daß dadurch ihr Herz abgezogen wird von dem Herrn, dann können ſie ſich allerdings nicht allewege in dem Herrn freuen. Aber daß der Apoſtel daran nicht gedacht hat, das zeigen die erſten unter den Worten, welche künftig unſere Andacht beſchäftigen ſollen: „Sorget nicht, ſondern in allen Dingen laſſet eure Bitte im Gebet und Flehen mit Dankſagung vor Gott kund werden;“ denn wenn die Menſchen ſich in dem Zuſtande befinden, daß ſie ſich von der berauſchenden Weltfreude hinnehmen laſſen und in derſelben gleichſam aufgehen, dann denken ſie von ſelbſt nicht daran, zu ſorgen, und die Ermahnung des Apoſtels wäre alſo überflüſſig und zwecklos geweſen. Das Zweite aber, was die Freude unſers Herzens an dem Herrn vermindern und vielleicht auf kurze Zeit auslöſchen könnte, ſind eben die **Leiden dieſer Zeit**, wenn ſie unſer Gemüth überwältigen. Und wenn wir dieſe Beziehung feſthaltend uns nun den Sinn der folgenden Vorſchrift vergegenwärtigen, **daß wir unſere Lindigkeit ſollen kund ſein laſſen allen Menſchen**, ſo ſehen wir, wie die verleſenen Worte wol zuſammenſtimmen mit dem, woran wir uns in unſerm Geſange erbaut haben, und wie der Apoſtel, indem er an die Chriſten ſchreibt „freuet euch in dem Herrn allewege,“ ſie beſonders dazu ermahnt, daß, **wenn auch ſie von ähnlichen Leiden, wie die ſeinigen waren, getroffen würden, ſie ſich doch dadurch nicht ſollten in der Freude an dem Herrn ſtören laſſen**; und das alſo

iſt der Geſichtspunkt, aus welchem wir gleich die erſten Worte nach dem Zwiefachen, was wir ſchon neulich über dieſelben bemerkt haben, jezt noch betrachten wollen.

Freuet euch alſo in dem Herrn, auch unter Trübſalen und Leiden. Wir kennen alle das Wort unſers Erlöſers: „Der Knecht iſt nicht mehr, denn ſein Herr, es wird dem Jünger nicht beſſer ergehen, denn dem Meiſter; haben ſie mich verfolgt, ſo werden ſie euch auch verfolgen; es kommt die Zeit, daß, wer euch tödtet, meinen wird, er thue Gott einen Dienſt daran; ſiehe ich ſende euch wie Schaafe mitten unter die Wölfe.“ Und wir wiſſen es wol, was er ſeinen erſten Jüngern im Zuſammenhange mit dem heiligen Beruf, den ſie nach ſeiner Erhöhung von der Erde erfüllen ſollten, geſagt hat, das gilt auch uns eben deshalb, weil auch wir berufen ſind, durch Lehre und That, durch Wort und Beiſpiel ſeine Zeugen, wenn gleich in einer andern Geſtalt und unter andern Verhältniſſen, zu ſein unter den Menſchen. So kommen denn auch wir, wie freundlich ſich auch im Allgemeinen das Leben für uns geſtalten mag, wir kommen hienieden nicht fort ohne mancherlei Trübſale und Leiden; ja es iſt uns allen geſagt, daß wir ohne dergleichen nicht in das Reich Gottes eingehen können; das wiſſen wir mit unumſtößlicher Gewißheit, und je mehr der Geiſt in uns ſich willig finden läßt, deſto mehr ſind wir auch bereit, die Trübſale und Leiden, die uns hienieden treffen, ſtandhaft und geduldig zu ertragen. Aber, m. g. F., wiewol wir es wiſſen und der Geiſt in uns willig iſt: das Fleiſch iſt dennoch ſchwach, und weil das Fleiſch in uns ſchwach iſt, ſo kann es nicht anders ſein, wenn die Hize der Drangſale, welche uns der Höchſte auflegt, immer ſtärker wird, dann fängt der natürliche Menſch in uns an zu zittern und zu zagen, dann wird uns nach demſelben bange, es möchte uns die Kraft ausgehen, unſer Kreuz zu tragen, dann bemächtigt ſich unſer gar leicht der Zweifel, ob wir wol einen Ausgang finden werden aus der Nacht der Leiden, deren Druk ſo ſchwer auf uns ruht.

Wolan, m. F., unter dem Druck der Trübsale, wenn des Lebens Ungewitter auf uns einstürmen, laßt uns hören auf das Wort des Apostels: „Freuet euch in dem Herrn allewege, denn der Herr ist nahe.“ Denn gewiß, es kann in der Zeit der Drangsale keinen kräftigern Trost für uns geben, als der in dem freudigen Bewußtsein liegt, mit welchem wir uns von der Nähe und Gegenwart des Höchsten umgeben wissen. Der Höchste ist es ja, der uns mit seiner ewigen Kraft in jedem Augenblikk so nahe ist, daß wir selbst fühlen müssen, wie unser Dasein in nichts sich auflösen würde, wenn die göttliche Allmacht uns je aus ihren Händen ließe; wie sollten wir also nicht, so wir anders über uns selbst und unsere Verhältnisse zur Besinnung gekommen sind, in dem Sturme der Trübsale, der uns anficht, freudigen Gemüths sein unter dem Schuz der göttlichen Allmacht! Der Höchste ist es ja, der uns mit seiner ewigen Liebe in jedem Augenblikk so gegenwärtig ist, daß wir es fühlen und bekennen müssen, wie er aus der unerschöpflichen Fülle seiner Liebe alles über uns ausgießt, was uns hienieden nährt und stärkt und etquikkt, so würde unserm Leben alles Erfreuliche und Beseligende fehlen, wenn er seine Hand von uns zurükkzöge; wie sollten wir also nicht, so wir uns nur recht darauf verstehen, zu schmekken und zu sehen, wie freundlich der Herr ist, in den Tagen des Leidens himmlische Freudigkeit empfinden unter den Flügeln der göttlichen Liebe!

Und was uns noch näher liegt und deshalb unser Herz noch mehr zur Freude erhebt, der Höchste hat sich uns offenbart in seinem Sohne, und in ihm ist er der Grund unserer Freude auch unter des Lebens Widerwärtigkeiten. Darum wenn Noth und Trübsal uns drükkt, wenn unsere Widersacher uns drängen und zur Beute haben wollen, laßt uns achten auf das Wort des Apostels: „Freuet euch in dem Herrn allewege, denn der Herr ist nahe in Christo Jesu.“ Oder wie? wir sind Kinder Gottes geworden durch den Glauben an den, der, wiewol er Gottes Sohn war, doch daran, daß er litt, Gehorsam gelernt hat und,

indem er ist vollendet worden, Allen, die ihm gehorsam sind, eine Ursache ist geworden der ewigen Seligkeit, und im Glauben an ihn sollten wir unter den Leiden dieser Zeit nicht mit hoher Freudigkeit inne werden, welch eine herrliche Kraft in denselben liegt, das geistige Leben in uns immer mehr zu entwikkeln, den Glauben in uns immer fester und tiefer zu gründen, den Glauben, daß in keinem Andern Heil und auch kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darin sie sollen selig werden, denn allein der Name Jesu Christi, und daß denen, die in ihm Gott lieben, alle Dinge zum Besten gereichen müssen? die Liebe in unserm Herzen immer mehr zu beleben und zu reinigen, die Liebe gegen den himmlischen Vater, der auch seines eingebornen Sohnes nicht verschont, sondern ihn für Alle dahingegeben hat, die Liebe gegen den göttlichen Sohn, der gehorsam gewesen ist bis zum Tode am Kreuz und das ganze Geschlecht der Menschen mit Gott versöhnt hat, die Liebe gegen die Brüder, die Alle ohne Unterschied in ihm zum ewigen Leben berufen sind? Wir sind Kinder Gottes geworden durch den Glauben an den, der nicht blos mit voller Ergebung, sondern auch mit hoher Freudigkeit seinem Leiden und Tode entgegenging, und im Glauben an ihn sollten wir uns unter den Leiden des Lebens nicht zu der freudigen Zuversicht erheben, in welcher wir sprechen können: „Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängstigen uns nicht; wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen; wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um?“ Wir sind Kinder Gottes geworden durch den Glauben an den, auf welchem das Wohlgefallen des himmlischen Vaters ursprünglich ruht, und im innigen Lebenszusammenhange mit ihm sollten wir uns in den Tagen der Trübsal dessen nicht freudig bewußt werden, daß, weil da die Flügel des göttlichen Schuzes über uns ausgebreitet sind, die Trübsal selbst uns eben so zur Seligkeit gereichen muß, wie der Erlöser durch dieselbe eingegangen ist in seine Herrlichkeit? Ja, laßt es uns gern gestehen, in Christo Jesu ist Gott unser Licht

und eben deshalb die Quelle unserer Freude. Denn er, der Sohn, welcher Eins ist mit seinem himmlischen Vater, sagt von sich selbst: „Ich bin ein Licht in die Welt gekommen, auf daß wer an mich glaubt nicht in Finsterniß bleibe;“ und wie das Licht im Gegensaz gegen die Finsterniß das für unser Auge Erfreuliche und unser Herz Erheiternde ist, so ist er als das himmlische Licht denen, die mit ihm in Gemeinschaft stehen, die Quelle ihrer Freude. So muß er denn auch ihr Licht und ihre Freude sein in der Nacht der Leiden und am trüben Tage. Wenn wir auf dem dunkeln Wege der Trübsal wandeln und unser Herz von mancherlei Sorge und Kummer gedrükkt ist, dann, so wir nur auf ihn hinschauen, tritt er uns als unser Licht entgegen, so daß wir uns in ihm freuen können, indem wir sein Wort hören: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Wenn dieser Zeit Widerwärtigkeiten uns von manchen Seiten bedrängen und die Sonne unsers Lebens verdunkeln, dann, so unser Auge nur geöffnet ist für sein Licht, läßt er dasselbe in unsere Dunkelheit hineinscheinen, und unser Herz freut sich in ihm; so das Ohr die tröstliche Versicherung, die er zu geben hat, in den Worten vernimmt: Ihr Mühseligen und Beladenen, ich will euch erquikken, mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht;“ ja wie sollten wir nicht in dieser freudigen Empfindung uns erhoben fühlen zu der seligen Zuversicht, daß die Leiden dieser Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit, die an den Kindern Gottes soll offenbart werden, und von welcher dieselben hier schon einen unverlierbaren Vorschmakk haben, und daß unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit uns schafft, weil wir uns nicht freuen an dem Sichtbaren und Vergänglichen, sondern an unserm Herrn, der unsichtbar und unvergänglich bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende.

Allein die Worte des Apostels weisen uns noch auf etwas Anderes hin, was wir ebenfalls nicht aus der Acht

laſſen dürfen. Sollen wir uns nämlich in den Leiden dieſes Lebens wahrhaft in dem Herrn freuen, ſo kommt es beſonders darauf an, daß wir uns in denſelben ſo verhalten, daß dadurch die Freude an dem Herrn nicht geſtört werde. Wenn wir nun fragen, welches iſt denn in dieſer Beziehung das würdige und gottgefällige Verhalten, deſſen wir uns zu befleißigen haben? ſo werden wir wol ſagen müſſen, es iſt vorzüglich dieſes, daß wir das Gute in uns nicht überwinden laſſen vom Böſen. Ja, m. Fr., wenn die Vorempfindung eines herannahenden Uebels die Gewalt über uns hat, daß ſie uns von dem Wege der Wahrheit, der Redlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit abwendig macht, daß ſie unſere Treue gegen unſere heiligſten Ueberzeugungen erſchüttert, daß ſie uns, damit wir der drohenden Gefahr entrinnen, zu ſolchen Mitteln unſere Zuflucht nehmen läßt, die wir als nicht vereinbar mit der Stimme Gottes in unſerm eigenen Herzen erkennen müſſen; oder wenn das unmittelbare Gefühl der Leiden, die über uns gekommen ſind, ſei es dies Alles in uns veranlaßt, ſei es uns zur Unzufriedenheit und zum Murren gegen den Höchſten und ſeine heiligen Führungen verleitet: was iſt das anderes, als daß wir das Gute in uns vom Böſen überwinden laſſen? Aber wie wir dann nicht von uns rühmen dürfen, daß wir in ſeiner Nachfolge begriffen wären, ſo hat dann auch die Freude an ihm keinen Plaz in unſerm Innern. Denn obwol er ſelbſt den Ausgang ſeines Schikſals beſtimmt vorausſah und, je näher er dem Ende ſeiner irdiſchen Tage kam, es immer zuverſichtlicher ſagte, daß er werde leiden müſſen und den Tod empfangen von den Händen der Sünder: ſo wich er doch deshalb keinen Augenblikk von dem Wege ſeines heiligen Berufes, wenn gleich eben dieſer Weg ihn in Leiden und Tod führte; er blieb ohnerachtet aller Nachſtellungen, welche ſeine Feinde ihm bereiteten, ſtandhaft dabei, zu predigen das Reich Gottes als die neue geiſtige Ordnung der Dinge, die dem menſchlichen Geſchlecht zugedacht ſei, und wie er in dem Innerſten ſeiner

Seele das Bewußtsein trug, daß er der Sohn des himmlischen Vaters sei, so blieb er dieser seiner Ueberzeugung treu und ließ sich durch nichts wankend machen in der Verkündigung, daß er gesandt sei, dieses Reich Gottes zu stiften, und ging deshalb rüstig sichtslos umher und rief die Mühseligen und Beladenen zu sich, damit sie Ruhe und Erquickung für ihre Seelen von ihm empfangen möchten. Und als es seinen Feinden gelang, ihn seiner öffentlichen Wirksamkeit zu berauben, und nun die Tage seines Leidens herbeikamen, da war in seinem Herzen keine Unzufriedenheit und kein Widerstreben gegen das, was der Vater im Himmel über ihn geordnet hatte, sondern mit völliger Ergebung in den göttlichen Willen hören wir ihn sprechen „Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst," ja mit der hohen Freudigkeit des Sohnes, der da wußte, daß er durch die treue Vollbringung seines Berufes den Vater verklärt hatte auf Erden, ging er dem Tode entgegen. Wie könnten wir uns also seiner Nachfolge rühmen, wenn wir in den Tagen des Leidens das Gute in uns wollten überwinden lassen von dem Bösen! Aber daß dann auch die Freude in ihm, wie sorgfältig wir sie auch bis dahin mögen gepflegt und wie rein festgehalten haben, in unserm Herzen würde getrübt werden und je länger je mehr von uns weichen, das ist gewiß keinem Zweifel unterworfen. Darum laßt uns eifrig streben nach jener Festigkeit im Guten, die wir bei unserm Erlöser finden, daß wir standhaft bleiben bei dem, was unser heiliger Beruf, was unsere heilige Pflicht gegen die Wahrheit ist, und zu dem Ende laßt uns suchen uns eine so unerschütterliche Ueberzeugung von dem Willen Gottes zu erwerben, wie die des Erlösers war. Und dafür laßt uns sorgen in den Zeiten der Ruhe, daß wir da fleißig einkehren in unser Inneres und von hier aus in der Stille das ganze menschliche Leben betrachten. Dann werden wir, wenn die Tage der Trübsal kommen, uns nicht nur gestärkt fühlen, unser Kreuz mit Ergebung und Geduld zu tragen, sondern auch mit Freudigkeit des Herzens

auf ihn hinblikken, der uns würdigt, mit ihm zu leiden, auf daß wir auch mit ihm zur Herrlichkeit erhoben werden.

Und noch Eins, m. g. F., gehört hieher. Unſer würdiges und gottgefälliges Verhalten in den Widerwärtigkeiten des Lebens beſteht darin, daß wir das Gute in uns nicht überwinden laſſen vom Böſen, damit unſere Freude in dem Herrn nicht getrübt werde. Wenn die Leiden und Widerwärtigkeiten, die uns hienieden treffen von der Hand anderer Menſchen, uns zur Bitterkeit und zum Haß gegen unſere Widerſacher oder zur Härte und Liebloſigkeit gegen ſolche, die uns theilnehmend umgeben, verleitet, dann laſſen wir auch das Gute in uns überwinden vom Böſen, und ſollten wir uns dann nicht auch entfernen von dem Vorbilde, welches uns der Erlöſer gelaſſen hat? Denn wir wiſſen es ja: wie er in keinem Augenblikk ſeines thätigen Lebens von der Liebe gelaſſen hat, mit welcher er die ganze Menſchheit umfaßte, ſo offenbarte er dieſelbe noch in ſeinem Leiden gegen die Urheber deſſelben, ſo war er noch am Kreuze von Liebe durchdrungen gegen die, welche ſeiner ſpotteten und ſich weideten an ſeinen Qualen, und betete für ſie: „Vater, vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht was ſie thun,“ ſo neigte er ſich noch, als der Schmerz ihn aufs heftigſte beſtürmte, freundlich und liebreich zu denen hin, welche ihn auf ſeinem lezten Gange voll zärtlicher Theilnahme begleitet hatten, und erhielt ſein Herz offen für ihre menſchlichen Bedürfniſſe. Aber wenn wir uns auf dieſe Weiſe von ihm entfernen, wenn wir von der Liebe weichen gegen die Brüder, die er uns nicht nur geboten, ſondern mit dem Glauben in das Herz gegeben hat, dann kann auch die Freude an ihm unter den Leiden des Lebens nicht ungetrübt in unſerm Innern wohnen. Darum laßt uns mit ganzer Seele dafür ſorgen, daß die Liebe immer tiefer in uns gegründet werde, immer reiner ſich in uns geſtalte und immer kräftiger unſer inneres Leben und unſern äußern Wandel beherrſche; dann werden wir auch in den Stunden der Trübſal vollkommene Freude in dem Herrn haben

und immer mehr dahin gelangen, daß wir uns allewege in ihm freuen können.

Aber auch das andere Wort des Apostels: „Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen" weiset uns auf den Zusammenhang der Gedanken hin, den ich uns heute gleich am Anfange unserer Betrachtung vorgelegt habe. Wir wissen Alle, was unter dem Ausdruck Lindigkeit verstanden wird, und wenn wir uns fragen, wo brauchen wir denn der Lindigkeit, die der Apostel hier empfiehlt und unmittelbar neben die Aufforderung zur Freude an dem Herrn stellt? so werden wir sagen müssen, es ist immer ein Zustand des Leidens. Wenn von nichts anderm die Rede ist, als von demjenigen, was der Christ in dieser Welt, auch in treuer Nacheiferung des heiligen Vorbildes, welches uns Allen aufgestellt ist, zu thun hat, so ist nicht dasjenige was, wozu der Apostel hier ermahnt, daß wir unsere Lindigkeit sehen kund sein lassen allen Menschen, sondern da gilt das, was der Herr selbst von denen fordert, die seine rechten Jünger sein wollen, daß wir frisch und unermüdet alles angreifen, was uns vorhanden kommt in seinem großen Werk, daß wir muthig beharren in der treuen und eifrigen Erfüllung dessen, was wir als unsere Pflicht, als gut und gottgefällig erkannt haben. Ueberall aber, wo wir der Lindigkeit brauchen, da befinden wir uns in einem Zustand des Leidens. Sobald wir in dem Werke, welches wir mit den uns verliehenen Kräften zu verrichten suchen und als ein uns aufgegebenes Werk Gottes ansehen, den Widerstand der Menschen erfahren, durch welchen sie uns in dem Gange unserer Thätigkeit aufhalten, so tritt der Fall ein, wo wir der Lindigkeit brauchen; aber dann sind wir auch schon in dem Zustande des Leidens, weil unser Thun nicht mehr ungehindert nach allen ihm geöffneten Seiten sich äußert und ruhig seinem Ziele entgegengeht, sondern hier und da gehemmt erscheint. Ueberall wo die Menschen uns etwas in den Weg legen, wo sie uns etwa weder in der Ausübung unserer Berufsthätigkeit hindern, wo

nachtheilig auf unſer Verhältniß zu Andern wirken, wo ſie uns das Vertrauen und die Liebe Anderer, welche die Grundlage und Bedingung aller geſegneten Thätigkeit unter den Menſchen und aller erfolgreichen Einwirkung auf ſie iſt, zu entziehen trachten, oder wo ſie uns ſonſt muthwilliger Weiſe Leiden und Schmerzen zufügen, da iſt der Ort, wo wir unſere Lindigkeit ſollen kund werden laſſen und ſo der Vorſchrift des Apoſtels nachkommen. Dieſe Lindigkeit beſteht aber ihrem Weſen nach zunächſt darin, daß wir uns durch kein Verhältniß dieſer Art zu einem leidenſchaftlichen Gemüthszuſtand, zum Haß oder zur Rache, hinreißen laſſen, daß wir den gerechten und gottgefälligen Unwillen, den wir empfinden, wenn unverdiente Schmähungen über unſere Perſon kommen, oder wenn uns ein Widerſtand entgegengeſezt wird, welcher dem Guten und der Verbreitung und Fortſchreitung deſſelben Hinderniſſe in den Weg legt, daß wir den nicht über ſeine Schranken hinausgehen laſſen, daß wir uns durch keinerlei feindſelige Unternehmungen der Menſchen die Ruhe unſers Gemüthes, die Sicherheit unſerer Ueberlegung, die Feſtigkeit und Unwandelbarkeit unſerer Vorſäze und Unternehmungen in dem Dienſte, den wir unſerm Herrn ſchuldig ſind, ſtören und trüben laſſen. Wenn wir uns von dem Allen frei erhalten, dann dürfen wir uns der Lindigkeit rühmen, die der Apoſtel von den Chriſten fordert.

So war unſer Herr und Erlöſer geſinnt. Wir wiſſen, von wie vielen Seiten und unter wie vielen Geſtalten ihm der Widerſtand der Menſchen entgegentrat, um ſein Werk, das Reich Gottes auf Erden zu gründen, auf alle mögliche Weiſe zu hindern. Aber niemals ließ er ſich dadurch zu einer ähnlichen feindſeligen Stimmung oder zu einer heftigen leidenſchaftlichen Bewegung fortreißen; wie ſehr er auch in heiligem Unwillen über den Widerſpruch der Sünder mit ernſtem Tadel rügte, daß ſie ſich dem Reiche Gottes, deſſen Schlüſſel in ihren Händen waren, widerſezten, ſo geſtattete er dieſem Unwillen, und beſonders wo durch den Widerſtand, den man ſeinem Werke leiſtete, zugleich ſeine

Person verlezt wurde, doch keinen nachtheiligen Einfluß auf seine Gesinnung gegen die Menschen und auf sein Thun unter ihnen, sondern wirkte, so weit es ihm in jedem einzelnen Falle vergönnt war, ruhig fort und stellte den Ausgang seiner Sache dem anheim, der ihn gesandt hatte.

Und wir, m. g. F., sollen ihm hierin nachfolgen, und es kann uns nicht schwer werden, uns in diesen Zustand der Lindigkeit zu versezen und darin zu erhalten, denn der Herr ist nahe. Es ist nicht unsere eigene Angelegenheit, die wir führen, sondern die seinige, und eben deshalb auch seinem Schuze und seiner Erhaltung empfohlen, und nicht in einer unendlichen Ferne ist er, sondern uns nahe durch seinen Geist, der in die Herzen der Seinigen ausgegossen ist, und in der Kraft dieses Geistes waltet er über uns und schüzt nicht nur sein Werk sondern führt es auch fort bis an das Ende der Tage, so daß wir keine Bitterkeit und keinen Haß gegen diejenigen zu nähren brauchen, die uns bei unserer Arbeit an seinem Werke entgegentreten, aber bei aller ihrer Anstrengung doch zu ohnmächtig sind, um unsere Arbeit vergeblich zu machen und sein Werk zu zerstören. —

Das Andere, was in dem Ausdrukk Lindigkeit so wesentlich liegt, ist dies, daß wir in allen solchen Verhältnissen, wo die Menschen unsern Bemühungen für die Sache des Herrn hindernd entgegentreten, nie der Liebe vergessen, die ohne Ausnahme und Unterschied immer und überall die Gemüthsstimmung des Christen gegen seine Brüder sein soll. Denn freilich müssen wir hier einen Unterschied machen in einem gewissen Sinne, und wir können uns auch desselben um so weniger erwehren, da die heilige Schrift selbst ihn rechtfertigt, indem sie die Bruderliebe als eine eigenthümliche und vorzügliche Tugend des Christen ansieht, wie auch der Apostel selbst uns anderwärts die Regel giebt, daß wir nicht ermüden sollen, Gutes zu thun an jedermann, vorzüglich aber an den Genossen unsers Glaubens. Aber wenn wir nun, wo von der christlichen Liebe in dem rechten Sinne

ıb auf die rechte Weiſe geredet werden ſoll, doch ausgehen üſſen von der Liebe des Erlöſers, die ſelbſt das Vorbild unſerer ebe zu ihm und zu unſern Brüdern iſt, denn er fordert keine ıdere Liebe von uns, als die, mit welcher er uns geliebt, und ıcht anders ſollen wir die Brüder lieben, als mit ſeiner be-eienden, verſöhnenden und ſeligmachenden Liebe; und wenn ſeine iebe eine allgemeine Liebe zu allen Menſchen war, eine Liebe, mit ıelcher er das ganze menſchliche Geſchlecht umfaßte und umfaſſen ıußte, denn ſie ſind allzumal Sünder und bedürfen Alle der Erlö-ung: ſo muß es uns deutlich ſein, daß jeder, der auch am wei-eſten davon entfernt iſt, unſer Bruder in Chriſto zu ſein, weil er en Namen deſſen, der den Menſchenkindern zum Heil gegeben iſt, ıoch nicht einmal kennt und die Aufforderung, an ihn zu glauben ınd in ſein Reich einzugehen, noch nicht an ihn ergangen iſt, doch einen Anſpruch auf unſere brüderliche Liebe hat, und daß es für den Chriſten keinen andern Unterſchied giebt in Anſehung ſeiner Liebe zu den Menſchen, als den, daß er die Einen liebt als ſolche, die ſchon zu der gleichen Gemeinſchaft mit dem Erlöſer gekommen und in derſelben der gleichen Seligkeit theilhaftig geworden, und die An-dern als ſolche, die erſt ſollen zu dieſer Gemeinſchaft geführt und dieſer Seligkeit theilhaftig werden, indem ſie jezt noch außerhalb derſelben ſtehen. Wenn wir nun diejenigen, welche dadurch, daß ſie unſern auf das Gute gerichteten Unternehmungen mit mehr oder weniger Vorſaz, mit mehr oder weniger Bitterkeit des Her-zens entgegenwirken, daß ſie durch ihr verkehrtes Beiſpiel und Thun die Hinderniſſe des Guten hervorbringen, die uns in den Weg treten, die Urſache geworden ſind von den Leiden und Widerwärtigkeiten, die uns treffen, wenn wir dieſe doch auch ſo lieben ſollen, wie die andern, die mit uns vereinigt ſind in der Arbeit an dem Werke des Herrn, und wie ſie dabei von derſelben Kraft getrieben werden, auch kein anderes Ziel ihres Strebens im Auge haben, als wir: ſo iſt wol klar, daß die Lindigkeit, die der Apoſtel empfiehlt, davon die erſte und weſentlichſte Folge iſt.

Immer werden wir nämlich darauf zugleich sehen, gegen die Widersacher unserer Unternehmungen uns so zu stellen und so zu handeln, daß wir sie dem Glauben, den wir von Herzen bekennen, und dem Guten, welches sie zu hindern trachten, nicht noch feindseliger machen, als sie schon sind; daß wir die Bitterkeit des Herzens, die sie an den Tag legen, und den Mangel an Liebe, der immer dabei zum Grunde liegt, wenn sie uns widerstreben in der Förderung des Reiches Gottes, nicht durch die Stimmung unsers Gemüths und durch unser eigenes Thun noch mehr erregen und noch weiter fortpflanzen in ihrem Innern; aber das kann nur geschehen, wenn wir uns immer in dem Zustand der Lindigkeit erhalten, wenn sie sehen, daß nichts Gehässiges und Feindseliges gegen sie unser Herz bewegt, daß wir vielmehr in unserm ganzen Benehmen gegen sie von der Liebe erfüllt sind, die nur das Beste des Andern sucht. Der Apostel sagt auch ausdrücklich: „Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen.“ Er sagt zuerst nicht nur, wir sollen unsere Lindigkeit beweisen, sondern wir sollen sie auch kund werden lassen und allen Menschen anschaulich machen; wir sollen sie also nicht nur beweisen, so daß diejenigen sie empfinden müssen, welche vielleicht das Gegentheil von uns erwartet haben, sondern wir sollen sie auch offen und klar vor den Augen der Menschen zu Tage legen, daß sie so wenig zu verkennen ist in unserm Leben, daß sie auch denen auffallen muß, welche sonst vielleicht keine besondere Kenntniß von dem Zustand genommen hätten, in welchem wir uns befinden, und von dem Verhältniß, in welches wir uns zu Andern stellen. Wie der Apostel sich ausdrükkt, so müssen wir glauben, seine Meinung ist die gewesen, die Lindigkeit soll eine unter den Christen so allgemeine und sie vor andern Menschen so auszeichnende Eigenschaft sein, daß man sie daran erkennen kann, und wenn der Herr, um das Kennzeichen des Bundes, den er unter den Menschen stiften wollte, zu bezeichnen, zu seinen ersten Jüngern und damit zugleich zu allen, die durch ihr Wort an seinen Na-

ien glauben und in seine Lebensgemeinschaft eintreten würden, agt: „daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger eid, so ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebt habe,“ o ist dieses Wort des Apostels gleichsam ein solches, welches er nem Hauptspruch des Erlösers noch hinzufügt, indem er sagt: und daran wird man auch erkennen, daß ihr seine Jünger, seid enn ihr gegen die, welche es noch nicht sind, mögen sie sich egen euch betragen, wie es sei, eure Lindigkeit beweiset.“ Und ben deswegen sagt er auch, sie soll kund werden allen Menschen.

Die Christen der damaligen Zeit nämlich, m. g. F., wo es ool verhältnißmäßig noch etwas Seltenes war, daß ganze Familien, zu gleicher Zeit den Glauben des Evangeliums annehmend, ich zu der Gemeinschaft mit Christo bekannten, sondern nur Einelne hier und dort zerstreut beugten gläubig ihre Kniee vor dem Herrn und fanden sich allmälig zusammen zu einer christlichen Gemeinde, standen also in einem verschiedenen Verhältniß zu enen, welchen das Evangelium von Christo ein Aergerniß war oder eine Thorheit. Einige unter ihnen waren ihnen durch die Bande der Natur mehr oder weniger befreundet, als Gatten, als Eltern, Kinder oder Geschwister, oder als Landsleute und Mitbürger, mit denen sie in mancherlei äußern Verhältnissen lebten; andere standen ihnen entfernter, waren auch in anderweitige nicht grade freundschaftliche Verbindungen zu ihnen gestellt, wie Obrigkeiten, Herrschaften, Dienstboten und Fremde, und wie damals eben die Verhältnisse der Menschen unter einander vermittelt waren. Da sagt nun der Apostel: Nicht etwa nur gegen diejenigen sollt ihr eure Lindigkeit beweisen und an den Tag legen, welche in Absicht auf den Erlöser sich von euch trennen, indem sie nicht an ihn glauben, sonst aber im Leben euch nahe stehen, mit euch durch enge natürliche Bande verbunden, sondern Allen ohne Unterschied soll eure Lindigkeit kund werden; es soll kein Verhältniß des Lebens geben, wie lose es auch die Menschen mit einander verknüpfe, wie wenig es auch ihren bessern Gefühlen

zusage und ihre unbestreitbaren Rechte befriedige, wie natürlich man auch in demselben eine feindselige Stimmung finden möge, kein Lebensverhältniß soll es geben, worin nicht alles, was dazu beitragen kann, sie zur Kunde der Menschen zu bringen, eure Lindigkeit offenbare.

So lasset eure Lindigkeit kund sein allen Menschen, denn der Herr ist nahe. Ja, m. g. F., wir fühlen es alle, wenn er uns irgend nahe ist, so muß er uns besonders nahe sein in seiner Liebe und Lindigkeit. Denn wie er aus Liebe herabgekommen ist in diese Welt, um sie zu erlösen und selig zu machen; wie er in der Kraft der Liebe sein Lebelang umhergegangen ist, das Verlorne zu suchen und zu der seligen Gemeinschaft mit Gott zu führen; wie er seine göttliche Lindigkeit bewiesen und kund gethan hat den Menschen bis zu seinem lezten Augenblikk; wie er sie den Seinigen zurükkgelassen hat als das schönste Vermächtniß, dessen sie sich von ihm erfreuen: so ist er in derselben bei ihnen alle Tage bis an der Welt Ende, und so oft sie sich unter den Verwirrungen und Trübsalen dieses Lebens von seiner Liebe durchdrungen finden, so oft unter den der Welt angehörenden Bewegungen ihres eigenen Herzens seine Lindigkeit wieder in dasselbe einkehrt, so fühlen sie auch seine tröstende, seine beruhigende, seine erhebende Nähe und Gegenwart.

Und so muß es uns denn klar sein, welch ein genauer Zusammenhang zwischen dieser Ermahnung des Apostels, daß wir unsere Lindigkeit sollen kund sein lassen allen Menschen, und zwischen jener Forderung, daß wir uns in dem Herrn freuen sollen, stattfindet. Denn giebt es irgend etwas, was uns in unsern bald so bald anders bestimmten Verhältnissen zu den Menschen in dem rechten Geleise erhalten kann, giebt es irgend etwas, was auch unter den Leiden des Lebens, die uns treffen, in uns die Freude an dem Herrn zu bewahren vermag: so ist es eben die Lindigkeit, weil bei derselben das Gemüth in ungetrübter Ruhe bleibt, weil durch sie alle leidenschaftlichen Bewegungen

um Schweigen gebracht werden, und weil es uns in ihrem Beſiz
n der himmliſchen Heiterkeit und ſeligen Zufriedenheit des Her-
ens nie fehlen kann. Bleiben wir bei der Lindigkeit ſo feſt, daß
ir ſie allen Menſchen kund werden laſſen, ſo wird kein Leiden,
ie ſchmerzlich es auch ſein mag, unſere Freude an dem Herrn
ören. Und auf der andern Seite, wie jede wahre Freude den
Menſchen ſanft und weich macht, ſo daß er in derſelben gern
eden an ſein Herz nehmen und froh und glüklich machen möchte,
o iſt es beſonders die Freude an dem Herrn, die in dem menſch-
ichen Gemüth nicht ſein kann, ohne Milde und Lindigkeit in dem-
elben zu verbreiten. Denn die Freude an dem Herrn, auf welche
Milde und Lindigkeit Gottes, der auch ſeines eingebornen Sohnes
icht verſchont, ſondern ihn für Alle dahingegeben hat, auf welche
Milde und Lindigkeit des Erlöſers, der unſere Krankheit trug
nd unſere Schmerzen auf ſich lud, weiſet ſie uns zurük! aber
ie könnten wir in der Freude an dem Herrn ſeine Milde und
indigkeit recht genießen, wenn wir dieſe nicht in unſer Herz
ufnehmen und ihr darin eine bleibende Stätte bereiten wollten! —
Und ſo laßt uns denn die Freude an dem Herrn und die Milde
nd Lindigkeit des Herzens allewege feſthalten, am meiſten aber
n den Tagen des Leidens, damit wir immer würdiger erſcheinen,
indem wir in dem Sinne und zur Ehre unſers Herrn leiden,
mit ihm auch zur Herrlichkeit erhoben zu werden! Amen.

XXVII.

Text. Phil. 4, 6. 7.

Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu.

M. a. F. Es kann uns schon auf den ersten Anblick nicht entgehen, daß die verlesenen Worte mit den ersten unter denen, die wir neulich betrachtet haben, „Freuet euch in dem Herrn allewege" im genauen Zusammenhange stehen. Denn wenn der Apostel die Christen ermahnt, nicht zu sorgen, sondern ihre Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden zu lassen, so müssen wir sagen, daß die Sorge es ist, was uns am meisten hindern kann, uns an dem Herrn zu freuen, daß aber durch andächtiges Gebet und Flehen diese Freude vorzüglich erhöht werden muß. Und wenn er den Christen wünscht, daß „der Friede Gottes ihre Herzen und Sinne in Christo Jesu bewahren möge," so muß es uns einleuchten, daß in dem Frieden Gottes die Freude an dem Herrn vollkommen wird.

Wenn wir zunächst die Ermahnung, die der Apostel den Christen giebt, nichts zu sorgen, näher betrachten wollen, so laßt uns fragen, was ist das für eine Sorge? Das geistige Wohl

unſerer Seele kann er nicht meinen, m. g. F., und ſagen, daß wir dafür nicht ſorgen ſollen, denn er fordert uns ja in eben dieſem Briefe auf, unſere Seligkeit zu ſchaffen mit Furcht und Zittern und lehrt uns dadurch bedenken, daß dieſe, obwol das höchſte Gut, doch für den Menſchen in dieſem irdiſchen Leben ein ſolches iſt, das er in einem höhern und geringern Grade beſitzen kann, und dieſes ſollen wir ſchaffen und erringen durch unſere eigene That, mit Furcht und Zittern, das heißt mit aller Anſtrengung und Thätigkeit. Aber was der Gegenſtand unſerer Thätigkeit iſt, das iſt nicht der Gegenſtand unſerer Sorge, ſondern wo unſere Thätigkeit aufhört, da erſt geht unſere Sorge an; dasjenige zu vollbringen, was wir unternommen haben, iſt kein Gegenſtand der Sorge, ſondern der Wille des Menſchen, ſo er nur nicht müde wird, bringt zu Stande, was er begonnen hat. Was iſt es alſo, was der Apoſtel meint, wenn er uns ermahnt, nicht zu ſorgen? Wenn wir von dem Leztern ausgehen, ſo müſſen wir ſagen, unſere eigene Seligkeit zu ſchaffen, das hat uns der Apoſtel geboten als den Gegenſtand unſerer Thätigkeit, freilich auch ſo nur und in dem Gebiet, welches er ſchon anſieht als unter dem Beiſtand der göttlichen Gnade ſtehend, daß wir durch den göttlichen Geiſt in den Stand geſezt werden zu einer ſolchen Thätigkeit und zu einem ſolchen Schaffen, woraus unſere Seligkeit hervorgeht. Betrachten wir es aber näher, ſo müſſen wir uns geſtehen, daß wir dies für uns allein nicht haben und erwerben können, daß die göttliche Gnade ihren Siz nicht hat in dem einzelnen Menſchen, daß der göttliche Geiſt nicht einwohnt dem einzelnen Menſchen für ſich, ſondern die göttliche Gnade iſt verheißen der Gemeinſchaft der Frommen, und der göttliche Geiſt iſt eine gemeinſame Gabe aller derer, die an den Herrn glauben, und eben dasjenige, wodurch ſie zu einem lebendigen Ganzen verbunden werden. Was wir alſo nicht für uns allein und nicht durch uns ſelbſt haben, das iſt inſofern ein Gegenſtand der Sorge für uns. Fragen wir alſo, welches iſt denn die Sorge des wah-

ren Christen? so werden wir sagen müssen, er hat keinen andern Gegenstand derselben, als das Reich Gottes auf Erden, und zwar in einer zwiefachen Beziehung: einmal insofern er weiß, es ist dasselbe die Quelle, aus welcher ihm alle die guten Gaben kommen von oben herab, deren er bedarf, um seine Seligkeit zu schaffen; auf der andern Seite insofern er weiß, daß auch ihm anvertraut ist, in demselben mit seinen Gaben wirksam zu sein, um es zu erhalten für die künftigen Zeiten und Geschlechter und es immer weiter zu verbreiten unter unsern Brüdern, und daß Gott der Herr Rechenschaft von ihm fordern wird für den Gebrauch, den er darin von den ihm verliehenen Gaben gemacht hat. Das, m. g. Fr., das ist die Sorge des wahren Christen, von welcher der Apostel redet.

Was nun das Erste betrifft, so wissen wir, wir haben die Verheißung unseres Herrn, daß seine Gemeinde nicht soll überwältigt werden von irgend einer feindseligen Macht, auch nicht von den Pforten der Hölle, daß ihm alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden und daß er dieselbe nur gebraucht, um seine Gemeinde, die sein Leib ist in dieser irdischen Welt, von oben herab zu regieren, alle ihre Bewegungen zu leiten und sie in allen ihren Bedürfnissen zu vertreten bei seinem himmlischen Vater. Aber so lange wir sehen das Reich Gottes auf Erden noch im Streite mit der Welt, so lange wir sehen die heilige Werkstätte und den Siz des göttlichen Lichtes noch im Kampfe mit der Finsterniß, so ist das Reich Gottes der Gegenstand unserer Sorge; und je mehr unser Herz durch den göttlichen Geist erfüllt ist von derjenigen Liebe gegen die Menschen, welche der Liebe des Erlösers gegen dieselben ähnlich ist, von der erlösenden und zu Gott führenden Liebe, desto mehr ist auch ihre Seligkeit der Gegenstand unserer Sorge, und so nähren wir die Sorge desto sorgfältiger und stärker, je mehr uns nach unserm beschränkten Gesichtskreise das Reich Gottes auf Erden in jenem Kampfe des Lichts mit der Finsterniß, des Guten mit dem Bösen man

cherlei Gefahren und Widerwärtigkeiten ausgeſezt zu ſein ſcheint. Und das iſt die Sorge, die der Apoſtel im Auge hat wenn er ſagt „ſorget nichts,“ und darin können wir ihm Gehör geben, weil wir, indem wir uns an jene Verheißung unſers Herrn halten, zugleich wiſſen müſſen, daß dasjenige, was uns als ein Großes und Schweres erſcheint, dem Herrn ein Leichtes und Kleines iſt, daß wir nicht im Stande ſind zu überſehen, wie dasjenige, was dem Reiche Gottes gefährlich und verderblich zu werden ſcheint, doch am Ende wohlthätig für daſſelbe ſein kann. So ſollen wir nichts ſorgen und können gewiß ſein, daß, ſofern wir nur das Unſrige thun, der Herr niemals aufhören wird, das Beſte ſeines Reiches zu berathen und zu fördern; denn das iſt ſeine Angelegenheit, daß das Reich ſeines Sohnes auf Erden beſtehe und immer tiefere und feſtere Wurzeln faſſe, daß es ſich immer weiter ausbreite auch über diejenigen, welche noch in dem Schatten des Todes ſizen, und daß in demſelben die Herrlichkeit der Kinder Gottes immer mehr zum Vorſchein komme und ſich immer mehr verkläre in die Herrlichkeit deſſen, den er zum Herrn und Chriſt über Alle und für Alle geſezt hat. —

Und damit, m. g. F., hängt nun noch Folgendes zuſammen: Betrachten wir uns als Mitglieder des Reiches Gottes, ſo müſſen wir ſagen, indem wir als ſolche von den Schikſalen deſſelben berührt und bewegt werden, ſo geſchieht dies in den mancherlei Verhältniſſen, worin wir zu der Welt ſtehen. Wenn wir nun, ſo lange ein ſolches Verhältniß unſers Lebens, welches für uns eine Quelle von Leiden und Schmerzen iſt, noch in ſeiner Unentſchiedenheit erſcheint, uns nicht enthalten können an den Ausgang zu denken, den daſſelbe wol nehmen werde; wenn wir in dieſem Zuſtande alle frühere Zeiten, wo uns dieſes oder jenes Aehnliche widerfahren iſt, zuſammenhalten, um den wahrſcheinlichen Erfolg der Sache zu beſtimmen; wenn wir nach allen Umſtänden, die das obwaltende Verhältniß herbeigeführt haben oder dazu mitgewirkt, eifrig forſchen, um daraus zu erſehen, nach welchem Aus-

gang es sich hinneigen werde — wobei aber vorausgesetzt werden muß, daß die Sache nicht so liegt, daß wir durch dasjenige, was uns als Mitgliedern des Reiches Gottes zu thun obliegt, diesen Ausgang herbeiführen können — denn können wir dies, so ist das Bestreben, die Leiden und Trübsale, welche uns treffen, von uns abzuwälzen, nicht etwa ein Sorgen, sondern eine gottgefällige Thätigkeit, die wir auszuüben haben, und durch welche wir an den Tag legen sollen, daß wir mit dem uns von Gott anvertrauten Pfunde auf jede Weise zu wirken suchen — wenn wir also nichts zur Herbeiführung des Ausgangs beitragen können: so ist das Achten darauf und das Grübeln darüber ein leeres Sorgen. Und daher warnt uns der Apostel, daß wir, wenn die Umstände so beschaffen sind, daß ihre Entscheidung nicht in unsere Hände gelegt ist, nicht sorgen sollen.

Und wahrlich, m. g. F., jeder, der dies in seinem Leben an sich selbst erfahren hat, wird wissen, daß nichts so sehr als dieses eitle Sorgen die Ruhe des Gemüthes stört, die Zufriedenheit des Herzens aufhebt und den Menschen abhängig macht auch von den geringsten Kleinigkeiten, und daß nichts ihn weiter entfernt von dem Ziele, nach welchem zu streben der Apostel ermahnt, sich die Freude an dem Herrn allewege zu erhalten, als dieses Sorgen; sondern indem er mit seiner Aufmerksamkeit auf die äußern Dinge gerichtet ist, so hat er das Innere und Wesentliche, woraus die Freude an dem Herrn hervorgeht, schon aus den Augen verloren. Wenn also das unsere größte Angelegenheit sein muß, uns auch in den Leiden und Widerwärtigkeiten des Lebens die Freude an dem Herrn allewege zu erhalten, so müssen wir uns auch an diese Vorschrift des Apostels „sorget nichts“ von Herzen anschließen. Ein anderer Apostel des Herrn drückt dasselbe aus auf eine etwas andere Weise, indem er sagt: „alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er sorgt für euch.“ Beides, m. g. F., ist eins und dasselbige. Einer muß doch den Ausgang der menschlichen Dinge und der menschlichen Verhältnisse im Auge

erhalten und leiten. Können wir es nicht, ſo ſollen wir auch nicht ſorgen. Wenn wir aber nun glauben ſollten, daß dieſer Ausgang ganz in den Händen der Menſchen liege, und noch dazu, nach dem Ausſpruch des Apoſtels, in den Händen derer, die dem Chriſtenthum feindſelig und zuwider ſind: dann freilich wären wir übel daran. Aber weil das nicht ſo iſt, weil der Herr ſich ſelbſt vorbehalten hat, den Ausgang zu leiten, weil wir wiſſen, daß uns nichts geſchehen kann ohne den weiſen und gnädigen Willen Gottes, wie auch der Erlöſer ſagt, kein Haar könne von unſerm Haupte fallen ohne den Willen unſers himmliſchen Vaters: ſo muß uns dies beides gleichbedeutend ſein, daß wir nichts ſorgen und daß wir alle unſere Sorgen auf den Herrn werfen, das heißt, daß wir uns bei der Unentſchiedenheit der menſchlichen Dinge und unter dem mannigfaltigen Wechſel derſelben das recht ſorgfältig und beſtimmt vorhalten, daß, weil wir uns nur für Kinder Gottes, für Diener des Erlöſers, für Arbeiter in ſeinem Weinberge halten, und unſer ganzes Daſein für uns nur einen Werth hat, ſofern wir das wirklich ſind, wir uns da, wo wir ſelbſt nicht ſorgen ſollen, weil wir nichts thun können zur Entſcheidung der Sache, darauf verlaſſen können, daß er ſorgen werde und daß er das thun werde, was nicht etwa nur für uns — denn das iſt ja immer nur etwas Geringfügiges — ſondern was für den Zuſtand der gemeinſamen Angelegenheiten der Menſchen, für die Förderung des Reiches Gottes auf Erden, für das Heil der jezt lebenden und aller künftigen Geſchlechter, für das, was wir weder durchſchauen noch mit unſern Blikken erreichen können, weil es uns zu tief und zu fern liegt, erſprießlich und am erſprießlichſten iſt, kurz daß immer und überall nur das geſchehen könne und werde, was er nach dem allgemeinen Zuſammenhang, in welchen ſeine Hand die Dinge geſtaltet und geordnet hat, für das Beſte erſieht, daß nichts Anderes geſchehen werde, als das, was das natürliche Ergebniß iſt von allen früheren Leitungen Gottes und in einem beſtimmten unzerſtörbaren Zuſammenhange

gang es sich hinneigen werde — wobei aber vorausgesetzt werden muß, daß die Sache nicht so liegt, daß wir durch dasjenige, was uns als Mitgliedern des Reiches Gottes zu thun obliegt, diesen Ausgang herbeiführen können — denn können wir dies, so ist das Bestreben, die Leiden und Trübsale, welche uns treffen, von uns abzuwälzen, nicht etwa ein Sorgen, sondern eine gottgefällige Thätigkeit, die wir auszuüben haben, und durch welche wir an den Tag legen sollen, daß wir mit dem uns von Gott anvertrauten Pfunde auf jede Weise zu wirken suchen — wenn wir also nichts zur Herbeiführung des Ausgangs beitragen können: so ist das Achten darauf und das Grübeln darüber ein leeres Sorgen. Und daher warnt uns der Apostel, daß wir, wenn die Umstände so beschaffen sind, daß ihre Entscheidung nicht in unsere Hände gelegt ist, nicht sorgen sollen.

Und wahrlich, m. g. F., jeder, der dies in seinem Leben an sich selbst erfahren hat, wird wissen, daß nichts so sehr als dieses eitle Sorgen die Ruhe des Gemüthes stört, die Zufriedenheit des Herzens aufhebt und den Menschen abhängig macht auch von den geringsten Kleinigkeiten, und daß nichts ihn weiter entfernt von dem Ziele, nach welchem zu streben der Apostel ermahnt, sich die Freude an dem Herrn allewege zu erhalten, als dieses Sorgen; sondern indem er mit seiner Aufmerksamkeit auf die äußern Dinge gerichtet ist, so hat er das Innere und Wesentliche, woraus die Freude an dem Herrn hervorgeht, schon aus den Augen verloren. Wenn also das unsere größte Angelegenheit sein muß, uns auch in den Leiden und Widerwärtigkeiten des Lebens die Freude an dem Herrn allewege zu erhalten, so müssen wir uns auch an diese Vorschrift des Apostels „sorget nichts" von Herzen anschließen. Ein anderer Apostel des Herrn drückt dasselbe aus auf eine etwas andere Weise, indem er sagt: „alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er sorgt für euch." Beides, m. g. F., ist eins und dasselbige. Einer muß doch den Ausgang der menschlichen Dinge und der menschlichen Verhältnisse im Auge

Rechenſchaft abfordern wird von dem, was er uns verliehen hat, daß er uns vorhalten wird, was wir hätten thun können, jeder nach ſeinem Maaße, und wie ſich dagegen verhält, was wir gethan haben.

Aber wie nun dasjenige, was wir nach Kräften und mit redlichem Willen thun, ausſchlägt für das Reich Gottes, inwiefern der Erfolg, den wir davon erwarten in den Seelen der Menſchen erreicht wird oder nicht, und ob unſer Thun für uns eine Quelle von freudigen und erhebenden Erfahrungen oder von Schmerzen und Trübſalen ſein wird, das iſt nicht der Gegenſtand unſerer Thätigkeit, ſondern es wird, je mehr wir das Reich Gottes lieben und demſelben anhangen, der Gegenſtand unſerer Sorge. Aber das iſt ebenfalls eine Sorge, welche der Apoſtel im Sinne hat, wenn er ſagt „ſorget nichts," eine Sorge, von welcher der andere Apoſtel ſagt, daß wir ſie auf den Herrn werfen ſollen. Seine Sache iſt es und kann nur die Sache der Allmacht ſein; daß keine wenn gleich noch ſo unbedeutend ſcheinende und leichte menſchliche Arbeit, inſofern daran nur etwas ein Werk des göttlichen Geiſtes und der göttlichen Gnade war, jemals ganz verloren geht, daß etwas wenigſtens davon übrig bleibt und in den nächſten Augenblikk auf eine lebendige Weiſe eingreift, ſo daß die Spur davon niemals vergeht — das iſt und kann nur ſein der Gegenſtand der Allmacht. Dafür zu ſorgen, daß, wenn nun unſern ſchönſten Bemühungen für das Gedeihen der geiſtigen Güter, die uns der Erlöſer gebracht hat, und für die Verbreitung der Segnungen des Evangeliums manches Unvollkommene, Verkehrte und Verderbliche in den Menſchen und ihren Beſtrebungen ſich entgegenſtellt und nun jene unſere Bemühungen durch dieſes unterdrükkt werden, auch dies zum wahren Beſten des Reiches Gottes ausſchlage, daß auch der Streit gegen das Böſe, der dem erſten Anſchein nach vergeblich geweſen, doch zu dem künftigen Siege des Guten etwas beitrage, und daß die Leiden und Widerwärtigkeiten, die in dieſem Kampfe über uns kommen, zur Verherrlichung Chriſti und ſeiner Gläubigen ge-

reichen — das iſt nicht der Gegenſtand menſchlichen Dichtens und Trachtens, ſondern kann nur das Werk der Allmacht ſein, die alle unzähligen Fäden in dem großen Gewebe des menſchlichen Geſchlechts feſt zuſammenknüpft und ſie zu Einem Ziele hinführt und ſie in Ein großes Ganzes, welches immer ſtärker und kräftiger werden ſoll, vereinigt. Alſo iſt das auch eine Sorge, die wir aufgeben und auf den Herrn werfen können, wovon wir aber auch überzeugt ſein können, daß er ſie übernimmt, daß er das, was wir wünſchen und wollen bei unſerer treuen Arbeit an ſeinem Werk, ohnerachtet aller Hinderniſſe, welche uns die Welt entgegenſtellt, und aller Schmerzen und Leiden, die wir darüber zu erdulden haben, auf jeden Fall, und zwar beſſer, als wir es verſtehen und mit unſerer geringen Ueberſicht der menſchlichen Dinge verſtehen können, wirklich machen wird und herbeiführen zu ſeiner Zeit. Und dies, m. g. F., daß wir nicht nöthig haben zu ſorgen, ſondern alle unſere Sorge für das Reich Gottes und für die Angelegenheiten deſſelben unter dem Druck widerwärtiger Schickſale getroſt auf den Herrn werfen können, der allein das menſchliche Herz zu beruhigen vermag, und der allein im Stande iſt, dasjenige zu bewirken, was für uns ein Gegenſtand der Sorge iſt, das iſt das ſchöne, das kindliche, das ſtärkende Vertrauen des Chriſten.

Weil aber doch der Menſch ſich ſelbſt nicht ganz vergeſſen kann, ſo giebt uns der Apoſtel noch eine andere Regel, die hiermit unmittelbar zuſammenhängt, um uns das Nichtſorgen zu erleichtern, die Regel: „In allen Dingen laſſet eure Bitte im Gebet und Flehen mit Dankſagung vor Gott kund werden.“ Das, m. g. F., wäre nun auch auf den erſten Anblick nichts anderes, als was wir uns bisher vorgehalten haben. Denn wenn wir deswegen nicht ſorgen ſollen, weil unſer Sorgen vergeblich iſt, ſondern alle unſere Sorgen auf den Herrn werfen und ihm in allen Angelegenheiten den Ausgang überlaſſen, indem wir uns auf ihn verlaſſen können: ſo iſt das eben die Bitte und das Flehen, womit wir unſere Angelegenheiten vor Gott kund werden laſſen.

Aber es iſt noch Eins in den Worten des Apoſtels, was wir nicht überſehen dürfen, und was erſt ſeinen rechten Nachdruk erhält, wenn wir vorausſezen, daß er dabei an die damalige Lage der Chriſten, wie ſie im Aeußerlichen theils voll Trübſal und Noth, theils in einem hohen Grade ungewiß war, gedacht hat, indem er nämlich ſagt, wir ſollen in allen dieſen Dingen unſere Bitte im Gebet und Flehen mit Dankſagung vor Gott kund werden laſſen. Und das, m. g. F., iſt eine herrliche Vorſchrift, die zugleich ſehr wirkſam iſt, um uns in dem Nichtſorgen zu ſtärken. Was da nun zunächſt die wirklichen im Leben vorkommenden Leiden und Widerwärtigkeiten betrifft, ſo müſſen wir ſagen, wenn wir uns in ſolche, die, weil ſie bedeutend ſind, auch einen entſcheidenden Einfluß auf unſere Verhältniſſe haben, in unſerm Leben verwikelt ſehen, ſo ſind wir geneigt, über dem Gegenwärtigen das Vergangene zu vergeſſen, oder über dem Einzelnen, was uns trifft, das Ganze aus den Augen zu laſſen, was unſer Leben trägt und zuſammenhält, und es iſt gewöhnlich, daß ausgezeichnete Wohlthaten, die der Höchſte über uns ausgegoſſen hat und in deren unmittelbaren Genuß wir geſtellt ſind, unſern Blikken verſchwinden in ſolchen Zeiten großer Trübſale und Leiden. Darum nun ermahnt der Apoſtel die Chriſten, ſie ſollen ihre Bitte im Gebet und Flehen nicht anders, als mit Dankſagung vor Gott kund werden laſſen, das heißt, indem ſie ihm in inbrünſtigem Gebet und Flehen ihre gegenwärtigen Angelegenheiten empfehlen, indem ſie ihm aus der Fülle des Herzens ihr Leiden und Wehe vortragen, wie ſie im Augenblik ſchmerzlich davon bewegt ſind, ſo ſollen ſie das Gute, was der Herr ihnen erwieſen hat und was noch übrig iſt in der Gegenwart, nicht vergeſſen; alle Thätigkeit, die ſie noch ungeſtört ausüben können unter den Menſchen, alles Wohlwollen, alle Liebe, die ſie noch theils erfahren theils beweiſen können in ihren mannichfaltigen Verhältniſſen, aller ſtärkende und erhebende Genuß, den ihnen das Leben mit den Menſchen und die Erinnerung an die Ver-

reichen — das ist nicht der Gegenstand menschlichen Dichtens und Trachtens, sondern kann nur das Werk der Allmacht sein, die alle unzähligen Fäden in dem großen Gewebe des menschlichen Geschlechts fest zusammenknüpft und sie zu Einem Ziele hinführt und sie in Ein großes Ganzes, welches immer stärker und kräftiger werden soll, vereinigt. Also ist das auch eine Sorge, die wir aufgeben und auf den Herrn werfen können, wovon wir aber auch überzeugt sein können, daß er sie übernimmt, daß er das, was wir wünschen und wollen bei unserer treuen Arbeit an seinem Werk, ohnerachtet aller Hindernisse, welche uns die Welt entgegenstellt, und aller Schmerzen und Leiden, die wir darüber zu erdulden haben, auf jeden Fall, und zwar besser, als wir es verstehen und mit unserer geringen Uebersicht der menschlichen Dinge verstehen können, wirklich machen wird und herbeiführen zu seiner Zeit. Und dies, m. g. F., daß wir nicht nöthig haben zu sorgen, sondern alle unsere Sorge für das Reich Gottes und für die Angelegenheiten desselben unter dem Druck widerwärtiger Schicksale getrost auf den Herrn werfen können, der allein das menschliche Herz zu beruhigen vermag, und der allein im Stande ist, dasjenige zu bewirken, was für uns ein Gegenstand der Sorge ist, das ist das schöne, das kindliche, das stärkende Vertrauen des Christen.

Weil aber doch der Mensch sich selbst nicht ganz vergessen kann, so giebt uns der Apostel noch eine andere Regel, die hiermit unmittelbar zusammenhängt, um uns das Nichtsorgen zu erleichtern, die Regel: „In allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden.“ Das, m. g. F., wäre nun auch auf den ersten Anblick nichts anderes, als was wir uns bisher vorgehalten haben. Denn wenn wir deswegen nicht sorgen sollen, weil unser Sorgen vergeblich ist, sondern alle unsere Sorgen auf den Herrn werfen und ihm in allen Angelegenheiten den Ausgang überlassen, indem wir uns auf ihn verlassen können: so ist das eben die Bitte und das Flehen, womit wir unsere Angelegenheiten vor Gott kund werden lassen.

Aber es iſt noch Eins in den Worten des Apoſtels, was wir nicht überſehen dürfen, und was erſt ſeinen rechten Nachdruk erhält, wenn wir vorausſezen, daß er dabei an die damalige Lage der Chriſten, wie ſie im Aeußerlichen theils voll Trübſal und Noth, theils in einem hohen Grade ungewiß war, gedacht hat, indem er nämlich ſagt, wir ſollen in allen dieſen Dingen unſere Bitte im Gebet und Flehen mit Dankſagung vor Gott kund werden laſſen. Und das, m. g. F., iſt eine herrliche Vorſchrift, die zugleich ſehr wirkſam iſt, um uns in dem Nichtſorgen zu ſtärken. Was da nun zunächſt die wirklichen im Leben vorkommenden Leiden und Widerwärtigkeiten betrifft, ſo müſſen wir ſagen, wenn wir uns in ſolche, die, weil ſie bedeutend ſind, auch einen entſcheidenden Einfluß auf unſere Verhältniſſe haben, in unſerm Leben verwikelt ſehen, ſo ſind wir geneigt, über dem Gegenwärtigen das Vergangene zu vergeſſen, oder über dem Einzelnen, was uns trifft, das Ganze aus den Augen zu laſſen, was unſer Leben trägt und zuſammenhält, und es iſt gewöhnlich, daß ausgezeichnete Wohlthaten, die der Höchſte über uns ausgegoſſen hat und in deren unmittelbaren Genuß wir geſtellt ſind, unſern Blikken verſchwinden in ſolchen Zeiten großer Trübſale und Leiden. Darum nun ermahnt der Apoſtel die Chriſten, ſie ſollen ihre Bitte im Gebet und Flehen nicht anders, als mit Dankſagung vor Gott kund werden laſſen, das heißt, indem ſie ihm in inbrünſtigem Gebet und Flehen ihre gegenwärtigen Angelegenheiten empfehlen, indem ſie ihm aus der Fülle des Herzens ihr Leiden und Wehe vortragen, wie ſie im Augenblikk ſchmerzlich davon bewegt ſind, ſo ſollen ſie das Gute, was der Herr ihnen erwieſen hat und was noch übrig iſt in der Gegenwart, nicht vergeſſen; alle Thätigkeit, die ſie noch ungeſtört ausüben können unter den Menſchen, alles Wohlwollen, alle Liebe, die ſie noch theils erfahren theils beweiſen können in ihren mannichfaltigen Verhältniſſen, aller ſtärkende und erhebende Genuß, den ihnen das Leben mit den Menſchen und die Erinnerung an die Ver-

gangenheit noch gewährt, das Alles ſollen ſie in treuem Gedächtniß feſthalten und Gott dafür mit aufrichtigem Herzen danken. Denn nichts, m. g. Fr., ſtört ſo ſehr die Freude des Chriſten an ſeinem Herrn, als wenn er in den Leiden, die drükkend auf ihm ruhen, alles Uebrige überſieht und vergißt, was außerdem Angenehmes und Erfreuliches in ſeinem Leben vorkommt. Es iſt aber eine Regel, die ſchon menſchliche Weisheit ihren Schülern giebt, daß ſie ſich in ihrem Leben nie an das Einzelne, was ihnen vorkommt, halten ſollen, ſondern immer nur an das Ganze, weil darin allein der rechte Genuß des Lebens liegen kann. Und es wird dieſe Regel zu einer frommen und wahrhaft chriſtlichen erhoben, wenn wir alles, was uns das Leben zum Genuß darbietet, wie unbedeutend es uns auch ſonſt erſcheinen mag, wie gering wir es auch ſonſt achten mögen, zurükkführen auf den himmliſchen Vater, von welchem alle gute Gaben herabkommen, wenn wir in keiner Lage unſers Lebens das vergeſſen, daß alles, was wir genießen, aus der Hand derſelben Liebe kommt, die auch in Chriſto Jeſu erſchienen iſt zu unſerm Heil, und wenn wir das alles auf den großen Beruf beziehen, den er uns übertragen und um deſſentwillen er es uns gegeben hat, daß wir dadurch ſein Reich auf Erden fördern, daß wir dadurch uns und Andern die Vollbringung ſeines Willens erleichtern und daß wir auf dieſe Weiſe ihn ſelbſt verherrlichen. —

Sehen wir auf der andern Seite auf die große Menge des Zweifelhaften und Unentſchiedenen im menſchlichen Leben, ſo müſſen wir ſagen, es ſollte wol jeder, der zum Preiſe Gottes ſchon mancherlei Erfahrungen von der göttlichen Güte gemacht hat in ſeinem Leben und es inne geworden iſt, daß der Gott, von welchem er ſich ſelbſt immer und überall abhängig weiß, in allen ſeinen Wegen die Liebe iſt, jeder, der die Geſchichte der Menſchen im Großen und Ganzen mit aufmerkſamem Auge und mit frommem Herzen betrachtet und geſehen hat, wie Gott der Herr alles dazu lenkt, daß der menſchliche Geiſt immer mehr

der großen Erkenntniß Gottes ſeines Schöpfers und ſeines Erlöſers, zu welcher er ſich berufen fühlt, nicht nur würdig werde, ſondern ſie auch immer weiter in ſich ſelbſt ausbilde, jeder der ſo das menſchliche Leben angeſehen hat, von dem ſollten auch in Beziehung auf dasjenige, was ihm noch zweifelhaft und unentſchieden iſt, alle Zweifel entfernt ſein, und er ſollte im voraus immer bereit ſein, dem Herrn Dank zu ſagen in ſeinem Gebet und Flehen für alles, deſſen Ausgang noch zweifelhaft ſein kann; und das ſollte er in dem feſten Vertrauen, daß, ſo er ſelbſt nur nicht weicht von dem lebendigen Glauben an den Herrn und von der Treue in der Gemeinſchaft mit ihm, er auch alles für ihn zu einem guten Ausgang und zu einem herrlichen Ziele führen werde. Denn wie wir dieſes Vertrauen nur in Chriſto Jeſu haben können, ſo muß es uns auch klar ſein, daß, weil alles in unſerm vergangenen Leben, wofür wir Gott unſern Dank ſchon dargebracht haben, gleich viel, ob es nach der gewöhnlichen Betrachtungsweiſe der Menſchen etwas Angenehmes und Erfreuliches geweſen iſt oder etwas Widerwärtiges und Niederſchlagendes, gleich viel, ob es uns anfangs viel Beſorgniß verurſacht und manchen ſchweren Kampf und manche heiße Thräne gekoſtet hat, oder ob uns leicht und ohne Verluſt auf der äußern Seite unſers Lebens das geiſtige Gut daraus entſtanden iſt, weil das alles uns zur Förderung unſers Seelenheils und zum Wachsthum in der Gemeinſchaft mit dem Erlöſer gereicht hat, daß eben ſo auch alles, was jezt noch unentſchieden und zweifelhaft für uns iſt, ſich zu einem ſeligen Ausgang hinneigen wird, und daß uns alſo geziemt, auch dafür in unſerm Gebet und Flehen unſere Dankſagung vor Gott kund werden zu laſſen.

Aber, m. g. F., die tägliche Erfahrung lehrt uns, daß auch das ein Ziel iſt, welches wir uns noch nicht rühmen können erreicht zu haben, ſondern welchem wir uns auch nur allmälig nähern, und in den meiſten Fällen ſind wir noch zu ſchwach, um das, was uns noch unentſchieden ſcheint und deſſen völlige

Entwicklung wir erſt in der Zukunft ſehen werden, nun für dieſe Gott Dank zu ſagen nicht nur mit den Lippen ſondern mit einem gläubigen Herzen — dazu fühlen wir uns in den meiſten Fällen zu ſchwach. Fragen wir, woher das kommt, ſo brauchen wir die Antwort nicht weit zu ſuchen. Das Drückende und Widerwärtige in den Ereigniſſen unſers Lebens iſt dasjenige, was wir vor Augen haben, was uns in der Gegenwart auf mancherlei Weiſe berührt, aber die Wendung deſſelben zu unſerm Wohl die liegt in der Ferne, und wir können ſie nicht beſtimmt vorherſehen, weil der Herr uns nicht vergönnt hat, in die Zukunft zu blicken. Indem nun dies nur ein unbeſtimmter Eindruck iſt, jenes aber ein beſtimmter, von unſern Sinnen aufgenommener und die äußere Seite unſers Lebens treffender Einfluß, ſo werden wir von jenem hingenommen, dieſes aber verſchwindet uns. Aber eben weil wir uns in dieſer Hinſicht ſchwach fühlen, ſo giebt uns der Apoſtel die Ermahnung, daß wir unſere Bitte in Gebet und Flehen nicht anders, als mit Dankſagung vor Gott ſollen kund werden laſſen. Und wenn wir dieſe Ermahnung auch in Rückſicht auf dieſen nicht unbedeutenden Theil des menſchlichen Lebens einnehmen wollen, ſo iſt wol klar, wie wir es anfangen müſſen, damit uns das Heilbringende in dem Zweifelhaften und Unentſchiedenen nicht etwas Fernes ſei, ſondern als etwas Nahes erſcheine. Denn was ſchon jenes herrliche Wort im alten Bunde meint, das Wort Gottes und das Gebot Gottes ſei uns nicht fern, daß einer erſt ſagen müßte, wer will in den Himmel hinaufſteigen und es uns herabbringen? oder wer will über das Meer fahren und es uns herholen, daß wir ſeine Stimme hören? ſondern es iſt in unſerm Munde und in unſerm Herzen: daſſelbe können und ſollen wir fühlen von allen Ereigniſſen des menſchlichen Lebens, inſofern ſie ein Wort Gottes an die menſchliche Seele ſind, daß wir ſie nicht erſt brauchen in der Ferne zu ſuchen, ſondern das Heilbringende derſelben muß uns nahe ſein und unmittelbar unſer Inneres einnehmen. Denn alles, was uns lebhaft berührt, beſchäftigt uns

entweder in der Gemeinſchaft des Glaubens und der Liebe zu unſerm Erlöſer, oder es iſt eine Offenbarung unſerer menſchlichen Schwachheit und unſers menſchlichen Verderbens. Und das müſſen wir auch überall fühlen, wo ſolche ſchmerzliche Begebenheiten, deren Segen und Einfluß auf die Förderung unſers Seelenheils uns noch unbekannt iſt, uns berühren. Geſchieht es ſo, daß wir dabei alles aus unſerm Herzen vertilgen können, was Mangel iſt an Ergebung in den göttlichen Willen; geſchieht es ſo, daß wir dabei keinen Haß faſſen gegen diejenigen, welche Gott der Herr als Werkzeuge gebraucht hat bei dem, was unangenehm und ſchmerzlich bewegt; geſchieht es ſo, daß wir uns ſelbſt anſehen als ſolche, denen der Herr durch alle Ereigniſſe des Lebens die Augen des Geiſtes gnädig öffnen will für die Erkenntniß ſeines Willens; geſchieht es ſo, daß wir den Sinn immer darauf gerichtet haben, unſers Muthes Herr zu bleiben, und daß wir uns zu nichts verleiten laſſen, um etwa den Ausgang der Begebenheiten auf eine für uns heilſame Seite zu lenken und uns ſicher in den Beſiz des daraus erwachſenden Gutes zu ſezen, daß wir uns zu nichts verleiten laſſen noch in irgend etwas der Art willigen, was uns nothwendig aus der Gemeinſchaft mit unſerm Erlöſer entfernen müßte: dann fühlen wir auch die Kraft des Erlöſers in uns, und wenn wir ſie in uns fühlen, ſo haben wir zugleich die Kraft, in unſerm Gebet und Flehen Gott Dank zu ſagen auch für das, was noch kommen wird; dann wird das Nahe und Gegenwärtige uns dazu bewegen, daß wir ihm das Ferne und Zukünftige anheimſtellen, überzeugt, daß wir in jedem auch noch ſo trüben Augenblikk etwas haben werden, woran wir erkennen können, daß wir unter ſeiner weiſen Obhut ſtehen und daß wir ihm angehören, wie er unſer Herr und Vater iſt. Wenn es aber anders iſt, wenn die ungewiſſen und zweifelhaften Dinge dieſes Lebens uns zu irgend einer Art des Murrens gegen Gott bewegen; wenn ſie uns irgend eine Art von Furcht und Beſorgniß einflößen, die deſſen nicht würdig iſt, der voll ſein ſoll des

Vertrauens, daß die Gemeinde des Herrn auf einen unerschütterlichen Felsen gebaut und jedes Glied derselben in die Hand seines Erlösers gezeichnet ist; wenn sie uns zu etwas verleiten, was die Liebe zu den Brüdern in unserm Herzen schwächt: so verkündigt sich darin allerdings unsere eigene Schwachheit und unser eigenes Verderben. Aber welche Wohlthat ist nicht das, schon für uns, daß wir dessen inne werden! Denn sollte diese Erkenntniß uns nicht bewegen, umzukehren und unser Gemüth wieder hinzuwenden zu dem himmlischen Vater und Vergebung bei ihm zu suchen? und ist das nicht überall, wie der erste Anfang, so auch der weitere Fortschritt in der Heiligung, daß der Mensch sich selbst recht erkenne? Aber was kann uns mehr antreiben, mitten unter den Anfechtungen des Lebens, wo wir uns in der Regel nicht träge finden lassen, Gebet und Flehen zu Gott emporzuschicken, darin zugleich Gott Dank zu sagen, als wenn uns die Augen über uns selbst geöffnet werden und wir Veranlassung haben, unser Inneres in dem Spiegel der Wahrheit zu beschauen?

Und gewiß, m. g. Fr., wenn wir so überall, statt zu sorgen, alle unsere Angelegenheiten im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott bringen, so wird unser Herz unter dem Druck der Widerwärtigkeiten, die uns treffen, gestärkt und aufgerichtet werden, und es wird die Freude an dem Herrn, wenn sie sich vielleicht verborgen hat hinter dem betrübenden Gefühl der Trübsale und Leiden, wieder zum Vorschein kommen; und so wird sich das von selbst ergeben, was der Apostel zuletzt hinzufügt: „Und der Friede Gottes, der höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu.“ Diese Worte, m. g. Fr., kehren unmittelbar in jene zurück, mit denen wir uns neulich beschäftigt haben: „Freuet euch in dem Herrn allewege.“ Wenn unsere Herzen und Sinne in Christo Jesu bewahret werden; unsere Sinne so, daß wir alles, was uns in der Welt vorkommt, betrachten in Beziehung auf das große Werk der Erlösung, welche unser Herr gestiftet hat; unsere Herzen so, daß wir mit allen

unſern Neigungen nur auf dasjenige gerichtet ſind, was ſich in dieſem Reiche Gottes zur Ehre des Erlöſers offenbart; wenn unſere Herzen und Sinne ſo bewahrt werden in Chriſto Jeſu: — das iſt der Friede Gottes, der höher iſt denn alle Vernunft, weil die Vernunft ihn nicht eher verſteht, als bis das Gemüth ihn ergriffen hat, bis das Herz die Seligkeit, die er giebt, empfindet. Und dieſer Friede Gottes iſt nichts anderes, als die höchſte Stufe jener über alle irdiſche Luſt und allen ſinnlichen Schmerz weit erhabenen Freude an dem Herrn, iſt nichts anderes, als das Werfen aller unſerer Sorgen auf den Herrn, iſt nichts anderes, als dies, daß wir Alles in dieſer Welt nur in Beziehung auf Gott in unſer Gemüth aufnehmen, daß wir Gott überall walten laſſen nach ſeinem heiligen Wohlgefallen, daß wir ihn anſehen als den, der Alles macht und Alles wohl macht, daß wir in dem Bewußtſein, wie er uns ſeinen Sohn geſchenkt hat und mit ihm Alles, was wahrhaft gut iſt, ſchenken wird, ſobald wir es nicht für uns, ſondern im Zuſammenhange mit ſeinem Reiche betrachten, uns reich fühlen und wiſſen, daß, weil er uns mit ſeinem Sohn Alles geſchenkt hat und wir darin den ſicherſten Beweis ſeiner Liebe haben, die uns niemals verloren gehen kann, uns auch nichts in der Welt zu ſcheiden vermag von der Liebe zu dem, der unſere Herzen ſtark macht durch ſeinen Geiſt, der uns den Vater, die ewige Liebe, offenbart hat als der eingeborne Sohn, als das Ebenbild ſeines Weſens, als der Abglanz ſeiner Herrlichkeit. — So laßt uns denn unter allen Umſtänden, auch in Trübſal und Leid, durch dieſen Frieden Gottes bewahrt bleiben in Chriſto Jeſu, der ihn uns erworben hat, damit nichts uns ſcheide von der Liebe, mit welcher er uns bis in den Tod geliebt hat, in dem Bewußtſein, daß ſie allein der würdige Gegenſtand unſers Strebens iſt! Amen.

XXVIII.

Text. Phil. 4, 8 u. 9.

Weiter, lieben Brüder, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach; welches ihr auch gelernet und empfangen und gehöret und gesehen habt an mir, das thut — so wird der Herr des Friedens mit euch sein.

M. a. F. Die Ermahnungen des Apostels, welche diese Worte enthalten, sind so allgemein, daß wenn wir sie in ihrem ganzen Umfang betrachten wollen, wir auch nicht einmal bei dem stehen bleiben dürfen, was darin bestimmt ausgesprochen ist, wie denn auch der Apostel selbst, indem er hinzusezt „ist irgend eine Tugend, ist irgend ein Lob, dem denket nach," zu erkennen giebt, daß er alles vorher angeführte Einzelne auch nur beispielsweise gesagt habe. Wenn wir uns nun gleich an das Lezte halten, als eben diese Allgemeinheit aussprechend, so müssen wir es als seine Forderung anerkennen, daß in der Christenheit jeder Tugend und jedem Lobe soll — wie er freilich hier sagt — nachgedacht werden; aber darüber ist nicht nöthig etwas hinzuzufügen, daß es unter uns Christen kein bloßes Denken geben soll über das, was Gott gefällig ist, welches nicht auch in unser Thun übergeht; denn das ist das Wesen des Glaubens, daß die innige Ueber-

zeugung auch lebendig sei in der That. Wenn wir aber gegen diese Forderung die menschliche Schwachheit halten: so ist es eben so natürlich zu fragen, ob der Apostel dies auch in vollem Ernste gemeint habe, und es stellt sich uns ein natürlicher Ausweg dar, indem wir sagen, er habe es gewußt, daß nicht jeder Christ alle Tugenden an sich habe, aber indem er an eine Gemeinde schrieb, habe er sagen wollen, in einer Gemeinde, die in einem kleinen Maaßstabe den ganzen Leib Christi darstellt, da müsse jede Tugend und jedes Lob zu finden sein, unter den Einzelnen aber einzeln, wie er auch anderwärts sagt: „es ist Ein Geist, aber es sind mancherlei Gaben, und der Geist giebt einem jeden, wie und was er will.“ Aber wir werden wol, wenn wir es näher erwägen, sagen müssen, daß dies nichts Wahrhaftes wäre, wenn nämlich, wie auch der Apostel hinzusezt, alles Nachdenken über jede Tugend und jedes Löbliche da wäre. Denn wenn es uns genug ist, daß der Einzelne nur soll Einzelnes ausüben und einzelne Tugenden darstellen in seinem Leben, so werden wir dasselbe sagen müssen von jeder Gemeinde; sie ist auch ein Theil des Ganzen, des großen göttlichen Reiches, welches den Leib des Herrn bildet, und es ist schon der Erfahrung nach nicht möglich, aber auch unser eigenes Nachdenken lehrt es, daß in einer einzelnen Gemeinde alle Tugenden und Vortrefflichkeiten sollten vorhanden sein; und diese Entschuldigung daher, welche dem Einzelnen zu Gute kommt, müßte auch einer einzelnen Gemeinde zu Gute kommen, und an eine solche hat der Apostel doch geschrieben.

Und dasselbe werden wir sehen in Beziehung auf das zweite Wort des Apostels. Zwar sagt der Apostel „es ist Ein Geist,“ und zeigt uns, daß wenn nicht jeder alles haben könne, damit gesagt werde, daß jeder unentbehrlich sei. Aber dort redet er von solchen Gaben, die, wenn sie fehlen, nur ein Unvermögen in dem Menschen voraussezen; wenn aber irgend etwas von dem, was der Apostel hier eine Tugend oder etwas Löbliches nennt, in dem Menschen fehlt, so ist kein bloßes Unvermögen in ihm,

sondern eine überwiegende Gewalt des Fleisches über den Geist, eine solche, die ihn fortreißt von einer Verkehrtheit zu der andern. Den Unterschied dürfen wir in dieser Beziehung nicht übersehen zwischen den ungleichen Gaben des Geistes — denn wenn uns daran etwas fehlt, so können wir uns darüber trösten, weil wir wissen, daß die Fülle der geistigen Gaben im Ganzen beständig wirkt — und zwischen demjenigen, was zur christlichen Tüchtigkeit und Gottseligkeit gehört; denn da soll jeder, wie der Apostel sagt, jeder Tugend und jedem Lobe nachdenken. Aber freilich so viel ist wahr an dem Gedanken, den ich eben auseinander gesezt habe, daß alles Trachten nach jeder Tugend und nach jedem Lobe, wie ernsthaft es auch sei und von Gott gesegnet, doch dahin nicht führen wird, daß einer von jedem Tadel frei und über alles Unwürdige erhaben sein könnte, so lange er auf Erden lebt. Denn das ist der Unterschied zwischen dem Erlöser und den Erlösten, der nothwendig bestehen muß, so lange wir in diesem unvollkommenen Zustande weilen. Aber dies soll uns um so weniger abschrekken, jeder Tugend und jedem Lobe nachzutrachten, daß wir uns nur desto mehr beeifern müssen — weil wir wissen, wir werden das Ziel, welches uns vorgesteckt ist, nie ganz erreichen — demselben immer näher zu kommen, nie aufhörend, so weit es unsere Kräfte gestatten, mit Hülfe des Geistes, ohne den wir es nicht können und auch nicht wollen mögen, alle Gewalt des Fleisches in uns immer mehr zu dämpfen, und alles, was die Gewalt des Geistes in uns beurkundet, so weit auszubilden, als es in den Verhältnissen unsers gegenwärtigen Lebens möglich ist.

Und nachdem wir dies festgestellt haben, so laßt uns näher in den Inhalt der Worte des Apostels eingehen. Es giebt viele solche Stellen der heiligen Schrift, wo zusammengefaßt den Christen alles Gute vor Augen gestellt wird, und eben so freundliche und väterliche Ermahnungen an die Christen; aber jede hat ihr Eigenes — und das ist auch mit der unsrigen der Fall. Es

besteht aber dies vorzüglich in einem Stükk, was jedem bei aufmerksamer Betrachtung sogleich in die Augen fällt. Wenn nämlich der Apostel sagt „weiter, lieben Brüder, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohllautet:" so fragen wir uns sehr natürlich, wie kommt es denn, daß er das Wahrhaftige hier so zuerst nennt und gleichsam an die Spize stellt? und was sollen wir uns unter dem Wahrhaftigen an und für sich genommen denken? Diese beiden Fragen m. g. F., beantworten sich zu gleicher Zeit. Nämlich es giebt in allem, was der Apostel hernach nennt, in dem Ehrbaren, in dem Gerechten, in dem Keuschen, in dem Lieblichen und Wohllautenden, ein Wahres und ein Falsches, und eben deswegen sezt er hier das Wahrhaftige an die Spize, damit den Christen, wenn sie die folgenden Ermahnungen hörten, dadurch gleich der Unterschied zwischen dem Wahren und Falschen einfallen sollte, der uns im menschlichen Leben so häufig vorkommt, und damit sie sich selbst darauf prüfen möchten, ob es ihnen auch überall um das Wahrhaftige zu thun sei. Das laßt uns mit Wenigem an den Beispielen, die der Apostel hier anführt, erläutern, um den Sinn seiner Worte recht zu fassen.

Zuerst also, was ehrbar ist. Wir werden nicht leugnen, daß es in dieser Beziehung gar viele falsche Bestrebungen auch unter den Christen giebt, und daß dem Wahrhaftigen hiebei ein zwiefaches Falsches gegenüber steht. Das Ehrbare nämlich beruht auf menschlicher Sitte; allein diese ist nur eine rechte und gottgefällige, wenn sie auf eine natürliche Weise aus dem innersten Grunde aller Rechtschaffenheit und Gottseligkeit hervorgeht, und dieser innerste Grund, wenn wir darnach fragen, ist kein anderer, als die Liebe. Nun giebt es aber ein zwiefaches Ehrbares, welches mit derselben in Streit geräth und falsch ist.

Auf der einen Seite sehen wir oft, daß Viele das Ehrbare eben nur in etwas Aeußeres sezen, darin für sich selbst die größte Pünktlichkeit und Aengstlichkeit fodern und dieselbe auch

von Andern fodern. Aber eben dieſes äußerlich Ehrbare, näher betrachtet, beſteht blos in angelernten, angewöhnten äußern Bezeugungen, die mit dem Innern der Sitte nichts zu ſchaffen haben und eben ſo auch ganz anders ſein könnten, als ſie ſind. Wer darauf den größten Werth legt und deshalb das Ehrbare des Menſchen als etwas Aeußeres hochſchätzt, von dem müſſen wir ſagen entweder, daß er nicht ernſtlich nachgedacht hat darüber, was Tugend eigentlich ſei, oder daß er innerlich nicht wahr iſt, ſondern ſich ſelbſt täuſcht und ſich und Andere mit dem Aeußern abfinden will, weil es leichter iſt, als das Innere. Das beſteht aber auch nicht mit der Liebe und kann nicht aus ihr hervorgehen, wenn wir darin unſere Tugend ſuchen, dadurch das Lob Anderer zu gewinnen ſtreben. Denn dadurch wirken wir nichts; aber die Liebe ſoll uns treiben zum Wirken für das Wohl der Menſchen, für das Wohl des Ganzen, für das Wohl des Leibes Chriſti, ſo lange der Tag ſcheint, an welchem uns vergönnt iſt zu wirken. Sich aber blos an den Schein halten, iſt keine Wirkſamkeit ſondern etwas Gemeines und Nichtiges. —

Auf der andern Seite iſt die menſchliche Sitte hervorgehend aus menſchlichen Verhältniſſen und dieſe ſind ſehr verſchieden, und daher finden wir natürlich, daß unter verſchiedenen Völkern zu verſchiedenen Zeiten in den verſchiedenen Abtheilungen der menſchlichen Geſellſchaft auch eine verſchiedene Sitte herrſcht. Allein wenn wir nun ſehen und hören, was unter chriſtlichen Völkern wol nicht geſehen und gehört werden ſollte, daß Manche glauben und es auch öffentlich ſagen, das Ehrbare einer gewiſſen Klaſſe der menſchlichen Geſellſchaft beſtehe darin, daß ſie ſich etwas erlaube und unter ſich für Recht erkläre, was alle Anderen als etwas Verwerfliches, die Ruhe und den Frieden der menſchlichen Geſellſchaft Störendes anſehen, nur weil dadurch eine ſcheinbare äußere Ehre aufrecht erhalten werde: ſo können wir nicht ſagen, daß dies etwas wahrhaft Ehrbares ſei. Und wenn dies durch falſche Gründe unterſtützt wird und geſagt, ſo müſſe

die Tugend zeigen und nur so könne man wahres Lob ge-
winnen: so müssen wir sagen, es kommt daher, weil die, welche
leben, die Wahrheit nicht suchen in Liebe. Die Wahrheit,
wenn sie dieselbe redlich suchten und es aufrichtig damit meinten,
würde ihnen zeigen das Verhältniß jedes Theiles der menschlichen
Gesellschaft zu dem Ganzen; sie würde ihnen zeigen, daß auf die
Art, wie sie es meinen, kein einzelner Theil bestehen kann,
ohne daß dadurch die Ruhe und der Friede des Ganzen in
einer beständigen Unsicherheit schweben muß. Aber ein solches
Werk, was eine solche Frucht hat, ist kein wahrhaftiges ge-
wesen, und daher kommt keine Tugend und kein Lob dabei zu
Stande, sondern etwas, wie wir es leider nicht selten sehen, was
vor diejenigen, die sich in einem solchen Falle befinden, für ein
Lob halten, alle Anderen aber verabscheuen.

Und wie ist es mit dem Gerechten? Da geht es eben so,
daß dem Wahren ein zwiefach falscher Schein gegenüber-
steht. Denn es giebt auf der einen Seite solche, die das
Gerechte suchen in der Beobachtung aller äußern Formen, und
wenn sie in ihren Verhältnissen mit den Menschen nichts gethan
haben, was gegen die angenommenen äußern Regeln streitet, so
glauben sie, das Rechte gethan zu haben, wenn sie auch nicht
nach der Regel gehandelt haben, zu suchen nicht, was das Ihrige,
sondern was Gottes ist; denn dies kann allein der Grund alles
Wahren und Gerechten sein. Und eben so giebt es auf der an-
dern Seite solche, welche meinen, das Gerechte sei zu beurtheilen
nach dem, was eben unmittelbar besteht, und das sei und bleibe
gerecht, wenn auch die Verhältnisse, unter denen es für gerecht
erklärt worden ist, sich geändert haben, und derselbe Grund der
Gerechtigkeit etwas Anderes vorhält. Das Eine eben so wenig,
als das Andere, kann wahr sein; es gilt von beiden Fällen
vorzüglich, daß es denen, welche sich in dem einen oder dem an-
dern befinden, an dem richtigen Nachdenken über das, was Tugend
und Lob in der menschlichen Gesellschaft sein kann, fehlt, und

daher wird die hinzukommende richtige Betrachtung einem jeden, der das Wahrhaftige ernstlich will, auf den Weg der wahren Gerechtigkeit führen.

Aber beide Arten dieser falschen Gerechtigkeit hören wir oft mit Gründen vertheidigen, welche zeigen, daß es an Nachdenken nicht gefehlt hat; aber das Nachdenken ist dann nicht gebildet gewesen von der Wahrheit. Was kann also dabei zum Grunde liegen, wenn die Christen sich bei einer solchen Gerechtigkeit beruhigen, als dies, daß sie ihr eigenes Gewissen betäuben wollen und sich mit dem leeren Schein begnügen, da ihnen doch geziemt, über das Wahre nachzudenken; daß sie einen Vorwand suchen für dasjenige, was doch nur ein eigennütziges Bestreben ist, und dabei den äußern Schein der Gerechtigkeit, so daß er ihnen selbst in die Augen leuchtet, hochachten. Ja wo wir so etwas sehen, da fehlt dies, daß an die Spitze aller menschlichen Bestrebungen nicht die Wahrheit gestellt ist, diese aber, weil es nur Ein Gutes giebt, die Liebe, sucht in Allem, je nachdem es für gut erkannt werden darf, die Liebe auf. Wo sie eine beschränkte Liebe findet, die sich entweder auf uns selbst erstreckt oder auf diejenigen, die mit uns in gleichen Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft stehen, da findet sie ein beschränktes Gute; und wenn dadurch der Zusammenhang mit dem Ganzen gestört wird, so ist es nicht ein Gutes — weil das Gute diesen Zusammenhang mit der menschlichen Gesellschaft immer nur fördern kann — sondern gereicht uns zum Verderben.

Eben so ist es mit dem Keuschen. Unter diesem Worte haben wir zu verstehen die Reinheit der Seele in alle dem, was sich auf die Bedürfnisse und Genüsse der sinnlichen Natur bezieht, und da giebt es neben der wahren reinen Keuschheit eine falsche, das heißt eine solche auf der einen Seite, die der sinnlichen Lust Vorschub giebt, auf der andern Seite eine solche, die einen falschen Werth legt auf die Ertödtung dessen, was Gott der menschlichen Natur in ihrem Wesentlichen angeschaffen hat, und was,

richtig gebraucht, den wesentlichen Endzweck Gottes auf Erden mit den Menschen fördern hilft. Das Eine wie das Andere ist falsch und der Wahrheit nicht gemäß. Denn diese muß uns, was das Erste betrifft, immer das ganze Wesen der menschlichen Natur vorhalten, und wenn wir etwas von dem Ganzen abgesondert denken, so müssen wir es, insofern es dies sein kann, für gut erklären und nicht ertödten, damit wir nicht dadurch den Zusammenhang der menschlichen Natur aufheben. Auf der andern Seite wird uns die Wahrheit zeigen, daß die Leidenschaften des Gemüthes nicht in etwas blos Aeußerlichem bestehen können, und daß wir sie nicht beherrschen mögen, wenn wir sie in solche dürftige Regeln bringen. Daher steht die wahrhaftige Keuschheit in Allem, was das Leben in sich schließt, in der Mitte, und lehrt uns da einen schlichten tadellosen Gebrauch alles dessen, was Gott dem Menschen gegeben hat, damit er es mit der Kraft des Geistes beherrsche. Ist es möglich m. g. F., daß unter Christen der richtige Sinn hierüber fehlen kann, wenn ihnen nur etwa nicht fehlt das richtige Nachdenken, welches der Apostel empfiehlt, die Treue gegen die Wahrheit?

Und so ist es auch m. g. F. mit dem Lezten, was der Apostel als einzelnes Beispiel anführt „was lieblich ist und wohllautet.“ Denn auch da finden wir auf der einen Seite unwürdige Schmeichelei, die dasjenige sucht, was dem verderbten Gefühl des Menschen wohllautet und seine sinnliche Lust auf flüchtige Augenblikke befriedigt, und eben so auf der andern Seite Lieblosigkeit, Mangel an Mitgefühl mit Andern, die sich damit begnügt, gewisse äußere Formen zu beobachten, so daß Andere nicht sagen können, sie hätte die Gesezе des Lieblichen und Wohllautenden im Leben verlezt, ohne daß ein Bestreben da gewesen ist, diese Gesezе zur Anschauung zu bringen. — So von dem Wichtigsten und Innerlichsten — denn wenn wir in der Schrift von dem Gerechten reden hören, so ist alles mögliche Gute darunter begriffen — bis zu demjenigen, was das Aeußerlichste zu

sein scheint, in dem Erhabensten und Niedrigsten, überall, wenn wir auf dem Wege wandeln wollen, der zum Ziele führet und zur Ehre und zur Verherrlichung Christi gereicht, müssen wir der Wahrheit nachstreben.

Aber noch etwas muß ich zuletzt hinzufügen über die letzten Worte des Apostels, wo er sagt „welches ihr auch gelernet und empfangen und gehört und gesehen habt an mir, das thut: so wird der Herr des Friedens mit euch sein.“ Hier m. g. F. stellt der Apostel sich selbst zum Beispiel dar, und das freilich müssen wir auf der einen Seite rühmen und anerkennen, denn es ist gewiß, daß Lehre und Beispiel einander immer gegenseitig unterstützen müssen; wenn sie einander widerstreiten, ja dann kann keins von beiden gesegnet sein, nur wenn sie zusammenstimmen, dann bilden sie ein Ganzes. Was mit Worten nicht eben so klar und rein dargestellt werden kann, das spricht sich in der That aus, und wenn sich keine Gelegenheit findet, etwas mit der That zu zeigen, das wird durch Worte deutlich gemacht; und so liegt jedem, der Lehrer sein kann, ob, sich selbst als Beispiel zu zeigen, und das ist nicht blos die Pflicht derjenigen, die ausdrücklich zu dem Werk der Lehre berufen sind, sondern aller Christen, die in den ganzen Besitz ihrer christlichen Rechte gekommen sind. Wenn wir Alle diese Pflicht erfüllten, dann wären wir Alle ohne Ausnahme Lehrer, Lehrer nämlich jeder Stärkere dem Schwächeren unter uns, und Alle insgesammt der Jugend, die unter uns aufwächst und vorzüglich der Lehre bedarf.

Aber auf der andern Seite müssen wir sagen, sich selbst so zum Beispiel hinstellen, indem man Regeln darüber giebt, heißt das nicht, sich anmaßen, als habe der Apostel in seinem Leben die ganze christliche Tugend so dargestellt, daß jeder einzelne Theil seines Betragens ein Muster für die Christen sein kann? und wenn er das gesagt hat, hat er nicht zu viel gesagt? Ist das nicht etwas, was zu den Vorrechten des Erlösers gehört? und bekennt er nicht selbst anderwärts, daß er der menschlichen Schwach-

heit unterworfen sei und nicht ohne Sünde? Allerdings bekennt er das, und daher müssen wir diese Worte so erklären, wie sie mit jenen zusammenstimmen. Wohl, außer dem Erlöser ist keiner, in dem nicht die Spuren der Sünde anzutreffen wären, und so auch jener große Apostel des Herrn. Wenn er sich dennoch zum Beispiel setzt, so liegt dabei nicht die Voraussetzung, als wenn nichts, was der Regel, die er selbst giebt, widerstreitet, in ihm zu bemerken gewesen wäre; sondern das meint er — und in diesem Sinne kann auch nur ein sündiger Mensch sich den übrigen zum Beispiel stellen — daß aus seinem ganzen Leben erkannt werden kann, was ihm selbst darin werth und würdig erscheint und was er selbst mißbillige und tadele, was er selbst für das Werk des Geistes halte und was er zu überwinden suche durch die Kraft des Geistes. Woran das erkannt werden könne? Darüber fällt mir ein anderes Wort des Apostels ein, wo er sagt „Alles, was ihr thut, das thut zur Ehre Gottes.“ Daß dies überall sein Bestreben gewesen ist, das haben gewiß Alle, die ihn kannten, gemerkt, sonst würde sein Werk nicht so gesegnet gewesen sein an ihnen.

Und eben diese Regel, die er uns Allen aufstellt und der sein ganzes Leben unterworfen gewesen ist, so weit es die menschliche Schwachheit vermag, ist es, die uns den lezten Aufschluß giebt über Alles, was er vorher gesagt hat. Denn wenn uns aus dem Vorigen die Frage blieb, wie soll der Mensch zu der Ueberzeugung kommen, daß er nachgedacht habe über das, was wirklich eine Tugend ist und ein Lob? Nur so, daß er sich frage, ob er auch Gott mit zugezogen habe, ob er Gott dabei im Auge gehabt und der Gedanke an ihn die Regel seines Thuns gewesen ist? Wenn dies ist, dann können wir mit fester Zuversicht auf unser Streben zurükksehen, und ob dies unser eigentlicher Sinn gewesen ist, daß muß jedem sein eigenes innerstes Gefühl und Bewußtsein sagen. Und das hat nun der Apostel als den eigentlichen innersten Sinn des Beispiels, welches er den Christen giebt, darstellen wollen: das werdet ihr an mir gesehen haben,

daß ich überall die Ehre Gottes gesucht habe; denn ohne dieses Bestreben kann man kein Christ sein, weil der Herr selbst das als das Ziel seines Lebens dargestellt hat, den Vater zu verherrlichen. Das kann aber nur so geschehen, daß in Allem, was wir thun, Gott unser Ziel ist. Ist nun darin einer zu einer solchen Vollkommenheit gelangt, wie sie eines Apostels würdig ist, so können es nur vorübergehende Augenblicke der Selbstvergessenheit sein, wenn sich uns in eines Solchen Leben solche einzelne Handlungen darstellen, für die es keinen Werth giebt und welche die Ehre Gottes nicht gefördert haben; in allem aber, was mit Nachdenken, mit Ueberlegung geschehen ist, ist die Ehre Gottes gefördert. Und das ist es, was der Apostel sagt: „in Allem, was ihr an mir gesehen und gehört habt, folgt mir nach: so wird der Herr des Friedens mit euch sein.“ Und das wird sich einem jeden unter uns von selbst dargestellt haben in diesem unsern gemeinsamen Nachdenken über diese einzelnen Vorschriften des Apostels, daß der Gott des Friedens nur mit uns ist, wenn wir dem Wahrhaftigen, dem Ehrbaren, dem Gerechten, dem Reinen und dem, was lieblich ist und wohllautet, nachgedacht haben; daß jeder falsche Schein uns in Unfrieden versetzt zuerst mit andern Gliedern der menschlichen Gesellschaft, dann aber auch nothwendiger Weise mit uns selbst, und daß wir den Frieden nicht anders finden können, als indem wir die Wahrheit suchen in Liebe und der Liebe nachstreben in der innigsten Gemeinschaft der Wahrheit. Dazu möge der Herr uns den Beistand seines Geistes immer verleihen: so wird in uns allen der Friede mit Menschen und der Friede Gottes sein, der höher ist, denn alle menschliche Vernunft! Amen.

XXIX.

Text. Phil. 4, 10—13.

Ich bin aber höchlich erfreut in dem Herrn, daß ihr wieder wakker geworden seid für mich zu sorgen, wiewol ihr allewege für mich gesorgt habt, aber die Zeit hat's nicht wollen leiden. Nicht sage ich das des Mangels halben; denn ich habe gelernt, bei welchem ich bin mir genügen zu lassen; ich kann niedrig sein und kann hoch sein; ich bin in allen Dingen und bei allen geschikkt, beides satt sein und hungern, beides übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.

Auf dasjenige m. a. F., womit sich die verlesene Stelle anfängt, daß nämlich der Apostel sich freut, daß die Gemeinde zu Philippi wieder Gelegenheit gehabt, ihn äußerlich zu versorgen, kommt er noch im Folgenden wieder zurükk, wir wollen also heute mit unserer Betrachtung bei dem stehen bleiben, was er hernach sagt, er freue sich darüber nicht seines Mangels wegen; und dann sagt er weiter von sich, wie er geschikkt sei, sowol reich zu sein als arm zu sein, sowol satt zu sein als zu hungern, in allem, was einander so entgegengesezt ist, sei er zu beiden geschikkt. Wenn er nun hierin sich ein Lob beilegt, wie es scheint, so fährt er aber auch gleich weiter fort, er vermöge es nur durch den, der ihn mächtig mache, nämlich Christus. So laßt uns nun dies beides jezt mit einander erwägen, einmal was der

Apoſtel von ſich rühmt, und dann wie er Chriſto die Ehre giebt und ſagt, er ſei es durch ihn geworden.

I.

Was das Erſte betrifft, ſo ſehen wir zunächſt, wie der Apoſtel der Meinung geweſen iſt, es habe jeder von dieſen beiden entgegengeſezten Zuſtänden ſeine eigene Vollkommenheit. Wenn nun ſeine Art und Weiſe geweſen wäre, des Ueberfluſſes, ſobald ihm dieſer begegnete, ſich ſogleich ganz zu entſchlagen, ſo hätte er das nicht ſagen können, was er von ſich rühmt; denn dann hätte er nur die eine Vollkommenheit, nämlich Mangel haben und Widerwärtigkeiten ertragen, aufweiſen können, die andere aber nicht. Wir ſehen alſo, ſeine Meinung iſt geweſen, dieſe verſchiedenen und gewiſſermaßen entgegengeſezten Zuſtände in der Ordnung zu laſſen, in welcher ſie Gott unter den Menſchen vertheilt, aber in einem jeden, wie er ſich ausdrükt, geſchikkt zu ſein, das heißt, in einem jeden die Vollkommenheit zu beweiſen, die demſelben angemeſſen iſt.

Worin dieſe nun beſteht, darüber werden wir in unſerm innerſten Gefühl gewiß mit einander einig ſein. Bei dem Wechſel der menſchlichen Zuſtände und bei der großen Verſchiedenheit, die in jedem Augenblikk zwiſchen dem einen und dem andern ſtattfindet, wird es uns leicht, ſowol unter denen, welchen Gott Ueberfluß, als unter denen, welchen er Mangel zugetheilt hat, ſolche zu unterſcheiden, die ſich darin würdig und geſchikkt zeigen, und wiederum ſolche, bei denen dies nicht der Fall iſt. Es giebt nämlich ein würdiges Betragen im Mangel und in der Niedrigkeit, welches allemal einen erfreulichen und herzerhebenden Eindrukk auf uns macht; aber es giebt auch ein ſolches, das gleichſam das brüderliche Mitgefühl, welches ſich in uns regt und auch regen ſoll, doch wieder verſchließt. Und eben ſo giebt es im Glükke, im Ueberfluß und was ihm angehört, ein ſolches Betragen, das einen jeden mit aufrichtiger Freude erfüllt, ſo daß er zu ſich ſelbſt ſagt, hier ſind einmal die äußeren Gaben Gottes

an den rechten Mann gekommen, und es wird alles daraus hervorgehen, was Gott der Herr mit denselben beabsichtigt, und dagegen giebt es ein anderes, wobei der Mensch dasjenige, was Gott in seine Hand gegeben hat, so gar nicht zu gebrauchen versteht. Aber von diesen Vollkommenheiten des christlichen Lebens ist schon jede an und für sich schwer zu erreichen. Der Apostel rühmt sich, daß er sie beide, die entgegengesetzesten, in seiner Gewalt habe. Wären nun die menschlichen Angelegenheiten in dieser Welt in einem ruhigen und festen Gange, so daß jeder wüßte, er werde auch bei dem Punkte bleiben, wohin Gott ihn stellt, sobald sein selbstständiges Leben anfängt, so hätte jeder nur nöthig, sich um die eine Vollkommenheit zu bemühen. Aber wir wissen es, daß ein solcher ruhiger Zustand in der Welt selten ist und sich immer mehr zu vermindern scheint. Und das ist auch natürlich; denn je mehr sich die Gemeinschaft der Menschen erweitert, desto mehr gewinnt der Zustand des Einen Einfluß auf den Andern, desto mannigfaltiger werden die Verwikklungen des Lebens, wodurch sich nicht selten der eine oder der andere Zustand umkehrt, und es nimmt die Gewalt dessen, was wir Zufall nennen, so zu, daß keiner sicher ist, nicht aus dem einen entgegengesezten Zustand in den andern zu kommen, und zwar von beiden Seiten: eben so leicht ist es, aus Mangel und Widerwärtigkeit in Ueberfluß und Glükk hinüberzugehen, als wiederum aus Reichthum und Glanz in Armuth und Noth. Sind wir nun in einen solchen Zustand der menschlichen Dinge gestellt, so thut es uns allerdings noth, uns den Ruhm zu erwerben, dessen sich der Apostel bei sich selbst bewußt war, und den er sich hier in seinem Briefe an die Gemeinde zu Philippi beilegt, nämlich den Ruhm, zu beiden gleich geschikkt zu sein.

Freilich bei dem Apostel hatte die Leichtigkeit, mit welcher sein Zustand in dieser Hinsicht wechselte — denn er hätte sich jenen Ruhm nicht beilegen können, wenn er nicht die Erfahrung davon gemacht hätte — einen bedeutenden Einfluß auf seine

Tüchtigkeit zu beiden, einen andern und größern, als es bei uns der Fall ist. Bei ihm kam alles darauf an, wie die Menschen das Evangelium, welches er ihnen verkündigte, aufnahmen, mit andern Geschäften und Verwicklungen irdischer Art konnte er sich nicht mehr befassen. Wenn ihn nun die Fügungen Gottes und der Drang des Geistes in dem Werke, wozu er sich berufen sah, unter solche Menschen führten, mit denen er sich lange Mühe gab, um sie auf den Weg des Heils zu leiten, und bei denen das Evangelium doch keinen Eingang fand: da konnte es wol nicht fehlen an mancherlei Beschwerden und Widerwärtigkeiten, und so war Mangel und Noth natürlich. Wurde dagegen irgendwo das Evangelium mit Freuden aufgenommen, so regte sich das Gefühl der Dankbarkeit in den Herzen derer, die sich nun aus der Finsterniß in das Licht gerettet wußten, und sie wetteiferten unter einander in dem Bestreben, von ihrer irdischen Habe demjenigen mitzutheilen, dem sie des Geistigen so viel zu verdanken hatten, und so konnte er sich in einem Zustande des Wohlbefindens und des Ueberflusses sehen.

So nun ist es nicht bei uns, sondern da hängen die Wechsel des Lebens von den Veränderungen ab, denen die verschiedenen menschlichen Geschäfte unterworfen sind. Wenn wir nun hier unsern Zustand mit dem des Apostels vergleichen und uns dabei in den Standpunkt des gläubigen Christen stellen, was werden wir antworten auf die Frage, warum es leicht sei, sich die entgegengesezten Vollkommenheiten des christlichen Lebens und der innern Gemüthszustände zu erwerben, die der Apostel hier von sich rühmt? Wenn bei ihm diese bedeutenden Gemüthszustände abhingen von dem Maaße des Gelingens dessen, was sein Beruf war, bei uns aber mehr von der Art, wie wir in die menschlichen Dinge verwikkelt sind, und wie sich dieselben gegen uns stellen: so ist der Unterschied nicht zu verkennen. Aber zu sagen, was das Leichtere und was das Schwerere sei, das ist wol nicht so leicht. Denn auf der einen Seite könnte man sagen, dem Apostel

mußte es leicht ſein, dieſe entgegengeſezten Vollkommenheiten ſich zu erwerben und zu bewahren, weil er mit ſeinem ganzen Beſtreben ungetheilt auf das Geiſtige, auf die Förderung des Reiches Gottes gerichtet war, und ſein Zuſtand kein ſo feſtſtehender, daß es ihm hätte obgelegen, daran zu denken, wie es ihm in der Zukunft gehen werde. Aber wir wollen es auch geſtehen, es hat etwas Leichtes, wenn dieſe äußern Verhältniſſe und die innern Beziehungen der Menſchen mehr auseinander gehalten ſind. Denn wenn dem Apoſtel die Verkündigung des Evangeliums nicht gelang, wenn ihm in ſeinen Bemühungen Hinderniſſe in den Weg gelegt wurden, ſo war überall ſein Gemüth ſchon niedergeſchlagen und in einem bekümmerten Zuſtand, und nun ſollte er noch den äußern Mangel und die äußern Widerwärtigkeiten, die ihm entgegentraten, mit Leichtigkeit und Würde ertragen — das mußte allerdings ſchwer erſcheinen. Dagegen wir, indem unſere äußern Verhältniſſe, die uns einen ſolchen Wechſel des Mangels und des Ueberfluſſes zuführen, getrennt ſind von dem innern Gange unſers Gemüths, von unſerm Fortſchritt im Guten und in der Heiligung, ſo können wir ſagen, iſt das Innere des Menſchen ruhig und feſt gegründet, ſo liegt darin das, was ihn in den Stand ſezt, die äußern Verhältniſſe mit Würdigkeit zu leiten und jeden äußern Zuſtand mit Leichtigkeit zu ertragen.

So m. g. F. iſt es oft und immer im menſchlichen Leben. Wir ſind geneigt, wenn wir uns mit Andern vergleichen und ſehen, daß ſie weiter fortgeſchritten ſind in der Reinigung des Herzens und in der Heiligung des innern Lebens, als wir, uns zu entſchuldigen mit unſern äußern Verhältniſſen und unter denſelben das Eine anzuſehen als fördernd das Gute, das Andere als hemmend. Aber das iſt nicht das Wahre, ſondern es iſt nur der Trieb, ſich ſelbſt zu entſchuldigen, die Neigung, den Andern leichter und glücklicher zu preiſen in ſeinen Verhältniſſen, als uns ſelbſt. Wollen wir aber der Wahrheit auf den Grund gehen, ſo werden wir darauf kommen, daß immer das Wenigſte in dieſen äußern

Verhältniſſen zu ſuchen iſt, daß die Kraft derſelben das Gute zu fördern oder zu hemmen gering iſt, ſondern aus andern Quellen kommt, und daß, wenn der eine Zuſtand uns etwas erleichtert im Streben nach dem Guten, es in dem andern wieder vieles Andere giebt, was uns dieſes Streben erſchwert, und daß der eine ſo wirkt, der andere ſo, wenn nicht etwas Anderes in uns iſt, was das Gleichgewicht herſtellt.

Wenn wir nun jeder in ſeinem Maaße das geſtehen müſſen, daß uns Allen noth thut, wie der Apoſtel nach beiden Seiten hin geſchikkt und gerüſtet zu ſein, ſo bietet uns dieſe Aufgabe, wenn wir ſie uns recht vor Augen ſtellen, eine eigene Schwierigkeit dar. Der Herr ſagt: „ſorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine ſorgen; es iſt genug, daß ein jeglicher Tag ſeine eigene Plage habe.“ Wir verſtehen dies, wie es auch urſprünglich in dem Zuſammenhange, in welchem der Herr es geredet hat, gemeint war, zunächſt allerdings von dieſem Aeußern, dem Wechſel Unterworfenen im menſchlichen Leben, von dieſem Gegenſaz des Ueberfluſſes und des Mangels in der einen oder andern Beziehung; aber iſt es nicht eben ſo wahr auf das Geiſtige angewendet? Jeder Tag hat, wir mögen nicht ſagen, ſeine Plage, aber doch ſeine Pflichten; jeder Tag fodert unſere Kräfte auf, den Willen Gottes in dem, was er uns bringt, mit der Kraft des göttlichen Geiſtes zu erfüllen; jeder Tag nimmt unſere Thätigkeit in Anſpruch, daß wir überall wieder gut machen ſollen, wo wir gefehlt haben. Aber wenn wir daran denken, wie wir heute in dieſe, morgen wieder in entgegengeſezte Verhältniſſe kommen, wo eben der Wille Gottes nach allen äußern Verhältniſſen eine andere Geſtalt annimmt, und wir ſollten für den morgenden Tag dieſe ganze Zukunft ſezen: ſo müßte es uns zu groß erſcheinen, und wir mögen auch darauf das Wort des Erlöſers anwenden: es iſt genug, daß jeder Tag ſeine eigene Plage habe, laßt jeden für das Seine ſorgen. Wenn es ſchon ſchwer iſt, im Mangel ſowol, als im Ueberfluß ſich auf eine gottgefäl-

ige Weiſe zu betragen und in beiden die Würde des Chriſten darzuſtellen: wie ſelten und viel ſchwerer würde es ſein auf das Reich Gottes bezogen! und darauf wendet doch der Erlöſer ſeine Rede an. So wäre es, wenn nicht eben dies dazwiſchen träte, was der Apoſtel ſagt, und worauf wir nun als auf den Schluß ſeiner Rede unſere Aufmerkſamkeit richten wollen: „ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Chriſtus.“

II.

Wenn es etwas Anderes wäre, wodurch wir geſchikkt ſind, in den nachtheiligen äußern Verhältniſſen unſers Lebens uns des Erlöſers würdig zu zeigen, und wieder etwas Anderes, wodurch wir geſchikkt ſind, die vortheilhaften Verhältniſſe gut zu benuzen: ſo wäre es eine zu große Aufgabe; aber wir vermögen Beides durch Einen, durch Einen, der uns zu Allem mächtig macht, Chriſtus. — So laßt uns denn ſehen, wie der Apoſtel dies gemeint hat.

So wie im Allgemeinen, wenn von der höheren Würde und göttlichen Kraft des Erlöſers die Rede iſt, von dem Antheil, den er als der Sohn an dem ewigen Werk des Vaters hat, Beides mit einander verbunden iſt, und die Schrift ſagt: „es ſind alle Dinge durch ihn geworden und es ſind alle Dinge zu ihm gemacht:“ ſo auch hier; es iſt ein Zwiefaches verbunden, welches Chriſtus in uns wirkt und was uns mächtig macht, dasjenige zu thun, was zur Förderung ſeines Reiches gehört, und was allein unſere Seligkeit bewirken kann. Das Eine beſteht darin, daß Alles, was in uns Gutes und ihm Wohlgefälliges iſt, auf ihn zurükkgeht, daß Alles auf das Ziel gerichtet wird, welches er uns geſtekkt hat, indem er uns vorhält das Reich Gottes, zu welchem er uns berufen hat, und den Antheil, den wir an demſelben haben, ſowie den Dienſt, den wir darin leiſten ſollen. Wenn wir dies immer im Auge haben und darauf, als auf das höchſte Ziel unſers Lebens, alle unſere Beſtrebungen zurükkführen, ſo entſteht dadurch, ſobald ſich nur einige Erfahrungen in dem

Gemüthe des Menschen gebildet haben, in Beziehung auf die äußern Dinge des Lebens jene Gleichgültigkeit, daß wir von den Leiden und Freuden dieser Welt, insofern sie irdisch sind und nur unser leibliches Dasein berühren, sagen müssen, sie seien nicht der rechte Beweis von der Herrlichkeit der Kinder Gottes, so daß sie das ewige Leben nicht etwa erst zu suchen brauchten, sondern schon hätten. Diese Gleichgültigkeit ist der Grund zu allem würdigen christlichen Betragen im Ueberfluß und im Mangel, im Reichthum und in der Armuth, im Wohlergehen und unter Schmerzen, beim Wohlwollen und bei der Verachtung der Menschen, und wie sonst diese Gegensätze heißen mögen.

Aber freilich, das Wahre auch in dieser Hinsicht besteht nicht darin, das Irdische und Vergängliche gering zu achten gegen das Himmlische und Ewige und sich gegen jenes zu verschließen, sondern darin, daß wir in dem einen, wie in dem andern ein Mittel der göttlichen Gnade erkennen, die Kraft der Wahrheit und die Gottseligkeit in uns immer mehr zu befestigen und in beiden auf das zu sehen, was sich mit dem Reiche Gottes, worin wir arbeiten sollen, verbinden läßt. Nun giebt es keinen Zustand, in welchem der Mensch, dessen Streben darauf gerichtet ist, dem Herrn zu dienen mit allen ihm verliehenen Kräften, dies nicht vermöchte. Und zwar besteht dies darin, daß der Mensch durch sein ganzes Leben in allen Verhältnissen an den Tag legt, daß Christus in ihm mächtig ist. Unter günstigen Umständen, in Freuden, Reichthum und Ueberfluß zeigt sich dies darin, wenn wir alle Hülfsmittel, die Gott uns an die Hand gegeben hat, nur darauf richten und auf dasjenige anwenden, was zur Förderung des Reiches Gottes gereichen kann; unter ungünstigen Umständen, im Mangel und in der Dürftigkeit giebt es sich dadurch kund, daß wir zeigen, wie es keinen irdischen Zustand giebt, der uns hindern könnte in der Erfüllung der Pflichten, die Gott der Herr uns aufgelegt hat. Jemehr dieser innere und höchste Genuß, das Leben Christi in uns, ein unwandelbares Gut ist,

welches wir niemals unterlaſſen, als ein Geſchenk ſeiner Gnade anzuſehen, deſto mehr werden wir im Stande ſein, in allen Freuden und Leiden, im Reichthum, wie im Mangel und überhaupt in den entgegengeſezten Zuſtänden, denen unſer irdiſches Leben unterworfen iſt, dieſe innere Herrlichkeit der Seele hervorſtrahlen zu laſſen und ſie auf eine natürliche Weiſe mit jedem äußern Zuſtande zu verbinden. Daraus entſteht denn dies, was einen gleich hohen Werth hat, daß wir beides, Glükk und Unglükk, Freuden und Leiden, Ueberfluß und Mangel, richtig von einander ſondern und jedem ſein Recht widerfahren laſſen, weil jedes auf ſeine Weiſe in das Reich Gottes eingreift, weil jedes uns eine eigene Stelle für unſere Wirkſamkeit in demſelben anweiſt und uns ein eigenes Betragen zur Pflicht macht.

Das Zweite aber iſt dies, daß wirklich jede geiſtige Kraft uns durch Chriſtum kommt, wie ſie auf ihn hinführt, und durch beides iſt es Chriſtus, der uns mächtig macht zu Allem. Dies, m. g. F., iſt eine Betrachtung, die ſich ganz auch für die Zeit ſchikkt, in der wir jezt leben: wir ſollen jezt beſonders den leidenden Erlöſer vor Augen und im Gedächtniß haben. Wenn wir nun dieſe lezte Zeit mit ſeinem öffentlichen Leben, ſo viel wir davon wiſſen, vergleichen, ſo müſſen wir ſagen: auch der Herr hat in ſeinem Leben Gelegenheit gehabt, zu thun, was der Apoſtel hier ſagt. Im Ganzen bezeichnet er ſelbſt, der Erlöſer, dies durch die Worte, daß des Menſchen Sohn nicht habe, wohin er ſein Haupt lege. Freilich iſt damit nicht etwa ein dürftiger Zuſtand, in welchem er gelebt, ſondern nur das Unſtäte und Unſichere ſeines irdiſchen Lebens bezeichnet. Aber wir ſehen ihn ſelbſt durch alle widrigen Verhältniſſe mit Freiheit, mit Ruhe und Freudigkeit des Gemüthes gehen; wir ſehen ihn, voll des innerſten Wohlwollens gegen die Menſchen, Dürftigkeit und Elend nicht achten. Und ſehen wir ihn nur in ſeinem Leiden und betrachten, wie in dieſem die Fülle der Gottheit, die in ihm wohnete, zum Vorſchein kommt, aber betrachten dies auf menſchliche

Weise: so müssen wir gestehen, beides geht auf das innigste zusammen. Stellte uns der Erlöser nicht die rein geistige Vollkommenheit dar in dem richtigen Gebrauche der verschiedenen Zustände, denen er unterworfen war, so würde er nicht im Stande gewesen sein, in seinem Leiden die ewige Fülle der Gottheit, die in ihm wohnte, zu offenbaren, und er würde dann allen denen, die ihm nachfolgen und in seiner Nachfolge ihr Kreuz auf sich nehmen sollen, ein unfruchtbares Vorbild gewesen sein. Dies aber, m. g. F. ist etwas, was wir niemals aus den Augen verlieren dürfen: der Erlöser ist uns Allen zum Vorbilde gegeben, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen.

Nun freilich, seine ersten Jünger, die ersten Verkündiger des Evangeliums, hatten offenbar viel mehr zu tragen von dem Kreuze des Herrn, als wir, und die Aehnlichkeit und die Gemeinschaft seiner Leiden war in ihnen viel stärker, als in uns, und je weiter das Reich Gottes auf Erden sich ausbreitet, je mehr es befestigt wird, je weniger Anstrengungen nöthig sind, um es in diesem Zustande zu erhalten nicht nur, sondern auch weiter fortzupflanzen über diejenigen, die noch im Schatten des Todes sizen, desto mehr, scheint es, muß die Gemeinschaft der Leiden Christi aufhören, und wenn erst die Zeit da wäre, wo keiner einen andern Ruhm hätte, als den in Christo, und kein anderes Bestreben unter den Menschen sichtbar würde, als welches sich auf seine Verherrlichung bezieht, so wäre es nicht möglich, daß noch um Christi willen Leiden über die Gläubigen kämen. Aber demohnerachtet und ohne darauf zu sehen, wie weit immer noch die Menschen überhaupt von jenem Ziele entfernt sind, und wenn wir auch allein an jene Zeit denken, wo alle Leiden um Christi willen ihr Ende werden erreicht haben, werden wir sagen müssen, der Erlöser, und zwar der leidende Erlöser, ist und bleibt unser einziges, heiliges Vorbild, und das Bestreben, ihm ähnlich zu werden, darf nie getrennt werden von dem Gedächtniß seiner Leiden; das, was er für uns gethan hat, muß

immer mitgeſchaut werden in dem Lichte deſſen, was er für uns gelitten hat. Nämlich deshalb nicht, weil ſich darin für uns auf das deutlichſte und unmittelbarſte die Herrſchaft des Geiſtigen über das Irdiſche ausſpricht. Denn freilich auch in dem Zuſtande des Ueberfluſſes und des Wohlbefindens tritt uns dieſe Herrſchaft entgegen in allen denen, die den Namen Chriſti wahrhaft bekennen, aber keiner wird leugnen, einen größeren Reiz, das Leiden Chriſti fortwährend zu betrachten, eine größere Macht, uns in der Heiligung immer mehr zu befeſtigen, hat doch der Zuſtand derer, die unter den Schmerzen und Leiden des Lebens den Erlöſer dadurch verherrlichen, daß ſie ſeinem Vorbilde nachfolgen.

Allein es giebt noch eine Beziehung, in der es der leidende Chriſtus iſt, der in uns mächtig iſt, und dem wir es verdanken, daß wir Alles vermögen. Denn auf der einen Seite ſagt uns die Schrift, daß die Liebe Gottes ſich am meiſten dadurch verherrlicht hat, daß er ſeinen Sohn für uns in den Tod gegeben, da wir noch Sünder und ſeine Feinde waren. Wenn das Werk der Erlöſung hätte vollendet werden mögen ohne Leiden und ſo, daß der Erlöſer nur Gelegenheit gehabt hätte, in dem Zuſtande des Ueberfluſſes und der äußern irdiſchen Glückſeligkeit die in ihm wohnende Fülle der Gottheit zu offenbaren: ſo würde auch die Liebe Gottes nicht auf eine ſolche Weiſe ſich unſerm Herzen einprägen, als jezt, wo derjenige, der ſich zur Herrlichkeit erhoben hat, nur durch die Leiden des Todes konnte vollendet werden und in ſeine Herrlichkeit eingehen. Aber ſo wie ſich darin die Liebe Gottes auf eine beſondere Weiſe verherrlicht, und es das Leiden des Erlöſers iſt, durch deſſen richtige und demüthige Betrachtung wir am tiefſten ergriffen werden von der Kraft der göttlichen Liebe: ſo müſſen wir andrerſeits ſagen, daß, unabhängig von unſerer Aehnlichkeit mit dem Zuſtande des Erlöſers, unabhängig von der Möglichkeit, ſein Leiden zu ergänzen, das Bild des leidenden Erlöſers für ſich betrachtet eine vorzügliche Kraft hat, uns in

Beziehung auf das Irdiſche in den Zuſtand zu verſezen, der dem Chriſten geziemt. Denn einmal iſt nichts tröſtlicher, als dies, bei dem Wechſel aller irdiſchen Dinge überhaupt zu wiſſen, daß grade in dem Zuſtande, der äußerlich betrachtet der am wenigſten wünſchenswerthe iſt, ſich in dem menſchlichen Geſchlecht das Geiſtige und Göttliche auf eine ausgezeichnete Weiſe offenbart hat. Wie leicht dieſes freilich zu allerlei Abwegen und Verirrungen geführt hat, das liegt am Tage. Denn wenn wir in menſchlichen Dingen das Leiden ſuchen und uns freuen, wenn es kommt, und darin eine Aehnlichkeit mit dem Leiden Chriſti zu finden meinen: ſo iſt das eine Verirrung, die beſonders in den erſten Zeiten der Kirche ſtattgefunden hat; wenn man ferner meint, durch freiwillig übernommene Leiden daſſelbe zu bewirken, ſo iſt dies eine andere Verirrung, die ſpätern Zeiten der Kirche eigen geweſen iſt, gegen die aber der Apoſtel auch redet, indem er ſein eigenes Wohlbefinden mit Freuden darſtellt. Aber abgeſehen von dieſen Verirrungen, vor denen der Geiſt Gottes alle diejenigen bewahren wird, die in wahrer Demuth auf das Kreuz des Herrn hinblikken und denen es in allen Verhältniſſen des Lebens darum zu thun iſt, ihn zu verherrlichen, iſt ja nun insbeſondere auch in jedem Jahre, wo wir in dieſer Zeit auf den leidenden Erlöſer zurükkommen, dafür geſorgt, dieſes richtige Gleichgewicht in jedem Verhältniſſe, dieſe Erhebung über das Irdiſche auf gleiche Weiſe, wenn wir es beſizen oder wenn es uns fehlt, wenn es Freuden ſind oder Leiden, die uns der Herr zutheilt, wenn unſere Lage angenehm iſt oder mit den irdiſchen Wünſchen des Herzens nicht übereinſtimmend, dieſe Kraft des Geiſtes, die ſich auf die eine oder die andere Weiſe eben ſo offenbart, aber uns in dem leidenden Erlöſer auf eine freudige Weiſe vor Augen tritt, dieſe in uns hinüberzuführen, und das iſt der eigentliche Sinn davon, was die Schrift ſagt, daß wir nur durch Gemeinſchaft der Leiden Chriſti an ſeiner Herrlichkeit Theil haben können. Denn dies kann nicht gemeint ſein, daß wir eben ſo leiden, wie er;

aber das innige Mitgefühl, das Sichversenken in sein Leiden, wie es ihm zugetheilt war in diesem Leben, wie sich die stille Ruhe seiner Seele und der Friede Gottes darin verklärte, das ist es, wodurch wir an seiner Herrlichkeit Theil haben können.

Das müssen wir in uns aufnehmen, daran müssen wir immer reicher werden und es in unserm Leben zeigen: dann werden wir in uns fühlen die Herrlichkeit Christi, die darin besteht, daß es ein und derselbe Geist ist, durch den wir den göttlichen Willen erfüllen, sowol wenn er uns äußerlich segnet und wohlthut, als wenn er uns schlägt und demüthiget; dann werden wir fühlen, daß wir auf gleiche Weise unter Schmerzen und im Wohlbefinden, im Mangel und im Ueberfluß, seinem Reiche leben und dafür wirken können. Und so möge uns denn dazu in dieser Zeit die Betrachtung der Leiden des Erlösers gesegnet sein und der immer mehr verherrlicht werden unter uns, durch den wir Alles bewirken, wie durch ihn, so in ihm! Amen.

XXX.

Text. Phil. 4, 14—23.

Doch ihr habt wohlgethan, daß ihr euch meiner Trübsal angenommen habt. Ihr aber von Philippen wisset, daß von Anfang des Evangelii, da ich auszog aus Macedonia, keine Gemeinde mit mir getheilet hat nach der Rechnung der Ausgabe und Einnahme, denn ihr allein. Denn gen Thessalonich sandtet ihr zu meiner Nothdurft einmal, und darnach aber einmal. Nicht daß ich das Geschenk suche; sondern ich suche die Frucht, daß sie überflüssig in eurer Rechnung sei. Denn ich habe Alles und habe überflüssig. Ich bin erfüllet, da ich empfing durch Epaphroditum das von euch kam, einen süßen Geruch, ein angenehmes Opfer, Gott gefällig. Mein Gott aber erfülle alle eure Nothdurft nach seinem Reichthum in der Herrlichkeit in Christo Jesu. Dem Gott aber und unserem Vater sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. Grüßet alle Heiligen in Christo Jesu. Es grüßen euch die Brüder, die bei mir sind. Es grüßen euch alle Heiligen, sonderlich aber die von des Kaisers Hause. Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit euch allen! Amen.

Der Apostel hatte in den vorigen Worten, über welche wir neulich mit einander geredet haben, von sich selbst gesagt, er ver-

möge Alles durch den, der ihn mächtig macht, Christus, nämlich daß er gelernt habe unter allen Umständen ihm genügen zu lassen, niedrig zu sein und hoch zu sein, Mangel zu leiden und Ueberfluß zu haben. Und dies, m. g. F., ist gewiß etwas, wonach wir alle, jeder nach seinem Maaße und nach der Beschaffenheit der Gaben, die ihm Gott gegeben hat, streben sollen, daß wir uns genügen lassen in allen Umständen, in welche Gott uns sezt, und daß auch die mancherlei Wechsel, die sich hier denken lassen, keinen wesentlichen Einfluß auf die Ruhe und die Zufriedenheit unseres Gemüths haben. Wenn nun aber dies so ist und der Apostel sich rühmen konnte durch Gottes Gnade, daß er es hierin so weit gebracht habe, daß er in Allem mächtig sei und Alles vermöge durch Christum, so entsteht uns freilich die natürliche Frage: Warum ist dies doch etwas Rühmliches und lobt er die Philipper deshalb, daß sie sich seiner Trübsal angenommen haben? Nämlich je mehr wir von einem Andern wissen, daß er im Stande ist, den Wechsel der irdischen Verhältnisse zu ertragen, daß er eben so gut weiß, Mangel zu leiden, als Ueberfluß zu haben, desto mehr scheint es, als ob dadurch der Trieb mitzutheilen in uns nothwendig abnehmen müßte, so daß wir uns mit jedem freuen würden der Gabe, die Gott ihm verliehen, in allen Verhältnissen zufrieden zu sein, aber weniger empfinden würden das Bedürfniß oder die Pflicht, einem Andern, indem er Mangel leidet, zu Hülfe zu kommen. Es ist auch so, wie der Apostel in den folgenden Worten sagt: „Nicht daß ich das Geschenk suche.“ Das Bedürfniß der Einzelnen soll es auch an sich nicht sein, was die mittheilende Liebe hervorlokkt, und eben so soll ihre Freude nicht bestehen darin, daß das Bedürfniß gestillt ist. Was ist es nun aber, weshalb der Apostel die Christen zu Philippi lobt? Wenn wir diese Frage zu beantworten suchen, so giebt uns das einen Aufschluß über das Wesen der Wohlthätigkeit und der mittheilenden Liebe der Christen unter einander.

Ich sage, meine a. F., der Christen untereinander,

weil wir nur zu dieſen die Zuverſicht haben, die in demjenigen beſteht, was der Apoſtel in dem Vorigen gerühmt hat. Die ſollen wiſſen, eben ſo gut Mangel zu leiden, als Ueberfluß zu haben, weil ſie wiſſen, daß Chriſtus der Herr und Meiſter iſt, weil ſie ſein Kreuz auf ſich nehmen und auch darin die Zufriedenheit ihres Herzens ſuchen ſollen, zu wiſſen und zu fühlen, daß er allein es iſt, der den Menſchen mächtig macht und Alles vermögend. Denn wo dies fehlt, da giebt es einzelne Ausnahmen von Menſchen, die eben ſo ſcheinen, zu Allem mächtig zu ſein, aber nicht in jedem Zuſtand auf gleiche Weiſe, ſondern nur, wenn ihr Gemüth auf eine außerordentliche Weiſe geöffnet iſt und erhöhet, nur wenn ihnen ein ungewöhnliches Ziel vor Augen ſteht, aber nicht in allen Verhältniſſen des Lebens; nur die Geſinnung, die uns nach dem Vaterland, welches im Himmel iſt, hinzieht, ſo daß wir das himmliſche Leben auch hier ſchon ſuchen, nur die iſt es, die jene Gleichgültigkeit hervorruft, in welcher dem Menſchen der Unterſchied jener äußern Verhältniſſe ſchwindet. Alſo am meiſten bezieht ſich das, wovon wir reden, auf die mittheilende Liebe der Chriſten unter einander. Da ſollen wir wiſſen, daß jeder, indem er leidet, mächtig gemacht wird durch Chriſtum, und in einem ähnlichen Zuſtande iſt, wie der Apoſtel, er vermag Alles und bedarf nicht des Geſchenkes.

Woher nun dieſe mittheilende Liebe, wodurch ſich die Chriſten von Anfang ausgezeichnet haben, und woher das Lob, welches ihnen der Apoſtel in Beziehung auf ſich ſelbſt beilegt? Offenbar können wir nur ſo antworten: Wenn es nicht das Bedürfniß des Einzelnen iſt, was befriedigt werden ſoll, wenn er nicht das Geſchenk ſucht, und der Mittheilende und der Geber nicht von Mitleid geleitet wird — denn wie könnte man Mitleid haben mit dem, der Alles vermag und der in einer geiſtigen Verbindung ſteht mit demjenigen, welcher ihn mächtig macht in Allem — was iſt dann der Antrieb der mittheilenden Liebe? — es iſt das Bewußtſein der Gemeinſchaft der Chriſten unter einander, das

Bewußtſein der unmittelbaren Zuſammengehörigkeit, kraft deſſen jeder den Andern nicht anſieht als ihm gegenüberſtehend, ſondern als einen Theil des Ganzen. Wenn der Apoſtel hier redet von ſich auf eine ſolche Weiſe, daß er ſich ſelbſt den Chriſten zum Vorbild ſtellt, und ſo von ſich redet in dieſer Hinſicht, daß er ſagt, er bedürfe des Geſchenkes nicht, er könne, in welche Verhältniſſe des Lebens Gott der Herr ihn auch ſezen möge, für ſich ſelbſt ſtehen, er könne jedes ertragen: ſo redet er anders, wenn er von den geiſtigen Gütern redet; da ſagt er nicht, daß jeder für ſich ſelbſt Alles vermöge, nicht, daß Chriſtus jeden Einzelnen für ſich mächtig mache in Allem, ſondern da macht er uns aufmerkſam darauf, daß zwar Ein Herr iſt und Ein Geiſt, aber verſchiedene Gaben, daß jeder ein Theil des Ganzen iſt vermöge der Gaben, die Gott in ihm gewekkt und in ihn gelegt hat, aber daß deswegen keiner für ſich ſelbſt beſtehen könne, ſondern jeder des Andern bedürfe, wie in dem lebendigen Zuſtand des Leibes jedes Glied des andern bedarf und ohne die Geſundheit aller kein einzelnes Glied geſund und kräftig ſein kann. Je mehr, m. g. F., den Chriſten das geiſtige Leben über Alles geht und ſie nur in deſſen Pflege und treuer Wartung ihr wahres Wohlſein finden und ihre eigentliche Beſtimmung und dasjenige, wovon ſie Gott Rechenſchaft ablegen ſollen, deſto weniger haben ſie Geneigtheit, für ſich beſtehen zu wollen, deſto mehr leben ſie in enger Gemeinſchaft unter einander, und dieſe iſt es, die ſich von dem geiſtigen Leben aus immer enger knüpfen ſoll, deswegen, weil ſie wiſſen, daß ſie in Beziehung auf das geiſtige Leben einander nicht entbehren können, ſondern jeder bedarf, von dem andern getragen und unterſtüzt zu werden mit den Gaben, die ihm Gott gegeben hat; deſto mehr iſt es ihnen ein natürliches Bedürfniß, ſich in jeder Beziehung als in einer ſolchen Gemeinſchaft ſtehend anzuſehen; deſto mehr theilen ſie das Bewußtſein ihres äußern Zuſtandes, und, wie jeder für ſich ſelbſt ſorgt, ſo ſucht er auch für Andere zu ſorgen.

Und das, m. g. F., iſt der Sinn, in welchem der Apoſtel ſagt: Ich lobe euch, daß ihr wieder wakker geworden ſeid, für mich zu ſorgen, und indem ihr euch meiner Trübſal angenommen habt, ſo habt ihr recht daran gethan. Indem er noch hinzufügt: Nicht als ob ich das Geſchenk ſuche, ſondern ich ſuche die Frucht, daß ſie überflüſſig ſei in eurer Rechnung, ſo ſind es dieſe Worte, aus denen wir ſehen, wie ſeine Gedanken über dieſe Sache mit dem Geſagten übereinſtimmen. Denn wenn wir fragen: welches iſt die Frucht, von der der Apoſtel ſagt, er freue ſich, daß ſie überflüſſig ſei in der Rechnung der Gemeinde zu Philippi? ſo iſt es jenes befriedigte Gefühl der chriſtlichen Gemeinſchaft; das gute Bewußtſein, aus dieſem Gefühl gehandelt zu haben, m. a. F., das iſt die Frucht der mittheilenden Liebe.

Aber wenn wir uns wirklich darüber verſtändigen ſollen, wie auch dies nicht ein leerer Schein ſei, ſo müſſen wir noch etwas Anderes hinzufügen. Man könnte freilich ſagen, genau genommen ſei jener Trieb der Mittheilung, wenn die Sache ſo ſteht unter den Chriſten, wie ich es vorher auseinandergeſezt habe, ein leerer Schein. Wenn es mit jedem unſerer Brüder ſo ſteht, wie der Apoſtel ſagt, daß er Alles vermöge durch den, der ihn mächtig macht, Chriſtus: ſo können wir ſagen, wenn einer von unſern Brüdern ſich eine Zeitlang des irdiſchen Wohlergehens erfreut hat und darin Gott geprieſen für die Anwendung der Gaben, die er aus ſeiner Hand empfangen hat, und der Herr ſchikt ihm nun Trübſal und Armuth, ſo würden wir ihm einen ſchlechten Dienſt leiſten, wenn wir ihn durch unſre mittheilende Liebe aus dieſem Zuſtand in den entgegengeſezten verſezen wollten, denn er bekäme dann das Bewußtſein nicht, daß er auch unter Mangel und Trübſal und Widerwärtigkeit Gott den Herrn eben ſo preiſen könne. Wenn es kein ſeligeres Gefühl für den Chriſten giebt, als dies, daß er mächtig wird durch Chriſtum, daß er in ihm lebt und webt und iſt: ſo können wir

ſagen, daß die mittheilende Liebe den Bruder, dem ſie helfen und den ſie unterſtüzen will, dieſes Gefühls beraube.

Das Erſte nun, was gewiß einem jeden hiebei einfällt, iſt dies, daß der Apoſtel zwar dieſes von ſich ſagen konnte als einer, der vorzüglich kräftig war und ſtarken Geiſtes und ein auserwähltes Rüſtzeug Gottes, daß aber das Allesvermögen durch den, der uns mächtig macht, Chriſtus, allerdings das Ziel iſt, nach dem wir alle ſtreben ſollen, aber nicht auf gleiche Weiſe uns rühmen können, es ſchon erreicht zu haben; vielmehr werden wir ſagen und geſtehen müſſen, daß jeder bedeutende Wechſel in den Verhältniſſen des irdiſchen Lebens, jedes plözliche Umſchlagen aus Leiden in Freuden, aus Mangel in Überfluß, aber noch mehr aus Freuden in Leiden, aus Reichthum in Armuth eine beſondere Prüfung, ja eine wahre Verſuchung für den Chriſten ſei, daß er dabei am meiſten ausgeſezt ſei dem, ſich mancherlei Schwachheiten und Verſündigungen zu Schulden kommen zu laſſen, und daß der Schwachheit des Menſchen ſehr zu Hülfe gekommen wird, wenn der große Unterſchied zwiſchen dem einen und dem andern Zuſtand ausgeglichen wird; denn in gleichen Zuſtänden gedeiht das innere Leben am beſten; je mehr aber der Menſch dem ausgeſezt iſt, von der Höhe des Glükkes hinabzuſtürzen in die Tiefe des Elends, deſto mehr iſt er auch dem ausgeſezt, das Gleichgewicht ſeiner Seele zu verlieren. Die mittheilende Liebe ſoll alſo das nicht zum Zweck haben, um ſeiner ſelbſt willen den dürftigen Zuſtand unſeres Bruders zu enden; ſondern deswegen, damit er nicht verſucht werde durch das, was Gott der Herr ihm ſchikkt zu ſeiner Seligkeit. Es iſt eigentlich das geiſtige Leben, dem wir zu Hülfe kommen, in dem wir dem dürftigen Zuſtande unſeres Bruders abhelfen, und wir ſollen keinen andern Maaßſtab dabei haben, als nur, indem wir erkennen, wie das Gleichgewicht ſeiner Seele erhalten iſt und die Verbindung mit Chriſto ſich in ihm offenbart. Eben weil das Mächtigſein durch Chriſtum und das Allesvermögen ein weſentliches Stükk unſeres geiſtigen Lebens iſt,

ſo iſt es das und gehört zu dem, worin wir niemals unabhängig von uns ſelbſt ſtehen, ſondern zur Gemeinſchaft berufen ſind, und worin jeder dem Andern zu Hülfe eilen ſoll. Wenn aber die Gefahr der Verſuchung in dem Wechſel der äußern Verhältniſſe liegt, ſo können wir jene nicht empfinden, wenn wir nicht dieſen empfinden, und dieſes natürliche Mitgefühl iſt es, was die mittheilende Liebe in uns hervorlockt. Es beſteht aber dieſe theils in dem Streben, dem innern Menſchen zu Hülfe zu kommen, theils in dem Streben, die äußern Veranlaſſungen zum Böſen aufzuheben, und dieſes Letztere beſonders deswegen, weil ſonſt die geiſtige Hülfe, die wir darzureichen vermögen, nicht auf gleiche Weiſe von unſerm Bruder aufgenommen werden kann. Und das iſt die Frucht, von der der Apoſtel ſagt, er freue ſich, daß ſie überflüſſig ſei in der Rechnung der Philipper. Die Frucht iſt eben die Sicherung des geiſtigen Lebens, welche aus dem Gewinn der äußeren Verhältniſſe und aus der mittheilenden Liebe der Chriſten unter einander entſteht.

Wenn nun der Apoſtel in den Worten, die in unſerm Text enthalten ſind, dies auf ſich anwendet, ſo dürfen wir das Zeugniß, welches er von ſich ſelbſt ablegt, nicht ſo verſtehen, als ob er ſagt, er ſei dadurch, daß die Gemeinde der Philipper ſich ſeiner Trübſal angenommen habe, vor mancherlei Verſuchungen bewahrt. Aber hier tritt etwas Verwandtes ein und mit dem Geſagten zuſammenhängend. Nämlich wir vermögen auch unſern geiſtigen Beruf in der Welt — und wir haben ja alle das Bewußtſein, daß wir außer dem irdiſchen Beruf, den uns der Herr angewieſen hat, am Reiche Gottes arbeiten — auch den vermögen wir nicht zu erfüllen, als nur unter der Bedingung einer gewiſſen Leichtigkeit, womit wir unſern äußern Zuſtand beherrſchen. Je mehr wir von geiſtiger Kraft des Lebens verbrauchen, um uns zu rüſten gegen die Trübſale und Widerwärtigkeiten dieſer Zeit und ihnen Widerſtand zu leiſten, deſto weniger behalten wir übrig, Gutes zu ſchaffen, ſo lange die Zeit des Wirkens für unſere

höhere Bestimmung währt; je leichter wir uns aber mit den irdischen Verhältnissen abfinden, desto mehr behalten wir übrig von frischer Kraft des Geistes, um überall nach unserem Vermögen im Reiche Gottes thätig zu sein, und diesen Antheil an dem allgemeinen Geschikk der menschlichen Natur hat auch der Apostel empfunden und ihn durch das, was er von sich sagt, nicht ablehnen wollen. Allerdings war er darin geübter, daß er Alles vermochte durch den, der ihn mächtig machte, Christus; aber wenn wir ihn betrachten in seinem Berufe, so müssen wir sagen: je weniger er mit Trübsalen und Leiden zu kämpfen hatte, desto mehr konnte er arbeiten im Reiche des Herrn; je weniger er seine Gedanken auf die äußern Verhältnisse, in denen er sich befand, zu richten brauchte und je mehr seine Zeit darauf verwenden, Andern in ihren Leiden und Widerwärtigkeiten zu Hülfe zu kommen, desto kräftiger und wirksamer konnte er in seinem Beruf arbeiten. Und das ist die Frucht, von der er sagt in Beziehung auf sich selbst, daß er sich freue, wie sie überflüssig sei in der Rechnung der Philipper, das ist die Frucht, die er im Auge hat, wenn er sie auch daran erinnert, wie sie von Anfang an an seinem Beruf Theil genommen und ihn in den Stand gesezt hätten, frei von äußern Sorgen allein dem großen Werke zu leben, an welches der Herr ihn gewiesen.

So kommen wir also wieder von dem Aeußern auf das Innere, von dem Leiblichen auf das Geistige zurükk. So wahr das ist, womit unsere Betrachtung angefangen hat, daß von dem Gefühl der geistigen Gemeinschaft die mittheilende Liebe der Christen ausgeht: so müssen wir sagen, das Ziel derselben ist kein anderes, als daß, was jeder thut im Reiche Gottes, nicht soll das Werk des Einzelnen sein, sondern das gemeinsame Werk Aller. Der Apostel Paulus hat auf eine ausgezeichnete Weise sein Leben der Verkündigung des Evangeliums und der Verbreitung desselben unter den Heiden gewidmet; aber indem die Christen von allen Seiten her an diesem Werke Theil nahmen,

je mehr sie ihm das irdische Leben erleichterten und nach Maaßgabe ihrer Kräfte ihm dabei zu Hülfe kamen, desto mehr konnten sie sich rühmen, daß das, was er gethan, auch ihr Eigenthum sei, daß auch sie einen Theil daran hätten, weil sie, von dem Gefühl des geistigen Lebens geleitet, auch in die Gemeinschaft seines irdischen Lebens eingegangen waren.

Und das, m. g. F., ist das Werk der christlichen Liebe und ihr schönster Lohn. Es ist nur der irdisch gesinnte Mensch — wenigstens hat das geistige Leben in ihm noch nicht seine Reinheit erlangt — welcher wünscht, daß das Gute, was er gethan, noch als seine eigene That angesehen werde, und der sich selbst und der Welt davon Zeugniß giebt, und alle Eifersucht, die in der Welt auch unter denen, die nicht bloß den irdischen Bedürfnissen leben, sondern das höhere Wohl des Menschen in das Auge gefaßt haben, alle Eifersucht, die in der Welt herrscht, geht von einer unreinen Gesinnung aus. Es giebt nur Einen, der uns mächtig macht, Christus, und weil alles, was wir thun, nur von seiner Kraft, die er über uns ausgegossen, nur von seinen Gaben, die er uns verliehen hat, ausgeht, und wir uns dieser nur in der Gemeinschaft erfreuen: so kann keiner mehr von seinen Werken und Thaten reden, sondern auf der einen Seite müssen wir Alles auf Christum zurükschieben, der uns mächtig macht zu Allem, und durch den wir Alles vermögen, auf der andern Seite gehört Alles der Gemeinschaft der Christen an; der gehören unsere Thaten und unsere Werke, denn ohne ihre Unterstüzung wäre keiner im Stande gewesen dem Herrn zu dienen in seiner Sache, und indem die Liebe Anderer in unsere Werke eingegangen ist und sie zum rechten Leben hat gedeihen lassen, so muß jeder, der dafür Sinn hat, bekennen, daß nichts im Leben sein eigenes Werk sei, sondern eine gemeinsame That.

Und dieses Gefühl soll nicht eine Verringerung des eigenen Lebens sein, sondern eine Erhöhung desselben. Wir dürfen nicht glauben, m. g. F., daß das, was der Apostel hier meint, ein freundliches Wort nur an jene Gemeinde gewesen sei, lieber zu viel, als zu wenig; sondern es ist ein wahres Gefühl seines Herzens gewesen, daß, was er gethan hatte, er der Verbindung

mit ihnen zuſchrieb als etwas Gutes, was auch auf ihre Rechnung kommen mußte, und als die Frucht der Gemeinſchaft, in welcher er mit ihnen lebte, und des Antheils, den ſie an ſeinem Werke genommen hatten. Aber gewiß hat es ihm nicht leid gethan oder ihm ein geringeres Bewußtſein der Treue, mit der er ſeinem Herrn anhing, gegeben, daß er nicht ſagte, das alles habe ich allein gethan in meinem Dienſt, ſondern alle ſeine Thätigkeit auf die chriſtliche Gemeinſchaft zurükkführte, ſo daß er alles, wozu Chriſtus der Herr ihn mächtig machte, als das gemeinſame Werk Aller anſehen konnte.

Aber m. g. F. laßt uns noch einen Augenblikk auf das beſondere Verhältniß ſehen, welches ſtatt fand zwiſchen dem Apoſtel und jener Gemeine der Philipper. Was ſie ihm leiſten konnten von äußerer Unterſtüzung, das bezieht er alles auf dieſen ſeinen beſondern chriſtlichen Beruf, auf die Verkündigung des Evangeliums, auf die Verbreitung des Reiches Gottes, und indem die Gemeinde zu Philippi, wie es nachher auch Andere gethan haben, ihn auf dieſe Weiſe unterſtüzte, ſo war es eine Unterſtüzung, welche die Glieder derſelben dem Reiche Gottes leiſteten, und er legte es ihnen als ein gutes Zeugniß bei, daß ſie es gethan hätten, ehe eine andere Gemeinde, wie er ſich ausdrükkt, nach der Rechnung der Ausgabe und Einnahme mit ihm getheilt hatte. Laßt uns, m. g. F., hier unterſcheiden das Allgemeine und das Beſondere. Indem wir einem irdiſchen Leiden abhelfen und den leiblichen Bedürfniſſen unſerer Brüder zu Hülfe kommen, ſo ſtärken wir geiſtiges Leben und thun etwas für das Reich Gottes, an deſſen Erbauung wir Alle gewieſen ſind; aber die beſondere Förderung und Verbreitung deſſelben unter dem menſchlichen Geſchlecht, dieſes Geſchäft, wodurch das Chriſtenthum auf der einen Seite fortgepflanzt wird von einem Geſchlecht auf das andere, auf der andern Seite immer mehr verbreitet wird auch in den Gegenden, in welchen die ſüßen Töne des Evangeliums noch nicht erklungen ſind, das ſoll uns auf eine beſondere Weiſe am Herzen liegen, und jede chriſtliche Gemeinde, wie der Apoſtel es von jener Gemeinde der Philipper rühmt, ſoll dies als einen Theil ihres Berufs anſehen, jede ſoll nicht etwa auf eine zufällige Weiſe daran Theil nehmen, wie es mit den äußern Leiden

geſchieht, denen ſie nur gelegentlich und hie und da abhelfen kann, ſondern die Theilnahme an dieſem großen und ſchönen Werk auf eine ordentliche und geſezmäßige Art einrichten und ſich darin der größten Sorgfalt befleißigen. Wie nun, m. g. F., dies jezt wieder auf mancherlei Weiſe von vielen Orten aus mit neuem und friſchem Eifer begonnen wird, ſo iſt es natürlich, daß auch wir Diener des göttlichen Wortes der Gelegenheit, wo ſie ſich darbietet, wahrnehmen, um die einzelnen Chriſten zur Theilnahme daran aufzumuntern. Aber mehr ſollen wir dahin ſtreben, daß die einzelnen Gemeinden in einer gewiſſen Ordnung an dieſem großen Werke der Verbreitung des Evangeliums Theil nehmen, damit wir auch in dieſer Hinſicht ein gutes Gewiſſen haben und Rechenſchaft ablegen können am Tage des Herrn, damit auch wir ſagen können von uns, was der Apoſtel hier von jener Gemeinde ſagt, „daß unſere Frucht überflüſſig ſei in unſerer Rechnung.“

Dann wird auch der lezte Wunſch des Apoſtels in Erfüllung gehen: „unſer Gott aber erfülle alle eure Nothdurft, nach ſeinem Reichthum in der Herrlichkeit, in Chriſto Jeſu,“ wobei der Apoſtel am meiſten an die geiſtigen Bedürfniſſe und Segnungen jener Gemeinde gedacht hat: Gott erhöhe all euer geiſtiges Leben nach dem Reichthum der Herrlichkeit, die da iſt in Chriſto. Das führt uns darauf zurükk, daß Chriſtus durch die Herrlichkeit, die er bei dem Vater hatte, ehe denn der Welt Grund gelegt war, die Quelle iſt der Befriedigung aller geiſtigen Bedürfniſſe und der Stillung aller geiſtigen Noth, aber daß wir uns des Antheils an dieſer Herrlichkeit nur dann mit Sicherheit erfreuen können, wenn wir uns nicht anders, denn als Haushalter mit den Gaben zeigen, womit Gott der Herr uns ausgerüſtet, und zwar als treue Haushalter, die jeden Augenblikk benuzen für den Dienſt des Herrn. Denn es gilt auch hier, wer über Weniges geſezt iſt, aber treu iſt, der wird dort über Vieles geſezt werden, und wem hier Weniges gegeben iſt, dem wird dort noch mehr gegeben werden aus der unendlichen Fülle des Herrn. So laßt uns denn, wie der Apoſtel ſagt, Gutes thun und nicht müde werden, damit wir auch ernbten ohne Aufhören! Amen.

Library of the
UNION THEOLOGICAL SEMINARY

3 2044 048 279

DATE DUE

DEMCO INC 38-2931